

# FORSCHUNGEN ZUR BALTISCHEN GESCHICHTE

IO  
2015

*Herausgegeben von*  
MATI LAUR und KARSTEN BRÜGGEMANN

*unter Mitwirkung von*  
ANTI SELART und ANDRIS LEVANS

*in Verbindung mit*  
DETLEF HENNING (Lüneburg), CARSTEN JAHNKE (Kopenhagen),  
JUHAN KREEM (Tallinn), ENN KÜNG (Tartu),  
MĀRĪTE JAKOVĻEVA (Riga), ILGVARS MISĀNS (Riga),  
EVGENIJA NAZAROVA (Moskau), ULRIKE PLATH (Tallinn),  
GVIDO STRAUBE (Riga), TÕNU TANNBERG (Tartu),  
ÜLLE TARKIAINEN (Tartu), MATTHIAS THUMSER (Berlin),  
RITA REGINA TRIMONIENĒ (Šiauliai), RALPH TUCHTENHAGEN (Berlin),  
HORST WERNICKE (Greifswald), SEPPÖ ZETTERBERG (Jyväskylä)



Akadeemiline Ajalooselts

**Forschungen zur baltischen Geschichte - Bd. 10**  
hrsg. von MATI LAUR und KARSTEN BRÜGGEMANN  
Tartu: Akadeemiline Ajalooselts, 2015

Redaktion und Drucklegung wurden gefördert durch  
das Bildungs- und Wissenschaftsministerium der Republik Estland  
die Wissenschaftsförderung der Republik Estland  
(IUT<sub>31-6</sub>, ETF<sub>9164</sub> und SF<sub>0180006SII</sub>)  
die Akademische Historische Gesellschaft (Tartu)  
die Baltische Historische Kommission e.V.  
die Universität Lettlands in Riga  
das Institut für Geschichte und Archäologie der Universität Tartu  
das Historische Institut der Universität Tallinn und den Forschungsfonds der  
Universität Tallinn  
das Institut für Kultur und Geschichte der Deutschen in Nordosteuropa e.V.  
an der Universität Hamburg (Nordost-Institut)  
und von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien  
aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

**NORD  
OST  
INSTITUT**  
an der Universität Hamburg



HARIDUS- JA  
TEADUSMINISTEERIUM

**Redaktion:**

Institut für Geschichte und Archäologie der Universität Tartu  
Ülikooli 18, Tartu, Estland, EE-50090  
fzbg@ut.ee; <http://www.fzbg.ut.ee/>

Manuskripte werden durch die Redaktion erbeten.  
Bestellungen können an die Redaktion oder an das Nordost-Institut,  
Conventstr. 1, D-21335 Lüneburg (sekretariat@ikgn.de), gerichtet werden.

Articles appearing in this journal are abstracted and indexed in  
HISTORICAL ABSTRACTS

**Umschlag:** IRINA TAMMIS  
**Satz:** MEELIS FRIEDENTHAL

ISSN 1736-4132

© Akadeemiline Ajalooselts, 2015  
Alle Rechte vorbehalten

Printed in Estonia

# INHALT

VORWORT  
ORTSNAMENKONKORDANZ

## AUFSÄTZE

ANTI SELART: Gab es eine altrussische Tributherrschaft in Estland (10.–12. Jahrhundert)?	11
TIMOFEY GUIMON: Estonia during the Eleventh and Twelfth Centuries in the Novgorodian Chronicles	31
INNA PÖLTSAM-JÜRJO: Leben im Dunkeln: nächtliche und winterliche Aktivitäten in Livland vom 13. bis zum 16. Jahrhundert	46
ENN KÜNG: Die Gefangenschaft Herzog Jakobs von Kurland in Ivangorod 1659–1660	69
DENNIS HORMUTH: Eine fragmentierte Sondergruppe? Betrachtungen zu Gruppenbildungs- und Abgrenzungsmechanismen in der Großen Gilde Rigas am Ende des 17. Jahrhunderts	92
VASILIJUS SAFRONOVAS: Zum Wandel des räumlichen Begriffs „Litauen“ im deutschsprachigen Diskurs während und nach dem Ersten Weltkrieg	109
AGO PAJUR: Die estnischen Militäreinheiten 1917–1918	136
KASPARS ZELLIS: Der Erste Weltkrieg und die lettischen Schützen im kollektiven Gedächtnis der Letten	163
TILMAN PLATH: „Schlimmer als die bolschewistische Verschleppung!“ Zur Lage der slawischen Minderheiten im Baltikum unter deutscher Besatzung 1941–1945	188
MĀRTIŅŠ MINTAURS: Das Kulturerbe und seine politischen Interpretationen: Zur Frage der Geschichtspolitik und des Denkmalschutzes in Lettland	205

## QUELLENPUBLIKATION

DAVID WERNER: „Æstonia Rediviva“. Kommentar, Transkription und Übersetzung (von STEFAN DONECKER)	223
--	-----

## MITTEILUNGEN

JUHAN KREEM: Über das Leben im Ordenshaus. Eine Konferenz im Stadtarchiv Tallinn (26.–27. September 2014)	271
MARTIN KLÖKER: Die Arbeiten der nationalen retrospektiven Bibliografien in Estland und Lettland: Einige Anmerkungen aus Anlass des Erscheinens des „Gesamtkatalogs der fremdsprachigen Altdrucke Lettlands 1588–1830“	278
KARSTEN BRÜGGEMANN: Litauen und die Sowjetunion im Zweiten Weltkrieg: Eine Quellenpublikation zur rechten Zeit	296
ILGVARS MISĀNS: Die lettische Geschichtsliteratur in den Jahren 2013 und 2014	303
MATI LAUR: Die estnische Geschichtsliteratur in den Jahren 2013 und 2014	319

## BESPRECHUNGEN

Die Neuerfindung des Raumes. Grenzüberschreitungen und Neuordnungen (von STEFAN DONECKER)	331
ANDREAS FÜLBERTH: Riga. Kleine Geschichte der Stadt (von ILGVARS MISĀNS)	334
TIINA KALA: Jutlustajad ja hingede päästjad: dominiiklaste ordu ja Tallinna Püha Katariina konvent [Preachers and saviours of souls: the Dominican Order and the convent of St. Catherine in Reval] (by SIIRI REBANE)	339
PIETRO U. DINI: Prelude to Baltic Linguistics. Earliest Theories about Baltic Languages (16 <sup>th</sup> Century) (von STEFAN DONECKER)	341
Preussen und Livland im Zeichen der Reformation (von ANTI SELART)	343
TATJANA NIEMSCH: Reval im 16. Jahrhundert. Erfahrungsräumliche Deutungsmuster städtischer Konflikte (von JUHAN KREEM)	346
THOMAS LANGE: Zwischen Reformation und Untergang Alt-Livlands. Der Rigaer Erzbischof Wilhelm von Brandenburg im Beziehungsgeflecht der livländischen Konföderation und ihrer Nachbarländer (von JUHAN KREEM)	350
PETER VON BRACKEL: Christlich Gespräch von der grausamen Zerstörung in Lifland (...) (von STEFAN DONECKER)	353

- JÜRATĒ KIAUPIENĒ, INGĒ LUKŠAITĒ: Lietuvas istorija 5. Veržli Naujųjų laikų pradžia. Lietuvas Didžioji Kunigaikštystė 1529–1588 metais [Geschichte Litauens 5. Ungestümer Anfang der Neuzeit. Das Großfürstentum Litauen 1529–1588] (von RITA REGINA TRIMONIENĒ) 356
- KARI TARKIAINEN, ÜLLE TARKIAINEN: Provinsen bortom havet. Estlands svenska historia 1561–1710 [Die Provinzen jenseits des Meeres. Estlands schwedische Geschichte 1561–1710]; DIES.: Meretagune maa. Rootsi aeg Eestis 1561–1710 [Das Land jenseits des Meeres. Die schwedische Zeit in Estland 1561–1710] (von PÄRTEL PIIRIMÄE) 361
- SVETLANA BOGOJAVLENSKA: Die jüdische Gesellschaft in Kurland und Riga 1795–1915 [The Jewish Community in Courland and Riga, 1795–1915] (by ANNA VERSCHIK) 364
- Carl Schirren als Gelehrter im Spannungsfeld von Wissenschaft und politischer Publizistik; CARL SCHIRREN: Vorlesungen über livländische Geschichte (von KARSTEN BRÜGGEMANN) 367
- Terra Mariana 1186–1888. Albums un komentāri [Album und Kommentare] (von KRISTĪNE ANTE & REINIS NORKĀRKLIS) 375
- TOOMAS KARJAHÄRM: 1905. aasta Eestis: massiliikumine ja vägivald maal [Das Jahr 1905 in Estland: die Massenbewegung und die Gewalt auf dem Lande] (von LAURI KANN) 382
- Auf Wache für die Nation. Erinnerungen. Der Weltkriegsagent Juozas Gabrys berichtet (1911–1918) (von MART KULDKEPP) 386
- Iseseisvusmanifest. Artikleid, dokumente ja mälestusi [Das Unabhängigkeitsmanifest. Aufsätze, Dokumente und Erinnerungen] (von TOOMAS KARJAHÄRM) 389
- Leonid Arbusow (1882–1951) und die Erforschung des mittelalterlichen Livland (von ALEXANDER BARANOV) 395
- ULRICH PREHN: Max Hildebert Boehm: Radikales Ordnungsdenken vom Ersten Weltkrieg bis in die Bundesrepublik (von KARSTEN BRÜGGEMANN) 398
- PER BOLIN: Between National and Academic Agendas. Ethnic Policies and „National Disciplines“ at the University of Latvia, 1919–1940 (von INETA LIPŠA) 402
- INETA LIPŠA: Seksualitāte un sociālā kontrole Latvijā 1914–1939 [Sexualität und soziale Kontrolle in Lettland 1914–1939] (von KĀRLIS VĒRDIŅŠ) 409

- Ivo JUURVEE: Rääkimine hõbe, vaikimine kuld. Riigisaladuse kaitse Eesti Vabariigis 1918–1940 [Reden ist Silber, Schweigen ist Gold: der Schutz von Staatsgeheimnissen in der Republik Estland in den Jahren 1918–1940] (von TOOMAS HIIO) 413
- DAVID VSEVIOV, IRINA BELOBROVTSEVA, ALEKSANDER DANILEVSKIJ: Vaenlase kuju. Eesti kuvand Nõukogude karikatuuris 1920.–1940. aastatel [Das Feindbild. Das Bild Estlands im Spiegel der sowjetischen Karikatur in den 1920er–1940er Jahren] (von LIIS RANNAST-KASK) 416
- PAULI HEIKKILÄ: Estonias for Europe. National Activism for European Integration, 1922–1991 (von OLAF MERTELSMANN) 419
- DIANE P. KOENKER: Club Red. Vacation Travel and the Soviet Dream (von KARSTEN BRÜGGEMANN) 421
- The Second World War and the Baltic States (von TILMAN PLATH) 425
- KAAREL PIIRIMÄE: Roosevelt, Churchill, and the Baltic Question. Allied Relations during the Second World War (von OLAF MERTELSMANN) 430
- KASPARS ZELLIS: Ilūziju un baiļu mašinērija: propaganda nacistu okupētajā Latvijā: vara, mediji un sabiedrība (1941–1945) [The Machinery of Illusion and Fear: Propaganda in Nazi-Occupied Latvia: Power, the Media and Society] (by ANDREJS PLAKANS) 432
- ANU MAI KÖLL: The Village and the Class War. Anti-Kulak Campaign in Estonia (von KARSTEN BRÜGGEMANN) 437
- VIOLETA DAVOLIŪTĒ: The Making and Breaking of Soviet Lithuania: Memory and Modernity in the Wake of War (von ODETA MIKŠTAITĒ) 441

## LIEBE LESERINNEN & LESER,

---

es sind keine glücklichen Zeiten, in denen die „Forschungen zur baltischen Geschichte“ ihren 10. Geburtstag begehen dürfen. Aus baltischer Perspektive betrachtet, überfällt gerade der eine Nachbar den anderen Nachbarn, der zwar geografisch ein bisschen weiter südlich liegt, aber schon aufgrund der zeitlich gar nicht allzu lang entfernten gemeinsamen Geschichte und der nicht zu unterschätzenden familiären Verbindungen mancher Bürger mental doch recht nahe ist. Gerade vor diesem Hintergrund jedoch freuen wir uns, dass wir mit Timofey Guimon einen Kollegen aus Moskau als Autoren auf unseren Seiten begrüßen können. Wie Anti Selart untersucht er auf den Seiten dieser Jubiläumsausgabe die Informationen der russischen *letopisi* über Estland, ohne jedoch wie sein estnischer Kollege explizit auf die politische Instrumentalisierung dieser Quellen einzugehen; im Jahre eins des Anschlusses der „historisch russischen“ Krim wäre das vielleicht auch zu viel erwartet.

In der diesjährigen Ausgabe gibt es neben dieser estnisch-russischen auch eine estnisch-lettische Kooperation zu einem vergleichbaren Thema. Während die von Ago Pajur untersuchten estnischen Truppenteile der Zarenarmee in den Jahren 1917/18 eher national gesinnt blieben, war das bei den lettischen Schützenregimentern bekanntlich anders. Kaspars Zellis versucht allerdings nicht, deren Geschichte zu rekonstruieren, sondern untersucht deren Funktion im lettischen historischen Gedächtnis. Da diese vornehmlich als Lenins Prätorianergarde in die Geschichte eingegangene, von sowjetischen Mythen umrankte Truppe auch in den Beiträgen von Mārtiņš Mintauris und Ilgvars Misāns eine Rolle spielt, stellt sie – eher unbeabsichtigt – so etwas wie den roten (!) Faden dieser Jubiläumsnummer dar.

Sind zehn Jahre ein Grund zum Feiern? Aber sicher. Irgendwann saßen wir mit einigen Kolleginnen und Kollegen am Rande des Baltischen Historikertreffens in beseelter Runde im Göttinger Kartoffelhaus beisammen und malten uns aus, dass die Jubiläumsnummer als Gegengewicht zur schwarzen Nr. 5 weiß sein müsste: wie das „Weiße Album“ der Beatles, aber mit goldenen Buchstaben und ohne allzu viel *Ob-La-Di, Ob-La-Da* und gewiss nicht *Back in the U.S.S.R.* Ohnehin dürfte ja fraglich sein, ob wir es je an Attraktivität mit *Sexy Sadie* aufnehmen können, und vor einer *Revolution 9* schrecken wir schon deshalb zurück, weil wir unsere verehrten Leser nicht dazu zwingen wollen, Texte rückwärts lesen zu müssen. So ganz ernst, das dürfen Sie uns glauben, war es damals nicht gemeint, aber ein Blick auf den wie immer von IRINA TAMMIS gestalteten Umschlag dieser Nummer verrät doch etwas darüber, wie überzeugend Schnapsideen letztlich sein können.

Die berühmten französischen Historienzeichner und -erzähler René Goscinny und Albert Uderzo haben das Titelbild ihres bedeutenden Albums „Astérix und Kleopatra“ nicht nur mit einem Ganzkörperportrait

ihrer Heldin, sondern auch mit der im digitalen Zeitalter erstauntes Kopfschütteln hervorrufenden Information garniert, dass zur Verwirklichung des Bandes „14 Liter Tusche, 30 Pinsel, 62 weiche Bleistifte (...), 38 Kilo Papier, 16 Farbbänder, 2 Schreibmaschinen und 67 Liter Bier“ notwendig gewesen seien. Leider weiß niemand, ob wir auf den Redaktionstreffen seit 2006 mit 67 Litern ausgekommen sind, aber auch wir haben die Statistik bemüht, wenn auch mit etwas nüchterneren Daten. So umfasst etwa der Ordner „Forschungen zur baltischen Geschichte“ auf der Festplatte von Karsten Brüggemann 690 MB mit 2 369 Dateien in 30 Ordnern; die älteste Datei stammt vom 16. März 2005 – ein Protokoll der Redaktionstreffen am 21. Februar in Tartu und am 7. März 2005 in Riga. Da wir uns in Riga auf dem Namen der Zeitschrift geeinigt haben, markiert dieses Treffen die Geburtsstunde der „Forschungen zur baltischen Geschichte“. Spätestens am 7. März 2030 sollten wir darauf zurückkommen.

Aber die Statistik verrät noch mehr. Von unseren 176 Autorinnen und Autoren stellen Frauen (60) immerhin ein gutes Drittel. Knapp die Hälfte sind Esten (86), während Letten (37) und Deutsche (32) jeweils ein Fünftel stellen. Weitaus am stärksten vertreten ist die Alterskohorte der in den 1970er Jahren Geborenen (52), während die der 1960er (41) schon stark abfällt. Erfreulich sind die vielen „jungen Wilden“ aus der Generation der 1980er Jahre (37). Die „Altmeister“ aus den 1930er und 1920er Jahren sind aber auch mit je sechs Vertretern repräsentiert.

Während Fluktuation und geografische Streuung der Autorinnen und Autoren auch gerne größer sein könnten, sind wir froh, dass wir auf einen bewährten Stamm von Übersetzerinnen aus dem Estnischen und Lettischen zählen können: ANU AIBEL-JÜRGENSON, MAIJA LEVANE, KAI TAFENAU und TEA VASSILJEVA; aus dem Litauischen übersetzte MARKUS RODUNER. Die englischsprachigen Texte und Zusammenfassungen wurden von SIOBHAN KATTAGO, DJUDDAH LEIJEN und MARI TALVIK gegengelesen. Das Layout besorgte in bewährter Weise MEELIS FRIEDENTHAL. Ihnen allen sagen wir an dieser Stelle verbindlichsten Dank. Für finanzielle Unterstützung bedanken wir uns diesmal wieder bei den estnischen Universitäten in Tartu und Tallinn, der Universität Lettlands in Riga, der Baltischen Historischen Kommission und dem Nordost-Institut in Lüneburg. Auch dem Bildungs- und Wissenschaftsministerium der Republik Estland darf an dieser Stelle gedankt werden. Ohne das freiwillige Engagement der erweiterten Redaktion in Tartu, Tallinn, Riga und Lüneburg wäre das Erscheinen der Zeitschrift jedoch selbst dann nicht möglich, wenn wir in Geld schwimmen würden. Das wird aller Voraussicht nach auch im zweiten Jahrzehnt der „Forschungen“ so bleiben.

Viel Freude und Erkenntnisgewinn bei der Lektüre der zehnten Ausgabe der „Forschungen zur baltischen Geschichte“ wünschen Ihnen und Euch

KARSTEN BRÜGGEMANN

MATI LAUR

Ostern 2015



## ORTSNAMENKONKORDANZ

---

Birkenruh – Bērzaine	Luggenhusen – Lūganuse
Dorpat – Tartu	Maart – Maardu
Düna – Daugava	Maholm – Viru-Nigula
Dünaburg – Daugavpils	Marienburg – Alūksne
Dünamünde – Daugavgrīva	Memel – Klaipēda
Durben – Durbe	Merjama – Mārjamaa
Edwalen – Ēdole	Mitau – Jelgava
Embach – Emajõgi	Mohn – Muhu
Fellin – Viljandi	Mohnsund – Väinameri
Fickel – Vigala	Neuenburg – Jaunpils
Goldenbeck – Kullamaa	Nissi – Nissi
Goldingen – Kuldīga	Ösel – Saaremaa
Grobin – Grobiņa	Orellen – Unguri, Ungurmuiža
Haggers – Hageri	Pall – Loodna
Haljall – Haljala	Peipussee – Peipsi järv
Hapsal – Haapsalu	Pernau – Pärnu
Harrien – Harjumaa	Pernau, Neu – Uus-Pärnu
Hasenpoth – Aizpute	Petschur – estn. Petseri, russ. Pečory
Hungerburg – Narva-Jõesuu	Peude – Pöide
St. Jakobi (Wierland) – Viru- Jaagupi	Peuth – Kloodi
Jegelecht – Jöelähtme	Pilten – Piltene
Jerwen – Järvamaa	Postenden – Pastende
Jewe – Jõhvi	Reval – Tallinn
Jöggis – Jõgisoo	Roop, Groß – Lielstraupe
Jörden – Juuru	Rositten – Rēzekne
St. Johannis (Harrien) – Harju- Jaani	Runafer – Ruunavere
Jugla, Klein – Mazā Jugla	Segewold – Sigulda
St. Katharinen – Kadrina	Soneburg – Maasilinn
Kauen – Kaunas	Suwalken – Suwalki
Kedahmen – Kėdainiai	Telschen – Telšiai
Kegel – Keila	Toila – Toila
Kolk – Kolga	Tolowa – Tālava
Kowno – Kaunas	Treiden – Turaida
Kunda – Kunda	Ugaunien – Ugandi
Kusal – Kuusalu	Urbs – Urvaste
Leal – Lihula	Valiesar – Vallisaare
Lennewarden – Lielvārde	Waddemois – Vaimõisa
Libau – Liepāja	Waiwara – Vaivara
	Wartz – Varudi

Wenden – Cēsis  
Wesenberg – Rakvere  
Wiek – Läänemaa  
Wierland – Virumaa  
Wilna – Vilnius

Windau (Fluß) – Venta  
Windau (Stadt) – Ventpils  
Wirzsee – Võrtsjärv  
Wolmar – Valmiera

# Gab es eine altrussische Tributherrschaft in Estland (10.–12. Jahrhundert)?

VON ANTI SELART

Gab es eine altrussische Herrschaft im mittelalterlichen Livland vor den Kreuzzügen, also im 10. bis 12. Jahrhundert? Auf diese einfache Frage gibt es keine einfache Antwort, und das nicht nur wegen der sehr spärlichen Quellenlage. Sie hat zudem eindeutige politische Konnotationen, denn schon im 16. Jahrhundert entstand das Problem des historischen Prioritätsrechts in Livland: Wer beherrschte das Land „am Anfang“ und wem sollte daher das Land auch in der Gegenwart gehören?<sup>1</sup> Den historisch entwickelten „russischen“ Standpunkt hat wohl am ausführlichsten der sowjetische Historiker Vladimir Pašuto (1918–1983) resümiert, indem er von der „slawisch-baltischen Synthese“ im Baltikum sprach. Demzufolge soll es in der Region eine Schicht russischer Großgrundbesitzer sowie das altrussische frühfeudale Abhängigkeitsverhältnis gegeben haben, das sich in einer allgemeinen, regulären Abgabepflicht gezeigt habe. Der Tribut sei von einheimischen Autoritäten unter Aufsicht russischer Vertreter eingesammelt worden. Entsprechend seien die in den Quellen nachgewiesenen militärischen Konflikte zwischen estnischen und lettischen Stämmen

---

Die Anfertigung des Aufsatzes wurde unterstützt durch *Eesti Teadusagentuur* (PUT 107). Ich bedanke mich bei Heiki Valk, Ivar Leimus und Ljudmila Dub'eva für wichtige Informationen und Vermittlung der Forschungsliteratur. Verwendete Abkürzungen: HCL = Heinrichs Livländische Chronik, bearb. von LEONID ARBUSOV und ALBERT BAUER, Hannover 1955 (*Scriptores rerum germanicarum in usum scholarum ex MGH separatam editi*); IL = Ipat'evskaja letopis' [Hypatiuschronik], hrsg. von BORIS M. KLOSS u.a., Moskau 1998 (*Polnoe sobranie russkich letopisej*, 2); LL = Lavrent'evskaja letopis' [Laurentiuschronik], hrsg. von DEMS. u.a., Moskau 1997 (*Polnoe sobranie russkich letopisej*, 1); NCL = Novgorodskaja četvertaja letopis' [Vierte Novgoroder Chronik], hrsg. von FEDOR I. POKROVSKIJ u.a., Moskau 2000 (*Polnoe sobranie russkich letopisej*, 4/1); NKL = Novgorodskaja Karamzinskaja letopis' [Novgoroder Chronik Karamzins], hrsg. von JAKOV S. LUR'E, St. Petersburg 2002 (*Polnoe sobranie russkich letopisej*, 42); NPL = Novgorodskaja pervaja letopis' staršego i mladšego izvodov [Erste Novgoroder Chronik der älteren und jüngeren Fassung], hrsg. von ARSENIJ N. NASONOV u.a., Moskau 2000 (*Polnoe sobranie russkich letopisej*, 3).

<sup>1</sup> ANTI SELART: Livland – ein russisches Erbland?, in: *Russland an der Ostsee. Imperiale Strategien der Macht und kulturelle Wahrnehmungsmuster* (16. bis 20. Jahrhundert). *Russia on the Baltic. Imperial Strategies of Power and Cultural Patterns of Perception* (16<sup>th</sup>–20<sup>th</sup> Centuries), hrsg. von KARSTEN BRÜGGEMANN und BRADLEY D. WOODWORTH, Wien, Köln und Weimar 2012 (*Quellen und Studien zur baltischen Geschichte*, 22), S. 29–65.

mit der Rus' im 11./12. Jahrhundert Ausdruck des Klassenkampfes im Kontext der zeitgenössischen gesellschaftlichen Bewegungen in Novgorod und Pskov gewesen.<sup>2</sup> Andere Autoren haben dieses Bild jedoch schon in der Sowjetzeit dahingehend relativiert, dass nur ein Teil Estlands unter der Kontrolle der Rus' gestanden habe.<sup>3</sup> Diese Vorstellung, obwohl in der Regel etwas maßvoller formuliert und ohne den Hinweis auf den Klassenkampf, gilt auch heute noch in der russischen Geschichtsschreibung als Standard.<sup>4</sup> Sie ist in den letzten Jahrzehnten aber besonders im Rahmen des so genannten „Antinormannismus“ auch weiterentwickelt worden. Diese Richtung der russischen Historiografie in ihrer heutigen Ausprägung bestreitet die Beteiligung der Skandinavier bei der Entstehung des altrussischen Reiches und verbindet die Herkunft der herrschenden Schicht der alten Rus' vor allem mit den slawischen Stämmen des südlichen Ostseegebietes – mit den Wenden und der Bevölkerung von Rügen. Entsprechend sollen baltische Toponyme mit Ro- oder Ru- (wie z.B. Rotalia bzw. Rõthel, estn. Ridala in Westestland) oder Wen- (wie z.B. Wenden, lett. Cēsis in Nordlettland<sup>5</sup>) auf eine urslawische Besiedlung hinweisen;<sup>6</sup>

<sup>2</sup> VLADIMIR T. PAŠUTO: Rus'. Pribaltika. Papstvo. Izbrannye stat'i [Rus'. Baltikum. Papsttum. Ausgewählte Aufsätze], Moskau 2011 (Drevnejšie gosudarstva Vostočnoj Evropy, 2008 god), S. 154-157, 334ff.

<sup>3</sup> IGOR' P. ŠASKOL'SKIJ: Ėstonija i Drevnjaja Rus' [Estland und die Alte Rus'], in: Studia historica in honorem Hans Kruus, hrsg. von JUHAN KAHK und ARTUR VASSAR, Tallinn 1971, S. 115-132.

<sup>4</sup> Siehe z.B. VERA I. MATUZOVA, EVGENIJA L. NAZAROVA: Krestonoscy i Rus': konec XII v. – 1270 g. Teksty, perevod, kommentarij [Die Kreuzfahrer und die Rus', Ende des 12. Jh. – 1270], Moskau 2002 (Drevnejšie istočniki po istorii Vostočnoj Evropy), S. 28f.; ANTON A. GORSKIJ: Rus'. Ot slavjanskogo Rasselenija do Moskovskogo carstva [Rus'. Von der slawischen Landnahme bis zum Moskauer Zarentum], Moskau 2004, S. 116; DENIS G. CHRUSTALEV: Severnye krestonoscy. Rus' v bor'be za sfery vlijanja v Vostočnoj Pribaltike XII–XIII vv. [Die nördlichen Kreuzfahrer. Die Rus' im Kampf um Einflusszonen im Ostbaltikum im 12.–13. Jh.], Bd. 1, St. Petersburg 2009, S. 17-26.

<sup>5</sup> Für die slawische Herkunft des Volksstammes der lettländischen Wenden plädiert neuerdings ALAN V. MURRAY: Henry of Livonia and the Wends of the Eastern Baltic: Ethnography and Biography in the Thirteenth-Century Livonian Mission, in: Studi Medievali 44 (2013), S. 807-833; für den finnischen Ursprung GUNTIS ZEMĪTIS: Liivlased. Vanim ajalugu (10.–16. sajand) [Die Liven. Älteste Geschichte (10.–16. Jh.)], in: Liivlased. Ajalugu, keel ja kultuur, hrsg. von RENĀTE BLUMBERGA u.a., Tallinn 2011, S. 75-104, hier S. 77-82; ZIGRĪDA APALA, JĀNIS APALS: The Vendic hill fort on Riekstu kalns in Cēsis, in: Strongholds and power centres east of the Baltic Sea in the 11<sup>th</sup>–13<sup>th</sup> centuries, hrsg. von HEIKI VALK, Tartu 2014 (Muinasaja Teadus, 24), S. 115-138.

<sup>6</sup> APOLLON G. KUZ'MIN: Kto v Pribaltike „korennoj“? [Wer ist im Baltikum „einheimisch“?], Moskau 1993, S. 4ff.; DERS.: Dva vida rusov v jugo-vostočnoj Pribaltike [Zwei Arten der Rus' im Südwesten des Ostseeraumes], in: Sbornik Russkogo istoričeskogo občestva 8 (156) (2003), S. 192-213, hier S. 206-209; VJAČESLAV V. FOMIN: Varjagi i varjažskaja Rus'. K itogam diskussii po varjažskomu voprosu [Die Waräger und die warägische Rus'. Zum Ergebnis der Diskussionen um die Normannenfrage], Moskau 2005, S. 438, 454-457; Zanimatel'naja istorija latvijskich russkich (s drevnejšich vremen do načala XX veka) [Die faszinierende Geschichte

somit wurde das Thema der Herrschaftspriorität um den Aspekt der ethnischen Priorität ergänzt.<sup>7</sup>

In der estnischen Geschichtsforschung dagegen dominiert die Ansicht, dass kein Teil des estnischen Siedlungsgebietes – mit der Ausnahme von Setumaa, das bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts zu Pskov gehörte – im 10. bis 12. Jahrhundert länger unter auswärtiger Kontrolle stand, weder aus Skandinavien noch aus der Rus'. Damit werden die Kriegszüge, die mit einer möglichen Tributleistung endeten, und die „russische“ Periode in Südostestland von ca. 1030 bis 1061 (siehe unten) nicht als Beweis einer ständigen Vormacht interpretiert: „Auch der an die Warjäger und russischen Fürsten zeitweilig gezahlte Tribut hatte sich noch nicht in eine Feudalrente verwandelt, sondern behielt seinen ursprünglichen Charakter, den einer Kriegskontribution“.<sup>8</sup> In einer neueren Darstellung heißt es: „Im Laufe des 12. Jahrhunderts führten Novgoroder und Pskover mehrfach ihre Kriegszüge auf estnisches Gebiet und eroberten auch ein paar Mal die Burgen Otepää und Tartu. Diese Einfälle brachten keine Resultate von Dauer mit sich, weil Anfang des 13. Jahrhunderts das estnische Gebiet weder von Novgorod noch von Pskov abhängig war“.<sup>9</sup>

Zum Vergleich sei erwähnt, dass nach der in der lettischen Historiografie allgemein akzeptierten Ansicht auch die in den zeitgenössischen Quellen Anfang des 13. Jahrhunderts erwähnten orthodoxen Fürsten an der Düna, Wissewaldus (Vsevolod?) von Jersika und Vjačko von Koknese, lokaler Herkunft waren und nur aufgrund ihres orthodoxen Glaubens mit den „Russen“ in Verbindung gebracht worden seien.<sup>10</sup> Andrejs Plakans schrieb:

„The Rus' principalities (and the littoral peoples in turn) settled for the status quo that involved periodic raids against one another (some look-

---

der lettländischen Russen von den ältesten Zeiten bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts), hrsg. von IGOR' N. ZORIN [GUSEV], Riga 2007, S. 25-31.

<sup>7</sup> Vgl. zu ähnlichen Diskussionen über die ethnische Zugehörigkeit (finnisch vs. slawisch) archäologischer Denkmäler: JÜRI SELIRAND: Vom sowjetischen Panslawismus bei der Behandlung der Vorgeschichte der Ostseefinnen, in: *Historia Fenno-Ugrica*, I: 2. *Congressus primus historiae Fenno-Ugricae*, hrsg. von KYÖSTI JULKU, Oulu 1996, S. 397-402; ANDRES TVAURI: Migrants or natives? The research history of Long Barrows in Russia and Estonia in the 5<sup>th</sup>-10<sup>th</sup> centuries, in: *Topics on the ethnic, linguistic and cultural making of the Russian North*, hrsg. von JUHANI NUORLUOTO, Helsinki 2007 (*Slavica helsingiensia*, 32), S. 247-285.

<sup>8</sup> HERBERT LIGI: Die bäuerlichen Leistungen in Estland vom 13. bis 19. Jahrhundert, in: *Turun historiallinen arkisto* 37 (1982), S. 250-260, hier S. 252. Vgl. MANFRED HELLMANN: Die Beziehungen zwischen dem Ostbaltikum und der Kiever Rus' vom 10.-13. Jahrhundert, in: *Second Conference on Baltic Studies. Summary of Proceedings*, hrsg. von RIMVYDAS ŠILBAJŪSIS u.a., Norman 1971 (*Publication of the Association for the Advancement of Baltic Studies*, 2), S. 76-78.

<sup>9</sup> AIVAR KRIISKA, ANDRES TVAURI: *Eesti muinasaeg [Die Vorzeit Estlands]*, Tallinn 2002, S. 189.

<sup>10</sup> Siehe den Überblick bei ANTI SELART: *Livland und die Rus' im 13. Jahrhundert*, Köln, Weimar und Wien 2007 (*Quellen und Studien zur baltischen Geschichte*, 21), S. 55-68.

ing initially like, but proving not to be, expansionist efforts). The Latgalianians for a while paid tribute to the *kniaz* (ruler) of Polotsk“.<sup>11</sup>

Eher alleinstehend ist die Meinung der estnischen Archäologin Marika Mägi, dass Novgorod in Nordestland Tribut eingesammelt und der alt-nordische Ausdruck *Garðaríki* („Reich der Städte“, die Rus’) auch baltische Küstengebiete eingeschlossen habe.<sup>12</sup>

Herrschaft bzw. Vormacht ist in diesen Diskussionen meistens als eher modernisierend wahrgenommen worden.<sup>13</sup> Es handelt sich also vor allem um die Frage, inwieweit die chronikalischen Nachrichten über einzelne Kriegszüge und Burgeinnahmen die Existenz einer ständigen Herrschaft, sozusagen die „Staatsgehörigkeit“ des Gebiets, beweisen, und ob die Verallgemeinerung der einzelnen Informationen für den ganzen Raum und den gesamten Zeitraum akzeptabel ist. So bestätigte zum Beispiel Pašuto seine These über die Regularität des Tributs im ganzen baltischen Land mit der Nachricht der in den 1220er Jahren verfassten Chronik Heinrichs von Lettland, dass der Fürst von Polock Anfang des 13. Jahrhunderts von den Liven an der Düna eine jährliche Abgabe forderte,<sup>14</sup> die sich tatsächlich ja explizit nur auf einen begrenzten Zeitraum und ein begrenztes Gebiet bezieht. Die Eheschließungen zwischen der lokalen und der russischen Elite sind aufgrund von Etymologisierungen der Namen bewiesen worden, die ebenso recht fragwürdig sind. Zum Beispiel muss „Wane“, der *gener* des Livenhäuptlings Caupo († 1217),<sup>15</sup> allein aufgrund der Ähnlichkeit seines Namen mit der russischen Diminutivform Vanja keineswegs ein Russe namens Ivan gewesen sein.<sup>16</sup> Der deutschbaltisch-russische Rechtshistoriker Michael von Taube (1869–1961) wollte auch in den Ortsnamen der

<sup>11</sup> ANDREJS PLAKANS: A Concise History of the Baltic States, Cambridge 2011, S. 32.

<sup>12</sup> MARIKA MÄGI: Viking Age and early medieval Eastern Baltic between the West and the East, in: Taxes, tributes and tributary lands in the making of the Scandinavian kingdoms in the Middle Ages, hrsg. von STEINAR IMSEN, Trondheim 2011 (Norgesveldet, Occasional Papers 2), S. 189–235, hier S. 195.

<sup>13</sup> ANTI SELART: Vlast’ russkich knjazej v Pribaltike v XI–XIII vv.: istočniki i interpretacija [Die Herrschaft der Fürsten der Rus’ im Baltikum im 11.–13. Jh.: Quellen und Interpretationen], in: Soslovija, instituty i gosudarstvennaja vlast’ v Rossii. Srednie veka i rannee Novoe vremja. Sbornik statej pamjati akademika L. V. Čerepnina, hrsg. von VALENTIN L. JANIN und VLADISLAV D. NAZAROV, Moskau 2010 (Studia philologica), S. 284–294, hier S. 292. Vgl. zur Historiografie AIN MÄESALU, HEIKI VALK: Research into the Late Iron Age, in: Archaeological Research in Estonia 1865–2005, hrsg. von VALTER LANG und MARGOT LANEMAN, Tartu 2006 (Estonian Archaeology, 1), S. 127–158, hier S. 136f.

<sup>14</sup> HCL, S. 81 XIV.9; PAŠUTO, Rus’. Pribaltika. Papstvo (wie Anm. 2), S. 335.

<sup>15</sup> HCL, S. 79 XIV.8.

<sup>16</sup> Dies behauptete MICHAEL VON TAUBE: Russische und litauische Fürsten an der Düna zur Zeit der deutschen Eroberung Livlands (XII. und XIII. Jahrhundert), in: Jahrbücher für Kultur und Geschichte der Slaven N.F. 11 (1935), S. 367–503, hier S. 388, danach auch z.B. PAŠUTO, Rus’. Pribaltika. Papstvo (wie Anm. 2), S. 335. Dagegen EVGENIJA L. NAZAROVA: Iz istorii vzaimootnošenij livov s Rus’ju (X–XIII vv.) [Aus der Geschichte der Wechselbeziehungen der Liven mit der Rus’ im 10.–13.

baltischen Länder Hinweise auf die ehemaligen russischen (bzw. warä-gischen) Herrschaftsgebiete finden, wie im Falle des nordestländischen Kaberla (im 13. Jahrhundert *Gabriel* geschrieben, angeblich < Gabriel = Fürst Vsevolod Gavriil Mstislavič, † 1138) und Jägala (im 13. Jahrhundert *Jakawoldal*, angeblich < Jakun von Novgorod, erwähnt 1139).<sup>17</sup>

Das altrussische Reich bestand aus einem Abgabensystem und gegebenenfalls dem Kriegsdienst, wodurch die Macht des Fürsten über Einzelpersonen und/oder Kollektive realisiert wurde.<sup>18</sup> Diese grundsätzlich persönlichen Beziehungen definierten auch das „staatliche Territorium“: Es handelte sich um das Siedlungsgebiet von in der einen oder anderen Weise abhängigen Personen. Somit müsste die Frage nach der Zugehörigkeit der baltischen Lande zum altrussischen Reich eigentlich dahingehend gestellt werden, ob die Einwohner des Gebiets tribut- und wehrpflichtig waren. Für die Zeit um 1200 sind indes nur die Tributpflicht (aber explizit keine Wehrpflicht) der Liven an der Düna gegenüber Polock sowie der Landschaft Tolowa gegenüber Pskov widerspruchlos beweisbar.<sup>19</sup> Die Episoden der „russisch-estnischen“ Geschichte der ersten Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts, die in den altrussischen Chroniken und in der Chronik Heinrichs überliefert sind, beweisen, dass die Bezahlung des Tributs (*dan'*) der Čuden – zur Bedeutung des Ausdruckes siehe unten –, wie es die russischen Quellen berichten, in der Version Heinrichs dem Loskauf einer belagerten Estenburg entspricht (1212 Varbola,<sup>20</sup> 1210 Otepää<sup>21</sup>). Es

Jh.], in: *Drevnejšie gosudarstva na territorii SSSR. Materialy i issledovanija 1985 god* (1986), S. 177-184, hier S. 184.

<sup>17</sup> TAUBE, Russische und litauische Fürsten (wie Anm. 16), S. 383-388. Vgl. MARJA KALLASMAA, PEETER PÄLL: *Pudemeid Liber census Daniaest* [Miscellen aus der *Liber census Daniae*], in: *Keel ja Kirjandus* 52 (2009), S. 573-582, hier S. 573f.

<sup>18</sup> MICHAÏL B. SVERDLOV: *Domongol'skaja Rus'. Knjaz' i knjažeskaia vlast' na Rusi VI – pervoj treti XIII vv.* [Die Rus' vor den Mongolen. Fürst und Fürstenherrschaft in der Rus', 6. – erstes Drittel des 13. Jh.], St. Petersburg 2003, S. 419-422. Siehe auch HARTMUT RÜSS: *Das Reich von Kiev*, in: *Handbuch der Geschichte Russlands*, hrsg. von MANFRED HELLMANN, Bd. 1/1, Stuttgart 1981, S. 199-429; ELENA A. MEL'NIKOVA: *Dve ekonomiki perioda obrazovanija drevnerusskogo gosudarstva (postanovka problemy)* [Zwei Wirtschaftsweisen in der Zeit der Entstehung des altrussischen Reiches (Diskussionsfrage)], in: *Obrazy agrarnoj Rossii IX-XVIII vv. Pamjati Natal'i Aleksandrovny Gorskoj*, hrsg. von ELENA N. ŠVEJKOVSKAJA u.a., Moskau 2013, S. 49-66.

<sup>19</sup> NAZAROVA, *Iz istorii vzaimootnošenij* (wie Anm. 16), S. 177-184; SELART, *Livland und die Rus'* (wie Anm. 10), S. 58f.

<sup>20</sup> HCL, S. 98f. XV.8; NPL, S. 52f. Vgl. Die erste Novgoroder Chronik nach ihrer ältesten Redaktion (Synodalhandschrift) 1016–1333/1352. Edition des altrussischen Textes und Faksimile der Handschrift im Nachdruck, hrsg. und übersetzt von JOACHIM DIETZE, München 1971. Anders EVGENIJA L. NAZAROVA: *Zametki k istorii pochoda na čud' 1054 g.* [Bemerkungen zur Geschichte des Kriegszuges gegen die Čuden 1054], in: *Norna u istočnika Sud'by. Sbornik statej v čest' Eleny Aleksandrovny Mel'nikovoj*, hrsg. von TAT'JANA N. DŽAKSON u.a., Moskau 2001, S. 282-288, hier S. 287f.

<sup>21</sup> NPL, S. 52; HCL, S. 73f. XIV.2. Anders ELENA A. MEL'NIKOVA, VLADIMIR JA. PETRUCHIN: *Rus' i čud'. K probleme étnokul'turnych kontaktov Vostočnoj Evropy*

gibt aber auch ein umgekehrtes Beispiel: Während die Chronik Heinrichs erzählt, dass Fürst Vjačko 1223/24 von Novgorod aus mit Geld und 200 Mann nach Tartu geschickt worden sei, wo er die umliegenden Gebiete untertänig und tributpflichtig gemacht habe,<sup>22</sup> schildert die Novgoroder Chronik nur die Tötung Vjačkos durch Deutsche in Tartu 1224<sup>23</sup> und erwähnt den Tribut oder die Unterwerfung des Landes mit keinem Wort. Diese Differenz kann zufällig sein, kann aber auch auf unterschiedliche Wahrnehmung des Wesens von Unterwerfung und Herrschaft hinweisen.

\* \* \*

Für die frühere Periode vor dem 13. Jahrhundert ist die Anzahl der relevanten schriftlichen Quellen sehr gering. Soweit topografisch identifizierbar, hieß das Gebiet des heutigen Estland in der altrussischen Chronistik das Land der Čuden. Die historische Überlieferung bestätigt, dass die Čuden sich an der Frühgeschichte des altrussischen Reichs beteiligten, auch finden die anderen Völker des baltischen Raums Erwähnung. Jedoch muss man dabei in Betracht ziehen, dass die hypothetischen Urtexte der altrussischen Chronistik, der „Kodex von Izjaslav“ (*Svod Izjaslava*) und der „Anfangskodex“ (*Načal’nyj svod*)<sup>24</sup> erst in den 1060er bzw. 1090er Jahren zusammengestellt und um 1115 bis 1117 als die „Erzählung der vergangenen Jahre“ (*Povest’ vremennykh let*)<sup>25</sup> umgearbeitet wurden. Die Darstellung der früheren Geschichte basiert hier nicht nur auf den wenigen schriftlichen, vor allem byzantinischen Quellen, sondern auch auf der mündlichen Überlieferung, die später in der Chronik nach dem byzantinischen Vorbild in Jahresabschnitten geteilt und (oft ungenau) datiert wurde.<sup>26</sup>

i baltijskogo regiona v pervom tysjačiletii n.é. [Rus’ und Čuden. Zum Problem der ethnokulturellen Kontakte Osteuropas in der Ostseeregion im ersten Jahrtausend n. Ch.], in: Balto-slavjanskije issledovanija 1988–1996 (1997), S. 40–50, hier S. 50. Vgl. IVAR LEIMUS: Raha Eestis AD 1200. Margad, nogaatad ja oseringid [Das Geld in Estland AD 1200. Mark, Nogata und Osering], in: Tuna 2002, Nr. 4, S. 39–46, hier S. 44.

<sup>22</sup> HCL, S. 197f. XXVII.5 vgl. S. 199 XXVIII.1.

<sup>23</sup> NPL, S. 61.

<sup>24</sup> Überliefert in der NPL der jüngeren Fassung und in der Novgoroder Chronistik des Spätmittelalters.

<sup>25</sup> Überliefert in der LL und IL.

<sup>26</sup> Zur Diskussion vgl. DONALD OSTROWSKI: The Načal’nyj svod Theory and the Povest’ Vremennykh let, in: Russian Linguistics 31 (2007), S. 269–308. Hier ist angenommen die Chronologie von ALEKSEJ A. GIPPIUS: K rekonstrukcii drevnejšich etapov istorii russkogo letopisaniija [Zur Rekonstruktion der ältesten Etappen der Geschichte der russischen Chronistik], in: Drevnjaja Rus’ i srednevekovaja Evropa: voznikovenie gosudarstv / Ancient Rus’ and Medieval Europe: The emergence of states. Preprints, hrsg. von ALEKSANDR O. ČUBAR’JAN u.a., Moskau 2012, S. 41–50; DERS.: Do i posle Načal’nogo svoda: rannjaja letopisnaija istorija Rusi kak ob’ekt tekstologičeskoj rekonstrukcii [Vor und nach dem Anfangskodex: die frühe chronikalische Geschichte der Rus’ als Objekt der textologischen Rekonstruktion], in:



Zuerst werden hier die *Čud'* neben den *Rus'* und den heidnischen Völkern wie u.a. den Sengallen und Liven als Einwohner des Weltteils von Japhet erwähnt, wobei betont wird, dass die Čuden an der Ostsee „säßen“.<sup>27</sup> Eine ähnliche Liste von Völkerschaften wird als Aufzählung derjenigen Stämme wiederholt, die der *Rus'* tributpflichtig waren: „die Čuden, die Wepsen, die Merja, die Muroma, die Tscheremissen, die Mordwinen, die Permier, die Pečora, die Tavaster, die Litauer, die Sengaller, die Kuren, die Noroma,<sup>28</sup> die Liven.“<sup>29</sup> Diese Listen in der altrussischen Chronik spiegeln in ihrer Reihenfolge die Reisewege zwischen Skandinavien und Südeuropa sowie dem Kaspischen Meer im 9. und 10. Jahrhundert wider. Im Zentrum dieses geografischen Weltbilds steht der Ostseeraum, weshalb es von der Elite skandinavischer Abstammung in die *Rus'* vermittelt sein dürfte.<sup>30</sup> Entsprechend können auch die Ostseevölker in der Liste der tributpflichtigen Stämme wie die Liven, Sengaller und Kuren ähnlichen Ursprungs sein: Ihre Reihenfolge entspricht den von den Warägern benutzten Verbindungswegen in Nord- und Osteuropa,<sup>31</sup> weshalb auch die Liste der tributpflichtigen Stämme in dieser Region die Tribut Herrschaft oder den entsprechenden Anspruch der skandinavischen Häuptlinge

---

Rus' v IX–X vekach: archeologičeskaja panorama, hrsg. von NIKOLAJ A. MAKAROV, Moskau und Vologda 2012, S. 36–63.

<sup>27</sup> LL, S. 4; IL, S. 4. Vgl. Handbuch zur Nestorchronik, hrsg. von LUDOLF MÜLLER, Bd. 4: Die Nestorchronik. Die altrussische Chronik, zugeschrieben dem Mönch des Kiever Höhlenklosters Nestor, in der Redaktion des Abtes Sil'vestr aus dem Jahre 1116, rekonstruiert nach den Handschriften Lavrent'evskaja, Radzivilovskaja, Akademičeskaja, Troickaja, Ipat'evskaja und Chlebnikovskaja, übersetzt von DEMS., München 2001 (Forum slavicum, 56).

<sup>28</sup> Das Volk *Noroma* ist nicht identifizierbar; eine Verbindung mit dem Gebiet des Flusses Narva (russ. Narova) ist von rein hypothetischem Charakter.

<sup>29</sup> LL, S. 11; IL, S. 8.

<sup>30</sup> ELENA MELNIKOVA: The Baltic on the mental map of the Old Russian annalist, in: The image of the Baltic. A Festschrift for Nils Blomkvist, hrsg. von MICHAEL F. SCHOLZ u.a., Visby 2012, S. 11–22, hier S. 16–19, 22; DIES.: Mental maps of the Old Russian chronicle-writer of the early twelfth century, in: From Goths to Varangians. Communication and Cultural Exchange between the Baltic and the Black Sea, hrsg. von LINE BJERG u.a., Aarhus 2013 (Black Sea Studies, 15), S. 317–340, hier S. 325–330. Vgl. DIES.: The Eastern World of the Vikings. Eight Essays about Scandinavia and Eastern Europe in the Early Middle Ages, Göteborg 1996 (Gothenburg Old Norse Studies, 1), S. 26–30; ANTON A. GORSKIJ: Pervoe stoletie Rusi [Das erste Jahrhundert der *Rus'*], in: Srednevekovaja Rus' 10 (2012), S. 7–112, hier S. 82–86.

<sup>31</sup> ELENA A. MELNIKOVA: Puti v strukture mental'noj karty sostavitel'ja „Povesti vremennyh let“ [Die Wege in der Struktur der mentalen Karte des Verfassers der „Erzählung der vergangenen Jahre“], in: Drevnejšie gosudarstva Vostočnoj Evropy 2009 god (2010), S. 318–344, hier S. 331–337. Siehe auch DIES.: Drevnjaja Rus' i Skandinavija. Izbrannye trudy [Die alte *Rus'* und Skandinavien. Ausgewählte Werke], Moskau 2011. Vgl. VLADIMIR JA. PETRUČIN: Finskije plemena i prizvanie varjagov [Die finnischen Stämme und die Berufung der Waräger], in: Drevnejšie gosudarstva Vostočnoj Evropy 2010 god (2012), S. 437–447.

vermittelt.<sup>32</sup> Daher ist diese Aufzählung keine Quelle, welche die Vorherrschaft der eigentlichen altrussischen Fürsten an der Ostsee bestätigt. Zum Vergleich sei hier auf die Liste der Stämme hingewiesen, die dem Fürsten Oleg von Kiev (9./10. Jh.) Tribut leisteten, in der die Čuden fehlen.<sup>33</sup>

Die Čuden waren der Chronik zufolge an der unter den Jahren 859–862 berichteten Geschichte über die Berufung der warägischen Fürsten beteiligt.<sup>34</sup> Sie gehörten zu den Truppen der Fürsten Oleg und Vladimir.<sup>35</sup> Zwei Männer namens Čjudin Mikula und Ivanka Čjudinovič sind in den Fassungen der *Russkaja pravda* (II. Jahrhundert) als Rechtgeber, also als Angehörige der näheren Umgebung der Fürsten, erwähnt.<sup>36</sup>

Das Wort *Čud'* jedoch umfasst bei weitem nicht nur die Einwohner des estnischen Landes.<sup>37</sup> Als Čuden wurden nicht nur die verschiedenen finnischen Stämme Nordosteuropas bezeichnet, sondern eventuell auch baltische und andere, vom Blickwinkel des altrussischen Verfassers aus „fremde“ Völker.<sup>38</sup> Noch in der Frühen Neuzeit war der Gebrauch dieses Begriffs in russischen Texten weder auf die Esten noch auf die Einwohner

<sup>32</sup> Vgl. ANDRES TVAURI: The migration period, pre-viking age, and viking age in Estonia, Tartu 2012 (Estonian Archaeology, 4); S. 29–32.

<sup>33</sup> LL, S. 23f.; IL, S. 17; vgl. NPL, S. 107; MEL'NIKOVA, PETRUCHIN, Rus' i čud' (wie Anm. 21), S. 41.

<sup>34</sup> LL, S.19f.; IL, S.13f. Vgl. PETR S. STEFANOVIČ: „Skazanie o prizvanii varjagov“ ili Origo gentis russorum? [„Erzählung über die Berufung der Waräger“ oder Origo gentis russorum?], in: Drevnejšie gosudarstva Vostočnoj Evropy 2010 god (2012), S. 514–583.

<sup>35</sup> LL, S. 22, 29, 121; IL, S. 16, 21, 106; NPL, S. 159.

<sup>36</sup> Rossijskoe zakonodatel'stvo X–XX vekov. T. 1: Zakonodatel'stvo Drevnej Rusi [Die Gesetzgebung Russlands im 10.–20. Jh. Bd. 1: Die Gesetzgebung der Alten Rus'], hrsg. von VALENTIN L. JANIN, Moskau 1984, S. 48 §18, S. 67 §53; GÜNTER BARANOWSKI: Die *Russkaja Pravda* – ein mittelalterliches Rechtsdenkmal, Frankfurt am Main 2005 (Rechtshistorische Reihe, 321), S. 248ff., 477. Zu den ethnischen Gruppen in der Rus' vgl. JUKKA KORPELA: Beiträge zur Bevölkerungsgeschichte und Prosopographie der Kiever Rus' bis zum Tode von Vladimir Monomach, Jyväskylä 1995 (Studia historica jyvaskyläensia, 54). Nach einer Hypothese handelte es um Vater und Sohn, Gefolgsleute der Fürsten von Černigov. GORSKIJ, Rus' (wie Anm. 4), S. 100ff.

<sup>37</sup> PRIIT LIG: Tšuudid ajalookirjanduses [Die Čuden in der Geschichtsschreibung], in: Keel ja Kirjandus 23 (1980), S. 610–616; RIHO GRÜNTAL: Livvistä liiviin: itämerensuomalaiset etnonymit [Von den Olonezkareliern bis zu den Liven. Ostseefinnische Ethnonymen], Helsinki 1997 (Castrenianumin toimitteita, 51), S. 150–171.

<sup>38</sup> MEL'NIKOVA, Puti (wie Anm. 31), S. 329ff.; VLADIMIR JA. PETRUCHIN, DMITRIJ S. RAEVSKIJ: Očerki istorii narodov Rossii v drevnosti i rannee srednevekov'e [Beiträge zur Geschichte der Völkerschaften Russlands im Altertum und im frühen Mittelalter], Moskau 2004, S. 249, 348f. vgl. VLADIMIR JA. PETRUCHIN: Rus' v IX–X vekach. Ot prizvanija varjagov do vybora very [Die Rus' im 9.–10. Jh. Von der Berufung der Waräger bis zur Wahl des Glaubens], Moskau 2013; MEL'NIKOVA, PETRUCHIN, Rus' i čud' (wie Anm. 21), S. 40–50; EVGENIJA L. NAZAROVA: Ėsty i „čud“ v russkich letopisjach [Esten und „Čuden“ in den russischen Chroniken], in: Vostočnaja Evropa v drevnosti i Srednevekov'e. X Čtenija k 80-letiju V. T. Pašuto, Moskau 1998, S. 79–82.

Livlands begrenzt.<sup>39</sup> Daher ist die Beteiligung der Čuden an der von den altrussischen Chroniken berichteten Frühgeschichte der Rus' im 9. und 10. Jahrhundert für unsere Fragestellung nicht aussagekräftig: Die hierunter verstandenen Menschen konnten aus dem gesamten weiten Gebiet der nördlichen Rus' stammen.

Fragwürdig ist in dem hier behandelten Kontext auch der Quellenwert der Legende über die estländische Gefangenschaft des zukünftigen norwegischen Königs Olav Tryggvason (968–1000). Dieser soll in den 970er Jahren als Kleinkind von seefahrenden Esten (*eistr*)<sup>40</sup> gefangen genommen und in die Sklaverei verkauft worden sein, bis er von seinem Onkel Sigurd, der im Dienst eines russischen Fürsten stand, während eines Feldzuges zur Eintreibung des Tributs freigekauft wurde. Die Namen der „Esten“ der Erzählung sind aber sicher nicht finnisch, wahrscheinlich sind sie fiktiv, also von den skandinavischen Erzählern erfunden worden.<sup>41</sup> Die Legende über die Gefangenschaft ist erst mehr als dreihundert Jahre später in verschiedenen Fassungen niedergeschrieben worden und besteht eventuell aus entlehnten literarischen Motiven. Tat'jana Džakson zufolge spiegelt die Geschichte der Entführung und Versklavung des Jungen durch Esten sowie der Tributforderung der Rus' in der Region eher die Verhältnisse des 12./13. Jahrhunderts an der Ostsee wider, die von dem Verfasser der Erzählungen in die Vergangenheit zurückprojiziert worden seien.<sup>42</sup>

<sup>39</sup> ANTI SELART: Lätlased ja tšuhnaad: kohalikud ja võõrad Liivi sõja aegses Eestis ja Lätis [Lettland und Čuchoncy: Einheimische und Fremde in Estland und Lettland während des Livländischen Krieges], in: Ajalooline Ajakiri 2010, Nr. 1 (131), S. 3-18.

<sup>40</sup> In einigen Fassungen der Geschichte werden sie ohne ethnische Bestimmung als Piraten bezeichnet. TAT'JANA N. DŽAKSON: Islandskie korolevskie sagi o Vostočnoj Evrope. Teksty, perevod, kommentarii [Die isländischen Königssagen über Osteuropa. Texte, Übersetzung, Kommentare], Moskau 2012 (Drevnejšie istočniki po istorii Vostočnoj Evropy), S. 126, 132, 149, 161, 171, 192-196.

<sup>41</sup> TÖNNO JONUKS: A few additions to the depiction of Estonia and the eastern shore of the Baltic Sea in Scandinavian sagas, in: Dialogues with Tradition: Studying the Nordic Saga Heritage, hrsg. von KRISTEL ZILMER, Tartu 2005 (Nordistica Tartuensia, 14), S. 45-63, hier S. 52f. Andere Autoren vertreten die Ansicht, die Namen stammten aus den baltischen Sprachen: TAT'JANA N. DŽAKSON: Ob ějstach islandskich sag [Über die Esten in den isländischen Sagen], in: Archeologija i istorija Pskova i Pskovskoj zemli 1994. Materialy naučnogo seminara, hrsg. von VALENTIN V. SEDOV, Pskov 1995, S. 77-78; ENN TARVEL: Kuningas Óláfr Tryggvasoni lapsepõlveaastad Idateel [Die Kindheitsjahre des Königs Óláfr Tryggvason auf dem Aus-trvegr], in: DERS.: Ajalookimbatused, Tartu 2013 (Eesti mõttelugu, 109), S. 89-93.

<sup>42</sup> TAT'JANA N. DŽAKSON: Četyre norvežskich konunga na Rusi. Iz istorii ruskonorvežskich političeskich otnošenij poslednej treti X – pervoj poloviny XI v. [Vier norwegische Könige in der Rus'. Aus der Geschichte der russisch-norwegischen politischen Beziehungen im letzten Drittel des 10. bis zur ersten Hälfte des 11. Jh.], Moskau 2000, S. 20-27; DIES.: „Sbor ruskoj dani“ v konce X v. v ějstlande po skandinavskim istočnikam [„Das Sammeln des russischen Tributs“ Ende des 10. Jh. in Estland aufgrund skandinavischer Quellen], in: Vostočnaja Evropa v drevnosti i Srednevekov'e. Političeskaja struktura Drevnerusskogo gosudarstva. VIII Čtenija pamjati V. T. Pašuto, Moskau 1996, S. 23-28. Vgl. THOMAS S. NOONAN: The Nature of Medieval Russian-Estonian Relations, 850–1015, in: Baltic History, hrsg.

Seit dem 11. Jahrhundert erwähnen die altrussischen *letopisi* zahlreiche Kriegszüge der altrussischen Fürsten nach Estland.<sup>43</sup> Die zeitgenössischen Novgoroder Chroniken registrieren im 11. bis 13. Jahrhundert keine Nachrichten über militärische Aktionen in Est-, Liv- und Finnland, ausgenommen die Kriegszüge, an denen die Fürsten und das Heer von Novgorod teilgenommen haben.<sup>44</sup> Entsprechend sind die militärischen Unternehmen der Kreuzfahrer und anderer Eroberer aus Skandinavien und Deutschland im 12. und 13. Jahrhundert, die aus den „westlichen“ Quellen bekannt sind, in der Rus' nicht als Eingriffe in das Novgoroder Land oder Interessengebiet wahrgenommen worden. Dass die ostbaltische Region nicht als ein Teil der Rus' wahrgenommen wurde, erschließt sich weiterhin daraus, dass der Begriff „Čuden“ für die Esten erhalten blieb, während die finnische Bevölkerung der russischen Fürstentümer seit Anfang des 12. Jahrhunderts in der Regel unter die Sammelbezeichnung „Rus“ fiel. Ausschlaggebend war dabei wohl das (orthodoxe) Christentum, das nunmehr die Rus' definierte.<sup>45</sup>

Um 1030<sup>46</sup> eroberte der Fürst von Novgorod und Großfürst von Kiev Jaroslav Vladimirovič († 1054) die Estenburg in Tartu und gründete hier seinen Stützpunkt Jur'ev. Hier entstand die „russische“ Siedlung mit Friedhof und wahrscheinlich auch einer Kirche.<sup>47</sup> Die hier gefundenen Halskreuze

---

von ARVIDS ZIEDONIS u.a., Columbus 1974 (Publications of the Association for the Advancement of Baltic Studies, 5), S. 13-20.

<sup>43</sup> Das umfangreiche, aus dem 18. Jahrhundert stammende Werk von VASILIJ N. TATIŠČEV: *Istorija Rossijskaja* [Geschichte Russlands], Bd. 2, Moskau, Leningrad 1963, S. 67, erwähnt einen Kriegszug gegen die Čuden schon im Jahr 997. Sehr wahrscheinlich ist der Zusatz „gegen die Čuden“ eine Deutung des Verfassers zu der chronikalischen Nachricht, Großfürst Vladimir sei aus Kiev nach Novgorod gezogen. LL, S. 127; IL, S. 112. Vgl. ALEKSEJ TOLOČKO: „Istorija rossijskaja“ Vasilija Tatiščeva: istočniki i izvestija [„Die Geschichte Russlands“ von Vasilij Tatiščev: Quellen und Nachrichten], Moskau und Kiev 2005 (Historia rossica).

<sup>44</sup> TIMOFEJ V. GIMON: Voennaja istorija Baltijskogo regiona v XII–XIII vv. i novgorodskaja letopis' [Die militärische Geschichte der baltischen Region im 12.–13. Jh. und die Novgoroder Chronik], in: *Visy družby. Sbornik statej v čest' Tat'jany Nikolaevny Džakson*, hrsg. von NATAL'JA JU. GVOZDEKAJA u.a., Moskau 2011, S. 74–82, hier S. 78, 81; DERS.: Upominanie nenovgorodskich toponimov v opisanie putej v novgorodskom letopisanii XII–XIII vv. [Erwähnungen der nicht-novgorodischen Toponyme und Wegbeschreibungen in der Novgoroder Chronistik im 12.–13. Jh.], in: *Drevnejšie gosudarstva Vostočnoj Evropy 2009 god* (2010), S. 412–434, hier S. 431ff.

<sup>45</sup> JOHN H. LIND: Problems of Ethnicity in the Interpretation of Written Sources on Early Rus', in: *The Slavization of the Russian North*, hrsg. von JUHANI NUORLUOTO, Helsinki 2006 (Slavica helsingiensia, 27), S. 246–258, hier S. 257.

<sup>46</sup> Das Datum ist ungenau und fasst die Geschehnisse aus mehreren Jahren zusammen. SULEV VAHTRE: Vanim kirjalik teade Tartu kohta [Die älteste schriftliche Nachricht über Tartu], in: *Keel ja Kirjandus* 23 (1980), S. 513–520; DERS.: Kiovan Venäjä ja Viro 1030–1061 [Die Kiever Rus' und Estland 1030–1061], in: *Suomen varhaishistoria*, hrsg. von KYÖSTI JULKU, Rovaniemi 1992 (Studia historica septentrionalia, 21), S. 622–630.

<sup>47</sup> ANDRES TVAURI: Muinas-Tartu. Uurimus Tartu muinaslinnuse ja asula asustusloost [Das vorzeitliche Dorpat. Eine Studie zur Siedlungsgeschichte der vorzeitlichen

mit dem Kruzifix weisen wiederum auf die Garnison hin, weil der entsprechende Typus der Kreuze in der Rus' vor allem in militärischen Stützpunkten vertreten ist.<sup>48</sup> Wie weit sich die Machtsphäre der Fürsten der Rus' ausdehnte, ist unbekannt, mutmaßlich war sie jedoch auf den östlichen und südöstlichen Teil Estlands begrenzt. Die archäologisch feststellbare, grundsätzliche Veränderung des Netzwerks der meistens kleinen Wallburgen in Südostestland in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts ist jedenfalls sehr wahrscheinlich mit der Eroberung von Tartu um 1030 verbunden. Die Burgen verbrannten oder wurden aufgegeben. Tartu bzw. Jur'ev war wohl der einzige Stützpunkt der Rus' in der eroberten Region.<sup>49</sup> Diese Tatsache dient Heiki Valk als Grundlage für die Feststellung, dass das Hauptziel Jaroslavs weder territoriale Expansion noch Einführung einer regulären Tributpflicht war, sondern die Kontrolle der Wasserstraße des Embach mit der nahezu einzigen bequemen Überquerungsmöglichkeit des Flusses eben bei Tartu.<sup>50</sup> Die kleinen Wallburgen im Südosten Estlands wurden nach der Zerstörung nie wiedererrichtet, also auch von Jaroslav nicht bemannt. Die Mitglieder der lokalen Elite verloren gegebenenfalls das Leben,<sup>51</sup> und ihre ökonomischen Grundlagen – wahrscheinlich handelte es sich vor allem um den Pelzhandel, besonders mit Biberpelzen – wurden

---

Burg und Siedlung von Tartu], Tartu 2001 (Muinasaja Teadus, 10); DERS.: Sledy goroda Jur'eva s 1030 po 1061 g. v kul'turnom sloe nynešnego Tartu [Spuren der Stadt Jur'ev 1030–1061 in der Kulturschicht der heutigen Tartu], in: Pskov v rossijskoj i evropejskoj istorii (k 1100-letiju pervogo letopisnogo upominanija), Bd. 1, hrsg. von VALENTIN V. SEDOV u.a., Moskau, 2003, S. 240–244; MARTIN MALVE, RAIDO ROOG, ANDRES TVAURI: Preliminary results of the rescue excavation in St. Mary's churchyard and its surrounding in Tartu 2010–2011, in: Archaeological Fieldwork in Estonia 2011 (2012), S. 137–150, hier S. 147; AIN MÄESALU, RÜNNO VISSAK: On the older topography of Tartu, in: The Medieval Town in the Baltic: Hanseatic History and Archaeology, Bd. 2, hrsg. von DENS., Tartu 2002, S. 145–163, hier S. 153.

<sup>48</sup> ALEKSANDR E. MUSIN: Cerkov' i gorožane srednevekovogo Pskova. Istoriko-archeologičeskoe issledovanie [Kirche und Stadtbewohner im mittelalterlichen Pskov. Historisch-archäologische Studie], St. Petersburg 2010, S. 219f.; vgl. TVAURI, Muinas-Tartu (wie Anm. 47), S. 162.

<sup>49</sup> CHEJKI VALK [HEIKI VALK]: Gorodišča Vostočnoj Ėstonii i pochoď knjazja Jaroslava na Čud' [Die Burgberge in Ostestland und der Kriegszug des Fürsten Jaroslav gegen die Čuden], in: Archeologija i istorija Pskova i Pskovskoj zemli. Seminar imeni akademika V. V. Sedova. Materialy 54-go zasedanija, hrsg. von INGA K. LABUTINA u.a., Pskov 2009, S. 393–406, hier S. 396ff. Hinsichtlich der anderen großen Burg der Region, Otepää, fehlen relevante schriftliche und archäologische Informationen (freundliche Mitteilung von Heiki Valk).

<sup>50</sup> VALK, Gorodišča Vostočnoj Ėstonii (wie Anm. 49), S. 397f., 400. Vgl. MAURI KIUDSOO: Veesisduast liiklusest muinasajal Peipsi-Pihkva järve valgala näite varal [Über den wassergebundenen Verkehr in der Vorzeit aufgrund des Beispiels des Einzugsgebiets des Peipussees], in: Eesti Maantemuuseumi aastaraamat 2012 (2013), S. 65–86, hier S. 68f.

<sup>51</sup> VALK, Gorodišča Vostočnoj Ėstonii (wie Anm. 49), S. 401ff.

eventuell zerstört.<sup>52</sup> Allerdings war das Gebiet im Großen und Ganzen ohnehin wirtschaftlich eher unbedeutend.<sup>53</sup>

In den ersten Jahrzehnten des 11. Jahrhunderts strukturierte sich die Wirtschaft der ostbaltischen Region neu. Die Einfuhr arabischen Silbers endete; arabische Münzen wurden mit westeuropäischen Pfennigen ersetzt. Die letzten arabischen Prägungen gelangten um 1015 nach Estland; in der Rus' fand die endgültige Umorientierung etwa ein Vierteljahrhundert später statt.<sup>54</sup> Die Eroberung Südostestlands dürfte in Rahmen dieser wirtschaftlichen Umwälzungen und der Umorientierung nach westlichen Silberquellen stattgefunden haben. Es ist übrigens bemerkenswert, dass von insgesamt acht bekannten großen Silbermünzen (*serebrenik*) Jaroslavs (geprägt 1014/1015? in Novgorod?) die Mehrzahl im Ostseegebiet gefunden wurden, darunter wenigstens drei in Estland (bei Tartu, wahrscheinlich unweit von Tallinn und auf Ösel).<sup>55</sup> Obwohl die Münzen Jaroslavs eher repräsentativen Zwecken dienten und ihre Rolle im Geld- bzw. Silberumlauf marginal war, deuten diese Funde doch auf die Verbindungen zwischen dem estländischen Gebiet und der Rus' hin. Elena Mel'nikova sieht in Jaroslav Vladimirovič den Begründer einer altrussischen „Außenpolitik“, der statt der früher bedeutenderen byzantinischen Richtung seine Interessen eher im Ostseeraum verfolgt habe.<sup>56</sup> Auf die politischen Spannungen in der Region weist nach Auffassung des Archäologen Nikolaj Lopatin auch die Stärkung der altrussischen Burg Izborsk zu Anfang des 11. Jahrhunderts hin.<sup>57</sup>

<sup>52</sup> AIN LAVI: Kesk-Eesti idaosa linnamägedest [Über die Burgberge des Ostteils von Zentralestland], in: Keskus – tagamaa – ääreala, hrsg. von VALTER LANG, Tallinn und Tartu 2002 (Muinasaja Teadus, 11), S. 233-272, hier S. 260f.

<sup>53</sup> Freundliche Mitteilung von Heiki Valk.

<sup>54</sup> IVAR LEIMUS: Millennium Breakthrough. North goes West, in: Tuna. Ajalookultuuri ajakiri. Special issue on the history of Estonia, Tartu und Tallinn 2009, S. 7-34, hier S. 17-19; DERS.: Die letzte Welle des orientalischen Münzsilbers im Norden, in: Magister Monetæ. Studies in Honour of Jørgen Steen Jensen, hrsg. von MICHAEL ANDERSEN u.a., Copenhagen 2007 (Publications of the National Museum. Studies in Archaeology and History, 13), S. 111-126. Vgl. IVAR LEIMUS, MAURI KIUDSOO: Koprads ja hõbe [Biber und Silber], in: Tuna 2004, Nr. 4, S. 31-47, hier S. 47.

<sup>55</sup> PETR G. GAJDUKOV, VITALIJ A. KALININ: Drevnejšie russkie monety [Die ältesten russischen Münzen], in: Rus' v IX-X vekach (wie Anm. 26), S. 402-435, hier S. 427-431; IVAR LEIMUS [IVAR LEIMUS]: Sledy Jaroslavova serebra [Die Spuren des Silbers von Jaroslav], in: Austrvegr / Vostočnyj put' 1 (1995), S. 22-23. Ein Fragment wurde neuerdings zusätzlich auch in Lettland gefunden (freundliche Mitteilung von Ivar Leimus).

<sup>56</sup> ELENA MELNIKOVA: The Baltic Policy of Jaroslav the Wise, in: Cultural interaction between east and west. Archaeology, artefacts and human contacts in northern Europe, hrsg. von ULF FRANSSON u.a., Stockholm 2007 (Stockholm Studies in Archaeology, 44), S. 73-77. Siehe auch Jaroslav Mudryj i ego época [Jaroslav der Weise und seine Zeit], hrsg. von IGOR' N. DANILEVSKIJ und ELENA A. MELNIKOVA, Moskau 2008.

<sup>57</sup> NILOLAJ V. LOPATIN: Nekotorye voprosy izučenija rannego Izborska [Einige Fragen der Erforschung des frühzeitlichen Isborsk], in: Archeologija i istorija Pskova i

Die vor allem von Paul Johansen (1901–1965) vertretene Hypothese, dass Estland in den 1030er Jahren der Schauplatz einer russisch-skandinavischen militärischen Kooperation wurde, entbehrt jedoch jeder quellenmäßigen Grundlage.<sup>58</sup> Die Identifizierung des „Eisernen Tors“ (*Železnaja vrata*), das Ziel einer misslungenen militärischen Expedition von Uleb (Ulf) Ragnvaldsson aus Novgorod im Jahre 1032,<sup>59</sup> mit der Gegend von Tallinn ist wenigstens ebenso willkürlich wie die allgemein akzeptierte Version, die das „Tor“ in das nördliche Uralgebiet setzt.<sup>60</sup> Johansen deutet die Schreibweise des estnischen Ortsnamens Rohuneeme (dt. Longenes oder Rohhoneem, eig. ‚Graskap‘)<sup>61</sup> auf einer Karte von 1698 – *Raunemy* – als \*Rauaneeme, also ‚Eisenkap‘, und verbindet ihn mit der altrussischen Chronik.

Die spätmittelalterlichen Novgoroder Chroniken vermitteln die Information, dass 1054 der *posadnik* (führender Verwaltungsbeamte) Ostromir von Novgorod gegen die Čuden zog und dabei fiel. Anschließend kämpfte Fürst Izjaslav Jaroslavič (1024–1078) mit den Čuden und eroberte die Burg „Kedipiv, das heißt ‚Hand der Sonne“ (*Kedipiv, sireč’ Solnca rouka*). 1060 zog Izjaslav gegen die *sosoly* und erlegte ihnen einen Tribut von 2 000 *grivna* (ca. 100 oder 400 kg. Silber<sup>62</sup>) auf. Aber die *sosoly* verjagten die Tributeintreiber, brannten im Frühling (also 1061) die Burg und Siedlung von Jur’ev samt den Dörfern der Umgebung nieder, und zogen weiter bis Pskov, wo eine für die Russen verlustreiche Schlacht stattfand.<sup>63</sup>

Das Datum 1054 ist hier sicherlich falsch, weil Ostromir 1056/57 noch am Leben war,<sup>64</sup> und der entsprechende Absatz der Chronik die Geschehnisse bis zum Jahr 1060 unter einem Jahreseintrag zusammenfasst.<sup>65</sup> Es ist

Pskovskoj zemli. Seminar imeni akademika V. V. Sedova. Materialy 57-go zasedanija, hrsg. von INGA K. LABUTINA u.a., Moskau und Pskov 2011, S. 84–88, hier S. 87f.

<sup>58</sup> EVALD BLUMFELDT: Paul Johansen, Nordische Mission, in: Zeitschrift für Ostforschung 3 (1954), S. 288–291.

<sup>59</sup> NKL, S. 63, NČL, S. 113.

<sup>60</sup> PAUL JOHANSEN: Nordische Mission, Revals Gründung und die Schwedensiedlung in Estland, Stockholm 1951 (Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademiens handlingar, 74), S. 67–74. Weiterentwickelt von VELLO MÄSS: Muist-sed laevad, iid-sed paadid [Alte Schiffe und Boote], Tallinn 1996, S. 66f. Vgl. dagegen VAHTRE, Kiovan Venäjä (wie Anm. 46), S. 625; ENN TARVEL: Paul Johansen als Siedlungshistoriker Estlands, in: Nordosteuropa als Geschichtsregion. Beiträge des III. Internationalen Symposiums zur deutschen Kultur und Geschichte im europäischen Nordosten vom 20.–22. September 2001 in Tallinn (Estland), hrsg. von JÖRG HACKMANN und ROBERT SCHWEITZER, Helsinki und Lübeck 2006 (Aue-Sää-tion julkaisuja, 17), S. 119–125, hier S. 122f.

<sup>61</sup> In der Nähe liegt die kleine Insel Kräsuli oder Rohusaar – ‚Grasinsel‘ –, dt. Gras-holm, schwed. Grasö.

<sup>62</sup> LEIMUS, Raha Eestis (wie Anm. 21), S. 44. Vgl. DERS.: Russkij deneznyj sčët XII v.: svoj ili zaimstvovannyj? [Die russische Geldrechnung im 12. Jh.: eine eigene oder entlehnte?], in: Moneta 8 (2001), S. 23–29. Der Wert der Grivna war nicht einheitlich.

<sup>63</sup> NKL, S. 65–66; NČL, S. 120; NPL, S. 183.

<sup>64</sup> NAZAROVA, Zametki (wie Anm. 20), S. 282f.

<sup>65</sup> GIPPIUS, K rekonstrukcii (wie Anm. 26), S. 46.

unklar, ob der Einfall Izjaslavs in *Kedipiv* und der Einzug von 2 000 *grivna* einen einzigen Überfall oder zwei selbständige Expeditionen darstellen.<sup>66</sup> *Kedipiv* ist wahrscheinlich mit Kedenpäh (mögliche estn. Etymologie etwa ‚Sonnenhand‘, heute Keava) in Nordestland identifizierbar.<sup>67</sup> Die *sosoly*<sup>68</sup> entsprechen wohl dem skandinavischen Ausdruck ‚Volk von *sysla*‘ (Amt, Bezirk, vgl. altnord. Eysýsla: Ösel; Aðalsýsla: westliches Estland), womit hier die Einwohner von West- und Nordestland gemeint sein könnten.<sup>69</sup>

Somit kann der Südosten Estlands im Zeitraum von ca. 1030 bis 1061 als ein Gebiet betrachtet werden, wo sich die Herrschaft der Fürsten der Rus’ etabliert hatte. In dessen Zentrum in Tartu bestand eine Burg mit einer gewissen militärischen Kapazität. Die genaue Ausdehnung des Machtgebiets ist unbekannt, wahrscheinlich ging es nicht über die Grenzen der Anfang des 13. Jahrhunderts bekannten Landschaften Ugaunien und Jogentagania, wohl auch Waiga sowie des äußeren Südostens Estlands – in der Chronik Heinrichs Walgatabalwe genannt – hinaus. Im Jahre 1061 wurde die Burg Jur’ev erobert und die Herrschaft der Fürsten der Rus’ hier zumindest vorübergehend beendet.

\* \* \*

Im 12. Jahrhundert werden in den altrussischen Chroniken zahlreiche militärische Expeditionen der Fürsten der Rus’ nach Estland bzw. gegen die Čuden, die ja nicht alle unbedingt innerhalb der Grenzen des heutigen Estlands siedelten, erwähnt. Fürst Mstislav Vladimirovič von Novgorod (1075–1132) zog IIII nach Očela,<sup>70</sup> besiegte III3 die Čuden „im Kieferwald“ (*na*

<sup>66</sup> Vgl. NAZAROVA, Zametki (wie Anm. 20), S. 285; AIN MÄESALU: Could *Kedepiv* in East Slavonic chronicles be Keava hill fort?, in: Keava – ‚The Hand of the Sun‘, hrsg. von VALTER LANG, Tallinn 2012 (Estonian Journal of Archaeology. Supplementary Series 1), S. 195–200, hier S. 198.

<sup>67</sup> MÄESALU, Could *Kedepiv* in East Slavonic chronicles be Keava hill fort (wie Anm. 66), S. 196, 200.

<sup>68</sup> Ebenda, S. 199.

<sup>69</sup> ÈVALD TYNISSON [EVALD TÖNISSON]: Russkij sled v drevnej zemle Char’ju [Russische Spur im alten Harrien], in: Austrvegr / Vostočnyj put’ 3 (1997), S. 19–21, hier S. 21, identifiziert die *sosoly* mit den Einwohnern von Harrien. Eine andere, weit hin akzeptierte Meinung setzt sie mit den Öselern gleich. PAUL JOHANSEN: Die altnordische Name Ösels als verfassungsgeschichtliches Problem, in: Festschrift. Karl Haff zum siebzigsten Geburtstag, hrsg. von KURT BUSSMANN und NIKOLAUS GRASS, Innsbruck 1950, S. 95–110, hier S. 102f.; HERBERT LIGI: Talupoegade koormised Eestis 13. sajandist 19. sajandi alguseni [Die bäuerlichen Abgaben in Estland im 13.–19. Jh.], Tallinn 1968, S. 43. Vgl. MÄGI, Viking Age (wie Anm. 12), S. 214.

<sup>70</sup> Zur Identifizierung des Gebiets siehe SILVIA LAUL, HEIKI VALK: Siksälä. A Community at the Frontiers. Iron Age and Medieval, Tallinn und Tartu 2007 (CCC Papers, 10), S. 111–122, 131f.; MUNTIS AUNS: Adzeles zeme [Das Land von Adsel], in: Latvijas Vēstures Institūta Žurnāls 1999, Nr. 3 (32), S. 27–43. Vgl. die abweichende Darstellung bei ENN TARVEL: Kas Otšela tšuidid olid Koivalinna eestlased [Waren die Čuden von Očela die Esten aus Adsel]? in: DERS.: Ajalookimbatused (wie Anm. 41), S. 373–378.



*Boru*)<sup>71</sup> und eroberte 1116 Otepää, woraufhin er mit reicher Beute zurückkehrte.<sup>72</sup> Sein Sohn Vsevolod (Gavriil) von Novgorod († 1138) plünderte 1130 das Land der Čuden, besiegte und machte sie tributpflichtig,<sup>73</sup> doch fügten Čuden ihm 1131 eine Niederlage zu – wohl in der Landschaft Waiga an der Westküste des Peipussees (*v Kline*).<sup>74</sup> 1134 eroberte Vsevolod Tartu.<sup>75</sup> 1176 griff „das ganze Čudenland“ Pskov an und errang einen Sieg.<sup>76</sup> 1179/80 brannte Fürst Mstislav Rostislavič von Novgorod († 1180) das Land der Čuden in Očela nieder, wo er reiche Beute machte.<sup>77</sup> 1190 entwendeten die Pskover den Čuden „vom Meer“ sieben Schiffe, wohl an der Narva.<sup>78</sup>

Aufgrund dieser Information ist es unmöglich festzustellen, ob in einigen Landschaften Estlands im 12. Jahrhundert eine reguläre „russische“ Tributpflicht weiter- bzw. eingeführt worden ist. Die Konzentration der militärischen Aktionen in kürzeren Zeitabschnitten (1111–1116, 1130–1134, 1176–1180, 1190–1191) weist doch weniger auf reine Beutezüge als vielmehr auf gewisse politische Hintergründe hin; hierzu zählen z.B. die besondere militärische Aktivität eines bestimmten Fürsten der Rus<sup>79</sup> oder eventuelle interne Konflikte in Estland. Einzelne Erzählungen in den Quellen berichten aber eher von reinen Raubzügen: Der Novgoroder Chronik zufolge vereinbarten 1191 Novgorod und Polock, einen gemeinsamen Kriegszug gegen Litauen oder die Čuden durchzuführen – und tatsächlich brannte Fürst Jaroslav Vladimirovič (1187–1196) von Novgorod 1191 Tartu und 1192 Otepää nieder.<sup>80</sup>

Ein Faktor des relativ marginalen Interesses Novgorods und Pskovs gegenüber dem estnischen Gebiet mag die Spezifik der Siedlungs- und Verkehrsgeografie gewesen sein: Keine einzige überregional wichtige

<sup>71</sup> NPL, S. 20; NČL, S. 142.

<sup>72</sup> IL, S. 283; NČL, S. 142; NPL 20.

<sup>73</sup> LL, S. 301; IL, S. 294; NPL, S. 22; NČL, S. 145.

<sup>74</sup> NPL 22. Zur Identifizierung des Ortsnamens PAUL ARISTE: Vadja kohanimedes [Die Woten in den Ortsnamen], in: DERS.: Sõnalaenuõbu, hrsg. von PEETER OLESK, Tartu 2010 (Eesti mõttelugu, 93), S. 488–501, hier S. 491; EVGENIJA L. NAZAROVA: O toponime *Klin* v Novgorodskoj pervoj letopisi [Über den Ortsnamen *Klin* in der Ersten Novgoroder Chronik], in: Drevnejšie gosudarstva Vostočnoj Evropy 1998 god (2000), S. 207–212.

<sup>75</sup> NČL, S. 145; NPL, S. 23.

<sup>76</sup> NČL, S. 167; NPL, S. 35.

<sup>77</sup> NČL, S. 170; NPL, S. 36.

<sup>78</sup> NČL, S. 174; NPL, S. 39.

<sup>79</sup> Vgl. NIKOLAJ V. LOPATIN: K voprosu o chronologičeskich lakunach v materialach Truvorova gorodišča [Zur Frage der chronologischen Lücken in den Materialien des Burgbergs von Truvor], in: Archeologija i istorija Pskova i Pskovskoj zemli. Seminar imeni akademika V. V. Sedova. Materialy 58-go zasedanija, hrsg. von DEMS. u.a., Moskau und Pskov 2013, S. 186–192, hier S. 191.

<sup>80</sup> NČL, S. 174; ALEKSANDR V. NAZARENKO, VALENTINA I. OCHOTNIKOVA: Vsevolod (Gavriil) Mstislavič. Počitanie [Vsevolod (Gavriil) Mstislavič. Huldigung], in: Pravoslavnaja Ėnciklopedija, Bd. 9, Moskau 2005, S. 545–547, hier S. 545. Die Enthüllung seiner Reliquien in Pskov um 1190–1192 geschah unter Beteiligung seines Neffen Jaroslav Vladimirovič.

Verkehrsader, wie es z.B. die Düna weiter südlich war, führte durch das Land; die unmittelbar angrenzenden Landschaften waren entweder dünn besiedelt und folglich wirtschaftlich wenig bedeutend, oder – wie die Siedlung am Ostufer des Peipussees – vom Kernland Pskovs und Novgorods durch Sümpfe und Wälder isoliert.<sup>81</sup>

\* \* \*

Es gab die Tendenz in der Forschung, eine scharfe Abgrenzung zwischen Katholiken, Orthodoxen und Heiden, zwischen „West-“ und „Osteuropa“ im baltischen Raum, schon für die Frühzeit als gegeben anzunehmen. Diese Vorstellung ist aber sicherlich übertrieben. Zum einen wurden dabei die Verhältnisse späterer Jahrhunderte in die Vergangenheit zurückprojiziert, andererseits übernahmen Historiker den spezifischen martialischen Wortschatz aus den Kreuzzugschroniken und anderen zeitgenössischen polemischen Texten.<sup>82</sup> Besonders ist das frühere Bild der kirchlichen Beziehungen in Nordeuropa im 11. und 12. Jahrhundert zu revidieren. Das Schisma von 1054 bedeutete keineswegs eine unüberwindliche Kluft zwischen den Kirchen.<sup>83</sup> Entsprechend kann man für das frühe und hohe Mittelalter auch nicht von einer religiösen Konfrontation<sup>84</sup> zwischen der griechischen und der lateinischen Kirche in Nordeuropa sprechen.

<sup>81</sup> Freundliche Mitteilung von Heiki Valk.

<sup>82</sup> SELART, Livland und die Rus' (wie Anm. 10), S. 18-25; TORBEN K. NIELSEN: Sterile Monsters? Russians and the Orthodox Church in the Chronicle of Henry of Livonia, in: *The Clash of Cultures on the Medieval Baltic Frontier*, hrsg. von ALAN V. MURRAY, Farnham 2009, S. 227-252; OLENA ASSMANN: Das Russlandbild in der Livländischen Chronik Heinrich von Lettlands, in: *Vorstellungswelten der mittelalterlichen Überlieferung. Zeitgenössische Wahrnehmungen und ihre moderne Interpretation*, hrsg. von JÜRGEN SARNOVSKY, Göttingen 2012 (*Nova mediaevalia*, 11), S. 119-135.

<sup>83</sup> AXEL BAYER: Spaltung der Christenheit. Das sogenannte Morgenländische Schisma von 1054, Köln, Weimar und Wien 2004; Vom Schisma zu den Kreuzzügen 1054–1204, hrsg. von PETER BRUNS und GEORG GRESSER, Paderborn u.a. 2005. Vgl. ALEXANDER MUSIN: Two Churches or two traditions: Common traits and peculiarities in Northern and Russian Christianity before and after 1054 AD through the archaeological evidence. A view from the East, in: *Rom und Byzanz im Norden. Mission und Glaubenswechsel im Ostseeraum während des 8.–14. Jahrhunderts*, Bd. 2, hrsg. von MICHAEL MÜLLER-WILLE, Stuttgart 1998 (Akademie der Wissenschaften und der Literatur. Abhandlungen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse, Jg. 1997, Nr. 3/II), S. 275-295.

<sup>84</sup> ROBERT BARTLETT: *The Making of Europe. Conquest, Colonization and Cultural Change 950–1350*, London 1994, S. 255; WILLIAM URBAN: *The Teutonic Knights. A Military History*, London, Mechanicsburg 2003, S. 80; THOMAS S. NOONAN: Medieval Russia, the Mongols, and the West. Novgorod's relations with the Baltic, 1100–1350, in: *Mediaeval Studies* 37 (1975), S. 316-339, hier S. 332-333; ĒVALDS MUGURĒVIČS: Die Verbreitung des Christentums in Lettland vom 11. Jahrhundert bis zum Anfang des 13. Jahrhunderts, in: *Rom und Byzanz*, Bd. 2 (wie Anm. 83), S. 81-96, hier S. 81.

Nach einer Feststellung von Sergej Ivanov waren es keineswegs Missionare, die den Nachbarn des byzantinischen Reichs das Christentum bekannt machten, sondern zuerst Kauf- und Kriegersleute sowie Geiseln. Die byzantinische Mission behinderte das Bewusstsein des eigenen kulturellen und imperialen Vorzugs, weshalb die Christianisierung kein wesentliches Prinzip in den Beziehungen des byzantinischen Reichs mit seinen Anrainern darstellte.<sup>85</sup> Gleichzeitig nimmt derselbe Autor aber an, dass die Rus' schon im 10. und 11. Jahrhundert mit einer angeblichen „neophytischen Hitze“ unter den finnischen Stämmen missioniert habe.<sup>86</sup>

Die Quellen von Behauptungen dieser Art<sup>87</sup> beschränken sich jedoch auf altrussische christliche Lehnwörter und angebliche Lehnübersetzungen im Finnischen, Estnischen und Lettischen,<sup>88</sup> oder die Autoren berufen sich auf Beispiele der (Zwangs-) Taufe aus späteren Zeiten. Es gibt nur zwei bekannte Beispiele der russisch-orthodoxen „politischen“ Taufe in Nordosteuropa im 12. und 13. Jahrhundert: 1210 in Otepää<sup>89</sup> und 1227 von Fürst Jaroslav Vsevolodič (1191–1246) in Karelien.<sup>90</sup> Letztere Nachricht aus der Laurentius-Chronik (14. Jahrhundert) wird von John H. Lind und Jukka Korpela als eine späte Fabrikation im Rahmen des Aleksandr-Nevskij-Kults betrachtet.<sup>91</sup> Andererseits passen beide Episoden ganz gut in den

<sup>85</sup> SERGEJ A. IVANOV: Vizantijskoe missionerstvo. Možno li sdelat' iz „varvara“ christianina? [Byzantinische Mission. Kann man aus einem „Barbar“ einen Christen machen?], Moskau 2003, S. 329–342.

<sup>86</sup> Ebenda, S. 292f. Als einen andauernden Kulturwechsel sieht den Prozess der Christianisierung ALEXANDER MUSIN: Byzantine reliquary-crosses in the formation of medieval Christian Culture in Europe, in: Rome, Constantinople and Newly-Converted Europe. Archeological and historical evidence, Bd. 2, hrsg. von MACIEJ SALAMON u.a., Krakau 2012 (Frühzeit Ostmitteleuropas, 1/2), S. 61–94, hier S. 81.

<sup>87</sup> OSKAR LOORITS: Zur christlichen Terminologie bei den Esten, Liven und Letten, in: Trames. Journal of the humanities and social sciences 9 (2005), S. 211–227. Vgl. VALENTIN V. SEDOV: Ėsty i Severo-Zapadnaja Rus' [Die Esten und die nordwestliche Rus'], in: Slavjane, finno-ugry, skandinav, volžskie bulgary, hrsg. von ANATOLIJ N. KIRPIČNIKOV u.a., St. Petersburg 2000, S. 182–193.

<sup>88</sup> ENN TARVEL: Mission und Glaubenswechsel in Estland und Livland im 11.–13. Jahrhundert aufgrund sprachlicher Quellen, in: Rom und Byzanz, Bd. 2 (wie Anm. 83), S. 57–67; TIIT-REIN VIITSO: Pagan, põrgu ja papp: kolm kristlikku terminit [Heide, Hölle und Pfaffe: drei christliche Begriffe], in: Keel ja Kirjandus 49 (2006), S. 894–902; KRISTIINA ROSS, SVEN-ERIK SOOSAAR: Eesti vaimuliku kultuuri sõnavara kujunemisest: veel kord ristimisest [Zur Herausbildung des Wortschatzes der estnischen geistlichen Kultur: noch einmal zur Taufe], in: Keel ja Kirjandus 50 (2007), S. 769–782.

<sup>89</sup> SELART, Livland und die Rus' (wie Anm. 10), S. 111ff.

<sup>90</sup> LL, S. 449.

<sup>91</sup> JOHN H. LIND: The Russian Testament of King Magnus Eriksson – a Hagiographic Text?, in: Medieval Spirituality in Scandinavia and Europe. A Collection of Essays in Honour of Tore Nyberg, hrsg. von LARS BISGAARD u.a., Odense 2001 (Odense University studies in history and social sciences, 234), S. 195–212, hier S. 204; JUKKA KORPELA: The World of Ladoga. Society, Trade, Transformation and State Building in the Eastern Fennoscandian Boreal Forest Zone c. 1000–1555, Berlin 2008 (Nordische Geschichte, 7), S. 23f.

Kontext der westkirchlichen baltischen Mission des 13. Jahrhunderts, in dem Taufe zugleich die Befestigung der weltlichen Obermacht bedeutete, was auch für die Fürsten der Rus' als Vorbild dienen konnte. Das zeitlich nächste überlieferte Beispiel der aktiven orthodoxen Mission in der Rus', die Mission des hl. Stefan von Perm († 1396) unter den Syrjänen, fand allerdings erst im 14. Jahrhundert und schon im Zeichen der gegen Novgorod gerichteten Expansionspolitik des Großfürsten von Moskau statt.<sup>92</sup> Die Existenz orthodoxer Kirchen in Livland am Vorabend der Kreuzzüge ist bisher nur für Jersika an der Düna bestätigt und für Koknese glaubhaft vermutet worden.<sup>93</sup> Entsprechend kann man vor dem 13. Jahrhundert für die Siedlungsgebiete der Esten und der lettischen Stämme (das Dünagebiet eventuell ausgenommen) durchaus von der Bekanntschaft mit dem östlichen Christentum durch Nachbarschaft und Kommunikation ausgehen, nicht aber von einer zielbewussten, machtpolitisch instrumentalisierten orthodoxen Mission sprechen.

\* \* \*

In der Rus' handelte es sich im 10. bis 12. Jahrhundert also zunächst um eine mögliche historische Tradition vor allem der Waräger und die dadurch bestätigte Machtpräention, die die Abgabepflicht der Čuden und anderer Völker der Region deklarierte. Die Tradition stammte aus der warägischen Überlieferung, die ein Bestandteil des Geschichtsverständnisses der Rus' wurde und in den altrussischen Geschichtswerken ihren Platz fand. Die Tradition konnte die Entscheidungen der Fürsten und anderen Mitglieder der Führungsgruppen über die Kriegszüge und Machtexpansion beeinflussen. Die militärischen Expeditionen nach Estland resultierten aber nicht in einer ständigen Vormacht russischer Fürsten.

Die schriftlichen Quellen bestätigen die Existenz eines „russischen“ Jur'ev am Embach in den Jahren von ca. 1030 bis 1061. Die archäologische Forschung hat mögliche Spuren militärischer Aktivitäten der Fürsten der Rus' in Estland entdeckt. Die linguistischen Quellen beweisen die kulturelle Kommunikation zwischen den estnischen und lettischen Stämmen

<sup>92</sup> JUKKA KORPELA: Stefan von Perm'. Heiliger Täufer im politischen Kontext, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 49 (2001), S. 481-499.

<sup>93</sup> ANTI SELART: Orthodox Churches in Medieval Livonia, in: *The clash of cultures on the medieval Baltic frontier*, hrsg. von ALAN V. MURRAY, Farnham 2009, S. 273-292; ANDRIS CAUNE, IEVA OSE: *Latvijas viduslaiku mūra baznīcas 12 gs. beigās – 16 gs. sākums* [Die mittelalterlichen Steinkirchen in Lettland, Ende des 12. – Anfang des 16. Jh.], Riga 2010, S. 169f. Vgl. ANTS HEIN: *Vīru-Nīgula Maarja kabelist nī- ja naapidi* [Über die Marienkapelle in Maholm so- und andersherum], in: *Kunstiteaduslikke Uurimusi* 22 (2013), Nr. 1/2, S. 123-154, hier S. 139-142. Vgl. ROBERTS SPIRĢIS: *Archaeological Evidence on the spread of Christianity to the Lower Daugava area (10<sup>th</sup>-13<sup>th</sup> century)*, in: *Rome, Constantinople and Newly-Converted Europe. Archaeological and Historical Evidence*, hrsg. von MACIEJ SALAMON u.a., Bd. 1, Krakau 2012, S. 689-712.

mit den Einwohnern der Rus'. Aber die politischen Verhältnisse waren unbeständig. Wahrscheinlich kam es zu keinem umfangreichen Zusammenschluss zwischen den gesellschaftlichen Eliten, dafür waren die lokalen sozialen Verhältnisse zu unbeständig. Somit ist die politische Bedeutung der Rus' in der Region im 11. und 12. Jahrhundert nicht zu überschätzen, aber auch nicht zu leugnen.

Eine ambivalente Feststellung dieser Art, die mit der einen Hand gibt und mit der anderen nimmt, kann enttäuschend sein. Sie ist aber nicht nur durch die ungünstige Quellenlage verursacht. Sie spiegelt auch die methodologische Frage, wie eine Herrschaft und ihre geografische Ausdehnung in Osteuropa im Hochmittelalter zu definieren ist.<sup>94</sup> In jedem Fall scheint aber das estländische Gebiet für die russischen Zentren im 12. Jahrhundert eher von untergeordneter wirtschaftlicher und politischer Bedeutung gewesen zu sein.

#### SUMMARY

### *Was Estonia a Tributary of Rus' (10<sup>th</sup>–12<sup>th</sup> century)?*

The question of whether the territory of contemporary Estonia and the whole eastern Baltic region was a tributary of the Old Rus' princes before the 13<sup>th</sup> century crusades has been widely discussed in scholarly literature. This discussion does not lack political aspects; often in the background there has been the desire to attest the “independence” or some kind of “Russianness” of the area. Different understandings and especially a modernising approach of the nature of the early Russian state and its power structures, however, caused mutual confusions between historians. The tributary relation of the Livs and some Latgalian territories to Russian princes around 1200 can be regarded as a proved fact. In several cases the tribute (*dan'*) paid by some Estonian centres to Russians in the first decades of the 13<sup>th</sup>

---

<sup>94</sup> Zusammenfassend über das Wesen des altrussischen Reiches vgl. IGOR' N. DANILEVSKIJ: Drevnjaja Rus' glazami sovremennikov i potomkov (IX–XII vv.). Kurs lekcij [Die alte Rus' in den Augen der Zeitgenossen und der Nachfahren, 9.–12. Jh. Ein Vorlesungskurs], Moskau 2001, S. 164–181. Vgl. auch STEPAN N. TEMUŠEV: K voprosu o roli nalogovo-danničeskoj sistemy v genezise i razvitii drevnerusskogo gosudarstva [Zur Frage der Rolle des Systems von Steuern und Abgaben in der Entstehung und Entwicklung des altrussischen Reiches], in: Ot Drevnej Rusi k Rossijskoj Federacii. Istorija Rossijskoj gosudarstvennosti, hrsg. von VIKTOR A. SADOVNIČIJ, St. Petersburg 2013, S. 213–222. Es handelt um einen propagandistischen Sammelband, der jedoch einzelne wissenschaftliche Beiträge enthält.

century as recorded in Russian chronicles corresponds to single payments to the besieger of these castles as narrated in the Chronicle of Henry of Livonia (written c1227).

During the earlier period the shortage of relevant sources causes difficulties in answering this question. The term *Chud* used for Finnic people in the Russian chronicles is not always related to the Estonian territory and its inhabitants. The lists of peoples and tribes paying tribute to the Russian princes in the chronicle tradition are also based on Scandinavian traditions and thus reflect the pretensions of Viking Age Scandinavian leaders in the Baltic Sea area rather than a coherent system of territories dependent on the Rus'.

The Russian, especially the Novgorodian chronicles record a number of military raids of Russian princes against Estonian centres in the 11<sup>th</sup> and 12<sup>th</sup> centuries. Grand prince Yaroslav Vladimirovich of Kiev around 1030 is said to have conquered the Estonian hill-fort Tartu and established Yur'ev castle, which existed until 1061 when an Estonian tribe called Sos-soly destroyed it. Before this incident several military actions took place in Northern Estonia (Harjuma). The raid of Yaroslav supposedly resulted in a change of the administrative system and economy of South-Eastern Estonia, but did not lead to long-term and extensive tributary relations of Estonia proper. However, the economic contact between Estonia and the Rus' in this period seems to have been considerable. The Russian raids against Estonia in the 12<sup>th</sup> century concentrated on Eastern and Southern Estonia (Tartu and Otepää). There is no evidence of intensive, centralised Orthodox mission in the Baltics.

The overall economic importance of the Estonian territory for the Rus' seems to have been still rather low in this period. There was no major transport route comparable with the Daugava or Neva rivers due to the large area of forests and marshes between the core areas of Estonia and Novgorod. The existing sources do not allow one to make clear conclusions about the "independence" or tributary position of Estonia before the crusades. Only the existence of the "Russian" Yur'ev in c1030–1061 has been proved. Most probably, one might speak about unstable political relations which could lead to a regular tribute obligation of some Estonian centre but did not result in any regular and long-lasting dependence of larger areas.

# Estonia during the Eleventh and Twelfth Centuries in the Novgorodian Chronicles

BY TIMOFEY GUIMON

The Novgorodian chronicles are one of the main written sources of the history of the Baltic region dating from before the Crusades. The information provided by the chronicles however is scarce and ambiguous. The aim of this paper is to comment on this source in regard to the origin of the entries concerning present day Estonian territory and show the place of these entries in the annalistic text. 'Novgorodian chronicles' refers in the context of this work to two groups of texts: 1) the manuscripts of the First Novgorodian Chronicle; 2) the Novgorodian-Sophian group of chronicles.

The First Novgorodian Chronicle (N<sub>1</sub>) is the conventional name designating the Synodal manuscript (Syn.) – also known as the Older Version of the N<sub>1</sub> that was written in the thirteenth century (up to 1234) and updated in the fourteenth century<sup>1</sup> – plus the so-called Younger Version of the N<sub>1</sub> (N<sub>1</sub>Y), which is represented by several manuscripts. The two most important N<sub>1</sub>Y manuscripts are the Commission and Academy manuscripts of mid-fifteenth century, which are two copies of a non-extant fifteenth century exemplar. There are also some later manuscripts of the N<sub>1</sub>Y deriving from the Academy manuscript.<sup>2</sup> The Syn. and N<sub>1</sub>Y originate from a common exemplar believed to be the Archiepiscopal Annals of Novgorod, kept in Novgorod from c. 1115 over several centuries.<sup>3</sup> The text of the Syn. and N<sub>1</sub>Y from 1075 onwards, in spite of some minor differences, is basi-

---

Accepted abbreviation: PSRL = Polnoe sobranie russkikh letopisei [Complete collection of Russian chronicles].

<sup>1</sup> State Historical Museum, Moscow, Synodal Collection, 786. See the facsimile: *Novgorodskaja kharateinaia letopis'* [Novgorodian parchment chronicle], ed. by MIKHAIL TIKHOMIROV, Moscow 1964; a diplomatic edition: *Novgorodskaja pervaja letopis' starshego i mladshego izvodov* [The First Novgorodian Chronicle of older and younger versions], ed. by ARSENIJ NASONOV, Moscow and Leningrad 1950, pp. 15-100, reprinted in: PSRL, vol. 3, Moscow 2000. On the date of the first half of the manuscript see: TIMOFEI GIMON [TIMOFEY GUIMON], ALEKSEI GIPPIUS: *Novye dannye po istorii teksta Novgorodskoi pervoi letopisi* [New data about the history of the First Novgorodian Chronicle], in: *Novgorodskii istoricheskii sbornik* 7 (17) (1999), pp. 18-47, here pp. 31-41.

<sup>2</sup> Printed in: PSRL, vol. 3 (fn. 1), pp. 101-427; on the manuscripts see: *ibid.*, pp. vi-vii, 7-12.

<sup>3</sup> ALEKSEI GIPPIUS: *K istorii slozheniia teksta Novgorodskoi pervoi letopisi* [On the history of the formation of the text of the First Novgorodian chronicle], in: *Novgorodskii istoricheskii sbornik* 6 (16) (1997), pp. 3-72, here pp. 12-19.

cally identical. Their text for 1016<sup>4</sup>–74 however is different (this issue will be discussed below).

The Novgorodian-Sophian group of chronicles (NSG) comprises several compilations created in the first half of the fifteenth century: mainly the Novgorodian Karamzin Chronicle, the First Sophian Chronicle and the Fourth Novgorodian Chronicle.<sup>5</sup> These compilations are all closely connected, although their exact interrelations are a complicated issue.<sup>6</sup> The common feature of these compilations is the combination of Novgorodian and non-Novgorodian material. The Novgorodian source for the twelfth-century and later belongs to the same branch of textual tradition as the N<sub>1</sub>Y, in that it goes back to the same (lost) copy of the Archiepiscopal Annals.<sup>7</sup> The NSG is significant for a detailed study of the texts, but does not provide any additional historical information. The text for the eleventh century in the NSG is however different from both the Syn. and N<sub>1</sub>Y. The NSG text contains all that we find in the N<sub>1</sub>Y and some information similar to the Syn., but there are also many original passages including one concerning the Baltics.

For convenience I discuss the annals for the eleventh and twelfth centuries separately, as they represent the period before and after the start of continuous annalistic writing in Novgorod.

### *The eleventh century*

The well-known entry in the Russian Primary Chronicle on the campaign of Yaroslav the Wise (d. 1054) against the Chuds and the foundation of Iur'ev (Tartu) *sub anno* 1030 is of Kievan, not Novgorodian origin and thus not relevant in this specific context.<sup>8</sup> The oldest layer of Novgorodian annalistic

<sup>4</sup> Syn. lacks the first sixteen quires and starts abruptly in the annal for 1016.

<sup>5</sup> Novgorodskaia Karamzinskaia letopis' [Novgorod Karamzin Chronicle], ed. by IAKOV LUR'É, St-Petersburg 2002 (PSRL, 42); Sofiiskaia perviaia letopis' starshego izvoda [The First Sophian Chronicle of the older version], ed. by BORIS KLOSS et al., Moscow 2000 (PSRL, 6/1); Novgorodskaia chetvertaia letopis' [The Fourth Novgorodian Chronicle], ed. by FEDOR POKROVSKII et al., Moscow 2000 (PSRL, 4/1).

<sup>6</sup> For a discussion see: TIMOFEI GIMON [TIMOFEY GUIMON]: Soobshchenie o pokhode Vseslava Polotskogo na Pskov v 1065 g. v letopisanii XV v. [The note on the raid of Vseslav of Polotsk against Pskov in 1065 in the chronicle writing of the 15<sup>th</sup> c.], in: Pskov, russkie zemli i Vostochnaia Evropa v XV–XVII vv.: K 500-letiiu vkhozhdeniia Pskova v sostav edinogo Russkogo gosudarstva, ed. by VALENTINA OKHOTNIKOVA, Pskov 2011, pp. 13–33, here pp. 22–28.

<sup>7</sup> See: TIMOFEI GIMON [TIMOFEY GUIMON]: Redaktirovanie letopisei v XIII–XV vv.: raznochteniia mezhdru spiskami Novgorodskoi I letopisi [Editing of chronicles in the 13<sup>th</sup>–15<sup>th</sup> c.: differences in the manuscripts of the First Novgorodian Chronicle], in: Trudy Otdela drevnerusskoi literatury Instituta russkoi literatury 57 (2006), pp. 112–125.

<sup>8</sup> Sulev Vahtre (with a reference to Apollon Kuzmin, 1928–2004) assumed that an earlier form of this annalistic entry was in the NSG and that it was written down by a Novgorodian in the mid-eleventh century (SULEV VAHTRE: Kiovan Venäjä ja



writing is represented in the Syn.<sup>9</sup> The eleventh-century entries in the Syn. however contain no reference to current Estonian territory. References to Estonia can be found in later texts: in the NtY (*sub anno* 1060) and NSG (*s.a.* 1054). Let us first consider these texts in general, then the two entries concerning Estonian history.

The annals of the NtY up to 1074 are wholly different from the brief text of the Syn. for this period. The NtY contains a lot of material taken from the Kievan Primary Chronicle and eight notes on Novgorodian events not present either in the Syn. or the Primary Chronicle. There are two opinions among scholars on the origin of the eleventh-century annals of the NtY, i.e. they could have been compiled either in the 1160s or in the fifteenth century.

The first opinion, best represented in the works of Aleksei Gippius, is based on the fact that in one of these Novgorodian notes, *sub anno* 1049, it is written that old St. Sophia Cathedral stood in the place “where now Sodko has built the stone church of Ss Boris and Gleb” (*идеже нынѣ поставилъ Сотъке церковь камену святого Бориса и Глеба*).<sup>10</sup> This means can be interpreted to mean that the church was constructed not long before the chronicler made this entry. We know from the Nt that a certain Sodko Sytinich laid the foundation of the church of Ss Boris and Gleb in the spring of 1167. Aleksei Shakhmatov (1864–1920), who was the first scholar to notice this, believed that there was a Novgorodian chronicle compilation written in 1167. He also observed that the list of Kievan princes (which one finds in the 989 entry of the NtY) ends in the same period — the last prince mentioned is Rostislav Mstislavich (1159–67). The list of Novgorodian princes (in the same entry) does not end with this year, but the way they are presented changes after Sviatoslav Rostislavich (1161–67).<sup>11</sup> Such

---

Viro 1030–1061 [Kievan Rus’ and Estonia, 1030–1061], in: Suomen varhaishistoria: Tornion kongressi 14.–16.6.1991: Esitelmät Referaatit, ed. by KYÖSTI JULKU, Rovaniemi 1992, pp. 622–630, here p. 622–623). The former was perhaps true, but the latter was not. I believe that there was no mid-eleventh-century chronicle in Novgorod and most of the eleventh-century material in the NSG is of Kievan origin (see below). It also has been suggested that the note in the NSG *s.a.* 1032 of Uleb’s raid to “Iron Gate” (*Железные врата*) speaks of Estonia. This localization is not however the most probable one (ARSENII NASONOV: “Russkaia zemlia” i obrazovanie territorii Drevnerusskogo gosudarstva: Istoriko-geograficheskoe issledovanie. Mongoly i Rus’: Istoriiia tatarskoi politiki na Rusi [“The Russian Land” and the formation of the territory of the Old Russian State: historical and geographical study. The Mongols and Rus’: history of Tartar politics in Rus’], 2nd ed., St-Petersburg 2006, p. 85; VAHTRE, Kiovan Venäjä, p. 625).

<sup>9</sup> On the text of Syn. for the eleventh century see: TIMOFEI GIMON [TIMOFEI GUIMON]: Sobytiia XI – nachala XII v. v novgorodskikh letopisiakh i perechniakh [Events of the 11<sup>th</sup> – beginning of the 12<sup>th</sup> c. in the Novgorodian chronicles and lists], in: Drevneishie gosudarstva Vostochnoi Evropy 2010 (2012), pp. 584–703, here p. 615–641.

<sup>10</sup> PSRL, vol. 3 (fn. 1), p. 181.

<sup>11</sup> ALEKSEI SHAKHMATOV: Istoriiia russkogo letopisaniia [History of the Rus’ chronicle writing], vol. 1/1, St-Petersburg 2002, pp. 144, 179. See also: GIMON, Sobytiia (fn. 9), pp. 595–603.

a coincidence is unlikely to be accidental, there was probably a chronicler active in or soon after 1167 responsible for the revision of the eleventh-century annals.<sup>12</sup>

The other opinion is that the text of the NiY for the eleventh century was compiled as late as during the fifteenth century. This view is based primarily on the fact that all manuscripts of the NiY date from the mid-fifteenth century or later. Tatiana Vilkul, the most recent and consistent advocate of this view, believes that the words “where now Sodko has built...” could have been written in the fifteenth century and probably were a conscious forgery of the compiler. Vilkul writes that such a wording was not typical in the twelfth-century annals, but was characteristic to the Primary Chronicle and later compilations. In this particular case Vilkul believes a fifteenth-century chronicler tried to imitate the Primary Chronicle and write *as if* he lived in the twelfth century.<sup>13</sup>

To my mind Gippius’s view is much more convincing. It is easier to understand the words *s.a.* 1049 as evidence that the annalist worked soon after 1167, and the change in the list of princes gives a good additional case for such a view. Thus, the entries of the NiY on eleventh-century events which are not provided in the Syn. I attribute to a compiler of the late 1160s. But another question arises: did this compiler use an earlier written source,<sup>14</sup> oral tradition or concoct the stories himself? All three of these scenarios are possible.

Among the eight notes presented only in the NiY, three (*s.a.* 1045, 1049 and 1050) are dedicated to St. Sophia Cathedral. The story of the destruction by fire of the old cathedral and the construction of the new one, as presented in the NiY, contradicts the information provided by the Syn. Although some scholars once thought that the version in the NiY is more trustworthy, a majority now believe that the story presented in the NiY is a later and false addition. It is probable that the amendment to the story of the construction of the main cathedral of Novgorod was the central reason for the revision of the eleventh-century annals.<sup>15</sup>

The remaining five notes (including one on a war in Estonia *s.a.* 1060) therefore must also be under suspicion. Some details in these entries, according to Vilkul, have parallels in fourteenth and fifteenth century chronicles.<sup>16</sup> But these parallels do not completely undermine the notes of

---

<sup>12</sup> Gippius came to the conclusion that this chronicler was German Voiata, a priest mentioned in the Syn. *s.a.* 1144 and 1188, and that he did not revise all the Archiepiscopal Annals, but only replaced their initial quires up to 1074 (GIPPIUS, *K istorii* (fn. 3), pp. 34-70).

<sup>13</sup> TATIANA VILKUL: *Novgorodskaja pervaja letopis’ i Nachal’nyi svod* [The First Novgorodian Chronicle and the Initial Compilation], in: *Palaeoslavica* 11 (2003), pp. 9-30, especially at p. 24.

<sup>14</sup> See below on the hypothesis of a Novgorodian mid-eleventh century chronicle.

<sup>15</sup> See a review of this discussion in: GIMON, *Sobytiia* (fn. 9), pp. 645-649.

<sup>16</sup> VILKUL, *Novgorodskaja pervaja letopis’* (fn. 13), pp. 26-28.

the NtY as it is difficult to find motives for their forgery, so the possibilities of an early written source or oral tradition remain.

In the NSG group of chronicles there is a set of entries on Novgorodian events of the eleventh century absent from the earlier Syn., NtY and Primary Chronicle. These Novgorodian notes fall into two groups. The first group comprises information on the eleventh century bishops of Novgorod. It can be argued that these notes were composed by a fifteenth century compiler on the basis of the list of Novgorodian (arch)bishops.<sup>17</sup>

The second group consists of five notes on other events in Novgorod during the period 1020–1054. The last of them *s.a.* 1054, includes a short description of a war against the Chuds (Estonians). The origin of these five notes is difficult to establish conclusively. The most popular idea as first expressed by Aleksei Shakhmatov, is that they go back to a chronicle compiled in Novgorod in the middle of the eleventh century.<sup>18</sup> It is significant that in approximately the same section of the NSG (the annals for the 1020s–1040s), the narrations on Kievan events are given in a version different from the Primary Chronicle, sometimes with other dates and additional details. The compiler of the NSG probably used here an early Kievan source, preceding the Primary Chronicle of the 1110s. It is logical to suppose that the five notes on Novgorod also originate from this early Kievan source.<sup>19</sup> There is nothing improbable in the idea that a Kievan chronicle included notes on Novgorodian events. The Primary Chronicle has a lot of notes on Novgorod, probably based on oral tradition, and maybe even on the stories by a particular person, Ian Vyshatich (d. 1106), who had ancestors connected to Novgorod.<sup>20</sup> These five notes could also have been among Novgorodian entries in the Kievan chronicle, which at some stage were omitted by a later editor. The Kievan source of the NSG could have been the so-called Initial Compilation of the 1090s, the immediate predecessor of the Primary Chronicle.<sup>21</sup> Aleksei Gippius agrees that the source of the five Novgorodian notes was Kievan, but argued that the NSG used an earlier text, a Kievan chronicle of *c.* 1060.<sup>22</sup> Even if Gippius is right in attributing these notes to a layer of text much earlier than the 1090s, this layer must be dated later than *c.* 1060. The entry for 1054 in the

<sup>17</sup> See GIMON, *Sobytiia* (fn. 9), p. 655–657.

<sup>18</sup> SHAKHMATOV, *Istoriia* (fn. 11), vol. 1/1, pp. 128–182, 275–280, 328–453, 431–449. For references to other studies see: GIMON, *Sobytiia*, pp. 586–591.

<sup>19</sup> GIMON, *Sobytiia* (fn. 9), pp. 657–678.

<sup>20</sup> TIMOFEI GIMON [TIMOFEY GUIMON]: Ian' Vyshatich i ustnye istochniki drevnerusskoi Nachal'noy letopisi [Ian' Vyshatich and oral sources of the Old Rus' Primary Chronicle], in: *Drevneishie gosudarstva Vostochnoi Evropy 2011* (2013), pp. 65–117.

<sup>21</sup> GIMON, *Sobytiia* (fn. 9), pp. 673–676.

<sup>22</sup> ALEKSEI GIPPIUS: K rekonstruktsii drevneishikh etapov istorii russkogo letopisaniia [On the reconstruction of the earliest stages of the history of the writing of the Rus' chronicles], in: *Drevniaia Rus' i srednevekovaiia Evropa: vozniknovenie gosudarstv*, ed. by ELENA MEL'NIKOVA, Moscow 2012, pp. 41–50.

NSG reports events that took place over several years, some of them probably not earlier than 1060 (see below). Such a brief report of a long series of events could probably only be composed at some chronological remove. In any case the five Novgorodian notes of the NSG were written in Kiev in the second half of the eleventh century, probably based on oral reports by somebody familiar with Novgorodian oral tradition.

The Novgorodian chronicles have two entries connected with Estonian territory: *s.a.* 1054 in the NSG and *s.a.* 1060 in the N1Y (one finds the latter note in the NSG as well, for the NSG used a source very close to the N1Y<sup>23</sup>):

[NSG, 1054] And Iziaslav came to Novgorod and appointed Ostromir to Novgorod. And Ostromir with the Novgorodians made a raid on the Chuds, and the Chuds killed him, and a lot of Novgorodians fell with him. And after that Iziaslav made a raid on the Chuds, and seized the stronghold (*osek*) Kedipiv, that is the Hand of the Sun.

*И приде Изяслав къ Новуграду и посади Остромира в Новеграде. И иде Остромиръ с новгородци на чюдъ, и убиша и чюдъ, и много паде новгородцев с ним. И пакы Изяславъ иде на чюдъ, и взя осекъ Кедипив, сиречь Солнца рука.*<sup>24</sup>

[N1Y, 1060 (=NSG, 1060)] After that Isiaslav made a raid on the Sosols and enjoined them to pay a tribute of 2000 grivnas. And they, having guaranteed to do so, expelled the collectors of the tribute. And in spring, having come, they raided villages near Iur'ev, and burnt the town and the houses, and did much harm, and reached Pskov fighting. And the Pskovians and the Novgorodians set out against them for a battle, and 1000 of the Rus' fell, and countless Sosols.

*Потом же ходи Изяславъ на сосолы и дань заповеда даяти по 2000 гривень; они же поручышеса и изгнаша даньники; на весну же, пришедше, повоеваша села о Юрьеве, и город и хоромы пожгоша, и много зло створиша, и Плескова доидоша воююще. И изидоша противу имъ плесковице и новгородци на сечю, и паде Руси 1000, а Сосоль беицсла.*<sup>25</sup>

Both entries report military campaigns in Estonia, but the problem lies in identifying the stronghold of Kedipiv (of 1054) as well as of the Sosols (of 1060). Kedipiv is generally identified as the hill fort of Keava (formerly in southern Harjumaa, now in the county of Raplamaa to the south of Tallinn). In the fifteenth century the village of Kedenpe and Kedenpäh manor could be found in this area. These names can be etymologized from “archaic forms of the Estonian words *käe* (*käden*) meaning “of hand” and *päike* meaning “sun”; they also occur in the translation of the name *Kedipiv*

<sup>23</sup> GIMON, Sobytiia (fn. 9), pp. 652-653.

<sup>24</sup> Cited from the Novgorodian Karamzin Chronicle: PSRL, vol. 42 (fn. 5), p. 65.

<sup>25</sup> PSRL, vol. 3 (fn. 1), p. 183.

in the Rus' chronicles".<sup>26</sup> Evgeniia Nazarova supposed that Kedipiv was situated in Sakala (Southern Estonia),<sup>27</sup> but Ain Mäesalu provided a convincing case for the identification of Kedipiv with Keava.<sup>28</sup> Different versions of the location of the Sosols also exist, including in Sakala (Southern Estonia), Harjumaa (Northern Estonia) and even on Saaremaa.<sup>29</sup> In support of the Harjumaa version, scholars<sup>30</sup> refer to late Russian chronicles where "kolyvantsy" (колыванцы i.e. Tallinners)<sup>31</sup> precedes the word 'Sosols', but this is probably due to some later compiler who did not know who the Sosols were, but knew Kolyvan' (Tallinn) well.

Another problem is the date of the entry about the expedition of Ostromir. 1054 is certainly not correct. In 1056 Ostromir commissioned the famous gospel-book the Ostromir Gospel, which was finished on the 12th of May 1057.<sup>32</sup> In the spring of 1057 therefore Ostromir was still alive and his last raid certainly took place later.<sup>33</sup> Aleksei Shakhmatov supposed that

<sup>26</sup> AIN MÄESALU: Could *Kedipiv* in East Slavonic Chronicles be Keava hill fort?, in: Keava – 'The Hand of the Sun', ed. by VALTER LANG, Tallinn 2012 (Estonian Journal of Archaeology. Supplementary series, 1), pp. 195–200, here p. 196 (see also for references to earlier studies).

<sup>27</sup> EVGENIIA NAZAROVA: Zametki k istorii pokhoda na chud' 1054 g. [Remarks on the history of the raid against the Chud in 1054], in: Norna u istochnika Sud'by. Sbornik statei v chest' Eleny Aleksandrovny Mel'nikovoi, ed. by TATIANA DZHAHSON [JACKSON], Moscow 2001, pp. 282–288.

<sup>28</sup> MÄESALU, Could *Kedipiv* in East Slavonic Chronicles be Keava hill fort? (fn. 26), pp. 198–200. On the destruction of Keava around the middle of the eleventh century see also: VALTER LANG: Building remains at the hill fort of Keava, in: Keava (fn. 26), pp. 11–35, here pp. 18, 30–31; IDEM.: Settlement, development and power structures in the Late Iron Age Harju district, in: Keava (fn. 26) pp. 201–225, here p. 204.

<sup>29</sup> See references: VAHTRE, Kiovan Venäjä (fn. 8), p. 626–627; MÄESALU, Could *Kedipiv* in East Slavonic Chronicles be Keava hill fort? (fn. 26), p. 199.

<sup>30</sup> See the previous footnote. This was noted for the first time by NIKOLAI KARAMZIN: Istorii gosudarstva Rossiiskogo [The History of the Russian State], vols. 2–3, Moscow 1991, p. 234, note 114.

<sup>31</sup> Tipografskaiia letopis' [The Chronicle of the printery], ed. by BORIS KLOSS et al., Moscow 2000 (PSRL, 24), p. 57; Kholmogorskaia letopis'. Dvinskoi letopisets [Kholmogory chronicle. Dvina chronicle], ed. by IAKOV LUR'E, Leningrad 1977 (PSRL, 33), p. 36; Postnikovskii, Piskarevskii, Moskovskii i Bel'skii letopistsy [The Chronicles of Postnik, Piskarev, Moscow, and Belaiia], ed. by VIKTOR BUGANOV et al., Moscow 1978 (PSRL, 34), p. 66. VAHTRE, Kiovan Venäjä (fn. 8), p. 626, states that in two manuscripts of the Fourth Novgorodian Chronicle it was first written "koly" (колы) and then altered to "ssoly" (ссолы): PSRL, vol. 4/1 (fn. 5), p. 120. The same revision is found in the Lvov Chronicle: Lvovskaia letopis' [The Lvov Chronicle], ed. by SERGEI ADRIANOV, St-Petersburg 1910 (PSRL, 20/1), p. 91, but this certainly has a paleographical explanation: cursive *cc* looks very much like *κ*.

<sup>32</sup> LIUBOV' STOLIAROVA: Svod zapisei pistsov, khudozhnikov i perepletchikov drevnerusskikh pergamenykh kodeksov XI–XIV vekov [Corpus of the inscriptions by scribes, artists and bookbinders in the Old Rus' parchment codices of the 11<sup>th</sup>–14<sup>th</sup> c.], Moscow 2000, pp. 13–18.

<sup>33</sup> Many scholars paid attention to this, the first being KARAMZIN, Istoriiia (fn. 30), vols. 2–3, p. 233, note 114. See also: SHAKHMATOV, Istoriiia (fn. 11), vol. 1.1, p. 349; NAZAROVA, Zametki (fn. 27), p. 283; VAHTRE, Kiovan Venäjä (fn. 8), p. 625; and many others.

this raid was in 1060. In the NSG the note on the war in Estonia is placed immediately after that on the division of Smolensk, which could have taken place in 1060 after the death of its prince Igor. Shakhmatov thought that in the mid-eleventh century Novgorodian chronicle, the report of the war of '1054' immediately preceded that of the war of 1060.<sup>34</sup> However the expedition of Ostromir is only *reported* after the division of Smolensk, but did not necessarily *take place* after it. It is possible that Ostromir undertook his raid before 1060, but in any case not before the spring of 1057.

The entry of 1060 also presents some problems. Shakhmatov noted that it mentions the Pskovians before the Novgorodians. He also remarked that the word *Rus'* was not used in early Novgorod with respect to Novgorodians. Shakhmatov supposed that this entry is of Pskovian origin.<sup>35</sup> However there are no traces of annalistic writing in Pskov before the thirteenth century.<sup>36</sup> But it is really unusual that the Pskovians are mentioned first in a Novgorodian chronicle. Maybe the course of events (as seen by the annalist) was that the Chuds approached Pskov and the Pskovians were the first to repulse the attack. As for the word *Rus'*, Irina VEDIUSHKINA showed that although in the second half of the twelfth century it was used mainly in a narrow sense (the middle basin of the Dnieper), there are some examples of its usage in its wider current sense (for all East Slavonic principalities).<sup>37</sup> The closest analogy to this case is the narration of the campaign of Vsevolod of Suzdal against Volga Bulgaria in 1183, where the word *Rus'* is used several times and designates the writer's ('our', East Slavonic and Christian) side as opposed to the Bulgars, who were foreigners and Muslims.<sup>38</sup> A Novgorodian of the 1160s might therefore use the word *Rus'* in a report of a campaign against pagan enemies.<sup>39</sup>

<sup>34</sup> SHAKHMATOV, *Istoriia* (fn. 11), vol. 1/1, p. 349. See also: NAZAROVA, *Zametki* (fn. 27), p. 288. As noted by VAHTRE, *Kiovan Venäjä* (fn. 8), p. 625, the compiler of the Vladimir Chronicle divided this entry between two annals: Ostromir's campaign is placed *s.a.* 1054 and Iziaslav's *s.a.* 1055: *Vladimirskii letopisets. Novgorodskaia vtoraiia (Arkhivskaia) letopis'* [The Chronicle of Vladimir. The Second (Archival) Novgorodian Chronicle], ed. by MIKHAIL TIKHOMIROV, Moscow 1965 (PSRL, 30), p. 46). This is of course a reconstruction by a later chronicler who reasonably supposed that two campaigns could not take place within the same year.

<sup>35</sup> SHAKHMATOV, *Istoriia* (fn. 11), vol. 1/1, p. 160, note 1.

<sup>36</sup> SHAKHMATOV, *Istoriia* (fn. 11), vol. 1/1, p. 160, note 1 also quotes the entry of Vseslav's campaign against Pskov (in some fifteenth century chronicles *s.a.* 1065), but it was probably written in the fifteenth century on the basis of Pskovian oral tradition, see: GIMON, *Soobshchenie* (fn. 6).

<sup>37</sup> IRINA VEDIUSHKINA: "Rus" i "Russkaia zemlia" v *Povesti vremennykh let i letopisnykh stat'iakh vtoroi treti XII – pervoi treti XIII v.* ["Rus" and the "Russian Land" in the Tale of Bygone Years and in the chronicle entries of the second third of the 12<sup>th</sup> c. to the first third of the 13<sup>th</sup> c.], in: *Drevneishie gosudarstva Vostochnoi Evropy 1992–1993* (1995), pp. 101–116, here pp. 110–113.

<sup>38</sup> *Ipat'evskaia letopis'* [The Hypatian Chronicle], ed. by ALEKSEI SHAKHMATOV, Moscow 1998 (PSRL, 2), col. 625–626.

<sup>39</sup> MARK ALESHKOVSKI regarded the use of "Rus" *s.a.* 1060 as an indication of southern authorship (K tipologii tekstov "Povesti vremennykh let" [On the typology

As mentioned, Tatiana Vilkul believes that the note of 1060 (as well as the other ‘unique’ notes of the *NrY*) is a fifteenth century composition. Vilkul also says that the note on the war with the Sosols was composed to justify Novgorodian claims to Iur’ev (Tartu).<sup>40</sup> Such a motive however seems much more probable in the twelfth century when Estonia was a place of frequent wars between Novgorod and the Chuds. We know from the *Nr* that Iur’ev was seized by Novgorod in 1133 and again in 1191, but we do not know the nature of relations between Novgorod and the Baltics in the 1160s. I prefer not to speculate in this direction for it is difficult to say how the entry on the recapture of Iur’ev by Estonians could support Novgorodian claims to the castle of Iur’ev and its region.

Sulev Vahtre (1926–2007) and Tatiana Vilkul noted that the tribute of 2000 grivnas paid by the Sosols is the same amount as according to the chronicles<sup>41</sup> Iaroslav of Novgorod used to pay Kiev in 1014<sup>42</sup>, and hence according to Vilkul is an indication of the late date of composition of the note. Vahtre also thought that the quantity of killed Rus (1000) was so large that the annalist tried to soften it by saying the Sosols’ losses were uncountable.<sup>43</sup> To my mind, both round figures seem suspicious, and say nothing on the time of the composition of this entry.

In most studies the conflicts described *s.a.* 1054 and 1060 are treated as different events. Vladimir Kuchkin however suggested that the raids of Iziaslav against Kedipiv and the Sosols were the same raid.<sup>44</sup> As we know that the campaign of ‘1054’ was in fact after the spring of 1057, this is not impossible.

Both notes of “1054” and “1060” are not contemporary records. They were written at a chronological distance. The entry in the *NrY* I attribute to a Novgorodian compiler of the 1160s, the entry in the *NSG* however goes back to a Kievan source, probably the Initial Compilation of the 1090s, but maybe to an earlier text. Both compilers wrote their notes from oral traditions. The tradition in Kiev (and reflected in the *NSG*) concentrated on the figure of Ostromir. This is not surprising as Ostromir was probably the

---

of the texts of the “Tale of the Bygone Years”), in: *Istochnikovedenie otechestvennoi istorii* 1975 (1976), pp. 133-167, here p. 157). Examples of a “wide” usage of “Rus” in the twelfth century however are too few to be an indication of any particular place of writing.

<sup>40</sup> VILKUL, *Novgorodskaja pervaja letopis’* (fn. 13), p. 28, fn. 104.

<sup>41</sup> *Lavrent’evskaja letopis’* [The Laurentian Chronicle], ed. by BORIS KLOSS et al., Moscow 1997 (PSRL, 1), col. 130; PSRL, vol. 3 (fn. 1), p. 168.

<sup>42</sup> VAHTRE, *Kiovan Venäjä* (fn. 8), p. 628; VILKUL, *Novgorodskaja pervaja letopis’* (fn. 13), p. 28, fn. 104.

<sup>43</sup> VAHTRE, *Kiovan Venäjä* (fn. 8), p. 627.

<sup>44</sup> VLADIMIR KUCHKIN: “Slovo o polku Igoreve” i mezhdukniazheskie otnosheniia 60-kh godov XI veka [“The Tale of Igor’s Campaign” and the relations between princes in the 1160s], in: *Voprosy istorii* 1985, no. 11, pp. 19-35, note 18.

grandfather of Ian Vyshatich,<sup>45</sup> who in turn was the source of the Novgorodian information used by the chronicler of the 1090s.<sup>46</sup> The Novgorodian note in the *NrY* does not mention Ostromir, but does provide the epic figures of a 2000 grivnas tribute and 1000 Rus' killed.

Most important is the fact that two later chroniclers, writing from oral tradition, decided to report a war with the Chuds and place it into approximately the same chronological context. It is probable that the Novgorodian oral tradition remembered one war with Estonians during which a large tribute was enjoined, 1000 Russians were killed and Ostromir lost his life. It is likely that the war in and around 1060 consisted of three episodes: 1) the unsuccessful raid of Ostromir; 2) the victorious raid of Iziaslav against Kedipiv/the Sosols; 3) the raid of the Sosols and the bloody battle with the Pskovians and Novgorodians. If so the Sosols were inhabitants of Harjumaa, where Kedipiv/Keava was situated. But it is also possible that the episodes of the war were confused and reordered via the oral tradition or by the chroniclers (one interested mainly in Ostromir and the other with a more general Novgorodian bias). It would be better here to leave the question of the exact course of the events open.

These two notes are all the Novgorodian chronicles tell us of relations with Estonia in the eleventh century. This does not mean however that the war(s) of *c.* 1060 were the only conflict between the Rus' and Baltic peoples after 1030 and before the early twelfth century. There was no consistent annalistic writing in Novgorod or Pskov during this period and Kiev (where the annals were kept) was far away. So there could easily have been other wars, but we have no written evidence about them. The annals of the twelfth century give a completely different picture.

### *The twelfth century*

From *c.* 1115 annals were kept regularly in Novgorod. As Aleksei Gippius showed, their primary patron was Vsevolod Mstislavich, prince of Novgorod from 1117–36. In 1132, during a conflict between Vsevolod and the city, the annals were transferred to Archbishop Nifont and remained archiepiscopal until at least the fourteenth century. According to the individual character of the language usage by individual chroniclers,<sup>47</sup> the annals for the twelfth century were composed by five authors:

<sup>45</sup> The Primary Chronicle mentions “Vyshata, father of Ian” (*s.a.* 1043) and “Vyshata, son of Ostormir, the voevode of Novgorod” (*s.a.* 1064). Some scholars think these were two different Vyshatas, but probably they were the same person, see: GIMON, Ian' Vyshatich (fn. 20), pp. 76–82.

<sup>46</sup> GIMON, Ian' Vyshatich (fn. 20), pp. 65–69.

<sup>47</sup> ALEKSEI GIPPIUS: *Novgorodskaia vladychnaia letopis' i ee avtory: istoriia i struktura teksta v lingvisticheskom osveshchenii* [The Archiepiscopal Annals of Novgorod and their authors: history and structure of the text from a linguistic point



the annalist of Prince Vsevolod (1115–32);  
 the annalist of Archbishop Nifont (1132–56);  
 the annalist of Bishop Arkadii (1157–63);  
 the annalist of Archbishop Il'ia (1164–85);  
 the annalist of Archbishops Gavriil and Martirii (1186–99).

As far as can be judged these authors updated the annals year by year, although in some cases the records were not strictly contemporary.<sup>48</sup> The annals for the early twelfth century (including those for 1111 and 1113, which contain notes on Baltic raids) were composed by one more author, active c. 1115. He supplemented excerpts from a Kievan source with notes on recent Novgorodian events which he remembered.<sup>49</sup>

Almost all references to Estonia are connected with military events.<sup>50</sup> Only once in the twelfth century is Chud mentioned in a non-military context. *Sub anno* 1141 it is written that the Novgorodians sent the former *posadnik* of Novgorod Iakun and his brother to Chud in shackles (*u zatočnisha Jakuna v' Čюдь s' bratom', okovavšie u ruce k' švi*). But one can doubt if Iakun was sent to Estonia and not to the Chuds of Zavolochie (the basin of Northern Dvina) or some other Finnish-speaking group.<sup>51</sup>

In general notes on military affairs play an important role in the annalistic text. In the text of the Syn. for 1101–99 there are 32 notes (8.9% of total notes) on wars with foreigners (not to mention inner wars in Rus').<sup>52</sup> Of these 32 notes 11 are dedicated to wars with peoples of the Baltic region:

1111: a raid of Mstislav Vladimirovich against Ochela;<sup>53</sup>

1113: a victory of Mstislav over the Chuds in “Bor” (*Бор*, i.e. Pine Forest<sup>54</sup>);

---

of view], in: *Lingvisticheskoe istochnikovedenie i istoriia russkogoazyka* 2005 (2006), pp. 114–251, here p. 215.

<sup>48</sup> For an attempt to follow the manner in which annals were updated in the twelfth century see: TIMOFEI GIMON [TIMOFEY GUIMON]: *Kak velas' novgorodskaja pogodnaia letopis' v XII veke?* [How were the Novgorodian annals kept in the 12<sup>th</sup> c.?), in: *Drevneishie gosudarstva Vostochnoi Evropy* 2004 (2005), pp. 316–352.

<sup>49</sup> GIMON, *Sobytiia* (fn. 9), p. 625–627.

<sup>50</sup> For military conflicts between Rus' and the Baltic peoples in the twelfth centuries see: ANTI SELART: *Livland und die Rus' im 13. Jahrhundert*, Cologne etc. 2007 (*Quellen und Studien zur baltischen Geschichte*, 21), p. 56ff. (with references).

<sup>51</sup> On the variability of the meaning of the word *Chud'* see: EVGENIIA NAZAROVA: *Esty i "chud'" v russkikh letopisiakh* [Estonians and “Chud” in Rus' chronicles], in: *Vostochnaia Evropa v drevnosti i srednevekov'e. X chteniia k 80-letiiu V.T. Pashuto*, ed. by ELENA MEL'NIKOVA, Moscow 1998, pp. 79–82.

<sup>52</sup> The total can be counted as 359. For a quantitative analysis of the content of the Rus' chronicles see: TIMOFEY GUIMON: *What Events Were Reported by Old Rus' Chroniclers?*, in: COLLEGIUM: *Studies Across Disciplines in the Humanities and Social Sciences* (<[http://www.helsinki.fi/collegium/journal/volumes/volume\\_17/index\\_17.htm](http://www.helsinki.fi/collegium/journal/volumes/volume_17/index_17.htm)>).

<sup>53</sup> Adzele (North-Eastern Letgallia).

<sup>54</sup> Maybe Suuremetsa in South-Eastern Estonia: NAZAROVA, *Zametki* (fn. 27), p. 287.

- 1116: a raid of Mstislav and the Novgorodians against the Chuds and the capture of Medvezhia Golova (*Медвежья Голова*, ‘Bear’s Head’, i.e. Otepää);<sup>55</sup>
- 1130: a raid of Vsevolod Mstislavich and the Novgorodians against the Chuds — “and he slew them, and burnt their houses, and brought home wives and children” (*и самы исеце, а хоромы пожьже, а жены и дети приведе домовь*);<sup>56</sup>
- 1131: a raid of Vsevolod against the Chuds — “and a great disaster happened: many good men, Novgorodians, were slain in Klin” (*и створися пакость велика: много добрыхъ мужь избиша въ Клине новъгородьць*)<sup>57</sup>;
- 1133: a raid of Vsevolod against the Chuds and the capture of Iur’ev (Tartu);
- 1176: a raid of “all the Chud land” (*вся Чюдьска земля*) towards Pskov, a battle with them and a list of Pskovians (or Novgorodians?) killed — “and a lot of Chuds were slain” (*а Чюди множество избиша*);
- 1179: a raid of Mstislav Rostislavich and the Novgorodians against “the Chuds, the Ochela” (*на Чюдь, на Очелу*),<sup>58</sup> — “and he burnt all their land, and they ran towards the sea, but even here a lot of them died” (*и пожьже всю землю ихъ, а сами отбегоша къ морю, нь и ту ихъ досыти паде*).<sup>59</sup>
- 1190: a victory of the Pskovians over the Chuds from the Sea (*поморьскую*), who came in ships across the lake (all the Chuds were killed and the ships brought to Pskov);
- 1191: a raid of Iaroslav Vladimirovich with the Novgorodians and Pskovians against the Chuds that captured Iur’ev — “and they burnt their land, and brought captives, and themselves returned sound to Novgorod” (*и пожьгоша землю ихъ и полона бецисла приведоша; а сами придоша сторови въ Новъгородъ*). Earlier in this year Iaroslav concluded an agreement with the princes of Polotsk “as to undertake a raid together either against the Chuds or against the Lithuanians in winter” (*яко на зиму всемь сънятися любо на Литву, любо на Чюдь*).
- 1192: Iaroslav with some Novgorodians came to Pskov and sent his retinue on a raid with the Pskovians where they captured and burnt Medvezhia Golova.

<sup>55</sup> This campaign is also recorded in the Hypatian Chronicle: PSRL, vol. 2 (fn. 38), col. 283.

<sup>56</sup> This campaign is also recorded in the Laurentian and the Hypatian chronicles: PSRL, vol. 1 (fn. 41), col. 301; PSRL, vol. 2 (fn. 38), col. 283.

<sup>57</sup> Probably in Vaiga to the North of Tartu, see EVGENIJA NAZAROVA: O toponime *Klin* Novgorodskoi pervoi letopisi [On the place-name *Klin* in the First Novgorodian Chronicle], in: *Drevneishie gosudarstva Vostochnoi Evropy* 1998 (2000), pp. 207-212.

<sup>58</sup> Here the annalist seems to confuse Chud’ (Estonians) and Ochela (Adzele, Latgalian), or rather to include the latter into the former.

<sup>59</sup> This campaign is also recorded in the Hypatian Chronicle: PSRL, vol. 2 (fn. 38), col. 607-608).

Of these eleven entries, nine are dedicated to raids conducted by princes and troops from Novgorod. There are no notes on any raids against the Chuds conducted by the Pskovians without help from Novgorod, and only twice do the annals report raids by the Chuds against Pskov. This does not mean that during the twelfth century there were no raids conducted solely by the Pskovians or only two raids by the Chuds,<sup>60</sup> but probably reflects the principles applied by the Novgorodian annalists of choosing which events to record. More or less the same can be said about the annalistic notes on military events in Karelia and Finland.<sup>61</sup> In the early thirteenth century the Chronicle of Henry of Livonia reports eighteen military raids of or against the Rus' from Novgorod and Pskov between 1210 and 1224. Of these eighteen events only nine are reported in the Novgorodian annals. Of these nine, in eight events an army from Novgorod took part (and only one was a raid against Pskov, which took place in 1213<sup>62</sup>). Raids of Estonians against Pskov or the periphery of the Novgorodian Land, as well as raids by the Pskovians and by Prince Viachko of Iur'ev, were not reported in the Novgorodian annals.<sup>63</sup>

For the twelfth century we unfortunately do not possess such a good historical source for comparison with the Novgorodian annals as we have for the early thirteenth century. As we know however that the Novgorodian annalists updated their chronicle annually, we can be almost sure that they described all the raids in which an army from Novgorod participated. Raids by the Pskovians as well as by the Chuds, even if numerous, were probably ignored by the annalists. The information we obtain from the Novgorodian annals for the twelfth century is the story of the military deeds of Novgorod and almost nothing more.

There was no continuous annalistic writing in Novgorod during the eleventh century. We therefore cannot expect the Novgorodian chronicles to tell us a detailed story of Novgorodian relations with Estonia in the eleventh century. If we do not count the note on the foundation of Iur'ev (Tartu)

<sup>60</sup> According to NIKOLAI LOPATIN, in the twelfth century all raids into Estonia were undertaken by Novgorod "over Pskov's head" and Pskov "had no independent foreign policy" (Nekotorye voprosy istorii fortifikatsii rannego Izborska [Some issues of the history of fortification of the early Izborsk], in: *Kratkie soobshcheniia Instituta arkheologii RAN* 226 (2012), pp. 213-220, at pp. 218-219). This view however is based on the nature of the Novgorodian annals, which probably under-reported military campaigns by other peoples.

<sup>61</sup> TIMOFEI GIMON [TIMOFEY GUIMON]: Voennaia istoriia Baltiiskogo regiona i Novgorodskaia letopis' [Military history of the Baltic region and the Chronicle of Novgorod], in: *Visy družby. Sbornik statei v chest' Tat'iany Nikolaevny Dzhakson*, ed. by NATALIA GVOZDETSKAIA et al., Moscow 2011, pp. 74-82.

<sup>62</sup> The annalist wrote that Pskov was raided by "Lithuanians" (*lithva*), but this is certainly a mistake. Henry says the raid was conducted by Estonians: VERA MATUZOVA, EVGENIIA NAZAROVA: *Krestnostsy i Rus'. Konets XII v. -1270 g.: Teksty, perevod, kommentarii* [Crusaders and Rus'. The end of the 12<sup>th</sup> c. - 1270. Texts, translation and commentaries], Moscow 2002, p. 88, 120, 164, 292-293.

<sup>63</sup> See the synchronistic table in: Gimon, *Voennaia istoriia* (fn. 61), pp. 81-82.

in 1030 – this information is also given in the Kievan Primary Chronicle – there are only two notes on wars with the Estonians, *sub annis* 1054 and 1060, which were written independently by two different chroniclers. It is even probable that both notes were based on oral tradition and in fact refer to the same war. From c. 1115 annals started to be kept continuously in Novgorod. The twelfth century annalists regularly reported military campaigns in which an army from Novgorod took part, thus we have a set of notes on raids into Estonia, some of which give additional details like personal names (but never Estonian ones) or place-names. At the same time the annalists very seldom recorded events in which ‘Novgorodians’ took no part, which is why the story of relations between the Novgorodian Land and the Baltic region during the twelfth century in the Novgorodian chronicles is far from complete.

#### ZUSAMMENFASSUNG

---

### *Estland in den Novgoroder Chroniken im 11.–12. Jahrhundert*

Der Aufsatz liefert den Versuch eines quellenkundlichen Kommentars zu den Nachrichten über das Gebiet Estlands im 11. und 12. Jahrhundert in den Novgoroder Chroniken und den Novgoroder Sophienchroniken. Die Geschichte der chronikalischen Texte für das 11. Jahrhundert ist außerordentlich kompliziert. In der Ersten Novgoroder Chronik der älteren Fassung (die Synodal-Handschrift) findet sich keine Erwähnung von Estland oder dessen Einwohnern. Die jüngere Fassung derselben Chronik enthält die Geschichte über den Krieg mit dem Volk der *sosoly* unter dem Jahr 1060; in den Novgoroder Sophienchroniken (Novgoroder Karamzin-Chronik, Erste Sophienchronik, Vierte Novgoroder Chronik) liest man unter dem Jahr 1054 von einem Krieg mit den „Čuden“, in dessen Verlauf erst der Novgoroder *posadnik* Ostromir ums Leben kam, dann aber Fürst Izjaslav *osek Kedepiv* (Keava in Nordestland?) einnahm. Wahrscheinlich wurden diese zwei Geschichten unabhängig voneinander niedergeschrieben: die Mitteilung zum Jahr 1054 in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts in Kiev, diejenige zu 1060 in den 1160er Jahren in Novgorod. Beide Chronisten stützten sich wahrscheinlich auf die mündliche Überlieferung, weshalb angenommen werden kann, dass diese Überlieferung denselben Krieg mit den „Čuden“ widerspiegelte. Den Chronisten waren dabei vermutlich verschiedene Versionen der mündlichen Tradition bekannt, und

sie haben sich bewusst für eine unterschiedliche Darlegung der Geschehnisse entschieden. Allerdings kann das nicht mehr nachgeprüft werden.

Hinsichtlich des 12. Jahrhunderts ist es entscheidend, dass in Novgorod um 1115 mit der systematischen Führung von Annalen angefangen wurde. Diese Chronistik fixierte regulär die Kriegszüge unter Beteiligung der Novgoroder Truppen; dagegen wurden fremde Einfälle ins Novgoroder Land – wenn sie nicht unter Teilnahme der „Novgoroder“ abgewehrt wurden – und militärische Expeditionen der Pskover selten aufgezeichnet. Im Laufe des 12. Jahrhunderts hielten die Novgoroder Chroniken neun Kriegszüge der „Novgoroder“ nach Estland und ins nordöstliche Lettland (*Očela*) fest, aber nur zwei Einfälle der „Čuden“ nach Pskov. Ungeachtet der wichtigen Quelleninformationen, welche die Novgoroder Chroniken bieten, bleibt das in dieser Chronistik überlieferte Bild der wechselseitigen Beziehungen zwischen dem Novgoroder Land und Estland im 12. Jahrhundert sehr bruchstückhaft.

# Leben im Dunkeln: nächtliche und winterliche Aktivitäten in Livland vom 13. bis zum 16. Jahrhundert

VON INNA PÖLTSAM-JÜRJO

Das tägliche Tun und Treiben des Menschen endete auch im Mittelalter bei Einbruch der Dunkelheit. In der Stadt wurde zur genau festgelegten Uhrzeit die Nachtruhe verkündet. Die Menschen zogen sich in ihre Domizile zurück, die Stadttore wurden geschlossen, das tägliche mehr oder weniger geschäftige Treiben auf den Straßen hörte auf. Die Nacht und die Dunkelheit galten als eine Zeit der Diebe und Verbrecher. Aus Angst vor ihnen wurden die Türen geschlossen und Wachen eingesetzt. In literarischen Texten, in der mittelalterlichen epischen und lyrischen Poesie gilt die Nacht als eine Zeit übernatürlicher Gefahren, der Abenteuer und der Angst.<sup>1</sup> Bartholomaeus Anglicus (um 1190 – nach 1250) schrieb in seinem Werk „De proprietatibus rerum“: „Die Nacht ist eine unreine Zeit, wenn zahlreiche Kreaturen herauskriechen, die das Tageslicht fürchten: blutdürstige nächtliche Bestien.“<sup>2</sup> Ein solches Bild, das nicht selten mit Fantasie gewürzt war, korrespondierte natürlich nicht völlig mit dem tatsächlichen Alltagsleben, doch bestätigt es, dass ein „ordentlicher“ Mensch im Dunkeln nichts zu suchen hatte.

Der vorliegende Aufsatz verfolgt das Ziel aufzuzeigen, wie die Einwohner des mittelalterlichen Livland mit der Dunkelheit und der Nachtzeit zurechtkamen, mit welchen Gefahren, aber auch mit welchen Befehlen und Verboten sie bei Dunkelheit konfrontiert wurden, inwieweit die öffentliche Gewalt die Nutzung der Nacht und der lichtlosen Stunden reglementierte und die festgesetzten Normen eingehalten wurden. Unter Berücksichtigung des Charakters der erhaltenen Quellen steht die livländische urbane Gesellschaft im Mittelpunkt des Interesses. Im vorliegenden Beitrag wird nicht nur die Nacht, sondern in Zusammenhang damit auch die Verdrängung der Dunkelheit, d.h. das Thema der Beleuchtung und des Winters in den Fokus genommen. Im Mittelalter wurden die Nacht und der Tag, wie auch der Sommer und der Winter, häufig einander gegenübergestellt.<sup>3</sup> Man kann

---

Der vorliegende Beitrag wurde im Rahmen des von der Republik Estland geförderten Wissenschaftsprojekts IUT31-6 abgefasst.

<sup>1</sup> JACQUES LE GOFF: *Medieval Civilization 400–1500*, Oxford und Cambridge 1990, S. 178.

<sup>2</sup> TZOTCHO BOIADJIEV: *Die Nacht im Mittelalter*, Würzburg 2003, S. 12.

<sup>3</sup> Vgl. AARON J. GURJEWITSCH: *Das Weltbild des mittelalterlichen Menschen*, München 1997, S. 111.

behaupten, dass die Nacht und der Winter nach mittelalterlicher Auffassung ähnliche Züge aufwiesen, nur dass der Maßstab unterschiedlich war. Bartholomaeus Anglicus zufolge zeichneten sie sich auch durch ähnliche Eigenschaften aus: „Die Nacht ist wie der Winter kalt und feucht.“<sup>4</sup> Die Nacht und den Winter verband eine negative Konnotation, zumal beide mit Einschränkungen verbunden waren: Waren diese im Winter vorwiegend durch das Klima bedingt, so wurden sie in Bezug auf die Nacht eher vom jeweiligen Magistrat festgelegt. Der Breitengrad Livlands verlieh der Zeitnutzung zwangsläufig ein charakteristisches Gepräge, wodurch die Lebensgestaltung der Menschen bestimmt wurde.

### *Das Licht, das die Finsternis verdrängt*

Der Lichtmangel lauerte auf den Menschen des Mittelalters sogar zur Tageszeit: Sowohl in die öffentlichen Gebäude als auch in die Wohnräume fiel nur spärliches Licht. In der mittelalterlichen Kirche wurde zur Verdrängung der Dunkelheit empfohlen, den Anteil der Farben zu vergrößern. Viele Theologen fanden, dass Farbe Licht sei, das einzige Element der fühlbaren Welt, das zugleich sichtbar und immateriell war.<sup>5</sup> Die Bemalung von Decken und Wänden der Wohnhäuser diente wohl unter anderem dem Ziel, mit Hilfe der Farben die Dunkelheit zu verdrängen. Seit dem 13. Jahrhundert wurde die Beleuchtung infolge der Ingebrauchnahme von Fensterglas zwar besser, doch waren verglaste Fenster, die lange Zeit als Luxus galten, nur für wenige erschwinglich. Auch wenn die Informationen der schriftlichen Quellen knapp und fragmentarisch sind, zeugen sie doch davon, dass Glasfenster in den spätmittelalterlichen estnischen Städten bemerkenswert weit verbreitet waren. Nach dem Kämmererbuch des Revaler Rats waren um die Mitte des 15. Jahrhunderts außer dem Rathaus noch die Apotheke, die Stadtwaage, die Kleine Sauna, aber auch die rats-eigenen Wohngebäude und Läden mit Fensterscheiben versehen worden.<sup>6</sup> Zudem verfügten zumindest die Repräsentationsräume der gutsituierten Bürger im Spätmittelalter über Glasfenster. Selbstverständlich waren die Kirchen, aber auch die Burgen mit ihnen ausgestattet bzw. geschmückt – am repräsentativsten waren natürlich Buntglasfenster. Allerdings war die Verbreitung von Fensterscheiben nicht nur auf die größeren Städte beschränkt, waren doch auch in den kleineren livländischen Städten Gla-

<sup>4</sup> BOIADJIEV, Die Nacht im Mittelalter (wie Anm. 2), S. 12.

<sup>5</sup> MICHEL PASTOUREAU: *Sinine: ühe värvi ajalugu* [Blau: die Geschichte einer Farbe], Tallinn 2013, S. 84.

<sup>6</sup> Siehe Kämmererbuch der Stadt Reval 1432–1507, hrsg. von REINHARD VOGEL-SANG, Halbbd. 1–4, Köln und Wien 1976–1983, Nr. 55, 261, 804, 917, 978, 1109, 1186ff. Sogar das Klosett des Rats war mit einem Glasfenster versehen, das 1439 repariert wurde. Siehe ebenda, Nr. 407: *Item 7 s vor dat glasevinstre to beterende up dem profate.*

ser tätig; zudem gibt es in dieser Hinsicht einzelne direkte Mitteilungen.<sup>7</sup> Während es in den südlichen Regionen Europas darauf ankam, die Räume vor der durch die Fenster eindringenden heißen Sonne zu schützen, hatten die Fenster in Nordeuropa die Aufgabe, möglichst viel Sonnenlicht in den Raum hereinzulassen, während zur Winterzeit auch das Eindringen von Kälte verhindert werden sollte. Glasfenster boten größeren Schutz gegen die Kälte als z.B. dünnes Pergament oder mit Öl getränkter Leinenstoff, was sicherlich zu ihrer Verbreitung im europäischen Norden beitrug.

Künstliches Licht war spärlich und von den Regierenden monopolisiert, d.h. die Wachskerzen der Geistlichen und die Fackeln der Lehnherren stellten die ärmlichen Kienspäne der einfachen Leute in Schatten.<sup>8</sup> Die Leuchter, die größten und prächtigsten Lichtquellen, waren zunächst Luxusgüter. Vielarmige metallene Leuchter wurden in Livland spätestens im Spätmittelalter zur Beleuchtung der öffentlichen Gebäude wie auch der Wohnhäuser der vermögenden Leute eingesetzt.<sup>9</sup> Bei großen Feierlichkeiten hielt man es für wichtig, den Raum möglichst grell zu beleuchten. Aus den Rechnungen für zahlreiche Revaler Feste geht hervor, wieviel Geld für künstliches Licht ausgegeben wurde. In aller Regel wurden speziell für ein Fest Kerzen und Fackeln angefertigt, indem Wachs und Fett auf Vorrat angeschafft wurden.<sup>10</sup> Für die Beleuchtung fielen auf den Drunken der Revaler Großen Gilde in der Regel nicht weniger als 10 bis 15% aller

<sup>7</sup> In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts waren in Neu-Pernau mindestens vier bis sechs Glaser tätig, sie gab es auch in dem beträchtlich kleineren Alt-Pernau. INNA PÖLTSAM-JÜRJO: *Liivimaa väikelinn Uus-Pärnu 16. sajandi esimesel poolel* [Die livländische Kleinstadt Neu-Pernau in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts], Tallinn 2009, S. 258f., 266. Glaser sind ebenso bekannt aus Hasenpoth und Goldingen. Siehe Dokumentensammlung des Herder-Instituts (Marburg), 130 Hasenpoth 1, Bl. 115; Dänisches Reichsarchiv (*Danske Rigsarkivet*, Kopenhagen, künftig DRA), Fremmed proviniers, Lifland, Øsel Stift, Registrant 3b (1553–1557), unpag.: *zu Goldingen bei Cunradt dem glaser* (1553). Johan Lelow, der Vikar der Nikolaikirche in Neu-Pernau von 1506 bis 1520, war im Besitz eines städtischen Wohnhauses, dessen Dörnse acht Fenster hatte und dessen (Wohn)stube durch drei völlig gläserne Fenster beleuchtet wurde. Revaler Stadtarchiv (*Tallinna Linnaarhiiv*, künftig TLA), Bestand 230, Findbuch 1, Akte Bm 23-I: Wackenbuch der Kirche zu Goldenbeck (1520–1532), Bl. 2v.

<sup>8</sup> Siehe LE GOFF, *Medieval Civilization* (wie Anm. 1), S. 178.

<sup>9</sup> So etwa wurde 1531 für das Rathaus in Neu-Pernau ein luxuriöser Kronleuchter beschafft, der 70 Mark kostete. Siehe *Pärnu linna ajaloo allikad 13.–16. sajandini / Quellen zur Geschichte der Stadt Pernau im 13.–16. Jahrhundert*, hrsg. von INNA PÖLTSAM und ALDUR VUNK, Pärnu 2001, S. 281, Nr. 3; vgl. TLA, 230/1/Ae 1: Nachlaß-Inventarien 1530–1534, Bl. 3: *eine missinges krone mit 9 pipen*; ebenda, Bl. 24: *1 missinges krone mit 4 pipen*; TLA, 230/1/Aa 38: Niedergerichts-Protokolle, Bl. 482: *eine missinges krone mit acht armen*.

<sup>10</sup> Siehe z.B. TLA, 191/2/15: Rechnungsbuch, Bd. 1 mit Brüderverzeichnissen 1509–1679, Bl. 29: *12 kortte wasslychte ende wegen by 17 lb, hyrto ghedaen 22 mr wasß vnde letten 13 wasslychte vnd 2 torttssen macken et wass et lb 1 frd, is 5 ½ mr; vor de lychte to macken 13 ß; vor de 2 torttssen to macken 13 ß; vor dacht garne geuen 25 ß; hyr to 11 lysllychte et lysllyb to getten vnd vor tallych to samen geuen 32 ß, is 10 mr 10 ß.*



Kosten an.<sup>11</sup> In den Kirchen, auf Altären und vor Heiligenfiguren brannten die Kerzen und Lampen oft sogar Tag und Nacht.<sup>12</sup> Die Besorgung der teuren Wachskerzen für die Kirchen und die Gottesdienste verursachte im Mittelalter ständig hohe Kosten.<sup>13</sup>

In der Dunkelheit konnten sich verschiedene Gefahren verbergen, doch ging die Bedrohung in paradoxer Weise auch vom künstlichen Licht aus, das der mittelalterliche Mensch zur Verdrängung der Finsternis nutzte. Kienspäne, Kerzen, Öllampen, Fackeln – all dies bedeutete den Umgang mit offenem Feuer. In den Städten des mittelalterlichen Livland wurden häufig neue Verordnungen erlassen, die es unter Strafandrohung untersagten, fahrlässig mit Feuer umzugehen.<sup>14</sup> In den lichtlosen Stunden waren die städtischen Straßen genauso wenig beleuchtet wie die Dorfstraßen. Wohlhabende und ehrwürdige Personen waren in der Dunkelheit in Begleitung von mindestens einem Knecht unterwegs, der ihnen mit Fackeln den Weg beleuchtete. In Anbetracht dessen, dass die Verwendung brennender Fackeln in der Stadt lebensgefährlich war, wurden strenge Anforderungen an die Entfernung und das Löschen des verkohlten Fackelendes gestellt. Es war unter Strafandrohung verboten, Fackeln mit einem Schlag gegen eine Wand oder Mauer zu löschen. Glühende Kohlen mussten mit den Füßen ausgetreten werden.<sup>15</sup> Bestraft wurde auch jeder, der einfach so mit Feuer herum lief. So wurde z.B. am 2. September 1546 in Reval Steffen Millies eine Strafe in Höhe von vier Mark auferlegt, da er am Morgen bei hellem Tageslicht mit einem hohen Trinkglas und einer Lampe in der Hand über den Marktplatz spaziert war.<sup>16</sup>

---

<sup>11</sup> Vgl. ANU MÄND: Urban Carnival. Festive Culture in the Hanseatic Cities of the Eastern Baltic, 1350–1550, Turnhout 2005 (Medieval Texts and Cultures in Northern Europe, 8), S. 204, 311.

<sup>12</sup> Siehe z.B. Quellen zur Geschichte der Stadt Pernau (wie Anm. 9), S. 125, Nr. 15.

<sup>13</sup> So etwa verbrauchten die Revaler Schwarzhäupter im 15. Jahrhundert zur Beleuchtung der Altäre in der Katharinenkirche der Dominikaner die Kerzen wie folgt: *Item so sint dar dubbelde lichte to beiden altaren vnde to der dracht vnser Heren, op elk altar ij lichte vnde vor der dracht vnser Heren ij is ix lichte, elk licht maket men van v punt wasses, noch vj lichte op de krone, elk van enen punde, so stet dar noch eyn licht an den pylre by der Hilgen Dreuoldicheit altare vnde eyn licht vor den crucifix in der swarten bouede stolte, dit sint xvij lichte, de maket men tegen Winachten, tegen Passchen vnde tegen vnser Leuen Vrouwen dage der krutwyginge al nye, is drye des jares*, siehe TLA, 87/1/93: Schreiben des Altvorstehers Ewert van der Schuren, 1486(?), Bl. 1.

<sup>14</sup> Etwa die Bursprake von Alt-Pernau aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts: Quellen zur Geschichte der Stadt Pernau (wie Anm. 9), S. 111, § 11; 112, § 24. Vgl. z.B. Die Windauer Bursprake aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, Liv-, Esth- und Curländisches Urkundenbuch (künftig LUB), Zweite Abteilung, Bd. 1: 1494 Ende – 1500, hrsg. von LEONID ARBUSOW, Riga und Moskau 1900, Nr. 901, § 1.

<sup>15</sup> Tallinna ajalugu 1860–ndate aastateni [Die Geschichte Revels bis zu den 1860er Jahren], hrsg. von RAIMO PULLAT, Tallinn 1976, S. 142.

<sup>16</sup> TLA, 230/1/Ad 41: Rechnungsbuch der Wetterherren 1521–1570, Bl. 65v.: *Steffen Millies dat he des morgens dun vnd vul lichtem dage mit einem paß glase vnd luchten ouer dat mercket gegan iß 4 mr.*

## *Die Winterzeit*

Der Mensch des Mittelalters teilte das Jahr in die dunkle und kalte Winter- sowie die helle und warme Sommerzeit ein. Die Gegenüberstellung von Winter und Sommer war auch eines der wichtigsten Themen des Minnegesangs. So sang Walther von der Vogelweide von dem Sommer, der den Winter mit seinen Sorgen vertreibt – das Verschwinden der Farben, die Stille der Vögel und das Ende der Vergnügungen an der frischen Luft.<sup>17</sup> Da es in Livland im Laufe des Jahres mehr als genug der kalten und dunklen Winterzeit gab, lohnt sich ein Blick darauf, wie diese Zeit genutzt und bewertet wurde.

Den Sommer wie den Winter charakterisierten unterschiedliche Arbeitsrhythmen: Es gab Arbeiten, die im Winter nicht erledigt werden konnten oder die während der Wintermonate eine andere Form annahmen. Für den Bauern bedeutete der Winter eine Unterbrechung der Feldarbeit. Doch wurde auch die Handelsflotte stillgelegt, denn man konnte zwar im Dunkeln einen Kompass benutzen, doch war Schiffsverkehr auf dem zugefrorenen Meer unmöglich. Daher wurde der Hansehandel in einem klaren jahreszeitlichen Rhythmus betrieben. War die Seeverbindung mit den livländischen Häfen im Winter unterbrochen, ging der rege Warenaustausch auf dem Landwege weiter.<sup>18</sup> Der Zustand der Wege wurde mit gefrorenem Boden sogar besser, denn es entstanden befahrbare Strecken über die Sümpfe und Hochmoore. Im Winter verbesserte sich nicht nur der Zustand der livländischen Straßen, sondern auch die sonst schnell verderbliche Ware, insbesondere frischer Fisch, konnte bei Frost besser aufbewahrt und transportiert werden. Der Chronist Balthasar Russow beschreibt, wie der fischreiche Peipussee und der Wirzsee im Winter ganz Estland mit Fisch versorgten: „welckere beyde gemelten See aueruth Fiskryck sint, vnde vele order by Samerdagen, sunderlick aerst by Wintertiden im Sledewege gantz Estlandt mit mannigerley art Fisschen bespysen.“<sup>19</sup> Die Hochsaison des Bauernhandels in Livland war ebenfalls im Winter, wenn der Boden gefroren war und die Bauern ihre Erzeugnisse auf leichten Schlitten zu den städtischen Märkten bringen konnten. Nicht nur in der warmen, sondern auch in der kalten Jahreszeit wurden große Kirchenmärkte abgehalten, wo die Menschen handelten, die Kirche besuchten und unterhaltsamen (Freiluft)veranstaltungen und Aktivitäten beiwohnten. Nach der Ratsverordnung von 1528 wurden z.B. in Neu-Pernau viermal jährlich große Jahrmärkte abgehalten. Drei davon fanden im Winter statt:

---

<sup>17</sup> LE GOFF, *Medieval Civilization* (wie Anm. 1), S. 179.

<sup>18</sup> Vgl. JUHAN KREEM: *Seasonality of transport network in the Eastern Baltic, in: Towns and communication*, Bd. 2: *Communication between Towns*, hrsg. von HUBERT HOUBEN und KRISTJAN TOOMASPOEG, Galatina 2011, S. 259-269.

<sup>19</sup> BALTHASAR RUSSOW: *Chronica der Prouintz Lyfflandt*, in: *Scriptores rerum Livonicarum. Sammlung der wichtigsten Chronisten und Geschichtsdenkmale von Liv-, Ehst- und Kurland*, Bd. II, Riga und Leipzig 1848, S. 1-194, hier S. 10.

am Thomastag (21. Dezember) und zu Lichtmess (2. Februar) sowie in der ersten Woche der Fasten.<sup>20</sup> Der Einbruch der Winterkälte bezeichnete im Jahresverlauf des mittelalterlichen Livland den Beginn einer neuen Saison des geselligen Lebens. In seiner Korrespondenz aus dem Jahre 1553 drückt der Bischof von Ösel-Wiek wiederholt seine Erwartung aus, dass bei der ersten großen Kälte Winterwege angelegt würden, damit er 30 Schlitten nach Riga schicken könnte, um seine Waren abzuholen, und es zugleich möglich wäre, den livländischen Landtag einzuberufen.<sup>21</sup>

Der Einbruch des Winters unterbrach die Folge der Feiertage und Feste keineswegs. Russow betont, dass der livländische Winter für jedwede Feiern und das gesellige Leben eine besonders günstige Zeit gewesen sei. Wegen der guten Schlittenwege wurden Hochzeiten vorzugsweise im Winter gefeiert: „darna gingen de Köste heran, welckere allewege twischen Wynachten vnde Fastelauendt van wegen des schleden wegges thogeschen plegen, also denn konde man auer vernen vnde langen wech beth vort kamen, also im Samer.“<sup>22</sup> Im Spätherbst und zu Beginn der Winterzeit wurden die Wackenfeste gefeiert; ob diese auch Veranstaltungen unter freiem Himmel umfassten, ist nicht bekannt. Wir wissen jedoch, dass sowohl zu Weihnachten als auch während der Fastnacht zahlreiche unterhaltsame Freiluftveranstaltungen stattfanden. Russow schildert anschaulich die Freiluftfreuden der Stadtbewohner während der Fastnacht: Dazu gehörten Tanzen und Singen, das Abbrennen einer großen Fichte auf dem Marktplatz, ein Feuerwerk und diverse Vergnügungsfahrten.<sup>23</sup> Auf ähnliche Weise wurde zu Weihnachten draußen gefeiert. So pflegten die Revaler Schwarzhäupter z.B. die Straßen entlang bis vor das Rathaus zu tanzen.<sup>24</sup> In Livland bedeutete der Winter keineswegs das „Ende der Freiluftfreuden“, wie es Walter von der Vogelweide bedauert hatte.<sup>25</sup> Ganz im Gegenteil: In der Winterzeit konnte noch einigen weiteren besonderen Vergnügungen nachgegangen werden, wie etwa der allgemein beliebten Schlittenfahrt. Ob und in welchem Ausmaß im mittelalterlichen Livland Schlittschuh gelaufen wurde, verraten die schriftlichen Quellen nicht; es gibt zwar im archäologischen Fundmaterial Fragmente von Schlittschuhen, doch weisen diese nicht unbedingt und ausschließlich auf den Zeitvertreib, sondern auch auf den winterlichen Fischfang hin.<sup>26</sup>

<sup>20</sup> Quellen zur Geschichte der Stadt Pernau (wie Anm. 9), S. 124, Nr. 14.

<sup>21</sup> DRA, Registrant 3b (1553–1557), unpag.: *nach diesenn Winachten vfdem slittenwege nach Riga dreißig slitten gefertigt muege werdenn*; ebenda, unpag.: *das ein gemeiner landestagk vfdiesenn erstenn schlittenwege soll ausgeschriebenn werdenn*.

<sup>22</sup> Russow, *Chronica der Prouintz Lyfflandt* (wie Anm. 19), S. 42.

<sup>23</sup> Ebenda, S. 46.

<sup>24</sup> Siehe näher MÄND, *Urban Carnival* (wie Anm. 11), S. 62ff.

<sup>25</sup> LE GOFF, *Medieval Civilization* (wie Anm. 1), S. 179.

<sup>26</sup> Siehe HEIDI LUIK: *Luuesemed Lihula keskaegsest alevikust ja linnusest* [Die Gegenstände aus Knochen aus dem mittelalterlichen Flecken und der Burg Leal], in: *Keskus – Tagamaa – Ääreala* [Zentrum – Hinterland – Peripherie], hrsg. von VALTER LANG, Tallinn und Tartu 2002, S. 301–348, hier S. 316f.

Der Winter verhinderte in Livland auch nicht die Durchführung von Turnieren. Meistens veranstalteten die Revaler Schwarzhäupter ihre Zweikämpfe zu den Fastnachts-, mitunter auch zu den Weihnachtsdrunken oder während der Feierlichkeiten aus Anlass der Wahl des Maigrafen. Das größte Aufsehen in der Geschichte Revals (vielleicht sogar ganz Livlands) erregte sicherlich das Turnier zu Lichtmess (2. Februar) 1536, das zu Ehren des Empfangs des Ordensmeisters veranstaltet wurde; die ausführliche Beschreibung Russows legt davon Zeugnis ab.<sup>27</sup> Somit ließen sich die Einwohner des mittelalterlichen Livland vom Winter nicht einschüchtern, ganz im Gegenteil, man kann eine Reihe von Gründen anführen, warum die kalte Winterzeit sogar durchaus willkommen war. Ganz bestimmt war der kalte Winter – im Gegensatz zum warmen Sommer – nicht die Zeit, in der alles Tun und Treiben zum Stillstand gekommen wäre. In der kalten und lichtlosen Zeit wurden Feierlichkeiten veranstaltet und unterhaltsame Beschäftigungen ausgeübt, die Zeit wurde mit geselligem Leben und gemeinsamen Aktivitäten erfüllt.

### *Die Nacht und der Tag*

Die bäuerliche Tätigkeit war unmittelbar mit den Rhythmen der Natur, dem Wechsel der Jahreszeiten und dem von Tag und Nacht verbunden. Auf die Rhythmen der Natur war auch das Leben in der mittelalterlichen Stadt ausgerichtet. Für die Handwerker waren die Kontraste zwischen Tag und Nacht, wie auch diejenigen zwischen Winter und Sommer in den jeweiligen Zunftvorschriften geregelt. In den Schragen und diversen Verordnungen des Magistrats war vorgesehen, dass die Länge des Arbeitstags von der Jahreszeit abhing. Nach der Zunftvorschrift von 1402 begann in Reval der Arbeitstag der Steinmetze gleich nach der Morgenmesse im Kloster und dauerte bis zum Ave-Maria-Läuten des Klosters zur Abendstunde.<sup>28</sup> 1459 hieß es im Schragen, der Arbeitstag dauere von vier Uhr morgens bis sechs Uhr abends.<sup>29</sup> Bereits 1424 wurde der Schragen um einen Zusatz ergänzt, der es den Steinmetzen untersagte, vor Ostern und nach dem Michaelstag (29. September) in der Mittagszeit und während der Vesper eine Ruhepause einzulegen.<sup>30</sup> Es ist offensichtlich, dass in der

<sup>27</sup> Russow, *Chronica der Prouintz Lyfflandt* (wie Anm. 19), S. 35.

<sup>28</sup> WILHELM STIEDA: Kabelgarn und Steine, zwei Revaler Ausfuhr-Artikel, in: *Beiträge zur Kunde Est-, Liv- und Kurlands*, Bd. VII (1910), S. 153-189, hier S. 198, § 17.

<sup>29</sup> Ebenda, S. 201f., § 18. In Reval wurde 1434 die mechanische Uhr der Heiliggeistkirche und 1460 der Nikolaikirche aufgestellt. Siehe *Eesti ajalugu* [Geschichte Estlands], Bd. 2: *Eesti keskaeg* [Mittelalter in Estland], hrsg. von ANTI SELART, Tartu 2012, S. 355. So etwa schwankte im 15. Jahrhundert in Nürnberg die Länge des Arbeitstages eines Bauarbeiters zwischen 8 Stunden im Dezember und 16 Stunden im Juni. EBERHARD ISEMANN: *Die deutsche Stadt im Mittelalter 1150–1500*, Wien u.a. 2014, S. 837.

<sup>30</sup> STIEDA, *Kabelgarn und Steine* (wie Anm. 28), S. 199, § 3.

lichtlosen Zeit der ohnehin kurze Arbeitstag nicht noch durch Erholungspausen verkürzt werden sollte.

Wie gesehen, dienten bei der Einteilung des Jahres in Winter- und Sommerzeit üblicherweise der Michaelstag und Ostern als Einschnitte.<sup>31</sup> Von der Jahreszeit und der Tageslänge hing in Reval die Arbeitszeit der Wächter ab. Nach der Ratsverordnung von 1539 mussten sie im Winter ihren Dienst um 8 Uhr beginnen, der so genannte Abendwächter machte zwei Rundgänge: um neun Uhr und um zwölf Uhr. Die Nachtwache begann ihren Dienst um Mitternacht und machte ebenfalls zwei Rundgänge, um ein Uhr und um drei Uhr. Im Sommer hingegen dauerte die Wache vom Signal der Wachuhr bis zum zweiten morgendlichen Glockengeläut, während des Wachdienstes mussten drei Rundgänge gemacht werden, jeweils um zehn, zwölf und zwei Uhr.<sup>32</sup> Von der Jahreszeit hing nicht nur die Länge des Arbeitstags ab, sogar die Anforderungen an die Produktion konnten variieren, je nachdem, ob es sich um die warme oder die kalte Zeit handelte. So etwa wurde für die Revaler Metzger in der Sommerzeit die Obergrenze für den Fleischpreis festgelegt.<sup>33</sup> Auch stellte man in der warmen Zeit strengere Anforderungen an die Qualität von Fleisch.<sup>34</sup>

Im Mittelalter galt ein allgemeines Verbot, während der Nacht zu arbeiten.<sup>35</sup> Dies bezog sich auf die Handwerker wie auf die Kaufleute. Die Revaler Bursprake vom Anfang des 15. Jahrhunderts bestimmte: „Item so ene sal nymant des nachtes buten in der havene kopslagen nynerleye dink, er men de porten opent, by 3 marken.“<sup>36</sup> Inhaltlich ist derselbe Grundsatz auch in der Rigaer Bursprake von 1376 verankert, in der es untersagt wird, außerhalb der Stadt und auf Schiffen Handel zu treiben, bevor die so genannte Werklocke (*werklocken*) morgens geläutet habe.<sup>37</sup> Mit sol-

<sup>31</sup> Daneben aber auch der Martinstag (11. November) und der Tag der hl. Walpurga (1. Mai), in den Niederlanden der Matthäus- (21. September) und der Gertrudtag (17. März). In Skandinavien bezeichnete den Beginn der kalten Jahreszeit der 14. Oktober und das Ende der 14. April. Siehe näher HERMANN GROTEFEND: Taschenbuch der Zeitrechnung des Deutschen Mittelalters und der Neuzeit, Hannover und Leipzig 1915, S. 15.

<sup>32</sup> TLA, 230/1/Bs 1: Ratswillküren 1400–1615, Bl. 58–58v.

<sup>33</sup> LUB, Bd. 4: 1394–1413, hrsg. von FRIEDRICH GEORG VON BUNGE, Reval 1859, Nr. MCCLXV, § 21.

<sup>34</sup> In der Zeit zwischen Pfingsten und Michaelstag musste das Fleisch binnen zweier Tage verkauft werden, andernfalls wurde es zum Siechenhaus zum Heiligen Geist geschickt. TLA, 230/1/Ac 5: Schragen und Willküren 15.–16. Jhr., Bl. 62v. Vgl. Schragen der Gilden und Aemter der Stadt Riga bis 1621, hrsg. von WILHELM STIEDA und CONSTANTIN METTIG, Riga 1896, S. 272.

<sup>35</sup> ISEMANN, Die deutsche Stadt im Mittelalter (wie Anm. 29), S. 837; REINHOLD REITH: Lohn und Leistung. Lohnformen im Gewerbe 1450–1900, Stuttgart 1999 (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Beihefte, 151), S. 327–334; BOIADJIEV, Die Nacht im Mittelalter (wie Anm. 2), S. 271–289.

<sup>36</sup> TLA, 230/1/Bs 1, Bl. 16; vgl.: ebenda, Bl. 19v: *Item so en sal nymant des nachtes buten der stat slapen vnde des morghens dan wat to kopende, by ener mark.*

<sup>37</sup> LUB, Bd. 3: 1368–1393, hrsg. von FRIEDRICH GEORG VON BUNGE, Reval 1857, Nr. MCXXIII, § 10; vgl. die Bursprake von 1384, ebenda, Nr. MCCXIII, § 9.

chen Verboten wurde in erster Linie das Ziel verfolgt, die Konkurrenten vom Markt zu verdrängen. Ungeachtet der Verbote wurden auch nachts Geschäfte abgewickelt. Im Buch der Revaler Wettherren sind die Strafen festgehalten, die für nachts abgewickelte Handelsgeschäfte galten. So etwa wurde am 6. August 1548 dem Metzger Cosmus eine Strafe in Höhe von zwei Mark auferlegt, weil sein Knecht in der Nacht Heu gekauft hatte.<sup>38</sup> Überhaupt liegen aus den livländischen Städten eher Mitteilungen über nächtliche Handelsverbote vor, während Handwerkern Nachtarbeit offenbar nicht verboten war. Die Dorpater Bürgerverordnung von 1500 sah vor, dass Kaufleute den Bauern für seine Ware am Tag (*by schinen der sunne*) bezahlen sollten und die Zahlung nicht auf den nächsten Tag verschieben dürften; im gegenteiligen Fall sei dem Rat nicht nur eine Strafe in Höhe von einem Ferding zu zahlen, sondern auch die dem Bauern entstandenen Kosten zu tragen.<sup>39</sup>

Es gab auch Arbeiten, die gerade zur Nachtzeit erledigt wurden. Mit dem bereits erwähnten Wachdienst waren die Nachtwächter beauftragt. An manchen Orten verrichteten die Abtrittsreiner ihre Arbeit im Schutze der Dunkelheit, so war etwa in Augsburg die Entleerung der Abtrittsgruben die Aufgabe des Henkers und seiner Knechte, die diese unangenehme, schmutzige Arbeit nur im Winter und im Dunkeln ausführen durften.<sup>40</sup> Nach dem Schragen der Rigaer Schmiede hatten die jüngsten Schmiedegesellen dafür zu sorgen, dass das Feuer in der Schmiede am Morgen angefacht war, wenn die anderen zur Arbeit kamen.<sup>41</sup> Es war nicht ungewöhnlich, dass Bäcker ihr Brot bei Nacht oder früh am Morgen buken.<sup>42</sup> Ebenfalls mussten diverse Wachdienste in der Nacht verrichtet werden – so wurden die Kranken überwacht oder die Lampen, die in der Kirche Tag und Nacht brannten, kontrolliert.<sup>43</sup> Tag und Nacht im Kloster wurden durch die Stundengebete und Gottesdienste eingeteilt,<sup>44</sup> das nächtliche Wachbleiben und die Andacht waren wichtige Übungen für die Mönche

<sup>38</sup> TLA, 230/1/Ad 41, Bl. 74v.

<sup>39</sup> LUB, Bd. II-1 (wie Anm. 14), Nr. 837, § 9. Siehe auch LUB, Bd. 7: Mai 1423 – Mai 1449, hrsg. von HERMANN VON HILDEBRAND, Riga und Moskau 1881, Nr. 690, § 17.

<sup>40</sup> EVAMARIA ENGEL, FRANK-DIETRICH JACOB: Städtisches Leben im Mittelalter, Köln u.a. 2006, S. 82.

<sup>41</sup> Schragen der Rigaer Schmiede aus dem Jahre 1382, in: LUB, Bd. 3 (wie Anm. 37), Nr. MCLXXXIII, § 21.

<sup>42</sup> BERND ROECK: Bäcker, Brot und Getreide in Augsburg, Sigmaringen 1987 (Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg, 31), S. 224. Vgl. OSKAR MASING: Aus der Backstube. Ein Beitrag zur baltischen Volkskunde, Riga 1931, S. 22.

<sup>43</sup> Siehe die Anweisungen des Altarvorstehers der Revaler Schwarzhäupter aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts: *Item de lampe sal vernen nacht vnde dach dat jar ouer, dar heft men enen to de se vorwart, den gyft men war de werde van ener mr (...)*. TLA, 87/1/93, Bl. 1.

<sup>44</sup> Siehe näher TIINA KALA: Jutlustajad ja hingede päästjad. Dominiiklaste ordu ja Tallinna Püha Katariina konvent [Prediger und Seelenretter. Der Dominikanerorden und der Revaler Konvent der heiligen Katharina], Tallinn 2013, S. 139-143.

und Nonnen. Sogar der Gerichtsvogt musste bereit sein, bei Bedarf zur Nachtzeit seinen Dienst zu tun.<sup>45</sup>

Je nach der Jahreszeit wurde die Länge der Tag- und Nachtstunden unterschiedlich berechnet. So wurden nach Angaben von Tzotcho Boiadjiev die nächtlichen Stunden im Sommer auf 40 Minuten verkürzt, während sie im Winter bis zu 80 Minuten dauerten.<sup>46</sup> Es gibt jedoch nur wenige Mitteilungen darüber, ob eine solche Stundeneinteilung auch in Livland in Gebrauch war. Bekanntlich teilten die Dominikaner das Jahr ins Winter- (von der Kreuzerhöhung, d.h. vom 14. September, bis Ostern) und ins Sommerhalbjahr (von Ostern bis zur Kreuzerhöhung) ein, wobei sie Tag und Nacht wiederum in 12 Nacht- und Tagesstunden unterteilten. Dabei waren im Sommer die Tagesstunden länger als die Nachtstunden, im Winter war dies aber umgekehrt.<sup>47</sup> In den Zunftvorschriften, die in Reval vor der Anbringung von mechanischen Uhren erlassen wurden, berechnete man die Zeit nach dem Glockengeläut des Mönchsklosters. Bis zur Anbringung von mechanischen Uhren waren die Stadtbewohner unmittelbar auf die Zeitrechnung und den -rhythmus der Mönche angewiesen. Infolge der Vervollkommnung und Präzisierung der Zeitmessung nahm die zeitliche Disziplinierung im Leben der Menschen eine immer zentralere Stelle ein.<sup>48</sup> Ab Mitte des 15. Jahrhunderts wurde in den Schragen der Revaler Handwerkerzünfte die konkrete Uhrzeit angegeben: Infolge der Ingebrauchnahme mechanischer Stundenuhren konnte die Zeitmessung in der Stadt im Vergleich zur früheren Zeit präzisiert werden.

Die Ingebrauchnahme der mechanischen Uhren in Europa ermöglichte den Übergang zur Berechnung von gleich langen Tages- und Nachtstunden. Im Hinblick auf die Zeitmessung gab es auch lokale Besonderheiten, so etwa gab es in Nürnberg im 15. Jahrhundert eine Uhr, deren Zifferblatt in 16 Stunden eingeteilt war, d.h. die Nacht- und Tagesstunden wurden je nach Jahreszeit unterschiedlich berechnet: Im Sommerhalbjahr gab es 16 Tages- und acht Nachtstunden, im Winter war es umgekehrt. Eine solche Uhr war dort noch im 17. Jahrhundert in Gebrauch.<sup>49</sup> Nach Angaben aus der Mitte des 16. Jahrhunderts war die Arbeit der Revaler Stadtwächter zeitlich genau geregelt; dabei dauerte der Wachdienst im Winter länger (von acht Uhr abends bis drei Uhr nachts), im Sommer kürzer (von neun Uhr abends bis zwei Uhr nachts). Diese Regelung scheint darauf hinzuweisen, dass die Länge der Nacht- und Tagesstunde nicht mehr von der Jahreszeit abhing. Zugleich lässt sich zumindest den Burspraken nicht

<sup>45</sup> EUGEN VON NOTTBECK: Die alte Criminalchronik Revals, Reval 1884, S. 50.

<sup>46</sup> BOIADJIEV, Die Nacht im Mittelalter (wie Anm. 2), S. 38.

<sup>47</sup> KALA, Jutlustajad (wie Anm. 44), S. 139.

<sup>48</sup> HANS-WERNER PRAHL: Nicht nur zum Schlafen da. Bemerkungen zur Soziologie der Nacht, in: Existenz und Kooperation. Festschrift für Ingrid Görland zum 60. Geburtstag, hrsg. von ROLF FECHNER und CARSTEN SCHLÜTER-KNAUER, Berlin 1993 (Beiträge zur Sozialforschung, 6), S. 85-99, hier S. 86.

<sup>49</sup> ENGEL, JACOB, Städtisches Leben im Mittelalter (wie Anm. 40), S. 50.

entnehmen, dass der Beginn der Nachtzeit im Sommerhalbjahr auf einen späteren Zeitpunkt verschoben worden sei.

## *Die Nachtruhe*

Die Revaler und Rigaer Bürgerverordnungen bestimmten, dass die Nachtruhe um neun Uhr beginnen solle.<sup>50</sup> Aller Wahrscheinlichkeit nach begann sie auch in den kleineren Städten um dieselbe Zeit, auch wenn es dazu keine direkten schriftlichen Hinweise gibt. So ist etwa in der mittelalterlichen Bursprake von Neu-Pernau die Dauer der Nachtruhe nicht festgelegt, doch verlangt der Rat in der Bürgerverordnung aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts, dass die Krüge um neun Uhr zu schließen hätten, was zugleich den Beginn der Nachtruhe bezeichnete.<sup>51</sup> Neun Uhr galt in Livland über mehrere Jahrhunderte als Beginn der Nachtruhe. Nach der Hausordnung des Revaler Siechenhauses des heiligen Johannes aus der Mitte des 15. Jahrhunderts begann dort die Nachtruhe bereits um acht Uhr.<sup>52</sup> Schriftlich überlieferten Mitteilungen zufolge begann die Nachtruhe ungeachtet dessen, ob es Sommer oder Winter war, immer um dieselbe Uhrzeit, obgleich es hier im Jahresverlauf mehr lichtlose Zeit gab als in den südlichen Regionen Europas und es im Sommer fast nicht dunkel wurde. Somit stimmte in Livland die tatsächlich lichtlose Zeit mit der Nachtzeit, die in den Verordnungen geregelt war, nicht immer überein, dies auch in dem Fall, wenn die Tages- und Nachtstunden nicht von gleicher Länge waren.

Zu Beginn der Nachtruhe mussten die Menschen ihren Wohnort oder ihr Nachtquartier erreicht haben. Die Stadttore wurden geschlossen, die Nachtwächter begannen ihren Dienst. Sie mussten unter anderem darauf achten, dass die Bier- und Weinstuben zur richtigen Zeit schlossen. Natürlich wurden die Verbote nicht immer eingehalten, und Trinkgelage wurden nicht selten bis Mitternacht gefeiert. Hinrik Lynenweber bezahlte 1436 in Reval eine Strafe in Höhe von 20 Ören, weil er seinen Krug bis Mitternacht offen gehalten hatte.<sup>53</sup> Myhell Brothagen wurde 1457 bestraft,

---

<sup>50</sup> LUB, Bd. 4 (wie Anm. 33), Nr. MDXVI, § 78 (Ende des 14. Jhrs.): *Vortmer dat men neen beer sal tappaen na der tiid, dat de klokke IX heft geslagen, bi III m.*; LUB, Zweite Abteilung, Bd. 3: 1505–1510, hrsg. von LEONID ARBUSOW, Riga und Moskau 1914, Nr 742, § 58 (um 1510): *Ock sall mhen kene kroge apen holden nba negen, und den ock nicht lenck krogen, by 3 marcken.*

<sup>51</sup> Vana-Pärnu kinnisturaamat [Das Grundbuch von Alt-Pernau] 1451–1599, hrsg. von PENT NURMEKUND, LEO TIK und AINO MARTIN, Tartu 1984, S. 236, § 44: *Will e. e. rath, dasz keiner seinen krug über neun uhr offen halten oder krügen soll, bey straffe.*

<sup>52</sup> TLA, 230/1/Bd 1a: Rechnungen der Siechenvormünder zu St. Johannis 1448–1507, Bl. 38: *Item we dar lenk sit, wen de clocke 8 sleit – 4 ß.*

<sup>53</sup> EUGEN VON NOTTBECK: Der Revalsche Gerichtsvogt und seine Protokolle von 1436–1437, in: Beiträge zur Kunde Ehst-, Liv- und Kurlands, Bd. III (1887), S. 31–78, hier § 29.



weil er nach neun Uhr abends Wein zum Verkauf feilgeboten hatte.<sup>54</sup> Da in der mittelalterlichen Stadt die Straßen nicht beleuchtet waren, galt es als gefährlich oder bedenklich, im Dunkeln unterwegs zu sein. Wer in der Verbotszeit allein herum lief, wurde von der Wache angehalten; nach den Revaler Burspraken aus dem Ende des 14. Jahrhunderts wurden Personen höheren Standes nach Hause geschickt, die kleineren Leute jedoch ins Ratsgefängnis gesperrt.<sup>55</sup> In Riga galt eine etwas milde Regelung: Nach der dortigen Bursprake von 1399 mussten sich diejenigen, die abends auf den Straßen unterwegs waren, anständig benehmen, ohne zu schreien und zu lärmern, erst wenn sie sich daran nicht hielten, wurden sie bestraft.<sup>56</sup> In nicht wenigen deutschen Städten war es keineswegs verboten, nachts außer Haus zu sein, man musste nur eine Fackel mit sich führen und es vermeiden, im Dunkeln umherzuziehen.<sup>57</sup> In vielen Fällen kamen diejenigen, die zur nächtlichen Stunde in den Straßen herum liefen, von Trinkgelagen, und die Stadtwächter hatten mit ihnen recht viel Mühe. Dessen ungeachtet wurden in der Revaler Ratsverordnung aus dem Jahre 1539 die Wächter ermahnt, lärmende Nachtschwärmer ohne Rücksicht auf ihren Stand anständig zu behandeln und nur diejenigen, die sich den Anordnungen widersetzen, bis zum Morgen einzusperrern.<sup>58</sup> Diese Anordnung des Revaler Rats drückt im Vergleich zum 14. Jahrhundert schon eine deutlich flexiblere Haltung zur Nachtschwärmerei aus.

Die Bürgerverordnungen der livländischen Städte und die Zunftvorschriften untersagten es, außerhalb der Stadt ein Nachtquartier zu beziehen; in erster Linie galt dieses Verhalten wohl dem Zweck, dort am Morgen Waren- oder andere Handelsgeschäfte abzuwickeln.<sup>59</sup> Aus dem Buch der Revaler Wetterherren geht hervor, dass dieses Verbot ständig übertreten wurde.<sup>60</sup> In der Regel wurde demjenigen, der dagegen verstoßen hatte, eine Geldbuße auferlegt, doch gab es auch Ausnahmen. So wurde etwa im Herbst 1494 ein Mann namens Hans Torn aus dem Revaler Gefängnis entlassen; er war gefangen gesetzt worden, weil er „außerhalb“ der Stadt

<sup>54</sup> TLA, 230/1/Aa 4a: Buch der Wetterherren 1394–1521, Bl. 52v.

<sup>55</sup> LUB, Bd. 4 (wie Anm. 33), Nr. MDXVI, § 80.

<sup>56</sup> Ebenda, Nr. MCDXCIII, § 30; vgl. LUB, Bd. II-3 (wie Anm. 50), Nr. 742, § 29.

<sup>57</sup> ENGEL, JACOB, Städtisches Leben im Mittelalter (wie Anm. 40), S. 76.

<sup>58</sup> TLA, 230/1/Bs1, Bl. 58v: *So ock de wachte ienige vnstumicheit vorneme an dem marckede vnde vp der stratten, se weren dann eddell offte vnedell, arm offte ryke, den sall de wachten mith guden wordenn vnder richten vnde dem suluigen helpen tho siner werdes bus, wor sick ouerst der vnstunime nicht wolde vnderrichten lathe, vnde sick mith gewalt vnde wreuell wolde jegen de wachte stellen, sall he dorch de wachte achter de schlotte vnser ouerlicheith vp der junkern kamern gestellen werden, beth vp den anderen dach he vth gerouweth hefft, hyr weth syck de wacht na tho richten, vnde vor schadenn tho wachten.*

<sup>59</sup> Zu den Revaler Burspraken ab Beginn des 15. Jahrhunderts siehe den Anhang bei PAUL JOHANSEN, HEINZ VON ZUR MÜHLEN: Deutsch und Undeutsch im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Reval, Köln und Wien 1973 (Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart, 15), S. 436, § 40, S. 445, § 101.

<sup>60</sup> Siehe z.B. TLA, 230/1/Ad 41, Bl. 61v: *Jurgen Antfelt buten slapendes haluen 1 mr*; ebenda, Bl. 62v: *Hans Steckerlink buten slapendes haluen is 2 mr*.

„geschlafen hatte“.<sup>61</sup> Die Handwerksgesellen waren gehalten, im Haus ihres Meisters zu übernachten. Wer von ihnen gern die Zeit in den Krügen der Vorstadt verbrachte, musste sorgfältig darauf achten, vor der Schließung der Tore die Stadt zu erreichen. Sollte jemand über Nacht außerhalb der Stadt bleiben, wurde ihm eine Strafe auferlegt; tat dies der Meister nicht selbst, musste er eine Strafe zahlen. Die Satzung der Revaler Schneiderzunft vom 1413 regelte die Höhe dieser Strafe: Der Meister musste dem Gesellen, der einen Tag oder eine Nacht abwesend gewesen war, vier Öre für den Tag und ebenso viel für die Nacht vom Lohn abziehen.<sup>62</sup> Die Rigaer Bäcker gesellen wurden etwas differenzierter bestraft, da sie dem Meister für eine außerhalb verbrachte Nacht zwei Artig und für einen Tag einen Schilling zahlen mussten.<sup>63</sup> Ein vergleichbares Verbot, „außerhalb der Stadt“ zu übernachten, wurde auch auf die Insassen des Siechenhauses angewandt. Nach der Hausordnung des Siechenhauses des heiligen Johannes in Reval musste derjenige, der über Nacht in der Stadt geblieben war, zur Strafe ein Fass Bier bereitstellen.<sup>64</sup> Die Matrosen der Schiffe, die im Hafen vor Anker lagen, mussten die Nächte an Bord verbringen.<sup>65</sup> Auch von den Burginsassen wurde verlangt, dass sie bei Nacht zu Hause waren. So etwa sind im Archiv des Bischofs von Ösel-Wiek Anweisungen an den Drost, den Burggrafen, erhalten, dem es unter anderem verboten war, die Nacht außerhalb der Burg zu verbringen.<sup>66</sup>

### *Nächtliche Feierlichkeiten*

Im Mittelalter gab es zumindest eine legale Form, die Nacht im öffentlichen Raum zu verbringen – dies war das Feiern. Bei Festlichkeiten wurde die Nachtruhe um ein paar Stunden verschoben, in aller Regel auf elf Uhr, gelegentlich auf einen noch späteren Zeitpunkt. Nach dem Programm der Fastnachtsdrunken der Rigaer Schwarzhäupter aus dem Jahre 1510 dauerten die Drunken am Freitag vor dem Fastnachtsdienstag bis zehn Uhr abends und am Sonnabend bis elf Uhr abends. Am Fastnachtsdienstag endete das Fest erst um Mitternacht oder sogar erst um ein Uhr nachts. Am Sonnabend und Montag nach dem Fastnachtsdienstag dauerten die Feierlichkeiten bis elf Uhr abends, am Dienstag nach dem Fastnachtsdienstag steckten

<sup>61</sup> NOTTBECK, Die alte Criminalchronik Revels (wie Anm. 45), S. 64.

<sup>62</sup> TLA, 230/1/Ac 5, Bl. 72v: *Item welck geselle de sinem meister vorsumet einen tag effte eine nacht, dem sall sin meister afflan vor den dag ver ore vnd vor de nacht ver oere. Vnd wert sacke, dat de meister de geldes nichten neme, so sal de meister deme rade beteren ½ mr.*

<sup>63</sup> Schragen der Gilden und Aemter der Stadt Riga (wie Anm. 34), S. 241, § 12 (Schragen von 1392). 1 Schilling = 4 Artig.

<sup>64</sup> TLA, 230/1/Bd 1a, Bl. 37: *Item we in der stad slept – 1 tunne bers.*

<sup>65</sup> Die Revaler Bursprake um 1360, siehe LUB, Bd. 2: 1301–1367, hrsg. von FRIEDRICH GEORG VON BUNGE, Reval 1855, Nr. CMLXXXII, § 5.

<sup>66</sup> DRA, Kopenhagen, Fremmed provinienis, Lifland, Øsel Stift, Registrant 2b (1520–1538), Bl. 384: *des nachtes nicht aff slopen, sunder in slote leggen.*

die Mitglieder der *Bomerwalder Bank* der Schwarzhäupter zum Schluss der Drunken um ein oder zwei Uhr nachts am Marktplatz einen Baum in Brand.<sup>67</sup> Die Nachtruhe wurde auch aus Anlass privater Feierlichkeiten auf einen späteren Zeitpunkt verlegt; so ließen die Revaler Luxusverordnungen es zu, dass Verlobungs- und offensichtlich auch Hochzeitsfeiern bis elf Uhr dauern durften.<sup>68</sup>

Während der großen Kirchenfeste beschränkte man sich in der Stadt nicht darauf, nur in Innenräumen zu feiern, und dies auch zur Nachtzeit. Die Bräuche vieler Feste gaben den Anlass, zur Abend- und Nachtzeit unterwegs zu sein. In Anbetracht dessen, dass damit durchaus Probleme der Sicherstellung der öffentlichen Ordnung einhergingen, wurde zumindest in den großen livländischen Städten damit begonnen, die Feiern zu beschränken. Die frühesten Mitteilungen über solche Beschränkungen stammen aus Riga, wo es Ende des 14. Jahrhunderts verboten wurde, sich zu maskieren und dann in der Stadt herumzulaufen,<sup>69</sup> auch wenn die Nachtzeit in der Verordnung ausdrücklich noch nicht genannt wird. Vermutlich bezog sich dieses Verbot auf die Fastnachtszeit. Aus den Rigaer Ratsverordnungen des 15./16. Jahrhunderts lässt sich entnehmen, dass sich die Menschen auch zu anderen Zeiten maskiert haben.<sup>70</sup> So verkleideten sich die Städter z.B. in Deutschland nicht nur zur Fastnacht, sondern auch in der Advents- und Weihnachtszeit.<sup>71</sup> In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde aber auch in Reval das fastnächtliche Treiben im öffentlichen Raum eingeschränkt; davon zeugt der Umstand, dass eine große Anzahl derjenigen, die am Fastnachtsabend 1484 gefeiert hatten, ins Gefängnis gesperrt wurden.<sup>72</sup> Gefangen gesetzt wurde auch Rotger Bestels Knecht Bartel, der sich während der Fastnacht des Jahres 1460 maskiert hatte, nachts herumgelaufen war und Menschen geschlagen hatte.<sup>73</sup> 1502 und 1503 verhandelte der Rigaer Rat mit beiden Gilden und der Gemeinde über die Änderung der Bursprake; in den Materialien zu dieser Frage gibt es einen Punkt, durch den die Nachtwächter verpflichtet wurden, diejenigen, die

<sup>67</sup> MÄND, Urban Carnival (wie Anm. 11), S. 75f.

<sup>68</sup> EDUARD PABST: Beiträge zur Sittengeschichte Revals, in: Archiv für die Geschichte Liv-, Esth- und Kurlands, Bd. I, hrsg. von FRIEDRICH GEORG VON BUNGE, Dorpat 1842, S. 197-241, hier S. 196 (1497), S. 207 (1533).

<sup>69</sup> LUB, Bd. 3 (wie Anm. 37), Nr. MCCXIII, § 26 (1384).

<sup>70</sup> Die Quellen des Rigischen Stadtrechts bis zum Jahr 1673 (künftig QRS), hrsg. von JACOB G. L. NAPIERSKY, Riga 1876, S. 226, § 97 (Bursprake aus dem 15. Jahrhundert): *dat nemant in dem vastelauende, noch vp eyne ander tijd, sijk vormaken sal, reygen offte lopen mit vordeckeden anlate, edder mit vorkerden klederen*; S. 239, § 74 (Bursprake aus der Mitte des 16. Jahrhunderts); S. 242, § 12 (Bursprake aus der Mitte des 17. Jahrhunderts): *Item es gebueth E. Erb. Rath, das niemant auff Fastnacht oder wen Hochzeiten geschen, noch zur andern Zeit, sich vermunnen, noch mitt verdecktem Angesicht, oder mitt verkehrten Kleidern, oder mit Waffen auff der Gassen rennen, reitben oder herumlauffen oder fahren soll, bey hoher Straffe*.

<sup>71</sup> ENGEL, JACOB, Städtisches Leben im Mittelalter (wie Anm. 40), S. 74.

<sup>72</sup> NOTTBECK, Die alte Criminalchronik Revals (wie Anm. 45), S. 58, fol. 75.

<sup>73</sup> Ebenda, S. 52, fol. 17.

„nachts herumfahren“, anzuhalten und ins Gefängnis unter dem Kaak einzuliefern.<sup>74</sup> Unter „denjenigen, die nachts herumfahren“ wurden allem Anschein nach Feiernde, aber vermutlich nicht nur zur Fastnacht, gemeint.

Durch die Verbreitung reformatorischer Ideen wurden Feierlichkeiten, darunter auch nächtliche im öffentlichen Raum, weiter eingegrenzt. Die Revaler Fastnachtsverordnung von 1528 verbot ausdrücklich, zur Schlafenszeit (*des auendes vnnnd bie nachtslapender tydt*) mit Schlitten herumzufahren, sich zu maskieren und danach durch die Stadt zu bummeln.<sup>75</sup> Selbstverständlich war es nicht einfach, beliebte Festbräuche auszurotten. Fastnachtsverordnungen identischen Inhalts wurden in Reval in den nächsten Jahren wiederholt erlassen.<sup>76</sup> Wahrscheinlich geschah dies auch in den kleineren Städten. Aus dem Jahre 1548 stammt eine diesbezügliche Verordnung aus Neu-Pernau.<sup>77</sup> Spätestens in den 1530er Jahren wurden in Reval nächtliche Feierlichkeiten und geselliges Beisammensein zur Nachtzeit auch bei Verlobungs- und Hochzeitsfeiern verboten.<sup>78</sup> In der Revaler Ratsverordnung aus der Mitte des 16. Jahrhunderts wird erläutert, dass der Bürger auf nächtlichen Feierlichkeiten die Nacht und den Tag nutz- und sinnlos vergeude.<sup>79</sup> Die Magistrate wollten die Menschen dazu bringen, ihre Zeit sinnvoll zu gebrauchen und sie nicht beim Feiern zu „verschwenden“. Mit dem Verbot der nächtlichen Feste ging insgesamt eine strengere Haltung zu jeglichen Feiern einher, was in Verbindung mit der Reformation stand.<sup>80</sup> Unter ihrem Einfluss wurde die Zahl der Feste und Feierlichkeiten reduziert, auch wurde die Festzeit verkürzt. So beschloss z.B. die Revaler Große Gilde 1543, die Weihnachtsdrunke anstelle zwei Wochen nur acht Tage dauern zu lassen.<sup>81</sup> In der Dorpater Großen Gilde wurde 1555 verlangt, zu Fastnacht das Tanzen bereits um sechs Uhr abends zu beenden. Zuvor war zumindest bis Mitternacht getanzt worden.<sup>82</sup>

<sup>74</sup> LUB, Zweite Abteilung, Bd. 2: 1500–1505, hrsg. von LEONID ARBUSOW, Riga und Moskau 1905, Nr. 412, § 113.

<sup>75</sup> TLA, 230/1/Bs 1: Ratswillküren 1405–1620, Bl. 28: *myt sleden vmb den rinck-fahren ofte sick vastellauendes wyse vorkleden vnd (...), dath seh sick sulckes vmbbherreygens varendes vnnnd vastellauendes bie auent vnnnd nachtyden gantz vnd gar affdoen vnnnd bogeuen*. Vgl. MÄND, Urban Carnival (wie Anm. 11), S. 305.

<sup>76</sup> TLA, 230/1/Bs 7: Kleider-, Hochzeits-, Begräbnis- u.s.w. Ordnungen 1497–1738, Bl. 28, 32, 41.

<sup>77</sup> Quellen zur Geschichte der Stadt Pernau (wie Anm. 9), S. 210f., Nr. 127.

<sup>78</sup> PABST, Beiträge zur Sittengeschichte Revals (wie Anm. 68), S. 205, 213: *vorth vam gildestauen to bus gaen vnnnd dersuluigest nene gasterie vnd nachtcollation wieder holden ofte anrichten* (1533), S. 221.

<sup>79</sup> Ebenda, S. 220: *darmede de nacht mit dem tage vnnnutlick vorlarn vnd vorkeret wert (...)*.

<sup>80</sup> Siehe INNA PÖLTSAM: Reformatsiooni mõju argielule Liivimaal [Der Einfluss der Reformation auf das Alltagsleben in Livland], in: Tuna 2003, Nr. 3, S. 13–24, hier S. 18f.

<sup>81</sup> EUGEN VON NOTTBECK: Die alten Schragen der Grossen Gilde zu Reval, Reval 1885, Der Schragen der Grossen Gilde von 1528 nebst Zusätzen § 97.

<sup>82</sup> MÄND, Urban Carnival (wie Anm. 11), S. 276.

Die im Vergleich zu früher strengeren Verbote vermochten es jedoch nicht, die nächtlichen Feierlichkeiten oder festliche Tätigkeiten im städtischen Raum völlig zu unterbinden. Unter den Urkunden des Revaler Rats findet sich z.B. eine aus den 1550er Jahren stammende Mitteilung darüber, wie Daidt Vegesack nachts um zwei oder drei Uhr zusammen mit „Jungfrauen“ auf der Straße gezecht und überlaut an sieben Türen gepocht habe.<sup>83</sup> Bei den erwähnten „Jungfrauen“ wird es sich wohl um Prostituierte gehandelt haben. Am 19. Dezember 1551 wurde in Reval Engel von Versen eine Strafe in Höhe von zwei Mark auferlegt, weil er „ungewontliche nachtgenge geholden“ hatte.<sup>84</sup> Sehr oft bestrafte man in Reval für „ungewöhnliche nächtliche Gänge“ im Spätfrühling 1552.<sup>85</sup> Leider ist nicht bekannt, worum es sich bei den *nachtgenge* genauer handelte, ob diese mit zweifelhaften oder geheimen Aktivitäten verbunden waren oder ob es sich bei ihnen schlicht um den Ausdruck eines fröhlichen Nachtlebens handelte.

Über die nächtlichen Feierlichkeiten im mittelalterlichen Livland, die außerhalb der Stadt stattfanden, wissen wir wenig. Aus der Beschreibung der Kirchenmärkte bei Russow geht hervor, dass auch die Bauern gern des Nachts feierten. Man kam mit den Frauen, Knechten und Bedienten gemeinsam bereits am Vorabend der Feierlichkeiten an der Kirche an, wo die Nacht hindurch tüchtig gefeiert wurde: „hebben se dar stracks angefangen tho supen vnde tho schwelgen, vnde mit eren groten Sackpipen, de men by auendt tyden schyr auer eine Myle wegес hören kan, sick frölich tho makende, vnde da hefft de gantze Nachr beth an den lichten Morgen gewaret.“<sup>86</sup> Die Tage der beliebtesten Heiligen wurden mit nächtlichen Feierlichkeiten, mit Tanzen, Singen und Feuer sowohl auf dem Lande als auch in der Stadt begangen:

„denn in den dre nachten als S. Johans, Petri vnde Pauli, vnde Marienberchganck, ys in allen Steden, Flecken, Höfen vnde Dörpen nicht ein vthgenamen, nicht anders gesehen worden, denn ydel Fröwdenfür durch dath gantze Landt, dar men ock by mit allen Fröwden gedantzet, gesungen vnde gesprungen, vnde de groten Sackpipen nicht gesparet hefft, welckere in allen Dörpern sehr gemein gewesen sinth.“<sup>87</sup>

### *Nächtliche Verbrechen*

Nach mittelalterlicher Auffassung gehörte die Nacht denjenigen, denen es darauf ankam, den Menschen nach ihrem Leben oder nach ihrem Vermögen zu trachten: den Räubern, Dieben und anderen Verbrechern. Im

<sup>83</sup> TLA, 230/1/Ad 41, Bl. 96v: *Daidt Vegesack, dat he by nachte tho 2-3 uren mith den junckfrouwen lanck de straten geswarmeth vnd vor 7(?) doren gruwlich gekloppeth.*

<sup>84</sup> TLA, 230/1/Ad 41, Bl. 82v.

<sup>85</sup> Ebenda, Bl. 83v, 84.

<sup>86</sup> Russow, *Chronica der Prouintz Lyfflandt* (wie Anm. 19), S. 43.

<sup>87</sup> Ebenda.

Schutze der Dunkelheit und zur Nachtzeit, wenn alle schliefen, war es einfacher, widerrechtliche Taten zu begehen. In europäischen mittelalterlichen Gesetzen waren für Delikte, die zur Nachtzeit begangen worden waren, besonders harte Strafen vorgesehen.<sup>88</sup> Ob derselbe Grundsatz auch im mittelalterlichen Livland galt, darüber gibt es nur wenige Angaben in den Quellen. In der Revaler Bursprake aus dem frühen 15. Jahrhundert wurde bei Androhung einer Strafe von einer Mark verboten, unerlaubt in den Ratsteichen zu angeln. Ein Zusatz stellte fest: *Weret, dattet we dede by nachte, den salme also richten, dat dar c an denken.*<sup>89</sup> Man hielt es also durchaus für notwendig, ein des Nachts begangenes Verbrechen härter zu bestrafen, auch wenn hieraus nicht deutlich wird, wie dies zu geschehen hatte. Aus den livländischen Stadtrechten geht hingegen nicht ausdrücklich hervor, dass eine strengere Strafe für nachts begangene Straftaten vorgesehen wäre. Allerdings werden im Einzelnen bestimmte Orte (Kirche, Markt, Sauna) angeführt – wurde dort ein Delikt begangen, so wurde es härter bestraft als gewöhnlich.<sup>90</sup> Somit galt den Gesetzen zufolge eher der Ort einer Tat als erschwerender Umstand, nicht aber die Zeit.

Um Verbrechen vorzubeugen, war es verboten, nachts auf städtischen Straßen Waffen mit sich zu führen. Nach der Revaler Bürgerverordnung vom Anfang des 15. Jahrhunderts wurden diejenigen, die gegen dieses Verbot verstießen, mit einer Geldstrafe in Höhe von einer Mark und der Beschlagnahme der Waffen bedroht. Das Waffentragen war nur den Wächtern erlaubt.<sup>91</sup> Die gleichen Anforderungen galten auch in den Kleinstädten. Die Neu-Pernauer Bürgerverordnung aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts sah vor, dass bei denjenigen, die nachts unterwegs waren, die Waffen eingezogen und dem Stadtvogt übergeben werden sollten; am nächsten Tag konnten Letztere gegen Zahlung eines Geldbetrags wieder eingelöst werden.<sup>92</sup> Wer zur Nachtzeit mit einer Waffe angetroffen wurde, konnte auch anders bestraft werden. Auf Anordnung des Vogts wurde 1460 ein Mann namens Hermann Rodenberg ins Gefängnis geschickt, weil er nachts mit einem langen Messer in der Hand durch die Revaler Straßen gezogen war.<sup>93</sup> Zu den leichteren Delikten zählten nächtliche Raufereien und unanständiges Benehmen. Im Spätsommer 1460 wurde in Reval wegen

<sup>88</sup> LE GOFF, *Medieval Civilization* (wie Anm. 1), S. 178.; vgl. GURJEWITSCH, *Das Weltbild* (wie Anm. 3), S. 111; БОИДЖИЕВ, *Die Nacht im Mittelalter* (wie Anm. 2), S. 319.

<sup>89</sup> TLA, 230/1/Bs 1, Bl. 18v.

<sup>90</sup> QRS (wie Anm. 70), S. 190, § 18.

<sup>91</sup> TLA, 230/1/Bs 1, Bl. 13v: *Nemant en zal mit wapen des nachtes up der straten gagen, bi ener marck vnde de wapen vor bort, sunder de wachters.*

<sup>92</sup> Quellen zur Geschichte der Stadt Pernau (wie Anm. 9), S. 113, § 31: *Item weme de wacht fyndeth des nachtes op der stratthen mydth wapen edder were, den sülfeghen schal em de fagheth de were affnemen, betth des andern daghes, so mach he wedderume van dem faghede loessen de were vor 6 ß ryghes; hefft he sus mydth der were wes ghebrocken, datt schal de rath rychten, unde he darfoer brecken dem rade.*

<sup>93</sup> NOTTBECK, *Die alte Criminalchronik Revels* (wie Anm. 45), S. 52.

einer Prügelei eine große Anzahl von Männern gefangen gesetzt: Simon Vromme, Peter Schroder, Johann Syle, Claus Barnemann, Heine Mathiasson, Joachim Nowe und Claus Tesleff.<sup>94</sup> Strengere Anforderungen galten in der Christnacht. Die Satzung der so genannten Burgschwarzhäupter in Grobin, die sich aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts erhalten hat, sah eine beschämende Strafe für Brüder vor, die am Weihnachtsabend bei einer Dirne erwischt wurden.<sup>95</sup> Schon in den Beschlüssen des Rigaer Provinzialkonzils von 1428 war vorgesehen, dass diejenigen, die in der Christnacht unangemessene Tätigkeiten ausübten (Würfelspiel, Schimpfen und Fluchen), sogar mit dem Kirchenbann belegt werden sollen.<sup>96</sup>

In den Bürgerverordnungen der Städte wurde gemahnt, man solle sorgfältig darauf achten, wem man ein Nachtquartier anbietet, damit einem daraus kein Schaden entstehe.<sup>97</sup> Zugleich war auch die Übernachtung in einem Nachtquartier stets mit einem Risiko verbunden, denn die Gefahr, im fremden Haushalt einem Verbrechen zum Opfer zu fallen, konnte nicht ausgeschlossen werden. Am 30. Oktober 1533 übernachtete Otto von Üxkülls Diener Jürgen Wolmar im Krug Runafer. Der Diener war mit Stoffballen und anderen Waren aus Reval gekommen. Nachts, als er schon eingeschlafen war, wurde er von den Dienern des Bischofs Reinhold Buxhövdens, eines Feindes von Üxküll, angegriffen – die Diener bedrohten ihn mit gespannten Bogen sowie anderen Waffen und plünderten ihn aus.<sup>98</sup>

### *Eine magische Zeit*

Nach mittelalterlicher Auffassung war die Nacht eine Zeit übernatürlicher Gefahren, der Gespenster, Hexen und des Teufels. Bartholomaeus Anglicus schrieb: „In der Nacht leben unsere Ängste auf und wachsen an.“<sup>99</sup> Nach einer in ganz Europa verbreiteten Vorstellung versammelten sich Hexen

<sup>94</sup> Ebenda.

<sup>95</sup> Der Schuldige wurde zur Strafe ins Wasser geworfen, doch konnte er erlöst werden, wenn er der Bruderschaft ein Fass Bier schenkte. Siehe LUB, Bd. II-1 (wie Anm. 14), Nr. 902, § 3. Zu den Strafen für Hurerei, die bei den Burgschwarzhäuptern, den so genannten Stallbrüdern, angewandt wurden, siehe ausführlich Russow, *Chronica der Prouintz Lyfflandt* (wie Anm. 19), S. 39.

<sup>96</sup> LUB, Bd. 7 (wie Anm. 39), Nr. 690, § 9.

<sup>97</sup> Quellen zur Geschichte der Stadt Pernau (wie Anm. 9), S. 343, § 10 (Die Bursprake von Neu-Pernau aus dem Ende des 15. Jahrhunderts): *Ock so sehe ein ider, weme he herberget, up dat de wert des gastes nicht entgelde*; LUB, Bd. II-3 (wie Anm. 50), Nr. 742, § 64 (Die Rigaer Bursprake von 1510); LUB, Bd. II-1 (wie Anm. 14), Nr. 901, § 2 (Die Windauer Bursprake aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts): *Eyn ider borger sehe, wen he herberge, wente schuth schade edder susth jammer durch den gaste, de werde szall davor stann*.

<sup>98</sup> Herzog Albrecht von Preußen und Livland (1525–1534), bearb. von ULRICH MÜLLER, Köln u.a. 1996 (Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz, 41), Nr. 503.

<sup>99</sup> Siehe BOIADJIEV, *Die Nacht im Mittelalter* (wie Anm. 2), S. 12.

nachts zu einem Hexensabbat, wo sie sich vergnügten und grässliche Rituale vollzogen. Die Nacht gehörte somit den Hexen, weshalb auch Tiere mit nächtlicher Lebensweise in mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Vorstellungen eben mit ihnen verkehrten: Außer Hexen waren demnach auch Werwölfe in der livländischen Nacht unterwegs. Olaus Magnus war einer der ersten, der darüber schrieb und diesbezügliche Informationen an die Öffentlichkeit brachte. Nach seinen Angaben sollen die Werwölfe in Preußen, Litauen und Livland in der Christnacht blutige Angriffe auf Mensch und Vieh unternommen haben. Zudem wurde ihnen angelastet, in die Bierkeller eingedrungen zu sein, Bier- und Metzfässer geleert und schließlich die leeren Gefäße mitten im Keller aufeinandergestapelt zu haben.<sup>100</sup>

Zur Nachtzeit, insbesondere in den wichtigen Nächten wie in der Johannisnacht wurden verschiedene magische Riten ausgeübt, darunter z.B. Fruchtbarkeits- und Heilungsrituale. Wie die Johannisnacht in Livland begangen wurde, wissen wir aus Russows Chronik.<sup>101</sup> Tzotcho Boiadjiev zufolge war die Nacht im Mittelalter nicht nur ein natürliches Phänomen, sondern auch ein bedeutungsvolles Symbol.<sup>102</sup> Die symbolische Bedeutung der Nacht geht bereits auf die Heilige Schrift zurück, wobei der Nacht eine besondere Bedeutung in den neutestamentlichen Sujets zukommt, schließlich fanden die wichtigsten Episoden im Leben und Leiden Jesu nachts statt.<sup>103</sup> Für die Mönche und Mystiker war die Nacht eine bevorzugte Zeit des geistigen Kampfes; in Anbetracht dessen, dass die Nacht daher als Zeit des Kampfes und des Sieges galt, erinnerte jede Nacht symbolisch an Heiligabend.<sup>104</sup> Der Priester Heinrich erzählt in seiner Livländischen Chronik darüber, wie sich ein Priester Daniel 1206 zu den Einwohnern von Lennewarden ins Dorf Sidgunda begab, um dort das Wort Gottes zu verkünden. In der Nacht kam ein Live zu ihm aus dem Versteck im Wald, der von einer Vision berichtete:

„Ich sah“, sprach er, „einen Gott der Liven, der uns die Zukunft voraussagte. Es war nämlich ein Bild, das aus einem Baume hervorzog, von der Brust und aufwärts, und es sagte mir, daß morgen ein Heer der Litauer kommen werde; und aus Furcht vor diesem Heere wagen wir es nicht, uns zu versammeln.“ Der Priester aber erkannte,

<sup>100</sup> HERMANN VON BRUININGK: Der Werwolf in Livland, in: Mitteilungen aus dem Gebiete der Geschichte Liv-, Est- und Kurlands, Bd. 22, Riga 1924, S. 163–220, hier S. 170f. Vgl. auch STEFAN DONECKER: Livland und seine Werwölfe. Ethnizität und Monstrosität an der europäischen Peripherie, 1550–1700, in: Jahrbuch des baltischen Deutschtums 56 (2009), S. 83–98.

<sup>101</sup> RUSSOW, *Chronica der Prouintz Lyfflandt* (wie Anm. 19), S. 43: *Unde als de Burren unde dersülvigen Wyver und Megede, ebre Offer van Waßlichten, Preden, Ossen, Kelvern unde Schapen van Wasse gemaket, einen Segen, Gesundheit, edder gedeyen des Vehes dardorch tho erlangende, up dat Altar brachten (...).*

<sup>102</sup> BOIADJIEV, Die Nacht im Mittelalter (wie Anm. 2), S. 7.

<sup>103</sup> Ebenda, S. 434.

<sup>104</sup> LE GOFF, *Medieval Civilization* (wie Anm. 1), S. 178.



daß es die Täuschung eines Dämons sei, da es in dieser Herbstzeit keinen Weg gab, auf dem die Litauer hätten kommen können.<sup>105</sup>

Am Morgen wurden die nächtlichen geistigen Kämpfe des Liven und sein unerschütterlicher Glaube vom verdienten Erfolg gekrönt: „Als es Morgen geworden und sie von dem, was der Dämon den Liven prophezeit, nichts hörten noch sahen, kamen sie alle zusammen, und der Priester verdamnte die Abgötterei, erklärte ihnen, daß derartige Gesichte ein Blendwerk der Dämonen seien.“<sup>106</sup>

In der Nachtzeit neigten auch gewöhnliche Leute dazu, sich mit Magie zu befassen. Aus den Revaler Gerichtsprotokollen etwa geht hervor, dass einige Gesellen 1493 gefangen gesetzt wurden, weil sie nachts mit ungewöhnlichen Waffen durch die Straßen gezogen seien. Darüber hinaus hatten sie wundertätige Schriftzeichen bei sich, die sie unsichtbar machen sollten.<sup>107</sup> Egal welche Pläne die Männer mit diesen magischen Mitteln auch verfolgten, erregten sie bei den Nachtwächtern jedenfalls Verdacht, denen es sinnvoll erschien, die Gesellen einzusperren. Allerdings findet sich im Gerichtsprotokoll auch ein Vermerk darüber, dass zur selben nächtlichen Zeit die Lustigmacher in der Stadt gewesen seien. Möglicherweise waren die Wunderdinge der aufgegriffenen Männer auf irgendeine Art mit diesen verbunden.

### *Zusammenfassung*

Im Mittelalter konnte sich der Mensch nicht einmal bei Tageslicht vor der Dunkelheit retten, denn seine alltäglichen Lebens- und Arbeitsräume waren nur spärlich beleuchtet. Nur bei großen Festlichkeiten und an Feiertagen eröffnete sich die Möglichkeit, in gut beleuchteten Räumen zu weilen. Freilich gelangte nicht jeder in den herrschaftlichen Burgsaal oder in die Gildestube, aber er konnte jederzeit in die Kirche, die ihrer Gemeinde mit farbigen Glasfenstern sowie den während der Gottesdienste brennenden Kerzen und Leuchtern einen möglichst lichtdurchfluteten Raum bot.

Im mittelalterlichen Weltbild wurden Nacht und Tag wie auch Winter und Sommer einander gegenübergestellt. Die Nacht und der Winter waren demnach vergleichbare Phänomene, zumal beide negativ konnotiert und mit Einschränkungen in Hinblick auf die individuelle Lebensgestaltung verbunden waren. Dennoch kann nicht einmal der Winter, die dunkelste und kälteste Zeit des Jahres, als düstere Zeit angesehen werden. Es gab genug Gründe, warum die kalte Winterzeit geradezu sehnsüchtig erwartet wurde. Aufgrund des guten Zustands der gefrorenen Straßen trug der

---

<sup>105</sup> HEINRICH VON LETTLAND: *Livländische Chronik / Heinrici chronicon Livoniae*, hrsg. von ALBERT BAUER, Würzburg 1959, X.14.

<sup>106</sup> Ebenda.

<sup>107</sup> NOTTBECK, *Die alte Criminalchronik Revals* (wie Anm. 45), S. 63.

Winter zum Handelsverkehr bei, denn im Winter war die Hochsaison des Bauernhandels. Die winterliche Kälte bezeichnete den Beginn einer neuen Saison im lebhaften geselligen Leben, die kalte und dunkle Zeit war mit Feierlichkeiten und unterhaltsamen Beschäftigungen, geselligen Abenden und gemeinsamen Aktivitäten erfüllt.

Auch wenn die Nacht im Mittelalter in erster Linie dazu bestimmt war, sich vom täglichen Tun und Treiben zu erholen, schien mit ihr nur die nächtliche Ruhe in das geschäftige Treiben der Stadt eingekehrt zu sein. In der Nacht ereignete sich so manches – es wurde gearbeitet und gefeiert, man vollzog magische Rituale oder konzentrierte sich auf die Andacht und kontemplative Versenkung. Vor diesem Hintergrund bemühten sich die Regierenden zunehmend aktiv darum, die Nacht zu kontrollieren. Infolge der Vervollkommnung der Zeitmessung begann ab dem 15. Jahrhundert in ganz Europa, aber auch in Livland, die zeitliche Disziplinierung im Leben der Menschen eine immer wichtigere Rolle zu spielen. Am stärksten wurde die Nutzung der Nacht in der mittelalterlichen Stadt reglementiert. Im Stadtrecht, in den Ratsverordnungen, Schragen und in anderen Urkunden waren die Normen und Regeln niedergelegt, welche die Bewohner und Gäste der Stadt zur Nachtzeit einzuhalten hatten. Die wichtigsten Bereiche, worauf sich die Verbote des Magistrats bezogen, waren die Sicherheit, der Feuerschutz, die Gewährleistung der Nachtruhe, aber auch die Verdrängung der in der Nachtarbeit erkannten Konkurrenz oder die Sicherung der Moral.

Die Nacht war eine Zeit der Gefahren und der Angst, im Schutze der Dunkelheit wurden Menschen mit bösen Absichten aktiv. Doch konnte auch ein gewöhnlicher Mensch, indem er sich nicht um Verbote kümmerte und eine Strafe riskierte, es darauf anlegen, die Nacht zu eigenen Zwecken zu gebrauchen. Ein Mensch mit Unternehmungsgeist konnte z.B. in der Nachtarbeit und im nächtlichen Handel eine Möglichkeit erblicken, die wirtschaftlichen Regelungen zur Unterdrückung von Konkurrenz zu umgehen. Dieser Unternehmungsgeist sowie der Drang vorwärtszustreben, die im Mittelalter verpönt waren, konnten zumindest vorläufig nur im Schutze der Nacht zur Entfaltung kommen. Überhaupt galt es im Mittelalter als bequemer, unangenehme oder ungehörige Phänomene hinter der Kulisse der Nacht zu verbergen, zumindest solange, bis sich die Gesellschaft bereit zeigte, sich mit ihnen auch bei Tageslicht abzufinden.

SUMMARY

---

*Life in Times of Darkness: Night and Winter  
Time Activities in 13<sup>th</sup>–16<sup>th</sup> Century Livonia*

For medieval people, the night and the season of darkness concealed secrets and dangers. It was considered the time for thieves and criminals. In medieval literary texts, epic and lyrical poetry, night is the time for supernatural dangers, adventures and fear. Information from other medieval and early modern written sources, namely various kinds of regulations and ordinances, court materials, correspondence, town bylaws and other such sources create a more realistic, down-to-earth perception of life when it was dark outside, helping to make visible ordinary people alongside criminals and apparitions.

This article examines how inhabitants of medieval Livonia managed at night and when it was dark outside, including what dangers, orders and prohibitions they faced in times of darkness. The way public authorities regulated the use of night and times of darkness is considered along with an examination of the extent to which people observed the established norms. Due to the nature of the preserved sources, it is the urban Livonian society that is predominantly at the centre of attention.

Although night in the Middle Ages was meant first and foremost for rest from the work and bustle of daytime, night was also a time for working, feasting and celebration, the performance of magical rituals, concentration on prayer and spiritual contemplation, among other things. As a result, the dark nights were not at all ignored by the public authorities. On the contrary, ever more intense attempts were made to control it. In the medieval town the use of night was regulated to the greatest extent. Norms and rules concerning what town inhabitants and visitors had to bear in mind at night were laid down in town bylaws, town council regulations, the charters of guilds, and other such documents. The main fields of activity that town council prohibitions applied to and regulated were security, fire safety, ensuring peace and quiet at night, repression of competition arising from work done at night, as well as standing up for morality.

This article focuses not only on the night, but on the winter time as well. In the Middle Ages, night and winter had considerable negative connotations and both were related to restrictions on the modes of life. According to 13<sup>th</sup> century author Bartholomaeus Anglicus, they also had similar qualities, as both night and winter were regarded as cold and moist. Characteristic of medieval Livonia, the darkest and coldest time of the year – winter – was not a time when life and activity came to a standstill. Even the contrary is true, winter was altogether looked forward to. The advent of cold winter weather signalled the beginning of a season of intense interaction.

The time of cold and darkness were filled with parties and entertainment, joint social activity and joint undertakings.

Night and times of darkness were times of dangers and fears when people with evil intent moved about. Yet ordinary people also tried to use the night time for their own objectives while ignoring prohibitions and risking the imposition of penalties. Thus enterprising people regarded working at night and night time trading as a chance to circumvent economic principles suppressing competition. The spirit of enterprise and ambitiousness that was looked down upon in the Middle Ages had to hide itself under the cover of the night, at least at first. Generally speaking, it was considered convenient in the Middle Ages to relegate unpleasant or unsuitable phenomena under the cover of the night, at least until society was prepared to accept them in daylight as well.

# Die Gefangenschaft Herzog Jakobs von Kurland in Ivangorod 1659–1660

VON ENN KÜNG

## *Zum Hintergrund*

Die politische Situation, die sich zur Mitte des 17. Jahrhunderts in Nordosteuropa herausgebildet hatte, befriedigte keinen der Beteiligten. Die in der ersten Hälfte der 1650er Jahre allgemein friedfertige Außenpolitik Schwedens nahm nach dem Thronwechsel im Jahre 1654 wieder aggressivere Züge an. Der neue König Karl X. Gustav war sich darüber im Klaren, dass die Gegensätze mit den Nachbarstaaten, vor allem mit Dänemark und mit der Rzeczpospolita, ungeachtet der geltenden Waffenstillstandsverträge fort-dauerten. Unter der Asche glühte noch Feuer. Als die russischen Truppen im Mai 1654 Polen-Litauen angriffen und in der Ukraine, Weißrussland sowie Litauen Erfolge erzielten, fürchtete Schweden um seine livländischen Gebiete. Stockholm wollte verhindern, dass das Moskauer Zartum an die Ostsee gelangte. Die russischen Ansprüche auf die Nachbarstaaten zeigten sich in der erneuerten Titulatur von Aleksej Michajlovič, in welche die Nachbarstaaten eingefügt wurden. Vorläufig jedoch wollte Stockholm nach Möglichkeit den Frieden mit Moskau bewahren und sich in den laufenden Krieg durch einen Angriff auf die Rzeczpospolita einmischen. Dabei spielten auch die Präntentionen des polnischen Königs Johann II. Kasimir auf den schwedischen Thron und Livland eine Rolle. Neben dem militärischen Druck auf Polen-Litauen kam auch die kurländische Frage zum Vorschein.<sup>1</sup> Herzog Jakob von Kurland, der ein Vasall des polnischen

---

Die Abfassung dieses Beitrags wurde ermöglicht durch die Wissenschaftsförderung der Republik Estland ETF (*Eesti Teadusfond*) 9164 und SF (*Sibtfinantseerimine*) 0180006s11.

<sup>1</sup> Zu den Ereignissen des Zweiten bzw. Kleinen Nordischen Krieges, an dem vor allem Schweden, Polen-Litauen, Russland und Dänemark beteiligt waren, siehe (aus kurländischer Sicht) ALEXANDER VON RICHTER: Kurland unter den Herzögen 1562–1795, in: Geschichte der dem russischen Kaisertum einverlebten deutschen Ostseeprovinzen (...), Teil II, Bd. III, Riga 1858, S. 68–74; ERNST SERAPHIM: Die Geschichte des Herzogtums Kurland (1561–1795), Reval 1904, S. 122–139; WALTER ECKERT: Kurland unter dem Einfluss des Merkantilismus: Ein Beitrag zur Staats- und Wirtschaftspolitik Herzog Jakobs von Kurland (1642–1682), Riga 1927, S. 78–83; ALMUT BUES: Das Herzogtum Kurland und der Norden der polnisch-litauischen Adelsrepublik im 16. und 17. Jahrhundert. Möglichkeiten von Integration und Autonomie, Gießen 2001, S. 187–190. Zu den Motiven Schwedens

Königs war, bemühte sich im ausgebrochenen Krieg um Neutralität und kündigte unter russischem Druck seinem Suzerän die Unterstützung auf. Schweden war jedoch nach wie vor besorgt, dass Jakob seine Neutralität nicht behaupten werde, in Abhängigkeit von Moskau geriete und sein Herzogtum okkupiert werden könnte.

Im Juli 1655 überschritten die schwedischen Truppen die polnisch-litauische Grenze. Der Zweite bzw. der Kleine Nordische Krieg (1655–1660/61) war für Karl X. Gustav zunächst erfolgreich. Im August 1655 wurden die schwedischen Truppen nach Litauen transportiert, wo am 20. Oktober<sup>2</sup> die Union von Kedahnen mit den Magnaten geschlossen wurde. Obwohl dieses Bündnis nur ein gutes halbes Jahr Bestand hatte, bedeutete es im Moment seiner Gründung eine litauisch-schwedische Koalition und die Ernennung Karls X. Gustav zum Großfürsten von Litauen. Damit stießen jedoch die Interessen von Schweden und Russland aufeinander, und der Wettlauf um Litauen wurde einer der Gründe für den Ausbruch des Russisch-Schwedischen Kriegs (1656–1658/61) zwischen den beiden Kontrahenten in Livland und Ingermanland im Juni/Juli 1656. Die russische Hauptarmee unter Führung des Zaren setzte sich entlang des livländisch-kurländischen Grenzflusses Düna in Richtung Riga in Bewegung, das seit August belagert wurde. Der Herzog von Kurland war auf jede Weise darum bemüht, die Besetzung und Plünderung seines Landes durch die eine oder andere Seite zu verhindern, und er bat den Zaren, die Sicherheit seines Staates zu garantieren. Der Novgoroder Woiwode Afanasij L. Ordin-Naščokin reiste nach Mitau, um den Herzog aufzufordern, er möge dazu beitragen, Riga unter die Macht Moskaus zu bringen. Allerdings konnte die russische Armee Riga nicht einnehmen. Ein Jahr später, im Oktober 1657, fielen aber die Litauer in Livland ein, denen es gelang, mehrere Festungen in Südlivland zu erobern. Die Schweden konnten sie erst im Sommer 1658 wieder in ihren Besitz bringen. Unter diesen Umständen hielt Karl X. Gustav es für nötig, Kurland unter schwedische Herrschaft zu stellen, weshalb er dem livländischen Generalgouverneur Feldmarschall

---

im Ersten Nordischen Krieg und in Bezug auf Kurland siehe: RAINER FAGERLUND: *Kriget i östersjöprovinserna 1655–1661: operationer och krigsansträngningar på en bikrigsskådeplats under Carl X Gustafs krig* [Der Krieg in den Ostseeprovinzen 1655–1661: Die Operationen und Kriegsanstrengungen auf einem Nebenkriegsschauplatz während des Karl X.-Gustav-Krieges], Stockholm 1979; MARGUS LAIDRE: *Domus Belli: Põhjamaade Saja-aastane sõda Liivimaal 1554–1661* [Domus Belli: Der Hundertjährige nordische Krieg in Livland 1554–1661] (im Druck). Zu den Motiven Russlands siehe ELENA I. KOBZAREVA: *Diplomatičeskaja bor'ba Rossii za vychod k Baltijskomu morju v 1655–1661 godach* [Der diplomatische Kampf Russlands um den Zugang zur Ostsee], Moskau 1998; BORIS N. FLORJA: *Russkoe gosudarstvo i ego zapadnye sosedi (1655–1661gg.)* [Der russische Staat und seine westlichen Nachbarn (1655–1661)], Moskau 2010.

<sup>2</sup> Im vorliegenden Artikel werden die Daten nach dem Julianischen Kalender angegeben, der in Schweden gültig war. Wenn nötig, wird dasselbe Datum nach dem Gregorianischen Kalender, der in Kurland galt, hinzugefügt. Im 17. Jahrhundert betrug der Unterschied zwischen den beiden Kalendern 10 Tage.

Robert Douglas den Befehl gab, seine Truppen in den Nachbarstaat zu führen. In den letzten Tagen des Septembers besetzten die Schweden das Mitauer Schloss, und im Frühling 1659 hatten sie das ganze Land unter ihrer Kontrolle. Neues Öl wurde ins Feuer gegossen, als Jakobs Schwager Friedrich Wilhelm, der Kurfürst von Brandenburg und Herzog in Preußen, sein Bündnis mit den Schweden aufgab und sich mit den Polen verbündete. In Kurland kam es bald zum Aufruhr gegen die Schweden. Im November 1658 trat in Goldingen eine Landesversammlung mit dem Ziel zusammen, das Land von den Schweden zu befreien. Litauisch gesinnte neue Oberräte wurden für Kurland im Januar 1659 gewählt. Im Sommer wurden die Schweden von den Litauern gezwungen, den größten Teil Kurlands zu räumen.

Während Herzog Jakob zunächst wenigstens nominell Herrscher über Kurland blieb, wurde es den Schweden bald klar, dass eine Zusammenarbeit mit ihm nicht zu verwirklichen war: Jakob weigerte sich, den schwedischen König als seinen Lehnsherrn anzuerkennen. Wegen des aufrührerischen Geistes in Kurland, der aus Litauen immer mehr aufgestachelt wurde, sahen sich die Schweden gezwungen, am 30. Oktober (9. November) 1658 den Herzog, seine Familie und einen Teil des Hofes zu verhaften und nach Riga zu bringen. Im darauffolgenden Sommer wurden sie nach Ivangorod in Ingermanland geschickt. Erst dank des am 23. April (3. Mai) 1660 geschlossenen Friedens von Oliva erhielt der Herzog seine Freiheit zurück und konnte in sein vom Krieg verwüstetes Land zurückkehren.

Die Tatsache, dass sich der Herzog von Kurland und seine Familie zuerst in Riga und danach in Ivangorod in Haft befanden, ist in der bisherigen Geschichtsschreibung nicht unbekannt.<sup>3</sup> Diese Geschichte hat vor allem als ein politischer Schritt Schwedens Erwähnung gefunden, infolge dessen Herzog Jakob mehr als anderthalb Jahre von der Regierung seines Landes entfernt gehalten wurde. Näher hat man jedoch seinen Aufenthalt in der peripheren Festung des als schwedisches Sibirien bezeichneten Ingermanland nicht behandelt. Das Ziel des vorliegenden Artikels ist es, die Gefangenschaft des Herzogspaares in Ivangorod sowohl unter dem Aspekt des Alltagslebens als auch der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse zu betrachten.

<sup>3</sup> Neben der in Anm. 1 genannten Literatur wird die Haft des Herzogs Jakob auch in folgenden Arbeiten erwähnt: HEINRICH JOHANN HANSEN: Geschichte der Stadt Narva, Dorpat 1858, S. 120; Iwangorod, ein Schloß des Schelonschen Fünftheils des Herrn von Groß-Nowgorod. Beilage zum Sitzungsbericht der Narvaschen Alterthums-Gesellschaft vom 8. September 1865, S. 6; LEONID ARBUSOW: Grundriss der Geschichte Liv-, Est- und Kurlands, Riga 1908, S. 212; REINHARD WITTRAM: Baltische Geschichte. Die Ostseelände Livland, Estland, Kurland 1180–1918: Grundzüge und Durchblicke, München 1954, S. 116; EDGARS DUNSDORFS: Latvijas vēsture 1600–1710 [Geschichte Lettlands 1600–1710], Uppsala 1962, S. 96f.; HEINZ VON ZUR MÜHLEN: Das Ostbaltikum unter Herrschaft und Einfluß der Nachbarmächte (1561–1710/1795), in: Baltische Länder, hrsg. von GERT VON PISTOHLKORS, Berlin 1994 (Deutsche Geschichte im Osten Europas), S. 174–264, hier S. 195, 256.

Dieser Artikel stützt sich in erster Linie auf die einschlägigen Materialien im Historischen Staatsarchiv Lettlands in Riga<sup>4</sup> sowie auf die Briefe des ingermanländischen Generalgouverneurs an den König und die des Herzogspaares an Magnus Gabriel De la Gardie und seine Gemahlin, die im Schwedischen Reichsarchiv aufbewahrt werden.<sup>5</sup> Darüber hinaus gibt es mehrere Unterlagen zu diesem Thema in der schwedischen Reichsregistratur.<sup>6</sup> Zum Unterhalt des Herzogs und seines Gefolges in den Jahren 1659 und 1660 gibt es Angaben in den Rechnungsbüchern und im Briefwechsel der Generalgouverneure von Liv- und Estland im Estnischen Nationalarchiv in Tartu<sup>7</sup> sowie in den ingermanländischen Rechnungsbüchern, die sich im Finnischen Nationalarchiv befinden.<sup>8</sup> Einzelne Nachrichten über den Aufenthalt Jakobs in Ivangorod gibt es auch in der Sammlung von Hermann von Bruiningk, der die ehemalige Kollektion des Narvaer Magistrats ausgewertet hat,<sup>9</sup> sowie in den Dokumenten der estländischen Ritterschaft.<sup>10</sup> Schließlich wurde der Aufenthalt des Herzogs in Reval in den Ratsprotokollen der Stadt festgehalten.<sup>11</sup>

### *Herzog Jakobs Ankunft in Ivangorod*

Den Auftrag, den Herzog und seine Familie – seine Gemahlin Louise Charlotte und ihre sieben Kinder – mit Gefolge aus Riga nach Ivangorod zu transportieren, übertrug Karl X. Gustav Generalgouverneur Douglas am 13. April 1659 aus Kronborg.<sup>12</sup> Dieser Befehl erfolgte aus Sicherheitsgründen: Riga lag dem Kriegsschauplatz zu nahe, Ivangorod dagegen befand sich an der Peripherie. Wahrscheinlich spielte auch der im Dezember 1658 zwischen Schweden und Russland geschlossene Waffenstillstand von Valiesar bei der Entscheidung für Ivangorod eine Rolle. In Ingermanland sollte der Herzog von Generalleutnant Simon Grundel Helmfeldt empfangen werden, dem bisherigen Gouverneur von Riga, der am 23. März zum Generalgouverneur für Ingermanland ernannt worden war.<sup>13</sup> In einem Brief vom 7. Mai, in dem der König Helmfeldt zum Antreten seiner neuen

---

<sup>4</sup> Lettisches Nationalarchiv, Lettisches Historisches Staatsarchiv (*Latvijas Nacionālais arhīvs, Latvijas Valsts vēstures arhīvs*, Riga, künftig LVVA), Bestand 5759.

<sup>5</sup> Schwedisches Reichsarchiv (*Svenska riksarkivet*, Stockholm, künftig SRA), Livonica II samlingen; De la Gardieska samlingen.

<sup>6</sup> SRA, Riksregistraturet.

<sup>7</sup> Estnisches Nationalarchiv, Estnisches Historisches Archiv (*Rabvusaarhiiv, Eesti Ajalooarhiiv*, Tartu, künftig EAA), Bestände 1 und 278.

<sup>8</sup> Finnisches Nationalarchiv (*Kansallisarkisto*, Helsinki, künftig KA), Ingermanlands och Kexholms landsbook.

<sup>9</sup> LVVA, Bestand 7402.

<sup>10</sup> EAA, Bestand 858.

<sup>11</sup> Revaler Stadtarchiv (*Tallinna Linnaarhiiv*, Tallinn, künftig TLA), Bestand 230.

<sup>12</sup> SRA, Riksregistraturet, vol. 329.

<sup>13</sup> SRA, Riksregistraturet, vol. 328.



Stelle anhielt und ihn an seine hauptsächlichen Aufgaben erinnerte, ließ er überraschenderweise den Empfang des Herzogs unerwähnt.<sup>14</sup> Herzog Jakobs Reise nach Ivangorod wird jedoch in einem königlichen Brief an Helmfeldt vom 16. Juli berührt: Offenbar hatte Helmfeldt noch aus Riga dem König am 12. und 19. Juni erklärt, warum sich die Abreise des Herzogspaares nach Ivangorod verzögerte: Ein Feuer, das am 5. Juni Narva verheert hatte, habe dies verhindert.<sup>15</sup>

Nachdem Helmfeldt in Narva angekommen war, begann er mit den Vorbereitungen für den Empfang und die Unterbringung des Herzogs. Am 19. Juli schrieb er dem König, er verfüge in Ivangorod nur über sehr schlechte, alte und verfallene Räumlichkeiten für den Herzog; er lasse sie gerade so gut wie möglich renovieren.<sup>16</sup> Eine Woche später wusste Helmfeldt mitzuteilen, dass der Herzog den aus Riga eingetroffenen Nachrichten zufolge zum 17. Juli in Dünamünde reisefertig gewesen sei und auf den passenden Wind gewartet habe.<sup>17</sup> Nach Angaben von Ernst Seraphim stach Jakob am 30. Juli (9. August n. St.) in See und erreichte die Narvaer Reede am 3. August.<sup>18</sup> Auch in den Ratsprotokollen der Stadt ist Herzog Jakobs Ankunft in Narva und seine Weiterfahrt nach Ivangorod am 3. August verzeichnet.<sup>19</sup> Generalgouverneur Helmfeldt hatte jedoch schon am Tag zuvor dem König geschrieben, Jakob sei mit seiner Gemahlin und dem Gefolge angekommen und nach Ivangorod gebracht worden. Allerdings waren demzufolge immer noch nicht alle Räume fertig und die Unterkunft befand sich in einem ziemlich schlechten Zustand.<sup>20</sup>

Vermutlich irrte sich Seraphim im Abreisedatum, denn es dürfte unmöglich gewesen sein, in nur vier Tagen auf dem Seewege von Riga nach Narva zu gelangen. Louise Charlotte erinnerte sich fast ein Jahr später in einem Brief an ihre Mutter Elisabeth Charlotte von der Pfalz, der Kurfürstin von Brandenburg, dass die Reise sehr anstrengend gewesen sei: Sie hätten starken Gegenwind gehabt, und obwohl der Weg von Riga nach Narva nur 80 Meilen betrug, habe es sich wie 800 Meilen angefühlt. Der jüngste Sohn Karl habe auf der Reise die roten Pocken gekriegt und auch

<sup>14</sup> SRA, Riksregistraturet, vol. 330.

<sup>15</sup> Karl X. Gustav an Generalgouverneur Simon Grundel Helmfeldt, Fredriksberg, 16.7.1659, in: SRA, Riksregistraturet, vol. 330.

<sup>16</sup> Ingermanländischer Generalgouverneur Simon Grundel Helmfeldt an Karl X. Gustav, Narva, 19.7.1659, in: SRA, Livonica II, vol. 175.

<sup>17</sup> Ingermanländischer Generalgouverneur Simon Grundel Helmfeldt an Karl X. Gustav, Narva, 26.7.1659, in: SRA, Livonica II, vol. 175.

<sup>18</sup> SERAPHIM, Die Geschichte des Herzogtums Kurland (1561–1795) (wie Anm. 1), S. 136.

<sup>19</sup> Das betreffende Protokollbuch ist verschollen; das Ankunftsdatum stammt aus den Exzerpten, die Hermann von Bruiningk aus dem alten Ratsarchiv Narvas gemacht hat: LVVA, Bestand 7402, Findbuch 2, Akte 6. Siehe auch HANSEN, Geschichte der Stadt Narva (wie Anm. 3), S. 120; Ivangorod (wie Anm. 3), S. 6.

<sup>20</sup> Ingermanländischer Generalgouverneur Simon Grundel Helmfeldt an Karl X. Gustav, Narva, 2.8.1659, in: SRA, Livonica II, vol. 175.

die jüngste Tochter (wahrscheinlich Maria Amalia) sei krank geworden; die Kinder hätten geweiht.<sup>21</sup>

Es ist nicht klar, ob das Herzogspaar, nachdem es in Hungerburg angekommen war, direkt nach Ivangorod fuhr oder aber durch Narva kam. Auf jeden Fall dürften die hochwohlgeborenen Gefangenen gesehen haben, dass sich die Stadt in einem entsetzlichen Zustand befand. Der Brand vom 5. Juni 1659 hatte so entsetzlich gewütet, dass die Stadt völlig niedergebrannt war. Angesichts ihres elenden Zustands diskutierten die Zentralbehörden sogar darüber, ob man eine neue Stadt im Mündungsgebiet der Narva gründen sollte. Zudem hatten russische Truppen im Herbst 1657, also keine zwei Jahre früher, die nördliche bzw. neue Vorstadt auf dem linken Ufer des Flusses zerstört. Auch die Erinnerung an die Pest, die damals in Narva und in der Region gewütet hatte, war noch lebendig. Jede Wirtschaftstätigkeit war wegen des Russisch-Schwedischen Krieges zum Stillstand gekommen, wodurch auch Narvas Lebensgrundlage, der russische Transithandel, versiegte. Darüber hinaus beschwerte sich Generalgouverneur Helffeldt im Sommer 1659 über die Dürre, die auf dem Lande zu Lebensmittelknappheit führte.<sup>22</sup>

Das Herzogspaar war von Narva und Ivangorod umso mehr enttäuscht, als ihnen beim Aufbruch in Riga versprochen worden war, dass sie anschließend ihre Haft in Stockholm verbringen würden. Da sie nun mit Ivangorod vorlieb nehmen mussten, fühlte sich die Herzogin betrogen.<sup>23</sup>

Auf die schlechten Unterkunftsbedingungen in der Ivangoroder Festung wiesen sowohl Helffeldt als auch Jakob und seine Gemahlin mehrfach hin.<sup>24</sup> Nachrichten von den Schwierigkeiten des Herzogspaares gelangten über die Landgräfin Hedwig Sophie zu Hessen-Kassel sogar bis zu Karl X. Gustav.<sup>25</sup> Schließlich beantragte die Familie die Überführung an einen anderen Ort. Der König war zunächst bereit, seine Gefangenen ins Revaler Schloss auf dem Domberg zu schicken, wenn die Räume in der

---

<sup>21</sup> Herzogin Louise Charlotte an die Kurfürstin von Brandenburg Elisabeth Charlotte, Ivangorod, 30.3./9.4.1660, in: SRA, De la Gardieska samlingen, E1471. Wahrscheinlich konnte die Kurfürstin Elisabeth Charlotte diesen Brief nicht mehr lesen, da sie am 26. April 1660 (n. St.) starb.

<sup>22</sup> ENN KÜNG: „Krieg, Pestilenz und theure Zeit“. Schicksalsjahre Narvas 1656–1660, in: Rund um die Meere des Nordens. Festschrift für Hain Rebas, hrsg. von MICHAEL ENGELBRECHT, ULRIKE HANSEN-DECKER und DANIEL HÖFFKER, Heide 2008, S. 155–164.

<sup>23</sup> Herzogin Louise Charlotte an die Gemahlin von Magnus Gabriel De La Gardie, Maria Eufrosyne, Ivangorod, 12./22.8.1659, in: SRA, De la Gardieska samlingen, E1471.

<sup>24</sup> Louise Charlotte an Elisabeth Charlotte, 30.3./9.4.1660 (wie Anm. 21).

<sup>25</sup> Karl X. Gustav an den ingermanländischen Generalgouverneur Simon Grundel Helffeldt, Nyköping, 18.10.1659, in: SRA, riksregistraturet, vol. 332. Die Tochter des Kurfürsten von Brandenburg, Landgräfin Hedwig Sophie zu Hessen-Kassel, war die Schwester Louise Charlottes.

Ivangoroder Festung nicht in Ordnung gebracht werden könnten.<sup>26</sup> Kurz darauf verlangte er jedoch, Jakob solle samt seiner Familie in Ivangorod bleiben. Nötigenfalls solle er unter militärischer Aufsicht nach Pommern befördert werden, wofür das Admiraltätskollegium zwei Schiffe zur Verfügung zu stellen hatte.<sup>27</sup> Generalgouverneur Helmfeldt empfahl seinerseits, das Herzogspaar wegen der Verpflegungsschwierigkeiten nach Finnland zu schicken, was der König allerdings nicht genehmigte.<sup>28</sup>

Erst Ende September, d.h. fast zwei Monate nach der Ankunft der Gefangenen, konnte Helmfeldt dem König versichern, dass die meisten Räume der herzoglichen Familie renoviert worden seien.<sup>29</sup> Einen Überblick über den Ankauf von Baumaterialien und einige Renovierungsarbeiten vom 24. Juli bis zum 7. November 1659 erhält man aus dem Rechnungsbuch des ingermanländischen Generalgouverneurs.<sup>30</sup> Um die mitgeführten Gegenstände des Herzogs besser unterbringen zu können, ließ dieser aus Valiesar ein Haus bringen und es in der Festung Ivangorod wieder aufstellen.<sup>31</sup>

Die Unterkunfts- und Verpflegungsbedingungen erschwerte das große Gefolge des Herzogs. Zunächst wurde die Gesamtzahl der Kurländer sogar auf 140 geschätzt; am 22. September 1659 ließ Helmfeldt eine Zählung durchführen, der zufolge das Gefolge aus insgesamt 108 Personen bestand:<sup>32</sup>

Personen	Männer	Frauen	Kinder der Bedienten	Gesinde
Der Herzog mit der Gemahlin	1	1	-	-
Prinzen und Prinzessen	4	3	-	-
Hofmeisterinnen	-	3	1	
Junker und Jungfrauen	4	6	-	-
Pastoren und Präzeptoren	4	1	-	1

<sup>26</sup> Karl X. Gustav an den ingermanländischen Generalgouverneur Simon Grundel Helmfeldt aus dem Feldlager unter Kopenhagen, 20.8.1659, in: SRA, riksregistraturet, vol. 331; ingermanländischer Generalgouverneur Simon Grundel Helmfeldt an Karl X. Gustav, Narva, 27.9.1659, in: SRA, Livonica II, vol. 175.

<sup>27</sup> Karl X. Gustav an das Admiraltätskollegium, Landskrona, 31.8.1659, und Fredriksberg, 3.9.1659, in: SRA, Riksregistraturet, vol. 331.

<sup>28</sup> Ingermanländischer Generalgouverneur Simon Grundel Helmfeldt an Karl X. Gustav, Narva, 25.10.1659 und 5.1.1660, in: SRA, Livonica II, vol. 175; Karl X. Gustav an den Ingermanländischen Generalgouverneur Simon Grundel Helmfeldt, Kronborg, 3.12.1659, in: SRA, Riksregistraturet, vol. 333.

<sup>29</sup> Helmfeldt an Karl X. Gustav, 27.9.1659 (wie Anm. 26).

<sup>30</sup> KA, Ingermanlands och Kexholms landsbook, vol. 9700.

<sup>31</sup> Ingermanländischer Generalgouverneur Simon Grundel Helmfeldt an Karl X. Gustav, Narva, 18.8.1659, in: SRA, Livonica II, vol. 175.

<sup>32</sup> Helmfeldt an Karl X. Gustav, 27.9.1659 (wie Anm. 26).

Personen	Männer	Frauen	Kinder der Bedienten	Gesinde
Bediente der Jungherren und Fräulein	-	8	-	-
Kammerdiener	2	-	3	1
Doktor und Barbier	2	1	1	1
Küchen- und Kellermeister	2	1	2	2
Vorschneider und Kammerpage	1	-	-	-
Tafeldecker	1	-	-	1
Pagen	5	-	-	-
Lakaïen	7	-	-	-
Kammerfrauen und Kammermädchen	-	6	-	-
Bäcker und Brauer	3	-	-	-
Konditor	1	-	-	-
Sekretär	1	-	-	-
Waschmädchen	6	-	-	-
Köche mit ihren Jungen in allen	5	-	-	-
Mohren und Mohrinnen	2	2	-	-
Zwerge	2	2	-	-
Schneider	1	-	-	-
Gesinde der Junker und Jungfrauen	2	3	-	-
Waschfrau	-	1	1	-
Summa	58	38	8	6
Alles zusammen	<b>108</b>			

Die Ivangoroder Festung war wegen ihres begrenzten Territoriums als Haftort ideal. Nachdem Ivangorod 1645 seiner Stadtrechte verlustig gegangen war, befand sich dort die schwedische Garnison. Diese hatte Helmfeldt seinen eigenen Worten zufolge vor der Ankunft des Herzogs verlegt und die Finnen und Russen, die sonst noch auf dem Gebiet der Festung wohnten, weggeschickt. Aus Narva entsandte er drei Kompanien des Regiments von Oberst Franz Knorring zur Bewachung der Gefangenen.<sup>33</sup> Inwieweit das Herzogspaar in der Ivangoroder Burg tatsächlich „in Haft“ war,

<sup>33</sup> Helmfeldt an Karl X. Gustav, 18.8.1659 (wie Anm. 31). Die Herbeiholung von drei Kompanien des Regiments des Oberst Knorring geht auch aus den

ist schwer zu sagen. Wahrscheinlich wurde ihnen durchaus eine gewisse Bewegungsfreiheit gewährt. Darauf weist z.B. der Ankauf von Heu für vier Pferde hin, über die der Herzog zu seinem täglichen Gebrauch verfügt haben soll.<sup>34</sup>

### *Die Verpflegung des Herzogspaares*

Die tägliche Verpflegung des Herzogspaares und seines zahlreichen Gefolges war eine der kompliziertesten Aufgaben, die Helmfeldt zu bewältigen hatte. Das Herzogspaar selbst klagte, dass es von seinem eigenen Bargeld zu zehren habe.<sup>35</sup> Diese Behauptung ist jedoch nachweislich falsch: Tatsächlich bemühte sich der schwedische Staat sehr um die Verpflegung seiner Gefangenen und trug beachtliche Kosten.

Laut den Rechnungsbüchern des livländischen Generalgouverneurs wandte der Staat für den Herzog und sein Gefolge in der zweiten Hälfte des Jahre 1659 1 266:38½ Reichstaler auf, was buchhalterisch 1 899:20 Silbertalern entsprach; 1660 kamen noch 1 618:79 Reichstaler bzw. 2 428:10 Silbertaler hinzu.<sup>36</sup> Die Ausgaben der Kanzlei des ingermanländischen Generalgouvernements waren selbstverständlich größer: Vom Spätherbst 1659 bis zum Spätfrühling betragen sie 15 410:25 Silbertaler für Transport, Unterkunft, Verpflegung und Löhne für geleistete Dienste.<sup>37</sup> Somit kostete die Gefangenschaft des Herzogs den schwedischen Staat wenigstens 19 738 Silbertaler, was aber bestimmt nicht alle Kosten deckte.

Zur Versorgung des Herzogs, seiner Familie und seines Gefolges mit Lebensmitteln sind zahlreiche Rechnungen überliefert. So wurde auf Befehl von Generalgouverneur Douglas für den Gefangenen in Riga zur Mitnahme nach Ivangorod das Nachstehende eingekauft. An alkoholischen Getränken: drei Ohm Rheinwein, zwei Anker französischer Brantwein, sechs Oxhofte französischer Wein, sechs Fässer Wismarer Mumme, 16 Tonnen Rigaer Bier, 30 Tonnen Bier. An Lebensmitteln: 60 Pfund Hut-zucker, eine Tonne Stockfisch, ½ Oxhoft Weinessig, zwei Tonnen Bier-essig, 20 holländische Käse im Wert von 20 Reichstalern, sechs Tonnen spanisches Salz, eine Tonne Lüneburger Salz, zwei Tonnen Heringe, zwei Fässchen Anchovis, zwölf Tonnen Austern, sechs Tonnen Zwieback, zwölf Tonnen gutes Mehl, neun Tonnen gebeuteltes Mehl, 5 Scheffel und 30

---

ingermanländischen Rechnungsbüchern hervor. KA, Ingermanlands och Kexholms landsbook, vol. 9700.

<sup>34</sup> Quittung über den Kauf von 24 Fuder Heu in Narva, 24.11.1659, in: KA, Ingermanlands och Kexholms landsbook, vol. 9700. Im Rechnungsbuch wird der Unterhalt von Pferden, die der Herzog in seinem Gebrauch hatte, mehrfach erwähnt.

<sup>35</sup> Louise Charlotte an Maria Eufrosyne, 12./22.08.1659 (wie Anm. 23).

<sup>36</sup> Die Rechnungsbücher des livländischen Generalgouverneurs von 1659 und 1660, in: EAA, 278/1/XXII:25 und XXII:26.

<sup>37</sup> Rechnungen über die Unterhaltskosten des kurländischen Herzogs von 1659 und 1660, in: KA, Ingermanlands och Kexholms landsbook, vol. 9702.

Pfund feines gebeuteltes Mehl, 20 Tonnen Mehl von niedrigerer Güteklasse, zwei Tonnen grobes Mehl, gute frische Butter für 87 Taler, drei Tonnen Gerstengrütze, neun Schinken (fünf Liespfund und zwölf Pfund) und noch vier Stück Schinken, eine Tonne Buchweizengrütze, drei Tonnen weiße Erbsen, 60 Pfund Pflaumen, 60 Pfund Reis, zehn Stof Oliven, 100 gesalzene Zitronen, 40 Pfund Rosinen. An Gewürzen: zwei Pfund Muskatnüsse, zwei Pfund Muskatblüten, ein Pfund Nelken, zehn Pfund Pfeffer, 40 Pfund Koriander, ein Pfund Kardamom, zwei Pfund Zimt,  $\frac{1}{2}$  Pfund Safran, zehn Pfund Ingwer, 20 Pfund Mandeln, 20 Pfund Kapern. Darüber hinaus  $\frac{3}{4}$  Tonnen Seife und acht Tafeln russischer Seife. Alle diese Waren kosteten zusammen mit dem Transport und der Verpackung insgesamt 1 023 Reichstaler.<sup>38</sup>

Anfang November desselben Jahres wurden auf dem Seewege aus Riga noch zusätzlich versandt: 19 Scheffel und 70 Pfund reines Weizenmehl, fünf Tonnen Äpfel, eine Tonne Hering, 29 Pfund weißer Kristallzucker, 27 Pfund weißer Hutzucker, zehn Tonnen Austern, 112 gesalzene und 100 frische Zitronen, drei holländische Käse,  $\frac{1}{4}$  Tonnen holländisches Salz und  $\frac{1}{8}$  Tonnen dänisches Salz. Diese Waren kosteten 205 Reichstaler und 76 Groschen. Sie wurden für 12 Reichstaler aus Riga nach Hapsal und von dort über die Landstraße nach Reval geliefert.<sup>39</sup>

Vor Ort in Ingermanland wurden laut einer im Dezember 1659 erstellten Rechnung beispielsweise vier Tonnen Ochsenfleisch, anderthalb Tonnen Schafsfleisch, 42 Tonnen getrocknetes Fleisch, 16 Tonnen Schweinefleisch, 25 Tonnen Butter, 24 Tonnen Roggen und drei Tonnen Erbsen für 968:17 Silbertaler beschafft.<sup>40</sup> Detaillierte Angaben zum Ankauf von Lebensmitteln, Medikamenten und anderen notwendigen Dingen sind in den ingermanländischen Rechnungsbüchern für 1660 und 1661 verzeichnet.<sup>41</sup>

Die Versorgung des Herzogs und seines Gefolges hatte mit verschiedenen Hindernissen zu kämpfen, für deren Überwindung meist Generalgouverneur Helmfeldt zu sorgen hatte. Beispielsweise ging eines der Schiffe, das mit für den Herzog gedachten Waren, darunter Lebensmittel im Wert von 300 bis 400 Reichstaler, aus Riga kam, Anfang August 1659 bei schwerer See bei Weyder [?] unter.<sup>42</sup> Die meisten Schwierigkeiten entstanden jedoch vor Ort. Schon im September 1659 schrieb Helmfeldt an Karl X. Gustav, den estländischen Gouverneur Bengt Horn sowie dem Statthalter Wilhelm Ulrich, dass es schwer sei, für die Versorgung des

<sup>38</sup> Livländischer Generalgouverneur Robert Douglas an die Rigaer Lizentkammer, Riga, 10.6.1659, in: EAA, 278/1/XXII:79.

<sup>39</sup> Die Quittungen von Henningk Wolters an den livländischen Generalgouverneur Robert Douglas, 2.11.1659 und 19.1.1660, in: EAA, 278/1/XXII:79.

<sup>40</sup> An den ingermanländischen Generalgouverneur Simon Grundel Helmfeldt gestellte Rechnung, 19.12.1659, in: KA, Ingermanlands och Kexholms landsbook, vol. 9689.

<sup>41</sup> KA, Ingermanlands och Kexholms landsbook, vol. 9700 und 9702.

<sup>42</sup> Estländischer Gouverneur Bengt Horn an den ingermanländischen Generalgouverneur Simon Grundel Helmfeldt, Reval, 8.9.1659, in: EAA, 1/2/66.

Herzogs und seines Gefolges aus der Umgebung Narvas Lebensmittel zu beschaffen. Deshalb bat er um Erlaubnis, Vieh, Getreide, Viehfutter und sogar Brennholz aus Estland herbeischaffen zu dürfen. Man bemühe sich auch darum, das Menü der Gefangenen mit Wild und Fisch zu bereichern. Laut Helmfeldts Kalkulationen benötigte man zehn Rinder monatlich.<sup>43</sup>

Dem ingermanländischen Rechnungsbuch zufolge wurde das Vieh sowohl in Finnland und Ingermanland als auch in Estland, sogar aus der Umgebung von Hapsal und von den Inseln, angekauft. Von Ösel und Mohn wurden neben Ochsen auch Schafe geliefert, doch war der Transport von den Inseln schwierig. Es hieß z.B., dass beim Überqueren des Mohnsunds fünf der 41 Schafe von Bord gesprungen und ertrunken seien. Insgesamt wurden aus Ingermanland, Estland und Ösel im Herbst 1659 und in der ersten Hälfte des Jahres 1660 wenigstens 112 Ochsen, vier Milchkühe, zwei Kälber, 48 Schafe, 100 Hühner und 30 Truthühner für den Herzog angeschafft. Die Ankaufpreise von Ochsen schwankten zwischen 6 und 12 Reichstalern, ein Schaf kostete  $1\frac{3}{4}$  Reichstaler, ein Huhn zwei Mark und ein Truthuhn einen Reichstaler. Hinzu kamen noch Transport- und weitere Kosten. Das zusammengetriebene Vieh musste bis zum Schlachten auch gefüttert werden. Darüber hinaus wurden vor allem aus Ingermanland in großen Mengen Fisch gekauft – Hechte, Bleie, Lachse, Alande und Renken. Die Auswahl an angekauften Lebensmitteln war groß<sup>44</sup> und sollte einen standesgemäßen Unterhalt sichern.

Das Brennholz für die Heizung der Festungsräume wurde laut den ingermanländischen Rechnungsbüchern aus den staatlichen und aus privaten Wäldern der Lehen Ivangorod und Kopor'e beschafft. Beispielsweise wurde im Oktober/November 1659 Brennholz mit Hilfe von Soldaten und Bauern aus den Kronwäldern in der Umgebung des Flusses Rosona und des Dorfes Kotko geliefert. Die genaue Menge erfahren wir jedoch nicht.<sup>45</sup> Vom 3. Dezember 1659 bis zum 17. Januar 1660 wurden aus den Privatgütern der Lehen Ivangorod und Kopor'e 220 Klafter Brennholz geliefert.<sup>46</sup>

Helmfeldt zufolge betrug die Unterhaltskosten des Herzogs bis zu tausend Reichstaler im Monat. Deshalb bat er den König um finanzielle Hilfe,<sup>47</sup> und Anfang Dezember 1659 beschloss Karl X. Gustav, eine

---

<sup>43</sup> Ingermanländischer Generalgouverneur Simon Grundel Helmfeldt an Karl X. Gustav, Narva, 12.9., 27.9. und 18.10.1659, in: SRA, Livonica II, vol. 175; ingermanländischer Generalgouverneur Simon Grundel Helmfeldt an den estländischen Statthalter Wilhelm Ulrich und an den Gouverneur Bengt Horn, Narva, 29.9., 1.10., 2.12.1659, in: EAA, 1/2/238.

<sup>44</sup> KA, Ingermanlands och Kexholms landsbook, vol. 9700 und 9702.

<sup>45</sup> Die Verordnungen des Schlossvogts von Ivangorod Axel Christersson, 27.9., 24.10. und 20.11.1659, sowie diesen als Beilagen hinzugefügte Berechnungen über die Tagesarbeit der Bauern im Oktober und November, in: KA, Ingermanlands och Kexholms landsbook, vol. 9700.

<sup>46</sup> KA, Ingermanlands och Kexholms landsbook, vol. 9700.

<sup>47</sup> Helmfeldt an Karl X. Gustav, 12.9.1659 (wie Anm. 43).

außerordentliche Summe von 4 000 Reichstalern zu diesem Zweck anzuweisen.<sup>48</sup> Bereits zuvor hatte er angeboten, die Unterhaltskosten für den Herzog aus den Mitteln der kurländischen Krongüter bzw. Ämter zu decken. Die von dort gelieferten Produkte sollten verkauft, das Geld nach Narva geschickt und dort zum Ankauf von Lebensmitteln verwendet werden.<sup>49</sup> Demgegenüber war klar, dass ein Teil der Ämter während des Krieges gelitten hatte, und obendrein reservierte sich der livländische Generalgouverneur Douglas ihre Einkommen für den Unterhalt der Armee.<sup>50</sup>

– **Tab. 1.** *Kurländische Ämter, die zur Versorgung des Herzogs eingesetzt werden konnten*

	Haken	Bauern	Einkommen (in Reichstalern)
Selburg	87 $\frac{3}{4}$	137	1 065
Holmhof	27	40	243
Buschhof	51 $\frac{1}{4}$	113	733
Dubena	36 $\frac{1}{2}$	91	568
<b>Summa</b>	<b>202 <math>\frac{1}{2}</math></b>	<b>381</b>	<b>2 609</b>

*Quelle:* Ingermanländischer Generalgouverneur Simon Grundel Helmfeldt an Karl X. Gustav, Narva, 4.10.1659, in: SRA, Livonica II, vol. 175.

Darüber hinaus gestattete Karl X. Gustav, auch die beschlagnahmten Güter zum Unterhalt des Herzogs und seines Gefolges einzusetzen. Beispielsweise wurden Helmfeldt 3 060 Kupfertaler zur Verfügung gestellt, die in Nyen konfisziert worden waren.<sup>51</sup> Soweit bekannt, zog der schwedische Staat in dieser Zeit sowohl von schwedischen als auch von russischen Kaufleuten das Kupfer ein, das diese nach Russland liefern wollten. Die ingermanländischen Rechnungsbücher lassen vermuten, dass der Unterhalt des Herzogs aus der Kupferhandelskasse des Staats kam.

---

<sup>48</sup> Karl X. Gustav an Helmfeldt, 3.12.1659 (wie Anm. 28). An einer anderen Stelle gab der König auch 5 000 Reichstaler als notwendige Summe an: Karl X. Gustav an das Kammerkollegium, Kronborg, 3.12.1659, in: SRA, Riksregistraturet, vol. 333.

<sup>49</sup> Karl X. Gustav an den livländischen Generalgouverneur Robert Douglas, Landskrona, 20.8.1659, in: SRA, Riksregistraturet, vol. 331; Karl X. Gustav an Helmfeldt, 18.10.1659 (wie Anm. 25); Karl X. Gustav an den livländischen Generalgouverneur Robert Douglas und an den ingermanländischen Generalgouverneur Simon Grundel Helmfeldt, Korsør, 8.11.1659, in: SRA, Riksregistraturet, vol. 333.

<sup>50</sup> Ingermanländischer Generalgouverneur Simon Grundel Helmfeldt an Karl X. Gustav, Narva, 4.10.1659, in: SRA, Livonica II, vol. 175.

<sup>51</sup> Karl X. Gustav an Helmfeldt, 18.10.1659 (wie Anm. 25). Die entsprechende Eintragung befindet sich auch im ingermanländischen Rechnungsbuch, in: KA, Ingermanlands och Kexholms landsbook, vol. 9702.



Es sind mehrere Überweisungen aus dieser Kasse eingegangen, am 12. Januar 1660 beispielsweise über 15 000 Kupfertaler, die rechnerisch 6 000 Silbertalern entsprachen.<sup>52</sup>

Ungeachtet aller Anstrengungen verbreiteten sich Gerüchte über die Schwierigkeiten bei der Verpflegung des Herzogs über die Grenzen des schwedischen Staats hinaus. Im Herbst 1659, als Schweden und Russland über die Wiederaufnahme des Kupferhandels verhandelten, bot Ordinašćokin den Schweden die Einkommen aus seinen Gütern zum Unterhalt des kurländischen Herzogs an. Die Schweden lehnten das Angebot mit der Begründung ab, dass der Herzog gut versorgt sei.<sup>53</sup> Zugleich spiegelt sich in diesem Angebot das fortdauernde Interesse Moskaus an Kurland wider.

Andererseits hatte Schweden schon seit der Besetzung des Herzogtums Schulden bei den Kurländern. Nach Jakobs eigenen Worten hatte er während der Zeit, als Helffeldt noch Rigaer Gouverneur war, dem schwedischen Kriegsbudget 20 000 Reichstaler als Darlehen gegeben.<sup>54</sup> Möglicherweise hatten die Schweden noch weitere finanzielle Verpflichtungen gegenüber dem Herzogtum, denn Stockholm wies diesem später aus dem livländischen Etat Geld an. Beispielsweise wurden 1687 Herzog Friedrich Kasimir auf Befehl des livländischen Generalgouverneurs 6 000 Silbertaler gezahlt. 1691 erhielten die Erben Herzog Jakobs 21 709 Silbertaler zum Ausgleich der Schulden.<sup>55</sup> Es kann sich dabei aber auch, wie schon in früheren Jahren, um Zahlungen für den Getreidekauf gehandelt haben.

### *Gespräche zwischen Generalgouverneur Helffeldt und Herzog Jakob*

Am 10. August 1659 befahl König Karl X. Gustav dem Generalgouverneur, die Ansichten des Herzogs gegenüber „dem Einen und dem Anderen“ herauszufinden. Dabei ging es ihm vor allem um die Frage, ob Jakob damit einverstanden sei, anstelle Kurlands und Semgallens andere Territorien von Polen zu erhalten – etwa in Preußen, Podolien oder Samogitien. Interessiert zeigte sich der König auch daran, unter welchen Bedingungen Jakob bereit wäre, sich Schweden zu unterwerfen.<sup>56</sup> Am 31. August wiederholte der König seinen Befehl, wobei er erläuterte, dass die neuen Gebiete durch

<sup>52</sup> KA, Ingermanlands och Kexholms landsbook, vol. 9702.

<sup>53</sup> Ingermanländischer Generalgouverneur Simon Grundel Helffeldt an Karl X. Gustav, Narva, 22.11.1659, in: SRA, Livonica II, vol. 175.

<sup>54</sup> Herzog Jakob an Magnus Gabriel De La Gardie, Ivangorod, 4.7.1659, in: SRA, De la Gardieska samlingen, E1471.

<sup>55</sup> HELMUT PIIRIMÄE: Rootsi riigimajandus Eesti- ja Liivimaa XVII sajandil [Die schwedische Staatswirtschaft in Est- und Ingermanland im 17. Jahrhundert], Tartu 2009, S. 192, 208.

<sup>56</sup> Karl X. Gustav an den ingermanländischen Generalgouverneur Simon Grundel Helffeldt, Fredriksberg, 10.8.1659, in: SRA, Riksregistraturet, vol. 331.

die schwedischen Emissäre bei Friedensverhandlungen mit den Polen ausgehandelt werden sollten. Darüber hinaus hatte Helffeldt herauszufinden, gegen welche Geldsumme der Herzog bereit wäre, Kurland und Semgallen aufzugeben. Sollte Jakob jedoch seine Besitzungen zurückerhalten wollen, sei ihm zu erklären, dass er sich nur seiner Ämter bedienen könne, während die Festungen in schwedischem Besitz bleiben müssten. Jakob hätte auch auf die Häfen und die Seefahrt insgesamt verzichten müssen. Solange er in Kurland wohnte, habe er sich zudem an die schwedische Lebensweise anzupassen (*accomodera sig efter Svensk art och maneer*).<sup>57</sup>

Am 12. September gab Helffeldt dem König einen ausführlichen Überblick über seine Gespräche mit Jakob. Er habe „vor vier Tagen“ dem Herzog einen Höflichkeitsbesuch abgestattet und das Gespräch auf die bevorstehenden Friedensverhandlungen zwischen Schweden und Polen gelenkt. Der Herzog habe gleich Verständnis gezeigt und erwähnt, dass er schon vor ein paar Jahren durch Vermittlung seines Oberhauptmanns Georg von Fircks den Polen zu verstehen gegeben habe, sie könnten nur dann mit Schweden einen Frieden erreichen, wenn ihr König auf seine bisherige Titulatur verzichten und damit einverstanden sein würde, Preußen und das polnische Livland an Schweden abzutreten. Darauf habe Helffeldt den Herzog daran erinnert, dass früher auch Kurland und Semgallen zu Livland gehört hätten. Auf seine Frage, ob Polen in die Veränderungen einwilligen würde, habe Jakob vorsichtig zugestimmt. In Bezug auf sich selbst habe Jakob angemerkt, dass er, sollte er aus Kurland ausgewiesen werden, bereit sei, nach Podolien zu ziehen, auch wenn es gegen seinen Willen geschehe. Zugleich Sorge er sich darum, dass Polen Kurland im Namen des Friedens abtreten könnte.<sup>58</sup>

Eine Woche später teilte Helffeldt dem König mit, dass er noch zwei weitere Male mit Jakob über das zukünftige Schicksal Kurlands gesprochen habe. Der Herzog sei der Meinung, Polen würde kein Land an ihn abtreten, worauf Helffeldt erwidert habe, dass es durchaus geschehen könne, wenn Kurland unter schwedischer Herrschaft bliebe. Wäre der Herzog willens, Kurland zu verlassen, könne er sich ein kleines Stück Land in Preußen oder Pommerellen<sup>59</sup> aushandeln. Auf Jakobs Antwort, dass Polen dies schon deshalb nicht erlauben könne, weil sich diese Gebiete am Meer befinden, habe Helffeldt gemeint, Polen verfüge über genug Land an der Ostsee. Jakob wiederum habe vermutet, Polen werde diese Gebiete dem

---

<sup>57</sup> Karl X. Gustav an den ingermanländischen Generalgouverneur Simon Grundel Helffeldt, Landskrona, 31.8.1659, in: SRA, Riksregistraturet, vol. 331.

<sup>58</sup> Helffeldt an Karl X. Gustav, 12.9.1659 (wie Anm. 43).

<sup>59</sup> Pommerellen ist eine historische Landschaft zwischen Westpreußen und Pommern, die auch als östlichster Teil Pommerns bezeichnet wird. Im 15. bis 18. Jahrhundert befand es sich größtenteils unter der Kontrolle Polens, jedoch gehörten einige Gebiete dem Kurfürsten von Brandenburg.

Kurfürsten von Brandenburg überlassen; darüber hinaus wolle Polen sicher nicht auf Kurland verzichten.<sup>60</sup>

Danach war es für Helmfeldt einige Zeit nicht möglich, seinen Gedankenaustausch mit dem Herzog fortzusetzen, weil dieser in große Verwirrung geraten sei, wenn es um Kurland ging.<sup>61</sup> Erst Mitte Oktober gelang es dem Generalgouverneur, das kurländische Thema fortzusetzen, doch seien keine neuen Informationen hinzugekommen. Der Herzog war nach wie vor der Meinung, Pommerellen gehöre dem Kurfürsten von Brandenburg. Außerdem sei der Boden dort schlecht: Einige wenige Ämter in Kurland würden mehr einbringen als ganz Pommerellen. Zur gleichen Zeit habe Jakob behauptet, dass Polen, Brandenburg usw. es nicht zulassen würden, dass man ihn „verstecke“. Die Herzogin habe sich an dieser Stelle ebenfalls eingemischt. Sie habe versichert, dass sie das Gemüt des Kurfürsten von Brandenburg<sup>62</sup> kenne; diesen zu einem Friedensschluss zu bewegen, werde umso schwieriger, je mehr er darüber erfahre, wie unerbittlich sie und der Herzog von den Schweden festgehalten würden. In seiner Reaktion darauf habe Helmfeldt nur darauf verwiesen, dass der Kurfürst von Brandenburg selbst wegen des Kriegs in Schwierigkeiten geraten und deshalb gezwungen sei, Frieden zu suchen.<sup>63</sup>

In seinen späteren Briefen an den König referierte Helmfeldt die mit dem Herzog geführten Gespräche nicht mehr. Im Januar 1660 erkrankte Karl X. Gustav und starb am 13. Februar. Die danach eingesetzte Vormundschaftsregierung von Karl XI. hatte kein Interesse am Schicksal des Herzogs. Deren Hauptaufgabe waren die Friedensverhandlungen mit den Nachbarstaaten. Die Zukunft Kurlands blieb jedoch eines der Themen der schwedisch-polnischen Verhandlungen.

Was die persönlichen Beziehungen zwischen Helmfeldt und dem Herzogspaar angeht, so waren sie schon in Riga miteinander in Berührung gekommen. Als sie schon in Ivangorod waren, charakterisierten Jakob und seine Gemahlin Helmfeldt als einen Menschen, der sich ihnen gegenüber besser verhalten habe als der livländische Generalgouverneur Douglas, der ihr Archiv durchgesehen und ihre Briefe gelesen habe.<sup>64</sup> Die schwedischen Behörden hätten sich aber nicht die Mühe gemacht zu reagieren. Der König habe ihnen keine Aufmerksamkeit geschenkt, ihre Tränen und Bitten seien nicht erhört worden. Wie ein roter Faden zieht sich durch die Briefe des Herzogspaares die Versicherung, sie seien Schweden gegenüber neutral eingestellt und verhielten sich sowohl gegenüber dem König als

<sup>60</sup> Ingermanländischer Generalgouverneur Simon Grundel Helmfeldt an Karl X. Gustav, Narva, 20.9.1659, in: SRA, Livonica II, vol. 175.

<sup>61</sup> Helmfeldt an Karl X. Gustav, 27.9.1659 (wie Anm. 26).

<sup>62</sup> Louise Charlotte war die Schwester des Kurfürsten von Brandenburg und Herzogs in Preußen, Friedrich Wilhelm.

<sup>63</sup> Helmfeldt an Karl X. Gustav, 18.10.1659 (wie Anm. 43).

<sup>64</sup> Den Befehl, die Briefe des Herzogs zu beschlagnahmen, gab Karl X. Gustav aus Kronborg am 28.1.1659. SRA, Riksregistraturet, vol. 326.

auch gegenüber anderen hohen schwedischen Beamten positiv. Immer wieder betonten sie ihre Unschuld und ihre Sehnsucht nach der Heimat.<sup>65</sup>

Die Überwachung des Briefwechsels des Herzogspaares gehörte jedoch auch zu den Aufgaben von Helmfeldt. Als der König am 13. April 1659 beschloss, Jakob nach Ivangorod zu schicken, verbot er ihm jeden Briefwechsel.<sup>66</sup> Am 17. August beauftragte er Helmfeldt mit der Kontrolle des herzoglichen Briefwechsels: Jakob durfte sich nicht über Schweden beschweren. In dem Fall, dass der Herzog mit seiner Familie nach Reval geschickt worden wäre, hätte er dort keine Korrespondenz nach außen unterhalten dürfen. Briefe sollten ihm abgenommen werden. Er hätte auch keinen Umgang mit den Einwohnern Revals haben dürfen.<sup>67</sup> Inwieweit Helmfeldt tatsächlich die für Herzog Jakob und seine Gemahlin eingetroffenen Briefe durchgesehen und eventuell beseitigt hat, geht aus seinen Berichten nicht hervor. Er erwähnte nur einige Male, von wem die Gefangenen Briefe erhielten. Es entsteht der Eindruck, dass zumindest im Frühling 1660, als die Entlassung des Herzogspaares schon beschlossene Sache war, ihm die Korrespondenz nicht mehr verwehrt wurde. Der Kreis ihrer Briefpartner war breit und umfasste neben den schwedischen Machthabern den Kurfürsten von Brandenburg und Herzog von Preußen Friedrich Wilhelm I., den polnischen König und litauischen Großfürsten Johann II. Kasimir sowie den Hofmeister und Oberberater des Herzogs, Friedrich Johann von der Reck u.v.a. Darauf, dass das Herzogspaar durchaus Möglichkeiten zum Schreiben hatte, deuten auch die ins ingermanländische Rechnungsbuch gemachten Einträge über den Ankauf von Papier hin.

Schließlich war auch das Lesen von Büchern dem Herzogspaar offensichtlich nicht verboten. Sogar ein Werk zu einem so sensitiven Thema wie dem der Artillerie (*Artollerijetz beskrifvande*) fand seinen Weg auf den herzoglichen Lesetisch.<sup>68</sup>

### *Die Entlassung und Heimkehr von Herzog Jakob*

Die Zukunft des Herzogtums Kurland und Semgallen war, wie bereits angedeutet, eines der Nebenthemen der schwedisch-polnischen Friedensverhandlungen. Polen-Litauen und seine Verbündeten verlangten die

---

<sup>65</sup> Herzogin Louise Charlotte an die Gemahlin von Magnus Gabriel De La Gardie, Maria Eufrosyne, Ivangorod, 12./22.8.1659 und 30.3./9.4.1660; Herzog Jakob an Maria Eufrosyne, Ivangorod, 12./22.8.1659; Herzog Jakob an Magnus Gabriel De La Gardie, Ivangorod, 12./22.8.1659; Louise Charlotte an Elisabeth Charlotte, 30.3./9.4.1660 (wie Anm. 21); Herzog Jakob an Karl X. Gustav und seine Gemahlin Hedvig Eleonora, Ivangorod, 12./22.8.1659, in: LVVA, 5759/2/1324.

<sup>66</sup> Karl X. Gustav an den livländischen Generalgouverneur Robert Douglas, Kronborg, 13.4.1659, in: SRA, Riksregistraturet, vol. 329.

<sup>67</sup> Karl X. Gustav an den ingermanländischen Generalgouverneur Simon Grundel Helmfeldt, Kopenhagen, 17.8. und 20.8.1659, in: SRA, Riksregistraturet, vol. 331.

<sup>68</sup> KA, Ingermanlands och Kexholms landsbook, vol. 9702.

Wiederherstellung des *status quo ante bellum*.<sup>69</sup> Jakobs Kanzler Melchior von Fölkersahm strebte aktiv die Wiederherstellung des Herzogtums an.<sup>70</sup> In dieser Situation war es für Schweden nicht mehr möglich, die Besatzung fortzusetzen, weshalb die Gefangenschaft des Herzogs und seines Gefolges sich ihrem Ende zuneigte.<sup>71</sup> Die Nachricht über den am 23. April (3. Mai) 1660 im Kloster Oliva von den Unterhändlern Schwedens, der Rzeczpospolita, Brandenburgs und des Heiligen Römischen Reichs unterzeichneten Friedensvertrag sowie über die Beendigung der Gefangenschaft des Herzogspaares erreichte Narva per Eilboten ungefähr am 2. Mai.<sup>72</sup>

Generalgouverneur Helmfeldt hatte nun Vorbereitungen zu treffen, um Jakob und sein Gefolge zurück nach Riga zu befördern. Der Herzog beschloss, mit seinem Hof auf dem Landwege zu reisen. Das Gepäck und die so genannten gemeinen Höflinge sollten hingegen auf dem Seewege reisen. Helmfeldt zufolge benötigte der Herzog vier Karossen, welche in Narva jedoch nicht zu haben waren, und darüber hinaus noch viele Wagen und Pferde. Ein Problem für sich war die Suche nach geeigneten Nachtquartieren auf der 80 Meilen langen Fahrt von Narva nach Riga. Der ingermanländische Generalgouverneur war verantwortlich für die Reise von Narva bis zum Kunda-Fluss, wo die Verantwortung den Beamten des Gouvernements Estland übertragen wurde.<sup>73</sup>

Die Reise durch Ingermanland konnte Helmfeldt ziemlich mühelos organisieren, in Estland jedoch war man auf die Hilfe des Adels angewiesen. Die estländische Ritterschaft war jedoch nicht bereit, dem Herzog und seinem Gefolge Hilfe zu leisten. Bei einer Besprechung Anfang Mai 1660 stellten die Landräte der Ritterschaft fest, dass Estland auf der ganzen Strecke von Narva bis Reval von den russischen Truppen verwüstet worden sei, die Güter und Dörfer seien niedergebrannt und die Anwohner entweder im Krieg umgebracht oder von der Pest dahingerafft worden.

<sup>69</sup> Johann II. Kasimir, polnischer König und litauischer Großfürst, an Herzog Jakob, Danzig, 6.4.1660 (n. St.); Kurfürst von Brandenburg und Herzog von Preußen, Friedrich Wilhelm I., an Herzog Jakob, Köln an der Spree, 15.4.1660, in: LVVA, 5759/2/1324.

<sup>70</sup> SERAPHIM, Die Geschichte des Herzogtums Kurland (1561–1795) (wie Anm. 1), S. 138.

<sup>71</sup> Die Vormundschaftsregierung von Karl XI. an den estländischen Gouverneur Bengt Horn, an den ingermanländischen Generalgouverneur Simon Grundel Helmfeldt und an den livländischen Generalgouverneur Robert Douglas, Sopot, 31.3.1660; Magnus Gabriel De La Gardie an den Herzog Jakob, Sopot, April 1660, in: LVVA, 5759/2/1324.

<sup>72</sup> Herzogin Louise Charlotte an Magnus Gabriel De La Gardie, Ivangorod, 3./13.5.1660; Herzog Jakob an Magnus Gabriel De La Gardie, Ivangorod, 4./13.5.1660, in: SRA, De la Gardieska samlingen, E1471.

<sup>73</sup> Estländischer Gouverneur Bengt Horn an den ingermanländischen Generalgouverneur Simon Grundel Helmfeldt, Reval, 25.4.1660; die Anordnungen des estländischen Statthalters an die Kirchspielkommissare, Reval, 25.5. und 28.5.1660, in: EAA, 1/2/67; ingermanländischer Generalgouverneur Simon Grundel Helmfeldt an den estländischen Statthalter Wilhelm Ulrich, Narva, 30.4.1660, in: EAA, 1/2/243.

Darüber hinaus werde die Provinz durch die Einquartierung und Verpflegung von Truppen sowie durch weitere ordentliche und außerordentliche Lasten ruiniert. Deshalb gäbe es kaum Möglichkeiten, das Herzogspaar standesgemäß unterzubringen. Es mangelte an Lebensmitteln und an Pferden, die nicht ohnehin schon für die Vorspanndienst eingesetzt waren. Die vorhandenen Pferde konnten den Landräten zufolge kaum einen Fuß vor den anderen setzen, geschweige denn, dass man sie vor einen Wagen hätte spannen können. Obendrein wusste der Adel darauf hinzuweisen, dass sich Moskauer Truppen angeblich in der Nähe von Dorpat versammelt hätten; man wisse nicht, was sie vorhätten. Man hielt eine Fortsetzung des Krieges durchaus für möglich. Aus all diesen Gründen empfahlen die estländischen Landräte, das Herzogspaar nicht über Land, sondern auf dem Seewege reisen zu lassen.<sup>74</sup> Die von der Ritterschaft vorgebrachten Vorwände, besonders aber die Pestgefahr, referierte auch Herzog Jakob in einem Brief an seinen Hofmeister von der Reck.<sup>75</sup>

All diese Gegenargumente konnten indes den Entschluss des Herzogspaares nicht ändern, und am 24. Mai 1660 verließen sie Narva. Laut dem Narvaer Ratsprotokoll wurden sie mit großer Feierlichkeit verabschiedet.<sup>76</sup> Auf dem Weg nach Reval waren folgende Güter als Nachtquartiere festgesetzt worden: Waiwara, Toila, Wartz, Peuth, Kolk, Maart. Auf der Strecke von Reval bis zur Grenze zwischen Estland und Livland nächtigte man in Jöggis, Waddemois und Fickel. Die am Reiseweg des Herzogspaares gelegenen Güter mussten Vorspannpferde (vier von jedem Rossdienstbezirk), Wagen und Proviant zur Verfügung stellen. Die Kirchspiele Jewe, Lugenhusen, Maholm und St. Jakobi waren verantwortlich für den Transport von Waiwara bis Wartz; Wesenberg, Haljall und St. Katharinen von Wartz bis Kolk; Kusal, Jegelecht und St. Johannis von Kolk bis Reval. Die Kirchspiele Kegel, Hagggers und Nissi trugen die Verantwortung für die Reise von Reval nach Jöggis und von dort nach Waddemois; die Kirchspiele Jörden, Merjama, Fickel und Goldenbeck mussten die Reise von Waddemois bis Fickel und von dort bis zur Grenze des Pernauer Kreises organisieren. Unter den lokalen Gutsbesitzern wurden so genannte Kommissare eingesetzt, die für die reibungslose Logistik auf bestimmten Strecken verantwortlich waren. Für jedes Nachtquartier waren für die Deckung der Kosten 40 Reichstaler vorgesehen.<sup>77</sup>

<sup>74</sup> Die estländische Ritterschaft und der Statthalter Estlands Wilhelm Ulrich an den ingermanländischen Generalgouverneur Simon Grundel Helmfeldt, Reval, 8.5.1660, in: LVVA, 5759/2/1324.

<sup>75</sup> Herzog Jakob an seinen Hofmeister und Oberberater Friedrich Johann von der Reck, Ivangorod, 28.5.1660 (n. St.), in: LVVA, 5759/2/1324.

<sup>76</sup> Ein von Hermann von Bruiningk erstelltes Exzerpt aus dem alten Ratsarchiv Narva, in: LVVA, 7402/2/6.

<sup>77</sup> Auszug aus der Rechnung der estländischen Ritterschaft, 9.5.1660, in: EAA, 858/1/227; die Mitteilung der estländischen Gouvernementsregierung an die Kommissare Harriens, Reval, 25.5.1660, in: EAA, 1/2/66.

Aus den ingermanländischen Rechnungsbüchern geht hervor, dass Jakob aus Narva mit drei Karossen aufbrach, die insgesamt 800 Reichstaler kosteten. Dazu kamen noch ein großer bedeckter Wagen (*Cammar wagn*), ein Küchenwagen (*Kiök wagn*) und drei Lastwagen (*Rustwagner*) im Gesamtwert von 280 Reichstalern. Die Gesamtkosten für die Reise des Herzogspaares auf dem Landwege betragen 3 194:07 Silbertaler.<sup>78</sup> Laut den estländischen und ingermanländischen Rechnungsbüchern wurde die Herzogsfamilie von sechs schwedischen Unteroffizieren, zwei Trommlern und 64 Kavalleristen begleitet.<sup>79</sup>

Zunächst hatte man vor, für den Seetransport aus den Niederlanden oder Lübeck zwei Schuten zu besorgen.<sup>80</sup> Doch pachtete Helmfeldt am 26. Mai 1660 für die Beförderung von Höflingen und Gepäck für 340 Reichstaler ein Schiff von 60 bis 70 Last. Der Schiffer, ein Lübecker namens Thomas Fülter, erhielt seinen Lohn in zwei Teilen. Beim Abschied aus Narva wies ihm die Narvaer königliche Lizentkammer die Hälfte der vereinbarten Summe an. Die andere Hälfte sollte bei der Ankunft des Schiffes in Libau ausgezahlt werden.<sup>81</sup> Interessanterweise ist ein Verzeichnis von persönlichen Gegenständen der Herzogin überliefert. Hier werden z.B. ihre Silbergegenstände, Kleider und Gewebe aufgezählt.<sup>82</sup> Es wird jedoch nicht näher beschrieben, welche Gegenstände auf dem Landwege und welche auf dem Seewege befördert wurden.

Über die Reise Herzog Jakobs und seiner Familie durch Estland sind keine direkten Mitteilungen überliefert. Es ist nur bekannt, dass der Revaler Rat in seiner Sitzung am 30. Mai im Zusammenhang mit der zu erwartenden Ankunft des Herzogs darüber diskutierte, welche Zeremonie bei der Einfahrt des Herzogs in die Stadt zu vollziehen sei. Der estländische Statthalter Wilhelm Ulrich, der diese Frage vorher mit dem Gouverneur Bengt Horn besprochen hatte, empfahl dem Rat, sich damit zu begnügen, die Schutzmannschaft zu verdoppeln und die Bürgerschaft – ein paar Kompanien – bewaffnet aufzustellen. Das sollte genügen, weil der Herzog offiziell noch halb als Gefangener anzusehen sei. Da es nicht klar war, ob

<sup>78</sup> KA, Ingermanlands och Kexholms landsbook, vol. 9702.

<sup>79</sup> EAA, 1/2/793; KA, Ingermanlands och Kexholms landsbook, vol. 9700. In einer Rechnung des ingermanländischen Generalgouverneurs Helmfeldt werden jedoch 84 Soldaten des Regiments von Oberst Knorring erwähnt, die den Herzog bei seiner Abfahrt aus Narva begleitet haben sollen. Ihnen wurden 21 Liespfund getrocknetes Brot ausgeteilt. Möglicherweise begleiteten sie den Herzog bis zur Grenze zwischen Estland und Livland oder bis zur Kunda. KA, Ingermanlands och Kexholms landsbook, vol. 9700.

<sup>80</sup> Helmfeldt an Ulrich, 30.4.1660 (wie Anm. 73), in: EAA, 1/2/243.

<sup>81</sup> Die Anordnung des ingermanländischen Generalgouverneurs Simon Grundel Helmfeldt an die Narver königliche Lizentkammer, Narva, 21.5.1660; der mit dem Schiffer Thomas Fülter am 26. Mai 1660 geschlossene Frachtvertrag, in: EAA, 278/1/XXII:80.

<sup>82</sup> Verzeichnis der von Ivangorod abgeführten Sachen der Herzogin von Kurland, undat., in: LVVA, 5759/2/1324.

der Herzog mit seinem Gefolge in Reval übernachten werde, sollten die nötigen Nachtquartiere in der Stadt vorbereitet werden.<sup>83</sup>

### *Zusammenfassung*

Die Gefangenschaft von Herzog Jakob, des Vasallen des polnischen Königs, zuerst in Riga, danach in Ivangorod, war ein schwedischer Gewaltakt, durch den das Schicksal des Herzogs für zehn Monate mit der entfernt gelegenen ingermanländischen Grenzfestung verbunden wurde. Zugleich waren die schwedischen Behörden verpflichtet, den Herzog, seine Gemahlin, sieben Kinder und den Hof standesgemäß zu unterhalten. In Ivangorod lag die Verantwortung für die Unterbringung, Verpflegung und Bewachung der hohen Gefangenen auf den Schultern des ingermanländischen Generalgouverneurs Simon Grundel Helmfeldt. Darüber hinaus hatte der König diesem den Auftrag erteilt, die Ansichten des Herzogs in Bezug auf eine eventuelle Abtretung Kurlands und Semgallens an Schweden sowie hinsichtlich der möglichen territorialen Entschädigung dafür auf polnischem Gebiet zu prüfen. Die Besetzung Kurlands durch die schwedischen Truppen und die nachfolgende Zeit der Gefangenschaft wirkten sich negativ auf das Schicksal Herzog Jakobs aus. Sein Land wurde vom Krieg verwüstet, und als Jakob im Sommer 1660 wieder in Kurland ankam, waren die Fabriken zerstört, die ausländischen Fachleute geflohen, die Staatsgüter ruiniert, die Städte verarmt, die Flotte abtransportiert und die Kolonien verloren gegangen.

---

<sup>83</sup> Revaler Ratsprotokoll, 30.5.1660, in: TLA, 230/1/A.b.72.



ANHANG:

Auszug aus dem Brief Königs Karl X. Gustav an die Landgräfin Hedwig Sophie von Hessen-Kassel über die Begründung der Verhaftung Herzog Jakobs, Kronborg, den 18. Juni 1659.<sup>84</sup>

(...) Ew. Ld. angenehmes Handschreiben habe vor weniger Zeit wohl erhalten undt daraus ersehen, was Ew. Ld. wegen des Fürsten von Churlandt undt der Seinigen detention in Riga freuntMuhmlich zu erwehnen gefallen genommen; Nun mag Ew. Ld. ich wohl freuntvetterlich versichern, daß die wieder Hochgedachten Fürsten gefaßete entschließung allein durch Ihn selbst von mir erzwungen, undt zwar; weil ich nicht gesehen, wie ich anderer gestalt deßelben vielfältige, wiewohl meinerseiten gantz unverursachete Machinationen undt heimbliche anfeindungen hintertreiben können; Undt ist es zufferst ahn dem, daß wie ich die waffen wieder Pohlen ergreifen, undt dieselbe auch in die Jegendt Churlandt wenden müssen, der Fürst und deßen Lande, ob er wohl ein Vasall von Pohlen alß meinem offenbahrem feinde gewest, dennoch uffs höfflichste tractiret worden, zwar nicht, daß ich zu der Neutralitaet so Ihm von Königin Christina gegeben, mich auch verbunden, noch dieselbe, wiewohl er oftere ansuchung darumb gethan; confirmiret, besondern daß ich Ihm dieselbe, umb sein comperment zu prüffen, immittelst gegönnet, undt dadurch zu erhalten vermeinet, der Fürst auch dajegen seinerseiten sich keiner partialität wieder mich undt meinen Stat unternommen haben würde, maßen ich auch noch darüber umb mein geneigtes Gemüth zu weisen, Ihm damahln eine vorschrift ahn den Tzar in der Moßcow ertheilet. Wieweit ich aber darinnen verfehlet, hat der erfolgte effect mit meinem undt meiner Lande schaden gnugsamb gewiesen, das der Fürst undt die Seinige nachgehendts nimmer unterlaßen allerhandt gefährliche, zu meinem höchsten nachtheil gereichende consilia zu führen, mit meinen offenbahren feinden vertraulich zu correspondiren, selbigen meinen feinden allen vorschub undt anleitung jegen mich zu geben; undt Sie wieder mich uffs beste zu encouragiren undt anzureitzen, meine Leuthe und Underthanen bey damahlen schweren leufften mit vielen gefehrlichen Zeittungen undt vielmahln gar ungegründeten spargementen zu schrecken undt irre zu machen, die damahln zum vergleich mit Moscov obhanden geweßene vermittelung alles vermögens zu hindern, meine Person undt actiones mit allerhandt piguanten undt verkleinerlichen reden zu sugilliren, Ja sich deßen selbst jegen meine diener schimpfflich vernehmen zu laßen, wiewohl selbe, meine Ministri undt Generalen Ihn öfters und getreulich gnug davor gewarnet: Undt gleich wie endlich aller andern widerspenstigen bezeugungen zu geschweigen, seine Gemahlin

<sup>84</sup> Karl X. Gustav an die Landgräfin Hedwig Sophie von Hessen-Kassel, Kronborg, 18.6.1659, in: SRA, Riksregistraturet, vol. 330; eine Kopie des Briefs befindet sich in: LVVA, 5759/2/1324.

bey Ihrer anwesenheit zu Königsberg den ChurFürsten von der mit mir getroffenen undt so hoch undt thewer versicherten bündnüß abwendig zu machen zu helffen, ihr eußerstes ahngewandt, undt keinen scheu getragen allerhandt bedrohungen undt beschimpfender reden gegen meine alda geweßene Ministren auszustoßen; Also undt nachdem dergleichen nachtheiliges procedere undt feindseeligkeit nicht die geringste ursach gewest, zu der ruin undt gefahr, welche meine Lande und Leuthe eine zeithero betroffen, habe Ich selbe so wenig alß angeregte verunglimpfung länger erdulden noch verschmertzten können, besondern meinem FeldtMarschall Graff Douglas bey seiner abfertigung aus Schweden Instruction undt ordre gegeben, sich des Fürsten undt seiner Lande zu versichern, daß aber derselbe sothaner seiner Instruction directo zuwiedern gelebet, undt sich verleiten laßen, mit dem Fürsten in einen gütlichen tractat zu tretten, nicht aber meinen erwehnten befehlich ahn Ihm undt seinen Landen sofort zu exeqviren, solches stehet zu deßelben künftigen verantworttung.

---

SUMMARY

---

*Duke Jacob of Courland's Captivity  
in Ivangorod in 1659–1660*

Sweden, the Polish-Lithuanian Commonwealth, Russia and Denmark fought the Second Northern War (1654–1661) during which Sweden occupied Courland in autumn 1658. In the last days of September the Swedes invaded the castle of Mitau. For the time being, Duke Jacob continued to rule Courland nominally, but soon Swedish authorities realised their attempts of collaboration with the Duke were futile since the latter refused to acknowledge the King of Sweden as his liege lord. Insurgent mentality of Courland and its further incitement from neighbouring countries forced the Swedes to take the Duke, his family and part of his court in captivity and send them to Riga on 30 October (9 November) 1658. In April 1659, as the threat of war grew, Swedish King Charles X Gustav decided to send the Duke and his family even further away to Ivangorod. The Duke's captivity in the Ingrian border castle lasted from August 1659 to the end of May 1660. Only the Peace of Oliwa on 23 May (3 April) 1660 put an end of Jacob's captivity and he was able to return to his war-torn land.

Based on archive materials, this article provides insight into the time Duke Jacob and his family had to spend in Ivangorod regarding everyday life as well as economic and political aspects. Simon Grundel Helmfeldt, the governor-general, was held responsible of guarding, hosting and

supporting the Duke and his family in Ivangorod. At first, Helmfeldt had to oversee various repairs in the fortress, later his main task was provision of food. Ingria had been the battleground for the Russian-Swedish War, and therefore cattle, fish, crops and beverages had to be obtained from Livonia, Estonia and Finland in addition to Ingria. Following the orders of King Charles X Gustav, Helmfeldt held several conversations with Duke Jacob about the political situation of Courland. He then passed on the information he had gathered to the King. Generally, the Duke and his family and court were maintained well in Ivangorod according to their social standing. Sweden spent at least 20,000 silver thalers on the captives' maintenance. At the same time, there were several restrictions for Duke Jacob. Initially he and his wife Louise Charlotte were forbidden of all written correspondence; later the content of their letters was monitored. Also, their mobility was restricted. Finally, the last important task for Heimfeldt was to escort the Duke from Ivangorod back to Riga.

# Eine fragmentierte Sondergruppe? Betrachtungen zu Gruppenbildungs- und Abgrenzungsmechanismen in der Großen Gilde Rigas am Ende des 17. Jahrhunderts

VON DENNIS HORMUTH

Am 13. Dezember des Jahres 1687 fand in der Brautkammer des Hauses der Großen Gilde in Riga, der berufsständischen Korporation der dort ansässigen Kaufleute, eine Zusammenkunft der Ältestenbank statt, des Leitungsgremiums der Organisation. Es galt, einige der gildeninternen Ämter für das nächste Jahr zu besetzen. Wie üblich wollten einige unter den Ältesten die Aufgaben aus verschiedenen Gründen nicht übernehmen, obwohl sie eigentlich an der Reihe gewesen wären, und boten an, sich von den Pflichten freizukaufen. Wie üblich wurde dem stattgegeben, bis für die Aufgaben nur noch jeweils ein Ältester zur Verfügung stand, der diese dann übernehmen musste. Die zu entrichtende Summe variierte dabei und war an die Vermögensverhältnisse und körperliche Leistungsfähigkeit des jeweiligen Ältesten angepasst. Am Ende dieser Prozedur wurde allerdings über etwas Neues verhandelt:

„Weiln alle diese gelder nicht von der güldestuben mitteln, sondern von den elsten [Ältesten; D.H.] selbsten herkomen, man aber allezeit von der bürgerrey hören muß, alß wan die eltisten der güldestuben mitte[!]n verthäten, ob es dan nicht rathsam wehre, zu diesen geldern einen a parten vorrathkasten mit dreyen schlüßeln und 1 a partes buch dazu zu verordnen, worin, waß von denen eltisten alleine eingekommen und wohin die gelder verwandt, könte verschrieben und von 3en persohnen auß der elstenbanck a part administriret und also mit den güldestubengeldern oder der cämmereyrechnung nicht vermischet werden.“<sup>1</sup>

Dem Vorschlag wurde zugestimmt und eine entsprechende Kasse mit Buchführung unter gemeinsamer Verwaltung dreier Ältester eingerichtet.

<sup>1</sup> Memorialbuch der Ältestenbank der Großen Gilde Riga, in: Historisches Staatsarchiv Lettlands (*Latvijas Valsts vēstures arhīvs*, Riga, künftig LVVA), Fond 223, Findbuch 1, Akte 550, Bl. 369f.; eine Kopie des Buches befindet sich in der Dokumentensammlung des Herder-Instituts in Marburg unter der Signatur DSHI 520 Große Gilde Riga 73. Voraussichtlich wird es noch 2015 in der vom Herder-Institut herausgegebenen Reihe „Quellen zur Geschichte und Landeskunde Ostmitteleuropas“ ediert vorliegen.

Der Vorgang zeigt indes eine offensichtlich klar gezogene Trennlinie zwischen der Ältestenbank und den einfachen Mitgliedern der Gilde, der so genannten Bürgerschaft. Die Kaufleute der Stadt waren demnach nicht nur durch ihre Mitgliedschaft in der Großen Gilde von der übrigen Stadtbevölkerung als Sondergruppe definiert, sondern schieden sich noch einmal innerhalb der Gilde in zwei Gruppen.

Im Folgenden wird mit der Ältestenbank eine dieser beiden Gruppen näher in den Blick genommen. Als Leitungsgremium der Großen Gilde, das innerhalb der Stadtverfassung im Rahmen der bürgerschaftlichen Politikpartizipation eine bedeutsame Stellung einnahm, ist die Gruppe der Ältesten als politisch definiert zu interpretieren. Es wird die Frage gestellt, welche Mechanismen diese politische Zwangsgemeinschaft nutzte, um sich als soziale Gruppe zu generieren und ihre Mitglieder zu integrieren. Da Integrationsprozesse auf einer Teilebene auch mit Distinktionsprozessen auf einer übergeordneten Ebene einhergehen können,<sup>2</sup> wird weiterhin untersucht, wer oder was von den Ältesten als Alterität definiert wurde. Vorweggenommen sei, dass es sich um Abgrenzungen innerhalb des Lebens- und Erfahrungsraums<sup>3</sup> der Stadt Riga handelte. Neuere Forschungen erfassen und analysieren verstärkt Städte und Stadtbevölkerungen der Vormoderne in ihrer Fragmentierung,<sup>4</sup> womit sie den auf Max Weber zurückgehenden Topos von der ‚Einheit der oxidentalen Stadt‘ einer kritischen Überprüfung unterziehen.<sup>5</sup> In diesem Zuge betont auch der vorliegende Beitrag die Existenz von Sondergruppen innerhalb der Stadtgemeinde und geht am Beispiel einer dieser Gruppen ihrer Funktion, ihrer (Re-)Generierung und ihrem Zusammenhalt nach.

Zuvor wird kurz die politische Struktur Rigas sowie die der Großen Gilde beleuchtet. Da neuere Forschungen und auch Quelleneditionen zu Riga Ende des 17. Jahrhunderts nicht sehr zahlreich sind, muss sich die

<sup>2</sup> PATRICK SCHMIDT, HORST CARL: Einleitung, in: Stadtgemeinde und Ständegesellschaft. Formen der Integration und Distinktion in der frühneuzeitlichen Stadt, hrsg. von DENS., Berlin 2007 (Geschichte. Forschung und Wissenschaft, 20), S. 7-30, hier S. 16; vgl. insgesamt auch die einzelnen Beiträge in diesem Sammelband.

<sup>3</sup> Vgl. in diesem Zusammenhang die Überlegungen in der Dissertation von TATJANA NIEMSCH: Reval im 16. Jahrhundert. Erfahrungsräumliche Deutungsmuster städtischer Konflikte, Frankfurt am Main u.a. 2013 (Kieler Werkstücke, G 6), v.a. S. 51-57.

<sup>4</sup> Vgl. zum Beispiel den Tagungsbericht: Die „fragmentierte“ Stadt: Die Dynamik urbaner Siedlungsgefüge in der Vormoderne, 2.10.2014 – 3.10.2014 Bamberg, in: H-Soz-Kult, 17.12.2014, einsehbar unter dem URL: <http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-5737> (letzter Zugriff 29.1.2015).

<sup>5</sup> Vgl. hierzu u.a. die kurze Auseinandersetzung mit Max Weber bei FRANZ-JOSEF ARLINGHAUS: Einheit der Stadt? Religion und Performanz im spätmittelalterlichen Braunschweig, in: Die Pfarre in der Stadt. Siedlungskern – Bürgerkirche – urbanes Zentrum, hrsg. von WERNER FREITAG, Köln, Weimar und Wien 2011 (Städteforschung, A 82), S. 77-96, hier v.a. S. 79f.; vgl. auch die einzelnen Beiträge in: Sondergemeinden und Sonderbezirke in der Stadt der Vormoderne, hrsg. von PETER JOHANEK, Köln, Weimar und Wien 2004 (Städteforschung, A 59).

vorliegende Untersuchung vornehmlich auf ältere Werke und vor allem archivalisch zugängliches Material stützen.<sup>6</sup> Im Mittelpunkt steht dabei das Protokollbuch der Sitzungen der Ältestenbank der Großen Gilde Rigas, das von 1677 bis 1702 reicht.<sup>7</sup>

### *Der interne Aufbau der Großen Gilde*

Grundlage der inneren Verfassung der Großen Gilde war der 1354 abgefasste Schragen mit mehrfachen Ergänzungen.<sup>8</sup> Zudem existierte eine gesonderte Verordnung über den Abstimmungsvorgang auf den Gildeversammlungen aus dem Jahr 1613.<sup>9</sup> Das im Jahreslauf für die Gilde bedeutsamste Fest, die Fastnacht, wurde nach einer gesonderten Fastnachtsordnung begangen, die ebenfalls aus dem Jahr 1613 stammte.<sup>10</sup>

Die Anwärter auf Aufnahme in die Große Gilde waren die so genannten Küchenbrüder, benannt nach ihrem Versammlungsort in der Küche der Gildestube. Sie wurden nach Zahlung eines Einkaufsgeldes zu Fastnacht in die Gilde aufgenommen. Die Bürgerschaft war die Gruppe der ca. 450 regulären Vollmitglieder<sup>11</sup> der Gilde. Sie hatten das Recht auf Beteiligung bei allen Beratungen und Abstimmungen von größerer politischer Wichtigkeit für die Stadt oder die Gilde. Die Bürgerschaft wählte einen Dockmann als Sprachrohr zur Ältestenbank. Dieser rückte zu Fastnacht automatisch in die Ältestenbank auf, falls eine der Stellen vakant war.

---

<sup>6</sup> An neueren Arbeiten sind zu nennen: MEIKE KÖHLER: Die kaufmännische Führungsschicht in Riga und Reval im 17. Jahrhundert, in: Städtisches Leben im Baltikum zur Zeit der Hanse, hrsg. von NORBERT ANGERMANN, Lüneburg 2003 (Baltische Seminare, 10), S. 257-276; ALEKSANDER LOIT: Die Stadt Riga im schwedischen Ostseereich. Die Privilegienfrage, in: Riga und der Ostseeraum. Von der Gründung 1201 bis in die Frühe Neuzeit, hrsg. von ILGVARS MISĀNS und HORST WERNICKE, Marburg 2005 (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung, 22), S. 321-332; RALPH TUCHTENHAGEN: Riga im Rahmen des schwedischen Merkantilismus, in: ebenda, S. 295-320; BEATE SCHMID: Politische Kommunikation im Riga des 17. Jahrhunderts. Gravamina der Bürgerschaft an den Rat 1672 bis 1700, Magisterarbeit Universität Hamburg 2007; DENNIS HORMUTH: Wahlen in der Großen Gilde zu Riga. Ein Beitrag zu bürgerlichen Partizipationsformen in der vormodernen Stadt, in: Zapiski Historyczne 78 (2013), S. 19-40.

<sup>7</sup> Memorialbuch (wie Anm. 1).

<sup>8</sup> Schragen vom Jahre 1354, in: Schragen der Gilden und Aemter der Stadt Riga bis 1621, bearb. von WILHELM STIEDA und CONSTANTIN METTIG, Riga 1896, S. 312-324; ein Parallelabdruck des Schragens von 1354 und einer hochdeutschen Übersetzung von 1610 ist abgedruckt in: Monumenta Livoniae Antiquae IV: Riga's ältere Geschichte in Uebersicht, Urkunden und alten Aufzeichnungen, hrsg. von EDUARD FRANTZEN, Riga 1844 [ND Osnabrück 1968], S. CLXXIX-CXCVI.

<sup>9</sup> Die Verordnungen vom Jahre 1613 über die Abstimmung, in: Schragen (wie Anm. 8), Nr. 38, S. 336f.

<sup>10</sup> Fastnachtsordnung vom Jahre 1613, in: ebenda, Nr. 37, S. 326-335.

<sup>11</sup> Zur Berechnung der Mitgliederzahl vgl. die Einleitung zur Edition des Memorialbuchs (wie Anm. 1).

Die im vorliegenden Beitrag im Mittelpunkt stehende Ältestenbank bestand aus 40 Mitgliedern. Sie leiteten die Gilde und verfügten vor allem über deren Ende des 17. Jahrhunderts stets knappe Finanzen. Die Wahl zum Ältesten galt auf Lebenszeit. Wahlen zum Ältesten fanden jährlich zum Fastnachtstermin statt, falls einer der Ältesten durch Tod oder Wahl in den Rat der Stadt Riga aus der Ältestenbank ausschied. An der Spitze der Gilde stand der Ältermann. Er wurde von allen Mitgliedern der Gilde gemeinsam gewählt, leitete die Gilde und die Ältestenbank, berief Versammlungen ein, saß diesen vor, vertrat die Gilde nach außen und war vor allem ihr Sprachrohr beim Magistrat. Der Ältermann amtierte zwei Jahre und war unbegrenzt wiederwählbar.

– **Tab. 1.** *Organisationsebenen der Großen Gilde*

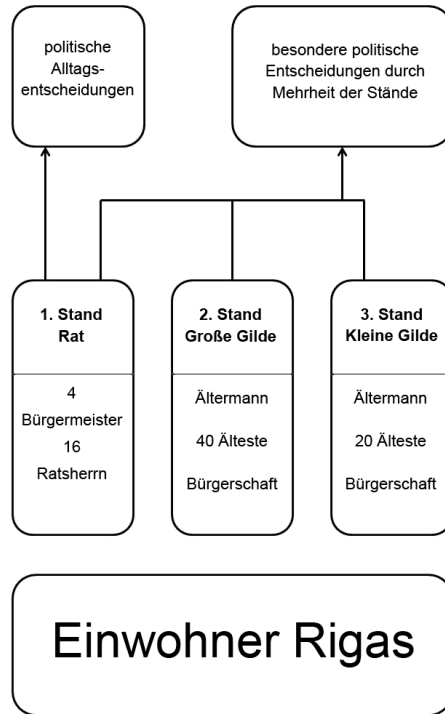
Ältermann	auf zwei Jahre gewählt, Wiederwahl möglich; Einberufung und Leitung der Versammlungen; Außenvertretung der Großen Gilde
Ältestenbank	40 Älteste auf Lebenszeit gewählt; Leitungsgremium der Großen Gilde; bei Vakanz Nachwahlen jährlich zu Fastnacht
Dockmann	Sprecher der Bürgerschaft, rückt bei Vakanz automatisch in die Ältestenbank auf
Bürgerschaft	Vollmitglieder der Großen Gilde; Beteiligung bei politischen Abstimmungen; Beteiligung bei Wahlen
Küchenbrüder	Anwärter auf Mitgliedschaft in der Großen Gilde

### *Die Große Gilde im politischen System Rigas*

Im ausgehenden 17. Jahrhundert basierte das politische System Rigas ausweislich der Stadtprivilegien<sup>12</sup> auf drei Ständen: dem Rat als erstem, der Großen Gilde der Kaufleute als zweitem und der Kleinen Gilde der Handwerker als drittem Stand. Gewichtige politische Entscheidungen wie die Erhebung von Steuern oder Kontributionen bzw. solche, die eine Beteiligung der gesamten Bürgerschaft der Stadt notwendig machten oder diese angingen, wie z.B. die Reinigung der Gassen oder die Einquartierung der schwedischen Garnison, konnten nur dann Gültigkeit erlangen, wenn sie von allen drei Ständen beraten worden waren. Als beschlossen galt eine Angelegenheit, wenn zwei der drei Stände einen gemeinsamen Beschluss herstellten. Die Große Gilde und die Kleine Gilde konnten also den Rat

<sup>12</sup> Corpus Privilegiorum civitatis Rigensis, in: DSHI 510 Riga, Handschriften 51, Bl. 195-217.

– **Abb. 1.** Vereinfachte Darstellung des politischen Systems Rigas in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts



überstimmen. Unterschiedliche Auffassungen der drei Stände waren allerdings selten.<sup>13</sup>

Die Einbeziehung der beiden Gilden in diese Entscheidungen war einem System mehrfacher Abstufungen unterworfen. Bei einigen Entscheidungen war die Beratung durch den Rat und die beiden Älterleute, die Vorsteher der Gilden, ausreichend. Je nach Wichtigkeit der Angelegenheit konnten einzelne Älteste, die kompletten Ältestenbänke oder auch die gesamten beiden Bürgerschaften der Gilden zusätzlich beteiligt werden. Aus den Ratsprotokollen, in denen häufig vermerkt wurde, warum der jeweilige Tagungsordnungspunkt verhandelt wurde, geht hervor, dass das politische Initiativrecht allen drei Ständen zustand, bei den Gilden sowohl der jeweiligen Ältestenbank als auch der Bürgerschaft.<sup>14</sup> Verglichen mit den nicht in Korporationen organisierten Bürgern ermöglichte es die Rolle als zweiter Stand Rigas der Großen Gilde, die Anliegen ihrer Mitglieder mit einem höheren politischen Gewicht vorzubringen. Die Gilde bot ihren Mitgliedern ein Forum für Meinungsaustausch und war an politischen Willensbildungs- sowie auch Entscheidungsprozessen Rigas in hohem Maße

<sup>13</sup> Vgl. z.B. Memorialbuch (wie Anm. 1), Bl. 171, 390.

<sup>14</sup> Vgl. Ratsprotokolle der Stadt Riga 1676–1701, in: DSHI 510 Riga Ratskanzlei publica, Bd. 21–53.



beteiligt. Alle Mitglieder der Gilde konnten sich – wenn auch in unterschiedlicher Intensität – am politischen Prozess in der Stadt beteiligen.

Darüber hinaus hatte die Große Gilde zusammen mit der Kleinen Gilde gegenüber dem Stadtrat die Mehrheit im Kastenkollegium, das für die Überwachung und Verwendung der Stadtfinanzen zuständig war. Das Kollegium bestand aus zwölf ordentlichen und zwölf außerordentlichen Mitgliedern. Unter den ordentlichen Mitgliedern führte einer der Bürgermeister als Präses den Vorsitz, daneben waren ein weiterer Ratsherr, die beiden Älterleute der Gilden, je einer der Ältesten sowie jeweils drei weitere Bürger der beiden Gilden ordentliche Mitglieder. Bei Angelegenheiten von besonderer Wichtigkeit waren die außerordentlichen Mitglieder hinzuzuziehen: zwei weitere Ratsherren und jeweils fünf Mitglieder aus den beiden Gilden. Jedes Mitglied des Stadtkastenkollegiums hatte gleiches Stimmengewicht. Bei Stimmgleichheit entschied das Los.<sup>15</sup>

Die ordentlichen und außerordentlichen Mitglieder des Kastenkollegiums aus der Großen Gilde wurden für drei Jahre jeweils getrennt voneinander durch Bürgerschaft und Älteste gewählt. Die Bürgerschaft der Großen Gilde entsandte dabei mehr Mitglieder ins Kastenkollegium als ihre Ältestenbank. Die voneinander unterschiedenen Wahlkörper und zu besetzenden Stellen betonen die eingangs angesprochene Untergliederung der Großen Gilde noch einmal besonders deutlich.

Älteste und Bürgerschaft wählten auch ihre Vertreter für die nur durch die Gilden ohne Beteiligung des Stadtrats zu besetzenden Ämter getrennt voneinander. So stand die Stadtweide als Rigaer Spezifikum unter bürgerschaftlicher Verwaltung, und die Einnahmen aus Verpachtungen o.Ä. kamen den beiden Gilden zu Gute.<sup>16</sup> Die alternative Bestimmung des Verwaltungsgremiums für die Stadtweide durch einen gemeinsamen Wahlgang der gesamten Gilde kam offensichtlich für die Beteiligten nicht in Frage. Auch das Verwaltungsgremium der Tafelgilde wurde von beiden Gruppen getrennt voneinander besetzt.<sup>17</sup> Sie diente seit ihrer Gründung 1425 der Unterstützung der in ihr organisierten verarmten Brüder der Großen Gilde sowie der Schwestern, den Frauen der Gildebürger.<sup>18</sup> Es handelt sich hier zwar vornehmlich um eine Versorgungsanstalt für die Familien der Gildebürger. Daneben konnte sich aber auch jeder andere arme

<sup>15</sup> Kassaordnung vom 11.8.1675, in: DSHI 510 Riga HS 49, Bl. 3-15; zur Entwicklung der bürgerlichen Beteiligung an der Finanzverwaltung siehe JOHANNES KEUSSLER: Beiträge zur Verfassungs- und Finanzgeschichte der Stadt Riga. Erster Beitrag: Erringung der Theilnahme an der Finanzverwaltung durch die Gilden und Sieg der ständischen Verfassung, Riga 1873.

<sup>16</sup> Zur getrennten Wahl vgl. u.a. Memorialbuch (wie Anm. 1), Bl. 234f., 612, 616f., 697; zur Verwaltung der Stadtweide durch die beiden Gilden siehe HILDEBRAND HERMANN: Worauf beruht und in welcher Art ist das Recht der Gilden an der rigischen Stadtweide? Gutachten von Dr. H. Hildebrand. Als Manuscript gedruckt, Riga 1879, und KEUSSLER, Beiträge (wie Anm. 15), S. 45f.

<sup>17</sup> Protokollierte Wahlen u.a. Memorialbuch (wie Anm. 1), Bl. 141f., 539, 616f.

<sup>18</sup> Schragen der Tafelgilde von 1425, in: Schragen (wie Anm. 8), Nr. 123, S. 660-663.

Mensch mit einem Bittgesuch an die Tafelgilde wenden. Die Tafelgilde wurde durch den Ältermann qua Amt verwaltet. Seit 1681 wurde er dabei durch einen Ältesten sowie zwei Bürger der Großen Gilde unterstützt, die wiederum von den beiden Wahlkörpern der Ältestenbank und der Bürgerschaft getrennt voneinander gewählt wurden.<sup>19</sup>

Aus dem Amt des Ältesten der Großen Gilde resultierte auch das Recht beziehungsweise die Pflicht, weitere karitative Aufgaben in der Stadt zu übernehmen, an denen die Bürgerschaft der Gilde nicht beteiligt war. So stellten Älteste beispielsweise die Kirchenvorsteher der städtischen Gotteshäuser. Es ist indes nicht eindeutig zu erkennen, ob sie in dieser Funktion als Vertreter der Großen Gilde insgesamt oder als Vertreter der Ältestenbank agierten und wahrgenommen wurden.

Die nach unterschiedlichen Beteiligungsgraden abgestuften Beratungen von politischen Themen auf Stadtebene lassen die Große Gilde weniger als einheitlichen Block in Erscheinung treten, als dass hier vielmehr eine starke Binnendifferenzierung in Älteste und Bürgerschaft nachweisbar ist. Das gleiche gilt auch für die Zusammensetzung des Kastenkollegiums sowie der anderen Verwaltungsgremien, die im Aufgabenbereich der Großen Gilde lagen. Durch das Agieren in der politischen Machtsphäre des öffentlichen Stadtraums wurde diese Binnendifferenzierung nach außen getragen und zusätzlich markiert.

### *Monetäre Aspekte, Geschenke und Vorrechte*

Jeder neu gewählte Älteste präsentierte der Ältestenbank ein Stück repräsentativ gestaltetes Silbergeschirr als Geschenk. Es handelte sich dabei um eine Pflichtgabe, denn laut eines Protokolls der Ältestenbank vom Februar 1719 wurde die Nichtabgabe eines Silbergeschenks damit geahndet, dass der säumige Älteste nach seinem Ableben nicht von den übrigen Ältesten zu Grabe getragen wurde.<sup>20</sup> Das Silbergeschirr wurde zu besonderen Anlässen genutzt, z.B. zur Aufnahme neuer Bürger in die Große Gilde oder zur Feier des Fastnachtsfests, aber auch für Hochzeiten oder zur Bewirtung anlässlich einer Erbhuldigung verliehen.<sup>21</sup>

Die Art des Silbergeschenks wurde den Bedürfnissen der Gilde und den bereits vorhandenen Stücken angepasst<sup>22</sup> und konnte auch durch andere Leistungen, wie etwa einem Beitrag zu den Baukosten am Gildehaus,

---

<sup>19</sup> Vgl. Memorialbuch (wie Anm. 1), Bl. 131.

<sup>20</sup> Protokolle der Großen Gilde 1702–1720, in: LVVA, 223/1/26, Bl. 639.

<sup>21</sup> Z.B. Memorialbuch (wie Anm. 1), Bl. 343; zum repräsentativen Charakter solcher Silberschätze vgl. LORENZ SEELIG: Silber für Rat und Zunft als Elemente der städtischen Repräsentation, in: Bürgertum und Kunst in der Neuzeit, hrsg. von HANS-ULRICH THAMER, Köln, Weimar und Wien 2002 (Städteforschung, A 57), S. 231–266.

<sup>22</sup> Z.B. Memorialbuch (wie Anm. 1), Bl. 372f.

ersetzt werden.<sup>23</sup> In aller Regel versahen die Stifter ihre Stücke mit einer Namensnennung<sup>24</sup> und eventuell mit einer Widmung, wie sie beispielsweise an einem Messingleuchter zu finden war:

„Aeltester Heinrich Hintze, Ober-Kämmerer, hat diese sechs Crohnen mit drey messingte Arme Ao 1700 und 1701 dieser Großen Gildenstube zum Zierrath verfertigen lassen. Gott wolle solche derselben zu Dienst in Ruhe und Frieden beständigst erhalten den 15. Juni 1701.“<sup>25</sup>

Aufgrund der Bedeutung, die diesen Geschenken beigemessen wurde, legten die Ältesten ein eigenes Verzeichnis an, in dem eingetragen wurde, welcher Älteste welches Stück zum Silberschatz der Gilde beigetragen hatte.<sup>26</sup> Die Namensnennung auf den geschenkten Stücken machte den memorialen Charakter dieser Schenkungen aus, dementsprechend wurden sie zeitgenössisch auch „gedächtnis“<sup>27</sup> genannt. Jedem Nutzer wurde die Zugehörigkeit des Stifters zum Kollegium der Ältestenbank vor Augen geführt. Sollte ein Stück verloren gehen, von der Gilde verschenkt oder veräußert werden, sicherte das geschriebene Verzeichnis die Erinnerung an den Stifter. Derartige Stiftungen wirkten gemeinschaftsbildend, da sie gruppenspezifische Zusammengehörigkeit veranschaulichten, gleichzeitig aber konnten sie auch desintegrierend wirken, indem unterschiedliche Wertigkeiten der Schenkung Hierarchien innerhalb der Gemeinschaft abbilden konnten.<sup>28</sup> Insbesondere dann, wenn wie in der Rigaer Großen Gilde ein kleinerer Teil der Mitglieder institutionell einer internen Sondergruppe zugehörte, ist der distinguishing Charakter der Silbergeschenke zwischen Ältestenbank und Bürgerschaft gegenüber dem integrierenden Charakter als Teil des Aufnahmeituals zum Ältesten zu betonen.

Der integrative Charakter einer solchen Schenkung mag zudem nicht unbedingt im Akt des Schenkens liegen. Viele der Betroffenen dürften dies als eine Art Eintrittsgeld empfunden haben, insbesondere dann, wenn das Silbergeschenk durch einen Baukostenbeitrag ersetzt wurde,<sup>29</sup> ohne dass der Name des Schenkers in das Gebäude eingeschrieben worden wäre. Der integrative Aspekt dieser Vorgänge erwies sich für den Einzelnen

<sup>23</sup> Ebenda, Bl. 767.

<sup>24</sup> Vgl. die entsprechenden Inventare, in: ebenda, Bl. 36f., 74f., 117-119, 205-208, 264-267.

<sup>25</sup> Die Inschrift ist zitiert in N.N.: Die Gilden zu Riga. Sonderdruck aus der Rigaschen Rundschau, Riga 1936, S. 24.

<sup>26</sup> Verzeichnis der Geschenke der Ältesten aus dem Zeitraum 1633–1705, in: DSHI 520 Große Gilde Riga 41, Bl. 29-36.

<sup>27</sup> Memorialbuch (wie Anm. 1), Bl. 376f., 557.

<sup>28</sup> Vgl. zu integrativen und desintegrativen Momenten innerhalb von Zünften allgemein PATRICK SCHMIDT: Die symbolische Konstituierung sozialer Ordnung in den Erinnerungskulturen frühneuzeitlicher Zünfte, in: Stadtgemeinde und Ständegesellschaft. Formen der Integration und Distinktion in der frühneuzeitlichen Stadt, hrsg. von DEMS. und HORST CARL, Berlin 2007 (Geschichte. Forschung und Wissenschaft, 20), S. 106-139, speziell zu den diesbezüglichen Auswirkungen von Schenkungen bzw. Stiftungen S. 135, 137.

<sup>29</sup> So 1694 geschehen, vgl. Memorialbuch (wie Anm. 1), Bl. 767.

daher nicht nur unmittelbar durch das Beschenken der bereits amtierenden Ältesten im Sinne eines Aufnahmeaktes als bedeutsam. Vielmehr gab es weitere Faktoren mit integrativen Charakter, die erst nach einiger Zeit eintraten: Neben dem grundsätzlich memorialen Charakter, indem man daran erinnerte, Ältester (gewesen) zu sein, zählte hierzu vor allem der Akt des Beschenktwerdens als Mitglied der Ältestenbank durch die nachrückenden Ältesten. Dies erst generierte eine eigentliche Erfahrung als Mitglied einer Gruppe.

Vergleichbares gilt auch für das Freikaufen von gewissen Amtspflichten. Diese Gelder wurden nicht an die Gilde insgesamt gezahlt, sondern an die Ältestenbank, welche wiederum als Korporation innerhalb der Gilde über deren Verwendung autonom verfügte, wie das Eingangszitat belegt. Auch hier gilt wieder: Nicht das Freikaufen von den Ämtern generierte die Gruppe, sondern die gemeinsame Entscheidung über die Verwendung der Gelder. Indem die Gruppe solche Zahlungen mit einzelnen ihrer Mitglieder vereinbarte, schuf sie sich selbst den Zwang zu kollektiver Verwaltung der resultierenden Zahlungen. Verwendet wurden die Gelder unter anderem zur Finanzierung von Gesandtschaften im Zuge von Auseinandersetzungen zwischen Ältesten und Bürgerschaft an die königlichen Verwaltungsinstanzen in Stockholm, für Bauvorhaben, karitative Zwecke oder als Gegenleistung für Schriften und Gedichte, die der Ältestenbank gewidmet wurden. Solche Schriften und Gedichte waren vornehmlich den Ältesten als Gruppe gewidmet oder wurden der Ältestenbank ungefragt als Geschenke übergeben.<sup>30</sup> Hieran kann man erkennen, dass die Ältestenbank auch von außen als gesonderte und gesondert zu ehrende Gruppe wahrgenommen wurde.

Die Mitgliedschaft in der Ältestenbank war mit gewissen Vorrechten verknüpft. Diese betrafen u.a. wieder das Silbergeschirr, welches alle Gildemitglieder für die Hochzeiten ihrer Kinder ausleihen konnten. Der Unterschied bestand darin, dass die Kinder der Ältesten das Geschirr ohne Entgelt ausleihen konnten, während die Kinder der Gildebürger hierfür eine Gebühr zu entrichten hatten.<sup>31</sup> Ist dies noch daraus abzuleiten, dass die Ältesten im Gegensatz zu den Gildebürgern selbst durch ihre Geschenke zu dem Silbergeschirr beigetragen hatten, so entfällt diese Begründung bei der Ausleihe des weniger prunkvollen Tafelgeschirrs aus Zinn, für das dieselbe Regelung galt;<sup>32</sup> dies war aber aus den Barmitteln der Gesamtinstitution Große Gilde angeschafft worden.

Auch außerhalb des engeren Gildehauses gab es Vorrechte für die Ältesten. In der St. Petrikirche, der noch vor dem Dom für die Stadtbürger bedeutendsten Kirche Rigas, hatte die Ältestenbank der Großen Gilde

---

<sup>30</sup> So wurde Pastor Georg Hollick mit 15 rtl. als Gegenleistung für ein Gartenbüchlein beschenkt. Ebenda, Bl. 236.

<sup>31</sup> Ebenda, Bl. 184.

<sup>32</sup> Ebenda, Bl. 833f.

drei eigene Kirchenbänke, in denen ihre Mitglieder gemeinsam den Gottesdienst verfolgen konnten. Außer den Ältesten durfte niemand, nicht einmal die anderen Gildemitglieder, hier sitzen. Zwischen 1677 und 1702 wurde allein für den in die Jahre gekommenen Obernotar und Stadtkanzleivorsitzenden Burchardus Vincelius eine Ausnahme gemacht. Die Ältesten betonten allerdings ausdrücklich, dass es sich um eine Ausnahmeregelung für einen alten und um die Gilde sowie das Gemeinwohl der Stadt sehr verdienten Mitmenschen handelte, die nicht als Präzedenzfall für etwaige künftige Ansprüche Dritter gelten dürfe. Vincelius musste eine entsprechende schriftlich verfasste Erklärung hinterlegen.<sup>33</sup> Die Platznahme in den Kirchenbänken war ein Ehrenrecht, über das zudem genauestens Buch geführt wurde. Im Zuge jeder Nachwahl eines Ältesten in das Kollegium wurde die Sitzordnung nach Amtsalter der Ältesten neu geregelt und festgelegt, wer in welcher der drei Bänke sitzen durfte.<sup>34</sup> Die erste und vorderste Bank galt dabei als die ehrenvollste. Der gemeinsame Gottesdienstbesuch mag zwar den Zusammenhalt innerhalb der Gruppe der Ältesten gestärkt haben, doch ist ein anderer Faktor zu betonen: Jeder Kirchgänger konnte die Ältesten an einem wichtigen Zeitpunkt im städtischen öffentlichen Leben in ihrer Eigenschaft als Älteste auf einem Ehrenplatz in der Kirche sehen.

Jedes Jahr wurden die neu gewählten Ältesten in einer feierlichen Zeremonie in die Kirche auf ihre neuen Plätze von schon länger amtierenden Ältesten geführt, die nach Möglichkeit Freunde oder Nachbarn der neuen Ältesten sein sollten.<sup>35</sup> Dieses Inkorporationsritual wurde bewusst in der Öffentlichkeit abgehalten, so dass jedem Einwohner Rigas sowohl die Zusammengehörigkeit der Ältestenbank vor Augen geführt wurde als auch die neuen Ältesten quasi von Angesicht zu Angesicht vorgestellt wurden. Der Rigaer Öffentlichkeit wurde auf diese Weise nicht die Große Gilde als politisch wichtige städtische Korporation präsentiert, sondern nur die Teilgruppe der Ältesten.

Es gab also eine ganze Reihe von Integrationsmechanismen, die nur für die Ältesten der Großen Gilde existierten. Sie waren geeignet, ein gesondertes Gruppenbewusstsein zu erzeugen. Ob sie dieses Ziel erreichten oder nicht, sei dahingestellt. Als erstes Zwischenergebnis ist zu formulieren, dass die Ältesten sich nicht nur innerhalb der Gilde als Sondergruppe gerierten, sondern sich auch als eine solche durch die Platznahme in den Kirchenbänken in der Rigaer Öffentlichkeit präsentierten und fraglos so wahrgenommen wurden. Diese Beobachtung verweist bereits auf der im folgenden Kapitel nachzugehenden Frage bezüglich der zeremoniellen Sonderung der Ältesten.

<sup>33</sup> Ebenda, Bl. 723, 726f.

<sup>34</sup> Z.B. ebenda, Bl. 745 u. 815.

<sup>35</sup> Aufzeichnungen des Ältermanns Claus Wiedau, in: DSHI 520 Große Gilde Riga 2, Bl. 7.

### *Räumliche, zeremonielle und prozessuale Sonderung*

Tagungsort der Ältestenbank war die Brautkammer, ein gesonderter Raum im Gildehaus, der seinen Namen daher hatte, dass er bei den auf der Gildestube gefeierten Hochzeiten speziell der Braut zur Verfügung gestellt wurde. Einfache Gildebürger hatten keinen Zutritt zur Brautkammer. Sie versammelten sich auf der Gildestube – der Versammlungssaal trug denselben Namen wie das Gesamtgebäude. Einzig der Dockmann durfte, wenn er als Vorsteher der Bürgerschaft in ihrem Namen etwas vorzubringen hatte, diesen Raum betreten. Dass einige Bürger unter Führung des politisch sehr aktiven Gerd Grön am Fastnachtstag 1687 dennoch zweifach die Brautkammer betraten, ist ein Hinweis auf die Intensität der politischen Auseinandersetzung, die damals um den Modus der Dockmannswahl herrschte.<sup>36</sup> Von dieser Ausnahme abgesehen ist über die 25jährige Laufzeit des Protokollbuchs keine andere derartige Grenzverletzung überliefert.

Die getrennte Versammlung von Ältesten und Bürgern wurde auch dann durchgehalten, wenn beide Gruppen gemeinsam einen Gegenstand zu beraten hatten. Nach der getrennten Beratung gingen die Ältesten aus der Brautkammer auf die Gildestube, wo sie sich auf gesonderte Bänke, eben die Ältestenbänke, setzten. Ein oder zwei Älteste gingen dann zur Docke, einer Statue der Gottesmutter, an der sie mit dem Dockmann die Beratungsergebnisse der beiden Korporationen besprachen.

Die Versammlung in der Brautkammer trennte die Gruppe der Ältesten von der Allgemeinheit der Gildemitglieder in räumlicher Hinsicht. Das Betreten der Kammer und der Auszug aus ihr markierten zeremoniell Anfang und Ende des Verfahrens der politischen Beratung durch die Ältesten.<sup>37</sup> Sichtbar für die Gildebürger war nur das Verfahren an sich, bekannt war meistens auch die Mehrzahl der besprochenen Themen, nicht aber der Gang der Verhandlung: Argumente, Gegenargumente, Diskussion und persönliche Positionen der beteiligten Personen. Beide Elemente, das Sichtbare und das Unsichtbare, waren notwendig, um politische Macht, die die Ältestenbank innerhalb der Großen Gilde ausübte, zu erzeugen und zu erhalten, folgt man Herfried Münkler: „Die völlige Sichtbarmachung von Macht läßt sie gerinnen zur reinen Struktur. Die völlige Unsichtbarmachung der Macht beraubt sie ihrer strukturierenden Wirkung. In beiden Fällen verliert Macht ihre Qualität als Stifter und Garant von Ordnung.“<sup>38</sup>

Durch das Betreten des Gildehauses kennzeichneten sich die Ältesten zwar vor der gesamten Stadtgemeinde als Gildemitglieder, ob nun aber

<sup>36</sup> Memorialbuch (wie Anm. 1), Bl. 322, 324.

<sup>37</sup> Zum Begriff des politischen Verfahrens vgl. BARBARA STOLLBERG-RILINGER: Einleitung, in: Vormoderne politische Verfahren, hrsg. von DERS., Berlin 2001 (Zeitschrift für Historische Forschung, Beihefte 25), S. 9–24, hier S. 15ff.

<sup>38</sup> HERFRIED MÜNKLER: Die Visibilität der Macht und Strategien der Machtvisualisierung, in: Macht der Öffentlichkeit – Öffentlichkeit der Macht, hrsg. von GERHARD GÖHLER, Baden-Baden 1995, S. 213–230, hier S. 213.

gesamtstädtische Themen besprochen wurden oder solche, die nur Gildeinterna betrafen – die äußere Gestaltung des politischen Verfahrens im Gildehaus selbst war nur für die Zutrittsberechtigten des Gildehauses, also für die Gildebürger, sichtbar. Die zeremoniell ausgeübte Macht- und Hierarchiedemonstration der Ältesten richtete sich an die Bürgerschaft der Gilde, nicht an die Gesamtbürgerschaft der Stadt, so dass die zeremonielle Ausgestaltung des politischen Verfahrens vor allem die Grenzziehung zwischen den Beteiligten sichtbar machte: die Ältesten auf der einen und die Gildebürger auf der anderen Seite.

Der bedeutendste Termin im Jahresablauf, gleichsam politischer wie gesellschaftlicher Höhepunkt, war in Riga das Fastnachtsfest. Jedes Jahr am Fastnachtabend wurde der Steven gehalten, eine Art Jahreshauptversammlung der Großen Gilde. Es fand ein Festmahl statt, der Schragen der Gilde wurde verlesen, die gewählten Amtsträger wurden der Gildeöffentlichkeit verkündet und die Gildemitglieder hatten die Möglichkeit, politische Beschwerden vorzubringen, die anschließend gesammelt als Fastnachtsklagen der Großen Gilde an den Stadtrat weitergeleitet wurden.<sup>39</sup> Es ist an dieser Stelle ausreichend, mit dem Festmahl inklusive der Bewirtung hochrangiger Gäste aus der Stadt am Fastnachtabend eines der Kernelemente des Fastnachtsfests näher zu betrachten. Die gemeinsame Feier mit Festmahl gilt gemeinhin als sozialer Kitt in städtischen Korporationen während der Vormoderne. Auf ihnen wurde Vergemeinschaftung gelebt,<sup>40</sup> allerdings war dies auch ein geeigneter Zeitpunkt, um Konflikte auszutragen oder um Hierarchien abzubilden und zu festigen.<sup>41</sup> Ein näherer Blick auf den Ablauf des Fastnachtsfests der Großen Gilde Rigas weist wieder auf diesen zweiten Gesichtspunkt hin.

Als Gäste zum Steven wurden die Honoratioren Rigas eingeladen. Die Fastnachtsordnung nennt die Ratsherren, die Herren des Ministeriums

<sup>39</sup> Vgl. hierzu und im Folgenden die Fastnachtsordnung (wie Anm. 10). Zu den Fastnachtsklagen vgl. SCHMID, Politische Kommunikation (wie Anm. 6).

<sup>40</sup> Vgl. aus der reichhaltigen Literatur u.a. KARL-SIGISMUND KRAMER: Art. ‚Mahl und Trunk‘, in: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte, Bd. III, hrsg. von ADALBERT ERLER und EKKEHARD KAUFMANN, Berlin 1984, Sp. 154ff.; ANU MÄND: Urban Carnival. Festive Culture in the Hanseatic Cities of the Eastern Baltic, 1350–1550, Turnhout 2005 (Medieval Texts and Cultures in Northern Europe, 8); GERHARD FOUQUET: Trinkstuben und Bruderschaften – soziale Orte in den Städten des Mittelalters, in: Geschlechtergesellschaften, Zunft-Trinkstuben und Bruderschaften in spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Städten, hrsg. von DEMS., MATTHIAS STEINBRINK und GABRIEL ZEILINGER, Ostfildern 2003 (Stadt in der Geschichte, 30), S. 9–30, hier v.a. S. 11; GERD ALTHOFF: Der friedens-, bündnis- und gemeinschaftstiftende Charakter des Mahles im frühen Mittelalter, in: Essen und Trinken in Mittelalter und Neuzeit, hrsg. von IRMGARD BITSCH, TRUDE EHLERT und XENJA VON ERTZDORFF, Sigmaringen 1987, S. 13–26.

<sup>41</sup> Vgl. u.a. die Ausführungen zum Huldigungsmahl bei ANDRÉ HOLENSTEIN: Die Huldigung der Untertanen. Rechtskultur und Herrschaftsordnung (800–1800), Stuttgart und New York 1991 (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte, 36), S. 472–478.

sowie die Schulkollegen. Wenn die Gildebürger beschlossen, einen großen Trunk abzuhalten, wurden noch zusätzlich die medizinischen und juristischen Doktoren, hohe Offiziere und weitere, nicht näher spezifizierte, „hohe Personen“<sup>42</sup> eingeladen. Ihnen hätte sich die Gilde als geschlossene Gemeinschaft und Festgesellschaft präsentieren können, aber die Bewirtung der Ratsherren durch die Ältesten geschah gesondert – nicht auf der Gildestube, sondern in der Brautkammer. Die Abgrenzung des Rats gegen die unteren Schichten ging so weit, dass die undeutschen Diener der Gilde den Ratsherren die Biergläser nicht direkt reichen durften, sondern einige Älteste als eine Art Vermittlungsinstanz in die Trinkzeremonie eingebaut waren.<sup>43</sup> Ob dies nun aus besonderer Ehrenbezeugung gegenüber den Ratsherren geschah oder aus anderen Gründen und ob dies auf Initiative der Ratsherren oder der Ältesten hin erfolgte, spielt hier keine große Rolle. Relevant ist in dem Zusammenhang dieser Untersuchung die Tatsache, dass der Rat nicht im Beisein der Gildebürger bewirtet wurde. Die politischen Führungszirkel von Gilde und Stadt blieben unter sich. Auch hier gab es wieder sichtbare und unsichtbare Elemente der Machtausübung: Dass zwei Älteste die Ratsherren vom Rathaus durch die Stadt auf die Gildestube und dann weiter in die Brautkammer geleiteten, war für alle sichtbar. Die Gruppengenerierung geschah hierbei in doppelter Hinsicht: Auf dem Weg durch die Stadt wurde die Gilde zunächst als Gemeinschaft dargestellt, denn die Ratsherren besuchten die Gilde als Ganzes. Auf der Gildestube aber konkretisierte sich der Besuch in der Hinsicht, dass er der Ältestenbank galt. Jedem der auf der Gildestube versammelten Gildebürger wurde sichtbar vor Augen geführt, wer zum Kreis der Beteiligten gehörte – und dass sie selbst nicht dazugehörten. Die unsichtbaren Aspekte sind wieder der konkrete Inhalt der gesprochenen Worte und der weitere, im Übrigen ebenfalls streng ritualisierte Ablauf hinter den verschlossenen Türen der Brautkammer.

Während des Fastnachtsfests wurden auch die Wahlen für die vakanten Ältestenstellen durchgeführt, wobei der Wahlmodus in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zwischen der Ältestenbank und der Bürgerschaft der Gilde umstritten war.<sup>44</sup> Bis 1680 war ein Kooptationsverfahren in Gebrauch, nach dem alle lebenden Älterleute sowie alle Ältesten, die bereits einmal Kämmerer der Gilde gewesen waren, jeweils einen Kandidaten vorschlugen. Aus diesen Kandidaten wählten dann alle Mitglieder der Ältestenbank mit einfacher Stimmenmehrheit den neuen Ältesten hinzu. Das Kooptationsverfahren begünstigte eine zunehmende Segregation der Ältestenbank von der Bürgerschaft, da es Seilschaften, familiäre und sonstige Netzwerke begünstigte. Es steigerte ihren Status als

---

<sup>42</sup> Fastnachtsordnung (wie Anm. 10), § 14 u. 18-38, Zitat § 14.

<sup>43</sup> Ebenda, § 35.

<sup>44</sup> Vgl. hierzu ausführlicher HORMUTH, Wahlen (wie Anm. 6).



Sondergruppe innerhalb der Großen Gilde, auf deren Zusammensetzung die Bürgerschaft keinen Einfluss hatte.

Der Wahlmodus wurde 1680 nach dem Wortlaut von Vorschlägen des Generalgouvernements geändert, das auf einen Beschwerdekatalog der Bürgerschaft reagierte.<sup>45</sup> In der Folge wählte die Bürgerschaft für jede vakante Ältestenstelle jeweils vier Kandidaten aus, die sie der Ältestenbank vorschlug. Diese wählte dann aus den vier Kandidaten einen zum Ältesten. Künftig bestimmte zwar die Bürgerschaft immer noch nicht darüber, wer Ältester werden würde, aber gegen ihren Willen konnte niemand mehr in den Kreis der Kandidaten vordringen.

Die Wahlen durch die Bürgerschaft in der Großen Gilde waren in den 1680er Jahren – neben den bereits genannten Änderungen bezüglich der Ältestenwahlen und der Dockmannswahl 1687 – noch ein weiteres Mal Objekt der Auseinandersetzung. Es hatte sich in der Bürgerschaft der Wille durchgesetzt, die bisherige offene Form der Abstimmung durch eine geheime Wahl mit Wahlzetteln zu ersetzen. Dies empfanden auch die Ältesten als sinnvoll und boten an, Zettel bereitzustellen, die sie vor Ort und in Zusammenarbeit mit Vertretern der Bürgerschaft mit einem speziellen Zeichen versehen wollten, um Manipulationen vorzubeugen. Obgleich es nachweislich zu Manipulationsversuchen und zu anderen Unstimmigkeiten und Verwirrungen bei den ersten Versuchen der geheimen Zettelwahl gekommen war, schlug die Bürgerschaft das Angebot der Ältestenbank aber aus. Offensichtlich hatte die Bürgerschaft weder Vertrauen zu ihrem Leitungsgremium noch war sie gewillt, die Ältesten in irgendeiner Art und Weise an den internen Vorgängen der Bürgerschaft zu beteiligen.<sup>46</sup>

Bezogen auf politische Prozesse und gesellige Zusammenkünfte war die Trennung der Großen Gilde in die zwei Korpora Ältestenbank und Bürgerschaft ein nahezu perfektes System, das von beiden Seiten gestützt und gewollt wurde. Beide Seiten legten Wert darauf, dass die jeweils andere Seite sich nicht in die eigenen internen Vorgänge einmischte. Diese Aussage zielt auf die Gildebürger und die Ältesten als Korporationen ab. Wenn einzelne Bürger der Gilde durch Wahl die gildeninterne Gruppenzugehörigkeit wechselten und zum Ältesten aufstiegen, so ist das als Grenzüberschreitung zu werten, nicht als Integration beider Gruppen. Zeremonielle Abgrenzungen und Verfahrensmarkierungen wurden vornehmlich genutzt, um diese gildeninterne Trennung zu festigen, nicht um eine Sondergemeinschaft der Großen Gilde innerhalb der Stadtgemeinde zu erzeugen oder darzustellen.

---

<sup>45</sup> Vorschläge des Generalgouvernements auf die 32 strittigen Punkte, in: DSHI 520 Große Gilde Riga 1, Bl. 33-41.

<sup>46</sup> Vgl. zu diesen Vorgängen das Memorialbuch (wie Anm. 1), Bl. 724f., 731-734, 736ff., 741ff.

### *Schlussbetrachtung*

Die Große Gilde stand im politischen System Rigas an einer herausgehobenen Stelle und verwaltete einige städtische Institutionen in eigener Regie, wie im Falle der Stadtweide teilweise gemeinsam mit der Kleinen Gilde. Die Beteiligung an den politischen und Verwaltungsprozessen war dabei nach Zugehörigkeit zu Ältestenbank und Bürgerschaft der Gilde aufgeteilt. Selten einmal trat die Große Gilde als Große Gilde geschlossen in der Öffentlichkeit auf. Die hier näher betrachteten Ältesten definierten sich als Mitglieder der Ältestenbank nicht nur im öffentlichen Stadtraum, sondern auch innerhalb der Gilde, um gegenüber den Gildebürgern ihre hierarchisch herausgehobene Stellung zu markieren. Die vornehmlichen Abgrenzungsmechanismen der Ältestenbank zielten dabei immer auf eine Unterscheidung von den großgildischen Bürgern ab.

Zeremonielle, sichtbare und unsichtbare Elemente der Machtausübung, amtsbezogene Vorrechte sowie gemeinsame Aufgabenbereiche generierten und regenerierten die Ältestenbank stetig als politische Sondergemeinschaft innerhalb der ohnehin schon distinguierten Gemeinschaft der Großen Gilde. Nicht nur die Stadt war politisch und gesellschaftlich fragmentiert, der gleiche Befund trifft auch auf ihre neben dem Rat politisch aktivste und bedeutendste Korporation zu.

Ob aus der politischen Sondergruppe der Ältesten aber auch eine Gemeinschaft wurde, die sich vornehmlich sozial definierte, kann nicht nachgewiesen werden, insbesondere da aufgrund fehlender Kopulationsregister kaum Aussagen über das Konnubium zu treffen sind. Dennoch: Wenn künftig über die Rigaer Politik- oder Sozialgeschichte gearbeitet wird, sollte vermieden werden, die Große Gilde *eo ipso* als eine geschlossene Gemeinschaft zu verstehen. Die gruppenbezogenen Abgrenzungen innerhalb der Gilde waren zu groß, um von vornherein von einer gleichgesinnten oder gleichförmigen Gemeinschaft ausgehen zu können.

SUMMARY

*A Fragmentised Special Group? Reflections  
on Processes of Group Building and  
Differentiation in the Great Guild in  
Riga at the End of the 17<sup>th</sup> Century*

This article argues with Max Weber's thesis of the unity of the occidental city and underlines the existence of different factions within the cities' population. The analysis has its focus on the Great Guild's leading institution, the Bench of Elders, explains its political role both within the city and within the Guild and asks questions about its (re-)generation and cohesion. There is evidence that the means and markers used for the group building process of the elders were always combined with creating a border more between them and the ordinary members of the Great Guild than between the Guild and the other inhabitants of the city. Thus, future research should not take the cohesion of the Great Guild for granted and rather take into account that it might not have been the type of unified community in Riga's public life which the older literature usually referred to. In discussing such internal fragmentation, this article focusses on three aspects:

Political participation in Riga depended on membership in one of the two guilds. All political functions carried out by the guilds were staffed both by the eldest and ordinary members of the guilds. Therefore, it was quite obvious that the Great Guild did not act as a monolithic unit. In contrast, its inner segregation was thus carried into Riga's political public practice.

There were special prerogatives for the elders that differentiated them similarly from the ordinary guild members, in the first place. The segregation from the population of Riga was only of secondary importance. For instance, the elders could borrow the guild's silver plate for free. Gifts and book's dedications were made to them as the elders, and they had special church pews in St. Peter's Church where nobody was allowed to sit but them. Again, the inner separation of the guild was carried visually into the public sphere.

Finally, there was a certain spatial, ceremonial and processual separation as well. During all meetings there always was a clear demarcation between the elders and the ordinary members of the guild: for instance, at the Shrovetide-feast as the most important annual meeting of the Great Guild, or at ordinary political discussions with the magistrate, which were carried out exclusively by the elders. Whereas the guild members assembled in the Great Guild's Hall, the elders assembled in the Bride's Chamber. Discussions between both groups took place only in a highly ritualised

manner: one or two elders met the speaker of the guild-members at the statue of Mother Mary in the Guild in order to learn about the resolutions of both parties.

# Zum Wandel des räumlichen Begriffs „Litauen“ im deutschsprachigen Diskurs während und nach dem Ersten Weltkrieg

VON VASILIJUS SAFRONOVAS

Es gilt als *communis opinio*, dass Litauen in Folge des Untergangs der Hohenzollern- und Romanov-Monarchien sowie des im Ersten Weltkrieg aktualisierten Selbstbestimmungsrechts der Völker auf der Landkarte des modernen Europa erschien. Ohne den Begriff „Litauen“ als solchen zu problematisieren, wurde das Territorium, das der nach dem Krieg entstandene litauische Staat umfasste, lange Zeit auch in die Vergangenheit zurückprojiziert. So bildete der Raum des modernen litauischen Staates den Ausgangspunkt auch für die Beschäftigung mit dem „Litauen“ des 19. Jahrhunderts, während das Problem, als was es damals wirklich gesehen wurde, in der Geschichtsschreibung erst seit vergleichsweise kurzer Zeit diskutiert wird.<sup>1</sup> Außerdem wurde das vorgenannte Problem meist nur im Hinblick auf das damalige Territorium des Russländischen Reiches formuliert, zudem vorwiegend unter Erwägung von nur zwei Alternativen für Litauen: das alte Fürstentum oder die moderne Republik.<sup>2</sup> In seiner Studie zur Kartografie nutzt Vytautas Petronis<sup>3</sup> im Hinblick auf dieses Problem in Bezug auf das 19. Jahrhundert die von den Möglichkeiten des *spatial turn* angeregten methodischen Instrumente und kann zeigen, welchen Einfluss die sprachliche (ethnische) Komponente bei der Territorialisierung Litauens in der Kartografie hatte; auch er jedoch beschränkte seine Untersuchung auf den Raum des Russländischen Reiches. Die Herausbildung der räumlichen Begriffe für Litauen allein auf dem russischen

---

Der vorliegende Beitrag wurde im Rahmen des aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds finanzierten Forschungsprojekts „Mentale Landkarten und nationale Raumbildung: Der Fall Litauen“ des Instituts für die Geschichte Litauens in Vilnius (VP1-3.1-ŠMM-07-K-03-005) verfasst.

<sup>1</sup> EGDIJUS ALEKSANDRAVIČIUS, ANTANAS KULAKAUSKAS: *Carų valdžioje: XIX amžiaus Lietuva* [Unter der Herrschaft der Zaren: Litauen im 19. Jahrhundert], Vilnius 1996, S. 21-25.

<sup>2</sup> Zur größeren Vielfalt des ethnografischen Litauenbegriffs in der Mitte des 19. Jahrhunderts siehe: ZITA MEDIŠAUSKIENĖ: *Lietuvos samprata XIX a. viduryje* [Der Litauenbegriff zur Mitte des 19. Jhs.], in: *Praeities baruose: skiriama akademikui Vytautui Merkiui 70-ies metų jubiliejaus proga*, hrsg. von ANTANAS TYLA, Vilnius 1999, S. 217-224.

<sup>3</sup> VYTAUTAS PETRONIS: *Constructing Lithuania. Ethnic Mapping in Tsarist Russia, ca. 1800–1914*, Stockholm 2007 (*Acta Universitatis Stockholmiensis*, 91).

Territorium des 19. Jahrhunderts zu suchen bestätigte die Vorstellung, es gebe nur zwei Ideen von Litauen. Die alleinige Ausrichtung auf die zeitlichen und räumlichen Bilder von (den beiden) Litauen, die in Russland des 19. Jahrhunderts gestützt wurden – das ethnografische und das historische –, drängen die Existenz des „dritten“ Litauen in Preußen (ab 1871 im Deutschen Reich) an den Rand. Selbst in den neuesten Überblicksarbeiten zum Thema kommt diesem dritten Litauen eher wenig Aufmerksamkeit zu,<sup>4</sup> obwohl gerade in Preußen der Name „Litauen“ durch das ganze 19. Jahrhundert hindurch ununterbrochen verwendet wurde.

Wie kam es dazu, dass die Existenz Preußisch-Litauens vergessen wurde und sich alle Aufmerksamkeit auf das ehemalige Territorium des Zarenreiches richtete? Zweifellos trugen die schon in der Zwischenkriegszeit zu beobachtenden Bemühungen um die Eliminierung der Bezeichnung „Preußisch-Litauen“ unter gleichzeitiger Etablierung des Bildes eines einheitlichen Litauen dazu bei.<sup>5</sup> Mit dem vorliegenden Beitrag soll demgegenüber auf den Einfluss hingewiesen werden, den die Veränderungen im deutschsprachigen Diskurs – also der mit Praktiken der Macht in der öffentlichen Kommunikation verankerte Inhalt, der in deutscher Sprache produziert und/oder für ein deutschsprachiges Auditorium bestimmt war – auf die alleinige Identifikation mit dem Territorium des ehemaligen Zarenreiches ausübten. Obwohl es bereits einige Forschungen zur Darstellung Litauens auch in der deutschsprachigen Literatur gibt,<sup>6</sup> mangelt es bis heute an

<sup>4</sup> Lietuvos istorija [Geschichte Litauens], Bd. 3–5, 7/1, 8/1, 10/1, Vilnius 2009–2013; ANDRES KASEKAMP: A History of the Baltic States, Houndmills u.a. 2010; ALFONSAS EIDINTAS, ALFREDAS BUMBLAUSKAS, ANTANAS KULAKAUSKAS, MINDAUGAS TAMOŠAITIS: Geschichte Litauens, Vilnius 2013.

<sup>5</sup> Ein Grund dafür war die litauische Integrationspolitik für das Memelland. Vgl. VASILIJUS SAFRONOVAS: Kampf um Identität. Die ideologische Auseinandersetzung in Memel/Klaipėda im 20. Jahrhundert, Wiesbaden 2015 (Veröffentlichungen des Nordost-Instituts, 20) [im Druck].

<sup>6</sup> MARIJA URŠIENĖ: Vokiečių karo metų spauda ir Lietuva [Die deutsche Presse der Kriegszeit und Litauen], in: Karo archyvas 1936, S. 143–219; 1937, S. 71–116; ANATOLE C. MATULIS: History of the Lithuanian Cultural Profile in German Literature, in: Lituanius 11 (1965), Nr. 1, S. 18–33; DERS.: Lithuanian Culture in Modern German Prose Literature: Hermann Sudermann, Ernst Wiechert, Agnes Miegel, Vienna 1966; IGNAS SKRUPSKELIS: Lietuvių XVIII a. vokiečių literatūroje [Die Litauer in der deutschen Literatur des 18. Jhs.], Rom 1967 (nach einer 1932 in Wien verteidigten Dissertation, von der ein Teil schon wesentlich früher publiziert worden war; DERS.: Kultūrinis Prūsų lietuvių gyvenimas 18 amžiuje [Das kulturelle Leben der Preußischen Litauer im 18. Jahrhundert], in: Athenaeum 3 [1932], S. 29–41); JURGIS MALIŠAUSKAS: Das Bild Litauens in der deutschen Literatur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert, in: Die baltischen Sprachen und Literaturen und ihre Rolle bei der deutsch-litauischen Begegnung. Materialien des wissenschaftlichen Kolloquiums vom 24. und 25. September 1993 in Klaipėda (Memel), hrsg. von RAINER ECKERT, Essen 1994 (Allgemeine Literatur- und Sprachwissenschaft, 3), S. 61–70; LEONAS GINEITIS: Prūsiškasis patriotizmas ir lietuvių literatūra [Der preußische Patriotismus und die litauische Literatur], Vilnius 1995; JURGITA KATAUSKIENĖ: Land und Volk der Litauer im Werk deutscher Schriftsteller des 19./20. Jhs. (H. Sudermann, E. Wiechert, A. Miegel und J. Bobrowski), Vilnius 1997; ALVYDAS NIKŽENTAITIS:

der Berücksichtigung der Raumkomponente. An dieser Stelle soll versucht werden, diese räumliche Komponente als eine Art Schlüssel für die Behandlung der Veränderung des Raumbegriffs „Litauen“ darzustellen.

Bei genauerer Betrachtung dieses Wandels richtet sich der Blick unvermeidlich auf die Auswirkungen des Ersten Weltkriegs. Michael Burleigh und Vejas Gabriel Liulevicius stellten bei ihren Untersuchungen der von den Ostfronterfahrungen 1914–1918 hervorgerufenen Veränderungen in den deutschen Bildern des „Ostens“ fest, dass diese Vorstellungen im 19. Jahrhundert am stärksten durch die Erfahrung der unter preußischer Herrschaft stehenden ehemaligen Gebiete der Polnisch-Litauischen Adelsrepublik beeinflusst worden waren.<sup>7</sup> Wahrscheinlich übten gerade dieser Umstand sowie die Bedeutung des polnischen Faktors im Allgemeinen einigen Einfluss darauf aus, dass die deutsche Kriegsverwaltung zunächst die zukünftigen litauischen Gebiete als „Polen“ ansah. Alternativen zu dieser Sichtweise existierten zwar bereits 1915,<sup>8</sup> doch hatte sich erst gegen Ende des Krieges im deutschsprachigen Diskurs die Überzeugung gefestigt, dass das Gebiet von Ober Ost nicht Polen sei. Heute wissen wir, dass es die konkreten Pläne der Militärverwaltung Ober Ost und der deutschen Armeeführung waren, die den größten Einfluss auf die Festigung dieser Überzeugung ausübten. Dennoch liegt der Prozess, wie „Litauen“ als Bezeichnung für die im Osten eroberten Territorien in Gebrauch kam, bis heute im Dunkeln. Der vorliegende Beitrag stellt somit einen Versuch dar, diese Entwicklung nachzuvollziehen, was schon allein daher von großer Bedeutung ist, weil die Resultate dieser Territorialisierung Litauens in Ober Ost ihrerseits eine Veränderung des Verständnisses des mit diesem Begriff bezeichneten Raumes im deutschsprachigen Diskurs nach sich zogen.

---

Das Bild Litauens in Darstellungen der deutschen Presse über nationale Minderheiten, in: *Das Preußenland als Forschungsaufgabe: eine europäische Region in ihren geschichtlichen Bezügen*. Festschrift für Udo Arnold zum 60. Geburtstag, hrsg. von BERNHART JÄHNIG und GEORG MICHELS, Lüneburg 2000 (Einzelschriften der Historischen Kommission für Ost- und Westpreußische Landesforschung, 20), S. 191–207; MAXIMILIAN RANKL: *Preußen und Litauer als „edle Wilde“*. Mutationsformen eines Stereotyps in der deutschen Literatur seit dem 19. Jahrhundert, in: *Baltisch-deutsche Sprachen- und Kulturkontakte in Nord-Ostpreußen. Methoden ihrer Erforschung*, hrsg. von JOCHEN D. RANGE, Essen 2002, S. 129–142.

<sup>7</sup> MICHAEL BURLEIGH: *Germany Turns Eastwards: A Study of Ostforschung in the Third Reich*, New York 1988, S. 3–6; VEJAS GABRIEL LIULEVICIUS: *War Land on the Eastern Front: Culture, National Identity and German Occupation in World War I*, Cambridge 2000, S. 25.

<sup>8</sup> Vgl. RAIMUNDAS LOPATA: *Lietuvos valstybingumo raida 1914–1918 metais [Entwicklung der Staatlichkeit Litauens 1914–1918]*, Vilnius 1996 (Lietuvių Atgimimo istorijos studijos, 9), S. 56–63.

## *Zwei Litauen ohne Zusammenhang*

Bis zum Ersten Weltkrieg wurde der Name „Litauen“ im deutschsprachigen Diskurs nur selten mit einer zusammenhängenden, sich auf das Territorium beider Reiche, des Deutschen und des Russischen, erstreckenden Region in Verbindung gebracht. Bereits seit dem 16. bis 18. Jahrhundert wurde „Litauen“ meist auf die östlichen Grenzgebiete Preußens, das sogenannte Preußisch-Litauen, angewandt. Zumindest in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts existierte im deutschsprachigen Diskurs parallel auch ein anderer Begriff: Litauen als Territorium des alten Großfürstentums Litauen, für dessen Verbreitung die in Halle veröffentlichte, bis 1569 reichende Geschichte dieses Staates von August Schlözer entscheidend gewesen sein dürfte.<sup>9</sup> Litauen wurde in diesem, auf einem Werk von Albert Kojalowicz beruhenden Traktat als historisches Territorium dargestellt, das zur Zeit des Erscheinens von Schlözers Buch noch als Teil Polens, seit 1795 als Teil Russlands begriffen wurde. Aus diesem Wissen heraus bezeichnete „Litauen“ in der Kartografie nicht nur einen Teil Preußens: Noch zur Mitte des 19. Jahrhunderts bezog sich dieser Name auf Landkarten, die für ein deutschsprachiges Auditorium bestimmt waren, auch auf einen Teil des Russländischen Reiches.<sup>10</sup> Dennoch zeigte die vorherrschende Darstellung des europäischen Teils Russlands in der deutschen Kartografie des 19. Jahrhunderts die Aufteilung des Landes in Gouvernements unter besonderer Hervorhebung von Polen, dem auch das Gouvernement Augustów zugeschlagen wurde, während die Bezeichnung Litauen auf diesen Russland-Karten nicht auftaucht.<sup>11</sup> Dies bestätigt nur, dass das ehemalige Ter-

<sup>9</sup> AUGUST LUDEWIG SCHLÖZER: Geschichte von Littauen, als einem eigenen Großfürstenthume, bis zum J. 1569, in: DERS., LUDEWIG ALBRECHT GEBHARDI: Geschichte von Littauen, Kurland und Liefland, Halle 1785, S. 1-300.

<sup>10</sup> Russland, in: Vollständiger Hand-Atlas der neueren Erdbeschreibung über alle Theile der Erde in 82 Blättern, hrsg. von KARL SOHR, 5. Auflage, vermehrt und verbessert durch Dr. HEINRICH BERGHAUS, Glogau und Leipzig 1855; CARL FERDINAND WEILAND: Das Europaeische Russland, in: Allgemeiner Hand-Atlas der Erde und des Himmels nach den besten astronomischen Bestimmungen, neuesten Entdeckungen und kritischen Untersuchungen entworfen, Weimar [1856?]; CARL CHRISTIAN FRANZ RADEFELD: Europaeisches Russland, 1844, in: Großer Hand-Atlas über alle Theile der Erde in 170 Karten, hrsg. von JOSEPH MEYER, Hildburghausen 1860; CARL GRAF: Das Europäische Russland, 1866, in: Hand-Atlas der Erde und des Himmels. In siebzig Blättern, bearb. von HEINRICH KIEPERT, CARL GRÄF, ADOLF GRÄF und CARL BRUHNS, 42. Auflage, Weimar [1856-1869].

<sup>11</sup> Einige Beispiele: Ostsee-Länder und Inneres Russland bis Moskau, Neue Bearbeitung 1834, revidirt 1851; Europäisches Russland auch Schweden u. Norwegen. Dabei Uebersicht des oesterreichischen u. preussischen Staats. 1833. Rev. 1850; alle abgedruckt im populären Hand-Atlas über alle Theile der Erde nach dem neuesten Zustande und über das Weltgebäude, hrsg. von ADOLF STIELER, Gotha 1851 (ebenso in der folgenden Auflage von 1853); Russland und Scandinavien. Von A. PETERMANN. 1880, in: Adolf Stieler's Hand Atlas über alle Theile der Erde und über das Weltgebäude. 95 Karten, Gotha 1881; General Karte vom Europäischen Russland und den kaukasischen Ländern; nach den neuesten und besten Quellen entworfen



ritorium des GFL als Grundlage für eine Alternative zwar existierte, der Name „Litauen“ im deutschsprachigen Diskurs jedoch lange Zeit stärker mit dem Herrschaftsgebiet der Hohenzollern verbunden wurde. Daraus ergibt sich einerseits die Besonderheit der Definition und Wahrnehmung Litauens im deutschsprachigen Diskurs. Anders als z.B. im Fall von Galizien, das im 19. Jahrhundert eine einigermaßen klare Konnotation in den Grenzen eines Reiches,<sup>12</sup> dem der Habsburger, besaß, wurde die Existenz Litauens stets in zwei Monarchien, denen der Hohenzollern und der Romanovs, verortet. Andererseits wurden die beiden Litauen zumindest bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts kaum je miteinander verbunden. Nur in kuriosen Fällen wurden in der deutschsprachigen Literatur Angaben zu Preußisch-Litauen Russland zugeschrieben.<sup>13</sup>

Die Zäsur zur Mitte des 19. Jahrhunderts ist wichtig für den Prozess der Ziehung von Verbindungen zwischen den beiden Litauen. Zu jener Zeit begann eine Entwicklung, bei der die alte Territorialisierung Litauens auf der Grundlage von administrativen und historischen Kriterien durch eine neue abgelöst wurde, die sich auf ethnografische Faktoren bezog. In dem Moment, als der Begriff Litauen kein administratives oder historisches Territorium mehr bezeichnete, sondern die nach linguistischen Kriterien separierten, von Litauern bewohnten Gebiete, breitete sich im deutschsprachigen Diskurs allmählich ein neues Verständnis des Begriffes aus, das sich wohl am ehesten mit dem Begriff der „Kulturlandschaft“ beschreiben lässt:<sup>14</sup> Die Kultur wurde in diesem Fall zum Hauptkennzeichen der Eigen-

---

und gezeichnet von F. Handtke, in: Vollständiger Universal-Handatlas der neueren Erdbeschreibung über alle Theile der Erde in 114 Blättern, hrsg. von KARL SOHR und FRIEDRICH HANDTKE, 5. Aufl. vermehrt und verbessert durch HEINRICH K. W. BERGHAUS, Glogau 1855.

<sup>12</sup> Vgl. LARRY WOLFF: *The Idea of Galicia: History and Fantasy in Habsburg Political Culture*, Stanford 2010.

<sup>13</sup> So OTTO GLAGAU: *Litauen und die Littauer. Gesammelte Skizzen*, Tilsit 1869, S. 2.

<sup>14</sup> Der Begriff der „Landschaft“ bezeichnete in der deutschen Literatur in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht nur die vom Menschen dargestellte Landschaft; sie konnte auch die Provinzen eines Landes, privilegierte Regionen oder die Gesamtheit privilegierter Stände einer bestimmten Region bezeichnen (ebenso wurden die Komitees, die als Vertreter der Stände walteten, als Landschaften bezeichnet). Vgl. Landschaft, in: *Bilder-Conversations-Lexikon für das deutsche Volk*, Bd. 2, Leipzig 1838, S. 697; Landschaft, in: *Herders Conversations-Lexikon*, Bd. 3, Freiburg im Breisgau 1855, S. 703; Landschaft, in: *Pierer's Universal-Lexikon der Vergangenheit und Gegenwart*, Bd. 10, 4. Aufl., Altenburg 1860, S. 88. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde die Landschaft immer mehr im Sinne eines von Natur und Mensch geformten Teils der Erdoberfläche begriffen. Im Allgemeinen wird Joachim Ritter in der deutschen Literatur der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Begründer dieser Definition betrachtet. Schon zum Ende des Jahrhunderts implizierten die charakteristischen Landschaftsbeschreibungen in der deutschen Literatur nicht mehr nur geologische, sondern auch historisch-kulturelle Aspekte. Der Begriff der „Kulturlandschaft“ impliziert den Gedanken, dass kulturelle Gruppen mittels für sie typischer Praktiken einen Teil der Erdoberfläche durch für die konkrete Kultur charakteristische Elemente formen.

heit und der Besonderheit einer Landschaft. Die Festlegung der litauischen Kulturlandschaft erfolgte nun ausschließlich aufgrund akademischer, vor allem linguistischer Kriterien, was wiederum die Aktualisierung der Frage nach den Grenzen des litauischen Sprachgebiets nach sich zog.

Es ist kaum verwunderlich, dass in der deutschsprachigen Wahrnehmung eine stärkere Separierung der Litauer vorerst nur in Bezug auf Preußen erfolgte: Nach der dort zur Mitte des 19. Jahrhunderts verbreiteten Meinung siedelten jenseits der Grenze in Russland keine Litauer, sondern Schemaiten, d.h. Sprecher einer anderen „lettischen“ bzw. „litauischen“ Sprache (beide Begriffe dienten damals als Bezeichnung der baltischen Sprachen) und Träger einer anderen Kultur.<sup>15</sup> Eine zusätzliche Ursache lag in dem Umstand, dass Enthusiasten wie August Schleicher, der mit finanzieller Unterstützung der Wiener Akademie der Wissenschaften selbst in die Region reiste, um Litauisch zu lernen und die Sprache zu untersuchen, aus Gründen der kulturellen Nähe und der besseren wissenschaftlichen Infrastruktur Sprache und Kultur der Preußisch-Litauer besser zugänglich waren.<sup>16</sup>

Dennoch ist zu betonen, dass die im akademischen Umfeld entstandenen neuen Definitionen der Kulturlandschaft Litauens schon bald auch auf das Russländische Reich angewandt wurden. Es wäre verfehlt zu denken, die preußischen Sprachwissenschaftler, Historiker sowie die Mitglieder der 1879 in Tilsit gegründeten Litauischen Literarischen Gesellschaft seien die ersten gewesen, die eine Bestimmung der Grenzen des litauischen Sprachgebiets in beiden Monarchien versucht hätten. Tatsächlich wurde das litauische Sprachgebiet in Preußen und Russland wohl zum ersten Mal im Kontext des Versuchs einer Bestimmung des von Slawen bewohnten europäischen Territoriums umrissen. Das Verdienst dieser Leistung kommt Pavel Jozef Šafárik zu, dessen Studien „Slovanské starožitnosti“ (Slawische Altertümer, Prag 1837) und „Slovanský národopis“ (Slawische Völkerkunde, Prag 1842) offensichtlich zum Ausgangspunkt für die auf Deutsch publizierenden Wissenschaftler bei der Bestimmung der wichtigsten Orientierungspunkte wurden, die das litauische Sprachgebiet begrenzen. Dennoch wurden sämtliche auf den Arbeiten Šafáriks beruhenden Definitionen noch nicht direkt mit der Kulturlandschaft in Verbindung gebracht und zu deren Benennung nach der Sprache herangezogen. Mit anderen Worten: Das litauische Sprachgebiet bedeutete für die sich auf Šafárik berufenden Autoren noch nicht Litauen.

Der erste deutsche Wissenschaftler, der den ganzen litauischen Sprachverbreitungsraum in beiden Imperien mit Litauen identifizierte, war Friedrich Kurschat, der Leiter des Litauischen Seminars der Universität

<sup>15</sup> Vgl. KARL AUGUST JORDAN: Zur Kunde der littauischen Sprache, in: Neue Preußische Provinzial-Blätter 1849, Bd. 8, S. 73-75, hier S. 73; Drei Dainos mit Bemerkungen von G. H. F. Nesselmann, in: ebenda, S. 411-416, hier S. 411.

<sup>16</sup> Vgl. AUGUST SCHLEICHER: Handbuch der litauischen Sprache, Bd. 1: Grammatik, Prag 1856, S. v-vii.

Königsberg. Um sich besser mit dem von Litauern bewohnten Territorium in Russland vertraut zu machen, besuchte er dieses in den Jahren 1872, 1874 und 1875. In seiner 1876 veröffentlichten „Grammatik der litauischen Sprache“ umriss er das litauische Sprachgebiet<sup>17</sup> und bezeichnete auf einer der Studie beiliegenden Karte<sup>18</sup> den ganzen litauischen Sprachraum als „Litauen“. Somit war es das akademische Umfeld, das seine Zentren vor allem in Königsberg und im Umkreis der Litauischen Literarischen Gesellschaft hatte, das am Ende des 19. Jahrhunderts die Vorstellung der Kulturlandschaft Litauen in beiden Kaiserreichen schuf.<sup>19</sup>

Allerdings vermochte dies den Hauptzug des Litauenbegriffs im deutschsprachigen Diskurs – die Ausrichtung allein auf dessen preußischen Teil – nicht zu verdrängen. Eine neuerliche Stärkung erfuhr diese Sichtweise, wie paradox dies auch klingen mag, durch die Ausbreitung des deutschen Nationalismus. Der Grund dafür ist darin zu suchen, dass der deutsche Nationalismus in den Provinzen des 1871 neu zusammengefügtten Reiches mithilfe des Konzeptes der „Heimat“ verankert wurde, womit die Verbindungen einer konkreten Region zum Reich und ihr Ort in diesem Ganzen hervorgehoben wurden.<sup>20</sup> Die Hervorhebung der Eigenart der Landschaft Litauen war nun Mittel zur Demonstration der Eigenart Ostpreußens, dessen Ort und Bedeutung im Deutschen Reich und für die deutsche Nation. Nach demselben Prinzip wurde auch die Eigenart der anderen Kulturlandschaften Ostpreußens – Masurens, des Samlands, des Oberlands, Notangens – unterstrichen. Das Hauptproblem, d.h. die Eingrenzung der durch die litauische Sprache bezeichneten Kulturlandschaft auf das deutsche Staatsgebiet, wurde von diesen dem deutschen Nationalismus entstammenden Inspirationen für eine Definition von „Heimat“ noch vertieft. Autoren wie August Ambrassat, Franz Tetzner oder Adalbert Bezenberger, die sich demgegenüber stärker für die litauische Kultur interessierten, reduzierten den litauischen Sprachraum nicht auf das Deutsche Reich und betonten stets, dass auch in „Russisch-Litauen“ Litauer siedelten.<sup>21</sup> Dennoch verband die Mehrheit der Autoren die Kategorie der Landschaft allein mit Deutschland und verortete Litauen entsprechend auch nur in Preußen.

<sup>17</sup> FRIEDRICH KURSCHAT: Grammatik der litauischen Sprache, Halle 1876, S. 1f.

<sup>18</sup> Karte des litauischen Sprachgebiets, in: ebenda.

<sup>19</sup> Vgl. auch ADALBERT BEZENBERGER: Die ostpreußischen Grenzlande, in: Zeitschrift für Politik 8 (1915), S. 28–42, hier S. 28, 30.

<sup>20</sup> Siehe CELIA APPLGATE: A Nation of Provincials. The German Idea of Heimat, Berkeley 1990; ALON CONFINO: The Nation as a Local Metaphor – Württemberg, Imperial Germany, and National Memory, 1871–1918, Chapel Hill und London 1997.

<sup>21</sup> AUGUST AMBRASSAT: Die Provinz Ostpreußen. Bilder aus der Geographie, Geschichte und Sage unserer Heimatprovinz, Königsberg 1896, S. 172; FRANZ TETZNER: Die Slawen in Deutschland, Braunschweig 1902, Abb. 3 zu S. 26; ADALBERT BEZENBERGER: Der Werdegang des litauischen Volkes, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 13 (1916), H. 1/2, S. 1–40.

Der Erste Weltkrieg vertiefte dieses Verständnis von „Litauen“ im deutschsprachigen Diskurs noch weiter. Infolge des Krieges und der Annektionspläne der deutschen Führung wurde Litauen im deutschsprachigen Diskurs nach Osten „verschoben“, was mit der Zeit auch die Behandlung von Preußisch-Litauen veränderte. Es darf mit Fug und Recht behauptet werden, dass es der Krieg war, der die Deutschen zur „Entdeckung“ von Litauen auf dem Territorium zwang, das zuvor meist mit Russland oder mit Polen verbunden worden war.

Dieses Entdeckungsmoment hielt Generalleutnant Erich Ludendorff in seinen Erinnerungen fest, indem er anmerkte, dass über das seit dem 4. November 1915 offiziell als Ober Ost bezeichnete Land und dessen Menschen infolge des Mangels an entsprechender deutschsprachiger Literatur nur wenig bekannt sei und man sich deshalb wie in einer neuen Welt fühle.<sup>22</sup> Eine ähnliche Stimmung brachte der Ober Ost-Beamte Erich Zechlin in einem Bericht zum Ausdruck, den er mit einem Zitat von Adam Mickiewicz begann: „Über Litauen, wahrhaftig, weiß ich weniger als über China.“<sup>23</sup> Das anfängliche Verhalten der Besatzungsverwaltung in Litauen hing wahrscheinlich vor allem mit dem Fehlen von Kontakten mit den russischen Litauern zusammen. Selbst wenn wir uns der Meinung anschließen, dass die deutsche Führung über Daten zur litauischen Nationalbewegung im Russischen Reich verfügen musste,<sup>24</sup> ist offensichtlich, dass sie zumindest anfangs nicht nach Möglichkeiten zur Beeinflussung dieser Bewegung suchte, denn unter den Litauern vermochten die Deutschen kaum gesellschaftliche Führerpersönlichkeiten mit genügend Macht und Ressourcen auszumachen, wie es sie in Polen oder auch in Kurland gab. Deshalb muss die Behauptung Fritz Fischers, dass die Deutschen hier kein nationales Selbstbewusstsein anzutreffen erwarteten,<sup>25</sup> dahingehend modifiziert werden, dass sie auf kein litauisches Nationalbewusstsein der oberen Gesellschaftsschichten hofften. Aus diesem Grund brachten sie – anders als in Polen oder in der Ukraine – die Strategie der „Insurgierung“ (Fischer) in Litauen nicht zur Anwendung. Diese Sichtweise scheint auch der Aufruf des Kommandanten des im September 1915 von den deutschen Truppen eingenommenen Wilna in deutscher, russischer und polnischer Sprache zu bestätigen. In diesem in den Straßen der Stadt ausgehängten Aufruf wurde Wilna eine polnische Stadt und „eine Perle in dem ruhmreichen Königreich Polen“<sup>26</sup> genannt. Dieser Schritt, der die zu dieser Zeit

<sup>22</sup> ERICH LUDENDORFF: *Meine Kriegserinnerungen 1914–1918*, Berlin 1919, S. 146.

<sup>23</sup> ERICH ZECHLIN: *Litauen und seine Probleme*, in: *Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik* 10 (1915), Sp. 257–286.

<sup>24</sup> ABBA STRAZHAS: *Deutsche Ostpolitik im Ersten Weltkrieg: der Fall Ober Ost 1915–1917*, Wiesbaden 1993 (Veröffentlichungen des Osteuropa-Institutes München, 61), S. 109.

<sup>25</sup> FRITZ FISCHER: *Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/1918*, Düsseldorf 1967, S. 124.

<sup>26</sup> CZESŁAW JANKOWSKI: *Z dnia na dzień: Warszawa 1914 – 1915 Wilno [Von Tag zu Tag: Warschau 1914 – 1915 Wilna]*, Wilno 1923, S. 244.

gerade auch in Wilna versammelte litauische Bildungselite vor den Kopf stieß, kann damit erklärt werden, dass vor allem nach Berührungspunkten mit der örtlichen Elite, also den Polen gesucht wurde.

Der anfängliche Zustand des Entdeckers, wie ihn Ludendorff beschrieben hatte, wurde schon bald vom Bestreben abgelöst, sich über die wirtschaftliche und soziale Lage im 1915 von der deutschen Armee eingenommenen Land ins Bild zu setzen. Von einiger Wichtigkeit waren für die Besatzungsverwaltung auch die nationalen Fragen. Obwohl in Ober Ost jegliche gesellschaftliche Aktivität in Zusammenhang damit verboten war<sup>27</sup> und die von der Besatzungsverwaltung herausgegebenen Zeitungen eine Diskussion darüber vermieden,<sup>28</sup> verwandte Ludendorff beträchtliche Zeit auf die Beschäftigung mit den nationalen Fragen im besetzten Land.<sup>29</sup> Dieses Interesse zu erklären, fällt nicht schwer. Bereits im Frühling 1915 findet sich im Programm der deutschen militärischen Ziele die Formulierung des Vorsatzes, das zukünftige Gebiet von Ober Ost als deutsche Kolonie zu betrachten.<sup>30</sup> Beginnend mit der Abtrennung von Suwalken von Polen aus militärischen Gründen bildete sich im Laufe der Jahre 1915/16 die Position heraus, diese Kolonie separat von Polen zu behandeln. Erstens wurde hier anders als in Polen keine Zivilverwaltung geschaffen. Zweitens fasst der deutsche Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg in seiner berühmten Reichstagsrede vom 19. August 1915 die Besetzung der russischen Territorien erstmals als deren „Befreiung“ von Russland auf und zählte nicht nur Galizien und Polen zu diesen Territorien, sondern auch Litauen und Kurland.<sup>31</sup> Schließlich setzte sich im Laufe des Jahres 1916 in Regierungs- und Armeekreisen endgültig die Position durch, das Territorium von Ober Ost als Mittel zur Absonderung der Polen von Russland zu betrachten und so die Dominanz Deutschlands auf diesem Gebiet zu stärken.<sup>32</sup> In diesem Kontext wird verständlich, warum die Obrigkeit von Ober Ost nicht nur den Namen „Litauen“ zur Bezeichnung eines Teils der beherrschten Gebiete heranzog, sondern auch das mit diesem Namen bezeichnete Gebiet laufend erweiterte. Durch taktisches Manövrieren zwischen den Vertretern der verschiedenen Gruppen und Förderung des Prozesses ihrer nationalen Konsolidierung (z.B. der Weißrussen<sup>33</sup>) suchte die Verwaltung von Ober Ost nach aufstrebenden Figuren, die bei der Legitimierung der These, dass die neue deutsche Kolonie eben nicht Polen sei,

<sup>27</sup> STRAZHAS, Deutsche Ostpolitik (wie Anm. 24), S. 109.

<sup>28</sup> Vgl. URŠIENĖ, Vokiečių karo metų spauda (wie Anm. 6), [1936], S. 157f., 180, 184.

<sup>29</sup> Vgl. LUDENDORFF, Meine Kriegserinnerungen (wie Anm. 22), S. 145f.

<sup>30</sup> FISCHER, Griff (wie Anm. 25), S. 233.

<sup>31</sup> Verhandlungen des Reichstags, XIII. Legislaturperiode, II. Session, Bd. 306: Stenographische Berichte, Berlin 1916, 13. Sitzung, S. 213.

<sup>32</sup> FISCHER, Griff (wie Anm. 25), S. 238.

<sup>33</sup> EDMUNDAS GIMŽAUSKAS: Baltarusių veiksnys formuojantis Lietuvos valstybei 1915–1923 m. [Der weißrussische Faktor bei der Entstehung des litauischen Staates 1915–1923], Vilnius 2003, S. 51.

behilflich sein konnten. Die größte Stütze fand die Verwaltung von Ober Ost langfristig in den Litauern und den kurländischen Deutschen. Man könnte sagen, dass die Dynamik dieses Prozesses der Suche nach einer Stütze in direktem Zusammenhang mit der Territorialisierung Litauens in Ober Ost stand.

### *Drei Phasen der Territorialisierung Litauens in Ober Ost*

Welches Litauen hatte Kanzler von Bethmann Hollweg im Sinn, als er im August 1915 im Reichstag die Befreiung Litauens von Russland verkündete? Einen Tag vor seiner öffentlichen Rede hatte das deutsche Heer am 18. August erst Kowno eingenommen. Die Bezeichnung Litauen konnte damals allein auf den Großteil des besetzten Territoriums des Gouvernements Kowno angewandt werden. Doch schon zum Ende des Jahres versandte das Auswärtige Amt eine Mitteilung an die Botschaften in den neutralen Ländern, dass nicht nur die Gouvernements Kowno, Suwalken, Wilna und Grodno als „Litauen“ betrachtet werden sollten, sondern auch Kurland.<sup>34</sup>

Die Frage, womit dieser Wandel zu erklären ist, lässt sich mithilfe einer genaueren Betrachtung des Prozesses der Territorialisierung Litauens in Ober Ost beantworten. Hier wären drei Phasen zu unterscheiden. Die erste könnte man mit Vorbehalt als „Fortsetzung“ Preußisch-Litauens bezeichnen. Dabei erfolgte ein Transfer der Bezeichnung „Litauen“ und deren Anwendung auf den vom deutschen Heer eroberten Teil des Gouvernements Kowno. Dieses wurde denn auch als erstes als „Verwaltungsgebiet Litauen“ bezeichnet.

In den Etappengebieten des von Deutschland eroberten Territoriums des Russländischen Reiches wurde im Sommer 1915 mit der Einrichtung einer Militärverwaltung zur Regelung der Zivilangelegenheiten begonnen. So wurde die der Etappeninspektion der Njemen-Armee unterstellte Deutsche Verwaltung für Litauen auf Gebieten des Gouvernements Kowno am 16. August 1915 gegründet – zwei Tage vor der Einnahme der Festung Kowno.<sup>35</sup> Es ist kaum anzunehmen, dass die Anwendung des Namens „Litauen“ nur auf die Hälfte des Gouvernements Kowno ein auf mangelnden Kenntnissen beruhender Fehler war. Eine von der deutschen Militärverwaltung einige Wochen später erstmals herausgegebene Zeitung

<sup>34</sup> ABA STRAZHAS: The Land Ober Ost and Its Place in Germany's Ostpolitik, 1915–1918, in: The Baltic States in Peace and War, 1917–1945, hrsg. von V. STANLEY VARDYS und ROMUALD J. MISIUNAS, University Park (PA) und London 1978, S. 43–62, hier S. 48.

<sup>35</sup> [RUDOLF HÄPKE:] Die deutsche Verwaltung in Litauen 1915 bis 1918, Berlin 1921, S. 23.

bezeichnete in ihrer Vorausgabe die Gouvernements Kowno, Wilna und Suwalken als „Litauen“.<sup>36</sup> Was der deutschen Militärverwaltung zunächst vielleicht noch unbekannt war, waren die faktischen Grenzen des litauischen Sprachgebiets. Doch schon Ende 1915 erschien ein Artikel Zechlins, der damals Mitarbeiter der Abt. V (Politische Abteilung) beim Stab Oberbefehlshaber Ost war, in dem diese Grenzen benannt wurden.<sup>37</sup> Unter Vermittlung eines Vertrauensmannes von Ober Ost, Wilhelm Steputat, wurde der Amerikalitauer Jonas Žilius, der damals in Berlin studierte, mit der Eruierung der ethnografischen Grenzen Litauens beauftragt.<sup>38</sup> Somit verfügte die Militärverwaltung Ober Ost unter Beachtung der Verbreitung der Sprache bereits 1915 über Daten, die Litauen auf ein weit größeres Territorium projizieren ließen als auf das Gouvernement Kowno.

Letzteres konnte jedoch nicht sofort realisiert werden, was wahrscheinlich daran lag, dass die Front bis zur Jahreswende 1915/16 nicht stabilisiert werden konnte und außerdem damals noch in jedem Verwaltungsgebiet – in Kurland, Litauen, Suwalken, Wilna, Grodno und Bialystok – verschiedene deutsche Armeen operierten. Am wichtigsten aber war, dass die deutsche Militärverwaltung in keinem der Verwaltungsgebiete auf die örtlichen Litauer zählen konnte. Ludendorff hatte schon im August 1915 erkannt, dass diesen „politisch etwas geboten werden“ müsse,<sup>39</sup> damit man sich auf sie stützen könnte. Somit dürfte die Begrenzung Litauens auf das Gouvernement Kowno nicht als falsche Auffassung des Gebietes verstanden werden, auf dem die litauische Sprache vorherrschte, sondern als vorübergehende Lösung, deren weitere Entwicklung in erster Linie vom Verhältnis zwischen den Verfechtern der einen oder anderen Art der Wiederherstellung Polens abhing.

Dieser vorübergehende Charakter fand seinen Ausdruck somit in einer Art „Fortsetzung“ Preußisch-Litauens. In der zweiten Hälfte des Jahres 1915 vergrößerte sich das Territorium des Verwaltungsgebiets Litauen mit der Verschiebung der Front nach Osten. Dennoch befand sich der Sitz von Fürst Franz Joseph zu Isenburg Birstein, der zum Verwalter dieses Verwaltungsgebiets ernannt worden war, zunächst in Tilsit; erst im Mai 1916 wurde er nach Kowno verlegt.<sup>40</sup> Die Wahl Tilsits zum Verwaltungszentrum wurde formal mit militärstrategischen Gründen erklärt.<sup>41</sup> Dennoch scheinen auch die Vorkriegsbemühungen, Tilsit als Hauptstadt

<sup>36</sup> Vgl. das Vorwort in der Vorausgabe der Zeitung „Dabartis“ [Gegenwart], 28.8.1915. Zit. n. URŠIENĖ, *Vokiečių karo metų spauda* (wie Anm. 6), [1936], S. 154.

<sup>37</sup> ZEHLIN, *Litauen* (wie Anm. 23).

<sup>38</sup> VACLOVAS BIELSKIS: *Kairiųjų vaidmuo siekiant Lietuvos nepriklausomybės* [Die Rolle der Linken beim Anstreben der Unabhängigkeit Litauens], in: *Lietuvos Žinios*, 3.5.1930, Nr. 99 (3298), S. 3f.

<sup>39</sup> WERNER CONZE: *Polnische Nation und deutsche Politik im Ersten Weltkrieg*, Köln 1958 (*Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart*, 4), S. 87.

<sup>40</sup> [HÄPKE,] *Die deutsche Verwaltung* (wie Anm. 35), S. 23, 25.

<sup>41</sup> Vgl. CHARLES RIVAS [JUOZAS GABRYS]: *La Lituanie sous le joug allemand 1915–1918. Le plan annexioniste allemand en Lituanie*, Lausanne 1918, S. 147f.

Preußisch-Litauens im deutschsprachigen Diskurs zu etablieren – darauf wird noch zurückzukommen sein –, von Einfluss gewesen zu sein. Bei der „Übertragung“ des Begriffs Litauen nach Osten war die spezielle Rolle dieser Stadt potentiell einflussreich für die Wahl des Zentrums des neuen Litauen. Zumal ja im August 1915 noch nicht klar war, wo sich die Frontlinie stabilisieren würde und in welchem Teil des eroberten Gebiets mit Unterstützung der örtlichen Bewohner zu rechnen war.

Tatsächlich konnte sich die Militärverwaltung Ober Ost bei den Bemühungen um die Gunst der örtlichen Bewohner zumindest in der Anfangsphase nur auf verlässliche, des Litauischen kundige Einwohner der ostpreußischen Grenzregionen stützen, die keinesfalls nur in den Etappengebieten für die Bedürfnisse der Militärverwaltung eingespannt wurden. So war der bereits im Zusammenhang mit der Studie über die ethnografischen Grenzen Litauens erwähnte preußische Litauer Wilhelm Steputat Initiator und bis 1917 verantwortlicher Redakteur der ab September 1915 erscheinenden Zeitung „Dabartis“ für die Litauer in Ober Ost, dessen formeller Herausgeber die erwähnte Abt. V (Politische Abteilung)<sup>42</sup> war. Steputat, Rittmeister des Tilsiter Dragonerregiments, war seit 1913 auch Vertreter der örtlichen Litauer im Preußischen Landtag. In der Redaktion der „Dabartis“ waren als technische Mitarbeiter noch mehr preußische Litauer tätig, die damals im deutschen Heer dienten.<sup>43</sup> Die Zeitung selbst wurde anfangs ebenfalls in Tilsit herausgegeben und erst im Januar 1916 nach Kowno verlegt. Es ist zu beachten, dass es gerade die preußischen Litauer waren, die schon in der Anfangsphase der deutschen Verwaltung Vorschläge unterbreiteten, wie die Annexion von Ober Ost zu legitimieren wäre. Wilhelm Gaigalat, ein weiteres Mitglied des Preußischen Landtags, formulierte schon 1915 die These,<sup>44</sup> Deutschland müsse sich diese Gebiete anschließen, denn dort lebten Litauer sowie Letten, die sich von Ersteren kaum unterschieden. In Anbetracht der wirtschaftlichen Bedürfnisse Ostpreußens müssten Gaigalat zufolge alle Litauer zu Untertanen des Deutschen Kaiserreiches gemacht werden. Die Ausgangsposition, man müsse mit den „russischen Litauern“ umgehen wie mit den preußischen Litauern, die Argumente, die in Ober Ost lebenden Litauer müssten gegenüber Deutschland ebenso loyal sein wie die preußischen, dass der Anschluss an Deutschland den Interessen der Litauer entspreche und zu ihrem Nutzen sei, wurde in unterschiedlichen Veröffentlichungen bis Kriegsende ständig wiederholt.<sup>45</sup> Somit wurde der auf der Idee der Ausdehnung Litauens von Preußen nach Russland

<sup>42</sup> Das Land Ober Ost. Deutsche Arbeit in den Verwaltungsgebieten Kurland, Litauen und Bialystok-Grodno, Stuttgart, Berlin 1917, S. 87.

<sup>43</sup> URBŠIENĖ, Vokiečių karo metų spauda (wie Anm. 6), [1936], S. 151f.

<sup>44</sup> WILHELM GAIGALAT: Die litauisch-baltische Frage, in: Die Grenzboten 74 (1915), S. 204–214, 230–239.

<sup>45</sup> URBŠIENĖ, Vokiečių karo metų spauda (wie Anm. 6), [1936], S. 156f., 158, 203, 206; [1937], S. 75.



beruhende Impuls auch im Laufe der weiteren Phasen der Territorialisierung Litauens in Ober Ost aktiviert.

Die zweite Phase zeichnete sich durch die verstärkte Tendenz aus, unter strategischer Abgrenzung Litauens von Polen (bzw. der Litauer von den Polen) nach einer Legitimation für die Annexion Ober Osts auf der Grundlage der Bestrebungen der russischen Litauer zu suchen. Als eines der ersten Anzeichen für diese Strategie darf die Entsendung des Tilsiter Oberbürgermeisters Eldor Pohl am 22. September 1915 nach Wilna gelten, um dort dasselbe Amt zu übernehmen.<sup>46</sup> In Tilsit hatte er einer deutschen Stadt vorgestanden, in der sich bis zum Krieg die ganze kulturelle Aktivität der preußischen Litauer konzentriert hatte. Die Entsendung Pohls nach Wilna kann deshalb als Versuch zur Ausnutzung dieser Erfahrung begriffen werden, nur diesmal zur Anwendung in einer Region, in der nicht das problematische Zusammenleben von Deutschen und Litauern, sondern das von Polen und Litauern zu organisieren war. Falls die Analyse der Quellen im Weiteren diese Hypothese bestätigen sollte, würde die Entsendung Pohls nach Wilna eines der ersten Anzeichen für die Entschlossenheit der Ober Ost-Führung darstellen, aus dem litauischen Faktor nicht nur im Gouvernement Kowno Nutzen zu ziehen. Als letzter Schritt dieser Phase wurde das Verwaltungsgebiet Litauen vergrößert und dessen Zentrum von Kowno nach Wilna verlegt. Nachdem die ehemaligen Bezirke Suwalken und Wilna bereits am 1. März 1916 zum Verwaltungsbezirk Wilna zusammengelegt worden waren, wurde Letzterer am 15. März 1917 mit dem Verwaltungsbezirk Litauen zur Militärverwaltung Litauen vereinigt.<sup>47</sup>

Es können einige Voraussetzungen benannt werden, die diese Schritte begünstigten. Die erste war die durch eine Einigung zwischen den Regierungen in Berlin und Wien am 5. November 1916 erfolgte Wiederherstellung des Regentschaftskönigreichs Polen. Schon im Frühjahr 1916 hatte die deutsche Führung den Beschluss gefasst, dass dieses Polen ohne Gebiete von Ober Ost auskommen müsse. Mit wenigen Ausnahmen hielt man sich später an diesen Beschluss.<sup>48</sup> Steputat, der erwähnte Vertrauensmann von Ober Ost, setzte noch Ende 1915 ein Memorandum an das Auswärtige Amt auf, in dem er ein Mittel zur Trennung von Polen und Ober Ost vorschlug – die Vision eines mit Deutschen besiedelten Jatwingen-Weißrusslands als germanisierter Provinz Preußens. Einen sehr ähnlichen Vorschlag unterbreitete im April 1916 der damalige Oberbefehlshaber Ober Ost, Generalfeldmarschall von Hindenburg, dem preußischen Innenminister Friedrich Wilhelm von Loebell. Bezüglich der Notwendigkeit einer „Abschnürung der Westslawen von den Ostslawen“ stimmten die beiden Staatsdiener überein. Loebell betonte, die Gouvernements Wilna, Grodno

<sup>46</sup> [HÄPKE,] Die deutsche Verwaltung (wie Anm. 35), S. 23.

<sup>47</sup> Ebenda, S. 25.

<sup>48</sup> CONZE, Polnische Nation (wie Anm. 39), S. 151; FISCHER, Griff (wie Anm. 25), S. 202, 238, 258-261.

und Minsk sollten nicht Polen sondern dem „baltisch-litauischen Gebiet“ angeschlossen werden. Den offiziellen Vorschlag vom 23. Dezember 1916 zur Trennung der Russen von den Polen durch das zu annektierende Gebiet Ober Ost, an den sich die deutsche Führung bis Kriegsende hielt, unterbreitete der Reichskanzlei die bereits unter dem Kommando Hindenburgs stehende Oberste Heeresleitung.<sup>49</sup> Dass diese Linie befolgt wurde, lag an dem gewachsenen Einfluss Hindenburgs und Ludendorffs, die im Rahmen der innenpolitischen Interessen Deutschlands die Behandlung von Ober Ost als autonom vertraten und den etwaigen Anschluss von Gebieten aus dessen Bestand an Regentschaftspolen ablehnten.<sup>50</sup>

Die zweite Voraussetzung bestand in der ab Ende 1915 immer aktiveren litauischen Tätigkeit in der Schweiz. Für die deutsche Führung kristallisierte sich nun endlich ein Kreis von Leuten heraus, die im Namen der Litauer von Ober Ost zu handeln vermochten. Juozas Gabrys, den Alfred Erich Senn einst „undoubtedly the best known Lithuanian political figure on the European scene before 1916“<sup>51</sup> nannte, hatte die deutsche Führung über den deutschen Botschafter in der Schweiz bereits Ende 1915 auf seine Seite zu ziehen vermocht. Gabrys hatte das unter dem Namen „Lithuanian National Council“ bekannte Litauische Informationsbüro von Paris nach Lausanne verlegt und war äußerst umtriebig in der Liga der Fremdvölker Russlands, die er mitgegründet hatte. Am Wichtigsten aber war, dass Gabrys es verstand, Beziehungen zu den in Ober Ost lebenden Litauern zu knüpfen und in gewissen Fällen Einfluss auf sie auszuüben. Letztere nahmen in der Hoffnung darauf, dass der einzige Weg zur litauischen Souveränität über eine enge Zusammenarbeit mit Deutschland führe, im Frühling 1916 ebenfalls eine klar prodeutsche Position ein.<sup>52</sup> Gabrys selbst und sein Mittelsmann Friedrich Freiherr von der Ropp wurden im Auswärtigen Amt zumindest bis Herbst 1917, als sich in Wilna der von der Führung von Ober Ost sanktionierte Rat der Vertreter Litauens (*Taryba*) versammelte, als Sprecher der Litauer behandelt.<sup>53</sup> Und obwohl Gabrys in seinen Erinnerungen sicher übertreibt und sich allein die Überzeugung der Deutschen, die Verwaltungsbezirke Wilna und Litauen müssten auf nationaler Basis zusammengelegt werden, zuschrieb,<sup>54</sup> könnte diese auf

<sup>49</sup> Vgl. FISCHER, Griff (wie Anm. 25), S. 238, 382.

<sup>50</sup> Mehr zum Interessenkonflikt: CONZE, Polnische Nation (wie Anm. 39), S. 165-225.

<sup>51</sup> ALFRED ERICH SENN: The Activity of Juozas Gabrys for Lithuania's Independence, 1914-1920, in: *Lituanus* 23 (1977), Nr. 1, S. 15-22, hier S. 16.

<sup>52</sup> LOPATA, Lietuvos valstybingumo raida (wie Anm. 8), S. 92f.

<sup>53</sup> Vgl. ALFRED ERICH SENN: A Study in Emigré Intrigue, 1915-1917, in: *Slavonic and East European Review* 45 (1967), S. 411-424; EBERHARD DEMM: Friedrich von der Ropp und die litauische Frage (1916-1919), in: *Zeitschrift für Ostforschung* 33 (1984), S. 16-56.

<sup>54</sup> Auf Wache für die Nation. Erinnerungen: Der Weltkriegsagent Juozas Gabrys berichtet (1911-1918), hrsg. von EBERHARD DEMM und CHRISTINA NIKOLAJEW, Frankfurt am Main 2013, S. 193.

Initiative Ludendorffs vollzogene Lösung durchaus auch auf seinen Druck zustande gekommen sein.

Weiter zu berücksichtigen ist auch die Wirkung der russischen Revolution von 1917. Schon im April 1917 erklärte der deutsche Reichskanzler einem engen Kreis preußischer Beamter, dass diese die Situation verändert und „die Annexionspolitik alten Stils unmöglich gemacht“ habe.<sup>55</sup> Um nicht auf die Pläne zur Annexion von Ober Ost verzichten zu müssen, brauchte die deutsche Verwaltung einen „Kontrakt“ mit den Litauern, deren nationale Aspirationen im Tausch gegen die Unterordnung unter deutsche Oberhoheit auf dem von ihnen bewohnten Territorium anzuerkennen waren.<sup>56</sup> Es ist verständlich, dass unter diesen Umständen eine Ausweitung des betreffenden Territoriums und eine Verlegung des Zentrums nach Wilna zur Demonstration des deutschen Wohlwollens<sup>57</sup> ein logischer Schritt war, der nur eine Veränderung der Art und Weise der Legitimierung der Annexion des besetzten Gebietes zeigte.

Im Laufe der dritten Phase hielt man sich weiter an diese Strategie der „ethnischen Territorialisierung“ Litauens, nur wurde diese auch auf von Weißrussen bewohnte Gebiete ausgedehnt und so beinahe das ganze Territorium Ober Osts zu „Litauen“ gemacht – mit Ausnahme von Kurland und den Anfang 1918 aus der Militärverwaltung Litauen zu einer separaten Militärkreisverwaltung Suwalken ausgegliederten<sup>58</sup> Regionen von Suwalken und Augustow. Zur wichtigsten Veränderung während dieser Phase wurde der am 1. Februar 1918 gefällte Beschluss zur Eingliederung der am 11. Oktober 1916 vereinigten Verwaltungsbezirke Bialystok und Grodno in die Militärverwaltung Litauen unter gleichzeitiger Aufteilung Letzterer in zwei Teile: Litauen Nord und Litauen Süd.<sup>59</sup> Dieser Beschluss wurde unmittelbar nach der von der Besatzungsverwaltung genehmigten Konferenz vom 25. bis 27. Januar 1918 in Wilna zur Wahl der weißrussischen Rada gefällt. Auf diesem Treffen wurde entschieden, dass „alle von den Deutschen besetzten Gebiete (...) einen unabhängigen, souveränen demokratischen Staat bilden [sollten], bestehend aus den zwei autonomen nationalen Hauptterritorien – dem weißrussischen und dem litauischen –, mit

<sup>55</sup> FISCHER, Griff (wie Anm. 25), S. 316.

<sup>56</sup> Die Anwendung dieser Strategie in Bezug auf die Litauer wurde formell auf der am 31. Juli 1917 in Bingen organisierten Konferenz bestätigt: FISCHER, Griff (wie Anm. 25), S. 397.

<sup>57</sup> Wilna war die historische Residenzstadt der litauischen Großfürsten, die die führenden Köpfe der litauischen Nationalbewegung zur Hauptstadt des modernen litauischen Staates zu machen hofften. Es gilt zu beachten, dass die Verwaltung von Ober Ost das Zentrum Litauens nach Wilna verlegte, obwohl sie sich bewusst war, dass Wilna und dessen Umland nicht zu dem Gebiet gehörte, in dem die litauische Sprache vorherrschte. Vgl. ZECHLIN, Litauen (wie Anm. 23), Sp. 262.

<sup>58</sup> Verwaltungsbericht der Militärkreisverwaltung Suwalken für die Zeit vom 1. Oktober 1917 bis 31. März 1918, Marggrabowa [1918], S. 3f.

<sup>59</sup> [HÄPKE,] Die deutsche Verwaltung (wie Anm. 35), S. 25.

enger Beziehung zum unabhängigen Kurland“.<sup>60</sup> Die Konferenz erneuerte mit dieser Erklärung die These eines bereits im Dezember 1917 weißrussischen Aktivisten entlockten Memorandums.<sup>61</sup> Man kann dies als ein Resultat der kohärenten Politik Ludendorffs in Ober Ost bezeichnen, unter allen Umständen die Litauer für Deutschland zu gewinnen und eine Annäherung der Weißrussen mit ihnen zu erzielen.<sup>62</sup> Ebenfalls im Dezember 1917 wurde ein ähnlicher Beschluss der mit Genehmigung des Kommandos Ober Ost<sup>63</sup> nach demselben Prinzip im September 1917 gebildeten *Taryba* entlockt. Offensichtlich planten die deutschen Militärs damals schon keine direkte Annexion von Ober Ost mehr, sondern die Gründung eines von Deutschland abhängigen Staates unter Ausnutzung sowohl der Ergebenheit der Litauer und Weißrussen als auch eventueller Streitigkeiten unter ihnen.<sup>64</sup> Außerdem setzten sie durch die Eingliederung des Bezirks Bialystok in Litauen die Taktik der „Trennung der Slawen“ um und vergrößerten zugleich das Potential des Unfriedens zwischen Litauern und Polen. Unter gewissen Umständen hätten die Verwaltungsbezirke Grodno und Bialystok auch Polen zufallen können, worauf allein schon der Umstand hinweist, dass die dortigen Verwaltungen seit 1915/16 Zeitungen in polnischer Sprache erscheinen ließen.<sup>65</sup> Der Kreis der Befürworter einer erheblichen Erweiterung Polens in der deutschen Führung wurde jedoch immer kleiner. Hindenburg strebte schon Ende 1917 eine Süderweiterung Litauens bis nach Brest-Litowsk an.<sup>66</sup> In wundersamer Weise erstreckte sich auf der von Gabrys 1918 angefertigten und in Bern veröffentlichten „Ethnographischen Karte Europas“ das „ethnographische Territorium“ der Litauer ebenfalls beinahe bis Brest-Litowsk<sup>67</sup> und legitimierte faktisch die Umwandlung von Ober Ost zum deutschen Satellitenstaat „Litauen“.

Es ist allgemein bekannt, dass die deutsche Delegation die den Litauern und Weißrussen entlockte Zustimmung zu solch einem Staat bei den im Dezember 1917 beginnenden Friedensverhandlungen von Brest-Litowsk als Argument für die angestrebte „Dekomposition“ Russlands und die Verankerung der eigenen Rechte auf Ober Ost verwendete.<sup>68</sup> Am 23. März 1918 erkannte der deutsche Kaiser die Unabhängigkeit des aus Teilen von Ober Ost bestehenden Litauen unter den Bedingungen der Deklaration der *Taryba* vom 11. Dezember 1917 an. Dennoch war die allgemeine Kriegslage trotz des erfolgreichen Vorwärtsdrängens des deutschen Heeres an der Ostfront für das Überdauern „Ober Ost-Litauens“ nicht günstig. Dazu

<sup>60</sup> GIMŽAUSKAS, Baltarusių veiksny formuojantis (wie Anm. 33), S. 64.

<sup>61</sup> STRAZHAS, Deutsche Ostpolitik (wie Anm. 24), S. 262.

<sup>62</sup> LUDENDORFF, Meine Kriegerinnerungen (wie Anm. 22), S. 376.

<sup>63</sup> Die Genehmigung wurde am 30. Mai 1917 erteilt: Zeitung der 10. Armee, 2.6.1917, Nr. 273.

<sup>64</sup> GIMŽAUSKAS, Baltarusių veiksny formuojantis (wie Anm. 33), S. 63f.

<sup>65</sup> Vgl. URBŠIENĖ, Vokiečių karo metų spauda (wie Anm. 6), [1936], S. 173f.

<sup>66</sup> FISCHER, Griff (wie Anm. 25), S. 382.

<sup>67</sup> Carte ethnographique de l'Europe, Bern 1918.

<sup>68</sup> STRAZHAS, Deutsche Ostpolitik (wie Anm. 24), S. 261.

trug auch die Kollision bei, die sich in den Beziehungen zur *Taryba* ergeben hatte, welche im Februar die von Deutschland nachdrücklich vorgeschlagenen Unionsbeziehungen zurückzuweisen wagte und sich im Juli nach dem Beispiel Polens zum Staatsrat erklärte. Schließlich erkannte der neue deutsche Reichskanzler Max von Baden am 20. Oktober 1918 diesen Status der *Taryba* an und verfügte, diese möge selbst eine Regierung bilden und sich um die konstitutionellen Grundlagen Litauens kümmern. Zugleich aber hob der Kanzler hervor, Deutschland werde sich nicht in die Grenzfragen eines von ihm unabhängigen Litauen einmischen.<sup>69</sup> In der Geschichte der Territorialisierung Litauens auf dem Gebiet des ehemaligen Zarenreiches markierte dies das Ende, zugleich aber auch den Anfang einer neuen Etappe, in der die Festlegung der Grenzen Litauens nicht mehr so sehr von den Interessen Deutschlands diktiert wurde, sondern vielmehr von der Fähigkeit der Bürger des neuen Staates zur Verteidigung der von den litauischen Regierungen beanspruchten Territorien abhing.

## *Der Wandel des räumlichen Verständnisses Litauens*

### Litauen rückt nach Osten vor

Welchen Einfluss hatte die hier angeführte Suche nach Wegen, wie das im Krieg von Deutschland besetzte Land zu legitimieren wäre, auf die Ausbreitung der neuen Behandlung Litauens im deutschsprachigen Diskurs und auf das Vorrücken Litauens nach Osten in der mentalen Geografie? Es darf mit Fug und Recht behauptet werden, dass der Einfall der deutschen Truppen in Russland im Frühling 1915 einen Bruch in der Aufmerksamkeit für Litauen im deutschsprachigen Diskurs darstellte: „Litauen“ wurde nicht mehr als Territorium Preußens, sondern des vormaligen Russlands begriffen. Marija Urbšienė zufolge, aus deren Feder eine Untersuchung der Darstellung Litauens in der deutschsprachigen Presse im Ersten Weltkrieg stammt, hatte der Großteil der verbreiteten Information über Litauen in der einen oder anderen Weise mit den deutschen Kolonisierungsplänen zu tun. Konkret unterscheidet sie vier Hauptimpulse, die zum häufigeren Auftreten des Begriffes Litauen im deutschsprachigen Diskurs führten:

1. Die Erwägung eines Anschlusses Kurlands und Livlands, aufgrund dessen die Annexion Litauens als geografisch und geopolitisch unvermeidlich betrachtet wurde; hinzu kam die Diskussion der polnischen Frage, in deren Kontext darüber polemisiert wurde, wo Polen ende, ob Wilna dazugehöre oder nicht etc.

---

<sup>69</sup> PETRAS KLIMAS: Der Werdegang des litauischen Staates von 1915 bis zur Bildung der provisorischen Regierung im November 1918, Berlin 1919, S. 119, Nr. XLI.

2. Das Problem der Ernährung des Reichs, wobei gerade Ober Ost und Litauen als Hort märchenhafter Landwirtschaftsprodukte und Waldreichtümer angesehen wurden, weshalb die deutsche Verfügungsgewalt über diese so reiche Kolonie als unentbehrlich gelten konnte.
3. Die Frage der Vorherrschaft Deutschlands auf der Ostsee, wobei eine für Deutschland günstige Lösung mit der Verfügungsgewalt über deren Ostküste verbunden wurde.
4. Die Sicherheit der Ostgrenze Deutschlands, die mit der Verschiebung der russischen Grenzen nach Osten und der Annexion Litauens verbunden wurde.<sup>70</sup>

Es war durchaus Absicht, dass die Verwaltung von Ober Ost eine Vielzahl deutscher Korrespondenten in die zukünftige „Kolonie“ einlud,<sup>71</sup> deren Nachrichten aus Litauen in den wichtigsten Zeitungen des Reichs erschienen. Von nicht geringerer Bedeutung für die Förderung des Interesses an „Russisch-Litauen“ waren auch die diversen Aktivitäten der Beamten von Ober Ost bzw. von deren Verbindungsleuten, darunter die bereits erwähnten Zechlin und Steputat. Organisationen, die in Deutschland die Ziele der Kolonisierung unterstützten, darunter die „Vereinigung für exakte Wirtschaftsforschung“ oder die „Neudeutsche Wirtschaftsgesellschaft“, richteten ihr Augenmerk auf Litauen in Hinblick auf das Potential einer Kolonisierung. Es gilt jedoch zu beachten, dass diesbezügliche Informationen sich nicht in allen Fällen direkt auf die litauische Problematik bezogen: Oft fiel die Bezeichnung Litauen nur im weiteren Kontext der sich auf Ober Ost beziehenden Aussagen. Der Grund hierfür liegt in den jeweils spezifischen Zielen, die von der Verwaltung Ober Osts bzw. den Verfechtern kolonialistischer Ideen mit der Förderung des Interesses an Litauen verfolgt wurden.

Doch es gab noch erheblich mehr Gründe für die Attraktivität Litauens. Einer der interessantesten Aspekte dieser Vielfalt, auf den Liulevicius bereits hingewiesen hat,<sup>72</sup> hängt mit den Versuchen der deutschen Offiziere in Ober Ost zusammen, einen anderen Diskurs zu etablieren, der mehr dem Kennenlernen der litauischen Kultur galt. Als typisches Beispiel für eine derartige Tätigkeit darf Victor Jungfer gelten. 1918 gab ein Berliner Verlag sein Buch „Kulturbilder aus Litauen“<sup>73</sup> heraus, das als erstes in der schließlich vier Werke umfassenden Reihe „Litauische Bücherei“ erschien. Und das war kein Einzelfall. Auch die in Ober Ost auflagenstärkste Zeitung, die der 10. Armee mit Stab in Wilna (1915–1918), schenkte Litauen,

<sup>70</sup> URBŠIENĖ, Vokiečių karo metų spauda (wie Anm. 6), [1936], S. 199.

<sup>71</sup> Ebenda, S. 204, 214.

<sup>72</sup> LIULEVICIUS, War Land (wie Anm. 7), S. 192-195.

<sup>73</sup> VICTOR JUNGFER: Kulturbilder aus Litauen. Ein Beitrag zur Erkenntnis des litauischen Volkstums, Berlin u.a. 1918. Siehe weiter den in mehreren Auflagen erschienenen halb autobiografischen Roman: DERS.: Das Gesicht der Etappe: ein Kulturroman, Berlin u.a. 1919.

seiner Geschichte, den Traditionen und Sitten der Litauer große Aufmerksamkeit. Von noch größerer Bedeutung war, dass in ihr auch Litauer selbst zumindest in Bezug auf ihr Heimatland zu Wort kommen durften. Letztere ermunterten die Redaktion der „Zeitung der 10. Armee“ nicht nur zur Veröffentlichung verschiedener Artikel über Litauen,<sup>74</sup> sondern zeichneten hin und wieder auch selbst als deren Autoren.<sup>75</sup> Ein gutes Bild von den typischen Einstellungen vermitteln die Bemühungen des Schriftstellers Oskar Wöhrle, eines der Autoren der „Zeitung der 10. Armee“, um die Herausgabe von Petras Klimas' Studie „Russisch-Litauen. Statistisch-ethnographische Betrachtungen“ in Deutschland.<sup>76</sup> Derartige, unter verschiedenen Pseudonymen oder auch anonym in Deutschland publizierte Veröffentlichungen litauischer Autoren erschienen während des Krieges in größerer Zahl.<sup>77</sup> Sie stellten eine klare Alternative zu den Presseergebnissen dar, in denen Ober Ost-Litauen aus der Sicht der deutschen Kolonisierungspläne beschrieben wurde.<sup>78</sup>

Das Interesse an Litauen und das Eingehen auf die Aspirationen der Russisch-Litauer wurde nicht nur vom Offizierskorps, sondern auch von verschiedenen politischen Vereinigungen gestärkt. Darunter verdienen die Litauer in der Schweiz besondere Erwähnung. Neben dem bereits erwähnten Gabrys beteiligten sich Juozas Purickis, Michael Aschmies und Joseph Ehret aktiv an der Verbreitung von Informationen über Litauen. Ehret legte mit seinem 1919 in Bern erschienen Buch<sup>79</sup> die wohl ausführlichste Darstellung Litauens für das deutschsprachige Publikum vor. Zu einer weiteren Quelle für die Verbreitung von Informationen über Litauen wurde die im November 1917 in Berlin gegründete Deutsch-Litauische Gesellschaft. Diese Organisation, zu deren Mitgliedern eine ganze Reihe

<sup>74</sup> Vgl. PETRAS KLIMAS: Dienoraštis [Tagebuch] (1915.XII.1 – 1919.I.19), Chicago 1988, S. 79, 80.

<sup>75</sup> Die wichtigsten in der „Zeitung der 10. Armee“ über Litauen erschienenen Beiträge wurden 1918 in einem reich illustrierten Band herausgegeben: Das Litauen-Buch. Eine Auslese aus der Zeitung der 10. Armee, [Wilna] 1918.

<sup>76</sup> PETRAS KLIMAS: Iš mano atsiminimų [Aus meinen Erinnerungen], South Boston 1979, S. 86.

<sup>77</sup> Zu erwähnen sind: KASIMIR BRUNAVIETIS [KAZIMIERAS JASĖNAS]: Der Weltkrieg und Litauen, München-Gladbach [1916]; ERICH LINKSCH [JONAS ŠLIŪPAS]: Litauen und die Litauer, Stuttgart 1917; Pro Lithuania. Litauen in historischer, ethnographischer und wirtschaftlicher Beziehung, hrsg. von einem Redaktionskomitee in Wilno, Berlin [1918].

<sup>78</sup> SILVIO BROEDRICH-KURMAHLEN: Das neue Ostland, Berlin 1915; ERICH WALLROTH: Die baltischen Provinzen und Litauen: Bericht der Handelskammer zu Lübeck, Lübeck 1915; OTTO KESSLER: Die Baltenländer und Litauen, Berlin 1916; EKKEHARD OSTMANN: Schnelle Besiedlung unserer neuen Ostmarken, Berlin 1916; Bilder aus Litauen, hrsg. von RICHARD SCHLICHTING und HANS OSMAN, Kowno 1916 (2. Aufl.: Kowno 1917); REINHOLD WULLE: Im Lande Hindenburgs, Essen 1916; BRUNO SKALWEIT: Die Landwirtschaft in den litauischen Gouvernements, ihre Grundlagen und Leistungen, Jena 1918 (Schriften des Instituts für ostdeutsche Wirtschaft in Königsberg i. Pr., 3).

<sup>79</sup> JOSEPH EHRET: Litauen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Bern 1919.

von Mitgliedern der Berliner und der ostpreußischen sozialen Elite zählte, wurde zur Unterstützung der Idee eines von Deutschland abhängigen litauischen Staates gegründet. In ihr herrschte ein paternalistisches Verhältnis zu den politischen Zielen der Litauer in Ober Ost vor, ähnlich dem in Deutschland vorherrschenden Verhältnis zu den preußischen Litauern.<sup>80</sup> Allerdings gab der Verein im Zentrum des Deutschen Reiches das Presseorgan „Das neue Litauen“ heraus und verbreitete während des ganzen Jahres 1918 mancherlei Informationen über das Land.

Dieses Interesse, dessen Beginn auf den April 1915 anzusetzen ist, als die deutsche Offensive in Žemaiten und Kurland vordrang, und das von den nicht immer übereinstimmenden deutschen Kolonisierungsplänen und den litauischen politischen Zielen gefördert wurde, hatte entscheidenden Einfluss auf die Wandlung des räumlichen Verständnisses von Litauen. In der Folge wurde die Nutzung des Begriffes „Litauen“ für das ehemalige Russisch-Litauen zur Norm. Nicht übersehen werden darf, dass obwohl Jungfer oder die „Zeitung der 10. Armee“ ausschließlich Informationen über das von Ober Ost verwaltete Litauen verbreiteten, in der reichen Literatur der Kriegsjahre damit begonnen wurde, die Existenz der Litauer beidseits der vormaligen deutsch-russischen Grenze zu artikulieren. Eine Vielzahl von Autoren umriss das Sprachgebiet des Litauischen auf beiden Seiten.<sup>81</sup>

<sup>80</sup> Zur Stützung der sich auf der Grundlage dieses Verhältnisses entwickelnden Annäherung an Deutschland wurde ein Vortrag veröffentlicht, den der spätere litauische Staatspräsident Antanas Smetona im Berliner Hotel „Adlon“ im November 1917 zu den Zielen der Litauer hielt: ANTANAS SMETONA: Die litauische Frage. Vortrag gehalten vor einer Versammlung deutscher Politik im Hotel Adlon zu Berlin am 13. November 1917, Berlin 1917.

<sup>81</sup> Die Definitionen des Sprachgebiets des Litauischen unterschieden sich grundsätzlich in Bezug auf die Zugehörigkeit der Region Wilna sowie hinsichtlich dessen Ausdehnung in Ostpreußen. Zechlin rechnete die ganze Kulturlandschaft Preußisch-Litauens bis Labiau, Wehlau, Darkehmen und Goldap hierzu, jedoch schloss er ein Halbrund um Wilna davon aus. ZECHLIN, Litauen (wie Anm. 23), Sp. 261ff. Dasselbe Territorium in Ober Ost, jedoch ein kleineres in Ostpreußen zählten Wronka und Aschmies zum Verbreitungsgebiet des Litauischen – was für sie Litauen gleichkam. JOHANNES WRONKA: Kurland und Litauen. Ostpreußens Nachbarn, Freiburg im Breisgau 1917, S. 63ff., 177; MICHAEL ASCHMIES: Land und Leute in Litauen, Breslau 1918, S. 87. Auf der Karte im Buch der 10. Armee über Litauen werden das Umland von Wilna sowie ein Großteil Preußisch-Litauens als „Sprachlich gemischte Grenzgebiete“ bezeichnet. Das Litauen-Buch (wie Anm. 75), Anhang, S. 1. Sowohl die Umgebung von Wilna als auch die ganze Kulturlandschaft Preußisch-Litauens rechnete Gaigalat zu Litauen. GAIGALAT, Die litauisch-baltische Frage (wie Anm. 44), S. 208; DERS.: Litauen, das besetzte Gebiet, sein Volk und dessen Strömungen, Frankfurt a. M. 1917, S. 22-25 (und Ethnographische Karte von Litauen). Ein erheblich größeres Territorium im Osten und Süden wurde Litauen auf den vom Litauischen Informationsbüro in Lausanne veröffentlichten Landkarten zugerechnet. Carte de la Lituanie, Bern 1918; Carte ethnographique (wie Anm. 67). Der Litauische Rat (*Taryba*) zeichnete die ethnografische Grenze im Osten und Süden nach der von Petras Klimas 1916 durchgeführten Untersuchung. K. WERBELIS [PETRAS KLIMAS]: Russisch-Litauen. Statistisch-ethnographische Betrachtungen, Stuttgart 1916. Wahrscheinlich waren es die in dieser Untersuchung vorgebrachten Argumente,



Außerdem verankerte die verstärkte Aktivität der Litauer selbst im deutschsprachigen Diskurs allmählich die Auffassung, die preußischen und die russischen Litauer seien als Träger ein und derselben Kultur zu betrachten.<sup>82</sup> Auf diese Weise war der Krieg nicht nur für die von der Verwaltung Ober Ost durchgeführte und durch ethnografische Kriterien begründete Territorialisierung Litauens von entscheidender Bedeutung, sondern er verankerte im deutschsprachigen Diskurs auch das Bewusstsein, dass die sich durch litauische kulturelle Eigenheiten auszeichnende Landschaft nicht nur ostpreußisches Gebiet, sondern auch das von Ober Ost umfasste.

Als die Litauer bei der Verankerung dieser Veränderungen ihre politischen Ansprüche zu projizieren begannen und sich schließlich jeglicher paternalistischen Protektion von deutscher Seite verwahrten, verlieh dies dem Wandel der Begrifflichkeit Litauens eine zusätzliche Dynamik.

### Kein Litauen mehr in Preußen

Nach der Diskussion des Prozesses der Verlagerung Litauens auf das Territorium der ehemaligen Romanov-Monarchie kehren wir zur Frage zurück, wie dessen Resultate die Aufmerksamkeit in der deutschen Wahrnehmung von Preußisch-Litauen ablenkten, obgleich bis 1914 Information über diese Region dominant gewesen waren.

Als Ende 1918 Deutschland zum Kriegsverlierer erklärt wurde, konnte sich mancher Reichsbürger nur schwer mit der Tatsache abfinden, dass die im Osten eroberten Territorien verloren gehen sollten, obwohl dort noch deutsche Truppen standen. Während des ganzen Krieges war die These verankert worden, dass diese Territorien in der einen oder anderen Form zu Deutschland gehören sollten und dass diese Zugehörigkeit rechtens sei, da für ihre Eroberung deutsches Blut vergossen wurde. Als der Status des Kriegsverlierers Deutschland zum Verzicht auf alle im Krieg eroberten Gebiete zwang, wurde dies für viele Deutsche zum Trauma. Für noch größeren Aufruhr sorgte aber die Tatsache, dass die neuen Staaten im Osten, die nach der in Deutschland verbreiteten Meinung von deutscher Hand geschaffen bzw. wiedererrichtet worden waren, gegenüber Deutschland Gebietsansprüche geltend machten. Dies galt an erster Stelle für Polen und Litauen, deren Reputation sich in der deutschen, insbesondere aber in der ostpreußischen Presse seit der zweiten Hälfte des Jahres 1918 zusehends verschlechterte. Auf in deutscher Sicht geradezu wundersame Weise

---

die Klimas auf der im September 1917 veranstalteten Konferenz von Wilna referierte; außerdem wurde auch bei der Vorlegung der litauischen Forderungen anlässlich der Friedenskonferenz von Paris mit den von Klimas gesammelten statistischen, beschreibenden und Zeugendaten operiert, ebenso bei der Formulierung der Verhandlungsposition in den Friedensverhandlungen mit Sowjet-Russland 1920. KLIMAS, *Iš mano atsiminimų* (wie Anm. 76), S. 86; DERS., *Dienoraštis* (wie Anm. 74), S. 416.

<sup>82</sup> Vgl. BRUNAVIETIS, *Der Weltkrieg* (wie Anm. 77); ASCHMIŠ, *Land* (wie Anm. 81); ĖHRET, *Litauen* (wie Anm. 79).

wurden die Kulturlandschaften West- und Ostpreußens, zur Kaiserzeit im Rahmen der Heimatkunde institutionalisiert, jetzt zum Objekt territorialer Ansprüche Polens und Litauens. Gestützt auf die Autorität deutscher Wissenschaftler wie Adalbert Bezzenberger postulierten die Litauer den prähistorischen litauischen Charakter des ethnografischen Preußisch-Litauen, das seit den Zeiten Max Toeppens, des ostpreußischen Historikers, der 1858 eine erste historische Geografie der Region veröffentlicht hatte, mit den alten Landschaften Nadrauen und Schalauens identifiziert wurde.<sup>83</sup> Daraus folgte die von den Litauern gern verwendete These, dass sie die Ureinwohner Preußens seien. Im deutschsprachigen Diskurs führte dies vor allem zu einer Aktivierung der Argumentation des „historischen Rechts“<sup>84</sup> sowie zum Erscheinen neuer Theorien von der kolonisatorischen Herkunft der litauisch- und polnischsprachigen Einwohner Ostpreußens.<sup>85</sup>

Der weitere Einfluss dieser Ansprüche auf den Wandel des räumlichen Verständnisses von Litauen wird bei einem Vergleich der ehemaligen Landschaften Litauen und Masuren deutlich. Die unterschiedlichen Folgen der litauischen und polnischen Gebietsansprüche auf diese ostpreußischen Kulturlandschaften führten auch zu unterschiedlichen Strategien ihrer weiteren Behandlung. Der haushohe Sieg bei der 1920 in den südlichen Kreisen Ostpreußens durchgeführten Volksabstimmung, in der sich die absolute Mehrheit der Bewohner für den Verbleib bei Deutschland aussprach, führte zu einer weiteren Propagierung der Eigenart der masurischen Kulturlandschaft unter gleichzeitiger verstärkter Postulierung des Deutschtums dieser Landschaft. Auf der anderen Seite bedeuteten die Abtrennung des Memellandes von Deutschland 1919 und dessen Anschluss an Litauen 1923 nach der Inszenierung eines Aufstands der Lokalbevölkerung das Ende der litauischen Kulturlandschaft in Ostpreußen. Im Bemühen, einer Behandlung auch nur des kleinsten Teils Ostpreußens als „Litauen“ zuvorzukommen, verschwand dieser Begriff in den 1920er Jahren aus der Nomenklatur der ostpreußischen Kulturlandschaften.

Dieser Wandel kann anhand einer Vielzahl von Fakten belegt werden. Die in den litauisch besiedelten Gebieten liegende Stadt Tilsit an der Memel wurde in mehr als einem Heimatkundelehrbuch für die Schulen der Region vor dem Krieg sowie in einer eigenen Werbebroschüre als „Hauptstadt Preußisch-Litauens“<sup>86</sup> bezeichnet. Nach dem Krieg aber wurde dieses

---

<sup>83</sup> MAX TOEPPEN: *Historisch-comparative Geographie von Preussen*, Gotha 1858, S. 23-27, 34; *Preussen und die Nachbarländer vor den Zeiten der Ordensherrschaft*, in: DERS.: *Atlas zur Historisch-Comparativen Geographie von Preussen*, Gotha 1858.

<sup>84</sup> Als typisches Beispiel sei verwiesen auf EMIL HOLLACK: *Haben die Polen und Litauer ein historisches Recht auf Altpreußen?* Königsberg 1919.

<sup>85</sup> Vgl. PAUL KARGE: *Die Litauerfrage in Altpreußen in geschichtlicher Beleuchtung*, Königsberg 1925.

<sup>86</sup> H. LETTAU: *Kurze Heimatkunde der Provinz Ostpreussen*, Leipzig [1906], S. 15; *Fremdenführer durch Tilsit, Litauens Hauptstadt*, hrsg. von RUDOLF KREUTZ,

*branding* nicht weiterverwendet, und die Stadt wurde zur „Nordöstlichsten Stadt Deutschlands“.<sup>87</sup>

Aus Anlass der 1906 stattfindenden Konferenz der Landesdirektoren und der Generalversammlung der Deutschen Kolonialgesellschaft hatte der Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs ein repräsentatives Buch über Ostpreußen herausgegeben, das an die Mitglieder dieser populären Vereinigung mit Ablegern in ganz Deutschland verbreitet wurde. Die ersten Seiten der zwei Vorkriegsausgaben des auch später mehrmals neu aufgelegten Buches waren mit den zwei wichtigsten, die Eigenart Ostpreußens repräsentierenden Symbolen illustriert: dem Schloss Königsberg und dem für die Tilsiter Gewerbeausstellung von 1905 gebauten und für die Architektur der Landschaft Litauen als typischen geltenden Litauischen Hauses;<sup>88</sup> im Text selbst hieß es: „Litauen ist von allen Teilen Ostpreussens ethnographisch, volkswirtschaftlich und geschichtlich von großer Bedeutung.“<sup>89</sup> In der 1926 erschienenen dritten Auflage jedoch wurde Litauen nicht mehr erwähnt. Den Platz des Fotos des Litauischen Hauses auf der Titelseite nahm eine Ansicht der Marienburg ein, Prof. Emil Knaakes Beitrag mit dem Titel „Litauen“ hieß nun „Das Grenzgebiet im Nordosten“. Jetzt stand hier zu lesen, das Gebiet sei wegen der im 17. Jahrhundert hierher eingewanderten Litauer als „Preußisch-Litauen“ bezeichnet worden, dieser Begriff jedoch sei nur ein geografischer, denn vor der Ankunft des Deutschen Ordens hätten hier keine Litauer gesiedelt; die alten Einwohner der Landschaften Nadrauen und Schalauen seien Prußen gewesen.<sup>90</sup>

In ähnlicher Weise wurde auch in den Nachkriegsausgaben von Wilhelm Sahms Heimatkundelehrbuch die ehemalige Landschaft Litauen in „Nadrauen und Schalauen“ umbenannt und dargelegt, die Ansiedlung von Litauern habe hier erst im 16. Jahrhundert begonnen. Die Fotos, die in der Erstauflage noch mit „Litauisches Bauernhaus“ und „Alte Litauerin“ betitelt worden waren, hießen nun „Altes Bauernhaus“ und „Alte Bäuerin“.<sup>91</sup> Nach neuen Landschaftsbenennungen mussten auch die Autoren anderer Heimatkundebücher Ostpreußens suchen.<sup>92</sup> Der Tilsiter Studienrat

---

Tilsit 1912; Unser Ostpreussen, Bd. 2: Bilder aus der Heimatkunde, hrsg. von FRANZ SWILLUS, 3. Aufl., Leipzig 1922, S. 169.

<sup>87</sup> ADOLF BARTEL: Kleiner Führer durch Tilsit u. Umgebung, Tilsit [1933].

<sup>88</sup> Ostpreussen, hrsg. vom Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs, Königsberg 1906; Ostpreussen, hrsg. vom Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs, Königsberg 1910.

<sup>89</sup> EMIL KNAAKE: Litauen, in: Ostpreussen (wie Anm. 88), [1906], S. 77-89, hier S. 77.

<sup>90</sup> DERS.: Das Grenzgebiet im Nordosten, in: Ostpreußen, [hrsg. von PAUL STETTNER], 3., erw. Auflage, Königsberg 1926, S. 185-196, hier S. 185.

<sup>91</sup> Vgl. WILHELM SAHM: Heimatkunde von Ostpreußen, Frankfurt am Main 1914, S. 23f.; DERS.: Heimatkunde von Ostpreussen, 7. Aufl., Frankfurt am Main 1931, S. 25f.

<sup>92</sup> So bezeichnet Nieth das ehemalige Litauen in Ostpreußen als „Nordostpreußen“. M. NIETH: Die Provinz Ostpreussen. Eine Heimatkunde (Anhang für Ostpreußen zu: LUDWIG KAHMEYER, HERMANN SCHULZE: Realienbuch, Bielefeld 1936).

Hugo Jankuhn behauptete in einer 1926 erschienenen Broschüre, der Name „Preußisch-Litauen“ sei überhaupt erst zur Zeit Friedrich Wilhelms I. entstanden und in letzter Zeit zur Unterstreichung des litauischen Charakters eines Teils Ostpreußens verwendet worden, obwohl die Litauer erst im 16. Jahrhundert in dieses seit undenklichen Zeiten germanische Gebiet gezogen seien.<sup>93</sup>

Ein anderes Beispiel: Die Institution des Konservators der Kunstdenkmäler der Provinz Ostpreußen wies seit Beginn ihrer Tätigkeit im Jahre 1893 die staatlich geschützten Kulturgüter den einzelnen Landschaften der Provinz, darunter auch Litauen, zu.<sup>94</sup> Lange Zeit wurde die Tätigkeit der Institution nach diesem Prinzip der Zuweisung der Kulturgüter zu den entsprechenden Landschaften auch in ihren Jahresberichten dargestellt.<sup>95</sup> Diese Art der Vorstellung der Denkmäler nach Kulturlandschaften, zu denen eben auch Litauen zählte, hielt sich noch einige Jahre nach dem Krieg. 1928 jedoch erfuhr das Prinzip der Darstellung eine Änderung: Die Denkmäler wurden nun nicht mehr nach Landschaften aufgeteilt, sondern nach Regierungsbezirken – Königsberg, Gumbinnen und Allenstein.<sup>96</sup>

Preußisch-Litauen wurde zur ungenutzten historischen Kategorie – dies war der Preis für die „Ostverschiebung“ Litauens im deutschsprachigen Diskurs. Das Verständnis dieses „im Osten“ erschaffenen Litauen war jedoch gleichfalls mit Problemen behaftet. In radikaleren Einschätzungen wurde sie als „Saisonrepublik“<sup>97</sup> betrachtet, entstanden in einem Raum, den Deutschland von Russland zurückerobert hatte. Darüber hinaus hinterließ die dreijährige Erfahrung in Zusammenhang mit dem Gebiet Ober Ost kaum Spuren. Offensichtlich übten sowohl der Umstand, dass die deutsche Armee 1918 auch den – neben Kurland – Rest der ehemaligen russischen Ostseeprovinzen einnahm, als auch die Tatsache, dass alle drei Staaten – Litauen, Lettland und Estland – im von Deutschland eroberten Raum entstanden, einen großen Einfluss auf deren nach dem Ersten Weltkrieg neu entstandene Bezeichnung als „Baltische Staaten“ aus. Genau diese Art der Bezeichnung für alle drei Staaten, manchmal unter Miteinbeziehung von Finnland, wurde für den deutschsprachigen Diskurs in der Zwischenkriegszeit charakteristisch, doch ist die Entwicklung des Begriffs „Baltische Staaten“ ein anderes Thema.

<sup>93</sup> HUGO JANKUHN: Gibt es ein Preußisch-Litauen? Berlin-Nowawes 1926.

<sup>94</sup> Vgl. ADOLF BOETTCHER: Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Ostpreußen, H. 1–9, Königsberg 1891–1899 (siehe besonders H. 5: Litauen, Königsberg 1895).

<sup>95</sup> Vgl. Bericht des Konservators der Kunstdenkmäler der Provinz Ostpreußen über seine Tätigkeit. Jahresberichte 1–34, Königsberg 1903–1936.

<sup>96</sup> Bericht des Konservators der Kunstdenkmäler der Provinz Ostpreußen über seine Tätigkeit im Jahre 1928 an die Provinzialkommission zur Erforschung und zum Schutze der Denkmäler in der Provinz Ostpreußen (Siebenundzwanzigster Jahresbericht), Königsberg 1929.

<sup>97</sup> VYTAUTAS ŽALYS: Ringen um Identität. Warum Litauen zwischen 1923 und 1939 im Memelgebiet keinen Erfolg hatte, Lüneburg 1993, S. 20f.

### *Schlussfolgerungen*

Das beginnende 20. Jahrhundert ist die Zeit der Koexistenz mehrerer Litauenbegriffe, zugleich aber auch eine Periode der Transformation. In der deutschsprachigen Wahrnehmung hatte es schon während des ganzen 19. Jahrhunderts ein zumindest minimales, spezielle Kompetenzen erforderndes Verständnis dafür gegeben, dass Litauen nicht nur im Herrschaftsgebiet der Hohenzollern, sondern auch jenseits der Grenze im Reich der Romanovs existierte. Das letztere Litauen wurde anfangs mit den alten Herrschaftsgebieten des Großfürstentums Litauen identifiziert, doch wurden seit der Mitte des 19. Jahrhunderts auch sprachliche Kriterien zur Definition der Kulturlandschaft in diesem Raum angewandt. Die wichtigste Besonderheit, die mit der Neudefinition Litauens im deutschsprachigen Diskurs einherging, war gerade diese Zweideutigkeit. Ein Litauen war in diesem Diskurs stets näher als das andere, ihm kam mehr Aufmerksamkeit zu, schließlich wurden auf der Grundlage Preußisch-Litauens gar Verallgemeinerungen in Bezug auf das gesamte litauische Sprachgebiet gezogen.

Diese Besonderheit wurde durch den Ersten Weltkrieg und die deutsche Offensive gegen Russland 1915 vertieft und transformiert. Die Besatzung legte den deutschen Soldaten die Existenz eines „anderen“ Litauen offen, weshalb damit begonnen wurde, sich damit zu beschäftigen. Auf dem Territorium von Ober Ost ereignete sich zwischen 1915 und 1918 eine folgerichtige Territorialisierung Litauens. Obwohl sie mittels rein administrativer Entscheidungen durchgeführt wurde, rechtfertigte man sie immer mehr mit ethnografischen Kriterien. Diese Territorialisierung stellte die Besonderheit des Territoriums, das nicht als Polen behandelt werden sollte, heraus, denn schon zur Jahreswende 1915/16 dominierte die Vorstellung von der notwendigen Umformung von Ober Ost zu einer Kolonie, und ab Frühling 1917 bestand das Ziel darin, Deutschland eine kontrollierte Einflussphäre zu sichern. Die deutsche Politik in Ober Ost ermunterte die Litauer eindeutig zur nationalen und staatlichen Konsolidierung; deren Resultat bestand schließlich darin, dass der Begriff Litauen auf das Territorium verlagert wurde, auf dem sich 1918 der litauische Staat herausbildete.

Als litauische Politiker Ansprüche auf Preußisch-Litauen zu erheben begannen, dessen Grenzen einst die Deutschen selbst umrissen hatten und dessen litauische Bewohner von ihnen als autochthon postuliert worden waren, begann man in den 1920er Jahren bewusst damit, die Bezeichnung Preußisch-Litauen aus dem deutschsprachigen Diskurs zu tilgen. Dies erlaubt die Folgerung, dass nicht allein die Umsetzung der litauischen nationalen Aspirationen, sondern auch die in Deutschland immer stärker werdenden Bestrebungen, deren Umsetzung zu verhindern, zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Vielfalt der Litauenbegriffe, die sich durch das ganze 19. Jahrhundert gezogen hatte, nivellierten und beseitigten.

SUMMARY

---

*On the Changing Meaning of “Lithuania”  
in German-language Discourse During  
and After the First World War*

The paper examines the evolution of Lithuania’s spatial conception in the German-language discourse during and after First World War. Before the war, “Lithuania” in the said discourse usually denoted a part of German territory, i.e. one of the regions in East Prussia. True, throughout the 19<sup>th</sup> century, there was at least a minimum understanding among educated people that “Lithuania” stretched not only in the Hohenzollern territories, but also in the Romanov Empire across the border. This Russian Lithuania was initially identified with the old boundaries of the Grand Duchy of Lithuania, and it was only since the mid-19<sup>th</sup> century that a linguistic understanding of cultural landscapes was applied to it. However, at any time, Prussian Lithuania in the German speaking discourse used to be more intimate than Russian Lithuania, it was granted more attention, and ultimately, on the basis of Prussian Lithuania, generalisations were made about the entire area where the Lithuanian language was spoken.

Later, however, the existence of Prussian Lithuania was half-forgotten during the 20<sup>th</sup> century, as attention shifted to Lithuania on the territory of the (former) Russian Empire. This paper connects the beginning of this process of relocation to the march of the German Army into Russia during the First World War, which arguably opened the existence of “another” Lithuania to Germans and encouraged them to concentrate their attention to it. In 1915–1918, in the occupied area called *Ober Ost*, a consistent territorialisation of “Lithuania” took place, a mostly administrative process discussed in this paper in detail. Although this territorialisation was carried out purely by administrative decisions, it was increasingly masked by ethnographic criteria as well. It was a way to demonstrate the exclusivity of the territory since it was certainly not to be treated as Poland. In Germany in late 1915 and early 1916, the idea prevailed to make *Ober Ost* a colonial territory, and since spring 1917, it was transferred into a controlled sphere of influence. These German policies in *Ober Ost* stimulated the consolidation of the Lithuanian nation-state. The eventual outcome of which was the transfer of the name of Lithuania to the area where in 1918 the state of Lithuania came into being.

When the founders of that state, however, began to claim Prussian Lithuania, which was defined by Germans and where Germans themselves postulated the status of Lithuanians as autochthons, the notion of Prussian Lithuania in the German speaking discourse during the 1920’s was gradually removed. This evidence would suggest that in the early 20<sup>th</sup> century not

Zum Wandel des räumlichen Begriffs „Litauen“

only the implementation of Lithuanian national aspirations, but also German attempts to hinder this process levelled and removed the diversity of the cultural concepts of Lithuania that characterised the long 19<sup>th</sup> century.

# Die Bildung estnischer Militäreinheiten in den Jahren 1917/18

VON AGO PAJUR

Im Unterschied zu den bereits 1915 gegründeten lettischen Schützenregimentern, die eine beachtliche Fähigkeit zur Verteidigung der Heimat entwickeln sollten, wurde die Organisation estnischer nationaler Einheiten in den russischen Streitkräften erst 1917 in Angriff genommen, weshalb diese sich keiner militärischen Heldentaten mehr rühmen konnten. Während die so genannten Lettischen Schützen nach dem Oktoberumsturz jedoch die bolschewistische Regierung Sowjetrusslands zu unterstützen begannen, blieben die estnischen Truppen grundsätzlich national gesinnt und leisteten ihren Beitrag zur Erlangung der Unabhängigkeit des Staates.

In Estland ist über die nationalen Truppenteile eine große Anzahl von Studien und Erinnerungen publiziert worden,<sup>1</sup> doch ist diese Literatur aufgrund der Sprachbarriere außerhalb Estlands nahezu unbekannt. Der vorliegende Aufsatz setzt sich zum Ziel, einen Überblick über die Organisation und die Rolle der nationalen Einheiten zu geben, um das Interesse für dieses Thema auch außerhalb Estlands zu wecken.

## *Die Entstehung der Idee*

In den Jahren des Ersten Weltkrieges wurden etwa 100 000 Esten (10% der Bevölkerung) zum Wehrdienst in die russische Armee eingezogen.<sup>2</sup> Da

Alle Daten im vorliegenden Aufsatz sind nach dem Kalender angegeben, der in Estland gültig war. Auf den 31. Januar 1918 „alten Stils“ folgte der 14. Februar 1918 „neuen Stils“.

<sup>1</sup> Vgl. z.B. KONRAD ROTSCILD: Eesti rahvusliste rügementide formeerimine 1917. aastal [Formierung der estnischen nationalen Regimenter im Jahre 1917], in: Sõdur 1924, Nr. 23, S. 2-5; Nr. 24/25, S. 2-8; Nr. 26, S. 2-6; Nr. 27, S. 2-5; Nr. 28, S. 2-5; Nr. 29, S. 2-4; ALEKSANDER TÕNISSON: 1. Eesti Polk, tema formeerimine ja tegevus: Lühikene ülevaade [Das 1. Estnische Regiment, seine Formierung und Tätigkeit: eine kurze Übersicht], Pärnu 1927; OSKAR KURVITS: Eesti rahvusväeosade loomine 1917–1918: 1. Eesti polk [Die Gründung der nationalen Streitkräfte Estlands 1917–1918. Das 1. Estnische Regiment], Bd. 1, Tallinn 1930; Eesti rahvusväeosade album I–III [Das Album der nationalen estnischen Truppen I–III], Tallinn 1935–1938; Rahvusväeosade loomisest Eestis: Mälestusi ja kirju aastatest 1917–1918 [Über die Gründung der nationalen Streitkräfte in Estland: Erinnerungen und Briefe aus den Jahren 1917–1918], hrsg. von AGO PAJUR und Tõnu TANNBERG, Tartu 1998 (Uurimusi ja allikmaterjale Eesti sõjaajaloost, 1); VITALI LOKK: Eesti rahvusväeosad 1917–1918: Formeerimine ja struktuur [Die nationalen Streitkräfte in Estland 1917–1918: Formierung und Struktur], Tallinn 2008.

<sup>2</sup> Eesti ajalugu V: Pärisorjuse kaotamisest Vabadussõjani [Geschichte Estlands V.: Von der Aufhebung der Leibeigenschaft bis zum Freiheitskrieg], hrsg. von Toomas KARJAHÄRM und Tiit ROSENBERG, Tartu 2010, S. 402.



diese über keine nationalen Einheiten verfügte, wurden die Esten, wie auch die Vertreter anderer nationalen Minderheiten über das gesamte Imperium verstreut. Für die Vertreter kleiner Minderheiten war der Wehrdienst nicht nur wegen der Sprachbarriere besonders hart und verhasst, sondern auch aufgrund der religiösen Intoleranz und des Fremdenhasses, die unter den russischen Soldaten weit verbreitet waren. Viele zum Wehrdienst eingezogene Esten hätten es daher vorgezogen, den Wehrdienst auf estnischem Gebiet zu leisten. Im Sommer 1914 schlug bereits einige Tage nach dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs Aleksander Eisenschmidt, der bekannte Agrarwissenschaftler und Journalist, dem Tartuer Garnisonskommandeur Oberst Nikolaj Lochvickij vor, eine estnische Freiwilligeneinheit aufzustellen. Dieser Vorstoß wurde jedoch abgelehnt.<sup>3</sup> Im Frühjahr 1915 schlug Jaan Tõnisson, der Chefredakteur der Zeitung „Postimees“, der livländischen Gouvernementsregierung vor, die wehrdiensttauglichen estnischen Männer in eine estnische Einheit zusammenzuführen, die einstweilen zu Befestigungsarbeiten eingesetzt werden könnte. Sollten sich die deutschen Truppen Estland nähern, könnten diese „als Reservetruppe auch eine Schlacht liefern, wenn dies für das Zurückschlagen der feindlichen Truppen vonnöten wäre“.<sup>4</sup> Allerdings verlief Tõnissons Initiative ebenfalls im Sande.

Bald darauf erreichte Estland im Sommer 1915 eine Welle von lettischen Kriegsflüchtlingen. Diese Entwicklung warf die Frage auf, wie sich die Esten im Fall des Einmarsches der deutschen Truppen verhalten sollten. Die Empfehlung von national gesinnten Kreisen, in der Heimat zu bleiben, legte die russische Presse („Revel'skie Izvestija“ und „Revel'skij Vestnik“) als ein Anzeichen verräterischer Absichten aus und verlangte, dass die Esten zum Nachweis ihrer Staatstreue estnische Bataillone gründen sollten.<sup>5</sup> Estnische Reaktionen fassten diesen Verdacht als Beleidigung auf. Jaan Tõnisson schrieb: „Estnische Bataillone bzw. eine Milizeinheit nur zu dem Zweck zu gründen, um seine vaterländische Gesinnung zu demonstrieren, würde unser Volk für geradezu kränkend und demütigend halten“.<sup>6</sup> Insgesamt nahm die estnische Öffentlichkeit damals eine ablehnende Haltung in der Frage der Gründung von nationalen Truppen ein.

Im Spätsommer 1916 jedoch wurde diese Frage sogar auf Initiative der russischen Militärbehörden auf die Tagesordnung gesetzt. Daraufhin luden einige gesellschaftliche Akteure zu zwei Besprechungen ein, von denen eine in Tartu und die andere in Tallinn stattfand. In Tartu wurde die Gründung nationaler Einheiten begrüßt: Da beim Vormarsch der Deutschen zu befürchten sei, dass die Zivilbevölkerung der Willkür der

<sup>3</sup> KURVITS, Eesti rahvusväeosade loomine (wie Anm. 1), S. 22.

<sup>4</sup> -N. [JAAN TÕNISSON]: Meie täidame oma kohust ja nõuame oma õigust [Wir erfüllen unsere Pflicht und fordern unser Recht], in: Postimees, 20.8.1915.

<sup>5</sup> Kohalikud Vene lehed Eesti asjus [Russischsprachige Lokalzeitungen über die Verhältnisse in Estland], in: Tallinna Teataja, 15.8.1915.

<sup>6</sup> „Revelski Vestniku“ süüdmata kallalekippumine [Ein ungehöriger Angriff des „Revelski Vestnik“], in: Postimees, 18.8.1915.

abziehenden russischen Soldaten ausgeliefert sein wird, könnten nur nationale Truppen dies verhindern. In Tallinn wiederum ging man davon aus, dass das Überleben der Esten besser gewährleistet sei, wenn sie über ganz Russland verstreut seien: Sollten nationale Einheiten in heftige Schlachten eingreifen müssen, könnte es zu ungeheuren Verlusten kommen – hier berief man sich auf die Erfahrungen der lettischen Schützenregimenter.<sup>7</sup> So mündete der Plan, nationale Truppen zu organisieren, in Meinungsverschiedenheiten und wurde letztlich wieder aufgegeben.

Neue Möglichkeiten eröffnete die Februarrevolution. Während sich bislang vor allem solche Personen für die Gründung nationaler Einheiten eingesetzt hatten, die in der estnischen Öffentlichkeit eine Rolle spielten, ergriffen nun einfache Soldaten und Leutnants die Initiative. In der euphorischen Atmosphäre unmittelbar nach der Revolution wurden z.B. in Helsinki, Kiev, Moskau, Riga, Petrograd, Pskov und Tiflis zahlreiche Vereinigungen estnischer Militärangehöriger gegründet, wo auch die Gründung nationaler Einheiten erörtert wurde.<sup>8</sup> Umgesetzt wurde diese Idee dann zuerst in Tallinn und Petrograd.

Nach Tallinn wurde für den 28. März vom estnischen Komitee des 470. Dankover Infanterieregiments eine die ganze Stadt betreffende Versammlung estnischer Militärangehöriger einberufen.<sup>9</sup> Auf dieser Versammlung wurden zwei divergierende Meinungen vertreten. Die Befürworter der Gründung nationaler Einheiten stützten sich auf drei Argumente: 1) Für die estnischen Soldaten sei es viel besser, „unter dem Kommando eigener Offiziere Wehrdienst zu leisten, zumal sie dann die Sprache verstehen und die erteilten Befehle sorgfältiger ausführen können“; 2) Da Esten ihre Heimat gut kannten, würden „Erkundungen zu beträchtlich besseren Ergebnissen führen“; 3) Im eigenen Land würden die Männer „mit weitaus größerer Tapferkeit gegen ihren Erbfeind, den Deutschen, kämpfen“.<sup>10</sup> Die Gegner der Idee verwiesen nach wie vor auf die möglichen erheblichen Verluste und auf die angeblich negativen Erfahrungen der Letten. Bereits für den 6. April wurde eine zweite Versammlung in Tallinn abgehalten, an der sich etwa 500 Personen beteiligten. Diesmal stellten sich nur die Linksradiكالen der Idee nationaler Einheiten entgegen, da ihrer Ansicht nach jegliche nationale Bestrebungen den Fortgang der Revolution hinderten. Die Mehrheit der Versammlung setzte sich aber dafür ein, nationale Einheiten zu organisieren, und gründete zur weiteren Abwicklung

<sup>7</sup> ROTSCILD, Eesti rahvusliste rügementide formeerimine (wie Anm. 1), Nr. 23, S. 3; ANTON JÜRGENSTEIN: Minu mälestused I–II [Meine Erinnerungen I–II], Tallinn 2011. S. 293ff.; KARL SARAL: Eesti iseseisvuse mõte [Die Idee der estnischen Unabhängigkeit], in: Postimees, 18.3.1928.

<sup>8</sup> LOKK, Eesti rahvusväeosad (wie Anm. 1), S. 32f.

<sup>9</sup> Üleskutse [Aufruf], in: Postimees, 24.3.1917.

<sup>10</sup> -ts.: Kas tuleb Eesti bataljonisid asutada või mitte [Sollen estnische Bataillone gegründet werden oder nicht], in: Päevaleht, 30.3.1917.

der administrativen Angelegenheiten das Estnische Soldatenbüro (*Eesti Sõjaväelaste Büro*).<sup>11</sup>

Auf der Versammlung estnischer Soldaten in Petrograd am 20. März waren mehr als 200 Delegierte anwesend, die die etwa 10 000 Esten vertraten, die in der hauptstädtischen Garnison dienten. Hier wurde das Thema der nationalen Einheiten von Jaan Tõnisson angesprochen, der extra aus Estland angereist war, doch hatte er keinen Erfolg: „Die Versammlung nahm in dieser Angelegenheit überhaupt keinen festen Standpunkt ein, es wurden Argumente dafür und dagegen vorgebracht“.<sup>12</sup> Die Stimmung schlug jedoch bald um. Beim Treffen eines Vertreters des Estnischen Soldatenbüros mit dem Befehlshaber des Petrograder Militärbezirks, Generalleutnant Lavr Kornilov, stimmte Letzterer schließlich zu, estnische Einheiten zu organisieren. Kornilov erließ den Befehl, am 7. April auf dem Palastplatz der Hauptstadt eine Inspektion der estnischen Soldaten durchzuführen.<sup>13</sup> Nach dem Ende der Inspektion, an der knapp 4 000 Männer teilnahmen, wurde in Reden dazu aufgerufen, sich unverzüglich nach Estland zu begeben. In einer weiteren Besprechung am 8. April stellte der Anwalt Jüri Vilms die Beschlüsse der Tallinner Versammlung vom 6. April vor und setzte sich in seiner Rede für die Gründung nationaler Einheiten ein. In den Erinnerungen eines Anwesenden heißt es:

„Als die schlichte Frage gestellt wurde, ob wir unser Volk schutzlos im Stich lassen und dadurch unsere Haut retten oder uns alle Mann für unsere Angehörigen einsetzen würden, trafen die 108 versammelten Abgeordneten mit 104 Stimmen die Entscheidung: Wir wollen auf Biegen und Brechen estnische nationale Truppen gründen.“<sup>14</sup>

Zugleich wurde das Zentralkomitee für die Bildung estnischer Militärabteilungen (*Eesti Sõjaväeosade Organiseerimise Keskkomitee*) gegründet.<sup>15</sup>

### *Das Estnische Regiment*

Anfang April ergab sich die Möglichkeit, zwei neue Regimenter der Marinefestung Kaiser Peters des Großen in Tallinn mit Esten zu besetzen. Mit deren Formierung hatte man bereits unmittelbar vor der Revolution begonnen, doch drohte die zunehmende Demoralisierung der Truppen das Vorhaben zu vereiteln. Die Leitung der Marinefestung war daran interessiert, eine Lösung zu finden, und der Vorschlag der Esten wurde

<sup>11</sup> KURVITS, *Eesti rahvusväeosade loomine* (wie Anm. 1), S. 34ff.

<sup>12</sup> Pealinna elu [Das Leben in der Hauptstadt] in: *Pealinna Teataja*, 23.3.1917.

<sup>13</sup> ROTSCCHILD, *Eesti rahvusliste rügementide formeerimine* (wie Anm. 1), Nr. 24/25, S. 4.

<sup>14</sup> EMIL-DAVID HEIMBERG: „Kas tulgu või pussnuge maha aga meie asutame eesti väeosad...“ [„Wir wollen auf Biegen und Brechen nationale estnische Truppen gründen ...“], in: *Rahvusväeosade loomisest Eestis* (wie Anm. 1), S. 15-21, hier S. 20.

<sup>15</sup> KURVITS, *Eesti rahvusväeosade loomine* (wie Anm. 1), S. 42f.

vom Festungskommandanten Konteradmiral Petr Leskov genehmigt. Ihre Zustimmung gaben auch der Chef der Baltischen Flotte, Vizeadmiral Andrej Maksimov, der Kriegs- und Seeminister Aleksandr Gučkov und der Stabschef des Oberbefehlshabers, Infanteriegeneral Michail Alekseev. Am wichtigsten war jedoch die Unterstützung durch Admiral Leskov und seinen Stabschef, Oberstleutnant Leonid Kostandi, stützten sich doch die Entscheidungsträger auf deren Empfehlungen.<sup>16</sup>

Am 12. April unterzeichnete Oberst Siegfried Pinding, der mit der Formierung des 2. Festungsregiments betraut worden war, den ersten Tagesbefehl an die zu bildende Truppe.<sup>17</sup> Zunächst musste sich Pinding mit ein paar Dutzend estnischen Leutnants und Soldaten begnügen, die auf Urlaub in Tallinn waren. Doch am 22. bzw. 25. April kamen zwei Transportzüge aus Krasnoe Selo in Tallinn an, die 871 Mann des 176. Reserve-Infanterie-Regiments und 956 Mann des 171. Reserve-Infanterie-Regiments mit sich führten. Auf der Basis dieser Transporte wurden die ersten beiden Bataillone des Estnischen Regiments formiert. In der Folge kamen weitere Transporte von Soldaten aus verschiedenen Orten Russlands in Tallinn an, und selbstverständlich ergänzte sich das Regiment auch um einzelne Soldaten.<sup>18</sup>

Dem Estnischen Regiment entstand eine starke Opposition in den Bolschewiki des Tallinner Arbeiter- und Soldatensowjets, den Angehörigen der Garnison und denjenigen unter den Russen der Stadt, die gegen jegliche estnische Autonomiebestrebungen waren. Als Anhänger eines proletarischen Internationalismus kritisierten die Bolschewiki grundsätzlich alles, was sie für Nationalismus hielten, den sie als Zugeständnis an die Bourgeoisie ansahen. Die russischen Soldaten befürchteten, dass die Konzentration von Esten in der Marinefestung zur Folge haben würde, dass die alte Garnison an die Front geschickt wird. Die Anhänger des Imperiums sahen im Estnischen Regiment einen Separatismus am Werk, in dem sie eine Gefahr für den Zusammenhalt des Staates erkannten. In Zusammenarbeit dieser Kräfte leitete der Tallinner Sowjet einen propagandistischen Angriff ein, in dem darauf hingewiesen wurde, dass das Estnische Regiment aus Fahnenflüchtigen zusammengesetzt und als Sinnbild der Konterrevolution und einer russenfeindlichen Einstellung anzusehen sei.<sup>19</sup> Am 29. April billigte der Sowjet eine Resolution, der zufolge „das Estnische Regiment unverzüglich aufgelöst werden“ solle,<sup>20</sup> und wandte sich mit

---

<sup>16</sup> Ebenda, S. 59, 64; ROTSCCHILD, Eesti rahvusliste rügementide formeerimine (wie Anm. 1), Nr. 24/25, S. 2f., 6.

<sup>17</sup> KURVITS, Eesti rahvusväeosade loomine (wie Anm. 1), S. 70.

<sup>18</sup> Ebenda, S. 106-110.

<sup>19</sup> Ebenda, S. 68.

<sup>20</sup> Väljavõte Tallinna tööliste ja soldatite saadikute nõukogu otsusest 29.4.1917 [Auszug aus dem Beschluss des Sowjets der Deputierten der Tallinner Werktätigen und Soldaten vom 29.4.1917], in: Suur Sotsialistlik Oktoobrirevolutsioon Eestis: Dokumentide ja materjalide kogumik, hrsg. von JOOSEP SAAT, Tallinn 1957, S. 139.

einer entsprechenden Bitte an den Kriegsminister. In seinem Telegramm vom 5. Mai behauptete der Sowjet, dass es in Tallinn zu Zusammenstößen zwischen den estnischen und russischen Soldaten gekommen sei, und verlangte in ultimativem Ton die Auflösung des Estnischen Regiments: „Anderenfalls übernimmt der Sowjet keine Verantwortung für mögliche blutige Zusammenstöße.“<sup>21</sup>

Obgleich die Gefahr eines blutigen Zusammenstoßes in Tallinn ziemlich gering war, wurde in Petrograd dieser Nachricht geglaubt, so dass der stellvertretende Kriegsminister Grigorij Jakubovič die Auflösung des Estnischen Regiments anordnete. Dem bereits erwähnten Jüri Vilms, der wieder nach Petrograd entsandt wurde, gelang es jedoch, den gerade zum Kriegs- und Marineminister ernannten Aleksandr Kerenskij zumindest teilweise umzustimmen. Am 7. Mai kam es zu einem Kompromiss: Die Einheiten sollten zwar erhalten bleiben, doch an einen anderen Ort verlegt und in ein gewöhnliches Infanterieregiment umgewandelt werden; die Gründung weiterer estnischer Truppeneinheiten wurde verboten.<sup>22</sup> Am 11. Mai wurde Oberst Aleksander Tõnisson zum neuen Regimentskommandeur ernannt und Pinding, der nur provisorischer Befehlshaber gewesen war, wieder zurückversetzt. Tõnissons erste Aufgabe war die Verlegung des Regiments nach Rakvere. Der Ortswechsel wurde Mitte Mai vollzogen, und das Regiment zählte zu dieser Zeit etwa 4 000 Mann.<sup>23</sup>

Die Übersiedlung nach Rakvere kam dem Regiment in mancher Hinsicht sogar zugute, denn in der Provinz konnte es Distanz zum politischen Kampf wahren und erregte nicht mehr die Aufmerksamkeit der Bolschewiki. Zugleich gingen mit dem Umzug mehrere Probleme einher. Zunächst erhob sich die Frage der Einquartierung. Da Rakvere mit Militärs überfüllt war, wurde ein Großteil der estnischen Soldaten in Dörfern und auf Gutsböfen in der Umgebung der Stadt untergebracht. An den neuen Standorten gab es indes weder Küchen noch Kantinen oder Schlafräume, so dass das Essen am offenen Feuer zubereitet, unter freiem Himmel gegessen sowie in Scheunen oder in anderen notdürftigen Unterkünften übernachtet werden musste.<sup>24</sup>

Ein weiterer Grund zur Besorgnis war die Aufstockung der Mannschaft, denn anstelle der zunächst geplanten Formierung von zwei Regimentern musste man sich nun mit einem Regiment begnügen, das höchstens 3 770 Mann zählen durfte. In Anbetracht dessen, dass Lebensmittel und Ausrüstung nach der vorgesehenen Truppenstärke zur Verfügung gestellt wurden, kam es darauf an, „überzählige“ Männer loszuwerden.

<sup>21</sup> Telegramm des Tallinner Sowjets, 5.5.1917, in: Estnisches Staatsarchiv (*Eesti Riigiarhiiv*, Tallinn, künftig ERA), Bestand R-1702, Findbuch 1, Akte 5, Bl. 6.

<sup>22</sup> THEODOR KÄÄRIK: „Rasformirovatj!“ [„Auflösen!“], in: Mälestused iseseisvuse võitluspäevilt I., Tallinn 1927, S. 153-154, hier S. 153f.; Telegramm des Kriegsministers, 7.5.1917, in: ERA, R-1702/1/5, Bl. 9.

<sup>23</sup> KURVITS, *Eesti rahvusväeosade loomine* (wie Anm. 1), S. 124, 148.

<sup>24</sup> Ebenda, S. 126ff.

Eine vorübergehende Erleichterung bot die Genehmigung des Oberbefehlshabers der Nordfront, ein Marschbataillon zu bilden, das faktisch zu einem Reserveregiment wurde: Mit Stand vom 13. Juli umfasste das ganze Regiment 9 656 Mann, von denen 4 264 im Marschbataillon ihren Dienst leisteten. Da sich der Zustrom von Soldaten fortsetzte, wurde ein Teil der Männer mit Feld-, Wald- und Bauarbeiten beauftragt.<sup>25</sup>

Erhebliche Schwierigkeiten bereitete die Versorgung. Es gab sowohl objektive Ursachen – die große Entfernung der Magazine, die Desorganisation des Transports, die unzureichende Ausrüstung – als auch subjektive, zu denen Meinungsverschiedenheiten auf politischer bzw. nationaler Basis, instabile Subordinationsverhältnisse,<sup>26</sup> die ausufernde Bürokratie oder die Unentschlossenheit der Vorgesetzten zählten. Nur wenige glaubten daran, dass in Anbetracht des fortschreitenden Untergangs des Imperiums eine neue Truppe formiert werden könnte. Für die Verpflegung und Finanzierung des Regiments spielten Spenden eine wichtige Rolle, die sowohl von estnischen Vereinen und Genossenschaften als auch von Einzelpersonen eingingen: Bis Anfang Juni konnten mehr als 20 000 Rubel für das Regiment eingesammelt werden.<sup>27</sup>

Es gab auch Disziplinarprobleme. Soldaten, die aus demoralisierten Truppenteilen eingetroffen waren, wollten nur zu oft nichts mehr hören vom Exerzieren, von den Dienstvorschriften, dem Wachdienst und der militärischen Etikette. Es kam daher z.B. zu Diebstählen und Saufgelagen sowie zu Spekulationen mit Staatsvermögen. Einige Verstöße hätten strenge Strafen nach sich ziehen können, doch setzte das Regimentskommando eher auf die Erziehung der Soldaten, was sich tatsächlich als erfolgreich erweisen sollte.<sup>28</sup> Selbstverständlich konnte die Ordnung im Regiment nicht mit der Vorkriegsdisziplin verglichen werden, doch war die Truppe im Vergleich zu den übrigen Teilen der Armee in der Zeit nach der Revolution geradezu vorbildlich. Der Brigadegeneral der 118. Infanterie-Division, Generalmajor Zacharij Martynov, der das Regiment am 6. und 7. September inspizierte, soll sich nach der Erinnerung von Augenzeugen andächtig bekreuzigt und immer wieder vernehmlich geäußert haben: „Oh mein Gott, was sehe ich! Oh mein Gott, was sehe ich! ... Ich sehe wieder Soldaten... Nach sechs Monaten sehe ich wieder Soldaten ...“<sup>29</sup>

---

<sup>25</sup> Ebenda, S. 136, 138, 148.

<sup>26</sup> Das Estnische Infanterieregiment war zunächst dem Oberbefehlshaber des I. Armeekorps, danach dem Oberbefehlshaber der Bodenstreitkräfte der Baltischen Flotte und dem Kommandeur der 118. Infanteriedivision unterstellt. KURVITS, Eesti rahvusväeosade loomine (wie Anm. 1), S. 146.

<sup>27</sup> Ebenda, S. 150-160; K. K-R [KARL KIDER]: Kongress, in: Eesti Sõjamees, 27.6.1917.

<sup>28</sup> KURVITS, Eesti rahvusväeosade loomine (wie Anm. 1), S. 166-170.

<sup>29</sup> ALEKSANDER TÖNISSON: „1. Eesti polk oli suures Vene riigis ainuke väeosa, millest enam luse hammas jagu ei saanud...“ [Das 1. Estnische Regiment war im großen Russischen Reich die einzige Armeeeinheit, die den Bolschewiki die Stirn zu bieten wagte...“], in: Rahvusväeosade loomisest Eestis (wie Anm. 1), S. 76-128, hier S. 102.

Die Kampfbereitschaft des Regiments ist schwer einzuschätzen. Es wurden zwar regelrechte Exerzierübungen abgehalten, doch wurde ihre Wirksamkeit sowohl durch Schwierigkeiten im Hinblick auf die Versorgung als auch durch die uneinheitliche Zusammensetzung der Mannschaft – neben erfahrenen Frontsoldaten gab es auch viele so genannte Etappenhasen – beeinflusst. Die Kriegsbegeisterung war zu dieser Zeit merklich abgeflaut, und offensichtlich hofften viele darauf, dass es ihnen gelinge, in der zu formierenden Truppe das Kriegsende abzuwarten.

Dies gelang jedoch nicht. Aufgrund der Erfolge der deutschen Truppen bei Riga wurde dem Estnischen Regiment am 9. September befohlen, näher an die Front zu rücken. Zwar versammelte sich das Regiment zu einer Kundgebung, auf der dieser Befehl kritisiert und seine Änderung verlangt wurde, doch blieb er in Kraft und musste befolgt werden. In den letzten Septembertagen befand sich das Regiment in Valmiera.

Am 29. September 1917 landeten die deutschen Truppen auf der Insel Ösel, und die russische Armeeführung erteilte dem Estnischen Regiment den Befehl, den Schutz der Inseln zu verstärken.<sup>30</sup> Das 1. und 2. Bataillon sowie mehrere Trupps des Regiments trafen am 3. Oktober, als es bereits hoffnungslos spät war, auf der Insel Moon ein. Wegen des Rückzugs der russischen Marinestreitkräfte wurde die Verbindung zum Festland abgebrochen, und Generalmajor Martynov, der für die Verteidigung Moons verantwortlich war, erteilte den Befehl zur Aufgabe. Da der Munitionsvorrat aus nur etwa ein paar Dutzend Patronen bestand, konnte an Widerstand nicht einmal mehr gedacht werden, und am 5. Oktober gerieten die auf der Insel stationierten Einheiten des Estnischen Regiments (insgesamt 1 598 Mann) in Kriegsgefangenschaft.<sup>31</sup> Somit büßte das Regiment infolge dieses missglückten Kampfeinsatzes mehr als 40% seiner Truppenstärke ein.

Die Aufgabe der estnischen Inseln löste Panik aus; russische Soldaten waren überzeugt, dass die deutschen Truppen bald auf dem Festland landen würden und man sich nur durch Flucht retten könne. Mit der Panik gingen die Sprengung von Militärobjecten und die Zerstörung materieller Werte einher, aber es kam auch zu Gewalt gegen die Zivilbevölkerung. Von den Gütern und Bauernhöfen wurden Pferde, Vieh, Lebensmittel und Brennholz requiriert, Inventar zerstört und Gebäude niedergebrannt. Am 4. Oktober ermordeten russische Soldaten Eduard von Maydell, den Eigentümer des Gutes Paatsalu, und seine zwei Schwestern.<sup>32</sup>

In Zusammenhang damit erhielt Oberst Tõnission am Abend des 4. Oktober den Befehl, die estnische Westküste zu verteidigen sowie die Ordnung in Haapsalu und seiner Umgebung zu gewährleisten. Zunächst

<sup>30</sup> KURVITS, *Eesti rahvusväeosade loomine* (wie Anm. 1), S. 198–204, 218ff.

<sup>31</sup> Ebenda, S. 223–232.

<sup>32</sup> Bericht des Chefs des Milizreviers in Lihula, 11.10.1917, in: Russländisches Staatsarchiv der Marine (*Rossijskij gosudarstvennyj archiv Voenno-Morskogo Flota*, St. Petersburg, künftig RGAVMF), 353/1/24, Bl. 22; Bericht des Chefs des Milizreviers in Läänemaa, 21.11.1917, in: ERA, 4419/1/31, Bl. 1–26.

setzte er in der Stadt und am Bahnhof Kommandanten ein, schickte bewaffnete Patrouillen auf die Straßen und befahl die Verhaftung all derjenigen, die sich ordnungswidrig verhielten; Meuterer sollten an Ort und Stelle erschossen werden. Der Vandalismus konnte so gestoppt werden, die in den Magazinen befindlichen Güter wurden in Gewahrsam genommen und die demoralisierten Truppen zum Verlassen der Stadt gezwungen. Danach konnte die Ordnung im ganzen Landkreis Läänemaa allmählich wiederhergestellt werden.<sup>33</sup> Parallel dazu wurde das Regiment um neue Soldaten ergänzt. Erfreulicherweise war die Zahl der Männer, die zuvor ins Marschbataillon aufgenommen und mit verschiedenen Arbeiten beauftragt worden waren, ausreichend, und Ende Oktober belief sich die Stärke des Regiments wieder auf mehr als 3 500 Mann.<sup>34</sup>

### *Die Estnische Division*

Auf Anordnung des Kriegsministers vom 7. Mai wurde die Formierung neuer estnischer Truppen zwar untersagt, doch je mehr estnische Soldaten in der Heimat ankamen, desto weiter verbreitete sich die Idee der Gründung einer nationalen Einheit, die größer als das Regiment sein sollte. Dies unterstützte auch der erste estnische Soldatenkongress, der vom 18. bis zum 22. Juni in Tallinn tagte, wo die „Vollendung der Formierung der estnischen Soldaten zu einer Lebensfrage der estnischen Nation“ erklärt wurde.<sup>35</sup> Auf dem Kongress wurde das 25-köpfige Estnische Soldatenhauptkomitee (*Eesti Sõjaväelaste Ülemkomitee*) unter dem Vorsitz von Konstantin Päts gewählt, das mit der Ausführung der verabschiedeten Beschlüsse betraut wurde.<sup>36</sup>

Am 12. Juli berichtete der stellvertretende Kriegsminister, Generalmajor Jakobovitš, dass Minister Kerenskij seine grundsätzliche Zustimmung erteilt habe, ein aus Esten bestehendes Armeekorps an der Nordfront zu formieren. Diese grundsätzliche Zustimmung konnte jedoch keine Grundlage für die tatsächliche Arbeit bilden. Ebenso unpräzise war die am 26. Juli aus dem Hauptquartier erteilte Bestätigung, wonach der Oberbefehlshaber der Nordfront sein Einverständnis gegeben hätte, mit der Formierung des 2. Estnischen Infanterieregiments und des Reservebataillons zu beginnen.<sup>37</sup> Die faktische Genehmigung zur Formierung des Estnischen

<sup>33</sup> KURVITS, *Eesti rahvusväeosade loomine* (wie Anm. 1), S. 235f.

<sup>34</sup> 1. eesti polgu arvulise koosseisu päevaraamat [Tagebuch über die Truppenstärke des 1. Estnischen Regiments], in: ERA, 534/1/80, Bl. 196f.

<sup>35</sup> [KIDER], Kongress (wie Anm. 27).

<sup>36</sup> OSKAR KURVITS: *Eesti rahvusväeosade loomine 1917–1918. a.* [Gründung der estnischen nationalen Streitkräfte in den Jahren 1917–1918], in: *Vabadussõja Tähistel* 1939, Nr. 4/5, S. 118–142, hier S. 132f.

<sup>37</sup> Siehe einen Bericht des Estnischen Soldatenbüros und des Zentralkomitees für die Organisation estnischer Militärabteilungen (*Eesti Sõjaväeosade Organiseerimise Keskkomitee*) an den Befehlshaber des St. Petersburger Militärbezirks, 27.7.1917, in: ERA, R-1703/1/1, Bl. 6.



Reservebataillons konnte erst nach der Eroberung Rigas, diejenige zur Gründung des 2. Estnischen Regiments schließlich nach der Abtretung der westestnischen Inseln eingeholt werden.<sup>38</sup>

Als Grundlage für die Formierung des Estnischen Reservebataillons diente eine Anordnung des Oberbefehlshabers der Nordfront vom 24. September. Zum Kommandeur des Bataillons wurde Oberst Jaak Rosenbaum ernannt und als Standort Tartu vorgesehen, wo ein Großteil des Marschbataillons des 1. Estnischen Regiments stationiert war. Zum Bataillon sollten 8 Kompanien und bis zu 1 000 Mann gehören, doch überstieg die Truppenstärke infolge des massenhaften Zustroms von Soldaten bald 8 000 Mann; die Anzahl der Kompanien wuchs auf 20 an. Da Tartu keine ausreichende Kapazitäten zur Aufnahme so vieler Soldaten bereitstellen konnte und in der Stadt noch weitere Truppen, darunter das Reserveregiment der Lettischen Schützen, stationiert waren, mussten mehrere Untereinheiten in die Gemeinden der Landkreise Tartu- und Võrumaa verlegt werden.<sup>39</sup>

Am 22. Oktober erstattete Generalleutnant Sergej Zubov, Inspekteur der Reserve- und Landstreitkräfte der Nordfront, dem Frontstab darüber Bericht, dass die Formierung des Estnischen Reservebataillons voraussichtlich bis zum 29. Oktober vollendet sein werde; dann werde es auch keine weiteren Hindernisse mehr für die Formierung des 2. Estnischen Regiments geben.<sup>40</sup> Die Anordnung Zubovs zur Bildung des 2. Estnischen Regiments wurde am 12. November unterzeichnet. Der erste Tagesbefehl an die entstehende Truppe ist auf den 23. November datiert. Zum provisorischen Regimentskommandeur wurde Hauptmann Jaan Maide ernannt; als vorläufiger Formierungsort wurde Paide vorgesehen.<sup>41</sup>

Ein Teil der „überflüssigen“ Männer des 1. Estnischen Regiments (knapp 1 400 Mann) war zur estnischen Abteilung des in Tallinn stationierten 285. Reservebataillons zusammengeschlossen worden. Am 6. Oktober ordnete der Kommandant der Marinefestung Leskov an, daraus das Einzelbataillon des 2. Estnischen Infanterieregiments unter dem Befehl von Oberst Ernst Pödder zu formieren. Einige Tage später erhielt das Einzelbataillon einen neuen Namen: Einzelnes Estnisches Infanterieregiment in Tallinn. Ende November belief sich dessen Stärke auf über 4 000 Mann.<sup>42</sup>

<sup>38</sup> Die Verordnungen des Oberbefehlshabers, des Stabschefs Generalleutnant Nikolaj Duchonin, über die Formierung des estnischen Reservebataillons und des 2. Estnischen Regiments wurden jeweils am 11. September und 30. Oktober 1917 erlassen. Siehe Russländisches militärhistorisches Staatsarchiv (*Rossijskij gosudarstvennyj voenno-istoričeskij archiv*, Moskau, künftig RGVA), 2003/2/335, Bl. 75, 77.

<sup>39</sup> KURVITS, Eesti rahvusväeosade loomine (wie Anm. 36), S. 134.

<sup>40</sup> Der Inspekteur der Reservestreitkräfte der Nordfront an deren diensthabenden General, 22.10.1917, in: RGVA, 2031/2/53, Bl. 110.

<sup>41</sup> Tagesbefehl an das 2. Estnische Infanterieregiment, Nr. 1, 23.11.1917, in: ERA, 535/1/1, Bl. 1.

<sup>42</sup> AGO PAJUR: 3. Eesti polk [Das 3. Estnische Regiment], in: Artiklite kogumik, hrsg. von MARTIN JAIGMA, Tartu 2002 (Eesti Ajaloarhiivi Toimetised, 9), S. 105-142, hier S. 110f.

Somit existierten Ende November 1917 a) das 1. Estnische Infanterieregiment in Haapsalu unter dem Befehlshaber der 45. Infanterie-Division, b) das Einzelne Estnische Infanterieregiment in Tallinn, das dem Stab der Marinefestung in Tallinn unterstellt war, c) das Estnische Reservebataillon in Tartu unter dem Befehlshaber der 25. Reservebrigade und d) das 2. Estnische Infanterieregiment in Paide, mit dessen Formierung gerade begonnen worden und das dem Inspekteur der Reservestreitkräfte der Nordfront unterstellt war. Die Einheiten standen zwar über das Estnische Soldatenhauptkomitee miteinander im Kontakt, doch wurde ihre Zusammenarbeit durch die unterschiedlichen Standorte und die diversen Befehls- und Kommandostrukturen erschwert. Vor diesem Hintergrund verstärkte das Soldatenhauptkomitee seine Anstrengungen zur Gründung einer estnischen Division, indem es eine große Anzahl von diesbezüglichen Anträgen bei verschiedenen Behörden einreichte. Am 7. Oktober schrieb Kriegsminister Generalmajor Aleksandr Verchovskij an den Stabschef des Oberbefehlshabers:

„Die letzten deutschen Operationen haben bei den estnischen Organisationen Erregung ihrer Heimat wegen hervorgerufen. Unter anderem begann man, Anträge (...) zur Formierung (...) einer estnischen Division zu stellen. Mit Rücksicht auf den jetzigen Zustand der Armee während des beginnenden Winterfeldzugs sind nationale Formationen als empfehlenswert anzusehen (...). Besonders dringend ist die Frage der estnischen Formationen, von denen zu erwarten ist, dass sie besonders zuverlässige Truppen sein werden. Wenn keine Hindernisse auftauchen, so ist es angebracht, die Formierung einer estnischen Division innerhalb kurzer Zeit auszuführen.“<sup>43</sup>

Aufgrund der erhaltenen Angaben über estnische Soldaten in den Reihen der Nordfront kam deren Stabschef, Generalmajor Sergej Lukirskij, Ende Oktober zu dem Schluss, dass die Formierung einer estnischen Division durchaus möglich sei.<sup>44</sup> Außerdem waren bereits Kandidaten für die Posten des Befehlshabers und des Stabschefs der Division gefunden worden: Johan Laidoner und Jaan Soots.<sup>45</sup> Die beiden hatten die Nikolaj-Akademie des Generalstabs absolviert und in zentralen Stäben gedient – Laidoner beim Frontstab und Soots im Hauptquartier des Oberbefehlshabers.

Infolge des Staatsstreichs der Bolschewiki und der daraus resultierenden Anarchie gerade auch in Hinsicht auf die Armeeführung kam die Gründung der Division ins Stocken. Oberstleutnant Soots erreichte Estland

---

<sup>43</sup> Der Kriegsminister an den Stabschef des Oberbefehlshabers, 7.10.1917, in: RGVIA, 2003/2/335, Bl. 89-93.

<sup>44</sup> Die Inspekteurabteilung des Stabs der Nordfront an den Oberbefehlshaber der Nordfront, o.D., in: RGVIA, 2031/2/53, Bl. 138-165; Der Stabschef der Nordfront an den Stabschef des Oberbefehlshabers, 23.10.1917, in: RGVIA, 2003/2/335, Bl. 72.

<sup>45</sup> KONSTANTIN PÄTS: Tulek Eesti rahvuslikkudesse väeosadesse [Die Ankunft in den nationalen estnischen Truppen], in: Johan Laidoner: Mälestusi kaasaeglasilt, Tallinn 1934, S. 39-44, hier S. 40ff.

Mitte November. Da die Genehmigung für die Gründung der Division fehlte, bot Konstantin Päts in seiner Funktion als Vorsitzender der estländischen Landesverwaltung (*Eesti Maavalitsus*) Soots den Posten des dieser unterstellten Leiters der Landesschutzabteilung an. Soots gab seine Zustimmung und reiste als Vertreter der *Maavalitsus* unverzüglich ins Armeehauptquartier nach Mogilev, um dort eine Verordnung über die Gründung der estnischen Division zu erreichen. Der Entwurf einer solchen Verordnung des Stabschefs des Oberbefehlshabers war im Hauptquartier tatsächlich vorhanden – es fehlten nur die Registriernummer, das Datum und die Unterschrift.<sup>46</sup> Diese konnte jedoch auch Soots, der am 20. November ankam, genau an dem Tag, an dem Stabschef Nikolaj Duchoin von bolschewistischen Matrosen ermordet wurde, nicht einholen.<sup>47</sup> Der Durchbruch gelang ihm erst beim Stab der Nordfront, wo ebenfalls bereits ein Entwurf der Verordnung zur Gründung der estnischen Division erstellt worden war.<sup>48</sup> Soots gelang es, für das Projekt den Vermerk „Das Original ist vom Befehlshaber der Nordfront, General Novickij, unterzeichnet“, zu besorgen, und auf der Grundlage eben dieses juristisch ungültigen Dokuments wurde Soots zum Stabschef der Division und zum provisorischen Stellvertreter des Befehlshabers der Division (bis Laidoners Ankunft) ernannt.<sup>49</sup>

Am 6. Dezember unterzeichnete Soots den ersten Tagesbefehl an die 1. Infanterie-Division, der mit Worten begann, die das Nationalgefühl der Esten anfachen sollten: „Die Hoffnungen und Bestrebungen der Esten, die ihre Heimat heiß lieben und sich Sorgen ihretwegen machen, sind im Begriff, sich zu verwirklichen. Es wurde die Genehmigung erteilt, die estnischen Truppen zu einer Division auszubauen.“<sup>50</sup> Die Formierung der Division begann im letztmöglichen Moment. Bereits am 7. Dezember untersagte Oberbefehlshaber Nikolaj Krylenko die Bildung von nationalen Truppen.<sup>51</sup> Und wengleich diese Anordnung später im Hinblick auf die lettischen und estnischen Einheiten wieder aufgehoben wurde,<sup>52</sup> wäre die Gründung einer nationalen Division in Hinblick auf den Aufschwung,

<sup>46</sup> Entwurf einer Verordnung des Stabschefs des Oberbefehlshabers [Nov. 1917], in: RGVIA, 2003/2/335, Bl. 78.

<sup>47</sup> KURVITS, *Eesti rahvusväeosade loomine* (wie Anm. 36), S. 134f.

<sup>48</sup> Entwurf einer Verordnung des Oberbefehlshabers der Nordfront [Dez. 1917], in: RGVIA, 2031/2/53, Bl. 197.

<sup>49</sup> KURVITS, *Eesti rahvusväeosade loomine* (wie Anm. 36), S. 135; Kuidas loodi Esimese Eesti diviisi staap, mis sai aluseks Iseseisva Eesti Sõjavägede staabile [Wie erfolgte die Gründung des Stabs der Ersten Estnischen Division, der zur Grundlage für den Stab der Streitkräfte des unabhängigen Estland wurde], in: *Sõdur* 1927, Nr. 49/50, S. 1229-1232, hier S. 1230.

<sup>50</sup> Tagesbefehl an das 1. Estnische Infanterieregiment, Nr. 1, 6.12.1917, in: ERA, 3581/1/4, Bl. 2.

<sup>51</sup> Verordnung des Oberbefehlshabers, 7.12.1917, in: RGVIA, 2031/2/55, Bl. 4.

<sup>52</sup> Telegramm des Oberbefehlshabers an das Kommando der Nordfront, 3.10.1918, in: RGVIA, 2003/2/327, Bl. 67.

den der Bolschewismus in dieser Phase auch in Estland erlebte, äußerst unwahrscheinlich gewesen.

Zur estnischen Division wurden zunächst das 1. Estnische Infanterieregiment und das Einzelne Estnische Infanterieregiment in Tallinn (nunmehr das 3. Estnische Infanterieregiment) zusammengeschlossen. In dem zu formierenden 2. Estnischen Infanterieregiment kam es zu mehreren Veränderungen: zum neuen Regimentskommandeur wurde Oberst Johan Unt ernannt, als neuer Formierungsort wurde Viljandi vorgesehen – nur der Formierungsort des 3. Bataillons war Pärnu. Zudem wurden dem Regiment mehrere Untereinheiten des Estnischen Reservebataillons und des Tallinner Einzelregiments einverleibt. Hauptmann Heinrich Vahtramäe begann in Rakvere mit der Formierung des 4. Estnischen Infanterieregiments, dessen 3. Bataillon in Paide formiert wurde, und am 23. Dezember wurde der Division auch das Estnische Reservebataillon unterstellt.<sup>53</sup>

Am 11. Dezember befahl Soots, die Artilleristen der estnischen Einheiten in ein Sonderkommando des 1. Estnischen Regiments in Haapsalu zusammenzuführen, und mit weiteren Anordnungen vom 3. Januar wurde auf der Grundlage dieses Sonderkommandos die Estnische Artilleriebrigade unter der Leitung von Oberstleutnant Andres Larka formiert.<sup>54</sup> Die zur Bewaffnung der Brigade gehörenden dreizölligen Feldkanonen sowie die benötigte Munition wurden von der in Läänemaa stationierten 45. Infanterie-Division gestellt, deren ukrainische Mannschaften nach Hause wollten. Im Februar 1918 zählte die Brigade nahezu 1 000 Mann, ca. 500 Pferde und 26 Kanonen. Ihr Kommando mit drei Batterien befand sich in Haapsalu, mit weiteren Batterien in der Nähe von Keila und in Tartu.<sup>55</sup>

Im Dezember 1917 und im Januar 1918 wurden außerdem noch eine Ingenieurkompanie (Leutnant Artur Normak), der Tross (Oberstleutnant Aleksander Kiiker), das Lazarett (Chefarzt Mihkel Ostrov) und die Sanitätstruppe (Chefarzt Juhan Luiga) formiert. Die benötigte Ausrüstung kam von der 118. und der 44. Infanterie-Division.<sup>56</sup> Bis Ende Januar 1918 hatte

<sup>53</sup> Tagesbefehl an das 1. Estnische Infanterieregiment, Nr. 2, 6.12.1917, in: ERA, 3581/1/4, Bl. 3; Tagesbefehl an das 1. Estnische Infanterieregiment, Nr. 13, 23.12.1917, in: ERA, 3581/1/4, Bl. 14; AGO PAJUR: Kui Lembitu polk oli Sakala malev [Als das Regiment Lembitu der Trupp Sakala war], in: Viljandi Muuseumi Aastaraamat 2001, Viljandi 2002, S. 105-128, hier S. 108ff.

<sup>54</sup> Tagesbefehl an das 1. Estnische Infanterieregiment, Nr. 4, 11.12.1917, in: ERA, 3581/1/4, Bl. Tagesbefehl an das 1. Estnische Infanterieregiment, Nr. 18, 3.1.1918, in: ERA, 3581/1/5, Bl. 20.

<sup>55</sup> GEORG LEETS: 1-ne Eesti suurtükiväe brigaad 13. XII 1917 – 5. IV 1918 [Die erste estnische Artilleriebrigade 13. XII 1917 – 5. IV 1918], in: Södur 1927, Nr. 51/52, S. 1285-1298, S. 1285-1294.

<sup>56</sup> IGOR КОРОТКИН, ЛЕХО ЛӨНМУС: Eesti sõjaväe pioneeripataljon: Areng ja koostöö 1917–1940 [Das Pionierbataillon der estnischen Armee: Entwicklung und Zusammenarbeit 1917–1940], Tallinn 2012, S. 17-20; Tagesbefehl an das 1. Estnische Infanterieregiment, Nr. 5, 12.12.1917, in: ERA, 3581/1/4, Bl. 6; Tagesbefehle an das 1. Estnische Infanterieregiment, Nr. 19, 4.1.1918; Nr. 27, 15.1.1918; Nr. 30, 17.1.1918, in: ERA, 3581/1/4, Bl. 21, 32, 35.

die Division eine feste Struktur angenommen, die aus vier Infanterieregimentern, einer Artilleriebrigade, einem Reservebataillon, einer Ingenieurkompanie und den Etappeneinheiten bestand. Am 23. Dezember 1917 übernahm schließlich Oberstleutnant Johan Laidoner von Jaan Soots das Kommando über die Division.<sup>57</sup>

Die Formierung eines Kavallerieregiments scheiterte jedoch. Bereits im Sommer 1917 waren fast 500 estnische Kavalleristen bei Rakvere zusammengeführt worden, von denen die meisten jedoch mit Wald- und Feldarbeiten beschäftigt wurden. Aus ihnen wurde im September auf Befehl des Kommandanten der Marinefestung Stabsrittmeister Artur Stolzen ein 300-köpfiges Estnisches Kavallerie-Kommando zusammengestellt, das zur Bewachung der auf den Gütern in der Umgebung von Tallinn inhaftierten Kriegsgefangenen eingesetzt wurde. Danach schloss das Estnische Soldatenhauptkomitee mit dem Kommandanten der Marinefestung ein Abkommen, wonach das Kommando Anfang Dezember nach Viljandi verlegt wurde, wo man es zu einer Einzel-Kavallerie-Division auszubauen beabsichtigte. In Viljandi gerieten die national gesinnten Kavalleristen aber in einen scharfen Konflikt mit den örtlichen Bolschewiki, und zur Vermeidung eines bewaffneten Zusammenstoßes wurde die Einheit in den ersten Januartagen aufgelöst. Am 7. Januar erließ Laidoner den Befehl zur Formierung eines Estnischen Kavallerieregiments, das aus vier Schwadronen bestehen sollte. Doch konnten die damit verbundenen Schwierigkeiten nicht bewältigt werden, weshalb Ende des Monats beschlossen wurde, diese Formierung (vorläufig) aufzulösen und nicht weiter zu verfolgen.<sup>58</sup>

Die Estnische Division war mit denselben Problemen der Einquartierung, Versorgung und Disziplin konfrontiert, welche schon die Formierung des 1. Estnischen Regiments erschwert hatten; sie waren nur noch viel schärfer ausgeprägt. Die Disziplinlosigkeit des Estnischen Reservebataillons veranschaulicht ein Auszug aus dem Tagesbefehl:

„Im Tartuer Bahnhof stehen bereits seit einigen Tagen 40 Waggons mit Mehl und Getreide, die für uns selbst bestimmt (...) sind. Zur Entladung der Waggons werden Männer benötigt, aber die dafür bestimmten Kompanien verweigern den Befehl! (...) Wenn man nicht einmal dafür arbeiten will, sich Brot zu besorgen, dann überlegen Sie

<sup>57</sup> Tagesbefehl an das 1. Estnische Infanterieregiment, Nr. 13, 23.12.1917, in: ERA, 3581/1/4, Bl. 14.

<sup>58</sup> JAAN RIISENBERG: Eesti ratsavägi 1917. aastal ja temaga ühenduses olevad sündmused [Die estnische Kavallerie im Jahre 1917 und die mit ihr verbundenen Ereignisse], in: Sõdur 1921, Nr. 19, S. 5-8; ERNST KRAMM: Eesti ratsavägi 11. XI 1917 – 11. XI 1927 [Die estnische Kavallerie 11. XI 1917 – 11. XI 1927], in: Sõdur 1927, Nr. 44/45, S. 1093-1122, hier S. 1093-1102; EINO ONNY: 1. ratsapolk Vabadussõjas 1918–1920 [Das 1. Kavallerieregiment im Freiheitskrieg 1918–1920], Tallinn 1932, S. 2-5 (Manuskript in der Estnischen Nationalbibliothek, Tallinn).

selbst, was man mit solchen Leuten tun soll. Unsere Männer können offensichtlich nicht nüchtern denken und nichts weiter.<sup>59</sup>

Die Durchsetzung der Dienstvorschriften und die Schaffung eines Gemeinschaftsgefühls wurden durch die ständige Verlegung von Soldaten und Offizieren erschwert. Dies lag sowohl an der Formierung neuer Truppen als auch an einer groß angelegten Demobilisierung.<sup>60</sup> Am 15. Januar 1918 berichtete die Kommandobehörde der Marinefestung dem Stab der Landstreitkräfte der Baltischen Flotte, dass im 1., 2. und 4. Estnischen Infanterieregiment jeweils etwa tausend Mann vermisst würden und die Estnische Division nach Einschätzung des eigenen Befehlshabers insgesamt nicht kampffähig sei: Einige Regimenter verfügten nach wie vor nicht über Waffen, zudem seien viele Soldaten aufs Land geschickt worden, um die Zivilbevölkerung vor Gewalt zu schützen.<sup>61</sup>

Der Schutz der Landbevölkerung vor der Willkür der plündernden russischen Soldaten galt eben als die wichtigste Aufgabe der nationalen Truppen. Als erstes begann gleich nach der Besetzung der westestnischen Inseln das 1. Estnische Regiment damit, den Schutz der Bevölkerung in Haapsalu und seiner Umgebung zu organisieren. Doch mussten auch weiter entfernt liegende Orte geschützt werden. Mitte Dezember wurde die 4. Kompanie des 1. Estnischen Regiments in den Landkreis Virumaa kommandiert, während man die 7. Kompanie mit dem Schutz der Eisenbahn Tallinn-Mõisaküla betraute.<sup>62</sup> Um das fähigste Regiment der Division auf diese Weise nicht unnötigerweise zu zersplittern, wurde das estnische Gebiet ab dem 19. Dezember in Regimentsdistrikte eingeteilt: Das 1. Estnische Regiment übernahm den Landkreis Läänemaa, das 2. Estnische Regiment die Landkreise Pärnu- und Viljandimaa, das 3. Estnische Regiment den Landkreis Harjumaa und das 4. Estnische Regiment die Landkreise Viru- und Järvamaa. Dem Estnischen Reservebataillon wurden die Landkreise Tartu- und Võrumaa zugeteilt. Die Regimentskommandeure mussten ihren Verantwortungsbereich in Bataillon- und Kompaniebezirke

---

<sup>59</sup> Tagesbefehl an das Estnische Reservebataillon, Nr. 79, 9.12.1917, in: ERA, 538/1/3, Bl. 47.

<sup>60</sup> Im November-Dezember 1917 wurden vom Wehrdienst drei, im Januar 1918 acht und im Februar drei weitere Jahrgänge befreit; außerdem wurden Lehrer, Ingenieure, Techniker und Studenten in das Zivilleben zurückgeschickt. Näher dazu MARK MOLODCYGIN: *Krasnaja Armija: roždenie i stanovlenie 1917–1920* gg. [Die Rote Armee: Geburt und Entwicklung 1917–1920], Moskau 1997; EFIM N. GORODECKIJ: *Demobilizacija armii v 1917–1918* gg. [Die Demobilisierung der Armee 1917–1918], in: *Istorija SSSR* 1958, Nr. 1, S. 3–31.

<sup>61</sup> Der Stab der Seefestung an den Stabschef der Landstreitkräfte der Baltischen Flotte, 15.1.1918, in: RGAVMF, 353/1/25, Bl. 336.

<sup>62</sup> Eesti rahvusväeosade võitlusest korralagedusega [Über den Kampf der nationalen Truppen Estlands gegen die Unordnung], in: *Eesti Rahvusväeosade Album II*, Tallinn 1937, S. 96–99, hier S. 98.

einteilen und dafür sorgen, dass in den Kreisstädten ständig ausreichende Truppen stationiert waren.<sup>63</sup>

Es fällt schwer, die Bedingungen und die Atmosphäre in den estnischen Einheiten eindeutig einzuschätzen. Der Leutnant des 1. Estnischen Regiments und spätere Historiker der Geschichte der nationalen Einheiten Oskar Kurvits z.B. schrieb:

„Die Kommandobehörde der Division, die Truppenoffiziere und ein nüchterner und verständnisvoller Teil der Soldaten kämpften sehr energisch gegen die Unordnung sowie für die Durchsetzung einer festen Ordnung und Disziplin (...). Trotz aller Mängel sanken die nationalen Truppen in Estland auch während des Aufschwungs des Bolschewismus nicht einmal annähernd auf das Niveau der russischen Truppen hinab, sondern übertrafen diese weitgehend an Ordnung und Disziplin.“<sup>64</sup>

Der Stabschef der Estnischen Division Jaan Soots hingegen stellte fest: „Man hat die nationalen Truppen mitunter zu idealisieren versucht. Meine Erinnerungen und Eindrücke sind anders. Nach meiner Erinnerung war unter den estnischen Truppen das Tartuer Reservebataillon am schwächsten (...). Etwas stärker war das 3. Regiment in Tallinn, doch war auch diesem alles gleichgültig (...). Am tüchtigsten war das in Haapsalu stationierte 1. Regiment. Doch war dies alles gut im Vergleich zu den demoralisierten russischen Truppen.“<sup>65</sup>

### *Die Diktatur des Proletariats oder eine demokratische Republik?*

Die Demoralisierung der russischen Armee begann mit ihrer so genannten Demokratisierung, also ihrer Einbeziehung in die Politik, die Gleichstellung von Soldaten und Offizieren sowie die Gründung der Soldatenkomitees. Infolge der demagogischen und populistischen Agitation der linksorientierten Kräfte, besonders der Bolschewiki, nahm diese im Verlauf des Jahres 1917 zu. In Estland war die Lage zunächst noch anders. Die estnischen Bolschewiki hatten im Frühling einen Fehler begangen, als sie die Befürworter der Formierung nationaler Truppen scharf angegriffen hatten. Die Soldaten, die als erste in der Heimat ankamen, nahmen daher die nationalen Ideen auf, und das 1. Estnische Regiment wurde gegen die bolschewistischen Ideen weitgehend immun. Natürlich gab es durchaus

<sup>63</sup> Tagesbefehl an das 1. Estnische Infanterieregiment, Nr. 10, 19.12.1917, in: ERA, 3581/1/5, Bl. 11.

<sup>64</sup> KURVITS, Eesti rahvusväeosade loomine (wie Anm. 36), S. 137.

<sup>65</sup> JAAN SOOTS: Mälestusi ja muljeid Eesti iseseisvuse väljakuulutamise ajast [Erinnerungen an die Zeit der Ausrufung der estnischen Unabhängigkeit], in: Kaja, 24.2.1928.

auch in diesem Regiment Bolschewiki und ihre Anhänger, aber sie konnten sich nicht durchsetzen.

Im Sommer und Herbst korrigierten die Bolschewiki ihre Position. Sie behaupteten zwar weiterhin, dass die Formierung estnischer Regimenter eine konterrevolutionäre Aktion im Kampf gegen die Werktätigen sei, doch sahen sie die Soldaten, die in den nationalen Einheiten dienten, nicht mehr als Feinde an. Im Gegenteil verfolgten sie das Ziel, die Mehrheit der Soldaten für sich zu gewinnen. Dafür wurde eine intensive Agitation eingeleitet, die teilweise zu bemerkenswerten Ergebnissen führte.

Jedoch hat es den Anschein, dass die Zahl der überzeugten Bolschewiki sogar in den Einheiten, die mitunter als „rot“ bezeichnet wurden (das Reservebataillon, das 3. Estnische Regiment), nicht allzu groß war. Der bolschewistische Erfolg war eher einem energischen und aggressiven Vorgehen zu verdanken. In Anbetracht dessen, dass der politische Kampf in der Regel auf Kundgebungen und Versammlungen ausgetragen wurde, waren die Bolschewiki bestrebt, mithilfe von lauten und kraftvollen Rednern aktive Gegner zum Schweigen zu bringen. Wenn dies gelang, gab die Mehrheit der übrigen Soldaten auf, wurde teilnahmslos und überließ die Dinge anderen. Als „Stimme“ der jeweiligen Truppe oder Untereinheit blieben so die Losungen der Bolschewiki klingen. Oberst Rosenbaum, der Kommandeur des Reservebataillons, bestätigte in einem seiner Tagesbefehle, dass man in der letzten Zeit „im Bataillon eine deprimierte Stimmung, ja geradezu Hilflosigkeit und beinahe Verzweiflung“ wahrnehmen könne.<sup>66</sup>

Es sei daran erinnert, dass bei der Wahl zur Russischen Konstituierenden Versammlung im November 1917 die Bolschewiki in Estland 40% der Stimmen erhielten. Somit wäre es merkwürdig gewesen, wenn es den nationalen Truppenteilen gelungen wäre, vom Bolschewismus unbehelligt zu bleiben. Dies umso mehr, als die Bolschewiki den Soldaten ein verheißungsvolles Versprechen gaben – den Krieg zu beenden und sie aus der Armee zu entlassen. In Erinnerungen an das Reservebataillon heißt es, dass es dort nur „einzelne Männer“ gegeben habe,

„die für bolschewistische Ideen eintraten, doch die Mehrheit der Soldaten im Bataillon unterstützte die Bolschewiki deshalb, weil sie den Frieden und das Selbstbestimmungsrecht des Volkes versprachen. Ein Großteil der Soldaten war derselben Ansicht, dass die Feinde der Bolschewiki auch die Feinde des Friedens seien.“<sup>67</sup>

Nach dem Oktoberumsturz konnten sich die Bolschewiki wenigstens dem äußeren Anschein nach in den nationalen Truppenteilen durchsetzen. Ihre Befehle konnten nicht ignoriert werden, denn sie hatten die tatsächliche Macht inne und hätten die Versorgung der Einheiten ohne

---

<sup>66</sup> Tagesbefehl an das Estnische Reservebataillon, Nr. 75, 5.12.1917, in: ERA, 538/1/3, Bl. 21.

<sup>67</sup> EDUARD MEOS: Eesti tagavarapataljon ja temaga ühenduses olevad sündmused 1917–1918 [Das Estnische Reservebataillon und die mit ihm verbundenen Ereignisse 1917–1918], Tartu 1928, S. 15.



weiteres beenden oder diese überhaupt liquidieren können. Dass sie dies nicht taten, lag offensichtlich an der Hoffnung, durch andauernde Agitation darauf hinzuwirken, dass auch die estnischen Soldaten für die Bolschewiki Partei ergriffen.

In allen Truppen wurde ein Kommissar eingesetzt, der die Tätigkeit des Kommandos überwachte und für politische Propaganda sorgte. In vielen Einheiten wurden die alten Soldatenkomitees neu gewählt, die so durch Bolschewiki ergänzt wurden. In einigen Regimentern wurde auch das Kommando neu gewählt, indem die bisherigen Offiziere durch neue, auf einer Generalversammlung gewählte Männer ersetzt wurden. Die Schulterklappen und Ehrenzeichen wurden den Soldaten abgenommen. Auf einer Zusammenkunft estnischer Soldaten vom 15. bis zum 18. Dezember in Tallinn wurde die Regierung des Arbeiter- und Soldatensowjets für „die einzige echte Volksregierung sowohl in Russland als auch in Estland“ erklärt und betont, dass sich „die estnischen Werk tätigen nicht mit den bürgerlichen Klassen die Macht teilen dürfen“.<sup>68</sup> Sogar im 1. Estnischen Regiment, in dem die nationale Gesinnung noch am stärksten ausgeprägt war, wurden bolschewistisch geprägte Beschlüsse gefasst: „All diejenigen, welche die sowjetische Regierung nicht unterstützen, sind als Provokateure anzusehen“; kategorisch müsse verlangt werden, dass „die führenden Personen und Beamten des Regiments dem Regimentskomitee Gehorsam leisten“; die Kommandeure seien unverzüglich zu wählen; das Offizierskorps sei als „ein konterrevolutionäres Gebilde, das auf jede Weise gegen die heilige Revolution vorgeht“, aufzulösen etc.<sup>69</sup>

Auch wenn der bolschewistische Einfluss in den nationalen Truppen mit der Zeit zunahm, setzte er sich nicht immer und überall durch. So wurden z.B. an vielen Orten auch national gesinnte Soldaten zu Kommissaren und Komiteevorsitzenden ernannt, und einige Regimenter verweigerten sich dem Befehl zur Wahl der Kommandeure. Zu einer unüberwindlichen Kluft zu den Bolschewiki wurde die Frage nach der Zukunft Estlands, das für die Bolschewiki einen autonomen Teil Russlands darstellte. Der erste estnische Soldatenkongress hingegen beschloss im Juni 1917, sich die Föderalisierung Russlands und die Gründung eines gleichberechtigten Gliedstaats Estland zum Ziel zu setzen.<sup>70</sup> Auf denselben Standpunkt stellte sich ein paar Wochen später der estnische Nationalkongress, der die ganze estnische Gesellschaft repräsentierte – mit Ausnahme der Bolschewiki, die der

<sup>68</sup> Auszug aus dem Tagesbefehl an das Estnische Reservebataillon, Nr. 2, 2.1.1918, in: ERA, 538/1/4, Bl. 2. Die Resolution wurde mit einer sehr knappen Mehrheit angenommen: 31 Ja- und 29 Gegenstimmen.

<sup>69</sup> Protokoll der Sitzung der Komitees des 1. Estnischen Infanterieregiments, Nr. 3, 14.1.1918, in: 1. eesti polgu komitee protokollid 1917–1918 [Die Protokolle der Komitees des 1. Estnischen Infanterieregiments 1917–1918], hrsg. von AGO PAJUR und TÕNU TANNBERG, Tartu 2001, S. 206–208.

<sup>70</sup> -ND- [JOHAN JUHTUND]: Eesti sõjaväeliste kongress [Der estnische Soldatenkongress], in: Päevaleht, 23.6.1917.

Einladung demonstrativ ferngeblieben waren. In Zusammenhang mit der Schwächung Russlands und der Zunahme der Gefahr eines Einmarschs der deutschen Truppen begann sich im Herbst die Ansicht zu verbreiten, Estland solle sich von Russland lossagen, um selbstständig über die eigene Zukunft entscheiden zu können. Dieses Ziel wurde in Folge des gewaltsamen Staatsstreichs der Bolschewiki immer populärer, da Russland nun ernsthafte Erschütterungen drohten. Daher forderten die Komitees des 1. Estnischen Regiments am 8. November, der (provisorische) Landrat (*Maapäev*) solle „unverzüglich zusammentreten und bis zur Einberufung der Verfassungsgebenden Nationalversammlung die volle Regierungsgewalt in Estland zum Schutz der Ordnung und Sicherheit übernehmen.“<sup>71</sup>

Der *Maapäev* versammelte sich am 15. November, erklärte sich für den alleinigen Träger der höchsten Gewalt in Estland und deklarierte, dass in Estland nur die von ihm gebilligten Gesetze gültig seien. Faktisch bedeutete dieser Beschluss bereits, dass sich Estland von Russland löste. Am gleichen Tag lösten die Bolschewiki den *Maapäev* und am 19. November auch die estländische Landesverwaltung (*Maavalitsus*) auf.

Das Verhalten der Bolschewiki wurde unter den estnischen Soldaten ärgerlich verfolgt. Bereits am Abend des 15. November protestierten das Estnische Soldatenhauptkomitee, Vertreter des 1. Estnischen und des Tallinner Einzelregiments sowie Vertreter der estnischen Soldaten in Finnland, Petrograd und in der XII. Armee gegen die Auflösung des *Maapäev*.<sup>72</sup> Drei Tage später entschieden die Komitees des 1. Estnischen Regiments, den *Maapäev* als einzigen Träger der höchsten Gewalt zu erklären, den „lautesten Protest“ gegen die Auflösung des gewählten Provinzialorgans zu erheben, die Anwendung von Gewalt aufs Schärfste zu verurteilen und dem *Maapäev* für die Fortsetzung seiner Tätigkeit „Unterstützung und festen Schutz“ zuzusagen.<sup>73</sup> Am 22. und 23. November wurde im 1. Estnischen Regiment diskutiert, ob und wie man zur Fortsetzung der Tätigkeit der estländischen Landesverwaltung beitragen könne. Im Ergebnis der Beratungen wurde beschlossen, Letztere zu ersuchen, ihren Sitz nach Haapsalu zu verlegen und ihr dort „Schutz und Unterstützung gegen egal welche Gewalt und Arbeitsbehinderungen“ zu versprechen.<sup>74</sup>

Ähnliche Beschlüsse wurden auch auf den Generalversammlungen des 2. Estnischen Regiments in Paide gefasst.<sup>75</sup> Am aktivsten unterstützte

<sup>71</sup> Protokoll der Sitzung der Komitees des 1. Estnischen Infanterieregiments, 8.11.1917, in: ERA, 818/1/2, Bl. 42.

<sup>72</sup> Protokoll des Ältestenrates des estnischen *Maapäev*, Nr. 38, 16.11.1917, in: ERA, 78/1/49, S. 95.

<sup>73</sup> Protokoll der Sitzung der Komitees des 1. Estnischen Infanterieregiments, 18.11.1917, in: ERA, 818/1/2, Bl. 46.

<sup>74</sup> Abschrift des Beschlusses des 1. Estnischen Infanterieregiments bezüglich der Unterstützung der Gouvernementsregierung, in: ERA, 534/1/39, Bl. 21.

<sup>75</sup> Protokoll der Generalversammlung der estnischen Soldaten in Paide, 21.11.1917, in: ERA, 534/1/47, Bl. 1a; Protokoll der Generalversammlung der estnischen Soldaten des 2. Estnischen Infanterieregiments, 27.11.1917, in: ERA, 534/1/47, Bl. 2f.

den *Maapäev* das Estnische Reservebataillon, das sich an einer großen nationalen Kundgebung beteiligte, die am 21. November in Tartu stattfand. Die Teilnehmer unterstützten den Beschluss vom 15. November und verurteilten die Gewalt der Bolschewiki. Die Beschlüsse des *Maapäev* wurden vom Kommandeur des Reservebataillons, Oberst Rosenbaum, verlesen und die Soldaten erwiesen der Nationalflagge die Ehre, die zum ersten Mal am Rathaus gehisst worden war.<sup>76</sup>

Die Beschlüsse vom 15. November konnten indes nicht umgesetzt werden, woran auch die Unterstützung der Soldaten nichts ändern konnte. Die Festigung der bolschewistischen Diktatur wurde so nicht gestoppt. In dieser Situation trafen national gesinnte Politiker die Entscheidung, bei erster Gelegenheit die unabhängige Republik Estland auszurufen. Bekanntlich unterstützten diesen Beschluss sowohl das 1. Estnische Regiment in Haapsalu als auch das 3. Bataillon des 2. Estnischen Regiments in Pärnu und das 3. Bataillon des 4. Estnischen Regiments in Paide.<sup>77</sup>

Am 12. Januar 1918 wurde die Frage der Zukunft Estlands auf dem zweiten Estnischen Soldatenkongress in Tallinn erörtert. Die Bolschewiki bestanden darauf, dass Estland ein autonomer Teil Russlands bleibe, die Vertreter der Estnischen Arbeitspartei und der Sozialdemokraten waren für die Ausrufung der Republik Estland, während die estnischen Sozialrevolutionäre vorschlugen, eine Estnische Arbeitsrepublik zu gründen. Diese Arbeitsrepublik sollte unabhängig sein, aber die Regierungsgewalt hätte den Vertretern der Werktätigen übertragen werden müssen, so dass die Bourgeoisie von der Leitung des Staates ausgeschlossen sein würde. Der Kongress billigte den Plan der Sozialrevolutionäre (62 Ja-Stimmen, 38 Gegenstimmen, 2 Enthaltungen).<sup>78</sup> Daraufhin verließen die Bolschewiki den Kongress, hoben dessen Beschlüsse auf, stellten einen Sowjet der sozialistischen Soldaten Estlands auf und wollten mit der Auflösung der nationalen Truppen und der Gründung der Estnischen Roten Armee

---

<sup>76</sup> MEOS, Eesti tagavarapataljon (wie Anm. 67), S. 38-53. Die Teilnahme an der Demonstration vom 21. November war eine Art Abgesang auf die nationale Gesinnung des Reservebataillons. Nach der Kundgebung verhafteten die Bolschewiki den Befehlshaber des Bataillons und 38 Offiziere. Obwohl die Verhafteten unter dem Druck der Öffentlichkeit bald befreit wurden, begann so die allmähliche Gleichschaltung des Reservebataillons.

<sup>77</sup> Resolution der Komitees des 1. Estnischen Infanterieregiments, 6.1.1918, in: ERA, 534/1/39, Bl. 22a; Abschrift des Protokolls der Generalversammlung des III. Bataillons des 2. Estnischen Regiments, 3.1.1918, in: ERA, 534/1/47, Bl. 10; LUCIUS TREIBERG: Pärnu Eesti Pataljon: 2-se Eesti Polgu 3-nda pataljoni ajalugu [Das Estnische Regiment in Pärnu: Die Geschichte des 3. Bataillons des 2. Estnischen Regiments], S. 20 (Manuskript im Estnischen Literaturmuseum: *Eesti Kultuurilooline arhiiv*, Bestand 230, Akte M 18:1).

<sup>78</sup> AGO PAJUR: Iseseisvusmanifesti sünnilugu [Die Geburt des Unabhängigkeitsmanifests], in: Iseseisvusmanifest: Artikleid, dokumente ja mälestusi, hrsg. von TÕNU TANNBERG und DEMS., Tartu 2014, S. 53-161, hier S. 59f.

beginnen.<sup>79</sup> Am 29. Januar übernahmen die Bolschewiki das Estnische Soldatenhauptkomitee und am 19. Februar den Stab der Estnischen Division. Danach begannen sie, die nationalen Einheiten aufzulösen.<sup>80</sup>

Die Ziele der Bolschewiki konnten jedoch nicht erreicht werden, denn die am 18. Februar begonnene Offensive der deutschen Truppen schlug sowohl die Bolschewiki als auch die sie unterstützenden russischen Soldaten und Matrosen in die Flucht. Dies wiederum eröffnete denjenigen, die sich für die Unabhängigkeit Estlands stark machten, die Möglichkeit, ihr Ziel umzusetzen. Die nationalen Einheiten spielten dabei eine entscheidende Rolle.

Ernst Pödder, der nach der Verhaftung von Oberst Tõnisson durch die Bolschewiki zum Kommandeur des 1. Estnischen Regiments ernannt worden war, nahm mit Zustimmung des Vorsitzenden der estnischen Landesverwaltung und des Befehlshabers der Division mit der deutschen Heeresleitung Kontakt auf und erklärte die nationalen Einheiten im gegenwärtigen „russisch-deutschen Krieg“ für neutral. Am Abend des 20. Februar verhafteten die Offiziere und Soldaten die Führer der Bolschewiki in Haapsalu, entwaffneten die in der Stadt befindlichen russischen Truppen und übernahmen die tatsächliche Regierungsgewalt in der Stadt und im Landkreis. Zugleich wurden die führenden Politiker aufgefordert, sich nach Haapsalu zu begeben, um dort unter dem Schutz des Regiments die Unabhängigkeit Estlands auszurufen. Da am Morgen des 21. Februar die deutschen Truppen in der Stadt einmarschierten, konnte dieser Plan nicht umgesetzt werden.<sup>81</sup>

In Tartu begann der Abzug der Bolschewiki und der Garnison am Morgen des 21. Februar. Ladungen von Mehl, Zucker und verschiedenen anderen Gütern wurden zum Bahnhof transportiert. Diese massenhafte Ausfuhr von Gütern aus der Stadt, die am Mangel an Lebensmitteln und Gebrauchsgütern litt, verursachte einige Aufregung. Das Estnische Reservebataillon ergriff die Waffen und unterstellte den Bahnhof sowie die dorthin beförderten Güter seiner Kontrolle. Danach wurden mehrere Einrichtungen, darunter das Telegrafenamtsamt, übernommen, politische Häftlinge befreit und einige führende Bolschewiki verhaftet. Die Auflösung des bolschewistischen Exekutivkomitees scheiterte jedoch, da es nicht nur von Rotgardisten, sondern auch von Lettischen Roten Schützen verteidigt wurde. Am späten Abend wurde der Fluss Embach zur Trennungslinie zwischen den Bolschewiki und dem Reservebataillon. Bis zum Morgen des 22. Februar hatten die Bolschewiki Tartu jedoch verlassen, und die

---

<sup>79</sup> Eesti sotsialistlike sõjaväelaste kongress ja tema otsused, 13.–14.01.1918 [Kongress der estnischen sozialistischen Soldaten und seine Beschlüsse 13.–14.01.1918], in: Suur Sotsialistlik Oktoobrirevolutsioon Eestis (wie Anm. 20), S. 598–601.

<sup>80</sup> PAJUR, Kui Lembitu polk oli Sakala malev (wie Anm. 53), S. 119; DERS., 3. Eesti polk (wie Anm. 42), S. 129; DERS., Iseseisvusmanifesti sünnilugu (wie Anm. 78), S. 75.

<sup>81</sup> PAJUR, Iseseisvusmanifesti sünnilugu (wie Anm. 78), S. 70–77.

Stadt- und Kreisverwaltung, die sich auf das Reservebataillon und die sich formierenden Selbstschutzeinheiten (*Omakaitse*) stützten, übernahmen die Regierungsgewalt und hielten sie bis zur Ankunft der deutschen Truppen.<sup>82</sup>

Aus Pärnu und Viljandi rückten die Truppen der Roten Armee so unerwartet und heimlich ab, dass die Männer des 2. Estnischen Regiments nur deren verlassene Stäbe zu übernehmen brauchten – in Pärnu am 22. und in Viljandi am 23. Februar. Danach leisteten sie Hilfe bei der Absicherung der Macht der Kommunalbehörden und patrouillierten auf den Straßen der Stadt. Zurückgebliebene Rotgardisten wurden entwaffnet und den fliehenden russischen Truppen die Wertsachen, die sie den Einwohnern geraubt hatten, weggenommen. Aufgrund der aktiven Unterstützung durch die estnischen Soldaten gelang es, die Republik Estland auszurufen – das in Tallinn abgefasste Unabhängigkeitsmanifest wurde öffentlich erstmals am 23. Februar in Pärnu und dann am 24. Februar in Viljandi verlesen. Das estnische Regiment in Pärnu organisierte am 24. Februar zu Ehren der kürzlich deklarierten Unabhängigkeit sogar eine Militärparade.<sup>83</sup>

Das in Paide stationierte 3. Bataillon des 4. Estnischen Regiments übernahm die Macht von den Bolschewiki nach einer aktiven Aktion in der Nacht auf den 24. Februar. Seine Trupps besetzten das Gebäude des Exekutivkomitees, den Bahnhof und die Telefonzentrale, befreiten politische Häftlinge und verhafteten die führenden Bolschewiki. Früh am Morgen bildeten die Vertreter der Kreisverwaltung von Järvamaa und des Bataillons ein provisorisches Machtorgan, stellten die Tätigkeit der Miliz wieder her und begannen mit der Gründung freiwilliger Selbstschutzeinheiten. Die Soldaten des Bataillons lösten zusammen mit den örtlichen Aktivisten die Exekutivkomitees der Gemeinden auf und verhafteten Bolschewiki und Rotgardisten. Am Mittag des 25. Februar beteiligte sich das Bataillon an der Zeremonie der Ausrufung der Republik auf dem Marktplatz in Paide.<sup>84</sup>

In Tallinn brach der Machtkampf zwischen den abrückenden Bolschewiki und den für die Unabhängigkeit eintretenden Kreisen am 24. Februar aus. Eine wichtige Rolle spielten dabei sowohl die reorganisierten Selbstschutzeinheiten als auch einige Offiziersgruppen des 3. Estnischen Regiments, welche das Estländische sowie das Tallinner Exekutivkomitee, den Stab der Roten Garde und die Parteizentrale der Bolschewiki übernahmen und die russischen Soldaten und Matrosen ins Hafengebiet abdrängten. Im Laufe des Abends und der Nacht konnten alle Versuche der roten Matrosen, aus dem Hafen wieder in die Stadt vorzudringen, abgewehrt werden. Außerdem wurden bewaffnete Stoßtrupps gebildet, um einen möglichen Angriff der Rotgardisten aus östlicher Richtung zu verhindern. So gelang es dem außerordentlichen Machtorgan – dem „Komitee zur Rettung Estlands“ (*Eestimaa Päästmise Komitee*) –, das einige Tage zuvor gegründet

<sup>82</sup> Ebenda, S. 79-87.

<sup>83</sup> Ebenda, S. 87-109.

<sup>84</sup> Ebenda, S. 143-151.

worden war, seine Tätigkeit aufzunehmen und die Provisorische Regierung Estlands zu bilden. Am Mittag des 25. Februar, als die Vorhut der deutschen Truppen in Tallinn einmarschierte, war die Stadt insgesamt unter der Kontrolle der nationalen Kräfte.<sup>85</sup>

Die in Rakvere stationierten Einheiten des 4. Estnischen Regiments übernahmen die Macht von den Bolschewiki am frühen Morgen des 26. Februar. Dabei kam es zu einem Schusswechsel mit einigen Bolschewiki und Rotgardisten, die sich am Bahnhof auf den Abzug vorbereiteten. Danach sicherte das Regiment die Tätigkeit der Stadt- und Kreisverwaltung und beschlagnahmte eine große Anzahl von Waffen und anderen Gütern von den fliehenden russischen Truppen.<sup>86</sup>

Somit übernahmen die nationalen Einheiten zwischen dem 20. und dem 26. Februar 1918 in fast allen estnischen Kreisstädten die Macht von den Bolschewiki, die vor den deutschen Truppen flohen – die einzige Ausnahme war Võru. Zwar unternahmen auch dort die Untereinheiten des Reservebataillons am 21. Februar den Versuch, die Macht zu ergreifen, doch konnten sich die örtlichen Bolschewiki auf die russischen Einheiten, die in der Stadt und im Landkreis stationiert waren, stützen. Den estnischen Soldaten gelang es zwar, politische Häftlinge zu befreien und einige Bolschewiki festzunehmen, doch machten die Rotgardisten schließlich ihre Übermacht geltend und verhafteten mehrere estnische Offiziere. Die ohne Führung gebliebenen Mannschaften lösten sich auf.<sup>87</sup>

### *Die deutsche Besatzung*

Beim Einmarsch der deutschen Truppen in die Städte, die unter der Kontrolle der estnischen Truppen standen, erklärten die Esten ihre Neutralität. In der Regel ließen die Deutschen die nationalen Einheiten bestehen. Ein Zwischenfall in Viljandi, wo der Kommandeur der Vorhut der deutschen Truppen die ganze Mannschaft des 2. Estnischen Regiments als Kriegsgefangene festsetzte, war ein Irrtum, der von höheren Offizieren bald beseitigt wurde.<sup>88</sup>

In Südostland hingegen, das dem Befehlshaber des 60. deutschen Armeekorps, Generalleutnant Günther von Pappritz, unterstellt war, gab es keine nationalen Einheiten mehr: Die Auflösung des Estnischen Reservebataillons war am 22. Februar von der obersten Kommandobehörde des Bataillons

---

<sup>85</sup> Ebenda, S. 111-143.

<sup>86</sup> Ebenda, S. 151-157.

<sup>87</sup> HENGO TULNOLA: Eesti rahvusväeosade loomispäevilt Võrus 15 a. eest [Aus den Tagen der Gründung der nationalen estnischen Truppen in Võru vor 15 Jahren], in: Võru Teataja, 29.11.1932; Tee ellujäämisele: Taaralase Hengo Tulnola elu ja võitlus [Der Weg zum Überleben: Das Leben und der Kampf des Taara-Gläubigen Hengo Tulnola], hrsg. von HUKO LUMI, Võru 2005, S. 94f.

<sup>88</sup> PAJUR, Kui Lembitu polk oli Sakala malev (wie Anm. 53), S. 121, 123.

und der Stadtverwaltung Tartu gemeinsam beschlossen worden, den Befehl zur Auflösung der in Viljandi stationierten Untereinheiten des 2. Estnischen Regiments hatte am 1. März der Befehlshaber der 4. deutschen Kavalleriedivision erteilt, und am 7. März löste der Befehlshaber der 19. deutschen Landwehr-Division das in Pärnu stationierte Bataillon desselben Regiments auf.<sup>89</sup>

Der Befehlshaber des 68. Armeekorps, Generalleutnant Adolf von Seckendorff, der in Nordestland die Macht ausübte, erteilte am 28. Februar den gegenteiligen Befehl: Die Estnische Division sollte neu formiert werden.<sup>90</sup> Dabei durften die estnischen Truppen nur in der Heimat eingesetzt werden: „Die Formierung der Estnischen Division hat den Zweck mitzuhelfen bei der Aufrechterhaltung der Ordnung und Ruhe im Lande u. zum Schutz des Hab und Guts des Volkes“. Es wurde nachdrücklich betont, dass Gerüchte, die estnischen Truppen seien an die Westfront kommandiert worden, grundlos seien.<sup>91</sup>

Während in den deutschsprachigen Dokumenten nach wie vor von der Estnischen Division gesprochen wurde, war in den estnischen Akten von der Estnischen Armee die Rede. Zum Befehlshaber der estnischen Streitkräfte stieg Oberstleutnant Andres Larka auf, der mit dem Beschluss des Rettungskomitees vom 25. Februar auch zum Kriegsminister der Provisorischen Regierung Estlands ernannt worden war. Zum Stabschef der estnischen Streitkräfte wurde Hauptmann Nikolai Reek ernannt. Beim Stab der Streitkräfte wurde eine Reihe von neuen Unterabteilungen gegründet, die an die Struktur des ehemaligen Estnischen Soldatenhauptidees erinnerten. Darüber hinaus wurden beim Stab neue Zentralstellen gegründet, die nicht für die Division, wohl aber für die Streitkräfte eines unabhängigen Staates vonnöten waren.<sup>92</sup>

Der Estnischen Armee mussten all diejenigen bis 26-jährigen Soldaten und bis 35-jährigen Offiziere beitreten, die früher in den nationalen Einheiten Wehrdienst geleistet hatten. Wer nicht dort gedient hatte, konnte auf eigenen Wunsch beitreten.<sup>93</sup> Da das Reservebataillon und das 2. Estnische Regiment aufgelöst worden waren, setzten das 1. Estnische Regiment in Haapsalu, das 3. Estnische Regiment in Tallinn und das 4. Estnische Regiment in Rakvere sowie die Ingenieurkompanie und das Lazarett der Streitkräfte in Tallinn ihre Tätigkeit als Einheiten der Estnischen Armee fort. Die Artilleriebrigade wurde aus Haapsalu nach Tallinn verlegt, wo

<sup>89</sup> KURVITS, Eesti rahvusväeosade loomine (wie Anm. 36), S. 128; PAJUR, Kui Lembitu polk oli Sakala malev (wie Anm. 53), S. 123ff.

<sup>90</sup> Tagesbefehl an die Estnischen Streitkräfte, Nr. 2, 4.3.1918, in: ERA, 3581/1/1, Bl. 4.

<sup>91</sup> Tagesbefehl an die Estnische Division, Nr. 1, 28.2.1918, in: ERA, 3581/1/1, Bl. 2.

<sup>92</sup> Hierzu zählten die Intendantenverwaltung, die Kanzlei des Chefarztes, das Militärgericht, die Truppenkontrolle sowie das Registrierungsbüro für die Soldaten. KURVITS, Eesti rahvusväeosade loomine (wie Anm. 36), S. 139.

<sup>93</sup> Tagesbefehl an alle estnischen Soldaten, 28.2.1918, in: ERA, 3581/1/1, Bl. 1.

ihr jedoch die Deutschen alle Geschütze fortnahmen. In Tallinn wurde das Kavallerieregiment neu formiert und mit der Formierung des Marinébataillons als einer neuen Truppe begonnen.<sup>94</sup>

In den Truppen wurde die Autorität der Offiziere wiederhergestellt, die Komitees wurden aufgelöst, Versammlungen und Kundgebungen wurden nicht mehr einberufen. Statt der Politik wurde Wert auf das tägliche Exerzieren und den Wachdienst gelegt, eine große Bedeutung wurde auch der Disziplin beigemessen. In der internen Kommunikation der Truppe ging man vollständig zur estnischen Sprache über, auch sollten nationale Dienstgradabzeichen getragen werden.<sup>95</sup>

Die estnischen Streitkräfte existierten jedoch nicht lange. Am 20. März erließ General von Seckendorff den Befehl, mit deren Auflösung zu beginnen. Als Grund für diesen Befehl werden in der Forschung zumeist Intrigen der Deutschbalten angesehen, doch hat von Seckendorff selbst auf den kurz zuvor ratifizierten Friedensvertrag von Brest hingewiesen, wonach die Deutschen sich verpflichtet hatten, alle Einheiten, die zuvor der russischen Armeeführung unterstellt waren, aufzulösen.<sup>96</sup> Die Auflösung der estnischen Truppen vollzog sich ohne Zwischenfälle. Die Ausrüstung und Bewaffnung wurde in deutsche Militärmagazine befördert, die Mannschaften wurden demobilisiert. Nach dem 5. April setzten nur die Liquidierungskommissionen ihre Tätigkeit fort.<sup>97</sup>

### *Zum Schluss*

Somit müssen im Hinblick auf die Geschichte der estnischen nationalen Truppeneinheiten vier Aspekte betont werden: 1) Die nationalen Truppenteile schützten im Jahre 1917 die estnische Zivilbevölkerung vor der Willkür der demoralisierten russischen Soldaten; 2) Sie trugen wesentlich dazu bei, dass die Idee der nationalen Unabhängigkeit Verbreitung fand und waren ein entscheidender Faktor bei deren Verwirklichung im Februar 1918; 3) Sie ermöglichten es, einen Großteil der estnischen Soldaten in der Heimat zusammenzuführen, wodurch die Voraussetzungen für die Formierung einer nationalen Armee zu Beginn des Freiheitskrieges geschaffen wurden; 4) Ihre Formierung und Leitung ermöglichte es den estnischen Offizieren und Soldaten sowie zum Teil auch den Politikern unentbehrliche Erfahrungen zu sammeln, derer man sich während des Freiheitskriegs bedienen konnte.

---

<sup>94</sup> KURVITS, Eesti rahvusväeosade loomine (wie Anm. 36), S. 139.

<sup>95</sup> Ebenda.

<sup>96</sup> Ebenda, S. 140

<sup>97</sup> Ebenda; PAJUR, 3. Eesti polk (wie Anm. 42), S. 135-139.



SUMMARY

*Estonian National Regiments 1917–1918*

Since the Russian Army did not have any regiments formed on ethnic criteria before the outbreak of the World War II, Estonians who were mobilised during the war years (around 100,000 men) were scattered across Russia. Initially, however, the idea of concentrating Estonian military personnel into national regiments which would take part first and foremost in protecting Estonia was not supported due to opposition from Russian authorities and conflicts between Estonian public figures.

After the February Revolution Estonian soldiers and officers supported the idea of national regiments. This time the military authorities gave their approval. On 12 April 1917 the first day's order was issued to the First Estonian Regiment to be established in Tallinn. However, this success was curbed by counteractions from the Tallinn Soviet of Workers' and Soldiers' Deputies. Under pressure from the Soviet, the Minister of War prohibited the establishment of any new Estonian regiments and ordered the existing unit to be transferred from Tallinn to Rakvere.

The first Estonian Infantry Regiment was manned by Estonians from reserve units; contributions from Estonian organisations and private persons played an important role in supplying the regiment. Despite the demoralisation spreading throughout the Russian Army during the revolution, the regiment became a disciplined military unit, even if it never entered a front line battle. 1,600 men were captured by the Germans in October 1917 while trying to protect the western Estonian islands.

Although the Minister of War had prohibited the establishment of new armed regiments, under Estonian pressure many Russian army commanders ignored this. From September to November, the second and third Estonian Infantry Regiments and a reserve battalion were formed; in December the First Infantry Division was assembled. As of January 1918 the division consisted of four infantry regiments, an artillery brigade, one reserve battalion, an engineer corps, and logistic units.

In 1917 and 1918 the national regiments provided remarkable protection to Estonian citizens from demoralised Russian soldiers' unauthorised activities. At the same time, political conflicts developed within the regiments between nationalist-minded soldiers and the Bolsheviks, who had risen to power after the October Revolution. The Bolsheviks attempted to assert their power in the national regiments and achieved some success. However, in January 1918 at the Congress of Estonian Military Personnel, most representatives demanded the establishment of an independent Estonian state. Thus, the Bolsheviks quickly began to eliminate the national regiments.

Due to the German offensive that began on 18 February 1918, the elimination of the regiments was interrupted. The Estonian Bolsheviks and Russian infantry in Estonia as well as the vessels of the Baltic fleet hurried to escape as the Germans advanced. This enabled Estonian regiments to seize control nearly everywhere in Estonia; they helped to re-establish the function of local governments as before, maintained order and reclaimed any property stolen from Estonians by Russian troops as they were leaving the country. National regiments supported nationally minded politicians to proclaim Estonian independence and on 24 February 1918, an Estonian Provisional Government was set up. In the first days of the ensuing German occupation, the Army of the Republic of Estonia was formed out of the Estonian Division, but by the end of March, the German military ordered the Army to be dissolved.

In addition to protecting Estonian citizens and playing an important role in the proclamation of Estonian independence, the national regiments continued their efforts in the years to come. Estonians mobilised into the Russian Army had been concentrated in Estonia in order to form national units, thus gaining valuable military experience. They paved the way for the reemerging Estonian Army during the Estonian War of Independence (1918–1920) that successfully protected the country against the Red Army.

# Der Erste Weltkrieg und die lettischen Schützen im kollektiven Gedächtnis der Letten

VON KASPARS ZELLIS

## *Die Tatsachen – zur Vorgeschichte*

Die Formierung der lettischen Schützenbataillone begann im August 1915. Die Initiative ging von den Abgeordneten der russischen Duma Jānis Goldmanis und Jānis Zālītis aus. Diese Einheiten gehörten zur russischen Armee und wurden nach dem Prinzip der Freiwilligkeit und der ethnischen Zugehörigkeit gebildet. In kurzer Zeit entstanden acht Bataillone, doch schon im Oktober 1916 wurden sie zu Regimentern zusammengefasst. Sie kämpften an der Rigaer Front als Teil der 12. Armee. Die Befehlsgewalt hatten lettische Offiziere. Im Januar 1917 nahmen die Regimenter an den so genannten Weihnachtskämpfen (*Ziemassvētku kaujas*) teil, wobei sie an vorderster Linie eingesetzt wurden und hohe Verluste erlitten, die sich auf etwa ein Drittel ihrer Gesamtstärke von ca. 9 000 Mann beliefen.<sup>1</sup>

Nach der russischen Februarrevolution fand eine starke Radikalisierung der Schützen statt, woraufhin die meisten von ihnen Ende 1917/Anfang 1918 in die im Aufbau befindliche Rote Armee eintraten. Der Oberst der Schützenregimenter Jukums Vācietis (1873–1938) wurde zum ersten Oberbefehlshaber der Roten Armee ernannt. Im Dezember 1918 stellten die lettischen Schützen die Basis der Armee der Lettischen Sowjetrepublik unter Pēteris Stučka (1865–1932), welche die Republik Lettland angriff und somit den so genannten Unabhängigkeitskrieg auslöste. Im Sommer 1919 wurden die Schützen nach vielen Niederlagen auf lettischem Boden und aufgrund der großen Anzahl von Deserteuren zu den Kämpfen gegen die „weiße“, antibolschewistische Armee General Anton I. Denikins abkommandiert. Wer sich während des Russischen Bürgerkriegs nicht den Bolschewiki anschloss oder als Flüchtling in Sibirien blieb, gelangte in das Regiment „Imanta“ oder das Bataillon „Troick“, die beide Anfang 1920 über Vladivostok nach Lettland evakuiert und dort demobilisiert oder in die Armee der Republik integriert wurden.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> EDGARS ANDERSONS: *Latvijas vēsture 1914–1920* [Geschichte Lettlands 1914–1920], Stockholm 1967, S. 78–93.

<sup>2</sup> 20. gadsimta Latvijas vēsture, 1900–1918 [Geschichte Lettlands im 20. Jahrhundert, 1900–1918], Bd. 1, hrsg. von VALDIS BĒRZIŅŠ, Riga 2000, S. 660–672;

## *Nach einem Jahrhundert*

Im Jahre 2014 wurde in der ganzen Welt, insbesondere jedoch in Europa, an den Ersten Weltkrieg erinnert. Allerorten fanden Gedenkveranstaltungen statt, die der hundertjährigen Wiederkehr des „Großen Krieges“ gewidmet waren. Auch in Lettland schuf dieses Jahr eine eigenartige Gedenkatmosfera, von der andere historische Jubiläen, die für die lettische Geschichte eigentlich kaum weniger bedeutsam sind, in den Schatten gestellt wurden. Vernachlässigt wurde beispielsweise der 95. Jahrestag des lettischen Unabhängigkeitskrieges, der 70. Jahrestag des Memorandums des Lettischen Zentralrats vom 17. März 1944, das die westlichen Alliierten aufforderte, Lettlands Souveränität wiederherzustellen, „vergessen“ wurden auch die Niederschlagung der militärischen Gruppen des nationalen Widerstands im Zweiten Weltkrieg sowie der Beginn der sowjetischen Reokkupation. Stattdessen fanden in Lettland mehrere dem Ersten Weltkrieg gewidmete Konferenzen statt,<sup>3</sup> wurden Ausstellungen zum Thema eröffnet<sup>4</sup> und

---

JĀNIS ŠILINŠ: *Padomju Latvija 1918–1919 [Sowjet-Lettland 1918–1919]*, Riga 2013, S. 69–80.

<sup>3</sup> Erwähnt seien an dieser Stelle die folgenden Konferenzen des Jahres 2014: Am 19./20.3. gab es eine Veranstaltung im Rigaer Goethe-Institut zum Thema „1914. Karš un Modernisms“ (1914. Krieg und Modernismus); am 26./27.6. fand eine internationale Konferenz im Lettischen Kriegsmuseum unter dem Titel „Sabiedriba, karš un vēsture: Pirmā pasaules kara militārās, politiskās un sociālās norises Baltijas reģionā (1914–1918)“ (Gesellschaft, Krieg und Geschichte: Die militärischen, politischen und sozialen Abläufe des Ersten Weltkrieges in der baltischen Region [1914–1918]) statt; am 25./26.8. gab es die Konferenz „Karš, bibliotēka, katedrāle“ (Krieg, Bibliothek und Kathedrale), die vom Institut für Literatur, Folklore und Kunst der Universität Lettlands veranstaltet wurde. Zu diesen Veranstaltungen siehe u.a.: 1914. Krieg und Moderne, einsehbar unter dem URL: <http://www.goethe.de/ins/lv/rig/kul/sup/rig/de12444984v.htm> (letzter Zugriff 12.12.2014); KLĀVS ZARIŅŠ: Pirmā pasaules kara simtgadei veltīta konference Latvijas Kara muzejā [Eine dem Ersten Weltkrieg gewidmete Konferenz im Lettischen Kriegsmuseum], in: *Latvijas Vēstures Institūta Zurnāls* 2014, Nr. 3, S. 164–169. Eine Video-Aufzeichnung der Konferenz „Krieg, Bibliothek und Kathedrale“ ist einsehbar unter dem URL: <http://www.lfmi.lv/?id=656&r=foto=-kars,-biblioteka-un-katedrale=-pirmais-pasaules-kars-eiropas-kultura> (letzter Zugriff 12.12.2014).

<sup>4</sup> Hier sei z.B. erwähnt die Ausstellung des Nationalen Kunstmuseums unter dem schlichten Titel „1914“; im Lettischen Kriegsmuseum gab es neben der Dauerausstellung über den Ersten Weltkrieg und die lettischen Schützen noch eine zweite Exposition „Karš ienāca mūsu mājās“ (Der Krieg betrat unser Zuhause); die Nationalbibliothek eröffnete ihrerseits die Ausstellung „Bēgt un atgriezties: Pirmā pasaules kara pieredze“ (Flucht und Rückweg: Die Erfahrung des Ersten Weltkriegs). Siehe zu diesen Ausstellungen: 1914. Exhibition of the European Capital of Culture, einsehbar unter dem URL: <http://1914.lv/?lang=en> (letzter Zugriff 12.12.2014); Karš ienāca mūsu mājās, einsehbar unter dem URL: <http://www.karamuzejs.lv/Izstades/patstavigas/karsIenacaMusuMajas.aspx> (letzter Zugriff 12.12.2014); LNB aicina uz izstādes „Bēgt un atgriezties: Pirmā pasaules kara pieredze“ atklāšanu, einsehbar unter dem URL: <http://www.lnb.lv/lv/nacionala-biblioteka-aicina-uz-izstades-begt-un-atgriezties-pirma-pasaules-kara-pieredze-atklasanu> (letzter Zugriff 12.12.2014).

Ringvorlesungen organisiert.<sup>5</sup> Das besondere Interesse am Ersten Weltkrieg ist im Falle Lettlands wohl auch dadurch zu erklären, dass Riga 2014 Kulturhauptstadt Europas war und in diesem Kontext bestimmte Themen schwerpunktmäßig „bedient“ werden mussten. Immerhin markieren diese Aktivitäten vielleicht endlich den Beginn der Ablösung der bislang national zentrierten Perspektive auf die Vergangenheit durch eine Integration der lettischen Geschichte in den europäischen Kontext.

Das Jubiläumsjahr brachte auch mehrere Veröffentlichungen zum Ersten Weltkrieg, die in gewisser Weise als Reaktion auf die Erwartungen der Gesellschaft gelten können, sich mit dieser Zeit zu beschäftigen. Veröffentlicht wurden z.B. ein Buch des Historikers Valdis Bērziņš über die lettischen Schützen im Ersten Weltkrieg<sup>6</sup> oder Jānis Hartmanis' Arbeit über deren Kämpfe auf der Todes-Insel (*Nāves sala*) 1916.<sup>7</sup> Das „Jahrbuch des Lettischen Kriegsmuseums“ veröffentlichte Beiträge der Konferenz „Gesellschaft, Krieg und Geschichte: Die militärischen, politischen und sozialen Abläufe des Ersten Weltkriegs in der baltischen Region (1914–1918)“<sup>8</sup> und auch das vierte Heft der „Zeitschrift des Lettischen Historischen Instituts“ beschäftigt sich mit den Jahren 1914 bis 1918.<sup>9</sup> Zwar vergrößern einige dieser Arbeiten durchaus unser Wissen über diese Zeit, doch zählt der Erste Weltkrieg auch weiterhin nicht zu den wesentlichen Forschungsinteressen der Historiker in Lettland. Hierbei handelt es sich womöglich um eine „Schattenzone zwischen Gedächtnis und Geschichte“, wie Eric Hobsbawm es einmal genannt hat, in der das sachliche Wissen darüber, was sich einst ereignet hat, immer noch in einem Wechselverhältnis mit der emotionalen Präsenz der Vergangenheit steht, in der einzelne symbolische Zeichen dank der Massenmedien oder der gesellschaftlichen Atmosphäre jederzeit aktualisiert werden können.<sup>10</sup> Möglicherweise erleben wir zurzeit gerade den Wandel von der Ebene des kommunikativen Gedächtnisses zu der des symbolischen, also kulturellen Gedächtnisses.<sup>11</sup> Neue Veröffentlichungen, Ausstellungen und Konferenzen zum Thema des Ersten Weltkriegs sind beinahe ein Paradebeispiel für die Aktualisierung

<sup>5</sup> Institut français Lettonie. Cycles de conférences sur la Grande Guerre, einsehbar unter dem URL: <http://www.institut-francais.lv/wp-content/uploads/2014/10/Programme.pdf> (letzter Zugriff 12.12.2014).

<sup>6</sup> VALDIS BĒRZIŅŠ: *Latviešu strēlnieki Pirmajā pasaules karā (1915–1918)* [Die lettischen Schützen im Ersten Weltkrieg (1915–1918)], Riga 2014.

<sup>7</sup> JĀNIS HARTMANIS: *Latviešu strēlnieki Nāves salā 1916* [Die lettischen Schützen auf der Todes-Insel], Riga 2014.

<sup>8</sup> *Latvijas Kara muzeja gadagrāmata XV* [Jahrbuch des Kriegsmuseums XV], hrsg. von JURIS ČIGANOVŠ, Riga 2014.

<sup>9</sup> *Latvijas Vēstures Institūta Žurnāls* 2014, Nr. 4; als Gastredakteur war ĒRIKS JĒKABSONS für diesen Band verantwortlich. Siehe das Inhaltsverzeichnis unter dem URL: [http://www.lvi.lv/lv/LVIZ\\_2014.htm](http://www.lvi.lv/lv/LVIZ_2014.htm) (letzter Zugriff 29.3.2015).

<sup>10</sup> ERIC HOBSBAWM: *The Age of Empires, 1875–1914*, New York 1989, S. 3, 5.

<sup>11</sup> JAN ASSMANN: *Das kulturelle Gedächtnis: Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München 2007, S. 54ff.

dieser Symbole; allerdings hat diese Aktivität verhältnismäßig wenig mit einem systematischen Studium der Vergangenheit und der Repräsentationen der Geschichte zu tun. Ēriks Jēkabsons zufolge deckt diese Art der Forschung „nur lückenhaft und ansatzweise die wichtigsten Abläufe des Ersten Weltkriegs auf dem lettischen Gebiet“ ab.<sup>12</sup>

Für das lettische kollektive Gedächtnis ist der Zweite Weltkrieg weiterhin weitaus wichtiger. Den Ereignissen von 1940 und 1944/45 widmet das kollektive Gedächtnis viel mehr Aufmerksamkeit als denen am Ende des Ersten Weltkrieges, was sogar für die Gründung der Republik am 18. November 1918 gilt. Der Erste Weltkrieg ist heute in Lettland nur durch einzelne Erinnerungsorte vertreten. Unter diesen *lieux de mémoire* versteht der französische Historiker Pierre Nora „Orte“ im kollektiven Gedächtnis, an denen sich diese Form der Erinnerungsmodi herauskristallisiert, Orte, an denen zugleich die Probleme bewusst werden, die aus der Vieldeutigkeit der Vergangenheit resultieren. Gleichzeitig jedoch sorgen diese Orte für die Bewahrung der historischen Kontinuität. Das kollektive Gedächtnis befindet sich in beständiger Evolution, es ist offen für die Dialektik des Erinnerens und Vergessens. Allerdings ist sich dieses Gedächtnis der Deformationen nicht bewusst und daher stets Ausnutzungen und Manipulationen aller Art unterworfen. Wesentlich ist darüber hinaus, dass es eingeschläfert und von Zeit zu Zeit wieder erweckt, also aktualisiert werden kann.<sup>13</sup> Zu diesen Orten, die die lettische Geschichte des Ersten Weltkriegs repräsentieren, zählen erstens die große Flucht (*bēgļu laiki*), als 1915 Hunderttausende gezwungen waren, aufgrund des deutschen Angriffs Kurland und Livland zu verlassen und in das Innere des Russländischen Reiches zu fliehen.<sup>14</sup> Zweitens gehören dazu die lettischen Schützen. Dabei ist zu beachten, dass die ethnozentrische Geschichtsbetrachtung den Umstand verdrängte, dass unter den Flüchtlingen auch Nicht-Letten waren – wie etwa Juden oder Deutsche. Auch bleibt die Bedeutung der Kämpfe der russischen Armee auf lettischem Boden in diesem Kontext marginal. Nora zufolge verträgt sich das Gedächtnis gut mit bequemen Inhalten, während die unbequemen Details vergessen werden.<sup>15</sup> Da das Gedächtnis die Erinnerung sakralisiert – eine weitere Beobachtung Noras<sup>16</sup> –, konnte die Figur des Flüchtlings das Leid der Letten während des Krieges nachdrücklich zum Ausdruck bringen. Die Figur des lettischen Schützen wiederum

<sup>12</sup> ĒRIKS JĒKABSONS: Pirmā pasaules kara galvenās problēmas: izpētes stāvoklis Latvijā [Die wichtigsten Probleme des Ersten Weltkriegs: Stand der Forschung in Lettland], in: Latvijas Kara muzeja gadagrāmata (wie Anm. 8), S. 13-26, hier S. 23.

<sup>13</sup> PIERRE NORA: Between Memory and History: Les Lieux de Mémoire, in: Représentations 26 (1989), S. 7-24, hier S. 7f.

<sup>14</sup> Siehe VITĀLIJS ŠALDA, TATJANA BARTELE: Latviešu bēgļi Krievijā 1915–1922 [Die lettischen Flüchtlinge in Russland 1915–1922], Daugavpils 2007; VITĀLIJS ŠALDA: „Bēgļu laiki“ Latvijā jeb kurzemnieki Vidzemē 1915–1918 [Die „Fluchtbeziehung“ in Lettland oder die Kurländer in Livland 1915–1918], Daugavpils 2005.

<sup>15</sup> NORA, Between Memory (wie Anm. 13), S. 8f.

<sup>16</sup> Ebenda.

trug dazu bei, ein Symbol für die Tapferkeit der Nation zu haben. Später erschienen die sakralen Motive sowohl in Form typischer Metaphern, die ein entsprechendes Bild von den Ereignissen lieferten, als auch in Gedenkritualen. Ein Beispiel dafür ist etwa Ložmetējkalns: ein Ort zwischen Riga und Kalnciems, der von der deutschen Armee befestigt worden war, und bei dem mehrere tausend Schützen im Januar 1917 fielen. Dieser Ort bzw. dieses Ereignis wird auch als „Golgotha der Schützen“ (*Strēlnieku Golgāta*) bezeichnet. Die Ritualisierung des Andenkens an die lettischen Schützen wurde jedoch seit 1924 am 5. Januar, das Datum, mit dem die Weihnachtskämpfe verbunden werden, auf dem Bräderfriedhof von Riga verankert.

Der vorliegende Beitrag setzt sich zum Ziel, die bedeutendsten Erinnerungsorte des Ersten Weltkriegs in Lettland kritisch zu betrachten und der Frage nachzugehen, wie sich das Bild der lettischen Schützen im kollektiven Gedächtnis der lettischen Gesellschaft herausgebildet hat.

### *Gedächtnis*

Der Begriff des kollektiven Gedächtnisses ist ein theoretisches Konstrukt, mit dessen Hilfe die Wissenschaft dem Umgang einer Gesellschaft mit der Vergangenheit auf den Grund kommen will. Zu den diesbezüglichen Termini der *memory studies* gehören neben dem kollektiven auch das soziale, das historische oder das kulturelle Gedächtnis.<sup>17</sup> Aleida Assmann hat ein Konzept von vier Formaten des Gedächtnisses entwickelt, das zwischen den Rahmen bzw. Dimensionen des individuellen, sozialen, politischen und kulturellen Gedächtnisses differenziert.<sup>18</sup> Dieses Konzept liefert uns ein geeignetes Instrumentarium, mit dessen Hilfe wir die Rolle und Bedeutung der lettischen Schützen im kollektiven Gedächtnis des Landes begreifen und deuten können.

Das individuelle Gedächtnis ist fragmentiert, solange es nicht in ein Narrativ eingebettet wird, aber die persönlichen Erinnerungen sind interaktiv konstruiert, d.h. sie verfügen bereits über eine „social quality“: Sie sind stets von den drei weiteren Dimensionen des Gedächtnisses geprägt, mit denen Aleida Assmann den Begriff des kollektiven Gedächtnis vermeiden will.<sup>19</sup> Das soziale Gedächtnis wirkt ihrer Ansicht nach vorwiegend auf der kommunikativen Ebene der Erinnerung.<sup>20</sup> Es besteht, solange die Zeugen der entsprechenden historischen Ereignisse noch am Leben sind,

---

<sup>17</sup> JAY WINTER: *Remembering War. The Great War Between Historical Memory and History in the Twentieth Century*, New Haven 2006, S. 4.

<sup>18</sup> ALEIDA ASSMANN: *Re-framing Memory. Between Individual and Collective Forms of Constructing the Past*, in: *Performing the Past: Memory, History, and Identity in Modern Europe*, hrsg. von KARIN TILMANS, FRANK VAN VREE und JAY WINTER, Amsterdam 2010, S. 35-50.

<sup>19</sup> Ebenda, S. 40f.; ASSMANN, *Das kulturelle Gedächtnis* (wie Anm. 11), S. 35f.

<sup>20</sup> ASSMANN, *Das kulturelle Gedächtnis* (wie Anm. 11), S. 54ff.

es ist von generationellen Zusammenhängen abhängig und damit von der Kommunikation. Jan Assmann spricht in diesem Zusammenhang auch von einem kommunikativen Gedächtnis.<sup>21</sup> Als solches ist es nicht statisch; es ändert sich mit jeder Generation.<sup>22</sup> Laut Nora gibt es so viele soziale Gedächtnisse, wie es soziale Gruppen gibt.<sup>23</sup>

Das politische Gedächtnis wiederum findet ähnlich wie das kulturelle Gedächtnis seinen Ausdruck in Symbolen und materiellen Repräsentationen. Museen, Archive, Denkmäler, Fest- und Gedenktage popularisieren es und dienen der Kommunikation zwischen den Generationen. Typisch für das politische Gedächtnis ist seine angestrebte Einheitlichkeit, die andere Formen des sozialen Gedächtnisses ausschließt. Ordnung findet es in einem Narrativ bzw. einem gesellschaftspolitischen Mythos – und es ist beständig: Es vermittelt eine bestimmte Form der Erinnerung an die Vergangenheit an mehrere Generationen.<sup>24</sup>

Der Begriff des kulturellen Gedächtnisses ist eher als eine Art Strategie zu verstehen, mit deren Hilfe das individuelle und das sich ständig ändernde soziale Gedächtnis bewahrt werden soll. Es hat eine aktive Form – als Gesamtheit der kanonisierten literarischen und visuellen Werke oder Theateraufführungen, aber auch z.B. als nationale Bildungsprogramme oder nationale Feiertage. Es hat aber auch eine passive Form – als kulturelles Archiv, das Informationen bewahrt, die aus dem kommunikativen Gedächtnis verdrängt und vergessen wurden.<sup>25</sup> Man kann also vom Doppelcharakter des kulturellen Gedächtnisses sprechen, das das Erinnernde und das zu Erinnernde erneuert, ändert und rekonfiguriert. Im Gegensatz zum politischen Gedächtnis fordert das symbolische System des kulturellen Gedächtnisses eine größere individuelle Anteilnahme, d.h. das Lesen, Schreiben, Lernen, Erforschen, Beurteilen und Bewerten.<sup>26</sup>

Schließlich sei noch eine Bemerkung zum Gebrauch des Begriffs „latviešu strēlnieki“ (lettischer Schütze) angebracht. Historiker operieren diesbezüglich wie das politische Gedächtnis mit bestimmten Termini – die Bezeichnungen die „ersten Schützen“ (*pirmie strēlnieki*), d.h. die lettischen Soldaten der Zarenarmee von 1915 bis 1917, und die „roten Schützen“ (*sarkanie strēlnieki*) beziehen sich in dessen Rahmen auf unterschiedliche Phänomene; im sozialen und kulturellen Gedächtnis jedoch gibt es nur *den Schützen*, worunter einfach der lettische Soldat verstanden wird, der von 1915 bis 1920 in den Schützenbataillonen kämpfte.

<sup>21</sup> Ebenda, S. 58f.

<sup>22</sup> ASSMANN, Re-framing Memory (wie Anm. 18), S. 41f.

<sup>23</sup> NORA, Between Memory (wie Anm. 11), S. 9.

<sup>24</sup> ASSMANN, Re-framing Memory (wie Anm. 18), S. 42f.

<sup>25</sup> ALEIDA ASSMANN: Canon and Archive, in: Cultural Memory Studies: An International and Interdisciplinary Handbook, hrsg. von ASTRID ERLI und ANSGAR NÜNNING, Berlin 2008, S. 97-107, hier S. 100-104.

<sup>26</sup> ASSMANN, Re-framing Memory (wie Anm. 18), S. 43f.



## *Die Formierung des politischen Gedächtnisses nach dem Ersten Weltkrieg*

Die Erinnerungen an den Ersten Weltkrieg sind sehr verschieden. In Westeuropa drücken die kollektiven Erinnerungen vor allem dessen Tragik und die Sinnlosigkeit der Opfer aus; dass die wichtigsten Kämpfe in Westen stattfanden, wird hier meist vorausgesetzt.<sup>27</sup> In Ost(mittel)europa wiederum gilt der Krieg vor allem auch als Vorspiel für die Entstehung von Nationalstaaten. Dem polnischen Historiker Krysztof Ruchniewicz zufolge war er in der polnischen und osteuropäischen Sicht keinesfalls ein sinnloses Massaker, sondern ein „seit Generationen lange erhoffter Konflikt (...), der schließlich den Weg zur Freiheit eröffnet hat“.<sup>28</sup> Im Ergebnis gibt es in Westeuropa eben auch eine weitaus intensivere Forschung über den Ersten Weltkrieg als in Osteuropa, wo der Fokus auf der Gründung der Nationalstaaten liegt.<sup>29</sup>

In Lettland begann nach dem Ersten Weltkrieg und dem anschließenden Unabhängigkeitskrieg die Formierung des politischen Gedächtnisses der Republik. Die neue politische und militärische Elite schuf ihre eigene Deutung der Vergangenheit, in der sich die Legitimität des Staates und der neuen Elite ausdrücken, die aber auch die Gesellschaft konsolidieren sollte. Dieses politische Gedächtnis bildete sich unter den Bedingungen der parlamentarischen Demokratie heraus, die einen relativ freien Umgang mit den diversen Repräsentationsformen der Geschichte in unterschiedlichen sozialen und politischen Gruppen garantierte. Diese Repräsentationen stellten jedoch häufig so unterschiedliche Deutungen der Vergangenheit dar, dass wir diesbezüglich auch für diese Zeit schon von einem „Krieg der Erinnerungen“ sprechen können.

Dieser „Krieg“ wurde durch die unterschiedlichen Perspektiven vorwiegend auf den Unabhängigkeitskrieg bzw. auf einzelne seiner Episoden ausgelöst. Die verschiedenen Erfahrungen mit der Baltischen Landeswehr und mit den Teilen der lettischen Armee,<sup>30</sup> mit den Schützen der nationa-

<sup>27</sup> Eine Reihe hervorragender Forschungsarbeiten, die die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg und das kulturelle Gedächtnis behandeln, beziehen sich leider nur auf Westeuropa. Siehe dazu z.B. MODRIS EKSTEINS: *Rites of Spring: The Great War and the Birth of the Modern Age*, Boston 2000; JAY WINTER: *Sites of Memory, Sites of Mourning: The Great War in European Cultural History*, Cambridge 1995.

<sup>28</sup> KRYSZTOF RUCHNIEWICZ: *Der fremde Krieg*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 10.8.2014, einsehbar unter dem URL: <http://www.faz.net/aktuell/politik/der-erste-weltkrieg/der-erste-weltkrieg-der-fremde-krieg-13090610-p6.html> (letzter Zugriff 21.12.2014).

<sup>29</sup> GREGOR JOSEPH KRANJC: *The Neglected War: The Memory of World War I in Slovenia*, in: *Journal of Slavic Military Studies* 22 (2009), Nr. 2, S. 208-235, hier S. 210f.

<sup>30</sup> Während die so genannten „Nordletten“ mit den Esten gemeinsam gegen die Landeswehr kämpften, waren die „Südletten“ in Kurland eher neutral geblieben. Die nationale Historiografie bemühte sich später, diesen Makel von den „Südletten“ zu nehmen. Siehe KASPARS ZELLIS: *Die Schlacht bei Cēsis, die Esten und das*

len Armee und den „roten“ Schützen versetzten die Gesellschaft in eine ziemliche Aufregung, die nicht nur als Wortgefecht in der Presse oder in der *Saeima* zum Ausdruck kam, sondern zuweilen auch zur Zerstörung von Gedenkortern führen oder andere unkonventionelle Aktivitäten im öffentlichen Raum auslösen konnte.<sup>31</sup>

Im politischen Gedächtnis dominierten<sup>32</sup> vor allem die Erinnerungen an den Unabhängigkeitskrieg, es ging um seine Bewertung und die Bewahrung eines ehrenden Andenkens. Das ist auch verständlich, denn dieser Krieg wurde ja, so sah es die Gesellschaft im Allgemeinen, für Lettland geführt. Die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg und ihre Repräsentationen waren für den Staat hingegen sekundär. Worüber diskutierte die lettische Öffentlichkeit in Bezug auf diesen Krieg? Die Flucht, die deutsche Besatzung, das Jahr 1917, das baltische Herzogtum oder die Idee der Unabhängigkeit. Schaut man sich jedoch das emotionale Potenzial und die Intensität der Repräsentationen dieser Themen an, wird deutlich, dass keines von ihnen mit dem Phänomen der lettischen Schützen wetteifern konnte. Recht oft wurde z.B. das Thema der Flucht in der Presse oder in der Literatur einseitig als Ausdruck des lettischen Hasses auf die Deutschen geschildert, doch wurde zugleich hervorgehoben, dass sie als Anlass zur Bildung der lettischen Bataillone diene. „Die Letten begaben sich auf die Flucht nicht deshalb, weil sie ängstlicher waren als ihre Nachbarn, die Litauer oder Polen“, hieß es in einer Geschichte der lettischen Schützen aus dem Jahre 1929, „sondern weil sie einen Deutschen, der einen Sieg erringt, nicht in ihrer Nähe dulden konnten“.<sup>33</sup> Auch eines der herausragenden Beispiele für die Repräsentationen des Themas der lettischen Schützen in der Belletristik, der Roman „Dvēseļu putenis“ (Das Gestöber der Seelen) von Aleksandrs Grīns (1895–1941), setzt damit ein, dass die Hauptfiguren fliehen, woraufhin sie später erwartungsgemäß den lettischen Einheiten beitreten.<sup>34</sup>

Nach dem Unabhängigkeitskrieg nahm der neue Staat den lettischen Schützen gegenüber zunächst jedoch eine distanzierte Haltung ein. Das lag daran, dass diese sich in ihrer Mehrheit den Bolschewiki (*lielinieki*)

---

historische Bewusstsein der Letten, in: Forschungen zur baltischen Geschichte 4 (2009), S. 170–189, hier S. 176f.

<sup>31</sup> Ebenda; siehe auch KASPARS ZELLIS: Atmiņas versija: savējie un svešie Latvijas Republikā [Die Interpretation des Gedächtnisses: die Eigenen und die Fremden in der Republik Lettland], in: Tirraksts 2014, Nr. 2, S. 70–73.

<sup>32</sup> Das politische Gedächtnis in den 1920er und 1930er Jahren muss als auffällig ethnozentrisch bewertet werden. Weder die Erinnerungen von den in Lettland lebenden Russen noch von den Deutschbalten oder Juden wurden integriert. Diese Erinnerungen sind überhaupt wenig beachtet worden und warten noch auf ihre Erforschung.

<sup>33</sup> Latviešu strēlnieki: vēsturiski materiāli un atmiņas [Die lettischen Schützen: historische Quellen und Erinnerungen], Teil I, Riga 1929, S. 28.

<sup>34</sup> ALEKSANDRS GRĪNS: Dvēseļu putenis [Das Gestöber der Seelen], Teil I, Riga 1933.

angeschlossen hatten und später in deren Dienst blieben. Während des sowjet-russischen Angriffs auf die junge lettische Republik standen diese Letten 1919 also in den Reihen der Roten Armee, sie waren Gegner der Unabhängigkeit. Zu Beginn der 1920er Jahre gab es noch keine Darstellung der Geschichte der Schützen, die den Interessen einiger wesentlicher sozialer Gruppen der Republik nach deren Würdigung nachgekommen wäre. Im Staatlichen Adresskalender (*Valsts adrešu kalendārs*) von 1922 finden wir weder einen den lettischen Schützen gewidmeten Gedenktag noch deren Erwähnung in der chronologischen Übersicht der wichtigsten historischen Ereignisse. Allerdings ist hier ein Ort genannt, der dieses Verschweigen bricht: Ložmetējkalna. Dies war der Ort, „wo die Kämpfe der lettischen Schützen mit den Deutschen“ stattgefunden hatten<sup>35</sup> – gegen den „richtigen“ Gegner.

Die bald einsetzenden Bestrebungen, die Rolle der lettischen Schützen im sozialen Gedächtnis zu aktualisieren und zu befestigen, sie aber auch in das politische Gedächtnis Lettlands zu integrieren, lassen sich folgendermaßen erklären: (1) Um die historische Kontinuität aufrechtzuerhalten und die Verbindung zwischen Vergangenheit und Zukunft herzustellen, mussten auch die Ereignisse des Ersten Weltkriegs inklusive der lettischen Schützen ins kollektive Gedächtnis integriert werden. (2) Eine Spaltung der lettischen Gesellschaft sollte vermieden werden, was über die Figur der Deutschen, die im politischen Gedächtnis als Hauptfeind der Letten galten, erreicht wurde: Indem die Baltische Landeswehr und die reichsdeutschen Einheiten, die auf lettischem Boden gekämpft hatten, den eigentlichen Feind darstellten, wurde die Figur des roten Schützen marginalisiert. Der Dienst in der Landeswehr galt somit als Staatsverrat, der Einsatz in der Roten Armee war ein schicksalhafter Zufall, eine Laune der Geschichte.<sup>36</sup> (3) Schließlich wollte die neue militärische und politische Elite ihre Verdienste im Kampf für die Freiheit Lettlands herausstellen und so ihre Position legitimieren. Und viele von ihnen hatten zu den Schützen gezählt.

In diesem Zusammenhang sei auf zwei Biografien von Militärs verwiesen, die 1923 den „Verein der alten lettischen Schützen“ (siehe unten) gründen sollten: Andrejs Auzāns (1871–1953) und Rūdolfs Bangerskis (1878–1958). Beide waren Offiziere in den lettischen Schützenregimentern gewesen, doch hatten sie an den Kämpfen für das unabhängige Lettland keinen Anteil gehabt. General Auzāns hatte von 1918 bis 1923 im Dienst der Roten Armee gestanden und an deren Kriegsakademie unterrichtet. General Bangerskis wiederum hatte in der anti-bolschewistischen Armee

<sup>35</sup> Valsts adrešu kalendārs 1922. gadam [Staatlicher Adresskalender für das Jahr 1922], zusammengest. von OSVALDS LEITENDORFS und ALEKSANDRS MALDUPS, Riga 1922, S. 2, 268, 269.

<sup>36</sup> Dafür spricht die Aufnahme von Offizieren der roten lettischen Schützen in die Lettische Armee und die verstärkte Entlassung von Offizieren deutscher Abstammung.

von Admiral Aleksandr V. Kolčak in Sibirien gekämpft und war erst 1921 nach Lettland zurückgekehrt.<sup>37</sup> Beide traten daraufhin in den Dienst der Lettischen Armee, in der sie eine beachtliche Karriere machen konnten. Zahlreiche Militärs in Lettland, die zu den lokalen Eliten in den Städten und Gemeinden zählten, hatten ähnliche Lebensläufe vorzuweisen, waren also nicht im aktiven Einsatz für die lettische Unabhängigkeit gewesen. Die Aufnahme dieser Vertreter der Eliten in den ehrenwerten Kreis der „Freiheits-Kämpfer“ (*brīvības cīnītāji*) spiegelte schließlich die Korrektur in der Repräsentation der Vergangenheit. General Kārlis Goppers (1876–1941), der mit dem Regiment „Imanta“ erst im Juni 1920 nach Lettland zurückgekehrt war, konnte zu Beginn der 1930er Jahre befriedigt feststellen:

„Der Morast von Tīrelpurvs, Ložmetējkalns, die Todes-Insel und andere Orte des Gefechts [im Januar 1917; K.Z.] finden immer mehr den Weg in die Geschichte, die diese Ereignisse nicht als einzelne Episoden hervorhebt, sondern in die anderen Kämpfe einreihen wird, die dann einen gemeinsamen Titel tragen werden, nämlich – die Kämpfe für die Freiheit Lettlands“.<sup>38</sup>

Es war zudem wesentlich für diese Korrektur des Geschichtsbildes, dass auch viele Künstler Schützen gewesen oder auf andere Weise mit diesen Regimentern verbunden waren.<sup>39</sup> Mit ihrer Hilfe konnte sich die Erinnerung an die Schützen im sozialen und kulturellen Gedächtnis nachhaltig festigen. Denn in der Literatur und in der Kunst wurde aktiv an der Figur des Schützen gearbeitet.

So wurde noch in den 1920er und dann vor allem in den 1930er Jahren mit der Sammlung von Erinnerungen der Schützen und mit der Erforschung ihrer Geschichte begonnen. Schon Anfang der 1920er Jahre hatten sich die meisten Bücher, die den Ersten Weltkrieg thematisierten, ausschließlich den Schützen zugewandt. Allerdings blieb dieses Thema doch stets getrennt von dem des Unabhängigkeitskriegs, das unweigerlich die Figur des roten Schützen evoziert hätte.<sup>40</sup> Demgegenüber gab es durchaus Stimmen, wie die des Schriftstellers und ehemaligen Schützen Jānis Akuraters (1876–1937), der wohl als erster schon 1919 die Kämpfe der Schützenregi-

<sup>37</sup> Siehe *Latvijas armijas augstākie virsnieki: 1918–1940. Biogrāfiska vārdnīca* [Die höheren Offiziere der Armee Lettlands: 1918–1940. Ein biografisches Lexikon], hrsg. von ĒRIKS JĒKABSONS und VALTERS ŠČERBINSKIS, Rīga 1998, S. 77, 86f.

<sup>38</sup> KĀRLIS GOPPERS: *Strēlnieku laiki. Atmiņas* [Die Zeit der Schützen. Erinnerungen], Rīga 1931, S. 93.

<sup>39</sup> Siehe EDVARDA ŠMITE: *Radīt skatītājam: tēlot ar zīmuli un otu, tēlot uz skatuves* [Geschaffen für den Zuschauer: mit Bleistift, Pinsel, auf der Bühne], in: *Pulcējaties zem latviešu karogiem!*, hrsg. von ANDRIS BALCERS, Rīga 2013, S. 269–273.

<sup>40</sup> Siehe z.B. RŪDOLFS BANGERSKIS: *Latviešu strēlnieku ērkšķainā gaita* [Der dornige Weg der lettischen Schützen], Rīga 1922; ARTURS TUPIŅŠ: *Nāves sala. Latviešu strēlnieku cīņas Ikšķiles priekštilta nocietinājumos* [Die Todes-Insel. Die Kämpfe lettischer Schützen in den Befestigungen vor der Brücke Ikšķile], Rīga 1923; KĀRLIS GOPPERS: *Latviešu strēlnieku pulku Ziemassvētki 1916. g.* [Das Weihnachten der lettischen Schützenregimenter 1916], Rīga 1924.

menter in die Ereignisse des Unabhängigkeitskriegs einzuordnen versuchte, indem er eine scheinbare Kontinuität zwischen den Soldaten der zarischen und denen der späteren Lettischen Armee herstellte.<sup>41</sup>

Auch der Dichter Kārlis Skalbe (1879–1945) formulierte bereits 1920 in seinem Werk „Mazās piezīmes“ (Die kleinen Notizen):

„Die lettischen Truppen keimten auf wie ein neues Herzstück des Volkes, das sehr an seinem Land hing und nicht bereit war, sein Haus zu verlassen. Wir waren noch nicht so weit, an den eigenen Staat zu denken. Aber die Erlaubnis, unsere eigenen Truppen zu bilden, bedeutete für uns schon den halben Weg zur Unabhängigkeit. Wir verfügten bereits über unsere eigene Kraft, die uns stützte. Das war ein großer Schritt in Richtung Unabhängigkeit. Von hier aus konnten wir schon nach dem historischen Gewinn greifen“.<sup>42</sup>

Wesentlichen Anteil an der Sammlung von Erinnerungen und deren Untersuchung hatte der im Dezember 1923 gegründete „Verein der alten lettischen Schützen“ (*Latviešu veco strēlnieku biedrība*). Die Idee hinter dieser Gründung war, „die Geschichte der Schützen im Gedächtnis des Volks aufrechtzuerhalten sowie deren Traditionen und deren Geist weiterzupflegen“.<sup>43</sup> Jānis Goldmanis, der, wie eingangs erwähnt, als Duma-abgeordneter einst die Formierung der lettischen Schützenregimenter initiiert hatte, bildete den organisatorischen und ideologischen Kern dieses Vereins. An seiner Seite standen etliche höhere Offiziere aus den Reihen der Schützen, darunter die bereits genannten Auzāns, Goppers und Bangerskis.<sup>44</sup> In Hinblick auf die Publikationstätigkeit des Vereins bestimmte in der Regel der Vorstand, welches Material zu veröffentlichen war: Gedruckt wurden z.B. solche Texte, in denen die Fähigkeiten einzelner lettischer Militärs und die Tapferkeit der Schützen betont wurden; Kritik an ihnen war hingegen nicht erwünscht. Trotzdem kann die Tätigkeit des Vereins auch positiv bewertet werden, weil er maßgeblich für die Entstehung eines Archivs der Erinnerungen an die Schützen verantwortlich war.<sup>45</sup> Aus heutiger Perspektive gesehen sind die Veröffentlichungen des Vereins als Versuch zu bewerten, den Schützen auch im politischen Gedächtnis Lettlands einen festen Platz einzuräumen und ihre Verdienste für die Unabhängigkeit des Landes immer wieder zu aktualisieren.

<sup>41</sup> JĀNIS AKURATERS: *Latviešu kareivji* [Die lettischen Soldaten], Riga 1919.

<sup>42</sup> KĀRLIS SKALBE: *Latvju strēlnieki* [Die lettischen Schützen], in: DERS., *Raksti. Mazās piezīmes*, hrsg. von LIZETE SKALBE, Stockholm 1953, S. 181 (Original 1920).

<sup>43</sup> Ein kurzer Überblick über die Tätigkeit des Vereins liefert *Latviešu Strēlnieks. Latviešu veco strēlnieku piemiņas dienas izdevums* [Der lettische Schütze. Eine Ausgabe am Gedenktag an die lettischen alten Schützen], Nr. 2, Riga 1924, S. 33.

<sup>44</sup> Ebenda.

<sup>45</sup> Im Zeitraum von 1935 bis 1940 erschienen 34 Hefte der Reihe „*Latviešu strēlnieki*“ [Die lettischen Schützen]. Der Verein veröffentlichte auch regelmäßig die Zeitschrift „*Latviešu strēlnieks*“ [Der lettische Schütze], Nr. 1–18, 1924–1940. Die nicht veröffentlichten Erinnerungen liegen in den Beständen des lettischen Kriegsmuseums.

Der Verein sah es als eine seiner wichtigsten Aufgaben an, einen Gedenktag für die Schützen einzuführen. Zwar war schon 1920 ein solcher Tag begangen worden,<sup>46</sup> doch habe ihm nach Ansicht von Bangerskis die „nötige Pracht“ gefehlt.<sup>47</sup> Letztere wurde dem Gedenktag erst ab 1924 durch den „Verein der alten lettischen Schützen“ verliehen, als die Feierlichkeiten erstmals etwas glanzvoller ausfielen. So entzündete am 5. Januar 1924 der lettische Staatspräsident Jānis Čakste auf dem Bräderfriedhof von Riga ein „heiliges Feuer“ (*Svētā uguns*), während in winterliche Schutzanzüge gekleidete Schützen die Ehrenwache hielten. Am nächsten Tag erfolgte ein feierlicher Zug vom Kriegsmuseum zum Bräderfriedhof, an dem ehemalige Schützen und Personen des öffentlichen Lebens teilnahmen. Am Friedhof angekommen, verweilten die Teilnehmer im Gebet. Im Anschluss gab es ein Festmahl im Haus der Großen Gilde.<sup>48</sup>

Die links orientierte Intellektuellen-Zeitschrift „Domas“ (Die Meinung) schrieb aus diesem Anlass, man habe bei allen diesen Veranstaltungen wie auch in den großen Presseberichten „etwas gemerkt, was man sich nicht traut, deutlich auszudrücken“.<sup>49</sup> Dieses Nicht-Ausgesprochene versuche man mit einer gewissen „Resignation, Sentimentalität und fast mit einem Bedauern zu tarnen“, wie der anonyme Autor schrieb:

„Die Schützen gingen nach Russland ohne Offiziere oder mit zu wenigen Offizieren. Die Offiziere gingen ihrerseits nach Russland ohne Schützen. Die Schützen kämpften in Russland *gegen* die alte, verräterische, von den Generälen organisierte Erneuerung des zaristischen, feudalen und unteilbaren Russland. Die Offiziere, vor allem die höheren, handelten und kämpften für das feudale Russland, denn weder die [Partei der] Kadetten noch die Savinkovs<sup>50</sup>, geschweige denn die Alekseevs<sup>51</sup>, wollten von der Gründung nationaler Autonomien (ganz zu schweigen von neuen Staaten!) etwas hören. Eben hier wurzelt das Tragische im ganzen Drama, und hier eben auch das Nicht-Ausgesprochene. Die Schützen – für die Revolution, die Offiziere – für die Konterrevolution“.<sup>52</sup>

<sup>46</sup> Dieser Tag wurde von einem Ausschuss organisiert, der periodisch zusammengerufen wurde und in dessen Aufgabenbereich die Pflege des Andenkens an die Weihnachtskämpfe und die gefallenen Schützen fiel.

<sup>47</sup> BANGERSKIS, *Latviešu strēlnieku* (wie Anm. 40), S. 37.

<sup>48</sup> M. B.: *Veco latviešu strēlnieku svētki Rīgā* [Das Fest alter lettischer Schützen in Riga], in: *Jaunā Balss*, 12.1.1924.

<sup>49</sup> S. N.: *Piemīņa un strēlnieki* [Das Andenken und die Schützen], in: *Domas* 1924, Nr. 2, S. 186-188, hier S. 186.

<sup>50</sup> Boris V. Savinkov war ein russischer Politiker und Revolutionär. 1918 gründete er den „Bund der Verteidigung der Heimat und Freiheit“, dessen Ziel es war, die Bolschewiki zu stürzen. In dieser Organisation waren auch Kārlis Goppers und Frīdrihs Briedis aktiv.

<sup>51</sup> Michail V. Alekseev war Begründer der anti-bolschewistischen Freiwilligenarmee.

<sup>52</sup> S. N., *Piemīņa un strēlnieki* (wie Anm. 49), S. 187.

Der anonyme Autor schrieb weiter, dass nicht der Tod der Schützen in den Weihnachtskämpfen, sondern erst ihr Kampf an der Wolga und auf der Krim gegen die Wiederbelebung des Zarenreichs das unabhängige Lettland geschaffen habe. Die Weihnachtskämpfe hätten die Schützen und Offiziere einander ja entfremdet; die Leistungen der ehemaligen Kommandeure sollten bloß nicht zu Heldensagen verklärt werden, sondern sollten wenn schon nicht als Verbrechen, dann doch zumindest als Leichtsinn und Kurzsichtigkeit betrachtet werden.<sup>53</sup> Eine derartige Argumentation wurde zu einem wichtigen Teil der Geschichtsbetrachtung von politisch links orientierten Kreisen, in denen die Figur des roten Schützen rehabilitiert werden sollte.<sup>54</sup>

Bereits im folgenden Jahr 1925 liefen die Gedenkveranstaltungen am 5. Januar noch feierlicher ab. Sie fanden damals nicht nur in Riga, sondern auch im Umkreis der Hauptstadt statt.<sup>55</sup> Hier seien zwei der bei dieser Gelegenheit auf dem Bräderfriedhof gehaltenen Reden näher vorgestellt. General Auzāns antwortete auf das Grußwort des Staatspräsidenten mit einer energischen Loyalitätserklärung gegenüber dem Staat, der die eventuell vorhandenen Vorurteile gegen die einst roten Schützen jedoch noch überwinden müsse. Auzāns beteuerte dabei, dass sobald „unsere Heimat“ erneut in Schwierigkeiten gerate, „wir dem ersten Aufruf des Staatsführers folgen und uns mit demselben Eifer in den Kampf begeben, wie damals bei Ložmetējkals.“<sup>56</sup> Der mittlerweile zum Kriegsminister aufgestiegene Bangerskis meinte bezeugen zu können, dass „die Falken aus dem Morast von Tīrelpurvs“, die an den Weihnachtskämpfen 1917 teilgenommen hatten, mit den Falken „von den Ufern der Venta“, wo 1919 die ersten Kämpfe der Lettischen Armee gegen die Rote Armee stattgefunden hatten, „eins geworden“ seien. Bei einem erneuten Waffengang werde man „wie ein Mann“ kämpfen und „die Macht des Feindes brechen“.<sup>57</sup>

Für die gesellschaftliche Gruppe, die der „Verein der alten lettischen Schützen“ vertrat, waren die Bezeugung ihrer Loyalität zum Staat und

<sup>53</sup> Ebenda, S. 186-188.

<sup>54</sup> 1929 gab es heftige Debatten in der *Saeima*, bei denen es unter anderem darum ging, dass die roten Schützen keinen Anspruch auf Land hätten, worauf der Abgeordnete der Fraktion der Arbeiter und Bauern Oskars Jankus einwandte, dass es ohne die roten Schützen Lettland überhaupt nicht gäbe. Latvijas Republikas III Saeimas Stenogrammas. Ārkārtējā un IV sesija (no 1929. gada 16. augusta līdz 1929. gada 18. decembrim) [Die Stenogramme der III. Saeima der Republik Lettland. Eine Sondersitzung und die 4. Sitzung (vom 16. August 1929 bis zum 18. Dezember 1929)], zusammengest. von HUGO KĀRKLĪŅŠ, Riga 1929, Sp. 535.

<sup>55</sup> G.: Veco latviešu strēlnieku piemiņas svētki [Das Fest zur Erinnerung an die alten lettischen Schützen], in: Latvijas Vēstnesis, 7.1.1925; Strēlnieku svētki [Das Fest der Schützen], in: Rīgas Ziņas, 7.1.1925; R. V.: Veco latviešu strēlnieku piemiņas diena [Der Tag zur Erinnerung an die alten lettischen Schützen], in: Latvijas Kareivis, 8.1.1925; – T.: Veco Latv[iešu] strēlnieku svētki provincē [Das Fest alter lettischer Schützen in der Provinz], in: Latvijas Kareivis, 8.1.1925.

<sup>56</sup> R. V.: Veco latviešu strēlnieku piemiņas diena (wie Anm. 55).

<sup>57</sup> Ebenda.

die Erlangung einer gleichwertigen Position im Vergleich zu den Veteranen des Unabhängigkeitskriegs die wichtigsten Ziele. An der Schaffung der mythischen Figur des lettischen Schützen waren neben dem Verein auch die Intellektuellen beteiligt. Dabei hat diese Figur keine Individualität, da sie für ein Kollektiv steht. Damit wird ein „Wir“ symbolisiert, das jene meint, die bereit waren, ihr Leben für die Heimat zu opfern und den Führern zu folgen. Gewisse Merkmale des autoritären Denkens, die diesem Bild des Schützen eigen sind, wurden später auch in der politischen Rhetorik des autoritären Regimes von Kārlis Ulmanis benutzt.<sup>58</sup>

Die „Legende“ von den Schützen, von der Akuraters 1937 sprach, stützte sich auf diese Motive. Die Schützen hatten nun ebenso wie die Soldaten der nationalen Armee für die lettische Unabhängigkeit gekämpft; den Unterschied machte in den Worten des Dichters nur der Umstand aus, dass die Ersteren „in einer historischen Nacht [kämpften], unter dem Abglanz der Sterne, während die nationale Armee in einer blutigen Morgendämmerung [kämpfte], als eine silberne Sonne aufging“.<sup>59</sup> Die Weihnachtskämpfe markierten den Höhepunkt der Kämpfe der Schützen, als sie unter der Leitung ihrer Offiziere die überlegenen deutschen Kräfte schlugen. Gescheitert seien sie schließlich nur daran, dass die Russen unentschlossen waren und sogar verräterische Absichten verfolgten. Doch die vielen Opfer waren nicht vergeblich, denn „die Welt erfuhr von einem zwei Millionen Menschen großen, mutigen Volk an der Küste der Ostsee“.<sup>60</sup> Auch die Letten selbst hätten damals erst begriffen, „was für ein militärischer Geist in diesen sonst so ruhigen Ackerleuten steckt“; zugleich stellten sie eine „Kraft, die das lebendige Volk vereinigt und sie in traurigen und tragischen Tagen auf der Flucht wieder auf die Beine bringt“.<sup>61</sup>

Bereits 1920 wurde die höchste militärische Auszeichnung Lettlands, der Lāčplēšis-Orden, auch an die Schützen für ihre Beteiligung an den Kämpfen im Ersten Weltkrieg verliehen. 1927 wurde dieses Ehrenzeichen erster Stufe an Oberst Frīdrihs Briedis<sup>62</sup> für seine Teilnahme an den Weihnachtskämpfen verliehen.<sup>63</sup> Tatsächlich ging es bei dieser staatlichen Auszeichnung nur um die militärischen, nicht jedoch schon um die politischen Verdienste der nicht-bolschewistischen Schützen.

<sup>58</sup> Siehe z.B. EIŽENS MINDENBERGS: Mūžīgā Latvija [Das ewige Lettland], in: Kara Invalids 1938, Nr. 9, S. 6-12, hier S. 9.

<sup>59</sup> JĀNIS AKURATERS: Gari un karogi [Geister und Fahnen], in: Jaunākās Ziņas, 5.1.1937.

<sup>60</sup> -Nš.: Latviešu strēlnieki 1917.6.I.–1937 [Lettische Schützen 1.6.1917–1937], in: Tēvijas Sargs, 1.1.1937.

<sup>61</sup> Ebenda.

<sup>62</sup> Die Gestaltung und der Missbrauch der Figur von Frīdrihs Briedis im Kontext der Erinnerung an die Schützen sollte dringend einmal untersucht werden.

<sup>63</sup> 1927. g. 4. okt. Valsts Prezidenta pavēle armijai un flotei [Der Befehl des Staatspräsidenten vom 4. Oktober 1927 an die Armee und Flotte], in: Valdības Vēstnesis, 4.10.1927.



Eine wesentliche Rolle bei der Verschmelzung der Figur des Schützen mit der des Unabhängigkeitskämpfers nahm nicht nur das 1919 gegründete Lettische Kriegsmuseum ein,<sup>64</sup> das auf dem 1916 geschaffenen Schützenmuseum (*Strēlnieku muzejs*) basierte, sondern auch der Brüderfriedhof, der ursprünglich ein Bestattungsort der an der Front vor Riga gefallenen Schützen gewesen war. Später wurden auch die sterblichen Überreste der im Unabhängigkeitskrieg gefallenen Soldaten hierher umbestattet. Auf diese Weise wurde räumlich ein sozial-politischer Mythos geschaffen, dem zufolge die lettischen Schützen der zarischen Armee und die Soldaten der Lettischen Armee für ein und das gleiche Ziel gekämpft hätten – das unabhängige Lettland. Diese Deutung wird auch durch die 1929 hinzugefügten Jahreszahlen am Eingangstor des Friedhofs unterstrichen: 1915–1920.

Die „Legende“ der Schützen hatte jedoch ungefähr in der Mitte des Jahres 1917 eine Zäsur. Damals habe die Russische Revolution das Volk und die Intelligenz unvorbereitet getroffen, weshalb sich die Schützen der anti-nationalen Agitation der Bolschewiki gefügt hätten.<sup>65</sup> Dieser Fronten- bzw. Seitenwechsel wurde in der Publizistik der 1920er Jahren durchaus diskutiert. Für das politische Gedächtnis war es in erster Linie wichtig, dass es diese zeitliche Zäsur gab, nach der bestimmt werden konnte, wann die lettischen Schützen zu den roten Schützen wurden.

Als im November 1923 der Verein der alten lettischen Schützen eine Vollversammlung der Veteranen einberief, legte er fest, dass nur diejenigen zu den lettischen Schützen gezählt werden sollten, die in den Regimentern bis zum 1. Oktober 1917 gedient hatten.<sup>66</sup> Diese Datierung wird auch in einem Gesetz von 1923 genutzt, in dem bestimmt wurde, nach welchen Regeln das Land aus dem staatlichen Landfonds zu verteilen war. Laut diesem Gesetz standen den gesetzlichen und faktischen Erben der in den Schützenregimentern Gefallenen oder im Krieg verkrüppelten Schützen Vorzugsbedingungen beim Landerwerb zu.<sup>67</sup> Bis zum Erreichen des Status eines Freiheitskämpfers, d.h. bis zur Angleichung an die Soldaten der nationalen Armee, vergingen indes noch fünf Jahre. Das Vorrecht auf den Erwerb des Landes stand jedoch auch dann nur denjenigen Schützen zu,

<sup>64</sup> AIJA FLEJA: Latvijas Kara muzejs 1916–1941 [Das Kriegsmuseum Lettlands 1916–1941], in: Latvijas Kara Muzeja gadagrāmata, hrsg. von JURIS CIGANOVS, Riga 2000, S. 8–14; ILZE KRĪGERE: Latviešu strēlnieku piemiņu glabānot [Die Bewahrung des Andenkens an die lettischen Schützen], in: Pulcējaties zem latviešu karogiem!, hrsg. von ANDRIS BALCERS, Riga 2013, S. 347–352, hier S. 351f.

<sup>65</sup> ERNESTS BLANKS: Nācija un valsts [Die Nation und der Staat], 2. Aufl., Jelgava 1926, S. 55f.

<sup>66</sup> Apskats [Die Umschau], in: Policijas Vēstnesis, 20.11.1923.

<sup>67</sup> 1923. g. 23. aprīļa likums par valsts zemes fonda piešķirto un piešķiramo zemju novērtēšanu un pārdošanu dzimtīpašumā vai atdošanu dzimtsnomā [Gesetz vom 23. April 1923 über die Bewertung und den Verkauf der vergebenden oder noch zu vergebenden Böden aus dem staatlichen Bodenfonds als Privateigentum], in: Agrārās iekārtas, 2. Aufl., zusammengest. von ERNESTS CĪRULIS und ROBERTS MUCINIEKS, Riga 1924, S. 425.

die vor dem 1. September 1917 in den lettischen Einheiten gekämpft hatten – unter der ausdrücklichen Bedingung, dass sie „danach nicht in den Armeen dienten, die gegen Lettland kämpften“.<sup>68</sup>

Im Sinne des lettischen politischen Gedächtnisses wurde damit eine klare Grenze gezogen: Der Rückzug aus Riga und der Kampf bei Klein-Jugla im Herbst 1917 setzten die Zäsur, die die „richtigen“ (*pareizie*) Schützen von den „falschen“ (*nepareizie*) – bzw. den roten – Schützen trennte.

### *Unter dem Einfluss des politischen Mythos*

Im Juni 1940 wurde Lettland von der Sowjetunion besetzt. Moskaus Ziel war nicht nur die Unterwerfung der Gesellschaft, sondern auch die Herrschaft über deren Erinnerung. Es ist kennzeichnend für das sowjetische Regime, dass das politische Gedächtnis unter seiner Herrschaft eine Dominanz aufweist, die ihrerseits sowohl das individuelle als auch das soziale und kulturelle Gedächtnis nach den politischen Richtlinien transformierte.

Wenig änderte daran auch der Versuch der Zeitschrift „Latviešu strēlnieki“ (Die lettischen Schützen), deren letztes Heft 1940 schon unter sowjetischer Herrschaft herauskam. In dieser Publikation wurde noch versucht, die Erinnerung an die Schützen umzuformen, indem betont wurde, diese seien 1918/19 bedeutender gewesen als unter zarischem Oberbefehl in den Jahren 1915 bis 1917. Zugleich wurde aber auch die gute Zusammenarbeit der Letten mit der russischen Armee betont:

„Die lettischen Schützen haben seit 1915 gemeinsam mit der russischen Armee gekämpft, um ihr Land gegen den Feind zu schützen. Die Schützen kämpften gemeinsam mit den russischen Truppen sowohl für den gemeinsamen Staat als auch für ihr Land und ihr Volk. Ähnliche tapfere Kämpfe wurden auch im nächsten Abschnitt der Geschichte auf anderen Schlachtfeldern geführt. Und jetzt schlossen sich beide Armeen bereits zum dritten Male zu gemeinsamen Vorbereitungen und gemeinsamen Aufgaben zusammen. Dies alles steigert das Interesse an der früheren Kooperation. Das verpflichtet uns umso mehr, für die Darstellung dieser Ereignisse und für die Veröffentlichung historischer Quellen zu sorgen.“<sup>69</sup>

Die deutliche Bereitschaft der Redaktion in diesem Artikel, dem Okkupationsregime eine akzeptable Version der Geschichte der Schützen anzubieten, scheiterte jedoch. Die Gründe waren verschieden: Zum einen genoss der „Verein der alten lettischen Schützen“, der hinter dieser Zeitschrift stand, kein Vertrauen in den Augen der neuen Machthaber, die zum

<sup>68</sup> 1928. gada 26. maija likums par zemes piešķiršanu Latvijas brīvības cīnītājiem [Gesetz vom 26. Mai 1928 über die Vergabe der Böden an die Freiheitskämpfer Lettlands], in: Valdības Vēstnesis 1928, Nr. 117, S. 1.

<sup>69</sup> Redakcija: Strēlnieku cīņas jauno dienu gaismā [Die Redaktion: Die Kämpfe der Schützen im Lichte neuer Zeiten], in: Latviešu strēlnieki, H. 34, Riga 1940, S. 3369f.

anderen daran interessiert waren, den Letten ihr eigenes Geschichtsbild aufzuzwingen, in welchem es keinen Platz für die Schützen gab.

Während der im Zuge von Stalins Säuberungen 1937/38 durchgeführten „lettischen Aktion“ waren viele der in der Sowjetunion verbliebenen ehemaligen lettischen Schützen liquidiert worden.<sup>70</sup> Daher hätte die Erörterung der Vergangenheit in Bezug auf die Schützen in Hinblick auf die Säuberungen zu unbequemen Fragen und Schlussfolgerungen führen können. Deshalb wurde der „Verein der alten lettischen Schützen“ am 20. Januar 1941 geschlossen und dessen Aktivisten Repressalien ausgesetzt. Der Historiker Bērziņš, der sich ausführlich mit der Geschichte der Schützen beschäftigt hat, kommt zu dem Schluss, dass allein schon der Begriff „lettischer Schütze“ vermieden werden sollte. Dieses Tabu blieb bis zum „Tauwetter“ nach Stalins Tod erhalten.<sup>71</sup>

Ende der 1950er Jahre wurde ein Spielfilm des Rigaer Filmstudios unter dem Titel „Latviešu strēlnieka stāsts“ (Geschichte des lettischen Schützen) mit einer erheblichen Aufmerksamkeit bedacht.<sup>72</sup> In diesem Film wurden die lettischen Schützen aus der Perspektive der sowjetischen Ideologie gesehen: Ihre Beteiligung am imperialistischen Krieg habe sie für den treuen Dienst an der Revolution vorbereitet.<sup>73</sup> Ungeachtet des ideologischen Hintergrunds sorgte der Film dafür, dass endlich wieder über ein Thema gesprochen wurde, das fast zwanzig Jahre lang totgeschwiegen worden war. Möglicherweise sollte eigentlich etwas anderes erreicht werden, indem die Figur der lettischen Schützen durch ein ideologisch stimmigeres Bild abgelöst worden wäre: das der im Zweiten Weltkrieg auf der Seite der Roten Armee kämpfenden Letten aus der 201. Schützen-Division der Roten Armee und später aus dem 130. Lettischen Schützenkorps. Doch wurde dies durch die Niederlage der lettischen Nationalkommunisten 1959 offensichtlich verhindert.<sup>74</sup>

Dessen ungeachtet wurden die zuvor verschwiegenen lettischen Schützen nun zum historischen Symbol der Lettischen Sowjetrepublik stilisiert. Zum Höhepunkt der in diesem Sinne instrumentalisierten

<sup>70</sup> BJÖRN M. FELDER: *Lettland im Zweiten Weltkrieg. Zwischen sowjetischen und deutschen Besatzern 1940–1946*, Paderborn 2009 (Krieg in der Geschichte, 43), S. 63–73.

<sup>71</sup> BĒRZIŅŠ, *Latviešu strēlnieki* (wie Anm. 6), S. 12f.

<sup>72</sup> *Latviešu strēlnieku stāsts* [Geschichte des lettischen Schützen] (1958, Rigaer Filmstudio), Regie von PĀVELS ARMANDS, Drehbuch von JŪLIJS VANAGS und SEMJONS NAGORNIJS.

<sup>73</sup> KRISTĪNE MATĪSA: *Vecās labās... Latviešu kinoklasikas 50 spožākās pērles* [Die guten alten... Die Auslese der 50 besten lettischen Kinoklassiker], Riga 2005, S. 31–40.

<sup>74</sup> Ein großer Teil der Nationalkommunisten waren Veteranen der 43. lettischen Gardedivision. Siehe AIJA ROZENŠTEINE, VITA ZELČE, KASPARS ZELLIS: *Karavīri pēc kara. Otrajā pasaules karā Sarkanajā armijā karojošie Latvijas cilvēki* [Soldaten nach dem Krieg. Die Menschen Lettlands, die im Zweiten Weltkrieg in der Roten Armee kämpften], in: VERA KACENA: *Balle beidzās pusnaktī* [Der Ball endete um Mitternacht], Riga 2013, S. 327–338.

geschichtswissenschaftlichen Tätigkeit wurde das Erscheinen des Werks „Latviešu strēlnieku vēsture, 1915–1920“ (Die Geschichte der lettischen Schützen, 1915–1920) im Jahre 1970.<sup>75</sup>

Dieser Band stand in Zusammenhang mit der geschichtspolitischen Aufwertung der Schützen. Schon 1965, am Tag des „25. Jubilāums Sowjet-Lettlands“, war ein im Zentrum Rigas am Ufer der Dūna gelegener Platz nach den lettischen roten Schützen benannt worden. Dabei wurde auch der Grundstein für ein Denkmal für die Schützen gelegt und ein entsprechender Wettbewerb ausgeschrieben. Begründet wurde diese Feierlichkeit mit dem „Mut der lettischen Schützen und der Standhaftigkeit im Kampf für die Ideale der Revolution“. Begrüßt wurde die „Treue“ der Schützen „gegenüber der internationalen Pflicht und dem Marxismus-Leninismus“.<sup>76</sup> Bereits im Folgejahr wurde mit dem Bau des Denkmals begonnen,<sup>77</sup> dessen Einweihung 1971 stattfand. Direkt am Denkmal war das Museum für die lettischen roten Schützen (*Latviešu sarkano strēlnieku muzejs*) bereits im Jahr zuvor eröffnet worden.<sup>78</sup> Dieses Gedenkensemble aus Museum und Denkmal wurde während der Jahre der Stagnation unter Leonid I. Brežnev zu einem wichtigen Ort der historischen Repräsentation in Riga, wo sich das politische Gedächtnis im Sinne der historischen Kontinuität manifestierte. So fand hier z.B. auch das Fest des „Roten Halstuchs“ (*Sarkanā kaklauta svētki*) statt, von dem die Aufnahme von Schülern in die Jugendorganisation der Pioniere begleitet wurde. An den Tagen, die für das sowjetische Regime wichtig waren, wurde am Denkmal eine Ehrenwache gehalten. Der Besuch von Museum und Denkmal war auch Pflichtprogramm für die ausländischen Gäste Rigas.

Sowohl die Ausstellungen im Museum als auch die vielen publizierten ideologischen Aufsätze zur Geschichte schufen ein im ideologischen Sinne zwar einwandfreies, doch zugleich „totes“ Bild der Schützen. Man kann hier mit Recht von einem Mythos reden, der von der politischen Macht bewusst geschaffen wurde. Dieser Mythos war jedoch für die Gesellschaft insgesamt sehr viel verständlicher als etwa das Bild des lettischen Schützen aus dem Zweiten Weltkrieg. Denn diesem Bild widersetzte sich das kommunikative Gedächtnis eines großen Teils der lettischen Gesellschaft. In Hinblick darauf darf der 1982 gedrehte Dokumentarfilm „Strēlnieku zvaigznājs“ (Das Sternbild der Schützen) von Juris Podnieks<sup>79</sup>

<sup>75</sup> *Latviešu strēlnieku vēsture 1915–1920* [Die Geschichte der lettischen Schützen 1915–1920], hrsg. von JĀNIS KRĀSTIŅŠ, Riga 1970.

<sup>76</sup> IVARS STRAUTMANIS, GUNĀRS ASARIS: *Padomju Latvijas memoriālie ansambļi* [Die Gedenkensembles Sowjet-Lettlands], Riga 1986, S. 130.

<sup>77</sup> GUNĀRS ASARIS: *Pieminekļa veidolu meklējot. Pārrunu kārtībā* [Auf der Suche nach der Form des Denkmals. Debatten], in: *Literatūra un Māksla*, 13.1.1968.

<sup>78</sup> LTA korespondenti: *Revolūcijas varoņu slavas piemineklis* [Korrespondenten der LTA: Zum Erinnerung an den Ruhm der Helden der Revolution], in: *Ciņa*, 17.4.1971.

<sup>79</sup> *Strēlnieku zvaigznājs* [Das Sternbild der Schützen] (1982, Rigaer Filmstudio). Regie von JURIS PODNIEKS, Drehbuch von ARVĪDS PLAUDIS und JURIS PODNIEKS, Kamera ANDRIS SLAPIŅŠ.

als ein Wagnis betrachtet werden, zeigte er doch die damals noch lebenden Schützen, alte Männer, die angehört und wahrgenommen wurden – mit all ihren widersprüchlichen Erinnerungen. Die Emotionalität, doch auch die Schärfe des Films stand in deutlichem Kontrast zu den ideologisch korrekten Schilderungen, die das Regime üblicherweise für die Bewohner der Lettischen Sowjetrepublik bereithielt. Es wurde deutlich, dass neben dem politischen Gedächtnis auch individuelle, von Augenzeugen geschilderte Erinnerungen existierten. Somit erzeugte der Film eine gewisse Pluralität von unterschiedlichen Bildern der Vergangenheit.

### *Transformationen und das Verschwinden der Schützen aus dem kommunikativen Gedächtnis*

Es wundert nicht, dass während der Perestroika gerade den Schützen – diesmal wieder als Repräsentanten der nationalen Idee – eine wichtige Rolle zufiel. Die Neujustierung der Bilder der Vergangenheit fand damals aber nicht nur in der ideologisierten und dem Regime dienenden Geschichtswissenschaft statt, sondern auch in der Kultur, und hier besonders deutlich im Theater. Das Theater, behaupten heute Experten, lebe von der Erinnerung, denn es als Ausdruck einer aktuellen Erfahrung stehe es zugleich immer auch immer im Schatten der Vergangenheit und der diversen historischen Assoziationen: „Theatre of memory is one of the places in which it is possible to conjure up oblivion, to revisit the past to understand the present better, and maybe to help us choose the future.“<sup>80</sup>

1987 wurde im Rigaer Theater „Daile“ unter der Regie von Kārlis Auškāps das Stück „Mūžibas skartie“ (Die von der Ewigkeit Berührten, 1937–1939) aufgeführt. Damit sollte den Menschen das zurückgegeben werden, „was die ganze sowjetische Zeit in Lettland in den Bibliotheken in *specfond*s aufbewahrt wurde.“<sup>81</sup> Der Aufführung lag ein Helden-Poem des berühmten lettischen Lyrikers Aleksandrs Čaks zugrunde. Sie bot dem Publikum nicht nur einen Einblick in die Geschichte der Schützen und in das literarische Schaffen des Dichters, sondern auch in eine Reihe künstlerischer und programmatischer Konzepte der damaligen Zeit. Betont wurden der Mut des Volkes und dessen Streben nach Freiheit – die Loslösung von der Unterordnung unter die Deutschen und Russen. Der Feind der Schützen wird in der Aufführung deutlich identifiziert in der Person des russischen und des deutschen Generals, die das den Letten feindliche ethnische und

<sup>80</sup> MABEL BRIZUELA: The Theatre: A Place of Memory, in: European Review 22 (2014), Nr. 4, S. 623-631, hier S. 623.

<sup>81</sup> ANDRA RUTKEVIČA: Strēlnieku mīta interpretācija latviešu teātrī [Die Interpretation vom Mythos der Schützen im lettischen Theater], in: Universitas 2004, Nr. 1, S. 14-16, hier S. 14.

politische Prinzip verkörpern. Während der Aufführung wurde erstmals wieder die rot-weiß-rote lettische Fahne gezeigt.<sup>82</sup>

Zwei Jahre später wurde dasselbe Poem von Čaks bei einer Aufführung im Theater von Liepāja im Stück „Psihiskais uzbrukums“ (Der mentale Angriff) von Juris Rīņnieks erneut als Vorlage benutzt. Der Regisseur diskutierte die Frage der Schützen auch im Kontext des Russischen Bürgerkriegs. Dabei kritisierte er jedoch die Schützen heftig, indem er zeigte, wie sie zu kampfeslustigen, blutbesudelten Soldaten wurden, die nicht nur das Russländische Reich als Staatswesen, sondern auch dessen geistige Beschaffenheit zerstört hätten.<sup>83</sup>

Wichtigen Stoff für die künstlerische Reflexion lieferte 1989 auch die Wiederveröffentlichung des 1922 in Moskau verfassten und später verbotenen Werks von Jukums Vācietis „Latviešu strēlnieku vēsturiskā nozīme“ (Die historische Bedeutung der lettischen Schützen).<sup>84</sup> Am 26. November 1988 wurde in der Nähe von Riga, in der Ortschaft Piņķi, an der Kirche von St. Johannes (*Sv. Jāņa baznīca*) auf Initiative des Lettischen Kulturfonds (*Latvijas Kultūras fonds*) ein Gedenkstein des Bildhauers Uldis Sterģis aufgestellt, der Vācietis, dem Kommandeur des 5. Zemgale-Bataillons der lettischen Schützen (und späteren Oberbefehlshaber der Roten Armee), gewidmet war. Er habe laut „historischer Tatsachen“ hier, an diesem Ort, seinen Soldaten „gepredigt“, bevor sie am 17. Juli 1916 an die Front gezogen seien.<sup>85</sup> Diese „historische Tatsache“ beruhte auf dem Gedicht „Sprediķis Piņķu dievnāmā“ (Predigt im Gotteshaus von Piņķi) von Aleksandrs Čaks,<sup>86</sup> das Ende der 1930er Jahre in sein bereits erwähntes lyrisches Poem „Mūžības skartie“ integriert worden war. Diese Episode, die schon Ende der 1920er Jahre aufgekommen war, wurde aber nicht nur wegen Čaks' lyrischer Botschaft, sondern auch dank unkritischer publizistischer Reflexionen von General Auzāns<sup>87</sup> bald von vielen Zeitgenossen als eine unbestrittene Tatsache hingenommen. Später wurde sie nach dem Zweiten Weltkrieg sowohl von den exil- als auch von den sowjet-lettischen Historikern in ihre jeweiligen Narrative eingebettet.<sup>88</sup>

<sup>82</sup> Ebenda, S. 14ff.

<sup>83</sup> Ebenda, S. 16.

<sup>84</sup> JUKUMS VĀCIETIS: *Latviešu strēlnieku vēsturiskā nozīme* [Die historische Bedeutung der lettischen Schützen], Riga 1989.

<sup>85</sup> I. ŠVEDOVA: *Pie Piņķu baznīcas* [An der Kirche von Piņķi], in: *Dzimtenes Balss*, 1.12.1988.

<sup>86</sup> ALEKSANDRS ČAKS: *Sprediķis Piņķu baznīcā* [Eine Predigt in der Kirche von Piņķi], in: *Daugava* 1936, Nr. 3, S. 193.

<sup>87</sup> P. SK.: *Strēlnieka atmiņas* [Die Erinnerungen eines Schützen], in: *Latviešu Strēlnieks* 1929, Nr. 8, S. 15. Gen. ANDREJS AUZĀNS: *Latviešu strēlnieku apvienotās brigādes gatavošanās Smārdes operācijai* [Die Vorbereitung der vereinigten Brigade der lettischen Schützen zur Operation von Smārde], in: *Latviešu Strēlnieki. Latviešu veco strēlnieku vēsturisko dokumentu un atmiņu krājums*, Nr. 19, Riga 1937, S. 1860.

<sup>88</sup> ULDIS ĢĒRMANIS: *Zemgāliešu komandieris* [Der Kommandeur der Sengaller], in: *Jauņa Gaita* 1970, Nr. 81, einsehbar unter dem URL: <http://zagarins.net/jg/>

1989 präsentierte der Fernsehsender „TV Lettland“ einen im Rigaer Filmstudio gedrehten Spielfilm in sechs Folgen unter dem Titel „Zītaru dzimta“ (Die Familie Zītaris),<sup>89</sup> in dem Vācietis’ „Predigt“ sogar auf den Januar 1917 verlegt wird, also auf die Zeit, als die Schützen in die Weihnachtskämpfe zogen. Auch wenn während der Perestroika die Neujustierung des Mythos<sup>90</sup> der Schützen ursprünglich positiv aufgenommen wurde – die Schützen sollten als Kämpfer für die Sowjetmacht die Rolle der Träger der nationalen Idee und der Opfer des Stalinismus übernehmen –, scheiterte dieses Unterfangen bald. Der Versuch, die Dogmen der sowjetischen Ideologie mit der nationalen Geschichtsbetrachtung zu vereinbaren, führte zwar zu einigen merkwürdigen Versionen, doch wurde er nicht weiterentwickelt.

\* \* \*

Seit der Wiedererlangung der staatlichen Unabhängigkeit sorgen etliche örtliche Aktivisten für die Aktualisierung der Erinnerung an die Schützen, wie etwa Lokalverwaltungen und Bürgerinitiativen. Der Staat scheint immer noch nicht in der Lage oder nicht willens zu sein, eine stringente Geschichtspolitik in Bezug auf die lettische Geschichte vor dem Zweiten Weltkrieg auszuarbeiten. Das Wissen über die lettischen Schützen wird den Jugendlichen heute in den Schulen oder während des Besuchs des Lettischen Kriegsmuseums vermittelt – oder wenn sie den „black metal“ der Band „Skyforger“ hören.<sup>91</sup> Das kollektive Gedächtnis wird wiederum in Bezug auf die Schützen dadurch aktualisiert, dass in den letzten Jahren einige neue Gedenkorte eingerichtet worden sind.

Eine Neujustierung des Themas der lettischen Schützen in Hinblick auf die Bedürfnisse des politischen Gedächtnisses schlug von kurzem Egils Levits, seines Zeichens Richter am Europäischen Gerichtshof, vor. Allerdings löste er in erster Linie mit einer neuen Präambel für die Verfassung der Republik Lettland eine öffentliche Diskussion aus. Zu den Schützen meinte er in diesem Zusammenhang, dass die Formierung der lettischen Regimenter 1915 nur als kurzfristige Einbeziehung der Letten

---

jg81/JG81\_Germanis-VI.htm (letzter Zugriff 5.12.2014); VALDIS BĒRZIŅŠ, JĀNIS RUBERTS: Pirmais virspavēlnieks [Der erste Oberbefehlshaber], Riga 1973, S. 43f.

<sup>89</sup> Zītaru dzimta [Die Familie Zītaris] (Rigaer Filmstudio, 1989), Regie von ALOIZS BRENČS, Drehbuch von ALVIS LAPINŠ und VIKTORS LORENCIS. Hierbei handelt es sich um eine Literaturverfilmung des Romans „Vecā jūrnieka ligzda“ (Das Nest des alten Seemanns) von VILIS LĀCIS.

<sup>90</sup> ASSMANN, Das kulturelle Gedächtnis (wie Anm. 11), S. 78ff.

<sup>91</sup> Skyforger. Latvian Riflemen (2000, Mascot Records); Skyforger, CD „Latviešu strēlnieki“ [Die Lettischen Schützen], einsehbar unter dem URL: [http://skyforger.lv/index.php?main\\_page\\_id=111&page\\_type=text](http://skyforger.lv/index.php?main_page_id=111&page_type=text) (letzter Zugriff 6.12.2014).

in einen sinnlosen Krieg zu bewerten sei.<sup>92</sup> In der Öffentlichkeit scheint diese Umbewertung der historischen Rolle der Schützen nahezu unbemerkt geblieben zu sein. Wahrscheinlich liegt dies immer noch daran, dass das kollektive Gedächtnis Lettlands weiterhin auf die Ereignisse des Zweiten Weltkrieges konzentriert ist.

### *Zum Schluss*

Das kollektive Gedächtnis ist nicht vom individuellen Gedächtnis des Menschen zu trennen. Nach einiger Zeit hört es, wie im Falle des Individuums, auf zu bestehen. Man kann es aktualisieren und wieder lebendig machen, wenn die Umstände dies zulassen, aber auch dann ist seine Dauer nicht unbegrenzt, das zumindest behaupten die Gedächtnisforscher.<sup>93</sup> 2015 sind hundert Jahre seit der Formierung der lettischen Schützenbataillone vergangen. Das auf sie bezogene kommunikative Gedächtnis existiert nicht mehr. Ob das politische und das kulturelle Gedächtnis in Lettland fähig sind, die Erinnerung an die lettischen Schützen zu aktualisieren und für eine differenziertere Auseinandersetzung mit ihnen zu sorgen, oder ob die Erinnerung der Gesellschaft an sie verloren geht, wird die Zeit zeigen.

Bemerkenswert ist, dass die Erinnerung einer kleinen sozialen Gruppe nach 1920 zu einem bedeutenden Bestandteil des kollektiven Gedächtnisses werden konnte, indem sie für die Formung des politischen und kulturellen Gedächtnisses der Republik instrumentalisiert wurde. Die Ereignisse des Jahres 1940 führten dazu, dass die Entwicklung dieses Gedächtnisses unterbrochen und dass das Thema der Schützen bis zur Mitte der 1950er Jahre nahezu tabuisiert wurde. Nach 1959 fand dann der Mythos der roten lettischen Schützen seinen festen Platz im Bewusstsein der Gesellschaft und wurde zum zentralen Element des politischen Gedächtnisses in Sowjet-Lettland.

Die am Ende der 1980er Jahre einsetzende Neujustierung der Geschichte betraf auch die Erinnerung an die lettischen Schützen. Der Umgang mit den Elementen des kulturellen Gedächtnisses, der sich schon zu dieser Zeit ankündigte, ließ darauf schließen, dass das kollektive Gedächtnis allmählich die Ebene des kommunikativen Gedächtnisses verlässt.

---

<sup>92</sup> EGILS LEVITS: Par nacionālo identitāti un demokrātisku atmiņu politiku. Runa Cicerona balvas saņemšanas sarīkojumā 28.11.2011 [Von der nationalen Identität und einer demokratischen Gedächtnispolitik. Ansprache während des Empfangs des Cicero-Preises am 28.11.2011], einsehbar unter dem URL: [http://www.cicerons.lv/index.php?option=com\\_content&view=article&id=51:egils-levits-cicerona-balvas-laurets-2011&catid=5:runas-2011&Itemid=22](http://www.cicerons.lv/index.php?option=com_content&view=article&id=51:egils-levits-cicerona-balvas-laurets-2011&catid=5:runas-2011&Itemid=22) (letzter Zugriff 14.11.2014).

<sup>93</sup> JAY WINTER, EMMANUEL SIVAN: Setting the Frame Work, in: War and Remembrance in the Twentieth Century, hrsg. von DENS., Cambridge 2000, S. 6-39, hier S. 16f.



Nach der Wiedererlangung der Unabhängigkeit waren die meisten Konfrontationen auf dem Feld der Erinnerungen, d.h. zwischen dem kommunikativen Gedächtnis und den Repräsentationen der Vergangenheit, auf den Zweiten Weltkrieg fixiert. Andere Erinnerungsorte blieben daher im Schatten. Da die Geschichte der Schützen eng mit der Entstehung Lettlands verbunden ist, bieten die vielen Projekte und Veranstaltungen, die dem hundertsten Jubiläum der Staatsgründung gewidmet sein werden, eine Gelegenheit zu einer Neuinterpretation.

Zweifellos haben die lettischen Schützen im lettischen kollektiven Gedächtnis periodisch eine wesentliche Rolle gespielt. Ihre Instrumentalisierung wirft nicht nur ein Schlaglicht auf die Genese der Auffassungen von der Geschichte in Lettland, sondern auch auf die Manipulationen der Vergangenheit durch eigene und fremde Eliten. Der vorliegende Aufsatz hat sich nur darum bemüht, die Problematik des Schützenmythos und, damit verbunden, die des Ersten Weltkriegs in groben Umrissen nachzuzeichnen. Unberührt bleiben einstweilen die Erinnerungen an die Schützen außerhalb Lettlands – in Zwischenkriegszeit in der UdSSR und nach 1945 im lettischen Exil. Diese Erinnerungen haben zwar wenig Einfluss auf das kollektive Gedächtnis in Lettland, doch stellen sie trotzdem einen interessanten Forschungsgegenstand dar.

Als bruchstückhaft können die wenigen bisherigen Versuche bewertet werden, die Entstehung der mit den Schützen verbundenen Gedenkorte zu untersuchen; wichtig wäre es auch, sich einmal ihre diversen Repräsentationen in Literatur, Film oder Theater näher anzusehen. Ebenso bruchstückhaft – wie das kollektive Gedächtnis Lettlands insgesamt – ist zumindest vorläufig auch die Behandlung der Schützen in der Geschichtswissenschaft. Zweifellos trägt jedoch auch der Historiker, wenn er sich all diesen Fragen in wissenschaftlicher Absicht widmet, zur Formung des kollektiven Gedächtnisses bei.

---

#### SUMMARY

---

### *World War I and the Latvian Riflemen in the Collective Memory of the Latvians*

This article deals with the image of the men on active service in the Latvian Riflemen's battalions organized during World War I, and the reflection on this image in Latvian collective memory. It analyses the making of this image during the years of Latvia's independence in the 1920s and

1930s, during the years of Soviet occupation and after the restoration of independence

After World War I and the following War of Independence (1918–1920), the political memory of the Republic of Latvia was shaped. The new political and military elite had to create a particular representation of the past that would not only substantiate and strengthen the legitimacy of the regime and its elite but also would consolidate society. Concerning the Latvian riflemen, the attitude of the new state at first was quite reserved because of the degree of Bolshevization among them. Many riflemen had decided to serve further in the Red Army and many had taken part in the campaign against the Republic of Latvia in the ranks of Peter Stuchka's Soviet Latvian army.

The attempts to actualize and to strengthen the role of the Latvian riflemen in the social memory of the new state and to include this factor also in the political memory can be explained with the following arguments. First, the task of memory, as is generally known, is to secure the continuity of history and the connection of society with its past and future. Therefore, the new elites experienced the need to integrate into the collective memory also the events of World War I in Latvia and in particular a certain image of the Latvian riflemen. Second, the elites did not want to allow the division of Latvian society into separate antagonistic groups in terms of memory. Since according to the established political memory the principal enemies were Germans, this image was therefore ascribed to the *Baltische Landeswehr* and the other imperial German units, but not to those Latvian riflemen who fought on the side of the Bolsheviks. Whereas military service in the *Landeswehr* was regarded as high treason, service in the Red army was looked upon as a kind of irony of fate. Third, the new elites needed to substantiate their own merits in the fight “for Latvia's freedom”.

The introduction of the tradition to commemorate the Latvian riflemen on a special day as well as the activities of the various Riflemen societies helped to convince the political elite that it is necessary to transfer the social memory of the riflemen to the political memory. The battle places of World War I on the so-called Death Island (Nāves sala) and in the Tīreļa marshes were turned into unique places of commemoration of national heroes already in the 1920s and 1930s. The Brethren Cemetery in Riga, initially a place of burial for Latvian riflemen who were killed on the Riga front, later became a burial ground also for those killed in the War of Independence (1918–1920), thus spatially creating a socio-political myth according to which the Latvian riflemen in the tsarist army and the soldiers of the Latvian army had fought for the same goal, i.e. independent Latvia.

This policy regarding the unification of the memory of the riflemen with that of the soldiers who fought in the War of Independence was also demonstrated in the construction of local monuments and can be observed in patriotic rituals during national holidays. The highest military award of

the Republic of Latvia, the War Order of Lāčplēsis, was also conferred on riflemen who had been in active service during World War I.

Thus, in the years after 1920, the memory of a rather small social group, the Latvian riflemen, became an important part of the collective memory of the republic, strengthening also its political and cultural memory. The Soviet occupation of Latvia in 1940 interrupted this development in Latvian memory culture, and the topic of the riflemen initially became a taboo until the mid-1950s. From 1959 onwards, when Latvian so-called national communists were defeated, the image of the veterans of the Latvian division of the Red Army from the World War II became politically ambiguous because of the relation of those “national communists” with this division. Therefore, those in power strengthened the myth about the Latvian Red Riflemen from the First World War, and in the course of time this group became the central object in terms of political memory of Soviet Latvia.

Starting in the second half of the 1980s, re-writing and understanding of the past touched also upon the collective memory concerning the Latvian riflemen. Already at this time, a validation of the elements of cultural memory and their use marked a kind of department of collective memory from communicative memory. After the restoration of Latvian independence, however, the principal conflicts between communicative memory and the representation of the past are focused almost exclusively on the events of World War II, thus overshadowing other elements of memory.

# „Schlimmer als die bolschewistische Verschleppung!“ Zur Lage der slawischen Minderheiten im Baltikum unter deutscher Besatzung 1941–1945

VON TILMAN PLATH

Die drei baltischen Staaten Litauen, Lettland und Estland gerieten im Zuge des deutschen Angriffs auf die Sowjetunion im Sommer 1941 unter deutsche Herrschaft.<sup>1</sup> Dieser Krieg war von Beginn an als Vernichtungskrieg gegen die sowjetische Bevölkerung geplant.<sup>2</sup> Gleich hinter der vorrückenden Front begannen die Massenerschießungen von Juden und anderer als politisch gefährlich eingestufter Personen durch die Einsatzgruppen des Reichssicherheitshauptamtes und anderer Einheiten von Polizei und Wehrmacht.<sup>3</sup> Aber auch die slawische Bevölkerung sollte nach den Plänen der Deutschen um „zig Millionen“ durch Erschießungen und vor allem durch Hunger reduziert werden.<sup>4</sup> Diese slawische Bevölkerung des Baltikums wiederum befand sich nach der Eroberung der Region durch die Deutschen in einer ambivalenten Situation: Einerseits profitierte sie davon, dass das Baltikum in den Plänen der Nationalsozialisten in vergleichsweise geringem Maße Objekt des deutschen Vernichtungswillens wurde, da es aufgrund politischer und rassenideologischer Vorstellungen

Dieser Beitrag beruht auf einem auf der Jahrestagung der Baltischen Historischen Kommission am 14. Juni 2014 an der Universität Göttingen gehaltenen Vortrag.

<sup>1</sup> Zur Eroberung des Baltikums siehe Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 4, Der Angriff auf die Sowjetunion, hrsg. von HORST BOOG u.a., Stuttgart 1983; WERNER HAUPT: Baltikum 1941: Die Geschichte eines ungelösten Problems, Neckargemünd 1963.

<sup>2</sup> Einen historiografischen Überblick dazu bieten ROLF-DIETER MÜLLER, GERD R. UEBERSCHÄR: Hitler's War in the East, 1941–1945. A Critical Assessment, New York 2009.

<sup>3</sup> Zum Holocaust im Baltikum siehe u.a. WOLFGANG BENZ, Im Schatten von Auschwitz? Der Holocaust im Baltikum, in: Reichskommissariat Ostland. Tatort und Erinnerungsobjekt, hrsg. von SEBASTIAN LEHMANN, Paderborn 2012 (Zeitalter der Weltkriege, 8), S. 35–50. Speziell zum Einsatzkommando A im Baltikum: HANS-HEINRICH WILHELM: Die Einsatzgruppe A der Sicherheitspolizei und des SD 1941/42, Frankfurt am Main 1996.

<sup>4</sup> Aktennotiz über Ergebnis der heutigen Besprechung mit den Staatssekretären über Barbarossa, 2.5.1941, in: Der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof, Nürnberg, 14. November 1945 – 1. Oktober 1946, Bd. 31, Nürnberg 1948, S. 84, Dok. 2718-PS.

für die deutschen Besatzer einen spezifischen Raum darstellte.<sup>5</sup> Auf der anderen Seite gerieten die baltischen Russen, Weißrussen und Polen unter eine Herrschaft, deren rassenideologische Komponenten auch hier eine große Rolle für die Praxis der Besatzungspolitik spielten, selbst wenn sie der übrigen Bevölkerung eigentlich formal sogar gleichgestellt waren.

Diese ambivalente Situation lag zudem in der insgesamt inkonsequenten deutschen Besatzungspolitik im Baltikum begründet und kommt exemplarisch in der Gegenüberstellung der zwei folgenden Zitate zum Umgang mit der russischen Minderheit zum Ausdruck. So äußerte sich der Gebietskommissar von Dünaburg, Friedrich Schwung, über die Situation der Russen in seinem Verwaltungsgebiet folgendermaßen: „Diese Überlegung schon lässt den Russen in seiner Arbeitsleistung gleichwertig dem Letten erscheinen und er ist es auch. Ja, man kann sagen, dass der russische Bauer sein Land intensiver und besser bewirtschaftet als der lettische.“<sup>6</sup> Ganz anders klangen die Aussagen auf einer Sitzung zur Frage der „Eindeutschbarkeit der Völker des Ostlandes“ im Mai 1942 beim Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete, auf der in Hinblick auf die geplante Zukunft der „rassisch unerwünschten Elemente“, mithin vor allem der slawischen Minderheiten, folgender Gedanke formuliert wurde: „Es sei zu erwägen, ob nicht durch die Industrialisierung des baltischen Raumes zweckmäßigerweise die rassisch unerwünschten Teile der Bevölkerung verschrottet werden könnten.“<sup>7</sup>

Angesichts dieser gegensätzlichen Aussagen möchten die folgenden Überlegungen der Frage nach der tatsächlichen Situation der slawischen Minderheiten im Baltikum während der deutschen Besatzungszeit nachgehen und nach den Gründen dafür fragen. Ein Anspruch auf Vollständigkeit kann dabei nicht erhoben werden und ist auch nicht das Ziel dieser Darstellung. Wichtiger ist es, mittels eines deduktiven und strukturellen Ansatzes grundsätzliche Erkenntnisse auf diesem als Desiderat zu bezeichnenden Forschungsfeld zu erzielen. Dabei sind zwei Ebenen zu berücksichtigen. Erstens ist nach den deutschen Zielen und Plänen zu fragen und die Besatzungsstruktur im Baltikum samt ihrer Akteure zu klären. Zweitens

---

<sup>5</sup> Zur Einführung in das Thema der Besatzungspolitik im Baltikum siehe SEPPO MYLLYNIEMI: Die Neuordnung der baltischen Länder 1941–1944: Zum nationalsozialistischen Inhalt der deutschen Besatzungspolitik, Helsinki 1973 (Dissertationes historicae, 2; Historiallisia tutkimuksia, 90); tendenziös dagegen die Darstellung von KARL HEINZ GRÄFE: Vom Donnerkreuz zum Hakenkreuz: Die baltischen Staaten zwischen Diktatur und Okkupation, Berlin 2010 (Bulletin für Faschismus- und Weltkriegsforschung, Beiheft 6).

<sup>6</sup> Friedrich Schwung an GK Riga: Monatsbericht Mai/Juni 1942, 18.6.1942, in: Historisches Staatsarchiv Lettlands (*Latvijas Valsts vēsture arhīvs*, Riga, künftig LVVA), P-69/1a/18, Bl. 485–497.

<sup>7</sup> Aus dem Protokoll einer Sitzung vom 4.2.1942 bei Dr. Kleist vom Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete über die „Fragen der Eindeutschung, insbesondere in den baltischen Ländern“, abgedruckt in: Der Generalplan Ost, hrsg. von HELMUT HEIBER, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 6 (1958), S. 281–325.

ergibt sich daraus die Frage nach den Konsequenzen dieser spezifischen Besatzungsstruktur und ihrer politischen Zielvorstellungen für die slawischen Minderheiten im Baltikum. Dieser Aspekt soll anhand des Beispiels der Zwangsarbeiterrekrutierung verdeutlicht werden.

\* \* \*

Durch die deutsche Besetzung des Baltikums im Sommer 1941 gelangten etwa 600 000 Angehörige slawischer Minderheiten, darunter knapp 400 000 Russen, unter deutsche Herrschaft. Die größte Gruppe unter ihnen stellten die Russen in Lettland: Hier lebte über die Hälfte der Russen des Baltikums mit einem Bevölkerungsanteil von 12%, konzentriert auf die Hauptstadt Riga und das östlich gelegene Gebiet Lettgallen.<sup>8</sup> Auch die slawischen Minderheiten in Estland und Litauen lebten in den östlichen Grenzgebieten, wie z.B. in der Petschurregion im Südosten Estlands oder im Wilnagebiet mit seinem großen polnischen Bevölkerungsanteil in Litauen.

Was hatte diese Bevölkerungsgruppe für ein Schicksal von den deutschen Besatzern zu erwarten? Grundsätzlich gilt, dass die deutsche Eroberung des Baltikums nicht losgelöst vom Kontext des deutschen Vernichtungskrieges gegen die Sowjetunion zu verstehen ist. Koloniale Vernichtungsabsichten, wie sie beispielsweise im Generalplan Ost oder dem General-siedlungsplan formuliert wurden, galten auch hier.<sup>9</sup> Ohne jedoch an dieser Stelle auf regionale Unterschiede zwischen den verschiedenen Territorien der besetzten Sowjetunion näher eingehen zu können, soll der Fokus auf zwei für die Besatzungspolitik im Baltikum wichtige Kriterien gelenkt werden: Erstens kann man für diese Region von einer polykratischen Herrschaft sprechen. Es gab mehrere Institutionen des Besatzungsregimes, die ihren Einfluss auf die Gestaltung der Politik geltend machten. Und zweitens sind gerade hier der Zeitfaktor und der erwartete Kriegsausgang für das Verständnis des Verhältnisses von Besatzern und Besetzten essentiell. Zunächst seien also die diversen Entscheidungsträger bzw. Akteure der deutschen Besatzungspolitik vorgestellt.

Verwaltungstechnisch wurden die drei baltischen Staaten, welche ihre Unabhängigkeit bereits durch die sowjetische Besetzung in Folge des Hitler-Stalin-Paktes verloren hatten, gemeinsam mit einem Teil von Belarus zum so genannten Reichskommissariat Ostland zusammengefasst.<sup>10</sup>

---

<sup>8</sup> Zahlen bei MYLLYNIEMI, Die Neuordnung (wie Anm. 5), S. 293.

<sup>9</sup> Ebenda, S. 157-160.

<sup>10</sup> Zum RKO siehe den Band Reichskommissariat Ostland (wie Anm. 3). Zu Estland siehe Estonia 1940–1945. Reports of the Estonian International Commission for the Investigation of Crimes Against Humanity, hrsg. von TOOMAS HIIO, Tallinn 2006. Zu Lettland siehe BJÖRN M. FELDER: Lettland im Zweiten Weltkrieg. Zwischen sowjetischen und deutschen Besatzern 1940–1946, Paderborn 2009 (Krieg in der Geschichte, 43); SVEN JÜNGERKES: Deutsche Besatzungsverwaltung in Lettland

Dieses sowie das Reichskommissariat Ukraine unterstanden dem Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete (RMfdbO) unter der Leitung von Alfred Rosenberg, der bekanntlich selbst aus Reval stammte.<sup>11</sup> Zum Reichskommissar für das Ostland (RKfO) ernannte Hitler den schleswig-holsteinischen Gauleiter Hinrich Lohse.<sup>12</sup> Aus den drei baltischen Staaten wurden Generalkommissariate gebildet, welche ihrerseits in Gebiets- und Stadtkommissariate unterteilt waren.<sup>13</sup>

Obwohl Rosenberg die alleinige Zuständigkeit angestrebt hatte, war die Reichweite der Kompetenzen der Zivilverwaltung durch eine Vielzahl anderer Akteure beträchtlich eingeschränkt.<sup>14</sup> Das lag nicht zuletzt auch daran, dass die deutsche Verwaltung über zu wenig Personal verfügte und vor allem auf den unteren Ebenen auf einheimische Kräfte angewiesen war. Demgemäß bestanden in den drei baltischen Generalbezirken so genannte Landeseigene Verwaltungen, welche zumindest den Schein einer gewissen Selbständigkeit wahren sollten – die Forderungen mancher baltischer Politiker nach Wiederherstellung der unabhängigen Staaten waren überhört worden. So gestanden die Deutschen den Landeseigenen Verwaltungen in der Regel keinerlei Entscheidungskompetenz zu, doch existierten auf den unteren Ebenen durchaus Möglichkeiten, eigene politische Akzente zu setzen.<sup>15</sup>

Außerdem waren die Befugnisse der deutschen Zivilverwaltung auch auf anderen Gebieten beschnitten, da sich in den politischen Auseinandersetzungen bei Gründung des Ostministeriums im Frühjahr und Sommer 1941 konkurrierende Interessen der nationalsozialistischen Führungsrige in Berlin zu Wort gemeldet hatten. Dies betraf zum einen die unter der Aufsicht von Göring stehende Vierjahresplanbehörde, welche sich die Entscheidungskompetenz in Wirtschaftsfragen sichern konnte, auch

---

1941–1945. Eine Kommunikations- und Kulturgeschichte nationalsozialistischer Organisationen, Konstanz 2010 (Historische Kulturwissenschaft, 15); VALDIS O. LUMANS: *Latvia in World War II*, New York 2006. Zu Litauen siehe CHRISTOPH DIECKMANN: *Deutsche Besatzungspolitik in Litauen 1941–1944*, 2 Bde., Göttingen 2011.

<sup>11</sup> Zu Rosenberg ERNST PIPER: *Alfred Rosenberg. Hitlers Chefideologe*, München 2007.

<sup>12</sup> Zu Lohse vgl. die Studien von UWE DANKER: *Die drei Leben des Hinrich Lohse*, in: *Demokratische Geschichte* 11 (1998), S. 105–114; DERS.: *Hinrich Lohse, \* 1896 Mühlenbarbek – † 1964 Mühlenbarbek: NSDAP-Gauleiter, Oberpräsident, Reichskommissar, Rentner*, in: *Steinburger Jahrbuch* 2000, S. 280–290.

<sup>13</sup> Zur Verwaltungsstruktur siehe MYLLYNIEMI, *Die Neuordnung* (wie Anm. 5), S. 87–96.

<sup>14</sup> Zur grundsätzlichen Problematik siehe ANDREAS ZELHUBER: „Unsere Verwaltung treibt einer Katastrophe zu ...“. *Das Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete und die deutsche Besatzungsherrschaft in der Sowjetunion 1941–1945*, München 2006 (Schriften der Philosophischen Fakultäten der Universität Augsburg, 71).

<sup>15</sup> Zu den rechtlichen Kompetenzen der Landeseigenen Verwaltungen siehe – hier am Beispiel Litauen, aber gleichlautend für Estland und Lettland – Alfred Rosenberg an RKO: *Organisationserlaß Ostland Nr. 1: Richtlinien für die Führung der Verwaltung im Generalbezirk Litauen*, 7.3.1942, in: *Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg* (künftig BA-MA), RW-30/206 (unpag.).

wenn die Wirtschaftsverwaltung in die Organe der Zivilverwaltung integriert wurde.<sup>16</sup> Der größte Konkurrent war allerdings der Polizeiapparat Heinrich Himmlers, welcher mittels des Höheren SS- und Polizeiführers (HSSPF) im Ostland und Nordrussland Friedrich Jeckeln die Polizeigewalt im Baltikum nicht an die Zivilverwaltung abgab, auch wenn zumindest formal der HSSPF dem RKfO Lohse untergeordnet war.<sup>17</sup> Schließlich darf nicht übersehen werden, dass auch die Wehrmacht selbst nach der Zuständigkeitsübernahme durch die Zivilverwaltung im Baltikum durch den Wehrmachtbefehlshaber für das Ostland Walter Braemer vertreten war und aufgrund der Nähe der Front Sonderkompetenzen innehatte, was insbesondere für Estland galt, das durchgehend zum rückwärtigen Heeresgebiet gehörte.<sup>18</sup>

Welche Auswirkungen hatte nun diese polykratische Herrschaftsstruktur auf den Besatzungsalltag der slawischen Minderheiten? Welche spezifischen Interessen und rassenideologischen Ziele verfolgten die genannten Akteure und wer konnte sich durchsetzen?<sup>19</sup> Zentral in diesem Zusammenhang ist die Frage, inwieweit eine Unterscheidung zwischen den baltischen Mehrheitsbevölkerungen<sup>20</sup> und den slawischen Minderheiten unternommen wurde. Zwar wurden aus Gründen der praktischen Umsetzbarkeit während des Krieges keine Anordnungen erlassen, welche eine solche Unterscheidung auf normativer Ebene vorgesehen hätte, doch heißt das nicht, dass dieses Thema nicht im Rahmen der langfristigen Planungen sehr wohl eine Rolle gespielt hätte. Betrachtet man die hinterlassenen Denkschriften und Einlassungen der Akteure vor diesem Hintergrund so ergibt sich folgendes Bild:<sup>21</sup> Die Wirtschaftsverwaltung der Vierjah-

<sup>16</sup> Darüber hinaus hatten auch die Wehrmacht, die Organisation Todt und später auch Albert Speer und Fritz Sauckel in der Wirtschaftspolitik Sonderkompetenzen, was als idealtypischer Fall nationalsozialistisch-polykratischer Herrschaftsstruktur zu bewerten ist.

<sup>17</sup> ZELLHUBER, „Unsere Verwaltung treibt einer Katastrophe zu ...“ (wie Anm. 14), S. 263-291.

<sup>18</sup> Erlass des Führers betr. Wehrmachtbefehlshaber, 25.6.1941, in: Bundesarchiv Berlin (künftig BA), R-6/209, Bl. 1.

<sup>19</sup> Zum Begriff und zur Diskussion einer „polykratischen“ Herrschaft im Baltikum von 1941 bis 1944 vgl. SVEN JÜNGERKES: Bürokratie als Stabilisierungs- und Destabilisierungsmechanismus: Das „Reichskommissariat für das Ostland“ 1941–1945, in: Der prekäre Staat. Herrschen und Verwalten im Nationalsozialismus, hrsg. von SVEN REICHARDT, Frankfurt am Main u.a. 2011, S. 275-298.

<sup>20</sup> Obwohl die Esten im linguistischen Sinne keine „Balten“ sind, werden sie im Folgenden zusammen mit den Letten und Litauern zu den „baltischen Mehrheitsbevölkerungen“ gezählt, da sich kein anderer geeigneter Sammelbegriff für Esten, Letten und Litauern anbietet.

<sup>21</sup> Siehe beispielsweise eine undatierte Denkschrift zur Behandlung der indigenen Völker der Dienststelle Rosenberg, in: BA, R-6/159, Bl. 4-7; Burmeister (RKO Abt. II Politik): Rundschreiben betr.: Einheimische Volksgruppen, 27.7.1942, in: LVVA, P-69/1a/9, Bl. 12f.; Dr. Speer an GK in Reval / Riga / Kauen: Denkschrift zur Frage der Umvolkung in den baltischen Landen, 22.11.1943, in: LVVA, P-69/1a/6, Bl. 186-194; Dr. Wetzel (RMfdbO): Zur Frage der Eindeutschbarkeit der Esten, Letten



resplanbehörde und die Wehrmacht verfolgten einen stärker pragmatisch orientierten Kurs und plädierten dementsprechend nicht für eine starke Unterscheidung oder Benachteiligung der slawischen Minderheiten. Hier betrachtete man die einheimische Bevölkerung indifferent – oder mit den Worten des Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz Fritz Sauckel als „die Masse Mensch als Rohstoff“.<sup>22</sup> Stärkere Impulse für eine Differenzierung gingen hingegen von der Zivilverwaltung aus. Vor allem für die verantwortlichen Personen besaßen rassenideologische Fernziele und damit eine Unterscheidung zwischen Balten und Slawen eine größere Bedeutung als bei den stärker mit dem Alltagsgeschäft der Besatzungspolitik beschäftigten unteren Ebenen der Generalkommissare und vor allem der Gebietskommissare. Diese Differenzierung war nicht zuletzt dadurch bedingt, dass die rassenideologischen Fernziele so streng geheim waren, dass sie nur bis zur Ebene des Reichskommissariats kommuniziert werden durften.<sup>23</sup> Dass die unteren Organe in stärkerem Maße auf eine pragmatische Politik angewiesen waren und sich infolgedessen zuweilen, wie im Eingangszitat vom Gebietskommissar Schwung angedeutet, sogar für die russische Minderheit einsetzten, darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass auf diesen Ebenen rassistisches Gedankengut ebenso stark vertreten war wie in den höheren Organen.<sup>24</sup>

Eine besondere Rolle bei der Verwirklichung der rassenideologisch motivierten Politik kam schließlich den Landeseigenen Verwaltungen zu. Es war die starke personelle Kontinuität bei den Verwaltungsbeamten der deutschen Besatzungszeit, die meist schon für die unabhängigen Republiken in vergleichbaren Funktionen tätig gewesen waren, welche eine anti-slawische Politik erleichterte, waren doch schon in der Zwischenkriegszeit antislawische Tendenzen der drei autoritären Regime sichtbar geworden.<sup>25</sup>

---

und Litauer, Mai 1943, in: BA, R-6/160, Bl. 98; Dr. Lenz, Denkschrift: Die rassistische Zusammensetzung der Letten und ihre Beeinflussung durch die Deutschen, undat., in: LVVA, P-70/5/89, Bl. 6-11.

<sup>22</sup> Zit. n. ROSWITHA CZOLLEK: Faschismus und Okkupation. Wirtschaftspolitische Zielsetzung und Praxis des faschistischen deutschen Besatzungsregimes in den baltischen Sowjetrepubliken während des 2. Weltkrieges, Berlin 1974 (Schriften des Zentralinstituts für Geschichte, 39), S. 169.

<sup>23</sup> Wetzel (RMfdb) an Dr. Leibbrandt: Schreiben betr.: Richtlinien zur Frage der Eindeutschbarkeit der Esten, Letten und Litauer, 3.5.1943, in: BA, R-6/160, Bl. 108-110.

<sup>24</sup> So bezeichnete der Gebietskommissar von Dünaburg Schwung die lokale Bevölkerung als „große Kinder des Ostens“. Schwung (Gebietskommissar von Dünaburg) an GK in Riga, 20.4.1942, in: LVVA, P-69/1a/18, Bl. 168-273, hier Bl. 172.

<sup>25</sup> Siehe hierzu Nationale und ethnische Konflikte in Estland und Lettland während der Zwischenkriegszeit, hrsg. von DETLEF HENNING, Lüneburg 2009 (Baltisches Seminar, 16); vgl. BJÖRN M. FELDER: „God forgives – but Nature never will“ – Racial Identity, Racial Anthropology, and Eugenics in Latvia 1918–1940, in: Baltic Eugenics. Bio-Politics, Race and Nation in Interwar Estonia, Latvia and Lithuania 1918–1940, hrsg. von DEMS. und PAUL WEINDLING, Amsterdam 2013 (On the Boundary of Two Worlds: Identity, Freedom, and Moral Imagination in the Baltics, 35), S. 115-146, hier S. 133.

Verstärkt wurde die antirussische Stimmung noch durch das Jahr der ersten sowjetischen Okkupation, welche als „russische Herrschaft“ wahrgenommen wurde und damit die lokalen Russen ähnlich wie die jüdische Bevölkerung zu einer Zielscheibe von Rachegehlüsten machte.<sup>26</sup>

Vor dem Hintergrund einer rassenideologisch ausgerichteten deutschen Besatzungsherrschaft stellten antislawische Tendenzen der Landeseigenen Verwaltungen und den landeseigenen Polizeiverbänden eine reale Gefahr für die slawischen Minderheiten da, insbesondere in den östlichen Randzonen der baltischen Staaten, wo teilweise langjährige ethnische Konflikte das politische Klima geprägt hatten.<sup>27</sup> In diesem Sinne beschwerten sich beispielsweise Vertreter der russischen Minderheit in Litauen über die litauische Selbstverwaltung:

„Wir Russen, die wir schon lange in Litauen leben, sind jetzt in eine traurige Lage geraten. Nach der Vertreibung der Kommunisten aus Litauen mussten wir Russen Schlimmes durchmachen. (...) Die Litauer wollen, dass wir zu Litauern werden, ihre hohe litauische Kultur annehmen. Sie verstehen nicht, warum wir das litauische Äußere nicht annehmen und unsere Ursprünglichkeit nicht ablegen.“<sup>28</sup>

Bemerkenswerterweise zeigte sich der ansonsten massiv von rassenideologischem Gedankengut beeinflusste Polizeiapparat auf theoretischer Ebene nur mäßig interessiert an einer Unterscheidung von baltischen Mehrheitsbevölkerungen und Slawen. Für die Untermenschen-Ideologen der SS bestanden nur geringe Unterschiede zwischen den verschiedenen Ethnien der besetzten Ostgebiete, was nicht zuletzt daran deutlich wurde, dass die Prozentzahl der einmal „zu germanisierenden“ Bevölkerungsteile in den Gutachten des SS/Polizeiapparats deutlich geringer ausfiel als bei den „Experten“ der Zivilverwaltung.<sup>29</sup>

Die bislang in diesem Aufsatz rein statisch vorgenommene Unterscheidung der rassenideologischen Zielvorstellungen der einzelnen Akteure vernachlässigt jedoch, dass das Verhältnis der deutschen Besatzungsinstitutionen zu den ethnischen Bevölkerungsgruppen stark vom erwarteten Kriegsausgang abhängig war, womit der Zeitfaktor angesprochen sei. Während der Besatzungszeit, insbesondere zum Jahreswechsel 1942/43,

<sup>26</sup> FELDER, Lettland im Zweiten Weltkrieg (wie Anm. 10), S. 164-174.

<sup>27</sup> Zum Fall Lettgallen in Lettland siehe TILMAN PLATH: Die lettische Region Latgale unter deutscher Besatzung 1941 bis 1944. Reaktionen der Bevölkerung, in: Reichskommissariat Ostland (wie Anm. 3), S. 101-116.

<sup>28</sup> Auslandsbriefprüfstelle im Wehrkreis I an OKW Amt Ausl./Abwehr: Schreiben betr.: Russen beklagen sich über die Unterdrückung durch die Litauer – Auszug eines Briefes, 18.9.1943, in: BA, R-6/159 (unpag.).

<sup>29</sup> Siehe dazu den Artikel „Germanisieren“ aus dem „Schwarzen Korps“, in lettischer Übersetzung in: Mēs apsūdzam. Dokumenti un materiāli par hitlerisko okupantu un latviešu buržuāzisko nacionālistu ļaundarībām Latvijas Padomju Socialistiskajā Republikā [Wir klagen an. Dokumente und Materialien zu den Verbrechen der Hitleristischen Okkupanten und der nationallettischen Bourgeoisie in der Lettischen Sozialistischen Sowjetrepublik], hrsg. von ANSIS KADIŅIS, Riga 1965, S. 15-17.

vollzog sich ein Prioritätenwechsel zwischen Fern- und Nahzielen der Besatzungspolitik.<sup>30</sup> Schwelgte man in den ersten Jahren noch in kolonialen Träumereien einer germanischen Zukunft des Baltikums, so bestimmte die unmittelbare Ausbeutung aller wirtschaftlichen und physischen Ressourcen für die deutschen Kriegsanstrengungen die Besatzungspolitik in der zweiten Hälfte der Besatzungszeit. Dieser grundsätzliche Wandel veränderte aber auch die politische Vorgehensweise der Akteure gegenüber den slawischen Minderheiten. Während die rassenideologischen Phantasien der Zivilverwaltung zunehmend nebensächlich wurden und die von den unteren Organen initiierte Einbindung der slawischen Bevölkerung in die deutschen Mobilisierungsbemühungen die Politik der Zivilverwaltung bestimmte, wurde dies durch eine immer brutalere Vorgehensweise der Polizeiorgane gegen eine angeblich mit dem Feind im Bunde stehende slawische Bevölkerung im Partisanenkampf konterkariert. Denn insbesondere auf den unteren Ebenen der deutschen Zivilverwaltung hatte sich inzwischen weitgehend Enttäuschung über die Zusammenarbeit mit den Landeseigenen Verwaltungen, deren Kontrolle immer schwieriger wurde, breit gemacht, sodass die Beteiligung von Slawen an der Verwaltung die logische Konsequenz zu sein schien und vor allem Russen so zum strategischen Verbündeten gegen baltische Alleingänge wurden. Vor diesem Hintergrund wurden auf der Ebene der Gebietskommissariate so genannte russische Vertrauensräte eingerichtet, welche die Interessen der russischen Minderheit in proportionalem Verhältnis zu ihrem Bevölkerungsanteil vertreten sollten und die eigenen Angelegenheiten selbstverantwortlich zu verwalten hatten.<sup>31</sup> Erwartungsgemäß rief diese Maßnahme heftigen Protest der Landeseigenen Verwaltung hervor.<sup>32</sup>

Zwar blieben die Vertrauensräte bestehen, doch waren diese Organe aufgrund der niedrigen Verankerung in der lokalen Selbstverwaltung nach wie vor gegenüber den Landeseigenen Verwaltungen in einer schwächeren Position. Noch wichtiger für deren Misserfolg im Hinblick auf eine wirksame Interessenvertretung der russischen Minderheit war indes die Tatsache, dass parallel zur Kriegswende und zu den Versuchen der unteren Organe der Zivilverwaltung, die russische Minderheit stärker einzubinden, die Partisanentätigkeit unter den Russen zunahm, was von deutschen und baltischen Polizeieinheiten mit brutalen Gegenmaßnahmen beantwortet wurde. Diese wiederum bewirkten ihrerseits jedoch langfristig nur eine Verstärkung dieser Entwicklung und untergruben damit aus Sicht der russischen

<sup>30</sup> MYLLYNIEMI, Die Neuordnung (wie Anm. 5), S. 206ff.

<sup>31</sup> GK Abt. I Politik in Reval an Stadtkommissar Reval: Schreiben betr.: Russische Vertrauensstelle, 1.10.1943, in: Estnisches Staatsarchiv (*Eesti Riigiarhiiv*, Tallinn, künftig ERA), R.65/1/43, Bl. 6; RKO: Muster für die Satzung einer Vertrauensstellen einer Volksgruppe im Generalbezirk, undat., in: BA, R-6/159, Bl. 25f.

<sup>32</sup> Siehe z.B. das Schreiben des Kreispolizeichefs Ludsen an den Generaldirektor des Innern: betr.: Verwaltungsreform in Lettgallen, 21.3.1944, in: LVVA, P-69/1a/29, Bl. 196.

Bevölkerung endgültig die Chancen auf eine Kooperation mit den deutschen Besatzern. Beispiele dieser Antipartisanenmaßnahmen waren die Aktionen „Winterzauber“, „Sommer“, „Sommerreise“ und „Heinrich“<sup>33</sup> sowie ein fortdauernder Partisanenkrieg im Wilnagebiet, an dem jedoch vor allem die dortige polnische *Armia Krajowa* maßgeblich beteiligt war.<sup>34</sup> Auch vor der Zerstörung ganzer slawischer Dörfer und der Ermordung der Dorfbevölkerung schreckten die Polizeieinheiten nicht zurück, wie die Beispiele von Audriņi und Barsuki in Lettgallen sowie weiterer 21 Dörfer in Litauen belegen.<sup>35</sup> Während somit die Kriegswende das slawisch-deutsche Verhältnis mit Blick auf die Akteure Zivilverwaltung und Polizei entscheidend beeinflusste, veränderten die Landeseigene Verwaltung, die Wirtschaftsbehörden der Vierjahresplanbehörde sowie die Wehrmacht ihre rassenideologische Politik durchaus nicht. Die Wehrmacht und die Wirtschaftsbehörden erhöhten allerdings in der zweiten Besetzungshälfte die Forderungen nach Arbeitskräften und Frontsoldaten, was von der Zivilverwaltung und der Landeseigenen Verwaltung umgesetzt werden musste und sich auf das Verhältnis von Besatzern und Besetzten und somit auch auf die slawischen Minderheiten auswirkte.

Ein konkretes Beispiel für diese Interessen und Zielvorstellungen der Akteure und die daraus resultierende Politik gegenüber den slawischen Minderheiten im Baltikum stellt die Heranziehung der Bevölkerung zur Zwangsarbeit im Reich dar.<sup>36</sup> Im Vergleich zu anderen potentiellen Arbeitskräftegruppen wurden die slawischen Minderheiten hier massiv benach-

<sup>33</sup> Siehe dazu KĀRLIS KANGERIS: *Latviešu policijas bataljoni lielajās partizānu apkarošanas akcijās 1942. un 1943. gadā* [Die lettischen Polizeibataillone in den großen Antipartisanenaktionen 1942 und 1943], in: *Totalitārie okupācijas režīmi Latvijā 1940.–1964. gadā / Totalitarian Occupation Regimes in Latvia in 1940–1964*, Rīga 2003 (Latvijas Vēsturnieku Komisijas Raksti, 13), S. 332–357.

<sup>34</sup> Karte der „Bandentätigkeit in Litauen 1944“, 8.2.1944, in: BA, R-90/125 (unpag.); Sicherheitspolizei und SD: Bericht betr.: Politische Haltung der Polen in Litauen, 1.5.1944, in: BA, R-6/75, Bl. 81–85; vgl. DIECKMANN, *Deutsche Besatzungspolitik* (wie Anm. 10), S. 1400–1407.

<sup>35</sup> Die Ermordung der Einwohner des Dorfes Audriņi erfolgte jedoch bereits Anfang 1942 und legte somit schon früh den Grundstein für eine erhöhte Widerstandsbereitschaft innerhalb der russischen Bevölkerung. Siehe dazu JOSIFŠ ŠTEIMANIS: *Latgale 1939–1959* [Letgallen 1939–1959], Rēzekne 2003, S. 66; zu Litauen siehe RIMANTAS ZIZAS: *Persecution of Non-Jewish Citizens of Lithuania, Murder of Civilian Population*, in: *Karo belaisvių ir civilių gyventojų žudynės Lietuvoje 1941–1944 / Murders of Prisoners of War and of Civilian Population in Lithuania 1941–1944*, hrsg. von CHRISTOPH DIECKMANN, VYTAUTAS TOLEIKIS und DEMS., Vilnius 2005 (*The Crimes of the Totalitarian Regimes in Lithuania. The Nazi Occupation*, 2), S. 289–383, hier S. 351.

<sup>36</sup> Zur Einführung in das Thema der Zwangsarbeiterrekrutierungen siehe KĀRLIS KANGERIS: *Baltische Zwangsarbeiter im Dritten Reich*, in: *Hitlers Sklaven – Stalins Verräter. Aspekte der politisch-administrativen Repressionen an Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen, eine Zwischenbilanz*, hrsg. von PETER RUGGENTHALER, Innsbruck 2010, S. 43–62; TILMAN PLATH: *Zwischen Schonung und Menschenjagen. Arbeitseinsatzpolitik in den baltischen Generalbezirken des Reichskommissariats Ostland 1941–1944*, Essen 2012.

teilt. Theoretisch ist dabei von vier potentiellen Arbeitskräftereservoirs auszugehen

1. die einheimischen Mehrheitsbevölkerungen, also die Esten, Letten und Litauer.
2. die slawischen Arbeitskräftegruppen, die sich zusammensetzten aus indigenen Einwohnern, Kriegsgefangenen, den auch im Baltikum existierenden „Ostarbeitern“ – in der Regel ehemalige ukrainische Kriegsgefangene – und schließlich den so genannten „Evarussen“ (ca. 500 000 zwangsevakuierete Russen, die ab Frühjahr 1943 aus dem Osten ins Baltikum gelangten, teils freiwillig, meist aber unter Zwang).<sup>37</sup>
3. die im Rahmen dieses Artikels nicht im Fokus stehenden Juden<sup>38</sup> und Roma als die am stärksten benachteiligten Gruppen.
4. die Deutschen und andere vermeintliche „Arier“ als die privilegierteste Gruppe.

Eine Benachteiligung von Slawen trat im Grunde sogar schon vor den ersten Rekrutierungen ins Reich ein, obwohl offiziell eine Gleichbehandlung zwischen baltischen Mehrheitsbevölkerungen und slawischen Minderheiten vorgesehen war.<sup>39</sup> Doch setzten sich antislawische Bestrebungen auf unterster Ebene schon früh durch. Konkret kam es gleich nach der deutschen Machtübernahme zu Massenentlassungen von Russen in Riga<sup>40</sup> sowie von Polen in Wilna, wie aus dem Bericht der Rüstungsinspektion Ostland hervorgeht: „Den größten Prozentsatz der Arbeitslosen stellen die Polen, da diese ihren Arbeitsplatz Litauern einräumen mussten.“<sup>41</sup>

Betrachtet man weiter die Entwicklung der Rekrutierungen der einzelnen Gruppen zum „Reichseinsatz“, so wird deutlich, dass estnische, lettische und litauische Arbeitskräfte vor allem zu Beginn der Besatzungszeit ihre Heimat als freiwillige Arbeitskräfte verließen<sup>42</sup> oder im Rahmen des

<sup>37</sup> Zum Phänomen der „Evarussen“ siehe ROLF-DIETER MÜLLER: Es begann am Kuban. Flucht- und Deportationsbewegungen in Osteuropa während des Rückzugs der deutschen Wehrmacht 1943/44, in: Flucht und Vertreibung. Zwischen Aufrechnung und Verdrängung, hrsg. von ROBERT STREIBEL und MANFRED ALEXANDER, Wien 1994, S. 42–76.

<sup>38</sup> Zur Zwangsarbeit von Juden im Baltikum fehlt bislang eine Gesamtdarstellung. Zu einzelnen Aspekten siehe u.a. ANDREJ ANGRICK, PETER KLEIN: Die „Endlösung“ in Riga. Ausbeutung und Vernichtung 1941–1944, Darmstadt 2006; ANTON WEISS-WENDT: Murder without Hatred. Estonians and the Holocaust, Syracuse 2009.

<sup>39</sup> Fründt (RKO Abt. II b): Verordnung zur Regelung des Arbeitseinsatzes, 15.8.1941, in: Staatliches Zentralarchiv Litauens (*Lietuvos centrinis valstybės archyvas*, Vilnius, künftig LCVA) R-626/1/4, Bl. 7.

<sup>40</sup> Helene Dimitrieffs an die Sicherheitskommandantur zu Riga: Gesuch betr.: Entlassung von russischen Mitarbeiterinnen, 16.8.1941, in: BA, R-91/395 (unpag.).

<sup>41</sup> Rüstungsinspektion Ostland: Bericht für den Monat Oktober 1941, November 1941, in: BA, MA-RW-30/13 (unpag.).

<sup>42</sup> Es handelt sich um einige Hundert estnische und mehrere Tausend litauische Arbeitskräfte, von denen viele Litauer später zwangsweise in Deutschland festgehalten wurden. JUSTINAS BRASLAUSKAS: Okupacinė darbo prievolių politika Lietuvoje

Reichsarbeitsdienstes (RAD) ihren Dienst im Reich ableisteten,<sup>43</sup> was von den oberen Ebenen der Zivilverwaltung als erster Schritt einer zukünftigen Germanisierung angesehen wurde. Ausdrücklich ging es dabei nach den Worten der deutschen Zivilverwaltung nicht um die Arbeitsleistung, sondern um „eine Erziehungsleistung (...) mit dem Ziele, eine Auswahl der einheimischen Jugend einer nationalsozialistischen Organisation zum Zwecke der Eindeutschung zuzuführen“.<sup>44</sup> Zwar verstärkten sich auch beim RAD im Laufe des Krieges die Zwangsmethoden bei der Rekrutierung, doch blieb bis zum Ende der Besatzungszeit ein deutlicher qualitativer Unterschied zu den so genannten „Sauckelaktionen“ feststellbar.<sup>45</sup> Denn die slawischen Arbeitskräfte gelangten nach der militärstrategischen Wende des Winters 1941/42 und dem damit verbundenen massiven Ausbau der Zwangsarbeiterrekrutierungen vor allem im Zuge eben dieser „Sauckelaktionen“<sup>46</sup> ins Reich. Dabei war es nicht zufällig die Strategie der Landeseigenen Verwaltungen, die geforderten Arbeitskräfte gezielt aus den slawisch besiedelten Grenzgebieten unter unmenschlichsten Bedingungen in der Regie einheimischer Polizeiorgane zu rekrutieren. Allein bei der so genannten „Lettgallenaktion“ gelangten 8 000 Zwangsarbeiter aus Lettland nach Deutschland.<sup>47</sup> Dass diese Initiative auf die Landeseigenen Verwaltungen zurückging, ist aus den Überlieferungen der Protokolle der entsprechenden Einsatzplanungen eindeutig abzuleiten, wie aus der Planungssitzung der „Lettgallenaktion“ hervorgeht:

„Er [der Generaldirektor Oskar Danker; T.P.] machte von sich aus, ohne von deutscher Seite irgendwie darauf hingewiesen worden zu sein, den Vorschlag, die geforderten Arbeitskräfte aus Lettgallen

---

1941–1944 metais [Arbeitseinsatzpolitik im okkupierten Litauen 1941–1944], in: Lietuvos istorijos studijos, Bd. 15, Vilnius 2005, S. 38–59, hier S. 52. GK in Kauen H.A. III an Arbeitsamt Wilna: Schreiben betr.: Einsatz litauischer Arbeitskräfte in Ostpreussen, 26.11.1941, in: LCVA, R-626/1/16, Bl. 28. Zu den estnischen Arbeitskräften siehe Rüstungsinspektion Ostland: Monatsbericht September 1941, 28.10.1941, in: BA, MA-RW-30/1, Bl. 58–89, hier Bl. 62.

<sup>43</sup> Trampedach (RKO Abt. II Politik) an RKO Abt. II Wissenschaft: Schreiben betr.: Meldung von einheimischen Schülern für den Reichsarbeitsdienst, 19.5.1942, in: LVVA, P-70/3/12, Bl. 4.

<sup>44</sup> Ebenda.

<sup>45</sup> STEFFEN RASSLOFF: Fritz Sauckel. Hitlers „Muster-Gauleiter“ und „Sklavenhalter“, Erfurt 2008 (Thüringen gestern und heute, 26).

<sup>46</sup> Zum Ausbau der Zwangsmaßnahmen bei den deutschen Arbeitskräfteerekrutierungen ab Frühjahr 1942 siehe ULRICH HERBERT: Fremdarbeiter. Politik und Praxis des „Ausländer-Einsatzes“ in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches, Bonn 1999, S. 157–160.

<sup>47</sup> SS und Polizeiführer in Dünaburg an Kommandeur der Gendarmerie Lettland: Lage- und Erfahrungsbericht über die Aktion des SD im Gebiet Lettgallen zur Gewinnung von Arbeitskräften, 19.5.1942, in: BA, R-70/Sowjetunion 20 (unpag.). Vgl. auch GEOFFREY SWAIN: Between Stalin and Hitler. Class War and Race War on the Dvina, 1940–46, London 2004, S. 90–93.

herauszunehmen. Hier sei eine Umschichtung vertretbar, weil dort einmal fremdvölkische Elemente in größerer Zahl vorhanden seien“.<sup>48</sup>

Diese antislawische Stoßrichtung wurde durch die Ausführung der lettischen Polizeiorgane noch verstärkt, wie eine Reihe von Beschwerden der deutschen Zivilverwaltung und der russischen Bevölkerung belegen. So kommentierte der Gebietskommissar in Dünaburg die Durchführung der „Lettgallenaktion“, die Beunruhigung der slawischen Bevölkerung sei auch von einigen lettischen Polizisten unterstützt worden, „die ja fast alle einen kleinen Schuss Sadismus im Blut haben“.<sup>49</sup>

Sogar der lettischen Polizei selbst blieb dieser Zusammenhang nicht verborgen, wie aus einem Lagebericht der örtlichen Polizei in Dünaburg hervorgeht: In den Augen der slawischen Bevölkerung seien „einzig und allein die Letten an allem Schuld [gemeint sind die Deportationen zum Arbeitseinsatz; T.P.], denn die Deutschen hätten alldieses nur getan, um schlussendlich dem andauernden lettischen Drängen nachzukommen, das Gebiet des ehemaligen Lettlands von ‚fremdvölkischen‘ Elementen zu säubern“.<sup>50</sup>

Eine ähnliche Situation entwickelte sich auch im Wilnagebiet, wo die litauische Selbstverwaltung und Polizei in erster Linie die polnische Bevölkerung zur Zwangsarbeit rekrutierten, sodass der Gebietskommissar von Wilna Land, Otto Simon, die Litauer ermahnte, „dass nicht nur polnische Arbeitskräfte nach Deutschland gehen sollten, sondern auch ebenso Litauer mit gutem Beispiel voranzugehen haben“.<sup>51</sup> Dementsprechend eindeutig fiel der Bericht der polnischen Botschaft in London zur Einschätzung der Lage aus:

„With German support, the worst types of Lithuanians predominate the Lithuanian administration. Their aim is to exterminate the Polish and Jewish populations of the Generalbezirk. (...) The Administration of the General council is endeavouring to eliminate Poles from the territory by compelling them by various administrative means to seek work in Germany. At the same time Lithuanians are protected against this. It is noteworthy, that ‚work in Germany‘ is being most

<sup>48</sup> GK in Riga Abt. III Aso: Vermerk betr.: Sitzung vom 2.5.1942. Gegenstand der Verhandlung: Abgabe von Kräften ins Reich, 4.5.1942, in: Institut für Zeitgeschichte (München, künftig IfZ), MA/202, S. 1202-1219. Vgl. KĀRLIS KANGERIS: Nodeva riham. Latvijas ģenerālapgabala iedzīvotāji darbos Lielvācijā [Reichsabgabe. Die Einwohner des Generalbezirks Lettland beim Arbeitseinsatz in Großdeutschland], in: Latvijas zinātņu akadēmijas vēstis 1990, Nr. 12, S. 34-47, hier S. 39.

<sup>49</sup> Schwung (Gebietskommissar in Dünaburg) an GK in Riga Abt. II: Monatsbericht Mai/Juni 1942 – Kurzer Überblick über geschichtliche Ereignisse zum Verständnis der augenblicklichen politischen Struktur Lettgallens, 18.6.1942, in: LVVA, P-69/1a/18, Bl. 485-497.

<sup>50</sup> Zaube (Polizei Dünaburg) an die lettische Polizei Dünaburg Stadt: Zinojums [Bericht], 15.7.1942, in: LVVA, 1398/1/40, Bl. 145f.

<sup>51</sup> Simon (Gebietskommissar Wilna Land): Schreiben betr. des Einsatzes von einheimischen Arbeitskräften nach Deutschland, 1.6.1942, in: LCVA, R-626/1/2, Bl. 104.

intensively propagated by the Lithuanian administration in the county of Wilno“.<sup>52</sup>

Das Phänomen, dass überproportional viele Vertreter der slawischen Minderheiten zur Zwangsarbeit im Reich verschickt wurden, verstärkte sich noch seit 1943, als der in Reaktion auf diese Praxis entstandene Widerstand durch die bereits erwähnten „Antipartisanenaktionen“ der Polizei bekämpft wurde; Letztere wurden zugleich als neue Methode der Arbeitskräfterekrutierung genutzt. Auf diese Weise gelangten erneut mehrere Tausend Menschen als Zwangsarbeiter nach Deutschland, wenn sie die tödlichen Angriffe auf ihre Dörfer überlebt hatten.<sup>53</sup> Gegen eine solche Verschärfung der Situation der slawischen Minderheiten vermochte das verspätete Gegensteuern der unteren Organe der Zivilverwaltung nur zu scheitern. Deren Beschwerden, in denen die antirussische Politik der Landeseigenen Verwaltung als unvorteilhaft für die deutschen Interessen bezeichnet wurde, wie ein Bericht über die Arbeitskräfterekrutierungen des Gebietskommissars von Dünaburg belegt, blieben erfolglos:

„Die Juden haben wir ihnen ja nun beseitigt, bei den Altgläubigen und Polen gehen ihre Ziele konform mit unseren. Nun kommt das Problem der Russen. Auch diese möchte man nun bei der Gelegenheit aus Lettgallen herausbringen. Es wird von lettischer Seite mit allen Mitteln versucht, dieses Ziel, das ihnen in den 20 Jahren nicht gelungen ist, nun zu erreichen und durchzusetzen mit Hilfe und auf die Kappe der Deutschen“.<sup>54</sup>

Gleichlautende Beschwerden über die antirussische Politik der Landeseigenen Verwaltungen waren auch aus Estland und Litauen zu hören: In Litauen sahen sich die Deutschen bereits als Beschützer der Russen vor einer übermächtigen litauischen Landeseigenen Verwaltung.<sup>55</sup> Auch in Estland versuchten Organe der Landeseigenen Verwaltung bis zuletzt, Angehörige der russischen Minderheit unter dem Vorwand des „Arbeits-einsatzes“ aus dem Land zu befördern.<sup>56</sup>

In der Wahrnehmung der slawischen Minderheiten erschienen hierbei die baltischen Bevölkerungsmehrheiten als die eigentliche Gefahr. In zahlreichen Protestschreiben an die deutsche Zivilverwaltung treten zwei

---

<sup>52</sup> DIECKMANN, Deutsche Besatzungspolitik (wie Anm. 10), S. 686f.

<sup>53</sup> Insgesamt befanden sich im Herbst 1944 etwa 130 000 Arbeitskräfte aus den baltischen Staaten in Deutschland, wovon der größte Teil slawische Zwangsarbeiter aus den östlichen Grenzregionen waren. Siehe KANGERIS, Baltische Zwangsarbeiter (wie Anm. 36), S. 43f.

<sup>54</sup> Schwung, Monatsbericht Mai/Juni 1942 (wie Anm. 6), Bl. 485-497.

<sup>55</sup> „Sie [die Vertreter der russischen Minderheit; T.P.] betrachten die Deutschen als ihre Beschützer, sehen aber in vielen Fällen das litauische Übergewicht in der landeseigenen Verwaltung“. Trampedach (RKO Abt. I Pol.) an RMfdbO: Schreiben betr.: Russische Volksgruppe im Generalbezirk Litauen, 23.5.1944, in: BA, R-6/159, S. 68f.

<sup>56</sup> Vertrauensstelle für die russische Volksgruppe im Generalbezirk Estland an Stadtkommissar Reval: Schreiben betr.: Ausweisung von Russen durch estnische Selbstverwaltung, 15.11.1944, in: ERA, R-65/1/43, Bl. 18.



Motive, welche den Erfahrungshorizont der Bevölkerung klar wiedergeben, besonders hervor. Zum einen wurde immer wieder der Bezug zu den „bolschewistischen Verschleppungen“ hergestellt, welche viel harmloser gewesen seien als die Zwangsarbeiterrekrutierungen unter deutscher Besatzung – erstere spielten ja zeitgleich eine omnipräsente Rolle in der Nazipropaganda. So mussten sich beispielsweise ausgerechnet die Litauer von der polnischen Bevölkerung im Wilnagebiet als Folge der selektiven Verschleppungen zur Zwangsarbeit nach Deutschland als „bolschewistische Verräter“ beschimpfen lassen.<sup>57</sup> 1943 in Estland verschleppte Russen kamen ebenfalls zu dem Schluss, dass die Arbeitskräfte deportationen der Deutschen „schlimmer als die bolschewistischen Verschleppungen“ seien, „wo man wenigstens noch warme Kleider mitnehmen durfte“.<sup>58</sup>

Zum anderen verschärfte sich die panikartige Stimmung unter der slawischen Bevölkerung auch durch die unmittelbar zuvor erlebte Ermordung der jüdischen Bevölkerung. Gerüchte über die Ermordung von Slawen wurden dabei offenbar gezielt von Balten gestreut, um Erstere zu terrorisieren.<sup>59</sup> Es sei aber auch auf die sprachliche Ähnlichkeit in den deutschen Quellen verwiesen, in denen auffällig oft von dem „Polen-“ respektive „Russenproblem“ zu lesen ist, das noch einer „Endlösung“ zugeführt werden müsse. So heißt es in einer Denkschrift Rosenbergs zur Behandlung der Polen: „Das Polenproblem kann in seiner Gesamtheit aus naheliegenden Gründen während des Krieges keiner endgültigen Lösung zugeführt werden“.<sup>60</sup>

Dementsprechend schnell verbreiteten sich vor dem Hintergrund des Holocausts Gerüchte unter der slawischen Bevölkerung, ihnen drohe ein ähnliches Schicksal wie den Juden: „Durch die in Wilna umlaufenden Gerüchte, wonach alle Polen demnächst nicht mehr den Bürgersteig benutzen dürfen und durch ein Abzeichen gekennzeichnet werden sollen, herrscht in den Kreisen der polnischen Bevölkerung eine gewisse Beunruhigung“.<sup>61</sup>

Unter der Willkür und der rassistischen Praxis der deutschen und Landesigen Verwaltungen im Baltikum litten aber im Laufe der Besatzungszeit nicht nur die indigenen slawischen Minderheiten, sondern auch

<sup>57</sup> Zitat aus Rüstungsinspektion Ostland: Märzbericht 1942, 8.4.1942, in: BA, RW-30/13 (unpag.). Vgl. DIECKMANN, Deutsche Besatzungspolitik (wie Anm. 10), S. 683.

<sup>58</sup> Sipo und SD Einsatzkommando 1: Vermerk betr. „Eva“, 2.11.1943, in: ERA, R-819/1/9, Bl. 61.

<sup>59</sup> So zitiert Swain einen lettischen Polizisten, der zu einem russischen Zwangsarbeiter, der Gruben für die ermordeten Juden in Dünaburg ausheben musste, gesagt haben soll: „Dig faster, soon there will be space for you Russians too“. SWAIN, Between Stalin and Hitler (wie Anm. 47), S. 71.

<sup>60</sup> Alfred Rosenberg: Schreiben betr.: Behandlung der Polen in den besetzten Ostgebieten, 26.11.1943, in: BA, R-91/288 (unpag.).

<sup>61</sup> Rüstungsinspektion Ostland: Lagebericht für Monat Dezember 1941, Januar 1942, in: BA, RW-30/1 (unpag.).

die regionsfremden slawischen Bevölkerungsgruppen. Hier ist auf das bisher unzureichend untersuchte Schicksal der sowjetischen Kriegsgefangenen, der Ostarbeiter und der immerhin 500 000 russischen Zwangsevakuiererten zu verweisen. Das Schicksal Letzterer ist noch derartig unklar, dass Christoph Dieckmann sicherlich berechtigterweise einen bislang „völlig unterschätzten Massenmord“ in bislang noch unbekanntem Ausmaß vermutet.<sup>62</sup> Die Schicksalsgemeinschaft dieser Opfergruppen erschließt sich nicht zuletzt daraus, dass sie alle, einschließlich der indigenen slawischen Bevölkerungsgruppen infolge der „Antipartisanenaktionen“, zu unterschiedlichen Zeitpunkten, aber unter vergleichbar erbärmlichen Umständen in denselben Zwangsarbeitslagern wie u.a. Klooga, Salaspils, Rositten, Dünaburg oder Alytus unter dem deutschen Terror zu leiden hatten.<sup>63</sup>

\* \* \*

Es liegt eine gewisse Ironie in der Tatsache, dass den im Laufe des Krieges stärker werdenden Akteuren der Kriegswirtschaft und der Polizeiorgane ursprünglich wenig an einer Unterscheidung zwischen Balten und Slawen gelegen war, zugleich aber dessen ungeachtet eine Benachteiligung der slawischen Bevölkerung von Anfang an zu spüren war und sich noch verstärkte. Die Ursache ist in der spezifischen Besatzungsstruktur zu finden, welche eine hohe Abhängigkeit der deutschen Zivilorgane von den Landeseigenen Verwaltungen mit sich brachte. Zwar hatten Letztere formal nichts zu entscheiden, doch konnten sie durch ihr erhebliches personelles Übergewicht durchaus Akzente setzen, insbesondere durch Methoden des passiven Widerstands.<sup>64</sup> In der zweiten Hälfte der Besatzungszeit erzeugte diese spezifische Struktur auf Initiative der Kriegswirtschaft einen höheren Druck auf die Zivilverwaltungsorgane, ihr „Menschenmaterial“ zuzufügen, unter dem dann in erster Linie die slawischen Minderheiten zu leiden hatten. Erst spät erkannten die unteren Organe der deutschen Zivilverwaltung in der russischen Minderheit einen strategischen Verbündeten gegen die Repräsentanten der Landeseigenen Verwaltungen, die mit zunehmender Verdünnung der deutschen Personaldecke

---

<sup>62</sup> DIECKMANN, Deutsche Besatzungspolitik (wie Anm. 10), S. 1391.

<sup>63</sup> PLATH, Zwischen Schonung und Menschenjagden (wie Anm. 36), S. 380f.; in diesem Zusammenhang der Beschreibung der Zustände der Lager und des Charakters der Deportation von „Evarussen“ findet sich das im Titel verwendete Zitat „schlimmer als die bolschewistische Verschleppung“ (siehe Anm. 58).

<sup>64</sup> Vgl. GERHARD BASSLER: The collaborationist agenda in Latvia 1941–1943, in: The Baltic Countries under Occupation. Soviet and Nazi rule 1939–1991, hrsg. von ANU MAI KÖLL, Stockholm 2003 (Studia Baltica Stockholmiensia, 23), S. 77–84; CHRISTOPH DIECKMANN: Deutsche und litauische Interessen: Grundlinien der Besatzungspolitik in Litauen 1941–1944, in: Holocaust in Litauen. Krieg, Judenmorde und Kollaboration im Jahre 1941, hrsg. von VINCAS BARTUSEVIČIUS, JOACHIM TAUBER und WOLFRAM WETTE, Köln 2003, S. 63–76.

an Spielraum gewannen. Zu diesem Zeitpunkt hatte die von den höheren Organen der deutschen Zivilverwaltung und von den Landeseigenen Verwaltungen verfolgte antislawische Politik das Verhältnis der slawischen Minderheiten zu den Deutschen derartig belastet, dass Versuche, Russen in Verwaltungsprozesse oder militärische Mobilisierungsbemühungen wie z.B. den Russischen Polizeibataillonen<sup>65</sup> einzubinden, fehlschlügen. Diese Bemühungen waren vor allem deshalb zum Scheitern verurteilt, weil erstens die Polizeiorgane zeitgleich an Macht gegenüber der Zivilverwaltung gewannen, weshalb die Maßnahmen der Letzteren geringere Durchschlagskraft besaßen; zweitens machten die massiven und brutalen Antipartisanenaktionen, die sich nahezu ausschließlich gegen slawische Bevölkerungsteile richteten, jeden Versuch der freiwilligen Mobilisierung dieser Gruppe zunichte.

Abschließend lässt sich festhalten, dass die slawische Bevölkerung der baltischen Staaten unter deutscher Besatzung trotz normativer Gleichstellung mit Esten, Letten und Litauern zu keinem Zeitpunkt gleichberechtigt war. Zu Beginn verfolgten die oberen Organe der Zivilverwaltung rasseideologische Ziele zu ihrem Nachteil, wobei sie im Bunde mit den Landeseigenen Verwaltungen standen. Später, nach der militärischen Wende des Jahreswechsels 1942/43, wechselten zwar die Prioritäten der Zivilverwaltung zugunsten der slawischen Bevölkerung, zugleich verschärfte sich jedoch die antirussische Politik der immer mächtiger werdenden Polizeiorgane, sodass sich das Schicksal der slawischen Minderheiten deutlich von dem der Mehrheitsbevölkerungen unterschied. Besonders deutlich wurden diese Benachteiligungen bei den Rekrutierungen zur Zwangsarbeit, bei den Repressionsmaßnahmen gegen Partisanen sowie bei der ineffektiven Repräsentation slawischer Interessen in der Verwaltungsstruktur.

Setzt man die deutsche Besatzungspolitik im Baltikum jedoch mit anderen Territorien der besetzten Sowjetunion in Beziehung, stellen die unter der Führung der deutschen Besatzungsmacht im Baltikum begangenen Verbrechen an den slawischen Minderheiten nur ein weiteres Beispiel für das Leiden der Zivilbevölkerung im deutschen Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion dar.

---

<sup>65</sup> Hierzu siehe *Latvija Otrajā pasaules karā: (1939–1945)* [Lettland im Zweiten Weltkrieg: 1939–1945], hrsg. von DAINA BLEIERE, Riga 2008, S. 347f.; zum Phänomen einer russischen Kollaboration im Lettland, allerdings mit Schlussfolgerungen, die der Autor des vorliegenden Aufsatzes nicht teilt, vgl. KONSTANTIN N. NIKOLAEVIČ: *Kollaboracionizm ne imeet nacional'nosti. Učastie slavjan v nacistskich formirovanijach na territorii okkupirovannoj Latvii 1941–1945 gg.* [Kollaboration kennt keine Nationalität. Die Teilnahme von Slawen an nationalsozialistischen Formierungen auf dem Gebiet des besetzten Lettland 1941–1945], in: *Materialy meždunarodnoj naučnoj konferencii „Vtoraja Mirovaja vojna i strany Baltii 1939–1945 gg.“*, Riga 2008, S. 60–64.

SUMMARY

---

*“Worse than the Bolshevist deportations”.  
On the Situation of Slavic Minorities in  
the Baltic Countries During the Time  
of German Occupation 1941–1945*

The article draws attention to the Slavic minorities of the Baltic States during the German occupation, who found themselves in a rather ambiguous position. On the one hand, the German war against the Soviet Union has to be characterized as a racial war not only against the Jewish but, also to a large extent, against the Slavic population. On the other hand, the region of the Baltic States was treated by the Germans less violently in comparison to other occupied regions of the Soviet Union.

Taking the German labour policy as an example, the article argues that although the Germans officially treated the civil populations without differentiating between Slavic minorities and the Estonian, Latvian and Lithuanian populations, in reality there is profound reason to assert that such a difference existed in practice. The reason for such a contradiction, as this article argues, is of a structural nature. Whereas during the early stages of occupation, especially the higher German administration pursued policies influenced by the concept of the “Germanisation” of the so-called “valuable parts” of the population, during the second half of the occupation, the economic German war effort produced a strong demand for men able to work; thus, especially the Slavic population was seen as the solution to this problem.

A crucial role in this process was played by the indigenous local administrations that more often than not turned the German demands against the Slavic minorities, especially in the eastern regions of the Baltic states, where the percentage of Russians (in Estonia and Latvia) and Poles (in Lithuania) was high.

# Das Kulturerbe und seine politischen Interpretationen: Zur Frage der Geschichtspolitik und des Denkmalschutzes in Lettland

VON MĀRTIŅŠ MINTAURS

Im heutigen politischen Diskurs spielt die Frage des Erhalts des historischen Kulturerbes eine bedeutende Rolle<sup>1</sup> – aber was gehört dazu? Manche Gebäude, die für die Geschichte der Architektur von Bedeutung sind, und Denkmäler, die in der Lettischen Sowjetrepublik errichtet wurden und mit Personen oder Ereignissen verbunden sind, die für die sowjetische Ideologie wichtig waren, sind in der heutigen lettischen Gesellschaft umstritten. Zweifellos jedoch gehören auch sie zum Kulturerbe des Landes.

In der öffentlichen Auseinandersetzung trifft man hingegen auf zwei grundsätzlich unterschiedliche Einstellungen gegenüber solchen architektonischen Objekten: Einerseits wird akzeptiert, dass der Denkmalschutz eine professionell-neutrale Haltung erfordert, doch ist andererseits die gesellschaftliche Einstellung ihnen gegenüber oft emotional und/oder ideologisch motiviert. Als Ausdruck dieses ambivalenten Verhältnisses können die so genannten „Denkmalskriege“ gelten, zu denen es in den letzten Jahren in Estland,<sup>2</sup> Polen<sup>3</sup> und Lettland<sup>4</sup> gekommen ist. Ihnen allen lag ein Konflikt um zwischen 1940 und 1980 errichtete Gedenkorte für sowjetische Soldaten zugrunde.

Bislang gibt es in Lettland keine gründlichen soziologischen Untersuchungen zu diesen unterschiedlichen Einstellungen gegenüber den umstrittenen Bauwerken. Etwas anders sieht es in Hinsicht auf die während der Sowjetzeit errichteten Gedenkorte aus. Der eine Teil der Gesellschaft empfindet diese Objekte als neutral, als Zeugnisse der Vergangenheit, während ein anderer Teil der Einwohner Lettlands sie als Bestandteil der kollektiven Erfahrung ihrer jeweiligen Gemeinschaft ansieht. Dabei sind gerade in Bezug auf die Soldatendenkmäler der Sieg der Sowjetunion im

<sup>1</sup> LAURAJANE SMITH: *Uses of Heritage*, New York 2006, S. 29-84.

<sup>2</sup> KARSTEN BRÜGGEMANN, ANDRES KASEKAMP: *The Politics of History and the „War of Monuments“ in Estonia*, in: *Nationalities Papers* 36 (2008), S. 425-448.

<sup>3</sup> EWA OCHMAN: *Soviet War Memorials and the Reconstruction of National and Local Identities in Post-Communist Poland*, in: *Nationalities Papers* 38 (2010), S. 509-530.

<sup>4</sup> Siehe VITA ZELČE: *The Texture of Memory. World War II Monuments in the Baltic States*, Riga 2010, S. 18-34.

„Großen Vaterländischen Krieg“ und die damit verbundene „Befreiung“ Lettlands von der nazistischen Okkupation als Narrative wesentlich. Ein weiterer Teil der Gesellschaft wiederum betrachtet diese Gedenkorte als Symbole der kommunistischen Fremdherrschaft und nimmt ihre Existenz somit als negativ wahr.

Die Bauwerke aus der sozialistischen Zeit erfordern aber eine differenzierende Herangehensweise. Diese architektonischen Objekte werden von der heutigen Gesellschaft Lettlands in erster Linie nach deren funktionalen und ästhetischen Wert eingeschätzt und weniger nach deren Symbolik.<sup>5</sup>

Ebenso wie die gesellschaftliche Funktion der Geschichtsforschung den Rahmen der akademischen Disziplin sprengt, gehört die Erhaltung des Kulturerbes schon längst nicht mehr nur in den Bereich des Denkmalschutzes. Die Objekte des Kulturerbes sind eingebettet in vielfältige gesellschaftliche Prozesse, in welchen sich eine Gemeinschaft über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft austauscht. Daher können Maßnahmen im Bereich des Denkmalschutzes als gesellschaftlich wichtige Tätigkeit verstanden werden, in der sich die in einer Gemeinschaft akzeptierte Geschichtspolitik sowie kollektive Geschichtserfahrungen widerspiegeln; diese Tätigkeit verleiht ihrerseits den Kulturdenkmälern nicht nur einen künstlerischen und historischen Wert, sondern auch eine politische Bedeutung.<sup>6</sup> In diesem Prozess sind gerade solche Bauwerke und Denkmäler von Bedeutung, die eines historischen Ereignisses und/oder einer historischen Person gedenken.

Die Begriffe „Kulturerbe“ und „kulturelles Gedächtnis“ werden heute häufig in den verschiedensten Textsorten verwendet, sowohl in akademischen als auch in populärwissenschaftlichen Veröffentlichungen. Jedes Objekt des Kulturerbes ist ein Teil des öffentlichen Lebens, also auch ein Teil der Politik der Gegenwart. Indem das Kulturerbe als eine Auswahl gesellschaftlich relevanter Vergangenheitszeugnisse definiert wird, formt sich eine Vorstellung von Geschichte heraus, die zum Bestandteil der nationalen Identität erklärt wird, aber zugleich Ausdruck einer bestimmten politischen Ideologie ist. Da die Definitionsmacht hierbei in der Regel den Experten des Denkmalschutzes obliegt, kann man nur bedingt davon sprechen, dass es sich um politisch neutrale Entscheidungen handelt. Daher sollte man fragen, ob es überhaupt möglich ist, dass das

---

<sup>5</sup> MARIUSZ CZEPZYŃSKI: Representations and Images of the „Recent History“. The Transition of Post-Socialist Landscape Icons, in: *The Post-Socialist City. Continuity and Change in Urban Space and Imagery*, hrsg. von ALFRUN KLIEMS und MARINA DMITRIEVA, Berlin 2010, S. 16-33. Zum generalisierenden Verständnis von „Gesellschaft“ in diesem Kontext siehe neben SMITH, *Uses of Heritage* (wie Anm. 1), auch JUKKA JOKILEHTO: *A History of Architectural Conservation*, Oxford 2003, und DAVID LOWENTHAL: *The Heritage Crusade and the Spoils of History*, Cambridge 2009.

<sup>6</sup> PETER HOWARD: *Heritage. Management. Interpretation. Identity*, London und New York 2003, S. 32-51, 147-185.

Kulturerbe ideologisch neutral sein kann und keiner Politisierung unterliegt.<sup>7</sup> Die Definition dessen, was zum Kulturerbe gehört, hängt von den Themen ab, die in der historischen Erfahrung einer Gesellschaft aktualisiert wurden und werden. Zu dieser Auswahl trägt selbstverständlich auch die aktuelle politische Konjunktur bei. Deshalb können solche Objekte des Kulturerbes, die unter bestimmten politischen Bedingungen negiert worden sind, eine neue Qualität zugesprochen bekommen und als wertvoll gelten, oder aber ganz im Gegenteil – sie können ihre gesellschaftliche Bedeutung völlig verlieren, wie es z.B. in vielen Staaten Mittel- und Osteuropas seit den Jahren 1989 bis 1991 war.<sup>8</sup> Kulturdenkmäler und der Umgang mit ihnen können dank ihres politischen Kontexts als Indikatoren dessen angesehen werden, wie eine Gesellschaft ihre Geschichte in einem konkreten Zeitraum wahrnimmt.

### *Symbolische Bedeutung historischer Bauten und deren Interpretationen*

Architektur gilt als Spiegel der gesellschaftlichen Mentalität, verweist sie doch auf akzeptierte Prioritäten, die für die Herausformung des eigenen kulturellen Gedächtnisses relevant sind. Das architektonische Erbe lenkt das Interesse nicht nur aus ästhetischen Gründen, sondern auch aufgrund seiner gesellschaftspolitischen Dimension auf sich. Unter dem sowjetischen Regime konnten Initiativen zur Erhaltung der vorsowjetischen Baukunst in den baltischen Republiken einen antisowjetischen Charakter tragen und wurden daher zum Teil als passiver Widerstand aufgefasst.<sup>9</sup> Zwar wurde damals älteres Kulturerbe durchaus gepflegt, doch stand eine allzu aktive Beschäftigung mit ihm stets in dem ideologisch motivierten Verdacht, „bürgerlicher Nationalismus“ zu sein. Das Kulturministerium der Lettischen SSR, zu dessen Aufgabenbereich auch die Aufsicht über und der Schutz des Kulturerbes gehörte, war z.B. äußerst reserviert in Hinblick auf architektonische Objekte, die in Verbindung mit den Deutschbalten

---

<sup>7</sup> SINIŠA MALEŠEVIĆ: Identity as Ideology. Understanding Ethnicity and Nationalism, New York 2006, S. 70-105; CORNELIUS HOLTORF: What Does Not Move Any Hearts – Why Should it Be Saved? The *Denkmalspflegediskussion* in Germany, in: International Journal of Cultural Property 14 (2007), S. 33-55.

<sup>8</sup> Siehe den Band Bildersturm in Osteuropa. Die Denkmäler der kommunistischen Ära im Umbruch. Eine Tagung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS, des Instituts für Auslandsbeziehungen und der Senatsverwaltung Berlin in der Botschaft der Russischen Föderation in Berlin, 18.–20. Februar 1993, hrsg. von FLORIAN FIEDLER und MICHAEL PETZET, München 1994 (Hefte des Deutschen Nationalkomitees, 13).

<sup>9</sup> LI BENNICHT-BJÖRKMAN: Between Resistance and Opposition: Developments after Stalinism, in: Latvia and Eastern Europe in the 1960s–1980s. Materials of an International Conference, 10 October 2006, Riga, hrsg. von RUDĪTE VĪKSNE, Riga 2007 (Symposium of the Commission of the Historians of Latvia, 20), S. 54-58.

standen. Zudem waren ja zum Teil bereits vor dem Zweiten Weltkrieg, mancherorts schon 1920, nationalisierte Gutshäuser zu Schulen umgebaut worden, die auch in der Sowjetzeit ihre Tätigkeit fortsetzten. Nach der Kollektivierung der Landwirtschaft dienten die ehemaligen Gutshäuser oft nicht nur als Ausbildungsstätten, sondern auch als Wirtschaftsgebäude. Sehr selten kam es vor, dass solche Objekte überhaupt unter die Aufsicht des staatlichen Denkmalschutzes gelangten, wie z.B. im Falle der Holzgebäude des Ensembles von Orellen aus dem 18. Jahrhundert, deren hoher architektonischer Wert erkannt wurde. Ähnliches gilt auch für das im 14. Jahrhundert erbaute Schloss von Groß-Roop, das nach seiner Zerstörung 1905 wieder aufgebaut und während der Sowjetzeit unter Denkmalschutz gestellt wurde. Doch stellen diese Beispiele eher Ausnahmen dar. Nach 1991 herrschte in Lettland, ähnlich wie vor dem Zweiten Weltkrieg, eine gleichgültige, oft negative Haltung gegenüber dem „deutschen Kulturerbe“ vor, das stets mit Gutshäusern und Landkirchen versinnbildlicht wurde. Die einzige Ausnahme bildete die Altstadt von Riga, welche auch im Alltag als ein unikaler architektonischer Raum wahrgenommen wurde. Nimmt man die Aussagen der Presse als Grundlage, dominierte schon in der späten Sowjetzeit sowie in den frühen 1990er Jahren die Idee, das Rathaus und das Schwarzhäupterhaus wiederaufzubauen. Aus der Sicht des internationalen Denkmalschutzes, dessen Prinzipien zum Beispiel in der Charta von Venedig 1964 und in anderen ähnlichen Vereinbarungen festgehalten worden sind, musste dies jedoch von vornherein als Vorhaben gelten, das im Grunde anachronistisch war und daher mit Recht auf Kritik stieß.

Historische Bauten gehören zusammen mit ihrer unmittelbaren Umgebung zum Architekturerbe. Dieses besitzt nicht nur eine funktionale, sondern auch eine symbolische Bedeutung. Diese Bedeutung wird ihm verliehen von gesellschaftlichen Kräften wie etwa der Intelligenz während der Sowjetzeit, die dem Architekturerbe einen bestimmten kulturhistorischen, künstlerischen oder sonstigen Wert zuspricht. Wertschätzung ist ein Begriff, der an sich relativ und subjektiv ist, insbesondere wenn es um die Interpretation von Ereignissen der jüngsten Vergangenheit geht. Als Beispiel hierfür kann die lebhaftige Debatte angeführt werden, zu der es um die letzte Jahrhundertwende in Berlin kam, als kontrovers über den Abbruch des Palastes der Republik diskutiert wurde – des wichtigsten Repräsentationsobjekts der ehemaligen DDR, der 1976 anstelle des im Zweiten Weltkrieg zerstörten Hohenzollern-Palastes errichtet worden war.<sup>10</sup>

In Lettland erregten Architekturobjekte und Denkmäler aus der sowjetischen Zeit erst ab 2003 größere Aufmerksamkeit, nachdem das Staatliche Denkmalschutzamt (*Valsts kultūras pieminekļu aizsardzības inspekcija*, seit 1991) eine Broschüre zu diesem Thema herausgebracht hatte, die Bilder mit

---

<sup>10</sup> ULRICH HARTUNG: Zwischen Bauhaus und Barock. Zur Ästhetik des Palastes der Republik, in: *kunsttexte.de* 1 (2001), zugänglich unter dem URL: <http://edoc.hu-berlin.de/kunsttexte/download/denk/hartung.pdf> (letzter Zugriff 23.3.2014).



kurzen Annotationen enthielt.<sup>11</sup> Hier finden sich knappe Informationen zu 46 Objekten, wobei es sich nur bei drei von ihnen um Denkmalensembles handelt. Zweifellos ist die symbolische Bedeutung von Gebäuden leichter zu adaptieren als von Denkmälern, die sehr viel stärker einer Ideologie unterliegen. Die sowjetische Architektur wird im heutigen Lettland entweder akzeptiert oder abgelehnt; das entscheidende Kriterium für die Akzeptanz ist jedoch die ästhetische Qualität des Objektes und nicht ihre etwaige ideologische Verbindung mit dem Okkupationsregime. Auch die in der sowjetischen Zeit gebauten Wohnhäuser werden vorrangig nach funktionalen und ästhetischen Kriterien bewertet, ohne „politische“ Argumentationen ins Spiel zu bringen. Dies führt dazu, dass eine objektive Bewertung der sowjetischen Baukunst unmöglich erscheint.<sup>12</sup> Ausnahmen stellen einzelne Objekte dar wie etwa die bekannten Bauten der Nachkriegsmoderne: das Theaterhaus „Daile“ (1959–1976) in Riga, der Sommerkonzertsaal „Dzintari“ (1959) in Jūrmala oder der Flughafen-Komplex „Spilve“ (1954), das von der dekorativen Architektur des Neoklassizismus der Stalinzeit in Riga zeugt. Diese genannten Gebäude werden unter Architekturhistorikern und den staatlichen Denkmalschützern zu den gelungensten Beispielen der sowjetischen Baukunst gezählt, denn sie gelten als Ausdruck einer qualitativ hochwertigen sowjetischen Architektur. Wichtigstes Argument ist jedoch, dass all diese Gebäude öffentlich sind und von namhaften Architekten speziell entworfen wurden und somit nicht zu den typischen Serienbauten zählen. Im Großen und Ganzen sind Architekturobjekte aus der sowjetischen Zeit weitaus seltener als etwa Denkmäler davon betroffen, dass sie allein aufgrund einer verbreiteten Ablehnung gegenüber den Symbolen des sowjetischen Systems negativ gesehen werden.

Der Wandel der politischen Ordnung führte nach 1991 in Lettland viel seltener als in der Stalinzeit zu „ideologischen Säuberungen“. In den späten 1940er und frühen 1950er Jahren wurde z.B. die Altstadt von Riga auf Initiative der örtlichen Kommunisten zum Teil abgerissen. Diese Maßnahmen waren ein Teil des um 1948 in der ganzen UdSSR begonnenen „Kampfes gegen Kosmopolitismus“, worunter in der Lettischen SSR jede Art von „Verherrlichung“ der westlichen Kultur und jede bewusst gesuchte Anknüpfung an dieselbe verstanden wurde. Die Absicht dieser Kampagne war, den Abbruch der im Krieg zerstörten Gebäude in der Altstadt von Riga zu rechtfertigen, weil diese an die historische Existenz eines „deutschen“ bzw. westlichen Architekturstils in der Hauptstadt der Lettischen SSR erinnerten. Erst 1954 gelang es den lokalen Architekten, dies zu stoppen, als sogar aus Moskau eingeladene Fachleute für Architekturgeschichte dies kritisierten. Allerdings wurden die Kommunisten dadurch

<sup>11</sup> JĀNIS LEJNIEKS, VĪTA BANGA, MARINA LEVINA: *Pēckara mantojums Latvijā / Post-War Heritage in Latvia*, Riga 2003.

<sup>12</sup> IEVA LEJASMEIJERE: *Arhitektūra – aizspriedumu ķīlniece* [Architektur – Geißel der Vorurteile], in: *Diena*, 24.3.2011.

nicht davon abgehalten, das zerbombte Rathaus im Frühling 1954 abzureißen. Ein gutes Beispiel dafür, wie wiederum nach dem Ende der UdSSR eine Umwandlung der symbolischen Bedeutung eines Gebäudes realisiert wurde, ist das Hochhaus der Lettischen Akademie der Wissenschaften (1957), ein klassischer „Zuckerbäckerbau“, von dem der ursprünglich an der Turmspitze befindliche fünfzackige Stern 1991 einfach entfernt wurde.

Die Bauwerke aus sowjetischer Zeit wurden häufig nicht nur aus ideologisch motiviertem Anlass umgebaut; die Veränderungen folgten zuweilen auch aus funktionalen, technischen Gründen. Ein Beispiel dafür ist die Rekonstruktion der Großen Freilichtbühne (*Lielā Estrāde*) im Rigaer Stadtteil Mežaparks (erbaut 1955), die zu den interessantesten Architekturdenkmälern des sozialistischen Realismus zählt. Als 1990 die Vorbereitungen zum XX. Allgemeinen Lettischen Sänger- und Tanzfest stattfanden, beschloss man, die räumliche Ausgestaltung des Bühnenkomplexes zu ändern und die Akustik zu verbessern. Die Autoren des Rekonstruktionsprojektes stellten fest, dass die Große Freilichtbühne auch Motive der Holzarchitektur aus der Zeit des ersten Sängerfests enthielt;<sup>13</sup> die fünfzackigen Sterne wurden entfernt, ebenso auch die vier Skulpturen „Freundschaft zwischen Letten und Russen“ aus Betonguss. Zugleich wurde geplant, diese Skulpturengruppe als Beispiel für die stalinistische Kultur in der Nähe der Freilichtbühne aufzustellen. Tatsächlich stehen diese Skulpturen heute nicht weit von ihrem ursprünglichen Standort nahe der Bühne.

Als Symbol für die Wendezeit kann die Transformation der 1970 errichteten Gedächtnisstätte für die lettischen „roten“ Schützen gelten. Nach der Gründung des Lettischen Okkupationsmuseums 1993 zerfiel der ursprünglich zusammengehörende Komplex in zwei konzeptionell unterschiedliche Teile. Das Museumsgebäude behielt seine frühere Funktion, doch änderte sich der Inhalt, da die Exposition, die ursprünglich die Ideen des Bolschewismus apologetisch illustrieren sollte, nun zu einer didaktischen Gedenkstätte für die Opfer des sowjetischen und nazistischen Okkupationsregimes umgestaltet wurde.<sup>14</sup> Als nun im Jahre 2000 die Erneuerungsarbeiten des im Zweiten Weltkrieg zerstörten Rigaer Schwarzhäupterhauses am Rathausplatz abgeschlossen wurden, entbrannte die Diskussion, ob man das direkt daneben stehende Okkupationsmuseum samt dem Schützen-Denkmal nicht abreißen sollte. Der Kunsthistoriker Rihards Pētersons sah in diesem Vorschlag die fehlende Einsicht der Politiker in die Notwendigkeit, sich mit dem Erbe der Okkupationszeit auseinanderzusetzen,<sup>15</sup> was ohne

<sup>13</sup> ANDREJS ĢELZIS, JURIS PAEGLE: Mežaparka Lielās estrādes rekonstrukcija [Die Rekonstruktion der Großen Freilichtbühne in Mežaparks], in: Māksla 1990, Nr. 6, S. 58-59.

<sup>14</sup> ARO VELMET: Occupied Identities. National Narratives in Baltic Museums of Occupations, in: Journal of Baltic Studies 42 (2011), S. 189-211.

<sup>15</sup> RIHARDS PĒTERSONS: Okupācijas laika māksla kultūras pieminekļu aizsardzības skatījumā [Die Kunst der Okkupationszeit aus der Sicht des Denkmalschutzes], in: Doma, Bd. 6, hrsg. von ZIGURDS KONSTANTS, Riga 2000, S. 71-77, hier S. 75.

Zweifel auch ein Ausdruck einer ideologischen Haltung war. Die meisten Politiker in Lettland waren nach 1991 nicht bereit, eine öffentliche Diskussion über die sowjetische Vergangenheit zu führen. Die Debatten, die auch das Thema der Erneuerung des ehemaligen Rathausplatzes betrafen, der zwischen 1944 und 1954 vollständig zerstört worden war, verliefen im Kontext der „Rückkehr Lettlands nach Europa“. Noch während dieser Debatten wurde das Schützen-Denkmal als ein authentisches Ensemble moderner Architektur und Bildhauerei mit einer Imitation des kulturhistorischen Milieus in Gestalt des neu aufgebauten Rathausplatzes konfrontiert. Der Architekt des Museumsgebäudes, Gunārs Lūsis-Grīnbergs, befürwortete einen Kompromiss, indem er vorschlug, die ursprüngliche Inschrift auf dem Schützen-Denkmal gegen eine neue auszutauschen: „Den lettischen Schützen 1915–1920“ (*Latviešu strēlniekiem 1915–1920*).<sup>16</sup> Dabei sollten die Denkmalfiguren seiner Ansicht nach die roten Sterne in den Kokarden an den Kopfbedeckungen der Uniformen behalten. So wurde das Denkmal nun – formal gesehen – zu einem Gedenkort für alle lettischen Schützen, die in der russischen Armee während des Ersten Weltkriegs gedient hatten. So entstand ein offensichtlicher Widerspruch, versinnbildlicht durch die fünfzackigen Sterne, die nicht mit der 2000 angebrachten neuen Widmung in Einklang zu bringen sind.

Analog zu diesem Fall versuchte man in Estland, die symbolische Bedeutung des Tallinner „Bronzenen Soldaten“ zu neutralisieren, indem das Monument 1995 allen Opfern des Krieges umgewidmet wurde.<sup>17</sup> Auch wenn man die unterschiedlichen Konnotationen beider Denkmäler im sozialen Gedächtnis beachtet, zeigen sie doch beide das Scheitern derartiger Resemantisierungsversuche. Allerdings rief im Unterschied zur Tallinner Erfahrung von 2007 die Umgestaltung des Schützen-Denkmals in Riga keine größere Resonanz in der Gesellschaft hervor. Sie wurde nur von Fachleuten aus dem Bereich des Denkmalschutzes wahrgenommen. Das Rigaer Denkmal hat auch keine derartige internationale Relevanz wie diejenigen Gedenkort, die an die Ereignisse des Zweiten Weltkrieges erinnern.

Wenn wir heute das historische Zentrum der Rigaer Altstadt betrachten, den Platz der Lettischen Schützen und den daneben befindlichen Rathausplatz, sehen wir einen semantisch gespaltenen Raum. So wie die Altstadt in der Nachkriegszeit bebaut wurde, ist sie ein Ergebnis sehr unterschiedlicher Konzeptionen. Es ist aber wohl leichtsinnig zu glauben, dass die urbane Welt die „wunderbare Eigenart hat, alles zu absorbieren und (...) mit der Zeit die wichtigen Kontexte von den unwichtigen zu unterscheiden“.<sup>18</sup> Denn dieser Prozess läuft nicht von selbst ab: Die Iden-

<sup>16</sup> OJĀRS SPĀRĪTIS: Rīgas pieminekļi un dekoratīvā tēlniecība [Die Denkmäler in Riga und die dekorative Bildhauerei], Riga 2007, S. 38.

<sup>17</sup> BRÜGGEMANN, KASEKAMP, *The Politics of History* (wie Anm. 2), S. 433.

<sup>18</sup> LEJASMEJERE, *Arhitektūra – aizspriedumu ķīlniece* (wie Anm. 12).

tifikation und Bewertung von Kontexten ist eine bewusste Handlung, die gesellschaftlich und politisch motiviert ist.

### *Denkmäler während der Wendezeit*

Das Denkmal als Inbegriff architektonischer und skulpturaler Objekte sowie als Teil der memorialen Praxis ist eines der Zeichen, das eingesetzt wird, um das kollektive Gedächtnis und das Narrativ der nationalen Geschichte zu formen. Mit Hilfe von historischen Diskursen und Gedenkakten (*commemorative acts*) verleihen Individuen und Gemeinschaften ihrer Vergangenheitserfahrung Sinn und gestalten somit ihr Modell der gesellschaftlichen Realität.<sup>19</sup> Um diese Praxis zu erforschen, muss die Symbolik von Denkmälern untersucht werden, doch ist darüber hinaus auch die Frage relevant, ob und wie die Gesellschaft und die Vertreter der politischen Macht ihre Haltung bezüglich der Errichtung bzw. des Abrisses konkreter Denkmäler ändern. Somit kann die soziokommunikative Funktion von Denkmälern folgendermaßen gedeutet werden: Wie war die konzipierte bzw. die faktische Botschaft des Denkmals und welchen Veränderungen unterlag sie im Laufe der Zeit? Geleitet von diesen und ähnlichen Fragestellungen werden heutzutage Gedenkorte für den „Großen Vaterländischen Krieg“ in Russland untersucht,<sup>20</sup> doch lassen sie sich methodologisch auch auf andere Gruppen von Denkmälern anwenden.

Diese auf Semiotik und Kommunikationstheorie gestützte Herangehensweise wird in der Denkmalforschung oft als ein Ansatz kritisiert, der der dynamischen Struktur der Geschichte widerspreche: Die Machtverhältnisse seien wichtiger als theoretisch geformte Interpretationsmodelle von Sprache und Zeichen.<sup>21</sup> Die Methoden der Semiotik lassen sich jedoch gut bei der Analyse von Transformationsgesellschaften anwenden, denn in solchen Zeiten wird das soziale Verhalten verstärkt symbolhaft, ohnedies kann „der Kampf gegen alte Rituale auch einen ritualisierten Charakter bekommen“.<sup>22</sup> Eben solche Merkmale waren auch in Lettland während der Phase der Wiedererlangung der Unabhängigkeit zu beobachten, als nach

---

<sup>19</sup> GIUSEPPE MININNI, AMELIA MANUTI, GRAZIANA CURIGLIANO: Commemorative Acts as Discursive Resources for Historical Identity, in: *Culture & Psychology* 19 (2012), S. 33-37.

<sup>20</sup> NATALĪA KONRADOVA, ANNA RYLEVA: Geroi i žertvy. Memorialy Velikoj Otečestvennoj [Helden und Opfer. Die Erinnerungsstätten des Großen Vaterländischen (Krieges)], in: *Neprikosovennyj Zapas* 2005, Nr. 2/3, zugänglich unter dem URL: <http://magazines.russ.ru/nz/2005/2/ko16.html> (letzter Zugriff 23.3.2014).

<sup>21</sup> MIŠĒLS FUKO: Patiesība. Vara. Patība [Wahrheit. Macht. Das Selbst], Riga 1995, S. 20f.

<sup>22</sup> JURĪJS LOTMANS, BORISS USPENSKIS: Par kultūras semiotisko mehānismu [Vom semiotischen Mechanismus der Kultur], in: *Kultūra. Teksts. Zīme*, hrsg. von IGORS ŠŪVAJEVS, Riga 1993, S. 41-59, hier S. 41.

der Initiative des Lettischen Kulturfonds (*Latvijas Kultūras fonds*) mehr als 60 Straßen in Riga ihre historischen Namen wiedererhielten.<sup>23</sup> Man begann damit noch während der sowjetischen Zeit Ende 1987 und setzte dies nach 1991 systematisch fort.

Sergejs Kruks, ein Spezialist für die gesellschaftliche Kommunikation in Lettland, verweist auf die wichtigste Aufgabe der während der sowjetischen Zeit errichteten Denkmäler: Die Verankerung der kommunistischen Tradition im gesellschaftlichen Bewusstsein. Damit wurde zugleich ein „Umschreiben des Gedächtnisses“ angestrebt, da nur ideologisch akzeptable Skulpturen und Denkmäler aufgestellt werden konnten, während unerwünschte Objekte entfernt werden sollten.<sup>24</sup> Neben der – für jedes Denkmal relevanten – direkten Gedächtnisfunktion, d.h. der Sicherung der „richtigen“ Erinnerung an die Vergangenheit, hatten die während der sowjetischen Zeit gebauten Kunstobjekte eine weitere Rolle in der Propaganda des Regimes. Dessen Erinnerungspolitik betonten spätestens unter Leonid Brežnev solche Gedächtnisorte, die dem Zweiten Weltkrieg gewidmet waren und die Motive Kampf und Sieg betonten; Kruks zufolge spielte demgegenüber das Andenken an die Kriegsoffer nur eine zweitrangige Rolle.<sup>25</sup>

Als Beispiel sei hier das Denkmal auf dem Brüderfriedhof in Vietalva von 1968 erwähnt: Unverkennbar ist hier die Konnotation – erinnert wird an den Kampf zwischen den „alten Letten“ und den deutschen Kreuzfahrern im 13. Jahrhundert. Die Skulptur zeigt einen mit Schwert bewaffneten Krieger, der im Nahkampf einen stilisierten mittelalterlichen Ritter besiegt. Doch auch in den Gedenkezeichen auf den Brüderfriedhöfen für die in der sowjetischen Armee gefallenen Soldaten kann eine große semantische Vielfalt beobachtet werden, besonders hinsichtlich der in der zweiten Hälfte der 1970er und in den 1980er Jahren aufgestellten Denkmäler. Ein charakteristisches Zeichen vieler Denkmal-Komplexe ist eine trauernde Frauenfigur. Markant ist das Motiv des „gespaltenen Volks“, das deutlich am Denkmal für die Befreier von Tukums (1975) und am Brüderfriedhof-Ensemble für die Soldaten der Roten Armee in Valmiera (1985) zu erkennen ist. Das Ziel war, mit den Skulpturen auf eine assoziative Art und Weise daran zu erinnern, dass die lettischen Soldaten im Krieg sowohl auf der deutschen als auch auf der sowjetischen Seite gekämpft haben. Doch die Symbolik der erwähnten Denkmäler ist erst dann abzulesen, wenn man etwas von

<sup>23</sup> Siehe JĀNIS STRADIŅŠ: *Trešā Atmoda. Raksti un runas 1988.–1990. gadā Latvijā un par Latviju* [Das dritte Erwachen. Schriften und Reden 1988–1990 in Lettland und über Lettland], Riga 1992, S. 268–285, 401f.

<sup>24</sup> SERGEJS KRUKS: *Pilsētas semiotizācija. Politiskais rituāls un mākslas konjunktūra pieminekļu celtniecībā padoņmju Latvijā* [Die Semiotisierung der Stadt. Das politische Ritual und die Konjunktur der Kunst im Denkmalbau im sowjetischen Lettland], in: *Letonica* 18 (2008), S. 83–128, hier S. 113.

<sup>25</sup> IVARS STRAUTMANIS, GUNĀRS ASARIS: *Padoņmju Latvijas memoriālie ansambļi* [Die Erinnerungsstätten im sowjetischen Lettland], Riga 1986, S. 20–123.

dem weiß, was in Lettland während des Zweiten Weltkrieges geschehen ist. Ohne dieses Wissen ist eine adäquate Interpretation kaum möglich.

Betrachtet man das Verzeichnis kunsthistorischer Objekte der Lettischen SSR von 1983,<sup>26</sup> kann man feststellen, dass von den 53 im Verzeichnis aufgenommenen Denkmälern, die im Zeitraum von 1949 bis 1979 errichtet worden waren, 19 dem Zweiten Weltkrieg gewidmet sind: Hierzu zählen 14 Bräufriedhof-Ensembles für gefallene sowjetische Soldaten, ein Denkmal für die Befreier von Tukums, drei Gedenkstätten für (ermordete) Zivilisten (inklusive der Holocaust-Opfer), und ein Denkmal für sowjetische Kriegsgefangene in Salaspils. Der Anzahl nach war diese Objektgruppe die zweitgrößte im Verzeichnis, nur Denkmäler für historische Personen (21) waren zahlreicher. Den dritten Platz nahmen Lenin-Skulpturen ein, die in zehn lettischen Städten aufgestellt worden waren.

Fast alle diese Denkmäler sind unabhängig von ihrem künstlerischen Wert für den größten Teil der lettischen Gesellschaft Symbole der sowjetischen Okkupation. Das erklärt auch die negative Haltung, die sie Ende 1980er und zu Beginn 1990er hervorriefen. Ähnlich wie in Estland<sup>27</sup> kam es damals zur Wiederherstellung von während der Sowjetzeit zerstörten Erinnerungsorten, vor allem von Denkmälern zur Erinnerung an den lettischen Freiheitskrieg. Doch ging es auch um die Erinnerung an die Opfer des kommunistischen Terrors. Als in Jelgava im Mai 1988 öffentlich darüber diskutiert wurde, das 1950 zerstörte Denkmal zur Ehrung der Freiheitskämpfer – den „Bärenötter“ (*Lāčplēsis*, 1932) – zu erneuern, wurden auch Vorschläge laut, das gerade vier Jahre zuvor errichtete „Denkmal für die Befreier von Jelgava“ (*Pieminekļis Jelgavas atbrīvotājiem*, 1984) zu entfernen.<sup>28</sup> Hierbei handelte es sich um einen Gedenkort für die Kämpfe, die im Sommer 1944 in der Stadt stattgefunden hatten. Der „Lāčplēsis“ wurde 1992 auf seinem historischen Platz wieder aufgestellt; das in der Nähe befindliche Denkmal aus der Sowjetzeit wurde aus „technischen Gründen“<sup>29</sup> 1997 abgerissen; ein Vorgang, der weder in Jelgava noch im Land insgesamt Aufmerksamkeit erregte.

In der Republik Lettland wurden nur wenige sowjetische Denkmäler einer Resemiotisierung unterzogen. Eins davon war die 1967 eröffnete Gedenkstätte in Salaspils, die zu den größten europäischen Erinnerungskomplexen für die hier unter dem nationalsozialistischen Regime „ermordeten Zivilisten“, wie es in sowjetischer Zeit hieß, zählt. Sie war ein Element der sowjetischen Propaganda, denn mit ihr wurde bewusst die Legende vom

<sup>26</sup> Latvijas PSR vēstures un kultūras pieminekļu saraksts [Verzeichnis kunsthistorischer Objekte in der Sowjetrepublik Lettland], Riga 1984, S. 202–292.

<sup>27</sup> BRÜGGEMANN, KASEKAMP, *The Politics of History* (wie Anm. 2), S. 435.

<sup>28</sup> ALDIS KRIŠJĀNIS: *Vox populi*, in: *Māksla* (1988), Nr. 5, S. 6–8, hier S. 7.

<sup>29</sup> SERGEJS KRUKS: *Ārtelpas skulptūras semiotika, ekonomika un politika: pieminekļu celtniecība un demontāža Latvijā, 1945–2010* [Die semiotische, ökonomische und politische Aussage von Skulpturen im öffentlichen Raum: Aufbau und Abriss von Denkmälern in Lettland 1945–2012], Riga 2011, S. 433.

„Todeslager Salaspils“ (*Salaspils nāves nometne*) konstruiert und der Komplex Massenvernichtungslagern wie Auschwitz gleichgestellt. Die Funktion des Lagers in Salaspils war im repressiven System des NS-Regimes sehr konkret: Es diente offiziell nicht zum Zweck der Massenvernichtung, sondern als ein „erweitertes Polizeigefängnis und Arbeitserziehungslager“. <sup>30</sup> Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Lagergelände von der Sowjetarmee als Ort für militärische Übungen benutzt. Die Arbeit an dem Entwurf des Gedenkortprojekts in Salaspils begann erst 1959; eine Lösung fand sich erst nach mehreren Wettbewerben.

Nach 1991 blieb der Komplex von Salaspils weiterhin ein staatlich geschütztes Objekt, und auch sein künstlerischer Wert wurde anerkannt. Ende der 1990er Jahre jedoch war die bautechnische Situation der Gedenkstätte kritisch, und das Staatliche Denkmalschutzamt (*Valsts kultūras pieminekļu aizsardzības inspekcija*) investierte in die Restaurierung des Geländes und der Betonskulpturen. Aus heutiger Perspektive gilt die Gedenkstätte Salaspils als ein Objekt, das eine erfolgreiche Resemiotisierung erfuhr: Die Originalstruktur des Komplexes ist vollständig bewahrt, doch wurde dessen ursprüngliche Bezeichnung erweitert: „Gedenkstätte Salaspils zum Andenken an die Opfer totalitärer Regime“ (*Salaspils memoriālais ansamblis totalitārisma režīmu upuru piemiņai*). Trauer und Leid, die konkret mit dem Ort verbunden sind, erscheinen offensichtlich als so stark, dass trotz der unterschiedlichen Betrachtung der historischen Bedeutung des Lagers in Salaspils politische Konfrontationen, die am „Siegedenkmal“ in Riga (siehe unten) vorkommen, vermieden werden können.

Lettland und Estland bewahren auf unterschiedliche Weise das Andenken an ihre Staatsbürger als Kriegsopfer, die während des Zweiten Weltkrieges als Wehrmachtsoldaten starben. In Lettland waren es – wie in Estland – Organisationen der Kriegsveteranen, von denen die Initiative ausging, Gedenktafeln und -zeichen für die gefallenen Soldaten der Waffen-SS-Divisionen aufzustellen. Die Errichtung eines Denkmals in Pärnu 2002 und später in Lihula endete 2004 mit dessen Demontage. <sup>31</sup> In Lettland gestalten seit 2000 die Bildhauerin Arta Dumpe und der Architekt Ervīns Vecumnieks in Lestene einen Gedenkfriedhof, auf den alle in Lettland gefallenen lettischen Legionäre umbestattet werden sollen. Obwohl diese Idee 2003 in der russischen Presse Lettlands auf Kritik stieß, <sup>32</sup> gab das Objekt keinen Anlass für einen Konflikt historischer Narrative.

<sup>30</sup> KĀRLIS KANGERIS, ULDIS NEIBURGS, RUDĪTE VĪKSNE: *Salaspils nometne nacionālsociālistiskās Vācijas administrācijas plānos un soda nometņu tipoloģijā (1941–1942)* [Das Lager Salaspils in den Plänen der nationalsozialistischen deutschen Verwaltung und im Kontext der Straflager Typologie], in: *History of Latvia of the 1940s–1990s*, hrsg. von RUDĪTE VĪKSNE, Riga 2007 (Symposium of the Commission of the Historians of Latvia, 21), S. 216–252.

<sup>31</sup> BRÜGGEMANN, KASEKAMP, *The Politics of History* (wie Anm. 2), S. 431f.

<sup>32</sup> Siehe VIESTURS SPRŪDE: *Kam kalpo vēsture* [Wem dient die Geschichte], in: *Latvijas Avīze*, 22.10.2003.

Anders entwickelte sich die Situation um das bereits erwähnte „Siegesdenkmal“ (*Uzvaras piemineklis*) in Riga. Das 1985 gebaute Denkmal trug damals die Bezeichnung „Für die Soldaten der sowjetischen Armee – für die Befreier Sowjet-Lettlands und Rigas von den deutschen faschistischen Invasoren“ (*Padomju Armijas karavīriem – Padomju Latvijas un Rīgas atbrīvotājiem no vācu fašistiskajiem iebrucējiem*). Interessant sind auch die Namensmetamorphosen des Parks, in dem es steht: Anfang des 20. Jahrhunderts trug dieser den Namen des russischen Zaren Peter I., wurde aber 1923 nach der Gründung der Republik Lettland und nach dem Freiheitskrieg in „Park des Sieges“ (*Uzvaras parks*) umbenannt. 1961 erhielt er einen weiteren Namen und hieß nun „Park des 23. Parteitags der KPdSU“ (*PSKP XXII kongresa parks*). Dass der Park 1985 erneut in „Park des Sieges“ umbenannt wurde (was allerdings auf das 40. Jubiläum eines anderen Sieges anspielte), wird unter anderem auch damit erklärt, dass die Parteideologen auf dem genannten Kongress versprochen hatten, im Lauf von zwanzig Jahren den Kommunismus zu erbauen;<sup>33</sup> da dieses Versprechen nicht erfüllt wurde, sollten derartige unerwünschte Assoziationen verhindert werden.

1994 schlug der exil-lettische Architekt Raimonds Slaidiņš vor, das Siegesdenkmal umzugestalten und dort eine Gedenkstätte für die sowjetische Okkupation zu errichten.<sup>34</sup> Weder diese noch manch andere Idee wurden indes verwirklicht. Nach 1990 hatte das Siegesdenkmal immer mehr an Relevanz eingebüßt. Zudem herrschte die Einsicht, dass es wie viele andere vergleichbare Objekte mit der Zeit zu einem Relikt der sowjetischen Kultur werden würde. Obwohl die Vertreter der lettischen nationalradikalen Organisation „Pērkonkrusts“ (Donnerkeuz) im Juni 1997 einen Versuch unternahmen, den Obelisk des Denkmalensembles zu sprengen, schlug diese Aktion fehl und erfuhr keine große Resonanz. Doch ist dieses Scheitern ein gutes Beispiel dafür, dass scheinbar vergessene kulturhistorische Objekte immer noch aufgrund ihres ideologischen Potentials zu erinnerungspolitischen Kollisionen führen können, die manchmal eben auch ethnopolitisch aufgeladen sind.

Im heutigen öffentlichen Raum wird wieder über die Zukunft des Siegesdenkmal diskutiert, dessen gesellschaftliche Relevanz gerade für die russischsprachigen Teile der Bevölkerung zugenommen hat – nicht zuletzt aufgrund der geschichtspolitischen Agenda der Russländischen Föderation unter Vladimir Putin. 2014 wurde in den Sozialen Netzwerken der Vorschlag geäußert, mit Unterschriften den Abriss des Denkmals zu erreichen. Es ist durchaus denkbar, dass in der Zukunft auch über die Idee einer Umgestaltung des Denkmals debattiert werden wird. Man könnte es z.B. um Elemente erweitern, wie etwa durch den Bau einer zusätzlichen Erinnerungsmauer, die die andere Seite des sowjetischen Sieges zeigen würde.

<sup>33</sup> JĀNIS LEJNIEKS: Rīga, kuras nav [Riga, das es nicht gibt], Riga 1998, S. 260.

<sup>34</sup> Ebenda, S. 265-268.



### *Schlussbemerkung*

Kulturerbe ist nicht nur ein akademischer Begriff. Es wird immer in einem konkreten sozialen Umfeld definiert. Als was das Kulturerbe definiert wird ist ein Teil der Erinnerungspolitik, die nicht nur einen kollektiven, sondern auch einen individuellen Bezug zur Vergangenheit hat. Sowohl Historiker als auch Experten für Fragen des Kulturerbes beschäftigen sich mit der Rekonstruktion der Vergangenheit. Damit formen sie das kulturelle Gedächtnis der Gesellschaft. Die soziale Funktion der Geschichtswissenschaft ist mit der Korrektur dieses Gedächtnisses verbunden. Entsprechende Absichtserklärungen werden in nationalen und internationalen Akten und Deklarationen dokumentiert, die auf das kollektive Bewusstsein Einfluss ausüben sollen. Wenn Bauten oder Denkmäler zu Objekten des Kulturerbes erklärt werden, wird auch das Interesse an ihnen als historische Quellen gesteigert. Die Vernichtung solcher Zeugnisse der Vergangenheit führt zum Verschweigen von Fakten oder zur Manipulation der Geschichte. Deswegen ist ein kulturhistorisches Objekt weit mehr als nur eine historische Quelle in seiner erkenntnistheoretischen Bedeutung zu betrachten, denn es drückt auch die Haltung der Gesellschaft gegenüber ihrer eigenen Vergangenheit aus.

Die Definition von Kulturerbe ist immer ideologisch, denn sie spiegelt die zeitgenössische Vorstellung von historischen Kunstobjekten als von gesellschaftlich bedeutenden Zeugnissen der Vergangenheit. Zudem ist die Politisierung des Kulturerbes eine der Möglichkeiten, es zu aktualisieren. Denn gerade durch die von der Ideologie produzierten Vorstellungen nimmt die Gesellschaft am besten die Bedeutung des Kulturerbes wahr und erkennt kulturhistorische Objekte als relevante Faktoren der eigenen Identität und kollektiven Erfahrung an. So gesehen ist die Politisierung des Kulturerbes gewissermaßen ein zwangsläufiger Prozess.<sup>35</sup>

Die lettländische Gesellschaft weist heute ein Verhalten auf, in dem die Konkurrenz zwischen verschiedenen historischen Narrativen gerne vermieden wird, was in der sowjetischen Tradition und in der nicht weniger monologischen Kommunikationsform der Vorkriegszeit, die das autoritäre Regime betrieb, wurzelt. Das Konfliktpotential der Denkmäler wird solange hoch bleiben, bis die aus der Sowjetzeit geerbte Kommunikationspraxis bezüglich unterschiedlicher Geschichtsbetrachtungen ein Ende findet. Erst wenn der Monolog als Form einer quasi-Verständigung überwunden ist, wird man von der Gestaltung einer pluralistischen Gesellschaft

---

<sup>35</sup> Siehe die unter dem Titel „Geschichtspolitik und Gegenerinnerung. Krieg, Gewalt und Trauma im Osten Europas“ zusammengestellten Aufsätze in: Osteuropa 58 (2008), Nr. 6. Darunter zu Lettland KATJA WEZEL: „Okkupanten“ oder „Befreier“? Geteilte Erinnerung und getrennte Geschichtsbilder in Lettland (S. 147-158), und zu Estland KARSTEN BRÜGGEMANN: Denkmäler des Grolls. Estland und die Kriege des 20. Jahrhunderts (S. 129-146). Siehe auch CARMEN SCHEIDE: Erinnerungsbrüche. Baltische Erfahrungen und Europas Gedächtnis (S. 117-128).

sprechen können. 1989 wurde die Idee geäußert, einen Gedenkort für die Opfer des stalinistischen Terrors auf dem Großen Friedhof (*Lielie kapi*) von Riga einzurichten,<sup>36</sup> also auf dem ältesten Friedhof der Stadt, der während der sowjetischen Zeit zerstört worden war. Leider wurde diese Idee nicht realisiert, und vielleicht hat man damit eine der Gelegenheiten versäumt, die Basis einer pluralistischen, die verschiedenen Gemeinschaften Lettlands vereinigenden Gedächtniskultur für die Zukunft zu schaffen. Es ist leider immer noch nicht gelungen, eine Basis für eine gemeinsame Erinnerungskultur zu stiften. Die Letten betrachten die sowjetische Zeit überwiegend negativ, während viele der während der Sowjetzeit nach Lettland gekommenen Einwohner Lettlands (russischer und anderer Herkunft) und ihrer Nachkommen diese Periode eher positiv bewerten.<sup>37</sup>

Es ist zu beachten, dass der Konflikt der historischen Narrative des 20. Jahrhunderts, der seine Ausdrucksform unter anderem auch in den „Denkmalskriegen“ gefunden hat, nicht allein Lettland und Estland betrifft: Es geht hier auch um die Russländische Föderation als Rechtsnachfolgerin der UdSSR in Fragen der Bewertung des Zweiten Weltkriegs, der sowjetischen Okkupation und der Anerkennung der 1991 erneuerten Kontinuität der baltischen Staaten. Heiko Pääbo zufolge sind diese Prozesse Teil eines größeren Konflikts.<sup>38</sup> Für Pääbo liegt der eigentliche Grund in den unterschiedlichen Ansichten über die Bewertung der kommunistischen Regime in den Staaten Zentral- und Osteuropas, die nach Kriegsende unter entscheidender Mitwirkung Moskaus entstanden waren. Nicht nur in Lettland, auch in anderen postkommunistischen Staaten ist noch immer aktuell, was Karl Duffek, der Direktor des Renner Institutes in Wien, folgendermaßen ausgedrückt hat: „The past does not go away.“<sup>39</sup> Diese Formel ist gewiss universal; besonders auffallend kommt das Gesagte allerdings in denjenigen Gesellschaften zum Vorschein, die dazu neigen, einen Teil ihrer Vergangenheit zu ignorieren, ohne zu versuchen, diese Zeit kritisch zu bewerten.

Die so genannten „Denkmalskriege“ sind nicht nur Ausdruck von unterschiedlichen, sondern häufig auch von geradezu provokativen Interpretationen der Vergangenheit, die in der heutigen Gesellschaft Lettlands virulent sind, und in der – laut dem Kunsthistoriker Ojārs Spārītis – „jede Gemeinschaft ihre Ziele, ihre Sympathien und Prioritäten“ verfolgt.<sup>40</sup>

<sup>36</sup> JĀNIS STREIČS: Palīdziet! [Helfen Sie uns!], in: *Atmoda*, 13.3.1989.

<sup>37</sup> MĀRTIŅŠ KAPRĀNS: Padomju laika sociālās reprezentācijas Latvijas sabiedriskajā domā (2004–2012) [Die sozialen Repräsentationen der Sowjetzeit in der lettischen öffentlichen Meinung], in: *Latvijas Vēstures Institūta Žurnāls* 2013, Nr. 2, S. 102–138.

<sup>38</sup> HEIKO PÄÄBO: War of Memories: Explaining „Memorials War“ in Estonia, in: *Baltic Security & Defense Review* 10 (2008), S. 5–28.

<sup>39</sup> Siehe *Politics of the Past: The Use and Abuse of History*, hrsg. von HANNES SWOBODA und JAN MARINUS WIERSMA, Wien 2009, S. 7–253, hier S. 9.

<sup>40</sup> DACE KOKAREVIČA: Kur būs Latvijas politiskā Disnejlanda vai šausmu teātris? [Wo wird es Lettlands politisches Disneyland oder das Theater des Schreckens geben?], in: *Lauku Avīze* 5.2.2002.

Zudem überschreiten die Konflikte chronologisch die sowjetische Zeit. Auch solche Objekte wie die 1817 aufgestellte, doch zu Beginn des Ersten Weltkrieges demontierte „Siegessäule“ (*Uzvaras kolonna*) und das 1910 errichtete Denkmal für Peter I. sind betroffen. Über deren Wiedererrichtung in Riga wird bereits seit Ende der 1980er Jahre heftig diskutiert, wobei kulturhistorische und politische Argumente herangezogen werden.<sup>41</sup>

Die negative Einstellung gegenüber diesen Denkmälern beruht auf der „geopolitischen Interpretation“: Die Objekte werden als Demonstration des russischen bzw. sowjetischen Einflusses auf die baltischen Staaten gesehen, was in großen Teilen der jeweiligen Gesellschaften Widerstand hervorruft. Ein Beispiel für eine derartige Interpretation ist die Feststellung des Philosophen Artis Svece, die er vor zehn Jahren formulierte: „Indem die Russen Lettlands das Siegesdenkmal als ihr symbolisches Zentrum wählen, verbinden sie (...) ihre Identität nicht mit ihrer Nationalität, sondern mit der kolonialen Vergangenheit, also mit der Zeit, als Lettland wiederholt in das russische Imperium eingeschlossen wurde.“<sup>42</sup> Diese Haltung wird nicht nur von lettischen Nationalisten aufrechterhalten, die vor einer Wiedergeburt des russischen Imperiums warnen; auch die sowjetische Tradition, die Geschichte Russlands mit der sowjetischen Geschichte gleichzusetzen, trägt dazu bei. Sie spielt noch immer eine bedeutende Rolle in der Ideologie, Geschichtspolitik und Propaganda der heutigen Russländischen Föderation.<sup>43</sup> Indem man unterschiedliche Modelle des historischen Gedächtnisses miteinander konfrontiert, beeinflusst man auch die Beziehungen zwischen den verschiedenen Gemeinschaften im Lande. Es gibt immer noch Mitglieder der lettischen Gesellschaft, die in unterschiedlichen Welten leben. Sie betrachten viele Vorgänge, die sich im 20. Jahrhundert in Lettland ereignet haben, unterschiedlich, insbesondere hinsichtlich der sowjetischen Okkupationszeit.

Für die lettländische Gesellschaft ist auch eine andere Frage aktuell, nämlich die nach der Anerkennung gemeinsamer sozialer Werte und der Notwendigkeit, ein gemeinsames kulturelles Gedächtnis zu gestalten. Der oben erwähnte Fall des Siegesdenkmals oder der Gedenktag der lettischen Legionäre der Waffen-SS, der in der Regel am 16. März am Rigaer „Freiheits-Denkmal“ (*Brīvības piemineklis*, 1935) stattfindet, sind ein Beweis für die andauernde Konfrontation verschiedener Ansichten. Dabei erinnert

<sup>41</sup> SPĀRĪTIS, Rīgas piemineklī (wie Anm. 16), S. 196ff. Siehe auch ULRIKE VON HIRSCHHAUSEN: Denkmal im multiethnischen Raum. Zum Umgang mit der Vergangenheit in der Gegenwart Lettlands, in: GegenErinnerung. Geschichte als politisches Argument im Transformationsprozeß Ost-, Ostmittel- und Südosteuropas, hrsg. von HELMUT ALTRICHTER, München 2006 (Schriften des Historischen Kollegs, 61), S. 67-78.

<sup>42</sup> ARTIS SVECE: Piemineklis uzvarai [Das Denkmal für den Sieg], in: Diena, 11.5.2004.

<sup>43</sup> NIKOLAIJ KOPOSOV: Pamjat' strogogo režima. Istorija i politika v Rossii [Das Gedächtnis des strengen Regimes. Geschichte und Politik in Russland], Moskau 2011, S. 137-179, 228-255.

heute die Situation um das Siegesdenkmal unwillkürlich an die Haltung, welche die Sowjetmacht gegenüber dem Freiheitsdenkmal hatte: Einerseits wurde dieses „Objekt“ ignoriert, andererseits als skulpturales Werk auch toleriert; so ging man auf die Deutung und Reflexion von dessen symbolischer Bedeutung nicht näher ein. In beiden Fällen dienen die Denkmäler nur als materielle Symbole für bestimmte ideologische Schemata. Das Problem reicht jedoch tiefer als die Deutung der Ereignisse des 20. Jahrhunderts. Es liegt im Geschichtsbewusstsein und im Mangel an Zivilgesellschaft, was sich im Verhältnis der lettländischen Gesellschaft zum eigenen Kulturerbe ausdrückt.

---

SUMMARY

---

*The Political Interpretations of Cultural  
Heritage: On History Policy and  
Heritage Protection in Latvia*

Cultural memory might be treated as a kind of mental construction comprising, along with other aspects, the interpretations adapted to various historical narratives. The construction of cultural memory, therefore, includes a set of certain themes and stories as well as the selection of a particular set of heritage objects suited to these interpretations. It is due to the nature of commemorative objects like historical buildings and sculptural monuments that they have an important role in the creation of cultural memory. For the very definition of cultural heritage imposes ideological implications reflecting the current understanding of this heritage.

In Latvia today, the social meaning attributed to monuments and buildings of the Soviet era differs. Architectural objects are predominantly perceived in terms of their aesthetic qualities and practical function whereas sculptural monuments are more often regarded as symbols of Soviet ideology and therefore neglected and subject to decay. Thus one of the ways that ideology is represented within cultural heritage is the changing encoding of commemorative sites and their symbolic meaning.

The paper deals with the distinction between ‘monuments’ and ‘buildings’ as relics of the past, and how they have been perceived and even semantically re-shaped in Latvia since 1990/91. The examples chosen are linked to architectural objects from the 1950s to 1970s and to monuments like the complex built for the commemoration of the Latvian Red Riflemen (1970) that was redesigned in 2000. The particular experience discussed in this article reflects the peculiarity of cultural memory shared in present day

Latvia and shaped by the (absence of) history policy since the re-establishment of statehood after the collapse of the Soviet Union. In Latvia today, the attitude towards this legacy of material culture is still uncertain and tentative as if these objects were placed in a grey zone with at most slight reflection of historical experience available.



# QUELLENPUBLIKATION

## David Werner „Æstonia Rediviva“ Kommentar, Transkription und Übersetzung

---

---

VON STEFAN DONECKER

Unter dem Titel „Æstonia Rediviva“, „Das wiedererstandene Estland“, verfasste der Theologiestudent David Werner Mitte der 1670er Jahre eine epische Darstellung der Geschichte Estlands und seiner Bewohner in lateinischen Hexametern. Die einzig erhaltene, unvollständige Handschrift des Werkes<sup>1</sup> wurde in den 1860er Jahren von Carl Schirren<sup>2</sup> beschrieben, geriet aber in den folgenden Jahrzehnten völlig in Vergessenheit.

Obwohl „Æstonia Rediviva“ sicher nicht zu den größten Errungenschaften der baltischen Geschichtsschreibung des 17. Jahrhunderts zählt<sup>3</sup>, verdient der Text dennoch eine nähere Betrachtung. Unser Kenntnisstand über David Werner, seine Biografie und seinen intellektuellen Werdegang ist minimal, und eine Untersuchung seines Hexameterepos in Hinblick auf

---

Ich darf mich vielfach bei Mats Hemström und Leif Persson vom *Riksarkivet* in Stockholm bedanken, die mir mit großer Sachkenntnis und noch größerer Geduld geholfen haben, die Handschrift von Werners Gedicht ausfindig zu machen. Mislav Gregl (Zagreb) hat sich mehrerer Übersetzungsprobleme angenommen, an denen ich verzweifelt bin; Jürgen Beyer (Tartu), Janet Laidla (Tartu), Aivar Põldvee (Tallinn) und Kaarel Vanamõlder (Tallinn) halfen mir mit ihrer Expertise im Bereich der frühneuzeitlichen livländischen Historiografie, Werners Text zu kontextualisieren. Auch dafür mein herzlicher Dank.

<sup>1</sup> DAVID WERNER: *Æstonia Rediviva. Ex antiquissimorum Historicorum rudibus educta (...)*, in: Riksarkivet, Stockholm (künftig RA), Kopiesamling I: 565, S. 289-304.

<sup>2</sup> CARL SCHIRREN: Verzeichniss livländischer Geschichts-Quellen in schwedischen Archiven und Bibliotheken, Dorpat 1861-1868, S. 209.

<sup>3</sup> Livländische Humanisten verfassten in der zweiten Hälfte des 16. und im frühen 17. Jahrhundert mehrere Gedichte zu Livland und seiner Geschichte, unter denen Basilius Plinius' „Encomium inclitae civitatis Rigae“ (1595) als bedeutendstes Werk gilt. Vgl. dazu ARNOLDS SPEKKE: *Alt-Riga im Lichte eines humanistischen Lobgedichts vom Jahre 1595* (Bas. Plinius, *Encomium Rigae*), Riga 1927, S. 5-24. Werner kann als später Epigone dieser literarischen Tradition gesehen werden.

Quellen, Arbeitsweise, Argumentations- und Präsentationstechnik kann dazu beitragen, unser Bild Werners als Gelehrtenpersönlichkeit zu komplettieren. Zudem besticht „Æstonia Rediviva“ durch eine – im wahrsten Sinne des Wortes – epische Breite: Es handelt sich dabei um den meines Wissens in der baltischen Geschichtsschreibung einzigartigen Versuch, die Geschichte Estlands nicht nur bis zur Sintflut, sondern bis zur Erschaffung der Welt zurückzuverfolgen. Auf den folgenden Seiten möchte ich Werners Epos kurz vorstellen und eine Transkription und Übersetzung vorlegen, die, wie ich hoffe, als Grundlage einer eingehenderen Beschäftigung mit dem Text und mit David Werners historiografischem Wirken dienen kann.

### *Handschrift*

Das Manuskript der „Æstonia Rediviva“ ist Teil einer paginierten Sammelhandschrift in Folioformat, die auf dem Buchrücken als „Missellanea [sic!] Manuscript Num. III“ ausgewiesen ist. Der Band beinhaltet ausschließlich Livonica, vor allem Auszüge aus historiografischen Texten, Abschriften einiger Urkunden sowie Denk- und Streitschriften aus den 1690er Jahren.<sup>4</sup> „Æstonia Rediviva“ nimmt acht beidseitig beschriebene Blätter ein (S. 289–304).

Bei dem Text handelt es sich um eine gut lesbare Reinschrift mit minimalen Korrekturen.<sup>5</sup> Marginalien finden Verwendung, um die Abfolge von Herrschern und Amtsträgern zu verdeutlichen: Dänische Könige, Hochmeister des Deutschen Ordens und Landmeister von Livland werden bei ihrer ersten Nennung mit einer Nummer in der Marginalie versehen. Am rechten unteren Rand jeder Seite befinden sich Kustoden, die möglicherweise darauf hindeuten, dass eine Drucklegung der Handschrift geplant war.

Das Manuskript ist, wie bereits einleitend erwähnt, unvollständig. Der Text bricht auf S. 304 unmittelbar nach der Ernennung Wolter von Plettenbergs zum Reichsfürsten im Jahr 1529 ab. Als Kustode auf jener Seite steht das Wort *Brüggius*, der ins Lateinische übertragene Name von Plettenbergs Nachfolger Hermann von Brüggenei. Wir können also davon ausgehen, dass die Schilderung von Plettenbergs Amtszeit vollständig ist und der verlorene Teil die Ereignisse seit der Wahl seines Nachfolgers im Jahr 1535 umfasste.

Im Zuge seiner Recherche in schwedischen Bibliotheken und Archiven im Sommer 1860 fand Carl Schirren die Sammelhandschrift in der Königlichen Bibliothek in Stockholm. Schirren publizierte die Ergebnisse seiner Forschungsreise in den folgenden Jahren und erwähnte im Zuge dessen

<sup>4</sup> SCHIRREN, Verzeichniss (wie Anm. 2), S. 211, Nr. 112.

<sup>5</sup> Beispielsweise 292, 11, wo die Reihenfolge der Worte durch hochgestellte Ziffern korrigiert wurde. Dieser und alle folgenden Verweise auf WERNER, Æstonia Rediviva (wie Anm. 1), nennen Seite und Zeile der Handschrift.



auch das Manuskript der „Æstonia Rediviva“, führte den vollen Titel des Werkes an und beschrieb dessen inhaltliche Gliederung.<sup>6</sup> Basierend auf Schirren erwähnte Eduard Winkelmann sie in seiner 1878 veröffentlichten Bibliografie zur baltischen Geschichte.<sup>7</sup> Im Oktober 1889 wurde die Handschrift allerdings von der Königlichen Bibliothek ins Reichsarchiv transferiert<sup>8</sup> und dort nicht in die Livonica-Sammlung, sondern in eine allgemeine Abschriftensammlung<sup>9</sup> eingegliedert. Diesem Umstand ist vermutlich geschuldet, dass die baltische Geschichtsforschung Werners Epos aus den Augen verlor und es in der Fachliteratur zur livländischen Historiografie der frühen Neuzeit<sup>10</sup> nicht erwähnt wird.

### *Autor*

In der Geschichte der deutschbaltischen Geschichtsschreibung ist David Werner vor allem als Co-Autor der sogenannten Lode/Werner-Chronik aus den späten 1670er Jahren bekannt geworden. Der Text liegt in einer deutschen und einer lateinischen Version<sup>11</sup> vor, wobei die deutsche Fassung Rittmeister Gustav von Lode (1633–1705)<sup>12</sup> als Verfasser nennt, der

<sup>6</sup> SCHIRREN, Verzeichniss (wie Anm. 2), S. 209.

<sup>7</sup> EDUARD WINKELMANN: Bibliotheca Livoniae Historica. Systematisches Verzeichnis der Quellen und Hilfsmittel zur Geschichte Estlands, Livlands und Kurlands, Berlin 1878, S. 285f.

<sup>8</sup> Mündliche Auskunft von Mats Hemström und Leif Persson, Riksarkivet.

<sup>9</sup> RA, Kopiesamling I: 565.

<sup>10</sup> DENNIS HORMUTH: Livonia est omnis divisa in partes tres. Studien zum *mental mapping* der livländischen Chronistik in der Frühen Neuzeit (1558–1721), Stuttgart 2012 (Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa, 79), S. 159; GOTTFRIED ETZOLD: Die Geschichtsschreibung der polnisch-schwedischen Zeit, in: Geschichte der deutschbaltischen Geschichtsschreibung, hrsg. von GEORG VON RAUCH, Köln und Wien 1986 (Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart, 20), S. 43–62, hier S. 61; JAN JAKOVLEVIČ ZUTIS: Očerki po istoriografii Latvii. Čast' I: Pribaltijsko-nemeckaja istoriografija [Umriss der Historiografie Lettlands. Teil I: Die baltisch-deutsche Historiografie], Riga 1949, S. 56f.

<sup>11</sup> GUSTAV VON LODE: Kurtzer Auszug derer geschichte, die sich in Ehst- Liew-Lett- Chur-Land und Semgallen zugetragen, vor und nach der Geburt Christi unsers Herrn und Seligmachers, bis Anno 1677; DAVID WERNER: Epitome Historica rerum, in Aestonia, Livonia, Lettia, Curlandia atque Semgallia, tum ante, tum post natum Christum usque ad Annum 1677. gestarum, cum hodierno Publico harum Provinciarum statu (...), 1680. Beide Versionen liegen in zahlreichen Handschriften vor, vgl. WINKELMANN, Bibliotheca (wie Anm. 7), S. 24. Für die vorliegende Arbeit wurden die Handschrift im Historischen Staatsarchiv Lettlands (*Latvijas Valsts vēstures arhīvs*, Riga), Bestand 4038, Findbuch 2, Akte 22, für die deutsche und die Handschrift im Estnischen Historischen Museum (*Eesti Ajaloomuuseum*, Tallinn, künftig EAM), Bestand 237, Findbuch 1, Akte 124, für die lateinische Fassung herangezogen.

<sup>12</sup> Zur Person: OTTO MAGNUS VON STACKELBERG: Genealogisches Handbuch der estländischen Ritterschaft, Görlitz 1931 (Genealogisches Handbuch der baltischen Ritterschaften, 2), Bd. I, S. 695f.; JOHANN FRIEDRICH VON RECKE, KARL EDUARD NAPIERSKY: Allgemeines Schriftsteller und Gelehrten-Lexikon der Provinzen

lateinische Text hingegen David Werner, der als Student der Theologie und Hauslehrer auf Lodes Landgut Pall ausgewiesen ist.

Wie genau man sich die Zusammenarbeit zwischen dem Gutsherren Lode und dem Theologiestudenten Werner vorzustellen hat, lässt sich kaum rekonstruieren. Lode gibt zu, selbst kein Latein zu verstehen und bei lateinischen Quellen auf die Lehrer seiner Söhne angewiesen zu sein.<sup>13</sup> Somit ist auszuschließen, dass er selbst eine gelehrte Ausbildung genossen hatte. Allerdings galt er als gewissenhafter Sammler von Urkunden und Dokumenten<sup>14</sup>, so dass man annehmen könnte, dass Lode archivalische Materialien beisteuerte und Werner für die Sichtung lateinischer Literatur zuständig war. In jeden Fall handelt es sich bei der Chronik um ein Gemeinschaftsprojekt.<sup>15</sup>

Im Gegensatz zu den beiden anderen großen Gesamtdarstellungen livländischer Geschichte aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, Thomas Hiärns „Ehst-, Lyf- und Lettländische Geschichte“ (1678)<sup>16</sup> und Christian Kelchs „Liefländische Historia“ (1695)<sup>17</sup>, wurde die Lode/Werner-Chronik bis heute nie im Druck veröffentlicht. Handschriftlich war der Text aber außerordentlich weit verbreitet, und seine Bedeutung für die deutschbaltische Geschichtsschreibung ist keineswegs gering anzusetzen.<sup>18</sup> Der estländische Ritterschaftssekretär Adam Friedrich von Fischbach fertigte gegen Ende des 17. Jahrhunderts ein „Extract“ der Lode/Werner-Chronik an.<sup>19</sup> Fischbachs Auszug diente wiederum als Grundlage für die Chronik des Landrates Otto Fabian von Wrangell (1655–1726), der sie durch zeitgeschichtliche Aufzeichnungen ergänzte. In dieser Fassung, der vierten Inkarnation der Chronik, wurde sie schließlich 1845 gedruckt.<sup>20</sup>

---

Livland, Esthland und Kurland, Bd. III, Mitau 1831, S. 88; FRIEDRICH KONRAD GADEBUSCH: Livländische Bibliothek nach alphabetischer Ordnung, Bd. II, Riga 1777, S. 190ff.; DERS.: Abhandlung von Livländischen Geschichtschreibern, Riga 1772, S. 140f.

<sup>13</sup> LODE, Kurtzer Auszug (wie Anm. 11), f. 3r.

<sup>14</sup> LEONID ARBUSOW: Die handschriftliche Überlieferung des „Chronicon Livoniae“ Heinrichs von Lettland, in: Latvijas Universitātes raksti 15 (1926), S. 189–341, und 16 (1927), S. 124–198, hier (1926), S. 330f.

<sup>15</sup> Eine Handschrift der deutschen Fassung enthält einen nachträglichen Vermerk, dass Werner der *verus autor* der Chronik sei (ARBUSOW, Überlieferung [wie Anm. 14] [1926], S. 330). Aus diesem isolierten Kommentar lässt sich Werners ausschließliche Verfasserschaft aber nicht herleiten.

<sup>16</sup> THOMAS HIÄRN: Ehst-, Lyf- und Lettlaendische Geschichte, hrsg. von CARL EDUARD NAPIERSKY, in: Monumenta Livoniae antiquae, Bd. 1, Riga u.a. 1835, S. 1–442.

<sup>17</sup> CHRISTIAN KELCH: Liefländische Historia, Oder Kurtze Beschreibung der Denckwürdigsten Kriegs- und Friedens-Geschichte Esth- Lief- und Lettlandes (...), Reval 1695.

<sup>18</sup> ARBUSOW, Überlieferung (wie Anm. 14) (1926), S. 330.

<sup>19</sup> ADAM FRIEDRICH VON FISCHBACH: Extract Einer Öhstnischen Chronicka, in: EAM, 161/1/7.

<sup>20</sup> OTTO FABIAN VON WRANGELL: Landrath Wrangell's Chronik von Ehstland nebst angehängten Ehstländischen Capitulations-Punkten und Nystädter Friedensschluß,

Zu den auffälligsten Charakteristika der Chronik – in allen vier Fassungen – zählt eine deutlich pro-dänische Einstellung<sup>21</sup>, die für das späte 17. Jahrhundert, als Dänemark in der livländischen Politik keine Rolle mehr spielte, etwas anachronistisch anmutet. Der Text betont die Rolle der dänischen Könige für die Geschichte Estlands aber nicht aus purer Sympathie für Dänemark, sondern vor allem, um die Privilegien der Estländischen Ritterschaft auf die dänische Herrschaft zurückzuführen und dadurch zu legitimieren.<sup>22</sup> In der gespannten politischen Lage des späten 17. Jahrhunderts, als sich die Konflikte zwischen dem schwedischen Absolutismus und den Partikularinteressen des livländischen Adels vor und während der Güterreduktion verschärften, verfügte eine derartige Argumentation über eine nicht unerhebliche Relevanz. Dieselbe pro-dänische Tendenz ist, wie sich noch zeigen wird, auch in Werners „Æstonia Rediviva“ unübersehbar.

Durch seine Beteiligung an der weit verbreiteten Lode/Werner-Chronik kann David Werner durchaus einen Platz unter den bedeutenden livländischen Gelehrten seiner Zeit beanspruchen. Über ihn als Person weiß die moderne Forschung hingegen so gut wie gar nichts.<sup>23</sup> Wenn er sich gegen Ende der 1670er Jahre als Student der Theologie bezeichnete, wäre ein Geburtsjahr in den 1650er Jahren plausibel. Werner war, so eine Notiz auf einer Handschrift der Chronik, später Hausprediger bei den Starosten von Plater in Dünaburg in Polnisch-Livland.<sup>24</sup> Da die Familie von Plater dieses Amt aber seit 1670 dauerhaft innehatte<sup>25</sup>, lässt sich aus der Notiz nicht ableiten, wann Werner in Dünaburg tätig war.<sup>26</sup> In jedem Fall war

---

hrsg. von CARL JULIUS ALBERT PAUCKER, Dorpat 1845. Vgl. DENNIS HORMUTH: Aufmerksamkeit für den Norden. Mental Mapping des estländischen Landrats Otto Fabian von Wrangell zur Zeit des Großen Nordischen Krieges, in: Norden und Nördlichkeit. Darstellung vom Eigenen und Fremden, hrsg. von DEMS. und MAIKE SCHMIDT, Frankfurt am Main 2010 (Imaginatio borealis, 21), S. 87-103; KAAREL VANAMÖLDER: Täiendus ja mõtisklusi maanõunik Otto Fabian von Wrangelli ajaraamatute osas [Zusätze und Gedanken zur Chronik des Otto Fabian von Wrangell], in: Õpetatud Eesti Seltsi aastaraamat / Annales litterarum societatis Esthonicae 2006, S. 91-114.

<sup>21</sup> ARBUSOW, Überlieferung (wie Anm. 14) (1926), S. 330.

<sup>22</sup> Siehe etwa WRANGELL, Chronik (wie Anm. 20), S. 61f.: „Es hat das Östlandt seine eigene beschriebene Ritter Rechte undt große Freyheiten von Uhalters her von den Königen zu Dennemarck, Hoch- undt Heermeistern in Preussen undt Lieflandt durch tapfre thaten, welche die alte freye Ritterliche Geschlechter, die zur Bezwingung der Heyden in Östlandt gekommen und wohnhaft geblieben sindt, gar theuer mit ihrem Blute erworben und verdienet haben. Diese erworbene freye Ritterrechte sindt von allen Hochlöblichen Königen zu Schweden consterniret und bestätiget worden.“

<sup>23</sup> RECKE, NAPIERSKY, Gelehrten-Lexikon (wie Anm. 12), Bd. IV, Mitau 1832, S. 490f.

<sup>24</sup> ARBUSOW, Überlieferung (wie Anm. 14) (1926), S. 330.

<sup>25</sup> KARL HEINRICH VON BUSSE: Von den Schloßhauptleuten oder Starosten zu Dünaburg, in: Das Inland. Eine Wochenschrift für Liv-, Ehst- und Kurland's Geschichte, Geographie, Statistik und Literatur 21 (1856), Sp. 657-665, hier Sp. 658.

<sup>26</sup> GADEBUSCH, Livländische Bibliothek (wie Anm. 12), S. 192, zitiert aus einem Brief des Theologen Johann Jacob Harder aus dem Jahr 1772, in dem jener andeutet,

er 1704 noch aktiv; in diesem Jahr verfasste er eine kurze handschriftliche Genealogie der Familie von Lieven unter dem Titel „Richtige und ordentliche Ausführung aus denen sowohl alten als auch neuen Historien, Archiven, Pacten und Verträgen des uralten hochadelichen Geschlechts derer Herrn von Liben, Liven oder Liewen (...)“<sup>27</sup> – neben der Lode/Werner-Chronik und „Æstonia Rediviva“ das dritte und letzte Werk, das von ihm bekannt ist.

Auf einer 1722 angefertigten Abschrift der mittelalterlichen Chronik des Heinrich von Livland wird David Werner als Gewährsmann dafür angeführt, dass sich das Original des Werkes im Königlichen Archiv in Stockholm befinde.<sup>28</sup> Johann Gottfried Arndt behauptet 1753, Werner hätte selbst einen Auszug dieses vermeintlichen Originals angefertigt.<sup>29</sup> Wann und in welcher Funktion Werner in Stockholm tätig war, lässt sich allerdings nicht sagen.

Ebenso unklar bleibt, ob Werner die „Æstonia Rediviva“ vor oder nach der Lode/Werner-Chronik verfasste. Für eine zeitnahe Entstehung beider Werke spricht, neben inhaltlichen Übereinstimmungen, dass sich Werner in beiden Texten als *cultor*, also als Student der Theologie, bezeichnet. Ich tendiere zu der Annahme, dass „Æstonia Rediviva“ älter ist und eine Art Rohfassung der Chronik in Versen darstellt. Ohne einem künftigen, eingehenderen Vergleich der beiden Texte vorgreifen zu wollen, möchte ich hier nur einen meiner Ansicht nach aussagekräftigen Aspekt ansprechen:

Die livländische Geschichtsschreibung der Frühen Neuzeit stand vor dem Problem<sup>30</sup>, dass in Tacitus' „Germania“<sup>31</sup> ein Volk der Aestier oder Aisten (*Aestii*) erwähnt wird, dem ein Naheverhältnis zu den Germanen attestiert wird. Aufgrund der Namensähnlichkeit lag der Gedanke nahe, in jenen Aestiern Vorfahren oder Verwandte der Esten zu sehen. Diese Überlegung verlangte allerdings eine Erklärung, weshalb die antiken Aestier germanisch waren, ihre Nachfahren jedoch – in der zeitgenössischen

---

dass Werner unmittelbar nach der Fertigstellung der Lode/Werner-Chronik, somit also in den frühen 1680er Jahren, nach Dünaburg berufen wurde. Aus dem Brief geht aber nicht hervor, woher Harder diese Information bezieht.

<sup>27</sup> WINKELMANN, *Bibliotheca* (wie Anm. 7), S. 451; HEINRICH JOHANN VON LIEVEN: *Commentar sowohl zum kurländischen als zum liefländischen Wappenbuche*, in: *Neue Nordische Miscellaneen* 13/14 (1796), S. 5–562, hier S. 240–243, der Werners Schrift als „bis zum Ekel schwülstig“ charakterisiert.

<sup>28</sup> ARBUSOW, *Überlieferung* (wie Anm. 14) (1926), S. 280: (...) *Annales antiquae Livoniae quae Holmiae in archivis regis in originali reperiuntur testante Davide Wernero*.

<sup>29</sup> JOHANN GOTTFRIED ARNDT: *Der Liefländischen Chronik Andrer Theil*, Halle 1753, S. 9.

<sup>30</sup> STEFAN DONECKER: *Origines Livonorum*. Frühneuzeitliche Hypothesen zu Herkunft und Ursprung der „undeutschen“ Livländer, phil. Diss., Florenz 2010, S. 271–277. – Diese Arbeit wird zur Publikation in den „Quellen und Studien zur baltischen Geschichte“ der Baltischen Historischen Kommission vorbereitet.

<sup>31</sup> Tac. Germ. 45.

Diktion – „Undeutsche“<sup>32</sup>, und somit gewissermaßen die Antithese zu den Germanen.<sup>33</sup> Werner stellt sich sowohl in der „Æstonia Rediviva“ als auch in der Lode/Werner-Chronik diesem Problem. In der „Æstonia Rediviva“ kann er keine Lösung anbieten: *Æstia testatur, quæ primum Teutonis ore, / Inde Britanni, et jam cum Fennis pleraque fatur* (295, 15–16). Ein und dasselbe Volk hätte zuerst Deutsch, dann Britannisch<sup>34</sup>, und jetzt schließlich eine Art Finnisch gesprochen – weil sich, wie in der vorangegangenen Versen lapidar erwähnt wird, Sprachen nun einmal ändern.

Statt dieser eher unbefriedigenden Antwort findet sich in der Lode/Werner-Chronik ein weitaus detaillierter Erklärungsansatz.<sup>35</sup> Die Aestier, von denen Tacitus schrieb, waren tatsächlich Germanen, „ädle teutsche Ehsten“ beziehungsweise *Germano Æstii*. Als sich diese germanischen Aestier, kurz nachdem Tacitus von ihnen berichtete, an einem Feldzug nach Dakien beteiligten, fielen finnische Stämme in ihrer Abwesenheit in ihr Land ein und übernahmen dort nicht nur die Herrschaft, sondern usurpierten auch den Volksnamen. Bei diesen *Finno Æstii*, aus denen die „undeutschen“ Esten hervorgegangen sind, handelt es sich, so Lode und Werner, um ein gänzlich anderes Volk als die „ädlen teutschen Ehsten“.<sup>36</sup> Diese Unterscheidung wird in der Lode/Werner-Chronik äußerst nachdrücklich betont. Da in der „Æstonia Rediviva“ aber überhaupt keine Rede davon ist, liegt die Annahme nahe, dass Werner zu diesem Zeitpunkt noch nicht auf die Idee gekommen war, dass sich hinter dem Ethnonym *Aestii* auch zwei verschiedene Völker verbergen könnten.

### *Aufbau und Inhalt*

Obwohl der Titel „Æstonia Rediviva“ Estland – als topografischen Begriff – in den Mittelpunkt rückt, handelt es sich bei Werners Epos weniger um eine Landesgeschichte als vielmehr um eine Geschichte der *Æstorum gens*, des Volkes der Aestier bzw. später der Esten. Im Zuge des biblischen Prologs identifiziert Werner die vermeintlichen Stammväter des estnischen

<sup>32</sup> Zum Begriff vgl. WILHELM LENZ: Undeutsch. Bemerkungen zu einem besonderen Begriff der baltischen Geschichte, in: Aus der Geschichte Alt-Livlands. Festschrift für Heinz von zur Mühlen zum 90. Geburtstag, hrsg. von BERNHART JÄHNIG und KLAUS MILITZER, Münster 2004 (Schriften der Baltischen Historischen Kommission, 12), S. 169–184.

<sup>33</sup> Für den Standpunkt der modernen Baltistik zu dieser Frage vgl. ALFRED BAMMERSBERGER, SIMAS KARALIŪNAS: Zu Fragen nach der ethnischen Identität der Aisten, in: Baltistik: Aufgaben und Methoden, hrsg. von ALFRED BAMMERSBERGER, Heidelberg 1998 (Indogermanische Bibliothek, 3/19), S. 39–51.

<sup>34</sup> Eine Ähnlichkeit der Sprache der Aestier zum Britannischen wird von Tacitus, Germ. 45, erwähnt.

<sup>35</sup> DONECKER, *Origines Livonorum* (wie Anm. 30), S. 197ff.

<sup>36</sup> LODE, *Auszug* (wie Anm. 11), f. 10v, bzw. WERNER, *Epitome* (wie Anm. 11), f. 12r.

Volkes, Noahs Sohn Japhet und dessen Nachfahren Gomer und Aschenaz bzw. Ascanius (293, 26-28; 295, 17-23). Anschließend folgt er den Wanderungen jenes Volkes, von ihren ursprünglichen Siedlungsgebieten am Rhein (295, 29) über ihre zeitweilige Heimat an der Weichsel (296, 1-6) bis nach Estland, wo sie sich, laut Werner, erst im 10. Jahrhundert n. Chr. niederlassen (299, 22-25). *Æstonia* wird also erst sehr spät zum Schauplatz des Epos. Frühere Bewohner des Landes finden keinerlei Erwähnung, die etwas abschätzige Bemerkung, Estland sei zu jenem Zeitpunkt *faciles terrae*, ein leicht zu eroberndes Gebiet gewesen (299, 17-18), legt nahe, dass die bisherigen Bewohner kaum der Rede wert seien.

Im Mittelpunkt des Epos steht also Ethnizität, nicht Territorialität; erst als die Esten im Land eintreffen, entwickelt sich „*Æstonia Rediviva*“ zu einer estnischen Landesgeschichte. Um Verwechslungen vorzubeugen verwendet Werner für das Territorium an der Weichsel, wo die *Æstii* seiner Ansicht nach zwischen dem 4. Jahrhundert v. Chr. und dem 10. Jahrhundert n. Chr. lebten, konsequent den Begriff *Æstia* – der somit keineswegs synonym mit *Æstonia* zu verstehen ist.

„*Æstonia Rediviva*“ gliedert sich in vier Abschnitte, die Werner als *periodi* bezeichnet. Periode 1 und 2 sind vollständig, Periode 3 ist teilweise erhalten:

- Periode 1: Von der Erschaffung der Welt bis zur Sintflut
- Periode 2: Von der Sintflut bis zur Regierung Knuts IV. des Heiligen
- Periode 3: Von Knut IV. bis Erik XIV.
- Periode 4: Von Erik XIV. bis Karl XI.

Bereits aus dieser groben Gliederung wird ersichtlich, dass Werner der „*Æstonia Rediviva*“ dieselbe auf Dänemark hin ausgerichtete Perspektive zugrunde legt, von der auch die Lode/Werner-Chronik geprägt ist: Am Übergang zwischen den einzelnen Perioden steht jeweils ein Ereignis, dem Werner eine besondere Bedeutung für die Geschichte der *Æstorum gens* zuschreibt. Für das Ende der ersten Periode bietet sich die Sintflut an, nicht nur weil sie eine der spektakulärsten Episoden des Alten Testaments darstellt, sondern auch, weil Werner im Rahmen der Noachidengenealogie erstmals auf die Vorfahren des estnischen Volkes zu sprechen kommt (293, 27-30).

Aussagekräftiger ist der Übergang von der zweiten zur dritten Periode. Werner verkündet, dass er nun am Ende der heidnischen Zeit angelangt sei (299, 26). Mit dem dänischen König Knut dem Heiligen, der Estland erobert und christianisiert, beginnt eine neue Epoche, deren Bedeutung Werner dadurch herausstreichet, dass er zum letzten Mal in seiner Erzählung Gott selbst als Akteur auftreten lässt – denn es ist kein Geringerer als der *moderator orbis* (300, 6), der Knut aufträgt die Esten zu bekehren.

Werner legt hier ganz unmissverständlich einen Gegenentwurf zu der in der frühneuzeitlichen livländischen Geschichtsschreibung üblichen

Periodisierung vor. Das Epochendatum ist dort in der Regel 1158, das Jahr der so genannten „Aufsegelung“, als Bremer Kaufleute die Dünamündung erreichen und die Christianisierung Livlands ihren Anfang nimmt.<sup>37</sup> Die Chronisten des späten 16. und 17. Jahrhunderts betonen die Bedeutung dieses Ereignisses und stilisieren die Aufsegelung zu einer zivilisatorischen Großtat, die die Herrschaft der Deutschen über Livland legitimiert. Stellvertretend für viele seiner Zeitgenossen sei hier der Rigaer Bürgermeister und Chronist Franz Nyenstede zitiert, der betont

„wie die Deutschen zum ersten in Lieffland angelandet, sich darinnen gestärcket, die Heyden darinne bezwungen, und sie zum Gehorsam der Christlichen Religion gebracht und weltliche Recht und Polizey herein geführet, mannichen harten Streit mit den heydnischen Völkern darinne gehabt und viel Bluts vergossen.“<sup>38</sup>

Werners Schilderung der Eroberung und Christianisierung Estlands durch die Dänen lehnt sich stark an die bekannten Beschreibungen der Aufsegelung an. Da die Dänen aber – in seiner Version der Geschichte – rund 80 Jahre vor den Deutschen in der Region waren und Estland schon längst bekehrt hatten, als die Bremer Kaufleute die Düna erreichten, verliert die Aufsegelung an Relevanz. Die wahren Pioniere und Helden, so Werner, waren keine Kaufleute aus Bremen, sondern König Knut IV. und seine Dänen.

Diese Abwertung der Aufsegelung zugunsten der Dänen unterstreicht eine grundlegende pro-dänische Tendenz, die auch an anderen Stellen in der „Æstonia Rediviva“ deutlich wird. Werner betont die martialischen Tugenden der Dänen und relativiert deren Niederlagen (298, 4-5; 298, 25-26). Ein besonderes Anliegen scheint ihm der Fortbestand dänischer Gesetze in Livland zu sein: An zwei Stellen erwähnt er, dass der Deutsche Orden die Gesetze aus der dänischen Zeit respektiert und bestätigt habe (302, 3-6; 303, 11-14). Auch wenn es durchaus Passagen gibt, in denen Werner die Rolle der dänischen Könige in der estnischen Geschichte kritisch kommentiert (298, 9-10; 299, 5-7), ist seine positive Haltung gegenüber Dänemark – wie auch in der Lode/Werner-Chronik – unübersehbar.

Die folgende Inhaltsübersicht soll die Orientierung in der sonst etwas schwer zugänglichen „Æstonia Rediviva“ erleichtern. Die Zahlenangaben beziehen sich jeweils auf Seite und Zeile.

290, 3-27	Erschaffung der Welt
290, 28 – 292, 13	Erschaffung des Menschen und Sündenfall

<sup>37</sup> PAUL JOHANSEN: Die Legende von der Aufsegelung Livlands durch Bremer Kaufleute, in: Europa und Übersee. Festschrift für Egmont Zechlin, hrsg. von OTTO BRUNNER und DIETRICH GERHARD, Hamburg 1961, S. 42-68.

<sup>38</sup> FRANZ NYENSTÄDT: Denckwürdige Sachen und Geschichte von der ersten Erfindung der edeln Provintzen Liefflandes (...), hrsg. von GOTTHARD TIELEMANN, in: Monumenta Livoniae antiquae, Bd. 2, Riga und Leipzig 1839, S. 1-128, hier S. 4.

- 292, 14-22 Kain und Abel  
292, 23 – 294, 23 Sintflut  
294, 24 – 295, 16 Turmbau und Sprachverwirrung zu Babel  
295, 17-31 Genealogie der Japhetiden  
296, 1-26 Wanderung der Esten vom Rhein an die Weichsel, Auseinandersetzungen mit den Goten und anderen Völkern  
296, 27 – 298, 3 Religion und Kriegswesen der Esten; Bernsteinhandel  
298, 4 – 299, 4 Schlacht von Brävalla; Jarmerich und Biccio; Ingmar  
299, 5-26 Kampf der Esten gegen Harald Blätand; Ansiedlung in Estland (10. Jh.)  
300, 3-30 Bekehrung der Esten unter Knut IV. (11. Jh.)  
301, 1-9 Dänische Könige von Olaf I. bis Waldemar II. (1086–1241)  
301, 10-14 Exkurs zur Stellung der Bischöfe im Heiligen Römischen Reich  
301, 15-26 Dänische Könige von Waldemar II. bis Waldemar III. (1202–1346)  
301, 26 – 302, 6 Verkauf Estlands an den Deutschen Orden, Hochmeister Heinrich von Dusemer (1346–1351)  
302, 7 – 302, 25 Hochmeister von Winrich von Kniprode bis Ludwig von Erlichshausen (1351–1459)  
303, 1-15 Landmeister Johann von Mengede und Johann Wolthus von Herse (1459–1471)  
303, 16-28 Landmeister Bernd von der Borch, Krieg gegen Pleskau (1471–1483)  
303, 29 – 304, 8 Landmeister Johann Freitag von Loringhoven, Erbauung der Festung Ivangorod (1483–1494)  
304, 9-29 Landmeister Wolter von Plettenberg, Krieg gegen Moskau (1494–1535)

### *Quellen*

Das Manuskript der „*Æstonia Rediviva*“ enthält keine expliziten Aussagen über die Quellen, auf die sich Werner stützte. Seine Theorie zur Abstammung der Esten – deren Zugehörigkeit zu dem bei Tacitus und Plinius<sup>39</sup>

---

<sup>39</sup> Tac. Germ. 2; Plin. Nat. 4, 28.



belegten germanischen Stammesverband der *Istaevones*, das ursprüngliche Siedlungsgebiet am Rhein und die spätere Wanderung nach Osten (295, 29–296,6) – übernimmt er von dem Leidener Geografen und Geschichtsschreiber Philipp Clüver.<sup>40</sup> In der „*Germania antiqua*“ (1616), die im 17. Jahrhundert als Standardwerk zur Geschichte der antiken Germanen galt, führt Clüver aus: „Die Stämme Germaniens, die am Rhein lebten, wurden mit einem gemeinsamen Namen *Istaevones*, oder, wie die ältesten Autoren der Griechen überliefern, *Ostiones* und *Ostiaei* genannt. (...) Die *Æstii* zogen also lange vor Cäsars Gallischem Feldzug vom Rhein nach Sarmatien.“<sup>41</sup> Clüver stützt seine These vor allem auf die Namensähnlichkeit der Ethnonyme *Istaevones* und *Æstii*. Auch die Verbindung zwischen Esten und Skyren, die Werner erwähnt (296, 6–13), findet ihre Entsprechung in Clüvers Werk, wo die Skyren als ein in Preußen lebender Teilstamm der *Æstiorum gentes* erwähnt werden.<sup>42</sup>

Die diversen dänischen und teilweise auch schwedischen Könige, die im weiteren Folge die zweite Periode dominieren, gehen auf Saxo Grammaticus' um 1200 entstandene „*Gesta Danorum*“<sup>43</sup> sowie auf die „*Historia de omnibus Gothorum Sueonumque regibus*“ des schwedischen Humanisten Johannes Magnus (1554) zurück.<sup>44</sup> Die beiden Werke wurden in der dänischen und schwedischen Historiografie der Frühen Neuzeit außerordentlich intensiv rezipiert<sup>45</sup>, und es lässt sich dementsprechend schwer ermitteln, mit welcher der zahlreichen Zusammenfassungen von Johannes Magnus und Saxo Werner arbeitete. Indizien sprechen aber dafür, dass es sich bei seiner unmittelbaren Vorlage um die „*Rerum Danicarum historia*“ des Johannes Pontanus (1631)<sup>46</sup> handelte, eine der wenigen Gesamtdarstellungen dänischer Geschichte, die im 17. Jahrhundert im Druck verfügbar waren. In der Frühen Neuzeit herrschte keine Einigkeit darüber, wie die dänischen Könige des Mittelalters zu nummerieren waren (die Zählung war abhängig davon, welche der halb-sagenhaften Herrscher aus den

<sup>40</sup> DONECKER, *Origines Livonorum* (wie Anm. 30), S. 172–175.

<sup>41</sup> PHILIPP CLÜVER: *Germaniæ antiquæ Libri tres*, Lugduni Batavorum 1616, Bd. III, S. 192.

<sup>42</sup> Ebenda, S. 194.

<sup>43</sup> Zur Rolle des Ostbaltikums in den „*Gesta Danorum*“ TOMAS BARANAUSKAS: Saxo Grammaticus on the Balts, in: *Saxo and the Baltic Region. A Symposium*, hrsg. von TORE NYBERG, Odense 2004, S. 63–79.

<sup>44</sup> IOANNES MAGNUS: *Historia (...) de omnibus Gothorum Suenonumque regibus* (...), Romæ 1554.

<sup>45</sup> Zur Bedeutung von Saxo für die dänische Historiografie der frühen Neuzeit KAREN SKOVGAARD-PETERSEN: *Historiography at the Court of Christian IV (1588–1648)*. *Studies in the Latin Histories of Denmark by Johannes Pontanus and Johannes Meursius*, Copenhagen 2002, S. 172–183; zur schwedischen Rezeption von Johannes Magnus im Rahmen des sogenannten Gotizismus INKEN SCHMIDT-VOGES: *De antiqua claritate et clara antiquitate Gothorum*. *Gotizismus als Identitätsmodell im frühneuzeitlichen Schweden*, Frankfurt am Main 2004 (*Imaginatio borealis*, 4).

<sup>46</sup> IOHANNES ISACIUS PONTANUS: *Rerum Danicarum historia* (...), Amstelodami 1631.

„Gesta Danorum“ man mitzuzählen bereit war). Besondere Verwirrung herrschte bei den zahlreichen Eriks. Werner bezeichnet Erik Klipping (1259–1286) und Erik Menved (1286–1319) als Erik VI. bzw. Erik VII.<sup>47</sup>, eine eher unübliche Zählung, die sich in dieser Form auch bei Pontanus findet.<sup>48</sup> Zudem ist Pontanus einer von zwei dänischen Chronisten, die im Vorwort der Lode/Werner-Chronik als Quellen genannt werden<sup>49</sup>, und es wäre unwahrscheinlich, dass Werner bei zwei ungefähr zeitgleich entstandenen Werken mit völlig anderen Vorlagen arbeitete.

Auch für die Abfolge der Hoch- und Landmeister des Deutschen Ordens kommen verschiedene Vorlagen in Frage. Auffällige Übereinstimmungen bestehen zu der „Ordentliche[n] Succession vndt Nahmen der Könige vndt Regenten, wie die nach einander vber das Fürstenthumb Ehsten regieret haben“, die Moritz Brandis seiner um 1600 zusammengestellten Sammlung estländischer Ritterrechte voranstellte.<sup>50</sup> Hier finden sich ähnliche Namensvarianten wie bei Werner, und beide Autoren heben zudem die Bedeutung des von Konrad von Jungingen 1397 erlassenen Gnadenrechts für die Harrisch-Wierländische Ritterschaft als eine der bedeutendsten Errungenschaften der Ordenszeit hervor (302, 9–13). Brandis' Werke, die handschriftlich weit verbreitet waren, scheinen auch andere Passagen in der „Æstonia Rediviva“ beeinflusst zu haben. In der Frage, welche der bei Saxo und Johannes Magnus belegten Ereignisse der dänischen und schwedischen Geschichte des 1. Jahrtausends n. Chr. für Estland relevant waren, orientierte sich Werner an Brandis' Chronik.<sup>51</sup> In anderen Punkten besteht aber keine Übereinstimmung zwischen den beiden Autoren: Die Christianisierung Estlands durch die Dänen, die Werner ein derartiges Anliegen ist, findet bei Brandis keine Entsprechung.<sup>52</sup> Bei Brandis ist auch nicht davon die Rede, dass erst eine gescheiterte Flottenexpedition

<sup>47</sup> Nach moderner Zählung Erik V. und Erik VI.

<sup>48</sup> PONTANUS, *Historia* (wie Anm. 46), S. 357–427.

<sup>49</sup> LODE, Kurtzer Auszug (wie Anm. 11), f. 2v. Der zweite dänische Gelehrte, der an dieser Stelle genannt wird, ist Arild Huitfeldt (vgl. SKOVGAARD-PETERSEN, *Historiography* [wie Anm. 45], S. 112–116), dessen zehnbändige, in dänischer Sprache verfasste Chronik (1595–1604) aber deutlich schwieriger zugänglich war als Pontanus' lateinisches Werk. Außerdem verwendet Huitfeld eine Zählung der Eriks, die mit Werners Angaben nicht übereinstimmt.

<sup>50</sup> MORITZ BRANDIS: Ritter-Rechte des Fürstenthumbs Ehsten (...), hrsg. von CARL JULIUS ALBERT PAUCKER, in: *Monumenta Livoniae antiquae*, Bd. 3, Riga und Leipzig 1840, S. 5ff.

<sup>51</sup> MORITZ BRANDIS: Liefländische Geschichte (...), in: ebenda, S. 35–38, nennt, wie Werner, die Schlacht von Brävalla, die Geschichte von Jarmerich und Biccò, die friedliche Unterwerfung der Esten durch Ingmar und deren Kampf gegen Harald Blätand.

<sup>52</sup> BRANDIS, *Geschichte* (wie Anm. 51), S. 43: „Unterdess sind die Liefländische Völker, von denen, wie mehrmals erwähnt, die Ehsten der Cron Dännemarck gehörig gewesen, immer bey ihrem abgöttischen Wesen und gottlosen, heydnischen Leben blieben und verharret.“

gegen Harald Blätand von Dänemark im 10. Jahrhundert die Esten dazu veranlasst habe, sich in Estland anzusiedeln.

Die mittelalterliche Chronik Heinrich von Livlands, mit der sich Werner erwiesenermaßen beschäftigt hat, spielt für die „Æstonia Rediviva“ keinerlei Rolle. Leonid Arbusow geht davon aus, dass Werner erst zu einem späteren Zeitpunkt in seiner Laufbahn auf Heinrichs Werk aufmerksam wurde.<sup>53</sup> Selbst wenn Werner das „Chronicon Livoniae“ bei der Arbeit an der „Æstonia Rediviva“ bereits bekannt gewesen wäre, hätte es ihm kaum ins Konzept gepasst. Kämpfe zwischen deutschen Kreuzfahrern und heidnischen Esten im frühen 13. Jahrhundert, wie sie Heinrich schildert, wären kaum geeignet, Werners Bild einer kontinuierlichen dänischen Herrschaft über ein zivilisiertes, christliches Estland seit dem 11. Jahrhundert zu untermauern.

Typisch für Werners Arbeitsweise sind die zahlreichen, ausführlichen Zitate, die er in sein Epos einfügt. In der Regel handelt es sich dabei um lateinische Hexameter aus römischen Klassikern, die er wiederverwertet. Dramatische Schilderungen von Stürmen, Feuersbrünsten und ähnlichen Naturgewalten haben es Werner besonders angetan, er verwendet sie entweder im wörtlichen Sinn oder als Metapher für militärische Auseinandersetzungen (293, 19–20; 297, 27–30; 303, 24–25). Besonders gerne bedient sich Werner aus Vergils „Aeneis“, aber auch Verse von Ovid, Horaz, Sidonius Apollinaris und anderen römischen Schriftstellern finden sich in der „Æstonia Rediviva“ wieder. Für die biblische Geschichte der ersten Periode greift er auf den „Hymnus ad Christum“ (1628)<sup>54</sup> des niederländischen Literaten Caspar Barlaeus zurück.

Von den von Werner selbst verfassten Passagen, deren Vokabular eher schlicht bleibt und deren Metrik nicht immer geglückt ist, heben sich die umfangreichen Klassiker-Zitate deutlich ab. Bei deren Auswahl scheint Werner nicht immer wählerisch zu sein. So spricht er z.B. in der Beschreibung der Sintflut von *perpetua, et nunquam moritura cupressus*, vom beständigen Zypressenholz, aus dem Noahs Arche gefertigt worden sei (293, 10). Die Formulierung, die er aus einem Epigramm Martials<sup>55</sup> übernimmt, scheint unverfänglich – bis man den Kontext betrachtet, in dem sie im Original steht: Dort ist es eine hölzerne Statue des Priapus, des phallischen Fruchtbarkeitsgottes, die mit diesen Worten ihr Geschlechtsteil beschreibt: „(...) unvergänglich, aus dauerhaftem Zypressenholz, würdig den Händen eines Phidias, steht steif mir der Schwanz.“<sup>56</sup> Hier drängt sich der Eindruck auf, dass Werner mit dem Zitat eine ironische Brechung seines sonst so ernsten epischen Gedichts beabsichtigte, denn einem gebildeten

<sup>53</sup> ARBUSOW, Überlieferung (wie Anm. 14) (1926), S. 280, 330ff.

<sup>54</sup> CASPAR BARLAEUS: Hymnus in Christum, in: Casparis Barlaei poematum editio nova, Lugduni Batavorum 1631, S. 1–26.

<sup>55</sup> Mart. 6, 73.

<sup>56</sup> Übersetzung nach MARTIAL: Epigramme. Lateinisch-deutsch, hrsg. von PAUL BARIÉ und WINFRIED SCHINDLER, Berlin 32013, S. 435.

Zeitgenossen, der mit Martial vertraut war, wird die obszöne Anspielung kaum entgangen sein.

Die phallische Zypresse sticht als besonders markantes Beispiel hervor, aber auch an anderen Stellen erscheint Werners Umgang mit klassischen Zitaten befremdlich: Um die Heldentaten Wolter von Plettenbergs zu unterstreichen, wählt Werner einen Vergleich mit einem brüllenden afrikanischen Löwen, den er von Vergil<sup>57</sup> ausborgt (304, 12-17). Dort wird mit diesen Worten aber die blinde Wut von Aeneas' Widersacher Turnus ausgemalt, der als Inbegriff des *furor impius*, der gottlosen Raserei galt. Eine subtile Kritik an der Verehrung, die die livländische Geschichtsschreibung Plettenberg entgegenbrachte, oder doch nur ein bloßer Faux-pas? Man kann Werner also als Dilettanten sehen, der antike Hexameter abschreibt ohne das geringste Gefühl dafür zu besitzen, ob sie überhaupt in den Kontext seines Gedichtes passen. Oder aber man billigt ihm zu, diese Zitate bewusst einzusetzen, um sein Epos satirisch zu überhöhen bzw. subtil zu ironisieren. In diesem Fall müsste man „Æstonia Rediviva“ als eine literarische Bricolage würdigen, deren Autor durchaus gekonnt mit antiken Versatzstücken spielt.

### *Transkription und Übersetzung*

Die folgende Transkription und die Übersetzung sind als Kompromiss zwischen dem Zeitkolorit der Originalhandschrift und der Zugänglichkeit für moderne Leserinnen und Leser zu verstehen.<sup>58</sup> Auf einer Wiedergabe der Marginalien – die lediglich aus einer Nummerierung der dänischen Könige sowie der Hoch- und Landesmeister des Deutschen Ordens bestehen – habe ich verzichtet. Wörtliche Zitate sind, soweit ich sie nachweisen konnte, kursiv kenntlich gemacht.

Das Ethnonym *Æstii* übersetze ich als „Esten“, um Werners Annahme einer ethnischen Kontinuität von der Antike bis in die Gegenwart Rechnung zu tragen. Die in der Lode/Werner-Chronik herausgearbeitete

<sup>57</sup> Verg. Aen. 12, 4-9.

<sup>58</sup> Die Transkription orientiert sich an den vom Arbeitskreis „Editionsprobleme der Frühen Neuzeit“ erstellten Empfehlungen zur Edition frühneuzeitlicher Texte (erstmalig veröffentlicht in: Jahrbuch der historischen Forschung 1980, S. 85-96; die letzte Fassung der Richtlinien aus dem Jahr 2012 ist seit der Auflösung der Arbeitsgemeinschaft historischer Forschungseinrichtungen nur noch über den folgenden URL zugänglich: <http://web.archive.org/web/20120721201343/http://www.ahf-muenchen.de/Arbeitskreise/empfehlungen.shtml> [letzter Zugriff: 25.2.2015]) sowie an den aktuellen Editionsrichtlinien des Karlstadt-Projekts der Herzog August-Bibliothek, Wolfenbüttel aus dem Jahr 2014 (<http://diglib.hab.de/edoc/ed000216/start.htm> [Zugriff: 25.2.2015]). Eindeutige Abkürzungen und Ligaturen werden stillschweigend aufgelöst, die Schreibweise (inklusive der Groß- und Kleinschreibung) weitgehend beibehalten; u und v sind nach dem Lautwert normalisiert, d.h. konsonantischer Gebrauch wird mit v, vokalischer mit u wiedergegeben; j und i sind zu i vereinheitlicht. Als Lesehilfe verwendete diakritische Zeichen werden nicht wiedergegeben.

Unterscheidung zwischen germanischen Aestiern und finnischen Esten fehlt, wie erwähnt, in der „Æstonia Rediviva“. Um den Gegensatz zwischen *Æstia* (dem ursprünglichen Siedlungsgebiet der Esten an der Weichsel) und *Æstonia* (Estland) zu verdeutlichen, bleibt ersteres unübersetzt.

[289]

- Æstonia Rediviva  
ex antiquissimorum Historicorum rudibus  
educta, et in 4. Periodios,  
quarum
- 5 1. in se continet historiam a creatione  
Mundi ad diluvium, sive ab  
Adamo ad Noachum.  
2. a Noacho ad Canutum Sanctum.  
3. a Canuto Sancto ad Ericum XIV.
- 10 4. ab Erico XIV ad potentissimum iam  
Sveciæ Regem Carolum XI.  
divisa lucique publicæ exponi desti=  
nata a  
Davide Wernero SS. Theol: et
- 15 Historiarum Cultore.

[290]

- Periodus 1  
a creatione mundi ad diluvium, sive  
ab Adamo ad Noachum.
- Qualem mente sua conceperat ipse creator  
Ideam haut prius existente simulve parata
- 5 Materia, eduxit vacuumque et inane creavit,  
Quod *chaos*, *innumeros* gaudens *confundere vultus*<sup>a</sup>  
Primo equidem, sed tandem adverso nomine mundi  
Ut verbo fiat quævis bene facta paterent,
- 10 *Displicuit deforme sibi tenebrisque profundum*  
*horruit.*<sup>b</sup> Æternum hinc format cunabula cœlo  
Numen, et *illustri* præscribit *iura teatro*  
Quando *chorum Cherubinorum, Seræphinaque* condit  
*agmina, adorandi* ut *circum subsellia Regis*
- 15 *exspectent* puro conceptu *psallere docti*  
*Æterni genitoris opus, sanctumque sonare.*<sup>c</sup>  
*Pars alio mandata ferat, terrisque ministret.*

---

<sup>a</sup> BARLÆUS, Hymnus (wie Anm. 54), S. 1.

<sup>b</sup> Ebenda.

<sup>c</sup> Ebenda, S. 3.

[289]

Das wiedererstandene Estland  
aus den Fragmenten der ältesten Geschichtsschreiber  
erstellt, und in vier Perioden eingeteilt,  
von denen  
5 die erste die Geschichte von der Erschaffung  
der Welt bis zur Sintflut, oder von  
Adam bis Noah umfasst,  
die zweite von Noah bis zu Knut dem Heiligen,  
die dritte von Knut dem Heiligen bis zu Erik XIV.,  
10 die vierte von Erik XIV. bis zum großmächtigsten  
König von Schweden, Karl XI., reicht.  
Bestimmt dazu, dem Licht der Öffentlichkeit  
präsentiert zu werden von  
David Werner, Student der allerheiligsten  
15 Theologie und der Geschichtsschreibung

[290]

1. Periode  
Von der Erschaffung der Welt bis zur Sintflut, oder  
von Adam bis Noah

Welch einen Gedanken hatte der Schöpfer selbst in seinem Geist  
5 eronnen, als noch keine Materie existierte oder bereitet  
worden war. Er verdrängte die Leere und schuf eine gestaltlose  
Urmasse, der es zunächst gefiel, zahllose Formen in sich zu vermengen,  
doch der sich schließlich der Name der Welt entgegen stellte,  
damit dem Wort „Es sei!“ all seine Wohltaten möglich wurden.  
10 Unförmig war sie und verabscheute sich selbst, unermesslich und fürch-  
tete die Schatten. Dann schafft die ewige Gottheit dem Himmel eine  
Heimstatt; er weist einer vortrefflichen Bühne ihren rechtmäßigen Platz  
zu, als er den Chor der Cherubim und die seraphischen Scharen  
begründet, die – rein in ihren Gedanken – ersehen, rings um den Thron  
15 des anbetungswürdigen Königs die Werke des geschickten,  
ewigen Schöpfers zu besingen und das „Sanctus“ erklingen zu lassen.  
Ein Teil<sup>a</sup> soll anders gerichtete Aufgaben erfüllen und den Ländern  
dienen.

---

<sup>a</sup> Gemeint ist hier ein Teil der Engel. Werners Vorlage, Barlaeus' „Hymnus in Christum“, erklärt, welche Aufgaben die unterschiedlichen Chöre – *partes* – der Engel in der neuen Schöpfung zu erfüllen haben. Werner übernimmt hier nur einzelne Bruchstücke aus Barlaeus' Gedicht, so dass die Intention der Vorlage nicht mehr ersichtlich ist.

- Luci hinc diffundit *tenebras* his *testibus* *atras*.<sup>a</sup>  
Dividit expanso lymphas fitque arida terra,  
20 Dum pelagi rabiem obiectis refrenat arenis,  
*Arboribusque venit vigor*<sup>b</sup>, hinc sol aureus orbem  
collustrare die cœpit, sed Cynthia nocte.  
Squamosum maria ac fluvis ast aera complet  
aligerum genus, hinc vermes iumenta feræque.  
25 Et sic sexta dies coram videt omne creandum  
Præterquam qui cuncta *regat, rerumque capesset*  
*Imperia, et docto flectat moderamine mundum*.<sup>c</sup>  
Hinc hominem format Dominus de pulvere terræ, et  
Perfectum molitur *opus, dum Numinis umbram*  
30 *Humana sub carne* tegit, sanctoque refulgens

[291]

- Exemplar* cupit esse sui. *Stat clarus in orbe*  
*terrarum moderætor homo*<sup>d</sup> sociamque viræginem  
e cesta spectat, dum aliam ipsi subdit Iova.  
Iustitiæ ac sancti cultores spiritus ambas  
5 *Immortalis* agit, dias *sapientia curæ,*  
*alternasque vices rerum, verique recludit*  
*arcanos doctrina sinus*<sup>e</sup>, mors pallida nulli  
audita, usque sacrum Edenis ducuntur in hortum.  
Tunc lex insonuit, quid concessum atque negatum  
10 Cordibus inscriptum pariter; Sic regula vitæ  
Sat firmata fuit. Si post non Eæva fuisset  
Mens hominis, facile morbos, quin mortis et omne  
Parcarum effugisset opus, permulta dedisset  
Secla arbor vitæ vegeto, tandemque beatas  
15 Ædeis intrasset. Verum o infamia mentis!  
Non etenim Plastes, sed non librata voluntas  
credulitasque est causa mali, dum Dux Erebri atrox  
Eiectus coelo vetitos invitat ad actus  
Evam, hac seducit miserum decepta mintum,

<sup>a</sup> BARLÆUS, Hymnus (wie Anm. 54), S. 3.

<sup>b</sup> Ebenda, S. 5.

<sup>c</sup> Ebenda, S. 6.

<sup>d</sup> Ebenda, S. 6f.

<sup>e</sup> Ebenda, S. 7.



- Dann zerstreut der Schöpfer – vor den Engeln als Zeugen – mit Licht die dunklen Schatten. Weithin teilt er die Fluten, und trockenes Land entsteht,  
20 indem er das Toben des Meeres mit vorgelagertem Sand hemmt.  
Den Bäumen kommt Lebenskraft zu, von nun an beginnt die goldene Sonne am Tag zu scheinen, der Mond aber während der Nacht.  
Geschuppte Kreaturen erfüllen Meer und Flüsse, geflügelte Wesen die Lüfte; Gewürm, Vieh und Wildtiere [das Land].  
25 Und so sieht der sechste Tag alles, was zu erschaffen war, mit Ausnahme dessen, der alles beherrschen soll, der die Macht über die Dinge ergreift und sich die Welt durch weise Lenkung untertan macht. Dann formt der Herr den Menschen aus dem Staub der Erde, und vollbringt ein perfektes Werk, indem er den Schatten des Göttlichen  
30 unter menschlichem Fleisch verbirgt und wünscht, dass er

[291]

- seiner Heiligkeit ein strahlendes Abbild sei. Herrlich steht der Mensch als Lenker im Weltkreis. Er bestaunt die Gefährtin und Heldin aus seiner Rippe, als Jehova ihm einen anderen Menschen unterordnet. Die unsterbliche Seele macht beide zu Liebhabern der Gerechtigkeit  
5 und des Heiligen, die Weisheit leitet sie zu göttlicher Sorgfalt in wechselhaften Aufgaben und die Lehre der Wahrheit eröffnet ihnen geheime Einsichten. Vom bleichen Tod hat niemand gehört, bis sie in den heiligen Garten von Eden geführt werden.  
Dann verkündete das Gesetz, was den Herzen eingeschrieben ist,  
10 gleich ob sie es akzeptieren oder verweigern. Das Gebot des Lebens war so zu Genüge bekräftigt worden. Wäre Eva nicht gewesen, der Geist des Menschen wäre leicht den Krankheiten, ja sogar dem ganzen Werk des Todes und der Parzen entronnen; unzählige Menschenalter hätte ihm der Baum des Lebens, in Gesundheit, gegeben, und schließlich wäre  
15 er in die seligen Wohnstätten eingegangen. Doch welch Schande für den Geist! Denn nicht der Schöpfer trägt Schuld am Bösen, sondern der nicht befreite Wille<sup>a</sup> und die Leichtgläubigkeit. Als der schreckliche Fürst der Unterwelt, aus dem Himmel verbannt, Eva zu verbotenen Taten anstiftet, verführt die Getäuschte ihren unglückseligen Ehemann.

---

<sup>a</sup> Werner nimmt hier auf den von Augustinus etablierten Unterschied zwischen dem freien Willen (*voluntas libera*) und dem befreiten Willen (*voluntas liberata*) Bezug: *Voluntas liberata* bezeichnet den Zustand des von Gott erretteten Menschen im Himmel, der nicht mehr sündigen kann. Dieses Stadium hatten Adam und Eva im Paradies aber nicht erreicht, ihre *voluntas libera* befähigte sie sowohl zum Guten als auch zum Bösen. Siehe dazu JÖRN MÜLLER: Willensschwäche in Antike und Mittelalter. Eine Problemgeschichte von Sokrates bis Johannes Duns Scotus, Leuven 2009 (Ancient and Medieval Philosophy, I/40), S. 347.

- 20 Sic pomi malesanus amor fit lerna malorum.  
Nudati fugiunt, Nemesisque fatigat euntes;  
Præcipitat mors sacra gradum, laxantur averni  
Fauces, tartaræque domus, gladioque coruscans  
Angelus expulsos horto arcet ab arbore vitæ.  
25 Nec fuit hæc Adæ sibi dextera noxia soli,  
Verum posteritas fatis innexa parentum  
Cuncta perit, dum peccavit tacito consensu.  
Sanguinis hæredes sumus Adæ et criminis omnes;

[292]

- Nec poterit mortem, caligantesque tenebras  
Evitare aliquis, Christi nisi sanguine lotus  
Quem Protoplastis sancte promittit in horto  
Fundendum, exspectantque patrum tot vota piorum  
5 Unde in honorem eius mædefiunt coedibus aræ,  
Usque ipse tandem fatali ex arbore pendens  
In cunctis implet legem, *placataque reddit*  
*Numina, et æternæ solvit formidine mortis*  
*Pallentes animas<sup>a</sup> omnes, quas culpa Parentum*  
10 Primorum premit, et sociato crimine raptat  
In commune malum. Doleant modo, sitque bonorum  
Fæcunda ipsa fides. Nam personata notatur  
Relligio, et talis sordent altaria cælo.  
Unde etiam primæ maduerunt sanguine terræ  
15 Dum diversa Deo fumant altaria fratrum.  
Quem Mater reputat Dominum *furor arma ministrat<sup>b</sup>*  
Ut gratum ob fumum germani sæanguine dextram  
Polluat ipse suam. Et quamvis poenam esse ferendo  
Maiorem exclamet, quam dictat Numinis ira,  
20 Non tamen ipsa movent stolidam præsentia mentem;  
Sed mortalem animam credens, cultumque prophanum  
Inducens, faciles ausis cupit esse nepotes.

<sup>a</sup> BARLÆUS, Hymnus (wie Anm. 54), S. 19.

<sup>b</sup> Verg. Aen. 1, 150.

- 20 So wird die verblendete Begierde nach dem Baum zur Quelle des Unheils. Entblößt fliehen sie, und die Vergeltung plagt sie auf der Flucht. Der heilige Tod beschleunigt seinen Schritt, der Schlund der Hölle und die Behausungen der Unterwelt werden aufgetan, der strahlende Engel hält die aus dem Garten Vertriebenen mit dem Schwert vom Baum des Lebens ab.
- 25 Und Adams Rechte machte nicht nur sich selbst schuldig, sondern die ganze Nachkommenschaft, verstrickt in das Schicksal der Eltern, geht zugrunde, seit er in schweigendem Einverständnis sündigte. Wir alle sind von Adams Blut und Erben seines Vergehens.

[292]

- Niemand wird dem Tod und den düsteren Schatten entgehen können, wenn er nicht vom Blut Christi reingewaschen ist, das er, im heiligen Garten, den erstgeborenen Menschen auszugießen verspricht, und das so viele Gebete der frommen Väter ersehnen.
- 5 Daher werden die Altäre zu seiner Ehre mit dem Blut der Schlachtopfer benetzt, bis er schließlich selbst, aufgehängt am schicksalhaften Baum [des Kreuzes], das Gesetz zur Gänze erfüllt, Gottes Sanftmut wiederherstellt und vom Schrecken des ewigen Todes die bleichen Seelen aller befreit, die die Schuld der ersten Eltern
- 10 bedrückt und durch gemeinsame Sünde in gemeinsames Unheil reißt. Mögen sie nur trauern, doch möge der Glaube der Gerechten selbst überreich sein. Denn heuchlerische Frömmigkeit wird aufgedeckt, und die Opfer eines solchen Menschen missfallen dem Himmel. Deshalb wurde auch die Erde zum ersten Mal vom Blut getränkt
- 15 als Rauch von den unterschiedlichen Opferaltären der Brüder zu Gott aufsteigt. Ihm, den die Mutter für den Herren hält<sup>a</sup>, verschafft der Zorn zu Waffen, so dass er, wegen dessen gefälligen Rauchopfers, seine Rechte mit dem Blut seines Bruder befleckt. Obwohl er aufschreit, dass die Strafe, die der Zorn Gottes verhängt, größer sei als er ertragen könne,
- 20 bewegen dennoch nicht einmal Vorzeichen seinen törichten Verstand. Stattdessen vertraut er auf seinen sterblichen Geist und führt einen gottlosen Kult ein; er will, dass seine Nachfahren für Wagnisse empfänglich sind.

---

<sup>a</sup> Unter Verwendung moderner Bibelübersetzungen lässt sich nicht nachvollziehen, weshalb Eva ihren Sohn Kain für den Herren hält. In der Lutherbibel von 1545 findet sich aber zu Genesis 4, 1 („VND Adam erkandte sein Weib Heua / Vnd sie ward schwanger / vnd gebar den Kain / vnd sprach. Jch habe den Man des HERRN.“) folgende erklärende Randglosse: „Ey Gott sey gelobt / Da hab ich den HERRN den Man / den Samen / der dem Satan oder Schlangen den Kopff zutretten sol / Der wirts thun.“ Eva, so Luther, hat Gottes Verheißung in Genesis 3, 15 – einer ihrer Nachkommen werde die Schlange überwinden – fälschlicherweise auf Kain bezogen und ihn deshalb als „Herren“ bezeichnet.

Et quum deteriora magis natura sequatur  
Quam meliora, ex quo spreuit mandata Parenti  
25 Summi, non tantum patulas his præbuit aures  
Improba posteritas eius, securam malorum  
atque ignara Dei, sed gens sacrata Iehovæ,  
Quam penes arbitrium iusti et non temnere Numen,  
Tandem etiam excussit firmatæ frena salutis,

[293]

Flexitque aversam studia in contraria mentem.  
Quando quidem fugere pudor, verumque fidesque  
In quorum subiere locum fraudesque dolique,  
Insidiæ et vis, et amor sceleratus habendi.  
5 Quodque inflammavit Dominum vesana libido  
Qua mala posteritas Sethi vaga monstra gigantum  
Concubitu gemuit, sacrosque hinc Numinis ignes  
Exstinxit, Veneri dum cordum fana sacravit.  
Unde faces vetitas exstinguunt æquora tota  
10 Quando *perpetua, et nunquam moritura cupressus*<sup>a</sup>  
Arcam Noacho formatque unoque sepulto  
Post soles septem iratus iustusque Iehova  
*Protinus Aeolis aquilonem claudit in antris*  
*Et quæcunque fugant inductas flamina nubes*  
15 Emittitque Eurum rapidum, crebrumque procellis  
Præcipue inde Notum, *madidis Notus advolat alis*.<sup>b</sup>  
Eripiunt subito nubes coelumque diemque,  
Ex oculis hominum, terris *nox incubat atra*<sup>c</sup> et  
Quadragesima dies venti hi *velut agmine facto*  
20 *Qua data porta ruunt, et terras turbine perflant*.<sup>d</sup>  
Hinc fere cuncti homines misere periere sub undis.  
Nilque aliud toto tunc servabatur in orbe,  
Quam modo quas animas clausas tanc arca venebat  
Quadrupes et aves, quin reptiles adamigenæque  
25 Noa, et tres gnati, socia cum coniuge quivis  
Quos penes arbitrium stabat post condere gentes  
Orbis. Et hinc isthæc Iapeto debet Æstia cunita  
Ascanioque nepoti, ut quem Tuisconia celebrat

<sup>a</sup> Mart. 6, 73.

<sup>b</sup> Ov. met. 1, 262-264.

<sup>c</sup> Verg. Aen. 1, 89.

<sup>d</sup> Verg. Aen. 1, 83-84.

Und da die Natur eher dem Schlechteren als dem Besseren folgt, schenkte – seitdem er die Gebote des höchsten Vaters  
25 verschmähte – nicht nur seine üble Nachkommenschaft, unbekümmert im Bösen und ohne Kenntnis Gottes, all dem offene Ohren, sondern auch das geheiligte Volk des Jehova. Bei ihm war die Gerechtigkeit zugegen, und Gott wurde nicht verachtet, dennoch schüttelte auch dieses Volk die Zügel des dauerhaften Heiles ab

[293]

und wandte seinen abgefallenen Geist den entgegengesetzten Dingen zu. Als nämlich Keuschheit, Wahrheit und Glaube wichen, traten Betrug und List, Heimtücke und Gewalt und schändliche Habgier an ihre Stelle.  
5 Den Herrn erzürnte die wahnwitzige Begierde, mit der sich die üble Nachkommenschaft des Set umherstreifenden riesenhaften Monstren im Beischlaf hingab und die Feuer des Göttlichen in sich auslöschte, indem sie den Tempel ihres Herzens der Venus weihte. Deshalb löschen die Wassermassen diese verbotene Glut,  
10 als die beständige und unvergängliche Zypresse dem Noah die Arche formt, in der er bestattet<sup>a</sup> wird. Nach sieben Tagen schließt der erzürnte, gerechte Jehova den Nordwind in die Höhlen des Äolus ein, und auch all die anderen Winde, die aufziehende Wolken vertreiben.  
15 Er entsendet den schnellen Ostwind, dann vor allem den mit Stürmen beladenen Südwind; auf triefenden Schwingen fliegt der Südwind herbei. Sofort nehmen Wolken den Menschen die Sicht auf den Himmel und das Tageslicht, düstere Nacht legt sich auf die Erde und vierzig Tage lang stürmen die Winde, denen das Tor aufgetan  
20 wurde, wie zum Kampf hervor und wehen wirbelnd über die Länder. So gingen fast alle Menschen in den Fluten elend zugrunde. Und nichts, was auf Erden war, wurde damals gerettet, außer den eingeschlossenen Wesen, die die Arche trug: Vierbeiner und Vögel, ja auch Kriechtiere, und von den Nachfahren Adams  
25 Noah und seine drei Söhne, ein jeder mit seiner angetrauten Frau. Ihnen oblag es, nach der Sintflut die Völker der Welt zu begründen. Und Æstia selbst verdankt alles dem Japhet und seinem Nachfahren Aschkenaz, den Deutschland als Begründer

---

<sup>a</sup> Die Formulierung *Noacho sepulto* spielt hier sichtlich auf den Gedanken an, die Arche sei als Symbol der Auferstehung zu sehen. Noah und die Seinen waren in ihr quasi „begraben“, um nach der Sintflut neues Leben zu erlangen.

Auctorem gentisque, Istævoniumque Parentem.

[294]

Periodus 2<sup>da</sup>

a Diluvio sive Noacho ad

Canutum Sanctum

- Tunc Deus effectu patrio commotus, et alto  
5 Prospiciens, motos præstat componere fluctus  
Inquit et extemplo verbo *tumida æquora placat,*  
*collectasque fugat nubes, solemque reducit.*<sup>a</sup>  
Hinc tandem navi audet Noa exire, *locosque*  
*Explorare novos, quas vento accessent oras.*<sup>b</sup>  
10 Cuncta inculta videt, stratos hominesque ferasque, et  
Armenia celsis insistit montibus arca,  
Inque illis Ararat, qui Singar proximus audit.  
Tunc ibi Noa pius primus imponit honorem  
Post cataclysmum aris, spondetque benignus Iova  
15 Post tanta mihi non poena commissa luebis.  
Unde *Iris croceis per coelum roscida pennis,*  
*Mille trahens varios adverso sole colores*<sup>c</sup>,  
Devolat et Noæ promissa his omnia firmat.  
Cuncti hinc descendunt homines in compita Singar.  
20 Quos inter fertur fuerit quod prima Sibylla,  
Quæ de se dicit: *fugi discrimina mortis,*  
*Cum Leviris iactata diu et cum coniuge fido,*  
*Et socero, socruque et ianitricibus almis.*<sup>d</sup>  
Sed num cana fides dictis, cuiusque relinquo  
25 Iudicio fors quod de natis fertur Alois,  
Utpote qui *magnum manibus rescindere coelum*

<sup>a</sup> Verg. Aen 1, 142-143.

<sup>b</sup> Verg. Aen 1, 306-307.

<sup>c</sup> Verg. Aen 4, 700-701.

<sup>d</sup> Werner zitiert hier aus den Sibyllinischen Orakeln, einer christlich geprägten, spätantiken bzw. frühmittelalterlichen Sammlung von Prophezeiungen, die den griechisch-römischen Sibyllen zugeschrieben wurden. Die erste Sibylle galt – wie auch aus dem Zitat hervorgeht – als Schwiegertochter Noahs. Die lateinische Übersetzung des griechischen Originaltextes übernimmt Werner aus Samuel Bocharts „Geographia sacra“, einem Schlüsselwerk der Bibelexegese des 17. Jahrhunderts, das durch eine 1674 in Frankfurt erschienene Neuauflage (Erstdruck Caen 1646) für deutsche Gelehrte leichter zugänglich gemacht wurde. Bei Bochart findet sich genau der von Werner verwendete Wortlaut, während die frühneuzeitlichen Standardeditionen der Sibyllinischen Orakel (Sebastianus Castalion, 1546; Johannes Osopæus, 1599) andere Übersetzungen bevorzugen. Siehe SAMUEL BOCHART: *Geographia sacra*, Francofurti ad Moenum 1674, S. 15, bzw. für eine moderne Edition und Übersetzung der betreffenden Stelle: Sibyllinische Weissagungen. Griechisch-Deutsch, hrsg. von JÖRG-DIETER GAUGER, München 1998, S. 36f.

des Volkes und Vater der Istaevonen feiert.<sup>a</sup>

[294]

2. Periode

Von der Sintflut, oder von Noah

bis zu Knut dem Heiligen

- Als Gott, von väterlicher Zuneigung bewegt, aus der Höhe  
5 herabblickt, gewährt er die aufgewühlten Fluten zu glätten.  
Er spricht, und sogleich besänftigt er durch sein Wort die brausen-  
den Wogen, vertreibt die zusammengeballten Wolken, und bringt die  
Sonne zurück. Schließlich wagt Noah das Schiff zu verlassen und die  
neuen Gegenden zu erforschen, die Gestade, an die er durch den Sturm  
gelangt war.  
10 Er sieht dass alles verwüstet ist, die wilden Menschen dahingestreckt,  
die Arche ist auf den hohen Bergen Armeniens gestrandet –  
unter ihnen gilt der Ararat als derjenige, der Sinear am nächsten ist.  
Dann erweist dort der fromme Noah als erster nach der Flut  
den Altären die Ehre, und der gütige Jehova gelobt:  
15 In Zukunft wirst du mir deine Fehler nicht durch eine solche Strafe  
büßen. Daher fliegt Iris mit safrangelben Flügeln, vom Tau benetzt,  
herab, vor der Sonne tausend verschiedene Farben nach sich ziehend  
und bestätigt alles, was Noah versprochen wurde.  
Dann steigen alle Menschen herab zu den Scheidewegen von Sinear.  
20 Es heißt, dass unter ihnen die erste Sibylle war,  
die von sich sagt: „Ich entkam von der Schwelle des Todes  
nachdem ich lange [auf den Wellen] umhergetrieben wurde, mit mei-  
nem treuen Mann,  
seinen Brüdern, den Schwiegereltern und den gütigen Schwägerinnen.  
Aber nun überlasse ich, die treue Greisin<sup>b</sup>, es den Prophezeiungen und  
25 vielleicht dem Urteil dessen, was über die Aloidn gesagt wurde,  
die nämlich mit ihren Händen die Höhe des Himmels niederzureißen

---

<sup>a</sup> Aschenaz, ein Enkel des Japhet und somit Urenkel des Noah (Gen 10, 3), wurde von den meisten frühneuzeitlichen Gelehrten als Stammvater der Germanen bzw. Deutschen angesehen. Siehe dazu ARNO BORST: Der Turmbau zu Babel. Geschichte der Meinungen über Ursprung und Vielfalt der Sprachen und Völker, Stuttgart 1957–1963, hier Bd. III/1 (1960), S. 1063ff. Die Idee, dass die Aestier bzw. Esten zum germanischen Stammesverband der Istaevonen gehören und somit ebenfalls Nachkommen des Aschenaz sein müssen, übernimmt Werner aus Philipp Clüvers „Germania antiqua“ (siehe S. 233).

<sup>b</sup> Die Stelle ist nicht leicht zu verstehen. Da *cana fides*, die „ergraute Treue“ (eine Formulierung aus Verg. Aen. 1, 292, dort und wohl auch hier personifiziert zu verstehen) im Nominativ steht, lässt Werner anscheinend die Sibylle ihre direkte Rede fortsetzen (*cana fides* [...] *relinquo*).

*adgressi, superisque Iovem detrudere regnis.<sup>a</sup>*  
Nec minus errarunt qui dixere: *adfore tempus*  
*Quo mare, quo tellus correptaque regia coeli*  
30 *ardeat, et mundi moles operosa laboret<sup>b</sup>;*  
Ac fore spem flammis se in turri evadere posse.

[295]

Non etiam idolum, quod gens Ebræa requirit,  
condere, tentarunt, sed famam extendere factis  
Hac turri voluere quasi præsaga fuisset  
Mens Babylonem unam totidem in distinguere linguas  
5 Sermonem Eberi posse, et tot condere gentes  
velle, ut quæque suo parerent arva colono.  
Nam cum principio sancta omnis terra loquuta  
Est lingua, ad turrim tot novimus esse coortas,  
Et plures, quam quot gentes habitare per orbis  
10 Diversas partes legimus, cum mixtio gentis  
Confundat semper primam linguam inque futurum  
*Multa renascentur, quæ nunc cecidere, cadentque,*  
*Quæ nunc sunt in honore vocabula, si volet usus,*  
*Quem penes arbitrium est, et vis et norma loquendi.<sup>c</sup>*  
15 Æstia testatur, quæ primum Teutonis ore,  
Inde Britanni, et iam cum Fennis pleraque fatur.  
Et sic posteritas isthæc plerumque Iapheti  
Confudit linguas, a quo dispersa per orbem  
occiduum, ex Asia dum Gomer tresque nepotes

<sup>a</sup> Verg. Aen. 6, 583-584

<sup>b</sup> Ov. met 1, 256-258.

<sup>c</sup> Hor. ars 70-72.



versuchten, und Jupiter aus dem Reich in der Höhe zu stürzen.“ Um nichts weniger irrten jene, die sagten: Es werde die Zeit kommen in der das Meer, die Erde und die übermannte Festung des Himmels  
30 brennen und das Gefüge der Welt in schwerer Bedrängnis sein wird, und es werde die Hoffnung geben, vor den Flammen in einen Turm<sup>a</sup> entkommen zu können.

[295]

Sie stellten auch nicht ein Götzenbild auf die Probe, wie es die Hebräer zu bauen verlangten<sup>b</sup>, sondern wollten den Nachruhm ihrer Taten durch diesen Turm verlängern – gerade so, als ob es eine Vorahnung war, dass allein Babel die Sprache Ebers<sup>c</sup> in so  
5 viele Sprachen teilen konnte und so viele Völker begründen wollte, wie es Länder gibt, die ihren Bewohnern untertan sind. Denn am Anfang sprach die ganze Welt mit einer heiligen Sprache; wir wissen, dass am Turm so viele neue entstanden, wie Völker in den verschiedenen Teilen  
10 der Welt leben (denn bei einer Vermischung von Völkern wird immer auch die ursprüngliche Sprache für die Zukunft vermischt). Viele Worte, die schon untergegangen sind, erblühen von Neuem, und die, die jetzt in Ehren gehalten werden, sinken herab, wenn der Sprachgebrauch es so will, dem beim Sprechen alle Macht, Kraft und Norm zukommt.  
15 Æstia bezeugt dies, das zuerst in der deutschen Zunge, dann der britannischen, und jetzt größtenteils wie die Finnen spricht. Und so vermischte diese Nachkommenschaft des Japhet zumeist die Sprachen. Sie wurde verstreut über den Westen des Erdkreises, seit Gomer und seine drei Söhne –

---

<sup>a</sup> Werners Bericht von Turmbau und Sprachverwirrung zu Babel ist weitschweifig und schwer verständlich: Die Hybris der Aloiden, die im antiken Mythos zum Himmel hinaufsteigen und Jupiter stürzen wollten, verwendet er als Parallele zum anmaßenden Plan der Bauleute, einen Turm zu errichten, der bis in den Himmel reicht. Werner schreibt den Bauleuten – im Eingang mit gängigen Genesis-Interpretationen der Frühen Neuzeit – eine doppelte Motivation zu: einerseits die Angst vor einer neuen Katastrophe ähnlich der Sintflut, vor der sie der Turm in irgendeiner Weise schützen solle, andererseits der Wunsch, ihren Ruhm zu mehren bzw. sich einen Namen zu machen. In Luthers Übersetzung lautet die entsprechende Passage: „Wolauß / Lasst vns eine Stad vnd Thurn bawen / des spitze bis an den Himel reiche / das wir vns einen namen machen / Denn wir werden vielleicht zerstreuet in alle Lender“ (Gen 11, 4). Der Schluss jenes Verses macht schließlich deutlich, weshalb Werner von einer *mens praesaga*, einer Vorahnung, spricht: Durch den Turmbau bewirken die Bauleute genau das, was sie eigentlich vermeiden wollten, nämlich ihre Zerstreuung in unterschiedliche Länder.

<sup>b</sup> Gemeint ist hier das Goldene Kalb.

<sup>c</sup> Eber (Gen 10, 21-25) war ein Vorfahre Abrahams und wurde als eponymer Stammvater der Hebräer gesehen. Der *sermo Eberis* ist somit das Hebräische bzw. die Ursprache der Menschheit.

- 20 Ex illo Ascenas, Riphath, quin atque Thogarma  
Quisque per Europam late duxere colonias:  
Ascenas per Teutonium, et Borealia regna  
Et quicumque bibunt Tibrim, Tanasim, Rhodanumque.  
25 Antiquo celebrare Deum Tuistonem, et eodem  
Prognatum Mannum, gentis penes hos et origo  
Teutoniæ, et quos hic natos genuisse refertur  
Tres Ingævonem, Hermionemque ut et Istævonem.  
Quos inter fertur postremus ad ostia Rheni  
30 Consedisse, et post varios numerasse colonos,  
Nominis et varii gentes, ferosque nepotes.

[296]

- Quorum aliqui Venedas migrarunt Vistulæ ad oras,  
Quando Pellæque iuvenis conternuit orbem.  
Tunc Ubii, Usipedes Chatti quin atque Sigambi,  
Præprimis Cimbri sedeis mutare priores  
5 Coepere et veteres sunt demigrare coacti.  
Sic Venedi cessere Æstis, atque hi sibi sedeis  
Cæperunt Scyros prope, quis cum foederis æquas  
Sumserunt leges sociique ad bella fuere,  
Quando gens effrena Scytharum hostilia terris  
10 Intulit arma. Hinc Historios miscere videmus  
Illos. Nam si Æsti contra Romana vocantur  
castra, adstat Scyrusque armisque insurgit iisdem  
Contra hostem, velut annales prisci illa celebrant.  
Inde ex adverso ripam tenere potentes  
15 Belligerique Gothi, populi quos nulla fatigant  
Prælia, nec victi possunt absistere ferro.  
Hi iunctis armis concludunt seculo eodem  
Quo placuit cæli soboli, mundique Parenti  
Carne tegi, sub Gandrici Nato Gilimero  
20 Remotos fines, aliamque capessere gentem.  
Bella movent ortum versus post atque paludem  
Moeotim, extremum tandem Scythia, atque Dacorum,  
Qui Romano agro sunt vicini. Unde Poeta  
Fatur: *pugnacem Rugum, comitante Gelono*

- 20 Aschkenaz, Riphath und auch Thogarma –  
jeder für sich Kolonisten aus Asien in die Weiten Europas führten:  
Aschkenaz [führte die Siedler] nach Deutschland und in die Reiche  
des Nordens, und alle, die aus dem Wasser des Tiber, des Don und der  
Rhone trinken. Und so heißt es eben, dass unsere Germanen einst in  
einem  
25 alten Lied den Gott Tuisto feierten, und seinen Sohn Mannus, der bei  
ihnen als Ursprung des deutschen Volkes gilt und der drei Söhne zeugte,  
Ingaevon, Hermion und Istaevon.<sup>a</sup> Es heißt, das sich letzterer an der  
Mündung des Rheins  
30 niederließ, und aus ihm gingen später allerlei Siedler,  
Völker verschiedenen Namens, und wilde Nachfahren hervor.

[296]

- Einige von ihnen zogen in die Länder der Wenden an der Weichsel,  
zu der Zeit, als der Jüngling von Pella<sup>b</sup> die Welt erschütterte.  
Damals verließen die Ubier, die Usipeter und Chatten, ja auch die  
Sugambrer, insbesondere aber die Kimbern ihre bisherige Heimat,  
5 und die ursprünglichen Bewohner [der neu besiedelten Länder] wur-  
den gezwungen auszuwandern. So mussten auch die Wenden den Esten  
weichen. Diese nahmen sich Wohnsitze in der Nähe der Skyren, mit  
denen sie gerechte Bündnisverträge eingingen und die ihre Kampfge-  
fährten im Krieg wurden, als das ungezügelte Volk der Skythen mit  
kriegerischer Heeresmacht  
10 in das Land einfiel. Wir sehen, dass die Geschichtsschreiber jene [Esten  
und Skyren] deswegen vermischen. Denn wenn die Esten zum Kampf  
gegen die römischen Lager gerufen werden, steht ihnen der Skyre zur  
Seite und ergreift gleichfalls die Waffen gegen den Feind, wie es die  
alten Annalen rühmen. Dann erreichten die mächtigen und kampfes-  
lustigen Goten  
15 von der anderen Seite [der Ostsee] die Küste, Völker, die keine Schlacht  
ermüdet und die auch nach einer Niederlage ihr Schwert nicht nieder-  
zulegen vermögen. In dem Jahrhundert, als der Sohn des Himmels und  
Vater der Welt geruhte, Fleisch anzunehmen, sichern die Goten  
unter Gilimer<sup>c</sup>, dem Sohn des Garderich, ihre entlegenen  
20 Grenzen ab, um dann ein anderes Volk anzugreifen.  
Die Kämpfe verlagern sich nach Osten, bis jenseits des Mäotischen  
Sumpfes, dem äußersten Punkt Skythiens und des Landes der Daker,  
die dem römischen Gebiet benachbart sind. Daher sagt der Dichter:  
Auf den streitbaren Rugier folgt der wilde Gepide,

<sup>a</sup> Tac. Germ. 2.

<sup>b</sup> Alexander der Große.

<sup>c</sup> MAGNUS, Historia (wie Anm. 44), S. 45.

- 25 *Gepida trux sequitur, hærum Burgundio cogit,  
Chunus, Bellonatus, Neurus, Bastarva, Toringus.*<sup>a</sup>  
Audaces faciunt contra hostes semper aprorum  
Quas gestant formas, Æstos tutamen in omni  
ancipiti casu. Gentili a nomine dictam,  
30 Æstar adorarunt, Divam Matremque Deorum.

[297]

- Isidis hunc cultum Tiberim docuisse Suevos,  
Interque hos Æstos, primum commercia belli  
Testantur vicina, et post novus adcola ditis  
Vistulæ, ubi glessum, quod succinus ore latino  
5 Dicitur, e terræ venis, et ab æquoris æstu  
ad ripam eiectum legerunt, inque latinas  
Et græcas urbeis ad templa ornanda tulerunt.  
Unde etiam in græcis terris Latioque coacta est  
Fabula de Phaetonte eiusque sororibus ictu  
10 Fulminis in formas mutatis populi, et ille:  
*Pinguia corticibus sudent electra myricæ*<sup>b</sup>,  
Inde optat. Siquidem Romæ imperitante Nerone  
Tantum delatum est isthoc de succine in urbem,  
Ut templa ornarint ille, quin amphitheatra  
15 Seculo abhinc quinto Romam Æsti munera mittant  
Glessi Theodrico, qui Romuleas tunc fascas  
Sumserat, atque Gothis regnum firmarat in urbe.  
Excipit hos ut vicinos / nam Vistula gentem  
Dividit heic etiam hanc / et voce manumque salutat:  
20 Ææstis Teodricus Rex, et quæ plura loquuntur  
Litteralia de suco oriente ex arbore ficta.  
Et licet hi præ aliis prægnantem Vistulæ amarint

<sup>a</sup> Sidon. carm. 7, 321-323.

<sup>b</sup> Verg. ecl. 8, 54.

25 der Gelone ist mit dabei, der Burgunder bedrängt den Gutsherren<sup>a</sup>,  
Der Hunne, der Bellonote, der Neure, der Bastarne und der Turinger  
[brechen hervor]. Gegen ihre Feinde fertigen die tapferen Esten Amu-  
lette in der Form von Ebern an, die sie tragen, und die ihnen ein Schutz  
in jeder Gefahr sind. Sie verehrten Aestar, die himmlische Mutter  
30 der Götter, die aufgrund des Volksnamens so genannt wird.<sup>b</sup>

[297]

Dass der Tiber die Sueben, darunter auch die Esten,  
diesen Kult der Isis<sup>c</sup> lehrte, belegen zunächst die kriegerischen  
Kontakte in der Nähe, später die neue Anrainerschaft an der  
reichen Weichsel, wo sie den Bernstein – der auf Latein *sucinum* genannt  
5 wird – aus den Tiefen der Erde, der von der Brandung an  
Land gespült wird, sammeln und in die römischen und  
griechischen Städte brachten, um dort die Tempel zu schmücken.  
Daraus wurde auch in den Ländern der Griechen und in Latium  
die Fabel von Phaeton und seinen Schwestern ersonnen,  
10 die durch den Schlag des Blitzes in die Gestalt von Pappeln verwandelt  
wurden. Und der Dichter  
wählt daher die Worte: Der harzige Bernstein träufelt  
Von der Rinde der Tamariske. Weil in Rom schon während der Herr-  
schaft des Nero so viel an Bernstein in die Stadt gebracht wurde,  
um die Tempel zu schmücken und auch die Amphitheater,  
15 schicken die Esten fünf Jahrhunderte später Geschenke  
aus Bernstein nach Rom an Theoderich, der die Macht über Rom  
an sich genommen und die Herrschaft der Goten in der Stadt bekräftigt  
hatte. Er antwortet ihnen<sup>d</sup> wie auch ihren Nachbarn (denn die Weichsel  
teilt hier dieses Volk), grüßt sie durch sein Wort von eigener Hand –  
20 „König Theoderich an die Esten“ – und schreibt, was über  
den Ursprung der Flüssigkeit aus Bäumen sonst noch erdichtet wurde.  
Und auch wenn sie [die Esten] die reichen Ufer der Weichsel

<sup>a</sup> Bei Sidonius Apollinaris, von dem Werner hier abschreibt, steht statt *hærum* (von *erus*, Hausherr, oder als ungewöhnlicher Akkusativ zu *heros*?) *Scirum*. Dort treibt also der Burgunder den Skyren vor sich her. Da Werner die Skyren aber bereits als Verbündete der Esten beschrieben hat, möchte er sie hier nicht unter die – negativ konnotierten – Barbaren einreihen.

<sup>b</sup> Der Kult einer *mater deum* bei den Aestiern ist bei Tac. Germ. 45 belegt. Dass diese Göttin den Namen „Aestar“ (angelehnt an die griechische Hestia?) getragen haben soll, dürfte Werners eigene Idee sein.

<sup>c</sup> Werner setzt den Kult der *Diva Mater* mit der Verehrung der Isis gleich, den Tacitus an einer anderen Stelle (Germ. 9) den Sueben zuschreibt. Er argumentiert, dass die Esten diese Religion von den Römern (der Tiber steht stellvertretend für das Römische Reich) übernommen haben: ursprünglich (als die Esten noch am Rhein lebten) im Zuge militärischer Auseinandersetzungen, später (als sie bereits im Weichselraum siedelten) aufgrund des Bernsteinhandels.

<sup>d</sup> Theoderichs Brief an die Aestier findet sich bei Cassiod. var. 5, 2.

- Ripam, noluerintque solo decedere pingui:  
Non tamen imminuit famam horum turba Scytharum  
25 Ulla, aut asperitas, quoniam *in certamina rursus*  
*Succedunt animosque in aperta pericula mittunt.*<sup>a</sup>  
*Quin velut immissi diversis partibus ignes*  
*Arentem in sylvam, et virgulta sonantia lauro:*  
*Aut ubi decursu rapido de mortibus altis*  
30 *Dant sonitum spumosi amnes, et in æquora currunt,*

[298]

- Quisque suum populatus iter: non segnius illi*  
*Hoste agros adeunte ruunt per prælia, campos*  
*Illorum lustrant, rumpuntur nescia vinti,*  
*Pectora.*<sup>b</sup> *Quam forti dextra potuere phalanges*  
5 *Sternere cum Dacus Braveliano induceret agmen*  
*ocius, et subita turbaret clade*<sup>c</sup> *Gothones?*  
*Hinc Danus infestat Slavos, cogitque tributum*  
*Solvere Vandalicas gentes Livixque colonos,*  
*Funereasque faces stirpi infert Regis, ad unum*  
10 *Tollendo Natos, solo Biccone relicto,*  
*Qui tantam ferri rabiem, clademque rependit*  
*Cladibus, et paribus dispendia diluit ausis.*  
*Namque facit primum sævire in viscera regni*  
*Regem, qui falsi incusatam criminis ipsam*  
15 *Reginam damnat landiandam dente leonis.*  
*Incitat inde Duces Slavorum, ut sanguine iuncti*  
*Reginæ Scyros, quin Æstas, Vandaliamque*

<sup>a</sup> Verg. Aen. 9, 663-664.

<sup>b</sup> Verg. Aen. 12, 521-528.

<sup>c</sup> Verg. Aen. 12, 555-556.

über alles lieben und das fruchtbare Land nicht missen wollten,  
kann dennoch keine Schar der Skythen ihren Ruhm mindern,  
25 auch nicht deren Wildheit, da sie sich immer wieder ins Gefecht  
werfen und ihren Geist der offensichtlichen Gefahr stellen.  
Ja wie Feuer, das von verschiedenen Seiten  
in trockenen Wald und raschelnde Lorbeerbüsche hereinbricht,  
Oder wie schäumende Bäche, in reißendem Sturz  
30 von hohen Bergen rauschen, und ins Meer strömen,

[298]

zieht jeder verwüstend seinen Weg: Ohne zu zögern stürmen  
jene auf das Feld ins Gefecht, als der Feind naht, sie weihen  
das Schlachtfeld, die Herzen, die keine Niederlage kannten,  
werden durchbohrt. Mit welcher starker Hand vermochten sie die  
Schlachtreihen  
5 niederzuwerfen, als der Däne bei Brävalla<sup>a</sup> sein Heer eilig in die Schlacht  
führte und durch den schnellen Schlag die Goten in Unordnung stürzte?  
Später greift der Däne die Slawen an und zwingt  
die vandalischen Völker und Siedler der Liven, sich durch Tribut frei-  
zukaufen. Leichenfackeln<sup>b</sup> bringt er dem Geschlecht des Königs, indem  
10 er die Söhne bis zum letzten Mann tötet, allein Biccoc<sup>c</sup> bleibt übrig,  
der ein solches Blutbad und Unheil mit neuem Unheil vergilt  
und seinen Verlust durch gleiche Taten vergessen machen will.  
Denn zuerst bringt er den König dazu, dass er gegen sein eigenes Fleisch  
wütet und die zu Unrecht eines Verbrechens beschuldigte  
15 Königin dazu verurteilt, von Löwen zerfleischt zu werden.  
Dann stachelt er die Herzoge der Slawen an, dass sie, als Blutsverwandte  
der Königin, den Skyren, ja auch den Esten und dem vandalischen

<sup>a</sup> Die Schlacht von Brävalla (üblicherweise latinisiert zu *campi Bravellini*, Werner verwendet hier eine ungewöhnliche Formulierung) soll sich im frühen 8. Jahrhundert zwischen den dänischen König Harald Hildetand und seinem Neffen, dem Schwedenkönig Sigurd Hring, zugetragen haben. Aus heutiger Sicht spricht wenig dafür, dass eine solche Auseinandersetzung tatsächlich stattgefunden hat; für die skandinavische Geschichtsschreibung des Mittelalters und der Frühen Neuzeit galt Brävalla jedoch als Schlüsselereignis der dänischen bzw. schwedischen Geschichte und als eine der größten Schlachten, die jemals stattgefunden haben. Die Teilnahme der Esten, die Werner hier herausstreicht, ist bei Saxo Grammaticus, *Gesta Danorum* 8, 3, 13, belegt. Dass die Esten auf schwedischer Seite kämpften, erwähnt Werner allerdings nicht.

<sup>b</sup> Werner verwendet „Leichenfackeln“, *funerae faces*, als Umschreibung für „Unheil“, angelehnt an Verg. *Aen.* 7, 337.

<sup>c</sup> Die Geschichte von Biccoc, einem Sohn des Königs der Livländer (*Liurorum regis filius*), der durch seine Intrigen den Dänenkönig Jarmerich ins Unglück stürzt, findet sich bei Saxo, *Gesta Danorum* 8, 10, 8-14. Werner nennt weder den König noch seine Gemahlin Svanhild beim Namen und ändert die Todesart der unschuldigen Königin: Bei Saxo wird sie von Pferden zertrampelt, Werner lässt sie von Löwen zerfleischen.

- Gentem, monstrarent iam se non esse suetos  
Ferre iugum, Dominumque pati de gente Danorum.  
20 Hi cuncti pangunt fœdus cum Rege Gothorum  
Invaduntque Danos, quos sternunt undique campis  
atque fugant. Tandem Regem ipsum vulnus acerbum  
Conficit, atque illi solvuntur frigore membra,  
Vitaque cum gemitu fugit indignata sub umbras.  
25 Sicque ipsi Daci victi non amplius armis,  
Sed votis præcipibusque iubentur poscere pacem,  
ac belli *diræ ferro et compagibus<sup>a</sup>* arctis  
Clauduntur portæ; Livones, Æstique quieti  
Submittunt lauros, redit et pax aurea terris  
30 *Aspera dum positis mitescunt secula bellis<sup>b</sup>*

[299]

- Tandem aliquot. Namque Ingmaro fortique pioque  
Æstis tunc sine coede brevi submittere colla  
Tempore complacuit. Posthæc pax tuta ligavit  
Fœdere perpetuo hos Æstos vicinaque regna.  
5 Usque illis decimo seclo memoratur Haraldus,  
Rex Daniæ, pacem turbasse, et fœdere fracto  
Securos Æstos hostilia ad arma vocasse.  
*Queis prensis e conspectu telluris in altum  
Vela dabant læti, et spumas salis ære ruebant<sup>c</sup>,*  
10 Adgressuri illos, turbatæ inquirere causam  
Pacis. Sed quoniam *stridens aquilone procella  
Velum adversa ferit, fluctusque ad sidera tollit<sup>d</sup>*  
Hi summo in fluctu pendent, retroque vehuntur.  
Tandem defessi, quæ proxima littora cursu  
15 Contenderunt petere, et Gothicas vertuntur ad oras,  
Gothlandos tentabant. Quoniam vero insula Regi  
Parebat Svionum, faciles pelluntur eadem

<sup>a</sup> Verg. Aen. 1, 293.

<sup>b</sup> Verg. Aen. 1, 291.

<sup>c</sup> Verg. Aen. 1, 34-35.

<sup>d</sup> Verg. Aen. 1, 103-104.



- Volk beweisen, dass sie es nicht gewohnt sind, das Joch zu tragen und einen Herren aus dänischen Geschlecht zu akzeptieren.
- 20 Sie alle schließen ein Bündnis mit dem König der Goten und greifen die Dänen an, die sie überall auf den Feldern niedermachen und in die Flucht schlagen. Zuletzt fügt er dem König eine schmerzhafte Wunde zu, ihm werden mit gnadenloser Kälte die Gliedmaßen abgeschlagen und das geschmähte Leben flieht mit einem Stöhnen zu den Schatten.
- 25 Und so wird den Dänen – nicht so sehr durch Waffen, als durch Gelübde und Verwünschungen besiegt – gewährt, um Frieden zu bitten, und die unheilvollen Pforten des Krieges werden mit Eisen und verschlossenen Riegeln versperrt. Die Livländer und Esten legen die Lorbeeren ruhig ab, und der goldene Friede kehrt in die Länder zurück.
- 30 Nachdem die Kriege beigelegt worden sind werden die harten Jahrhunderte

[299]

- schließlich für einige Zeit milder. Denn vor dem tapferen und frommen Ingmar<sup>a</sup> waren die Esten bereit, für eine kurze Zeit auch ohne Gewalt ihr Haupt zu beugen. Danach band ein sicherer Frieden die Esten und die benachbarten Reiche in einem dauerhaften Vertrag aneinander,
- 5 bis ins zehnte Jahrhundert, als Harald, König von Dänemark, den Frieden störte, wie man sich erinnert, und, nachdem er den Vertrag gebrochen hat, die nichtsahnenden Esten zum Kampf forderte.<sup>b</sup> Nachdem diese die Waffen ergriffen hatten segelten sie frohgemut aus der Sicht des Landes, und wühlten mit ehernem Bug den Salzschaum auf,
- 10 um jene anzugreifen, und einen Grund für die Störung des Friedens zu suchen. Da aber schlägt nun heulend der feindselige Nordwind ins Segel und hebt die Fluten zu den Sternen. Sie schwanken in den höchsten Wellen und werden zurückgetrieben. Erschöpft mühen sie sich schließlich, Kurs auf das nächste
- 15 Ufer zu nehmen, werden an die gotischen Gestade getrieben, und gelangen zu den Gotländern. Weil aber die Insel dem König von Schweden untertan ist, werden sie von dort in leichter

---

<sup>a</sup> MAGNUS, *Historia* (wie Anm. 44), S. 280f. Im Gegensatz zu den vorher und nachher genannten dänischen Herrschern ist Ingmar König von Schweden – ein Detail, das Werner in seiner auf Dänemark ausgerichteten Perspektive übergeht.

<sup>b</sup> Die gescheiterte Expedition der Esten gegen Dänemark, die schließlich zu einer ungewollten Konfrontation mit dem König von Schweden führt, geht auf einen Bericht bei MAGNUS, *Historia* (wie Anm. 44), S. 554f., zurück. Dass aber erst diese Ereignisse die Esten dazu veranlasst hätten, das Weichselgebiet zu verlassen und sich im späteren Estland anzusiedeln, ist Werners eigene Spekulation und findet keine Entsprechung bei Johannes Magnus.

In terras, quas iam vulgato nomine gentis  
Dicimus Æstonium, ripam sicque æquoris omnem  
20 Huius habent flumenque Gothos a littore dextro  
Quod tangit, donec Venedi, quos Vistula spectat  
Inde sinum propius cogunt Fenningiæ, et omni  
Ad Livonum priscos fines plerisque Rubonem  
Constituunt præter paucos, quos Curo reliquit  
25 Ad maris ripas, ibidem nunc arva colentes.  
Et tantum cecini de Æstorum gente profana.

[300]

Periodus 3

A Canuto, cognomine Sancto,  
ad Ericum XIV.

Nunc maior rerum sacrarum panditur ordo,  
5 Et iam finis erat, quum maximus æthere summo  
Despiciens orbis moderator condere gentem  
Christianam voluit, mediis immersa tenebris  
Lux micat, et gentes paganæ Numina ficta  
Damnare, ac cultum verum observare iubentur  
10 Canuti auspiciis, Daniæ qui primus ab oris  
Adpulit has terras. Æestar cum Marte negantur,  
Et si quas olim hæc sibi Divas Æstia finxit.  
Omnia Christianos sapiunt, Musisque sacratis  
Ac studiis nova templa patent gaudetque beatus  
15 Æsto nunc dici, quoniam pagana repulsam  
Passa est relligio; firmatur sanguine fuso  
Per tot lustra fides, donec malesana cupido  
Post vetitis aris stygios imponere honores  
Præteriit. Sancti hinc Canutus nomen adeptus  
20 Est, coniungendo Dacos, Æstosque, Britannis.  
Quos habuit primos Dacus, domuitque sequentes  
Tot populos, Curos, Holsatos atque Suëdos,  
Vandalicos, Prussos, Narvagos hosce lavacro  
Baptismi voluit conspergi, atque salutis  
25 Æternæ tentare vias, stat proximus astris,  
Dum cælo advisus totidem adduxisse colonos  
Dicitur, et posthæc veniunt artesque scholæque,  
Et Musæ, quæ colla levant, purgata malignis  
Pythagoræ a scoriis, quos Hirrica terra lacusque

zu erobernde Länder vertrieben, die wir nach dem allgemeinen Namen  
des Volkes Estland nennen. Während die Wenden, die die  
20 Weichsel erblickt, so das ganze Ufer des Meeres und den Fluss,  
der vom rechten Ufer die Goten berührt, einnehmen,  
sammeln sich [die Esten] nahe des Finnischen Meerbusens und besie-  
deln alles bis zu den alten Grenzen der Livländer und einen großen Teil  
des Landes zur Düna hin, mit Ausnahme der wenigen, die der Kure  
25 am Ufer des Meeres bleiben ließ, und die auch heute dort wohnen.  
So viel habe ich über das heidnische Volk der Esten verkündet.

[300]

3. Periode  
von Knut, genannt dem Heiligen,  
bis zu Erik XIV.

Nun wird die größere Ordnung der heiligen Dinge offenbar,  
5 denn schon war der Wendepunkt gekommen, als der größte Lenker  
der Welt, vom höchsten Himmel herabblickend, ein christliches Volk  
gründen wollte. Inmitten der Schatten strahlt ein Licht auf,  
und den heidnischen Völkern wird befohlen, ihren erdichteten  
Götzen zu entsagen und unter der Leitung von Knut,  
10 der als erster diese Länder von den Küsten Dänemarks aus erreichte,  
die wahre Religion zu befolgen. Mit Gewalt bringt man sie dazu, der  
Aestar und all den Göttinnen, die Æstia einst erdacht hatte, zu entsagen.  
Alles versteht die Christen, den heiligen Musen und  
Wissenschaften stehen neue Tempel offen, und es freut sich  
15 der Este, den ich nun selig nenne, weil die heidnische Religion  
diese Zurückweisung hinnehmen musste. Der Glaube wird durch  
das vergossene Blut für lange Zeit bekräftigt, solange die verblendete  
Lust es unterlässt, verbotenen Altären höllische Ehren zu  
erweisen. Hierauf erlangte Knut den Namen eines Heiligen  
20 indem er die Dänen und Esten mit den Britanniern verband.  
Diese beherrschte der Däne zuerst, er unterwarf in Folge  
viele Völker, die Kuren, Holsteiner und Schweden,  
Vandalen, Prussen und Norweger, und er wollte, dass sie  
mit dem Wasser der Taufe besprengt werden und die Wege  
25 zum ewigen Heil anstreben. Er steht den Sternen nahe, und  
es heißt dass er, vom Himmel beraten, viele Siedler ins  
Land holte. Ihnen folgen die Künste, die Schulen  
und die Musen – die die Häupter erheben, sobald sie sie  
vom boshaften Unflat des Pythagoras<sup>a</sup> gereinigt haben. Sie alle sehen

<sup>a</sup> Die Philosophie des Pythagoras wurde während der Frühen Neuzeit durchweg negativ beurteilt. Vgl. den entsprechenden Eintrag bei JOHANN HEINRICH ZEDLER: Grosses vollständiges Universal-Lexikon Aller Wissenschaften und Künste, Bd. XXIX, Halle und Leipzig 1741, Sp. 1862, wo die wichtigsten Vorwürfe zusammengefasst werden.

30 Et Dryadum saltus spectant hoc Rege renasci.

[301]

Excipit hunc Olaus, sequitur post tertius Æstis  
Dux Ericus, et hinc Nicolaus, tunc nomine ambo  
Unius Erici, Sveno, Canutus et inde  
Woldmarus primus qui hoc nomine, at ordine nonus  
5 Æstoniæ dicitur Dux, et cognomine Magnus.  
Hinc Decimus sequitur Canutus, nomine sextus.  
Undecimus posthæc Woldemarus, et hocce secundus  
Nomine, qui erexit summis fastigia templis  
Revaliæ, Dorpati et quem Curlandia dixit  
10 Præsulem. / Et hic tandem seclaris Principis usque  
Iure est, ac quando imperii comitia scribe  
Ordinibus placuit seclarem is Episcopum abinde  
Egit, et adscriptus legitur tunc semper eidem  
Classi, Passaviæ postquam Transactio scripta est. /  
15 Ille iubet renovare urbes, ac moenia condi,  
Et tutos aperit portus, pulcrisque colonos  
Pollicitis, placidisque levat commercia iussis.  
Ericus posthæc sequitur, quem frater Abelus  
Excipit, hinc regni fasces huiusque Ducatus  
20 Christophoro dantur, nec non qui natus eodem  
Erico sexto, et Gnato qui septimus audit  
Nominis eiusdem, qui Patri cæde cruenta

30 das Land der Hirren<sup>a</sup>, der See und der Wald der Dryaden unter diesem König wiedererstehen.

[301]

Ihn nimmt Olaf gefangen, dann folgt Erik als dritter Herzog über die Esten, anschließend Nils, zwei mit dem gleichen Namen Erik, Sven, Knut und hierauf Waldemar, der erste seines Namens, genannt der Große,

5 der als neunter Herzog von Estland in dieser Abfolge gilt.

Ihm folgt als zehnter Knut, dieses Namens der Sechste.

Als elfter darauf Waldemar, der zweite dieses Namens, der in Reval und Dorpat die Dächer der höchsten Kirchen errichtete und der in Kurland den Bischof ernannte.<sup>b</sup>

10 (Und dieser untersteht schließlich mit Recht dem weltlichen Fürsten. Wenn es den Ständen gefiel, dass ein Reichstag ausgerufen wurde, agierte er ab dann als ein weltlicher Bischof. Er wurde, wie man liest, dann immer derselben Klasse zugeteilt, nachdem der Passauer Vertrag unterschrieben wurde.<sup>c</sup>)

15 Jener befiehlt, die Städte wiederherzustellen und Mauern zu erbauen; er eröffnet sichere Tore, entlastet die Bauern durch herrliche Garantien und den Handel durch besonnene Befehle.

Ihm folgt später Erik, den sein Bruder Abel

gefangen setzt. Dann wird die Herrschaft über das Königreich

20 und dieses Herzogtum Christoph gegeben. Erich dem Sechsten, seinem Sohn, wird in der Tat auch ein Sohn geboren, der als siebenter auf denselben Namen hört.<sup>d</sup> Nachdem der Vater einen grausamen Tod

---

<sup>a</sup> Das Ethnonym *Hirri* ist in der antiken Literatur ausschließlich bei Plinius (nat. 4, 97) belegt. Philipp Clüver, an dem sich Werner orientiert, sieht in ihnen einen in Livland ansässigen Teilstamm der Aestier. CLÜVER, *Germania antiqua* (wie Anm. 41), Bd. III, S. 195.

<sup>b</sup> Die Formulierung *quem Curlandia dixit praesulem* scheint auf den ersten Blick nahezu legen, dass der König als Bischof von Kurland amtierte („den Kurland [seinen] Bischof nannte“). Diese Übersetzung würde aber keinerlei Sinn ergeben: Waldemar II. soll, so die dänische Geschichtsschreibung (PONTANUS, *Historia* [wie Anm. 46], S. 307), einen Bischof in Pilten eingesetzt haben, war aber selbstverständlich selbst nicht Bischof von Kurland. *Curlandia* muss als Lokativ zu verstehen sein, *quem* als Indefinitpronomen im Sinne von „jemand“. „Er [Waldemar] ernannte jemanden zum Bischof in Kurland“.

<sup>c</sup> Werner erachtet es anscheinend, aus welchen Gründen auch immer, für nötig, in seine Geschichte Estlands einen kaum verständlichen Exkurs zur rechtlichen Stellung des Bischofs im Heiligen Römischen Reich einzufügen. Der Passauer Vertrag von 1552 (Text in: *Politische Korrespondenz des Herzogs und Kurfürsten Moritz von Sachsen*, Bd. 6: 2. Mai 1552 – 11. Juni 1553 mit ergänzenden Dokumenten zum Tod des Kurfürsten, hrsg. von JOHANNES HERRMANN u.a., Berlin 2006, S. 368–379) enthält keine Bestimmungen zur Stellung eines Bischofs gegenüber der weltlichen Autorität, so dass Werners Argumentation für mich nicht nachvollziehbar ist.

<sup>d</sup> Nach heutiger Zählung Erik V. und Erik VI.

- Sublato in Regno successit, et hocce Ducatus  
Christophorus frater fasces tunc sumit eosdem.  
25 Ultimus, octavusque super decimum Woldemarus,  
Æstoniæ legitur Dux, et de regia ab annis  
Multis Dacorum retro stirpe, ille Magistro  
Teutonico Generali, ut eum tunc ordo vocabat  
Tusnero Æstoniam pleno cum iure tuendi;  
30 Ordinis ac leges firmandi, tradidit omnem

[302]

- Pro certa argenti summa; sicque accipit Æsto  
Teutonicas leges, quas promulgere Magistris  
olim complacuit, firma stat lege Senatus  
Quem pridem Dacus duodemum induxerat Æstis,  
5 Et quascunque bonas Hirris, Scerisque Danorum  
Rex dederat leges non ruptas ordo tuetur.  
Subscripsit posthaec illis Cniprodus, atque  
Zodnerus; firmatque eadem Walvrathius. Inde  
Conradus sequitur, cuiusque suffulta triumphat  
10 Æstonia isthæc consiliis, dum Scerus et Hirrus  
olim divisi placida sub lege feruntur  
De feudis proprios, quinti quoque sanguinis, agros  
Hæredum tutari, et fixo pascere iure.  
Jungiorum hinc genti statim non deficit alter  
15 Ulricus, sub quo fundatur sacra Brigittæ

- erlitten hatte, folgte er ihm im erhabenen Reich und in diesem Herzogtum. Sein Bruder Christoph übernimmt dann die Herrschaft von ihm.
- 25 Als achtzehnter und letzter Herzog von Estland aus dem viele Jahre zurückreichenden Königsgeschlecht der Dänen gilt Waldemar. Er übergab dem Hochmeister Dusemer – wie ihn der deutsche Orden damals nannte – ganz Estland, auf dass er es mit vollem Recht beschütze  
30 und die Gesetze der Ordnung bekräftige,

[302]

- für eine gewisse Summe Silber. So nimmt der Este deutsche Gesetze an, die die Meister einst zu proklamieren geruhten. Auf ein dauerhaftes Gesetz gründet sich der Rat der Zwölf<sup>a</sup>, den der Däne einst bei den Esten eingesetzt hatte.
- 5 Was auch immer der König der Dänen den Hirren und Skiren an guten Gesetzen gegeben hatte wurde nicht gebrochen, der Orden hielt sie ein. Später bestätigten sie Kniprode und Zöllner; Wallenrode bekräftigt sie ebenso. Auf ihn folgt Konrad; durch seine Ratschläge unterstützt frohlockt  
10 Estland, als der Skyre und der Hirre, die einst getrennt waren, unter ein gütiges Lehensrecht gebracht werden, das ihnen ermöglicht, ihren Landbesitz den Erben bis ins fünfte Glied zu sichern, und mit unabänderlichem Recht zu nutzen.<sup>b</sup> Ein anderer aus der Familie von Jungingen, Ulrich, steht ihm  
15 um nichts nach, unter ihm wird das Kloster der heiligen Birgitta

---

<sup>a</sup> Der Revaler Stadtrat? Nach FRIEDRICH GEORG VON BUNGE: Die Revaler Rathslinie nebst Geschichte der Rathsverfassung und einem Anhang über Riga und Dorpat, Reval 1874, S. 28ff., wurden im Mittelalter in jedem Jahr üblicherweise zwölf Ratsherren in den Sitzenden Rat berufen; die Anzahl der gleichzeitig amtierenden Ratsherren war allerdings höher.

<sup>b</sup> Gemeint ist das sogenannte Jungingen'sche Gnadenrecht, das Hochmeister Konrad von Jungingen der Harrisch-Wierländischen Ritterschaft im Jahr 1397 verlieh. Das Privileg ermöglichte es der Ritterschaft, ihren Landbesitz auch an entferntere Verwandte bis ins fünfte Seitenglied zu vererben und sicherte dadurch den Besitzstand des Adels gegenüber dem Landesherrn. Siehe dazu GEORGES VON WRANGELL: Die harrisch-wierische Ritterschaft und andere historische Aufsätze, Reval 1914, S. 9. *Scerus et Hirrus* ist hier als gelehrte Umschreibung für Wierland und Harrien bzw. für die dortige Ritterschaft zu verstehen. Wie Werner in der Lode/Werner-Chronik ausführt, waren die bei Plinius (nat. 4, 97) belegten Stämme der Skyren und Hirren die Ureinwohner der beiden Landschaften, die nach ihnen benannt sind (wobei die *Scyri* – durch eine Unachtsamkeit – zu *Wyri* geworden sind). Siehe LODE, Kurzer Auszug (wie Anm. 11), f. 10v, bzw. WERNER, Epitome (wie Anm. 11), f. 12v.

Ædes: Inde Rutho antiqua de gente Columnæ  
Quas Latium tenuit, nec non hodieque celebrat  
Roma augusta, suæ et non dedignatur honore  
Infulæ eos, primos faciens adsistere Papæ.  
20 Imperii Comites reliquos Germania novit,  
Et terræ Dominos ibi gens Værisca salutat.  
Ipse sibi fasces summos tunc ordinis huius.  
Arbitrio sumsit Michaël Sternbergius illum  
Exceptit. Post quem Rusdorffio paruit ordo  
25 Sub quo Vulcani rabies grassata per urbem  
Revaliam late, privatas atque sacratas  
Ædeis involvit flammis plerasque. Sequuntur  
Erlingshausii utriusque supremi huiusce Magistri  
Ordinis et fratres, inter quos ultimus Æstos

[303]

Tunc Livonum legitur plane cecidisse Magistro  
Mengdio, item dicto prisco cognomine gentis  
Osthofio, dum equitum turmas peditumque catervas  
E Livonis illi transmittit Prussiam ad oram  
5 Auxilio contra peregrinos ordinis hostes,  
Ingentemque æris summam, ut communia cum illo  
Fata vicesque sequatur, et antiquum ordinis honorem,  
Per tot lustra illi vix partum sanguine multo,  
Armis conservet iunctis. Sic Æstia venit  
10 Posthæc ad Livonum comitia, et ipsa Magistri



- gegündet. Hierauf folgt Rutho<sup>a</sup>, aus der alten Familie Colonna<sup>b</sup>, die Latium umfing, und die in der Tat das ehrwürdige Rom noch heute feiert, ihnen die Bischofswürde nicht vorenthält und sie zu den ersten macht, die dem Papst zu Seite stehen.
- 20 Deutschland kennt die anderen [Mitglieder der Familie] als Grafen des Reiches und als Herren des Landes, dort wo das Volk des Vogtlandes grüßt. Er selbst hatte das höchste Amt dieses Ordens inne. Michael Sternberg<sup>c</sup> setzte ihn gefangen und nahm das Amt mit Willkür an sich. Nach ihm gehorchte der Orden Rusdorf.
- 25 Unter ihm wütet der Zorn des Vulkan weithin in der Stadt Reval, und erfasst die meisten privaten und sakralen Gebäude in den Flammen. Es folgen die Brüder Erlichshausen, die beide Hochmeister dieses Ordens waren. Der zweite von ihnen, so liest man ausdrücklich,

[303]

- übergab dann die Esten dem Meister der Livländer, Mengede – auch Osthof genannt nach dem alten Beinamen seines Geschlechts –, solange der ihm Scharen von Reitern und Einheiten Fußvolk, als Hilfe gegen die fremden Feinde des Ordens,
- 5 sowie eine gewaltige Summe Geldes von Livland an die Gestade Preußens schickt. Auf diese Weise soll er mit ihm ein gemeinsames Los und Schicksal teilen, und die alte Ehre des Ordens, die ihm mit Mühe und viel Blut über so lange Zeit verschafft wurde, durch vereinte Waffen bewahren. So fiel Estland
- 10 dann an die Versammlung der Livländer, und folgte den Anordnungen

<sup>a</sup> Heinrich von Plauen, Hochmeister des Ordens 1410–1413. *Rutho* ist eine gängige Latinisierung des Beinamens Reuß (BERNHARD RÖSE: *Genealogie*, in: *Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste*, Bd. LVII, Leipzig 1853, Sp. 336–378, hier Sp. 359), wobei Werner hier ein Fehler unterläuft: Heinrich entstammte der älteren Linie des Hauses Plauen, die diesen Beinamen nicht führte – im Gegensatz zur jüngeren Linie, den Herren Reuß von Plauen (FERDINAND HAHN: *Heinrich*, Hochmeister, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Bd. XI, Leipzig 1880, S. 573–577, hier S. 577). Auch dieser Zweig brachte einen Hochmeister, Heinrich Reuß von Plauen (1469–1470), hervor. Werner scheint die beiden verwechselt zu haben und versehentlich den falschen Hochmeister mit dem Beinamen Reuß / *Rutho* versehen zu haben.

<sup>b</sup> Der Anspruch, vom römischen Haus der Colonna abzustammen, spielte in der Selbstdarstellung der Familie Reuß von Plauen während des 17. Jahrhunderts eine zentrale Rolle. Vgl. VINZENZ CZECH: *Legitimation und Repräsentation. Zum Selbstverständnis thüringisch-sächsischer Reichsgrafen in der frühen Neuzeit*, Berlin 2003 (Schriften zur Residenzkultur, 2), S. 53.

<sup>c</sup> Gemeint ist Michael Kuchmeister, Hochmeister von 1414 bis 1422. Auch hier entspricht Werners Umgang mit Adelsnamen nicht den Erkenntnissen der modernen genealogischen Forschung. Den Namen Kuchmeister von Sternberg nahm die Familie erst später an, der Hochmeister dürfte ihn aller Wahrscheinlichkeit nach nicht geführt haben. KARL LOHMEYER: *Kuchmeister, Michael*, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Bd. XVII, Leipzig 1883, S. 288–290, hier S. 288.

- Quin quæcunque tulit sacer ordo, iura secuta est.  
Si modo non aliud leges dixere priores,  
Quas sacramento semper firmasse Magistros  
Novimus, et qui alias tenuerunt ordinis huius  
15 Fasces, quas post hunc Wolthausius ordine cepit.  
Borgius hinc sequitur, felix conscribere multas  
Contra feros Russos turmas; modo firma fuisset  
Fortuna et non maiorem de gente tulisset  
Hac Livonum numerum tam inopinæ mortis ad umbras:  
20 Post tantam stragem Mosci, nostrumque triumphos  
Principio faustos, Livo dum desoevit ad ipsam  
Hostis Metropolim, Dryades Satyrique coguntur  
Cedere Livonibus, furit hinc procul hosticus ignis,  
*Et totum involvit flammis nemus, ac ruit atram*  
25 *Ad cælum picea crassus caligine nubem.*<sup>a</sup>  
Verum post Livonum nubem isthanc dissipat omnem  
Riphaeis veniens a montibus impete vasto  
Læcias, et cunctas ferè sternit funere acerbo.  
Nec fato meliore suo Freitagius ipse  
30 Munere post functus legitur, dum hostilibus implet

[304]

- Armis Livoniam Russus, terretque propinquam  
Narvam condendo proprii sibi nominis arcem,  
Dictam Ivanogorod, Tarunti quæ ostia firmat.  
Unde etiam ex illa toties insontibus instat  
5 Livonibus Russus torvus, stimulatque suorum  
Cornua, ut has terras miseris ferro igneque vastas  
Atque viris vacuas faciant. Nam pondera campos  
Per laxos sternunt, totque agmina Martia densant  
Et spissi coeunt, gliscit sucessibus ardor  
10 Principio, nec desiissent sibi subdere gentem  
Livonicam Mosci nisi Plettenbergius hostem hunc  
Stravisset. Siquidem *Poenorum qualis in arvis*  
*Saucius ille gravi venantum vulnere pectus*  
*Tum demum movet arma leo, gaudetque comantes*  
15 *Excutiens cervice toras, fixumque latronis*  
*Impavidus frangit telum, et fremit ore cruentuo:*  
*Haut secus accenso gliscit violentia*<sup>b</sup> forti

<sup>a</sup> Verg. georg. 2, 308-309.

<sup>b</sup> Verg. Aen. 12, 4-9.

- der Landmeister, und allen, die der heilige Orden erließ –  
sofern nicht ältere Gesetze, die, wie wir wissen, die Meister  
und die anderen Amtsträger dieses Ordens immer durch  
einen Eid bestätigten, etwas anderes sagten.
- 15 Darauf übernahm Wolthus die Macht im Orden.  
Dann folgt Borch, um gegen die wilden Russen, mit Erfolg,  
zahlreiche Truppen auszuheben. Fortuna blieb treu und  
trug keine größere Zahl aus dem Volk der Livländer  
zu den Schatten eines solch unerwarteten Todes.
- 20 Nach einer solchen Niederlage des Moscoviters und den anfänglich  
günstigen Siegen der unsrigen, stürmte der Livländer  
gegen die Hauptstadt des Feindes selbst. Dryaden und Satyre  
müssen vor den Livländern weichen. Dann entbrennt von ferne das  
feindliche Feuer,  
hüllt den ganzen Wald in Flammen, und sendet, voll von  
25 pechschwarzem Rauch, eine düstere Wolke zum Himmel.  
Darauf aber zerstreut der Nordostwind, der von den Riphäischen  
Bergen mit gewaltiger Kraft kommt, die Schar der Livländer gänzlich,  
und streckt fast alle in einem schrecklichen Morden dahin.  
Freitag, heißt es, hat kein besseres Los, als er dann das  
30 Amt übernimmt, während der Russe Livland

[304]

- mit seiner Kriegsmacht erfüllt und Narva in Schrecken versetzt,  
indem er in der Nähe eine Festung mit eigenem Namen gründet,  
Ivangorod genannt, die die Ufer des Taruntus<sup>a</sup> schützt.  
Oftmals bedrängt der grimmige Russe von dort aus  
5 die unschuldigen Livländer und treibt die Flügel seines Heeres  
an, diese armseligen Länder mit Schwert und Feuer zu verwüsten  
und zu entvölkern. Ja viele strecken sie auf den weitläufigen  
Feldern nieder; so groß ist die Heeresmacht, die sie zusammenziehen,  
und sie scharen sich dicht. Durch die anfänglichen Erfolge entbrennt  
die Kampfeslust,  
10 und hätte Plettenberg diesen Feind nicht bezwungen, hätten  
die Moscoviter nicht davon abgelassen, das livländische Volk  
zu unterwerfen. Wie der Löwe auf den punischen Feldern erst dann,  
wenn er an der Brust von den Jägern schwer verletzt ist,  
den Kampf aufnimmt, mit Freude die von der Mähne umwallten  
15 Muskeln im Nacken anspannt, unerschrocken den fest steckenden  
Speer des Jägers zerbricht, und mit blutigem Maul brüllt,  
nicht anders wächst der Kampfesmut des entflamten

---

<sup>a</sup> Bei Ptolemäus einer der Flüsse, die in den Sarmatischen Ozean münden. Üblicherweise wurde der Taruntus mit der Düna gleichgesetzt, hier scheint Werner den Namen allerdings auf den Narva-Fluss zu beziehen.

Plettenbergiadum clara de stirpe nepoti,  
Dum sua cum cupidis ostentat tela manipulis  
20 Russo acie in gemina victor, glomeratque triumphos  
Riphæam contra gentem. *Suspensa trophæis  
ordine castra ruunt, fædisque erepta tenebris*<sup>a</sup>  
Diva salus nostris firme promittit honores  
Livonibus, quando per lustra undena Magister  
25 Atque annum Mosco devicto fœdera certis  
Legibus imponit, primusque exinde vocatur  
Princeps imperii Danielis lege sacrati  
Divina, quod tum lapidis latuisse sub umbris  
Abscissi legitur, sub quo tandem ruet orbis.

---

<sup>a</sup> CASPAR BARLÆUS: *Tumulus (...) Regis Gustavi Adolphi (...)*, Amsterdami 1633, S. 20.

tapferen Sprosses der berühmten Familie Plettenberg.  
Mit seinen entschlossenen Soldaten stellt er, Sieger über den Russen  
20 in zwei Schlachten, seine Waffentaten zur Schau und häuft  
Triumphe über das riphäische Volk an. Vor dem durch seine Siege  
erhabenen Orden fallen die Festungen und das göttliche Heil,  
den fürchterlichen Schatten entrissen, verheißt unseren Livländern dau-  
erhafte  
Ehren, weil der Meister dem besiegten Moskowiter  
25 für sechsundfünfzig Jahre<sup>a</sup> Verträge unter festen  
Bindungen auferlegt. Von da an wird er als erster [der Landmeister]  
Fürst des – durch Daniels göttliches Gesetz – geheiligten Reiches  
genannt, von dem es heißt, dass es unter der Allegorie des abgerissenen  
Steines<sup>b</sup>, unter dem schließlich die Welt vergehen wird, verborgen war.

---

<sup>a</sup> Werner spricht von *lustra undena atque annus*, elf Perioden zu fünf Jahren und zusätzlich einem Jahr. Er setzt den Beginn der bis 1558 dauernden Friedensperiode demnach mit der Schlacht am Smolina-See im Jahr 1502 an.

<sup>b</sup> Die Formulierung *lapis abscissus*, „der abgerissene Stein“, bezieht sich auf das zweite Buch Daniel, in dem Nebukadnezar von den Vier Weltreichen träumt (Dan 2, 31-45). Am Ende des prophetischen Traumes stürzt ein Stein ohne jegliches Zutun („on Hende vom Berge her ab gerissen“, in Luthers Übersetzung) von einem Berg und zermalmt die Statue, die die Vier Weltreiche repräsentiert. Dann wächst der Stein selbst zur Größe eines Berges an, der die ganze Welt erfüllt. Die meisten Interpreteten (vgl. die Übersicht der gängigen Deutungen bei AUGUST PFEIFFER: *Antichiliasmus, oder Erzählung und Prüfung des betrieglichen Traums Derer so genannten Chiliasten* (...), Lübeck 1691, S. 286-303) waren sich einig, dass der Stein für Christus steht, dessen messianisches Reich an die Stelle aller irdischen Reiche treten werde. Hugo Grotius hatte in seinen „*Annotationes ad Vetus Testamentum*“ (1644) aber eine andere Interpretation vorgeschlagen und den Stein als Sinnbild für das römische bzw. römisch-deutsche Imperium gedeutet. HUGO GROTIUS: *Opera omnia theologica* 1, Stuttgart 1972, S. 456; vgl. MARIO MIEGGE: „*Regnum quartum ferreum*“ und „*lapis de monte*“. Die kritische Wende in der Danielinterpretation im 16. Jahrhundert und ihre Folgen in Theologie und Politik, in: *Europa, Tausendjähriges Reich und Neue Welt. Zwei Jahrtausende Geschichte und Utopie in der Rezeption des Danielbuches*, hrsg. von MARIANO DELGADO u.a., Freiburg 2003 (Studien zur christlichen Religions- und Kulturgeschichte, 1), S. 239-251, hier S. 247f. Obwohl diese These unter den Theologen des 17. Jahrhunderts größtenteils auf Ablehnung stieß, scheint Werner die Stelle im Sinne Grotius' aufzufassen. Dass Werner mit der Interpretation des niederländischen Gelehrten vertraut war ist vermutlich Abraham Calov geschuldet, einem der wichtigsten Vertreter der lutherischen Orthodoxie, der Grotius' Bibelkommentar zur Grundlage seiner „*Biblia Illustrata*“ machte und ihm damit zu einer größeren Bekanntheit unter deutschen Protestanten verhalf. Der zweite Band der „*Biblia Illustrata*“, der die Deutung des Buches Daniels enthält, erschien 1672 in Frankfurt, wenige Jahre bevor Werner die „*Æstonia Rediviva*“ verfasste.



# MITTEILUNGEN

## Über das Leben im Ordenshaus. Eine Konferenz im Stadtarchiv Tallinn (26.–27. September 2014)

---

VON JUHAN KREEM

Dass diese Konferenz über die Geschichte des Deutschen Ordens zustande kam, ist der gemeinsamen Anstrengung der Internationalen Historischen Kommission zur Erforschung des Deutschen Ordens, des Zentrums für Mittelalterstudien am Historischen Institut der Universität Tallinn und des Stadtarchivs Tallinn zu verdanken. Die Kommission, die auch die Hauptlast der Finanzierung der Konferenz trug, wurde 1985 mit Sitz in Wien gegründet. Ihre Gründung war eine akademische Fortsetzung der Tätigkeit der deutsch-polnischen Schulbuchkommissionen, sowie eine Vorbereitung für eine Großausstellung aus Anlass des 800. Jahrestages des Deutschen Ordens, die 1990 in Nürnberg stattfand. Derzeit gehören der Ordenskommission 44 Wissenschaftler aus 15 Ländern an. Ihre Haupttätigkeit besteht in der interdisziplinären Erforschung des Deutschen Ordens nicht nur hinsichtlich der gesamten Zeit seiner Existenz (d.h. von 1190 bis heute), sondern auch in Bezug auf all die Regionen, in denen er tätig war bzw. ist. Alle zwei Jahre veranstaltet die Kommission eine Konferenz an einem Ort, der mit dem Deutschen Orden verbunden ist. Im Jahre 2014 war Estland als letzter der drei baltischen Staaten Gastgeber.

Auf diesem Forum wurde der Orden unter dem Gesichtspunkt der Alltagsgeschichte betrachtet. Die Beschäftigung mit dieser Forschungsrichtung kann auf eine lange Tradition zurückblicken. Aus der livländischen Geschichtsschreibung könnte als Beispiel die Abhandlung aus der Feder von Leonid Arbusow dem Älteren über den Alltag der Ordensmeister Livlands zur Zeit Wolters von Plettenberg angeführt werden.<sup>1</sup> Was den Aufbau und das Schlüsselwort „Stilleben“ im Titel von Arbusows Beitrag

---

<sup>1</sup> LEONID ARBUSOW D.Ä.: Stilleben der Ordensmeister von Livland (Wolter von Plettenberg), in: Heimatbuch für die baltische Jugend, hrsg. von LEON GOERTZ und A. BROSE, zweiter Teil, Riga 1912, S. 85-97.

betrifft, so kann man annehmen, dass dies auf Johannes Voigts Abhandlung über die Hochmeister des Deutschen Ordens aus dem Jahre 1830 zurückgeht.<sup>2</sup> Für beide Arbeiten ist charakteristisch, dass sie ungeachtet dessen, dass sie im Ergebnis einer eingehenden Beschäftigung mit dem betreffenden Thema entstanden sind, eher einem breiteren, nicht-akademischen Leserkreis zugeordnet waren. Arbusows Text ist sogar in einem für die Schule bestimmten Lesebuch erschienen. In der Historiografie der Zeit der beiden genannten Autoren nahmen die „großen Taten“ der „großen Männer“ eine hervorragende Stellung ein, während das Kleinere, das Alltäglichere und Irdischere nur als zweitrangig angesehen wurde.

Im Laufe des 20. Jahrhunderts erfolgten in dieser Hinsicht grundlegende Veränderungen. Während die Alltagsgeschichte früher als leichtsinnige Beschäftigung galt, ihr zuweilen sogar ein voyeuristischer Charakter zugeschrieben wurde, als ob es sich dabei um etwas Spektakuläres handele, trug die Verstärkung der methodischen Basis dazu bei, dass auch diesen Forschungsbereich zunehmend ernst genommen wurde. Heute nimmt die Alltagsgeschichte als Forschungsrichtung einen festen Platz in der pluralistischen Landschaft der Geschichtswissenschaft ein, bei der nach wie vor eine interdisziplinäre Herangehensweise und der Versuch einer umfassenden Rekonstruktion der damaligen Lebensverhältnisse fasziniert.

Der Alltag des Deutschen Ordens wurde durch viele Faktoren geprägt: die Statuten, mit denen das Leben der Brüder geordnet wurde; die Hierarchien, die durch die Notwendigkeit, die Herrschaft über das Land auszuüben, bedingt waren, sowie die Anstrengungen, die für die alltägliche Bewirtschaftung des Landbesitzes vonnöten waren. Die Lebensumstände der Ordensbrüder, die auf einem Territorium vom Mittelmeer bis zum Finnischen Meerbusen ansässig waren, wiesen sowohl aufgrund der klimatischen Besonderheiten als auch wegen der rechtlichen Grundlagen der Ordensherrschaft erhebliche Unterschiede auf. Auch die Wohnstätten der Ordensbrüder hatten äußerst vielfältige Formen: Während die Ordensbrüder im Baltikum große Steinburgen bewohnten, mussten sie sich an manchen Orten mit einem bescheidenen Stadthaus zufriedengeben. Natürlich änderten sich die Domizile im Laufe der Zeit – angefangen mit dem berühmten Schiffssegel in Akkon, unter dem ein Hospital errichtet wurde (der Gründungsort des Deutschen Ordens), bis hin zu den prächtigen Barockschlössern im heutigen Belgien. Trotz dieser Vielfalt darf man jedoch die Frage nicht übersehen, welches die gemeinsamen und dauerhaften Züge waren, die durch die Zeiten hindurch und in verschiedenen Situationen nur für den Orden charakteristisch waren.

Den Eröffnungsvortrag der Konferenz hielt Anette Löffler (Leipzig) über die Rolle der Liturgie im Leben der Ordensbrüder. In einem religiösen

---

<sup>2</sup> JOHANNES VOIGT: Das Stilleben des Hochmeisters des Deutschen Ordens und sein Fürstenhof, in: Historisches Taschenbuch I, hrsg. von FRIEDRICH VON RAUMER, Leipzig 1830, S. 167-253.



Orden mussten die Gottesdienste in verschiedenen Situationen gefeiert werden, angefangen mit dem täglichen Stundengebet bis zu einem Feldgottesdienst auf dem Kriegszug; auch kamen die Ordensbrüder in verschiedenen Kontexten – in den Domkapiteln, den Ordenskonventen, aber auch in den Kirchspielkirchen – mit liturgischen Handlungen in Berührung. In den Quellen, die für die Erforschung der Liturgie zur Verfügung stehen, etwa in den Ordensstatuten, den liturgischen Handbüchern, den Instruktionen zur Durchführung der Visitationen und den Berichten darüber wird die damalige Wirklichkeit vom jeweiligen Gesichtspunkt aus und nur wahlweise wiedergegeben. Die deutlichste Gegenüberstellung, auf die sich Löffler in ihrem Beitrag konzentrierte, war der Kontrast zwischen Norm und Realität. Die niedergeschriebenen Normen brauchten nicht immer eingehalten werden. Auch wenn man mithilfe der Visitationsmaterialien sich der Wirklichkeit nähern kann, so ist darauf Rücksicht zu nehmen, dass während der Visitation den kirchlichen Machträgern, die dem Konvent einen Besuch abstatteten, mitunter eher das gesagt wurde, was sie hören wollten.

Der Beitrag von Adrian Boas (Haifa) behandelte auf der Grundlage archäologischer Quellen das Leben in der Ordensburg Montfort bzw. Starkenberg in Galiläa, im heutigen Nordisrael (Qal'at al-Qur'ain) an der Grenze zum Libanon. Es handelte sich um eine der wichtigsten Burgen des Deutschen Ordens im Nahen Osten, von der nach ihrem Fall 1271 nur noch Ruinen stehen geblieben sind. Wie erwartet, finden sich unter dem Fundmaterial verschiedene Rüstungs- und Waffenfragmente. Die Funde beweisen, dass in der Burg Handwerker wie z.B. Spinner tätig waren. Außer Gegenständen lokalen Ursprungs gibt es unter den Funden auch Details der Architektur, die auf das westliche Erscheinungsbild der Burg schließen lassen. Die gotisch geprägten Schlusssteine, die bei archäologischen Ausgrabungen 1926 freigelegt worden waren, werden gegenwärtig im *Metropolitan Museum of Art* in New York aufbewahrt.

In den folgenden Vorträgen wurde auf die Tätigkeit des Deutschen Ordens in den Ostseeländern eingegangen. Einige von ihnen beschäftigten sich mit den Problemen der Rekonstruktion des Raumprogramms der Burgen. Man könnte annehmen, dass dies bei den Ruinen besonders kompliziert sei, doch treten auch bei gut erhaltenen und gründlich erforschten Burgen eine Vielzahl von ungelösten Fragen auf. Dies bewies Slawomir Jozwiak (Thorn) in seinem Referat über die Ordensburg Marienburg, wobei er auf seine mit Janus Trupinda (Danzig) gemeinsam durchgeführten Forschungen zurückgreifen konnte. Die Erforschung, Restaurierung und Rekonstruktion der Residenz des Hochmeisters des Deutschen Ordens kann auf eine Geschichte von fast 200 Jahren zurückblicken. In den mittelalterlichen Texten wird die Burg in zwei Zonen eingeteilt, das Konventsgebäude und die Vorburgen. In einer der Vorburgen befanden sich auch die prächtigen Wohn- und Repräsentationsräume des Hochmeisters.

Die beiden Wissenschaftler behaupteten nun, in der Hauptburg habe es nie einen gesonderten Kapitelsaal gegeben, weshalb die Versammlungen im großen Speisesaal (Remter) durchgeführt worden seien. Ganz genau lassen sich in den verschiedenen Flügeln der Vorburg jedoch die Wohn- und Amtsräume der Ordensbeamten, die den so genannten Hof des Hochmeisters bildeten, platzieren. Jozwiak und Trupinda konnten ebenfalls zeigen, dass die Raumnutzung der Burg aufgrund der immer komplizierter werdenden Struktur des hochmeisterlichen Beamtenapparats Veränderungen erfuhr.

Im Vergleich zu Preußen sind die livländischen Burgen weitaus schlechter erhalten und es gibt auch weitaus weniger schriftliche Quellen über sie. Der Vortrag von Ieva Ose (Riga) behandelte die Funktionen der Räume in den Ordensburgen auf lettischem Boden. Auch wenn man sich bereits seit dem 19. Jahrhundert darum bemüht hat, die ursprüngliche Gestalt der Ordensburgen anhand der besser erhaltenen Beispiele wie Riga, Wenden, Segewold oder Windau zu rekonstruieren, so ist es bis heute noch nicht gelungen, die wichtigsten Räume für das Ordensleben wie den Kapitel- und Speisesaal mit völliger Sicherheit zu identifizieren. Es gelingt nicht einmal immer, die Lage der Kapelle genau zu bestimmen. Vorsichtig können die früheren Funktionen der Räume auf der Grundlage der in polnischer Zeit durchgeführten Revisionen rekonstruiert werden, doch in Anbetracht dessen, dass sie erst viele Jahrzehnte nach der Auflösung des Ordens erstellt wurden, müssen sie nicht immer zuverlässig sein. Auch wenn die Rekonstruktion des Raumprogramms der livländischen Burgen ein mühseliger Prozess ist, zeigte Ose doch auf, wie mithilfe der Kombination von archäologischen und schriftlichen Quellen Fortschritte erzielt werden können.

Villu Kadakas (Tallinn) nahm in seinem Vortrag die Burg Peude in den Fokus. Im dritten Viertel des 13. Jahrhunderts wurde bekanntlich bei der gleichnamigen Kirche die Residenz des Vogtes, der den Besitz des Ordens auf Ösel verwaltete, errichtet. Während des estnischen Aufstands in der St. Georgsnacht wurde die Burg eingenommen und der Sitz des Vogtes nach Soneburg verlegt. Inwieweit und wie lange die Burg danach noch genutzt wurde, ist bis heute unklar. Es fällt schwer, die Burg Peude dem Architekturstil zuzuordnen, der für Ordensgebäude an anderen Orten charakteristisch war. Es liegt die Vermutung nahe, dass man sich angesichts dessen, dass die Burg an der Peripherie lag, zur Improvisation veranlasst sah; wegen des recht frühzeitigen Endes der Burg konnten sich die für den Orden eigentümlichen Architekturformen hier nicht entfalten. Kadakas stellte in seinem Vortrag die Mauerreste vor, die bei Ausgrabungen in den Jahren 1989 und 1999 freigelegt worden waren und auf die enge gegenseitige Verbindung zwischen Burg und Kirche schließen lassen.

Die im Beitrag von Arvi Haak (Tartu und Tallinn) behandelte Ordensburg Fellin war im Unterschied zu Peude eines der wichtigsten Zentren des Ordens in Livland. Die Chronologie der Burgmauern und die Stratigraphie

sind äußerst kompliziert. Der Erforschung dieser Burg schadeten die zu Ende des 19. Jahrhunderts durchgeführten archäologischen Grabungen; die damals bloßgelegten Mauern des Konventsgebäudes wurden später zerstört. Während der zwei letzten Jahrzehnte ist eine ehrfurchtgebietende Menge an Material gesammelt worden. Die Reste der in der Burg entdeckten importierten Luxusgüter (Glas und Keramik) lassen auf ein hohes Niveau der materiellen Kultur der Ordensbrüder schließen. Auf der Grundlage der gefundenen Knochen kann man feststellen, dass Rindfleisch auf den Tellern der Burgbewohner einen großen Anteil hatte. Tierknochen konnten auch als Rohstoff für das Handwerk verwendet werden.

Aleks Pluskowski (Reading) betrachtete das Alltagsleben in den Burgen des Deutschen Ordens aus ökologischer Perspektive. Die mit der Tätigkeit des Ordens einhergegangene Kolonisation führte zu einer Reihe von wesentlichen Veränderungen in der Umwelt: die landwirtschaftliche Expansion, Veränderungen in Hinblick auf die Biozönose der Tier- und Pflanzenarten u.Ä. Ein von Pluskowski geleitetes interdisziplinäres Forschungsprojekt beschreibt diese Veränderungen am Beispiel von Preußen und Livland. Proben aus den Burgen wurden mithilfe von paläobotanischen und zooarchäologischen Methoden auf den Umgang mit der landwirtschaftlichen Produktion, die Lagerung von Getreide und das Halten, Schlachten und Zerstückeln von Vieh untersucht. Außer der Nahrung für die Mannschaften brauchte man in den Burgen große Mengen an Baumaterialien, Brennholz und Rohstoffen für das Handwerk. Auch wenn ein Großteil des Benötigten aus dem unmittelbaren Hinterland besorgt wurde, war die Geografie der Versorgung der Ordensburgen weitaus breiter angelegt: Konsumiert wurden große Mengen Heringe aus der Nordsee und Feigen aus den Mittelmeerländern, und man findet dieses Baumaterial auch in den Burgen, die weit von den Kalksteinbrüchen entfernt lagen. Die Verallgemeinerung der Einzelfälle, um Informationen über die Ökologie der Burgen zu erhalten, ist zweifelsohne kompliziert, doch wird so unsere Vorstellung vom Leben in den Ordensburgen (und in ihrer Nachbarschaft) weitaus detailreicher und farbiger.

In den folgenden Vorträgen wurden die so genannten Brückenköpfe des Deutschen Ordens an anderen Orten Europas einer Betrachtung unterzogen. Im Mittelmeerraum war der Orden bis Ende des 15. Jahrhunderts in Sizilien tätig. Kirstjan Toomaspoeg (Lecce) thematisierte in seinem Beitrag das Alltagsleben im Ordenshaus Palermo im Licht eines Visitationenberichts von 1491. In Süditalien fiel es der Zentralregierung des Ordens schwer sich zu behaupten. Der Deutschmeister, dem das Gebiet unterstellt war, hatte keine tatsächliche Kontrolle. Sizilien wurde im nördlichen Europa als Sündenbabel angesehen, was auch die Angaben der Visitationen zu bestätigen scheinen: Die Ordensbrüder wurden beschuldigt zu saufen und sich die Zeit mit dem Kartenspiel zu vertreiben, man kritisierte aber auch, dass sie sich Konkubinen hielten und homosexuelle Beziehungen

pflegten. Die Liste der Anschuldigungen reichte bis zu Diebstahl und Mord. Dass solche Themen überhaupt Eingang in einen Visitationsbericht fanden, zeugt von internen Spannungen in der Ordensprovinz. Es wurde alles gegeneinander ausgespielt, was bei harmonischen Verhältnissen vor den Visitatoren zu verheimlichen versucht worden wäre. In Wirklichkeit unterschieden sich die damaligen Ordensbrüder in Sizilien nicht allzu sehr von den weltlichen Adligen des gleichen Zeitalters, ihre Sitten waren auch nicht viel anders als in anderen katholischen Institutionen zur Zeit der Renaissance.

Die weltliche Bewirtschaftung des Landbesitzes des Ordens wurde im Vortrag von Ursula Braasch-Schwersmann (Marburg) über den Alltag im hessischen Deutschordenshaus Marburg im 15. Jahrhundert behandelt. Das Haus, das rund um die Grabkirche der Heiligen Elisabeth errichtet wurde, gehörte zu den ersten und wichtigsten Besitztümern des Ordens im Heiligen Römischen Reich. Während Marburg ursprünglich aufgrund seiner Eigenschaft als Wallfahrtsort in Zusammenhang mit dem Elisabethkult und als Sitz eines Hospitals eine recht besondere Komturei war, rückten diese Aspekte mit der Zeit in den Hintergrund. Marburg wurde zum Zentrum der Ordensprovinz Hessen und verwaltete den weit verstreuten Landbesitz. An der Seite der Kirche wurde ein riesiger Wirtschaftshof eingerichtet. Dass die landwirtschaftliche Produktivität des Landes dem Orden reichlich eintrug, beweisen sowohl die Um- und Ausbauten des Ordenshauses als auch kostbare Kirchengefäße und Pferde in seinem Besitz. All dies setzte ein umfangreiches Netzwerk von Beamten und Bediensteten voraus, welches die Aufgabe hatte, die Wirtschaftseinheiten in Betrieb zu halten.

Hans Mol (Leiden) betrachtete den Deutschordenskonvent zu Utrecht im 15. Jahrhundert. Utrecht war das Zentrum der niederländischen Ordensprovinz, wo um 1416/17 sechs Ritterbrüder und acht Priester ansässig waren; in der ganzen Provinz gab es im 15. Jahrhundert etwa 15 Ritter- und 50 Priesterbrüder. Ein so großer Anteil an Priestern ist eine Besonderheit der niederländischen Ordensprovinz. Das Grundstück, das innerhalb der Utrechter Stadtmauer lag, erwarb der Orden um die Mitte des 14. Jahrhunderts. Er ließ dort eine Kirche, einen Kapitelsaal, ein Infirmarium (Krankensaal), die Wohnräume des Provinzkomturs und das Archiv errichten. Die in den letzten Jahren geleisteten Restaurierungsarbeiten haben es ermöglicht, die bauliche Entwicklung des Gebäudekomplexes mithilfe eines 3D-Modells zu rekonstruieren. Bei der Untersuchung des Alltags des Konvents im 15. Jahrhundert stellte Mol fest, dass die Zahl der Ordensbrüder abnahm, was er auf eine Verringerung der Einnahmen zurückführte.

Der Beitrag von Michel van der Eycken (Brüssel) versetzte die Zuhörer in die Neuzeit, in die Deutschordensballei Biesen in Maastricht und in die Kommende Bekkevoort im 18. Jahrhundert. Von Letzterer war bereits zu Beginn des Jahrhunderts nur eine Ruine stehen geblieben. Sie wurde

von den Ordensbrüdern als Jagdrevier genutzt. Im Barockzeitalter stellte der Orden eine Adelskorporation dar, deren Mitglieder ihre Ordensämter als Einnahmequelle für ein standesgemäßes Leben ansahen. Einige Komture des 18. Jahrhunderts hielten sich nie in ihrer Komturei auf, der ganze Haushalt wurde von örtlichen Beamten geführt, von denen einige bereits seit mehreren Generationen im Dienst des Ordens standen und ebenfalls nicht schlecht lebten. Der Lebensstil der Ordensbrüder im 18. Jahrhundert ähnelte demjenigen der weltlichen Adligen, denn von klösterlicher Strenge konnte praktisch keine Rede mehr sein.

Selbstverständlich kann im Rahmen einer zweitägigen Konferenz nicht alles erfasst werden. Es versteht sich, dass das Hauptgewicht diesmal auf der baltischen Region lag. Insgesamt wurden die Ordenshäuser eher in archäologischer bzw. bauarchäologischer Perspektive untersucht. Der Ordensalltag lässt sich mit drei zentralen Stichworten, die von Braasch-Schwersmann beigesteuert wurden, gut zusammenfassen: Kontemplation, Alimentation und Administration. Die Wirtschafts- und Herrschaftsgrundlagen sind über die Jahrhunderte erheblichen Veränderungen unterworfen worden. Sucht man aber ein verbindendes Element des Ordenslebens in verschiedenen Zeitaltern und in unterschiedlichen Regionen, sollte man es vielleicht in der Spiritualität sehen.

# Die Arbeiten der nationalen retrospektiven Bibliografien in Estland und Lettland: Einige Anmerkungen aus Anlass des Erscheinens des „Gesamtkatalogs der fremdsprachigen Altdrucke Lettlands 1588–1830“

---

VON MARTIN KLÖKER

Das gedruckte Schrifttum einer Nation oder Region in historischer Perspektive, also retrospektiv, zu verzeichnen und zu sammeln, gehört zu den grundlegenden Aufgaben der kulturwissenschaftlichen Forschung. Die Bibliografie stellt auf diese Weise den Informationspool für wissenschaftliche Deutungen zur Verfügung und ermöglicht erst eine Analyse und Bewertung dessen, was in der Schriftkultur der Vergangenheit war und was nicht. Die Arbeit des Bibliografen stemmt sich auf diese Weise gegen die Mythen der Überlieferung und der Verluste, und setzt, wo immer möglich, Fakten gegen bloßes Glauben und Vermuten. Wobei natürlich auch wissenschaftliche Spurenlese und von Indizien geleitete Argumentationen zum Geschäft gehören.

In Estland und Lettland besitzt die nationale retrospektive Bibliografie eine lange Tradition. Aufgrund der historischen Eigenart der baltischen Lande im 19. Jahrhundert bildete sie nahezu parallel zum so genannten ‚nationalen Erwachen‘ dann bereits einen starken Zweig für die lettische bzw. estnische Sprache aus,<sup>1</sup> während gleichzeitig eine deutsch geprägte, historisch und übernational, nämlich ‚baltisch‘ ausgerichtete Bibliografie vorherrschte.<sup>2</sup> Die bis heute fortgeführte sprachliche Trennung ist aus

---

<sup>1</sup> Vgl. etwa CARL EDUARD NAPIERSKY: Chronologischer Conspect der Lettischen Literatur, Mitau und Riga 1831–1860; JOHANN HEINRICH ROSENPLÄNTER: Critische Uebersicht der Esthnischen Literatur, von ihrem ersten Ursprunge bis zum Jahre 1843 [Handschr.]; ANDREAS JOHANNES SCHWABE: Chronologisches Verzeichniz aller in der Bibliothek der gelehrten estnischen Gesellschaft sich befindenden estnischen Druckschriften, Dorpat 1867; MIHKEL JÜRGENS: Ramatute nimme-kirri, ehk Katalog ülle kõige Eesti keele ramatute, mis aastail 1553 kunni 1863 aastani on välja antud [Bücherliste oder Katalog aller estnischsprachigen Bücher, die in den Jahren 1553 bis 1863 erschienen sind], Tallinn 1864.

<sup>2</sup> Gipfelnd wohl in EDUARD WINKELMANN: Bibliotheca Livoniae Historica. Systematisches Verzeichniz der Quellen und Hülfsmittel zur Geschichte Estlands,

diesen Ursprüngen zwar zu verstehen, wird mittlerweile aber durchaus kritisch als hinderlich für die kulturhistorische Forschung wahrgenommen.<sup>3</sup> Die Entwicklung der Nationalen Bibliografien in Estland und Lettland kann und soll hier nicht weiter verfolgt werden. Da aber soeben in Riga ein neuer gewichtiger Band zu den ‚fremdsprachigen Altdrucken Lettlands‘ vorgelegt wurde, soll ausgehend von diesem der Stand der Arbeiten präsentiert werden.

In Lettland wie in Estland basiert die retrospektive bibliografische Arbeit heute auf dem langjährigen intensiven Engagement einer großen Persönlichkeit: In Riga formte und prägte Aleksejs Apīnis (1926–2004)<sup>4</sup> bis zuletzt die Tätigkeit der Nationalbibliografie und war auch am Entstehen des jetzt vorliegenden Bandes maßgeblich beteiligt. In Tallinn war es Endel Annus (1915–2011),<sup>5</sup> der das gesamte Programm der Estnischen Retrospektiven Nationalbibliografie entworfen und in wesentlichen Teilen auch realisiert hat.<sup>6</sup> Der Tod der beiden großen Bibliografen hat offensichtlich in beiden Ländern eine große, kaum zu füllende Lücke gerissen, so dass die Arbeiten für eine Zeit lang gebremst wurden und eine Neuaufstellung notwendig wurde, die freilich immer auch Chancen eröffnet.

### *Die retrospektive Nationalbibliografie in Lettland*

Die Bearbeitung der lettischen retrospektiven Bibliografie liegt schon seit geraumer Zeit in den Händen der Abteilung für Rara und Handschriften der Nationalbibliothek Lettlands. Nach dem viel beachteten „Gesamtkatalog der älteren Drucke in lettischer Sprache 1525–1855“ im Jahre 1999<sup>7</sup>

---

Livlands und Kurlands. Zweite verbesserte und sehr vermehrte Ausgabe, Berlin 1878 (Nachdruck 1969). Freilich war Winkelmann bemüht, in allen Sprachen zusammenzutragen, was das Land betraf.

<sup>3</sup> Auf die Problematik machte schon aufmerksam: OTTO ALEXANDER WEBERMANN: Deutschbaltische und estnische Literatur, in: Baltische Hefte 7 (1960), S. 17–28. Dazu jetzt auch JÜRGEN BEYER: Undeutsche Bibeln für Deutsche? Zur Benutzung der ersten lettischen, dörptestnischen und revalestnischen Bibeldrucke (1685–1715), in: The German book in Wolfenbüttel and abroad. Studies presented to Ulrich Kopp in his retirement, hrsg. von WILLIAM A. KELLY und JÜRGEN BEYER, Tartu 2014 (Studies in Reading and Book Culture, 1), S. 37–82, hier S. 40.

<sup>4</sup> Vgl. den Nachruf von Andris Vilks in Diena, 15.12.2004, einsehbar unter dem URL: <http://www.diena.lv/arhivs/aleksejs-apinis-1926-25-iii-2004-10-xii-12251282> (letzter Zugriff 23.1.2014).

<sup>5</sup> Vgl. den Nachruf von ANNE VALMAS, in: Keel ja Kirjandus 2011, Nr. 7, S. 557–559.

<sup>6</sup> ENDEL ANNUS: Eesti restrospektiivse rahvusbibliograafia programmist [Über das Programm der Estnischen retrospektiven Nationalbibliografie], in: Keel ja Kirjandus 1979, Nr. 5, S. 301–302; DERS.: Eesti restrospektiivse rahvusbibliograafia programmist [Über das Programm der Estnischen retrospektiven Nationalbibliografie], in: Eesti raamat ja raamatukogu. Nõukogude Eesti raamatukogundus XI, Tallinn 1981, S. 68–75.

<sup>7</sup> Seniespiedumi latviešu valodā / Die älteren Drucke in lettischer Sprache. 1525–1855. Kopkatalogs / Gesamtkatalog, hrsg. von SILVIJA ŠIŠKO und ALEKSEJS APĪNIS,

konnte diese unter Leitung von Ināra Klekere jetzt mit dem „Gesamtkatalog der fremdsprachigen Altdrucke Lettlands 1588–1830“ die von der Forschung so dringlich erwartete Ergänzung vorlegen.<sup>8</sup>

Der gewählte Zeitraum erstreckt sich vom Beginn des Buchdrucks in Riga durch Niklas Mollyn, der 1588 die erste Druckerei in den baltischen Landen Liv-, Est- und Kurland eröffnete, bis zum Ende des Handpresendruckes und ist damit bei diesem Werk leider nicht deckungsgleich mit dem Vorgänger.<sup>9</sup> Dies beruht für das Anfangsjahr auf der Entscheidung, lediglich Druck- und Verlagsorte in Lettland zu berücksichtigen, also die auf dem Gebiet des heutigen Lettlands hergestellten Druckwerke zu katalogisieren.<sup>10</sup> So sehr die Forschung eine Erweiterung auf das regionale gedruckte Schrifttum ohne Rücksicht auf den Druckort gewünscht hätte – und damit etwa auch die bekannten Lutherdrucke an den Rat der Stadt Riga oder Rötger Beckers „Epicedion auf Jacobus Battus“ (Lübeck 1548) mit eingeschlossen hätte –, ist der gesetzte zeitliche Rahmen verständlich und sinnvoll unter den aufgestellten Prämissen. Denn es handelt sich hier wohlweislich nicht um eine Bibliografie, sondern um einen Katalog, ein Verzeichnis der vorhandenen Bestände also, und zwar nur der Bestände in Lettlands großen Bibliotheken und Archiven, insgesamt sieben an der Zahl:

- AB – Akademische Bibliothek der Lettischen Universität in Riga,
- LB – Wissenschaftliche Zentralbibliothek in Liepāja,
- LM – Kunst- und Geschichtsmuseum in Liepāja,
- NB – Lettische Nationalbibliothek in Riga,
- UB – Lettische Universitätsbibliothek in Riga,
- VAB – Spezialbibliothek des Lettischen Nationalarchivs in Riga,
- VVA – Historisches Staatsarchiv des Lettischen Nationalarchivs in Riga.

Wenn keine der sieben Institutionen ein Originalexemplar eines relevanten Titels besitzt, wurde darüber hinaus auf gegebenenfalls vorhandene (vollständige) Kopien von Drucken zugegriffen, deren Originalexemplar sich in anderen, auch ausländischen Bibliotheken und Archiven befindet. Die

---

Riga 1999. Ein Verzeichnis der lettischen Periodika erschien bereits 1977: *Latviešu periodika [Die lettischen Periodika] 1768–1919*, Riga 1977.

<sup>8</sup> *Latvijas citvalodu seniespiedumu kopkatalogs / Gesamtkatalog der fremdsprachigen Altdrucke Lettlands / The Union Catalogue of foreign Language ancient Prints in Latvia. 1588–1830. Sērija / Reihe / Series A*, hrsg. von SILVIJA ŠIŠKO, Riga 2013.

<sup>9</sup> Allerdings enthält das Verzeichnis der lettischen Drucke lediglich einen Titel des Jahres 1525 (ohne Exemplarnachweis) und springt dann sogleich in das Jahr 1585, so dass in diesem Punkt doch eine weitgehende Übereinstimmung herrscht.

<sup>10</sup> Erfasst wurden Drucke, die entweder aus einem Verlag oder aus einer Druckerei in Lettland stammen und gegebenenfalls auch außerhalb Lettlands gedruckt oder verlegt wurden.



weiteren dortigen Exemplare sollen in späteren Bänden des Gesamtkatalogs aufgenommen werden.<sup>11</sup>

Etwas verwirrend ist die im Vorwort erläuterte Aufspaltung der zu erfassenden Titel in Reihen.<sup>12</sup> Mit dem vorliegenden Katalog wird die Reihe A eröffnet, allerdings wird nur am Rande erwähnt, dass es eine Reihe B geben wird. Die Reihe A umfasst jedenfalls im Kern „Bücher, Broschüren und Einblattdrucke, einige in geringer Zahl erhaltene Notenausgaben und den einzigen in dieser Periode veröffentlichten geographischen Atlas“ sowie „die unregelmässigen Beilagen der Zeitschriften (...), denen bisher keine Aufmerksamkeit der Bibliographen geschenkt wurde.“<sup>13</sup> So genannte ‚Staatsschriften‘ fanden Aufnahme, wenn sie einen „die ganze Gesellschaft informierenden Charakter haben“, so sind „Verfassungen, politische Reden, zwischenstaatliche Verträge, Landtagsbeschlüsse“ enthalten. Öffentliche Patente wurden jedoch nur bis 1710 für Livland bzw. 1795 für Kurland erfasst. Diese aus dem Übergang zur russischen Herrschaft herührende für die Landesteile unterschiedliche Grenze ist natürlich etwas unglücklich und bedürfte sicher einer ausführlicheren Begründung.

Ebenfalls nicht berücksichtigt werden Akzidenzdrucke, also die gerade kulturgeschichtlich äußerst aufschlussreichen Quellen wie „Anschläge der Veranstaltungen und Aufführungen, Zetteln mit Versen der kirchlichen Gesangbücher, die keinem konkreten Ereignis gewidmet sind“, sowie die „kleinen (bis 4 Seiten) Preislisten einzelner Händler“.<sup>14</sup> Allerdings wird eine Ausnahme von dieser Regel gemacht bei sämtlichen Druckerzeugnissen, die „mit dem Buchhandel und der Presse verbunden“ sind,<sup>15</sup> so dass die grundlegende Bedeutung des Buchwesens – gewissermaßen als Meta-Ebene – angemessen repräsentiert ist und gerade an dieser Stelle weitere Forschung erleichtert wird. Bei den zahllosen Gelegenheitsschriften wird eine ungewöhnliche und etwas kompliziert scheinende Auswahl für die Reihe A getroffen: Enthalten sind nur Drucke, „die biographische Nachrichten über die betrachtete Person geben oder die Genealogie des Geschlechts widerspiegeln, sowie auch alle den Monarchen gewidmeten und die das Leben aller Bürger beeinflussenden feierlichen Aufsätze.“<sup>16</sup> Alle übrigen Gelegenheitsschriften sollen in Zukunft in Reihe B des

---

<sup>11</sup> Latvijas citvalodu seniespiedumu kopkatalogs (wie Anm. 8), S. 10.

<sup>12</sup> Gemeint ist wohl eher das im Deutschen übliche ‚Abteilung‘.

<sup>13</sup> Latvijas citvalodu seniespiedumu kopkatalogs (wie Anm. 8), S. 9.

<sup>14</sup> Ebenda, S. 10.

<sup>15</sup> Ebenda.

<sup>16</sup> Ebenda. Die Definition erscheint wenig tauglich, da personale Gelegenheitsschriften *per definitionem* Informationen über die betrachtete Person enthalten, mindestens den auf dem Titelblatt angegebenen Anlass (Geburtstag, Hochzeits-/Todes-/Begräbnisdatum usw.), nicht selten auch viel mehr im Text. Jedenfalls ist nicht ersichtlich, warum manche Gelegenheitsschriften (inkl. Leichenpredigten) eben hier zu finden sind und andere nicht.

Gesamtkatalogs präsentiert werden.<sup>17</sup> Leider werden hierzu keine Beispiele genannt, die sicherlich zum Verständnis des Benutzers hätten beitragen können.

Der Katalog weist unter diesen Vorgaben insgesamt 7 445 Titel aus. Bedingt durch fünf Nachträge, die mit angehängtem „a“ an der entsprechenden Stelle eingefügt wurden,<sup>18</sup> läuft die Zählung allerdings nur bis Nummer 7 440. Das ist eine stattliche Zahl, hinter der sich eine ungeheure Arbeitsleistung verbirgt. Laut Auskunft des Vorwortes sollen dies etwa 80% der bekannten Drucke sein, was erstaunlich wäre angesichts der Einschränkung auf die sieben lettischen Standorte. Und es stellt sich die Frage, auf welcher Basis die Kenntnis weiterer Drucke beruht. Bekanntlich ist durch die Zeiten hindurch immer wieder viel Schrifttum weit gestreut worden und nicht selten am Entstehungsort selbst verloren. Gerade für Riga und Lettland hat die Zerstörung der Rigaer Stadtbibliothek im Zweiten Weltkrieg enorme Verluste gerade in dieser Hinsicht bewirkt, da hier die regionalen Druckerzeugnisse systematisch gesammelt worden sind – und freilich schon damals nicht vollständig waren.<sup>19</sup> Es darf also mit Grund angenommen werden, dass außerhalb Lettlands noch viele relevante Drucke vorhanden sind, die in jedem einzelnen Titel von gleichem Wert sind wie das im Land vorhandene. Denn letztlich bietet erst die – möglichst – vollständige Verzeichnung des Schrifttums eine ausreichende Basis zur literatur- und kulturgeschichtlichen Analyse.

Der vorangegangene Band zu den lettischen Drucken verfuhr noch grundlegend anders, nämlich vom Anspruch her bibliografisch, indem als „eines der Ziele“ genannt wurde, eine möglichst vollständige Darstellung der lettischen Druckproduktion bis 1855 zu bieten.“<sup>20</sup> Deshalb wurden in diesem ebenfalls ‚Katalog‘ genannten Werk eben glücklicherweise „auch solche Werke eingetragen, die heutzutage (besonders nach dem Zweiten Weltkrieg und nach den politischen Umwandlungen) nicht mehr vorhanden, jedoch mit Hilfe bibliographischer, archivalischer oder Literaturquellen nachweisbar sind.“<sup>21</sup> Dass von diesem bibliografischen Prinzip für das

<sup>17</sup> Eine weitere Präzisierung, ob in Reihe B nur diese oder auch andere Drucke zu finden sein werden, fehlt leider. Beim Blick auf die bei AREND BUCHHOLTZ: *Geschichte der Buchdruckerkunst in Riga 1588–1888, Riga 1890* (Neudruck: Nieuwkoop 1965) verzeichneten Mollyn-Drucke ist der Eindruck zu gewinnen, dass auch Leichenpredigten in Reihe B verzeichnet werden könnten. Allerdings sind im ‚Gesamtkatalog‘ ebenso Leichenpredigten zu finden. Vgl. etwa Nr. 62 (= Buchholtz 149) und 90. Von den bei Buchholtz verzeichneten Leichenpredigten fehlen jedoch Nr. 19 und 68, die einst in Riga vorhanden waren, für Nr. 34 konnte Buchholtz keinen Nachweis erbringen.

<sup>18</sup> Es sind dies Nr. 2703a, 2764a, 2861a, 3878a, 6066a.

<sup>19</sup> Vgl. KLAUS GARBER: *Schatzhäuser des Geistes. Alte Bibliotheken und Büchersammlungen im Baltikum, Köln u.a. 2007* (Aus Archiven, Bibliotheken und Museen Mittel- und Osteuropas, 3).

<sup>20</sup> *Seniespiedumi latviešu valodā* (wie Anm. 7), S. 10.

<sup>21</sup> Ebenda.

neue Verzeichnis abgewichen wurde, kann nur bedauert werden. Denn beide Bände sind durch eine grundsätzlich ähnliche Aufmachung verbunden, die eine Benutzung natürlich enorm erleichtert. Der im Vorwort zu findende Hinweis auf die deutlich größere Anzahl an Titeln in diesem neuen Band reicht als alleinige Begründung nicht aus, wenn auch angesichts forschungspolitischer und damit immer auch finanzieller Vorgaben – von denen jedoch nicht gesprochen wird – Beschränkungen verständlich sind, und sei es nur die Publikationsform in einem einzigen Band, die hier anscheinend von Bedeutung war. Die Beschränkung auf das Katalogisieren des Bestandes in Lettland zeigt aber das anhaltend vorherrschende Interesse an den als genuin ‚lettisch‘ verstandenen Druckschriften in lettischer Sprache bzw. das geringere Augenmerk auf die anderssprachigen Drucke – und macht auf diese Weise die Komplexität der historischen, vor allem sprachlichen und ethnischen Zusammenhänge gerade in der vernationalen Zeit erst in der Rekonstruktion durch Historiker jedweder Fachrichtung erfahrbar. Um eine solche Rekonstruktion jedoch durchführen zu können, sind alle Drucke in sämtlichen Sprachen aus dem Gebiet des heutigen Lettlands, aber auch darüber hinaus von gleicher Bedeutung und verdienen die gleiche Aufmerksamkeit.

Der „Gesamtkatalog der fremdsprachigen Altdrucke Lettlands“ ist wie sein Vorgänger dreisprachig (Lettisch, Deutsch, Englisch) angelegt, wobei allerdings die lettische Sprache deutlich als Grundsprache vorherrscht. So sind denn auch die Kommentare zu den erfassten Titeln ausschließlich Lettisch. Das ist für die Benutzung etwas hinderlich, weil insbesondere die verwendeten Abkürzungen im entsprechenden Verzeichnis (S. 20ff.) nicht übersetzt werden.<sup>22</sup> In den drei Sprachen werden aber das kurze Vorwort (S. 7–12) und Ausführungen zur „Ausstattung des Bandes“ (S. 13–19) geboten. Durch die prägnante Kürze dieser wichtigen Texte ist das für den Benutzer notwendige ‚Rüstzeug‘ schnell gefunden. Allerdings hätte man an dieser Stelle gerne etwas mehr zur Entstehung des Bandes und zur bibliografischen Arbeit erfahren. Im Literaturverzeichnis (S. 23–35) sind 25 Bibliografien sowie 506 weitere Literaturangaben als Basis für die Bearbeitung genannt. Hier lässt sich ein wenig erahnen, welche mühevollen Arbeit in dem Katalog steckt, wenn auch Lücken zu entdecken sind.<sup>23</sup>

<sup>22</sup> Das Abkürzungsverzeichnis enthält lettische und deutsche Abkürzungen, die jedoch nur in ihre eigene Sprache aufgelöst und nicht in die anderen Sprachen übersetzt werden. Auch die Auflösung der Standortsiglen (S. 22) ist im Band nur in lettischer Sprache enthalten.

<sup>23</sup> Es fehlen beispielsweise OJAR SANDER: Nicolaus Mollyn, der erste Rigaer Drucker. Sein Schaffen in Riga von 1588 bis 1625, in: Stadt und Literatur im deutschen Sprachraum der Frühen Neuzeit, hrsg. von KLAUS GARBER, STEFAN ANDERS und THOMAS ELSMANN, Tübingen 1998 (Frühe Neuzeit, 39), S. 786–800; META TAUBE: Die Arbeiten des Rigaer Buchdruckers Gerhard Schröder (1625–1657), in: Ebenda, S. 801–812; DIES.: Rīgas tipogrāfs un izdevējs G. Šreders [Der Rigaer Drucker und Verleger G. Schröder], in: Latvijas Zinātņu akadēmijas vēstis 1990, Nr. 6 (515), S. 38–44.

Dem eigentlichen Verzeichnis der Titel (S. 39–824) folgen dann acht Register (S. 827–981), die wieder ausschließlich in lettischer Sprache titulierte sind; die deutsche bzw. englische Übersetzung ist über die Benutzungshinweise („Ausstattung des Bandes“) zuzuordnen. Es sind dies: 1. Titelregister (S. 827–887), 2. Sachregister (S. 888–904), 3. Autoren-, verantwortliche Personen- und Organisationenregister (S. 905–933), 4. Register der erwähnten Personen und Organisationen (S. 934–952), 5. Verleger- und Druckerregister (S. 953–957), 6. Ortsnamenregister (S. 959–969), 7. Provenienzenregister (S. 970–979), 8. Sprachenregister (S. 980f.).<sup>24</sup> Hier zeigt sich deutlich die vielfältige Erschließungsleistung des Katalogs, der erstmals in solchem Umfang die Drucke der einzelnen Offizinen dokumentiert; war doch bisher lediglich Mollyn in Riga bibliografisch bearbeitet.<sup>25</sup> Schon sein Nachfolger Gerhard Schröder hatte mit Meta Taube in der Akademischen Bibliothek Riga zwar eine vorbildliche Bibliografin gefunden, sie vermochte die Arbeit jedoch nicht mehr zu vollenden. Immerhin hat sie in einem Aufsatz einen Eindruck von der Leistung der Offizin vermitteln können.<sup>26</sup> Im vorliegenden ‚Gesamtkatalog‘ sind nun 209 Drucke von Schröder nachgewiesen und können studiert werden. Mit den weiteren Offizinen kommen auch die in deutschen Landen namhaften Verleger und Drucker Steffenhagen und Hartknoch zur Geltung, deren Namen allein schon darauf verweisen, dass mit diesem Gesamtkatalog nicht etwa ein abseitiges Regionalinteresse bedient wird, sondern ein wichtiges Nachweisinstrument für Literatur und Geschichte im gesamten deutschsprachigen Raum vorliegt.

Die einzelnen chronologisch nach Jahren geordneten Einträge folgen der lettischen Norm<sup>27</sup> und werden von einer laufenden Nummer und dem Autornamen oder einem Titelstichwort eingeleitet. Es folgt der ausführliche Titel, erfreulich selten mit (gekennzeichneten) Auslassungen, dann Impressum, Umfang und bibliografisches Format. Die Annotationen bieten vielfältige weitere Hinweise zum Inhalt wie zum Druck generell: „zugängliche Information über die Geschichte des Textes und des Druckes, Verweise

<sup>24</sup> Leider ist die Reihenfolge von Register 4 und 5 in den Erläuterungen zum Band (S. 13–19) vertauscht, so dass eine Zuordnung der Übersetzung erschwert wird. Auch fehlen im Sachregister die englischen und deutschen Übersetzungen.

<sup>25</sup> BUCHHOLTZ, *Geschichte der Buchdruckerkunst* (wie Anm. 17); OJĀRS ZANDERS: *Tipogrāfs Mollins un viņa laiks. Pirmās Rīgā iespiestās grāmatas 1588–1625* [dt. Zusammenfassung: *Typograph Mollin und seine Zeit*], Riga 1988; SANDER, *Nicolaus Mollyn* (wie Anm. 23).

<sup>26</sup> Vgl. Anm. 23. TAUBE, *Rigas tipogrāfs* (wie Anm. 23), S. 803, beziffert die Anzahl der in Riga nachgewiesenen Drucke insgesamt auf 349 (ohne Dubletten): 224 in der Akademischen Bibliothek, 119 in der Nationalbibliothek und 6 im Historischen Staatsarchiv.

<sup>27</sup> *Staatsstandard Lettlands: Bibliogrāfiskais apraksts. Monogrāfiskie seniespiedumi (Antikvitātes): BA(A)* [Bibliografische Beschreibung. Monografische Altdrucke (Antiquitäten): BA(A)], Riga 2000; *Latvijas citvalodu seniespiedumu kopkatalogs* (wie Anm. 8), S. 15.

auf die wiederholte Ausgabe und Verhältnis zu anderen Drucken, Nachrichten über die Verbreitung des Werkes“ sowie Hinweise zu Illustrationen, Karten und Noten.<sup>28</sup> Bibliografische Nachweise und die Exemplarnachweise mit Angabe von Signaturen und Einzelheiten zum jeweiligen Exemplar (Größe, ggf. Provenienz usw.) bilden den Abschluss.

Hier zeigt sich gediegene bibliografische Arbeit, die natürlich nicht alle Wünsche erfüllen kann, weil sie *eo ipso* niemals vollständig sein kann. Aber es wird doch eben Vieles geboten, wofür der an den alten Drucken interessierte Benutzer dankbar ist. Insbesondere sind die Ansätze zur inhaltlichen Erschließung durch die Angabe von Zwischentiteln oder die ausführliche Wiedergabe von Datierungen und Unterzeichnungen äußerst hilfreich.

Was aber findet man im ‚Gesamtkatalog‘? Um das Verzeichnis selbst einschätzen zu können, kann es vielleicht hilfreich sein, die Drucke von Niklas Mollyns Offizin aus den Jahren 1588 bis 1625 zu betrachten. Sie umfassen im ‚Gesamtkatalog‘ jetzt die Nummern 1 bis 68 und 71 bis 73. Der Sprung in der Zählung wird durch die alphabetische Sortierung nach Autor bzw. Titelstichwort innerhalb eines Erscheinungsjahres verursacht. So gehören die unter Nummer 69 und Nummer 70 verzeichneten Titel bereits der Druckerei von Gerhard Schröder (1625–1657) an. Eine chronologische Ordnung – soweit möglich – wäre hier zweifellos sinnvoller gewesen, weil damit eher die reale Erscheinungsweise und somit Zusammenhänge unter den Titeln in richtiger Reihenfolge abgebildet würden. Hat man sich auf die pragmatische alphabetische Anordnung eingestellt, bereitet sie aber natürlich kaum Probleme, da die Titel eines Jahrgangs meistens gut zu überblicken sind.

Ein Blick in das bibliografische „Verzeichniss der Mollynschen Drucke und Kupferstiche 1588–1625“ von Arend Buchholtz aus dem Jahre 1890 zeigt, dass einst 160 Druckwerke – zumindest dem Titel nach – bekannt waren. Eine Ergänzung von Ojar Sander aus dem Jahr 1998, die hier im Literaturverzeichnis leider fehlt, brachte weitere sieben Titel aus der Akademischen Bibliothek in Riga zur Kenntnis.<sup>29</sup> So steht den insgesamt 167 bekannten Titeln also die Anzahl von 71 Drucken von Mollyn im ‚Gesamtkatalog‘ gegenüber. Ähnlich ist das Bild bei Mollyns Nachfolger Schröder, für den Meta Taube 349 Titel in Riga nachweisen konnte, im Gesamtkatalog findet man jetzt aber nur 209.<sup>30</sup> Diese Zahlen veranschaulichen überdeutlich, dass es sich beim ‚Gesamtkatalog‘ also auf keinen Fall um eine Abbildung der tatsächlichen Produktion handelt.

Hier schlagen die eingangs erläuterten Einschränkungen für die Titelauswahl schwer zu Buche. Die 24 bei Buchholtz verzeichneten Mollyn-Drucke

<sup>28</sup> Ebenda.

<sup>29</sup> SANDER, Nicolaus Mollyn (wie Anm. 23), S. 800. Bei den Titeln handelt es sich um fünf Kalender oder Prognostica, eine Hochzeitsordnung und eine Trauerschrift. Letztere müsste dann wohl Reihe B zugeordnet werden. Allerdings fehlen alle Titel im ‚Gesamtkatalog‘.

<sup>30</sup> Siehe oben, Anm. 26.

ohne Exemplarnachweis<sup>31</sup> können im ‚Gesamtkatalog‘ verständlicherweise nur schwer auftauchen. Da lediglich auf den Besitz der sieben genannten Bibliotheken geschaut wird, kann es auch kaum verwundern, dass keiner dieser Titel mittlerweile nachgewiesen werden kann, gründete das Verzeichnis von Buchholtz doch ganz wesentlich auf den regionalen Beständen. Ebenso wenig ist zu erwarten, dass von jenen 37 Titeln, die nur in ausländischen Bibliotheken (fast ausschließlich in St. Petersburg) nachgewiesen werden konnten,<sup>32</sup> jetzt ein Exemplar aufgenommen werden konnte. Für beide Nachweise gilt aber zusätzlich die dritte Einschränkung im Hinblick auf die literarische Gattung, denn zahlreiche ‚Gelegenheitsschriften‘ waren unter den nicht nachweisbaren oder in anderen Bibliotheken befindlichen Drucken. Insgesamt 78 Titel sind auf diese Weise vermutlich der Reihe B zuzuordnen,<sup>33</sup> davon jedoch 14 ehemals ohne Nachweis<sup>34</sup> und 32 nur in ausländischen Bibliotheken.<sup>35</sup>

Dass diese Schriften aus der Reihe A ausgesondert wurden, kann an dieser Stelle nur bedauert werden. Schon die Anzahl verweist auf ihre Bedeutung innerhalb des Schrifttums. Schwerer wiegen jedoch das Zerreißen deutlich sichtbarer Zusammenhänge im örtlichen Schrifttum und die kaum nachvollziehbare Trennlinie. So verzeichnet der ‚Gesamtkatalog‘ beispielsweise von den bei Buchholtz nachgewiesenen fünf Trauerschriften an Georg Fahrensbach zum Tod seiner Frau (1599) zwar David Hilchens „Epistola consolatoria“ (Buchholtz Nr. 48 / Gesamtkatalog Nr. 30) und seinen „Trostbrieff“ (Nr. 49 / Nr. 32), nicht aber die „Consolatio“ von Daniel Hermann (Nr. 46), Lorenz Lemchens „TrostSchrift“ (Nr. 47) und die „Epicedia“ von Johannes Meier, Johannes von Ulenbrock und Balthasar Holtzschuher (Nr. 50). Hinzu kommt, dass zum gegenwärtigen Zeitpunkt lediglich vermutet werden kann, dass die Titel hier fehlen, weil sie zur Reihe B gerechnet werden; gut möglich natürlich auch, dass heute

<sup>31</sup> Ohne Exemplarnachweis: BUCHHOLTZ, Geschichte der Buchdruckerkunst (wie Anm. 17), Nr. 1, 8, 23, 24, 33, 34, 41, 55, 56, 57, 61, 62, 63, 69, 71, 74, 82, 83, 84, 86, 103, 153, 154, 159.

<sup>32</sup> Exemplare im Ausland: BUCHHOLTZ, Geschichte der Buchdruckerkunst (wie Anm. 17), Nr. 6, 37, 44, 67, 76, 77, 85, 87, 88, 93, 94, 95, 100, 101, 102, 103, 109, 113, 117, 118, 120, 124, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 148, 155.

<sup>33</sup> Gelegenheitsschriften: BUCHHOLTZ, Geschichte der Buchdruckerkunst (wie Anm. 17), Nr. 8, 12, 15, 19, 23, 32, 33, 34, 37, 41, 46, 47, 50, 52, 53, 54, 56, 57, 59, 60, 61, 66, 67, 68, 73, 74, 76, 77, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 87, 88, 91, 92, 93, 95, 99, 100, 101, 102, 103, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 148, 153, 155, 156, 157, 158. Ich rechne die im ‚Gesamtkatalog‘ nicht enthaltenen Leichenpredigten (Buchholtz 19, 34, 68) hinzu – oder handelt es sich um Bestandsverluste?

<sup>34</sup> Gelegenheitsschriften ohne Nachweis: BUCHHOLTZ, Geschichte der Buchdruckerkunst (wie Anm. 17), Nr. 8, 23, 33, 34, 41, 56, 57, 61, 74, 82, 83, 84, 103, 153.

<sup>35</sup> Gelegenheitsschriften im Ausland: BUCHHOLTZ, Geschichte der Buchdruckerkunst (wie Anm. 17), Nr. 37, 67, 76, 77, 85, 87, 88, 93, 95, 100, 101, 102, 103, 113, 117, 118, 120, 124, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 148.

kein Exemplar mehr nachweisbar ist. Damit ist der gewichtigste Nachteil dieses Bestandsverzeichnisses gegenüber einer Bibliografie berührt: Die Frage der Existenz wird nur positiv beantwortet, indem ein Titel mit lettischem Standort verzeichnet ist. Fehlt ein ehemals bekannter Titel, ist hingegen fraglich, ob ein Verlust zu beklagen ist oder andere Gründe zu seinem Ausschluss geführt haben. Dies gilt etwa für Fragmente eines Almanachs und eines Kalenders, die ehemals in Riga im Stadtwaisengericht bzw. in der Stadtbibliothek verwahrt wurden (Buchholtz Nr. 9 und 14), und jetzt nicht im Gesamtkatalog verzeichnet sind.

Drei der bei Buchholtz verzeichneten Mollyn-Drucke sind nicht im Gesamtkatalog zu finden, weil sie als Drucke in lettischer Sprache bereits im älteren Verzeichnis Aufnahme fanden.<sup>36</sup> Es handelt sich um „Psalmen und geistliche Lieder oder Gesenge“, „Enchiridion. Der kleine Catechismus“ und „Evangelia und Episteln“, die später als Teile des Handbuches häufig bearbeitet und wieder aufgelegt wurden. Die in dieser Bibliografie verzeichneten Drucke aus Lettland müssen also ebenfalls herangezogen werden, um ein Bild von der örtlichen Produktion zu erhalten. Bis zum Jahr 1830 sind hier insgesamt 1287 Titel erfasst, die aber sowohl an Orten außerhalb Lettlands gedruckt als auch im Ausland oder gar nicht nachweisbar sein können. Gemäß der Entwicklung des lettischen Schrifttums sind die älteren Offizinen allerdings nur mit wenigen Titeln vertreten. Laut Auskunft des Registers beispielsweise vier für Mollyn (1588–1625), 18 für Schröder (1625–1657), dann schon 60 für Georg Matthias Nöller (1684–1712).

Diese alle fehlen *per definitionem* im neuen ‚Gesamtkatalog‘, so dass in Zukunft diese beiden vorliegenden Bände mit dem noch zu erwartenden Werk zu ‚Reihe B‘ gemeinsam benutzt werden müssen.<sup>37</sup> Und es ist zu hof-

<sup>36</sup> Seniespiedumi latviešu valodā (wie Anm. 7), Nr. 8 (Buchholtz Nr. 110), Nr. 7 (111), Nr. 6 (112). Ein weiterer – bei Buchholtz nicht enthaltener – und sicher falscher Titel ist unter den „Dubia et spuria“ mit Nr. 2511 Mollyn zugeordnet.

<sup>37</sup> Bis zum Erscheinen der ‚Reihe B‘ können immerhin die einschlägigen Bände vom „Handbuch des personalen Gelegenheitsschrifttums“ benutzt werden, in denen die Bestände aus Riga verzeichnet sind: Handbuch des personalen Gelegenheitsschrifttums in europäischen Bibliotheken und Archiven, hrsg. von KLAUS GARBER, Bd. 12–15: Rīga – Rīga: Akademische Bibliothek Lettlands / Latvijas Akadēmiskā bibliotēka, Historisches Staatsarchiv Lettlands / Latvijas Valsts vēstures arhīvs, Spezialbibliothek des Archivwesens / Valsts arhīvu Speciālā bibliotēka, Nationalbibliothek Lettlands / Latvijas Nacionālā bibliotēka, Baltische Zentrale Bibliothek / Baltijas Centrālā bibliotēka. Mit einer bibliotheksgeschichtlichen Einleitung und einer kommentierten Bibliographie von MARTIN KLÖKER, hrsg. von SABINE BECKMANN, DEMS. und STEFAN ANDERS, Hildesheim u.a. 2004. Darüber hinaus liegen Bände für Tallinn und Tartu vor, in denen weitere relevante Drucke nachgewiesen sind: Bd. 7. Reval – Tallinn: Estnische Akademische Bibliothek / Eesti Akadeemiline Raamatukogu, Estnisches Historisches Museum / Eesti Ajaloomuuseum, Estnische Nationalbibliothek / Eesti Rahvusraamatukogu, Revaler Stadtarchiv / Tallinna Linnaarhiiv. Mit einer bibliotheksgeschichtlichen Einleitung und einer kommentierten Bibliographie von MARTIN KLÖKER, hrsg. von SABINE BECKMANN, DEMS. und STEFAN ANDERS, Hildesheim u.a. 2003; Bd. 8: Dorpat – Tartu: Universitätsbibliothek / Ülikooli Raamatukogu, Estnisches Literaturmuseum / Eesti Kirjandusmuuseum,

fen, dass darüber hinaus auch die bibliografische Verzeichnung des regionalen ‚fremdsprachigen‘ Schrifttums fortgeführt wird. Sowohl die bisher nur titularisch bekannten und also in keinem Exemplar nachweisbaren Drucke als auch die in ausländischen Bibliotheken und Archiven bewahrten Schriften müssen ergänzt werden. Diese langwierige und aufwendige Arbeit darf als das vornehmste Ziel einer retrospektiven ‚Nationalbibliografie‘ angesehen werden. Denn erst durch die Berücksichtigung der historischen Schicksale des eigenen Staates wie der einzelnen Druckwerke in internationalen Bezügen, also in der immer existenten Verflechtung mit anderen Regionen und Nationen, gewinnt ja das ‚eigene‘ Kontur und Charakter. Aus diesem Grund ist die Entscheidung, mit dem ‚Gesamtkatalog‘ ein ganz eng gefasstes Bestandsverzeichnis vorzulegen, zwar aus pragmatischen Gründen zu verstehen, aber im Ergebnis enttäuschend. Denn welche Aussagen lassen sich anhand des hier verzeichneten Bestandes tätigen? Das Fehlen etwa des „Wastne Testament“, der ersten kompletten Ausgabe des Neuen Testaments in südestnischer Sprache, gedruckt in Riga 1686,<sup>38</sup> ist wohl nur dadurch zu erklären, dass kein Exemplar in den ausgewählten Bibliotheken vorhanden war. Das Buch ist jedoch von unschätzbarem Wert für die kulturgeschichtlichen Zusammenhänge, verweist es doch exemplarisch auf die große Bedeutung des Druckortes Riga für das estnische Schrifttum. Zwar sind andere estnische Drucke verzeichnet zu finden, doch bleibt das Verzeichnis aufgrund der eingeschränkten und letztlich doch zufälligen Titelauswahl als Ganzes ohne Aussagekraft, wie anhand der Beispiele deutlich geworden sein dürfte.

Bei aller angebrachten Erklärungsbedürftigkeit und Kritik darf jedoch die enorme Leistung des „Gesamtkatalogs der fremdsprachigen Drucke Lettlands 1588–1830“ nicht außer Acht gelassen werden. Welche Ergänzungen der bisherigen Kenntnisse in dem Verzeichnis enthalten sind, lässt sich oft nur bei individueller Betrachtungsweise ermessen. So ist beispielsweise hervorzuheben, dass unter den Mollyn-Drucken vier Titel gegenüber Buchholtz ergänzt wurden.<sup>39</sup> So bedauerlich manche Entscheidungen der Lettischen Nationalbibliografie für den erwartungsvollen Benutzer sind: An diesem ‚Gesamtkatalog‘ führt in Zukunft kein Weg vorbei, wenn es um das gedruckte Schrifttum bis 1830 aus dem Gebiet des heutigen Lettlands geht. Für eine umfassende Bibliografie, die weiterhin als Desiderat der

---

Estnisches Historisches Archiv / Eesti Ajalooarhiiv. Mit einer bibliotheksgeschichtlichen Einleitung und einer kommentierten Bibliographie von MARTIN KLÖKER, hrsg. von SABINE BECKMANN, DEMS. und STEFAN ANDERS, Hildesheim u.a. 2003.

<sup>38</sup> Vgl. RAIMO RAAG: Die Literatur der Esten im Zeichen von Reformation und Konfessionalisierung, in: Die baltischen Lande im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Livland, Estland, Ösel, Ingermanland, Kurland und Lettgallen. Stadt, Land und Konfession 1500–1721, hrsg. von MATTHIAS ASCHE, WERNER BUCHHOLZ und ANTON SCHINDLING, Teil 1, Münster 2009 (Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung, 71), S. 217–261, hier spez. S. 258f. mit Titelblattabb.

<sup>39</sup> Latvijas citvalodu seniespiedumu kopkatalogs (wie Anm. 8), Nr. 26, 41, 60, 64.



Forschung gelten muss, wurde somit ein wichtiger Teil präsentiert, der dringend nach Ergänzungen verlangt.

### *Die retrospektive Nationalbibliografie in Estland*

In Estland arbeiten die Nationalbibliothek und die Akademische Bibliothek der Universität Tallinn seit langem gemeinsam an der retrospektiven Verzeichnung des Schrifttums. Es konnten bereits zahlreiche Bände vorgelegt werden, die verständlicherweise zunächst das Schrifttum in estnischer Sprache in den Fokus nehmen.<sup>40</sup> Zusätzlich liegt ein Band zu den anderssprachigen Periodika für den Zeitraum von 1675 bis 1940 vor.<sup>41</sup> Der Bereich des ‚alten Buchs‘ wird dabei von der Akademischen Bibliothek verantwortet, wo vor kurzem die Baltika- und Altdruck-Abteilung (*Baltika ja vana-raamatute säilitamise osakond*) unter Leitung von Aija Sakova-Merivee die Arbeit an der retrospektiven Nationalbibliografie übernommen hat.<sup>42</sup> Gerade erst – am 20. November 2014 – wurde der Stand der Arbeiten auf einem eintägigen Seminar öffentlich präsentiert und das weitere Vorgehen diskutiert.<sup>43</sup> In insgesamt sechs Beiträgen berichteten die Leiterin und die zuständigen Bearbeiter über ihre Bereiche: Neben einem Gesamtüberblick von Sakova-Merivee gab es Einblicke in die Bibliografie des fremdsprachigen Buches bis 1830 (von Helje Kannik) und des fremdsprachigen Buches 1831–1940 (von Lauri Frei), die Gestaltung der Bibliografie

<sup>40</sup> Eestikeelne raamat [Das estnischsprachige Buch] 1525–1850, hrsg. von ENDEL ANNUS, Tallinn 2000; Eestikeelne raamat / Estnisches Buch 1851–1900, Bd. I–II, hrsg. von DEMS., Tallinn 1995; Eestikeelne raamat [Das estnischsprachige Buch] 1901–1917, Bd. I–II, hrsg. von DEMS., Tallinn 1993; Eestikeelne ajakirjandus / Estnischsprachige Presse 1766–1940, Bd. I–II, hrsg. von DEMS., Tallinn 2002. Diese wurden sämtlich in der Akademischen Bibliothek bearbeitet; in der Nationalbibliothek entstanden außerdem: Eestikeelne raamat / Estnisches Buch 1918–1940, Bd. I–IV, hrsg. von ANNE AINZ und LEILI TENNO, Tallinn 2012–2013; Eesti raamat 1941–1944 / Estnisches Buch 1941–1944: September 1941 – September 1944. Estonica, hrsg. von ANNE AINZ, Tallinn 1997; Eesti perioodika / Estnische Periodika 1941–1944, hrsg. von RITA HILLERMAA, AURIKA GERGELEŽIU und INNA SAARET, Tallinn 2009; Eesti noodid [Estnische Noten] 1918–1944, Bd. I–II, hrsg. von VALVE JÜRISSE, Tallinn 2001–2003; Eesti kaardid [Estnische Karten] 1918–1944, bearb. von EVE TANG, Tallinn 1996.

<sup>41</sup> Eestis ilmunud saksa-, vene- ja muukeelne perioodika / Deutsch-, russisch- und anderssprachige periodische Schriften in Estland 1675–1940, hrsg. von ENDEL ANNUS, Tallinn 1993.

<sup>42</sup> Vgl. AIJA SAKOVA-MERIVEE: Eesti retrospektiivne rahvusbibliograafia – kellele ja miks? [Die Estnische retrospektive Nationalbibliografie – Für wen und warum?], in: Keel ja Kirjandus 2014, Nr. 11, S. 862–866.

<sup>43</sup> Siehe das am 20. November 2014 von der Akademischen Bibliothek der Universität Tallinn und dem Institut für Informationswissenschaft der Universität Tallinn durchgeführte Seminar Võõrkeelne retrospektiivne rahvusbibliograafia – hetkeseis ja vaade tulevikku (Die retrospektive nationale Bibliografie in Fremdsprachen – Stand und Ausblick). Ich danke Aija Sakova-Merivee für die Bereitstellung von Informationsmaterialien.

des russischsprachigen Buches bis 1940 (von Larissa Petina) und jene der Bibliografie des fremdsprachigen Buches (von Tiit Reimo). Über die biografische Datenbank ERICUS der Estnischen älteren fremdsprachigen retrospektiven Nationalbibliographie informierte Kertu Maasik.<sup>44</sup>

Die Arbeiten werden für den Zeitraum von 2014 bis 2018 vom Staat mit dem – geringen – Betrag von 10 000 Euro jährlich gefördert.<sup>45</sup> Angesichts der langjährigen Vorarbeiten und der unzweifelhaft größten Bedeutung der retrospektiven Bibliografie für den Bereich der Grundlagenforschung muss es jedoch als ein Zeichen der Hoffnung gelten, dass dieses Unternehmen nach einer längeren Phase der Unsicherheit jetzt überhaupt weiter und zu einem guten Ende geführt werden kann. Die Akademische Bibliothek ist für diese Arbeiten genau der richtige Ort; sie bewahrt als einzige in Estland mit ihren auf die Revaler Olaibibliothek aus dem 16. Jahrhundert zurückgehenden Beständen in direkter Folge das bibliothekarische und damit auch buchgeschichtliche Erbe der Region.<sup>46</sup> Dass die – offensichtlich funktionierende – bibliografische Zusammenarbeit mit den Fachleuten aus der Nationalbibliothek in Tallinn und der Universitätsbibliothek sowie der Archivbibliothek des Estnischen Literaturmuseums in Tartu dabei unerlässlich ist, versteht sich von selbst. Denn das Unternehmen erfordert noch große Kraftanstrengungen, um zu einem erfolgreichen Abschluss gelangen zu können.

Wie anhand der Vorträge zu sehen, ist die Arbeit auf drei Teile angelegt, die separat erscheinen sollen: 1) die Bibliografie der fremdsprachigen Drucke bis zum Jahr 1830, 2) die Bibliografie der fremdsprachigen Drucke 1831–1940 und 3) die Bibliografie der russischsprachigen Bücher bis 1940. Um den ersten, historisch anspruchsvollsten und für die Forschung wohl wichtigsten Teil, der das ‚alte Buch‘ und damit zahllose Unikate und Raritäten nachweisen wird, schneller fertigstellen zu können, wird der in der Chronologie folgende Teil für 1831–1940 zunächst zurückgestellt. Für den letztgenannten Teil (russ. Bücher), der im wesentlichen Schrifttum ab dem 19. Jahrhundert enthalten wird, ist bereits eine umfangreiche Datensammlung vorhanden, die jetzt unter der Leitung von Larissa Petina noch ergänzt und einem langwierigen Korrekturdurchlauf unterzogen werden muss, um die notwendige bibliografische Zuverlässigkeit garantieren zu können. Strittig war die Frage, ob die russischsprachigen Bücher aus Estland mit den auf Estland bezogenen oder außerhalb Estlands veröffentlichten russischen Büchern gemeinsam in einem Band verzeichnet werden können.

---

<sup>44</sup> Einsehbar unter dem URL <http://ericus.tlulib.ee> oder <http://isik2.tlulib.ee/> (letzter Zugriff 13.1.2015).

<sup>45</sup> Projekt EKKM14-330 im Programm „Eesti keel ja kultuurimälu II 2014“ (Estnische Sprache und kulturelles Gedächtnis II 2014). Der genannte Betrag wurde für 2014 zur Verfügung gestellt und kann für die folgenden Jahre abweichen.

<sup>46</sup> Vgl. *Bibliotheca Revaliensis ad D. Olai / Tallinna Oleviste raamatukogu / Revaler Bibliothek zu St. Olai*. Ausstellungskatalog, hrsg. von LEA KÕIV, MARE LUUK und TIIT REIMO, Tallinn 2002.

Dieses Problem gilt auch für das unter Leitung von Tiiu Reimo fertigzustellende Verzeichnis der Drucke bis 1830, das zuletzt Helje-Laine Kannik in mühevoller bibliografischer Kleinarbeit binnen langer Jahre zusammengetragen hat. In diesem Fall scheint es ratsam, zumindest die lediglich auf Estland bezogenen Drucke auszusondern, die anderen Schriften jedoch zusammen zu verzeichnen. Auf diese Weise bleiben die Publikationen der jeweiligen Autoren vereint. Denn es war in der Frühen Neuzeit und darüber hinaus völlig üblich, einzelne Schriften – insbesondere solche, die auf einen überregionalen Markt ausgerichtet waren – in anderen, vor allem in deutschen Ländern drucken zu lassen, während andere, für den regionalen Markt gedachte Schriften in den Offizinen vor Ort publiziert wurden. Hinzu kommt die relativ späte Entstehung von Druckereien in den baltischen Ländern. Wollte man sich auf ‚estländische‘ Drucke beschränken, wäre die Bibliografie erst ab dem Jahr 1632 bzw. 1634 zu führen. Denn erst in diesen Jahren begann die Druckproduktion in Dorpat (das in jener Zeit zur Provinz Livland gehörte) und Reval. Da außerdem schon für Tartu bzw. Dorpat eine Bibliografie der Drucke bis 1710<sup>47</sup> und für Tallinn bzw. Reval bis 1657<sup>48</sup> publiziert wurde, dürfte die Leistung der retrospektiven Nationalbibliografie gerade darin bestehen, die in den bisherigen Verzeichnissen

<sup>47</sup> ENE-LILLE JAANSON: Tartu Ülikooli trükikoda 1632–1710. Ajalugu ja trükiste bibliograafia / Druckerei der Universität Dorpat 1632–1710. Geschichte und Bibliographie der Druckschriften, Tartu 2000. Jaanson hatte zuvor bereits eine Bibliografie zum späteren Drucker und Verleger Grenzius in Dorpat vorgelegt: ENE JAANSON: M. G. Grenziuse trüki- ja kirjastustoodang / Druck und Verlagsproduktion von M. G. Grenzius 1786–1818. Bibliograafianimestik / Bibliographisches Verzeichnis, Tartu 1985.

<sup>48</sup> MARTIN KLÖKER: Literarisches Leben in Reval in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts (1600–1657). Institutionen der Gelehrsamkeit und Dichten bei Gelegenheit, Teil 1: Darstellung, Teil 2: Bibliographie der Revaler Literatur. Drucke von den Anfängen bis 1657, Tübingen 2005 (Frühe Neuzeit, 112), hier Teil 2; eine korrigierte Übersetzung von Teil 1 ins Estnische ist erschienen unter dem Titel: Tallinna kirjanduselu 17. sajandi esimesel poolel (1600–1657). Haridusinstituutsioonid ja juhuluuletamine, Tallinn 2014. Hier wurde in sechs Punkten eine noch weiter gefasste Definition entwickelt, um das örtliche Schrifttum („Die Revaler Literatur“) möglichst umfangreich und zugleich in machbarem Rahmen verzeichnen zu können: 1. in Reval gedruckte Texte, 2. außerhalb der Stadt gedruckte bzw. publizierte Texte von Revalern, 3. Texte beliebiger Autoren auf Anlässe in Reval bzw. an oder über Revaler, 4. Revaler Personen bzw. Institutionen gewidmete Texte, 5. Texte von (gebürtigen) Revalern, die sich zeitweilig außerhalb der Stadt aufhalten, 6. Texte, in denen aus eigener Anschauung über Reval als Stadt oder Region berichtet wird. Für mein Verzeichnis konnte ich dankbar auf die Vorarbeiten Kyra Roberts (1916–1997) und der retrospektiven Nationalbibliografie zurückgreifen. Kyra Robert hatte zu Christoph Reusner, dem ersten Drucker in Reval, über Jahrzehnte bibliografiert und geforscht und in der Akademischen Bibliothek eine stattliche Kartei zusammengetragen. Wie Meta Taube in Riga hat sie zwar u.a. einen Aufsatz über die erste Revaler Druckerei publiziert; es gelang ihr jedoch nicht mehr, die entsprechende Bibliografie fertigzustellen. Vgl. KYRA ROBERT: Christoph Reusner der Ältere. Revals Erstdrucker im 17. Jahrhundert, in: Stadt und Literatur im deutschen Sprachraum der Frühen Neuzeit (wie Anm. 23), S. 813–821.

notwendig gesetzten Grenzen zu überschreiten, nämlich indem die Zeit vor der Gründung der estländischen Druckereien und nach den genannten Verzeichnissen (also insbesondere das 18. Jahrhundert) berücksichtigt sowie die an anderen Orten publizierten Schriften einbegriffen werden. Von großer Bedeutung sind darüber hinaus die Angaben zu Titeln, die nicht mehr oder bisher nicht nachweisbar sind, wie in den Bibliografien für das estnische und lettische Schrifttum zu finden.<sup>49</sup> Denn hier können alle Informationen zusammengeführt werden. Und wer weiß, ob nicht in Zukunft irgendwo noch ein Exemplar neu oder wieder entdeckt werden kann. Diese Arbeit des Bibliografen ist insofern niemals abgeschlossen und fraglos eine schwierige Aufgabe, aber genau deshalb auch ein für die Forschung unschätzbare Dienst.

Diese Estnische Bibliographie für das fremdsprachige Buch bis 1830 wird über das Bestandsverzeichnis der Lettischen Nationalbibliografie ihrer Anlage nach also deutlich hinausgehen. Der zeitliche Rahmen erstreckt sich hier wie dort bis zum Jahr 1830, und auch die Anordnung wird chronologisch sein, so dass eine parallele Benutzung grundsätzlich erleichtert wird. Zu erwarten sind rund 8 000 Einträge, davon etwa 5 300 Titel, die in Estland veröffentlicht wurden. Systematische Exemplarnachweise sind beim estnischen Unternehmen hingegen nicht nur aus Archiven und Bibliotheken in Estland, sondern auch aus Lettland, Russland, Schweden, Finnland, Deutschland und Dänemark zu erwarten. Das ist gerade für die vielen Rara und Unikate von größter Bedeutung. Denn erst das systematische Zusammentragen von noch vorhandenen Exemplaren erlaubt uns einerseits wirklich eine Einschätzung von der Seltenheit eines Druckes.<sup>50</sup> Andererseits ist jedes einzelne Exemplar aufgrund der handwerklichen Herstellung und mit den exemplareigenen Spuren, wie etwa Einband, Provenienzen, handschriftliche Einträge, Benutzungsspuren und dergleichen, ein individuelles historisches Dokument.

Im Aufbau der einzelnen Einträge wird die estnische Bibliografie sich nur geringfügig vom lettischen Gesamtkatalog unterscheiden, da beide sich an internationalen bibliografischen Standards speziell für Altdrucke orientieren. Einen Eindruck von der gediegenen Arbeit der estnischen retrospektiven Bibliografie konnte man in dem im Jahr 2000 erschienenen Band für das „Estnische Buch 1525–1850“ bekommen, der freilich noch Züge eines Denkmals der ‚eigenen‘ nationalen estnischen Kultur trägt und auch im wissenschaftlichen Apparat auf die estnische Sprache konzentriert war.<sup>51</sup> Sehr zu begrüßen ist deshalb die Absicht, im neuen Band die

<sup>49</sup> Seniespiedumi latviešu valodā 1525–1855 (wie Anm. 7); Eestikeelne raamat 1525–1850 (wie Anm. 40).

<sup>50</sup> Das kann auch durchaus dazu führen, dass man nicht mehr von Unikaten oder Raritäten sprechen kann oder muss, wie Jürgen Beyer für ‚undeutsche Bibeldrucke‘ gezeigt hat. Vgl. BEYER, *Undeutsche Bibeln* (wie Anm. 3).

<sup>51</sup> Eestikeelne raamat 1525–1850 (wie Anm. 40). Der Band enthält ein dreisprachiges estnisch-deutsch-englisches Vorwort (S. 7–27, 28–39, 40–50) von Endel Annus

Anmerkungen und Kommentare nicht nur estnisch, sondern auch deutsch zu verfassen. Da der größte Teil der verzeichneten Schriften in deutscher Sprache sein wird, werden die Lektüre und Benutzung nicht nur erleichtert, sondern es wird auch der internationalen Bedeutung Rechnung getragen, die dieser Bibliografie als grundlegendem Forschungsinstrument in vielfältiger Weise zukommen wird.

### *Die Zukunft der Daten*

Dass bis hierher von Büchern die Rede war, also die retrospektive Nationalbibliografie in beiden Ländern ihre Ergebnisse in Buchform vorgelegt hat bzw. vorlegt, mag manchem *digital native* ein Dorn im Auge sein. Aber die Leistung des Buches ist gerade hier nicht zu unterschätzen, da es sich um relativ gut zu handhabende Titelumfänge handelt. In diesen Bänden gerade für die Drucke bis 1830/1850 kann man mit Gewinn lesen und stöbern. Sie fixieren in jahrhundertlang erprobter Zuverlässigkeit zudem – gewissermaßen auf ewig – den aktuellen Wissensstand als Meilenstein, mit dem die Forschung jedweder Disziplin in Zukunft arbeiten kann und muss. Aber die Vorteile des gedruckten Buches, die hier nicht weiter ausgeführt werden sollen, können selbstverständlich mit den Segnungen der heutigen Technik, also mit Datenbanken und Digitalisaten, eine Allianz bilden, die neue Möglichkeiten der Recherche und des Zugangs zu den Texten eröffnet. Schon sind erfreulich viele der verzeichneten Titel im Internet an den verschiedensten Orten als komplette Digitalisate zu finden, ohne dass es jedoch einen zentralen Sammelzugriff gibt. Man denke nur an die deutschen Unternehmungen VD16 und VD17, in denen selbstverständlich Drucke aus den baltischen Ländern enthalten sind und Digitalisate ggf. über Links zugänglich gemacht werden.<sup>52</sup> Ähnliche Unterneh-

---

mit einer umfassenden Einführung in die Geschichte des estnischen Buches. Die weiteren Teile (Literatur- und Abkürzungsverzeichnis, Verz. der Bibliotheken und Archive, 7 Register) sind jedoch nur in estnischer Sprache. Das Verzeichnis selbst enthält 1 210 Druckschriften mit vielen, zum Teil auch farbigen Abbildungen von Titelblättern oder einzelnen Seiten. Hinzu kommt ein gesondertes Verzeichnis der Publikate mit 223 Nummern. Auch sind Ergänzungen zu vorhergehenden Bänden der Nationalbibliografie angehängt (S. 685–703). Besondere Hervorhebung verdienen das Personen- und das Druckerregister, in denen grundlegende biografische Informationen zu den Autoren bzw. Druckern enthalten sind (Lebenslauf und Literaturhinweise). Hier handelt es sich gewissermaßen um das gedruckte Pendant zur Datenbank ERICUS (s.o.).

<sup>52</sup> VD16 = Verzeichnis der im deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke des 16. Jahrhunderts. URL: [www.vd16.de](http://www.vd16.de); VD17 = Verzeichnis der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 17. Jahrhunderts. URL: [www.vd17.de](http://www.vd17.de). Eine Stichprobe im VD17 ergab am 22.1.2014 beispielsweise für den Erscheinungsort Riga 241 Treffer. Vgl. mit der baltischen Perspektive auch JÜRGEN BEYER: How Complete are the German National Bibliographies for the Sixteenth and Seventeenth Centuries (VD16 and VD17)?, in: *The Book Triumphant. Print in Transition in the Sixteenth*

mungen und zahllose Einzelprojekte gibt es in den Nachbarstaaten und letztlich weltweit. Schließlich dürfen auch die bei Google Books zugänglichen Digitalisate nicht vergessen werden.

Die bisherigen Bände aus Estland und Lettland selbst schweigen sich noch darüber aus, ob es eine öffentlich zugängliche Datenbank gibt, in der die verzeichneten Titel recherchiert oder sogar digital eingesehen werden könnten. Indessen gibt es auf der Homepage der Estnischen retrospektiven Nationalbibliografie<sup>53</sup> einen Hinweis, dass die Titel im Online-Katalog der Nationalbibliographie (ERB) und im elektronischen Verbundkatalog ESTER erfasst sind.<sup>54</sup> Hier sind dann auch Digitalisate zu finden bzw. recherchierbar. Allerdings ist der Anteil mit deutlich unter 10 Prozent bisher noch gering.<sup>55</sup>

In Lettland scheint man noch nicht so weit zu sein. Auf der Homepage der Nationalbibliografie<sup>56</sup> sind zwar verschiedene Kataloge und Datenbanken per Link zugänglich, darunter auch eine für ‚in Lettland seit 1525 publizierte Bücher‘.<sup>57</sup> Allerdings scheint es sich bei den enthaltenen Altdrucken ausschließlich um jene in lettischer Sprache zu handeln, die in der 1999 erschienenen Bibliographie verzeichnet sind. Eine Recherche für die Erscheinungsjahre 1525 bis 1855 ergab (am 22.1.2015) 1739 Titel, für die Zeit von 1525 bis 1700 lediglich 134 Titel, die sämtlich entweder auf Lettisch verfasst wurden oder zumindest Teile in lettischer Sprache enthalten. Links zu Digitalisaten waren bei diesen Titeln nicht zu finden. Aber natürlich gibt es auch von diesen Druckschriften bereits zahllose Titel in digitaler Form frei zugänglich im Internet. Neben den bereits oben erwähnten Fundorten sei hier lediglich hingewiesen auf ‚Die digitale Stadtbibliothek‘, ein Projekt zum Jahr 2014, in dem Riga europäische Kulturhauptstadt war.<sup>58</sup> Unter den ‚schriftlichen und bildlichen Kulturzeugnissen‘ vom 17. bis zum

---

and Seventeenth Centuries, hrsg. von MALCOLM WALSBY und GRAEME KEMP, Leiden und Boston 2011 (Library of the Written Word, 11), S. 57-77.

<sup>53</sup> URL: <http://www.nlib.ee/retrospektiivne> (Estnisch) bzw. <http://www.nlib.ee/retrospective> (Englisch) (letzter Zugriff 9.1.2015). Der Zugang über die Akademische Bibliothek erfolgt über den URL: <http://www.tlulib.ee/index.php/et/lugejale-et/keskused/vanaraamatukeskus/retrospektiivne-rahvusbibliograafia> (letzter Zugriff 9.1.2015).

<sup>54</sup> ERB = Eesti Rahvusbibliograafia / Estnische Nationalbibliographie, URL: <http://erb.nlib.ee>; e-kataloog ESTER, URL: <http://www.ester.ee>.

<sup>55</sup> Eine Stichprobe im ERB ergab am 21.1.2015 für die Erscheinungsjahre 1600–1699 insgesamt 740 ‚Estonica‘, davon 54 als Digitalisate („E-resource“) zugänglich; für 1700–1799 insges. 1 151 Estonica, davon 150 Digitalisate.

<sup>56</sup> URL: <http://www.lnb.lv/lv/katalogi-un-datubazes/nacionala-bibliografija> (Lettisch) bzw. <http://www.lnb.lv/en/catalogues-and-databases/national-bibliography> (Englisch) (letzter Zugriff 21.1.2015).

<sup>57</sup> Ebenda: „Books published in Latvia since 1525 including pre-publication information (books in preparation). Since July 2009 cover images and tables of content are available.“ URL: [https://lira.lanet.lv/F/?func=find-b-0&local\\_base=BOOK-LV&con\\_lng=eng](https://lira.lanet.lv/F/?func=find-b-0&local_base=BOOK-LV&con_lng=eng) (Englisch) (letzter Zugriff 21.1.2015).

<sup>58</sup> URL: <http://www.riga-digitalis.eu/> (letzter Zugriff 22.1.2015).

Beginn des 20. Jahrhunderts, die dort in digitaler Form frei zugänglich präsentiert werden, sind auch einige alte Drucke, die aus deutschen und österreichischen Beständen stammen.<sup>59</sup>

Es ist in diesem Zusammenhang also zu hoffen, dass es den retrospektiven Nationalbibliografien gelingt, die Verzeichnung des – in der jeweiligen Definition – ‚nationalen‘ Schrifttums in sämtlichen Sprachen mit dem weltweiten Nachweis der Verfügbarkeit in digitalen Formen zu koppeln. Erst dann kann das Potential der Bibliografien als zentrale Informationsinstanzen und Wissensspeicher voll ausgeschöpft werden. Das bis heute Erreichte kann sich in diesem Sinne durchaus schon sehen lassen und wird die Forschung in vielfältiger Weise befähigen. Wenn dann noch die Anschlüsse hergestellt und die fehlenden Teilbereiche zum Abschluss geführt werden können, sind die baltischen Lande mit einem hervorragenden Forschungsinstrument ausgestattet, das freilich fortgesetzter Pflege bedarf.

---

<sup>59</sup> URL: <http://www.riga-digitalis.eu/bibliothek/bucher/>: „Unsere digitale Buchkollektion wurde auf Basis von Originalbeständen der Martin-Opitz-Bibliothek (Herne), des Instituts für Kultur und Geschichte der Deutschen in Nordosteuropa/Nordost-Institut (Lüneburg), des Herder-Instituts (Marburg) und der Städtischen Wienbibliothek zusammengestellt“ (letzter Zugriff 22.1.2015).

# Litauen und die Sowjetunion im Zweiten Weltkrieg: Eine Quellenpublikation zur rechten Zeit

---

---

VON KARSTEN BRÜGGEMANN

Man darf davon ausgehen, dass dieser zweite Band einer wunderbaren Sammlung von Dokumenten über die im sowjetisch-baltischen Verhältnis besonders kritischen Jahre 1939 bis 1945 gerade noch rechtzeitig erschienen ist.<sup>1</sup> Aller Voraussicht nach hätte er 2014 nicht mehr herauskommen können, denn die politischen Gräben zwischen Litauen und der Russländischen Föderation sind mittlerweile (wieder) zu tief dafür. Und Geschichte ist immer noch eine äußerst aktive Form der politischen Auseinandersetzung zwischen Moskau und den ehemaligen Sowjetrepubliken. Anzeichen einer gewissen geschichtspolitischen Spannung, von der sich offensichtlich auch das Herausgeberkollegium nicht ganz freimachen konnte, sind sogar im Inhalt dieses Bandes zu spüren, doch dazu später mehr.

Wie schon beim ersten Band<sup>2</sup> bietet die Lektüre der hier zusammengestellten 333 Dokumente, 182 davon über die Zeit vor dem 22. Juni 1941, dem Tag des deutschen Angriffs auf die Sowjetunion, spannende Einblicke.<sup>3</sup> Insgesamt haben wir hier so etwas wie eine ‚Dichte Beschreibung‘ der Ereignisse, die unmittelbar auf die „formale Annexion“ (S. 31) der drei baltischen Staaten durch die UdSSR Anfang August 1940 folgten. Leider beschränkt sich die knappe Einleitung dieses Bandes, die diesmal aus der Feder von Česlovas Laurinavičius stammt, und nicht, wie im ersten Band, von Natalija Lebedeva verfasst wurde, auf eine grobe Periodisierung der im Band behandelten Zeit und eine Zuordnung der verschiedenen Dokumente zu diesem oder jenem speziellen Entwicklungsstrang. Dass

---

<sup>1</sup> SSSR i Litva v gody Vtoroj mirovoj vojny. Tom II. Litva v politike SSSR i v meždunarodnych otnošenijach (avgust 1940 – sentjabr’ 1945 gg.). Sbornik dokumentov [Die UdSSR und Litauen in den Jahren des Zweiten Weltkriegs. Band II. Litauen in der sowjetischen Politik und in den internationalen Beziehungen (August 1940 – September 1945). Dokumentensammelband], hrsg. von ALGIMANTAS KASPARAVIČIUS, ČESLOVAS LAURINAVIČIUS und NATALIJA LEBEDEVA, Vilnius 2012.

<sup>2</sup> Siehe zum ersten Band die Rezension von KARSTEN BRÜGGEMANN, in: *Forschungen zur baltischen Geschichte* 3 (2008), S. 296-301; DERS.: *Russia and the Baltic Countries. Recent Russian-Language Literature*, in: *Kritika. Explorations in Russian and Eurasian History* 10 (2009), S. 935-956.

<sup>3</sup> Warum auf dem Titelblatt „September 1945“ als Ende der im Band behandelten Periode genannt wird, das letzte Dokument jedoch vom 30. August 1945 stammt, bleibt unkommentiert.



ein litauischer Historiker von „formaler Annexion“ spricht und erklärt, die Sowjetunion habe die baltischen Staaten „okkupiert“ (S. 34), ist freilich weitaus weniger brisant; Lebedevas ausführliche, interpretierende Einleitung zum ersten Band hatte nach dessen Erscheinen für eine gewisse Aufregung gesorgt, nannte sie doch die Ereignisse bei den auch in der nicht-russischen Historiografie üblichen Namen. Im heutigen Russland steht all dies nur allzu leicht unter Generalverdacht, weshalb die Entscheidung, Laurinavičius das Vorwort schreiben zu lassen, sicher nachvollziehbar ist.

Die für diesen Band ausgewählten Dokumente stammen aus russischen und litauischen Archiven und sind in ihrer Mehrheit bislang unveröffentlicht. Die bereits bekannten Texte stammen in erster Linie aus den diplomatischen Papieren der kriegführenden Länder, darunter befinden sich auch ausführliche Protokolle der Verhandlungen der Anti-Hitler-Koalition. Manche der Texte, welche die Kommunikation der im Ausland tätigen diplomatischen Vertreter der Republik Litauen wiedergeben, sind bereits auf Litauisch veröffentlicht worden. Einige der im Original nicht-russischen Texte sind im vorliegenden Band nicht nur zweisprachig russisch-litauisch abgedruckt, sondern bieten auch das Faksimile des jeweiligen Dokuments. Wie schon im ersten Band sind alle notwendigen Informationen zu den Quellen angegeben und diese ausführlich kommentiert worden. Für diese Kommentare, die stets auch innerhalb des Bandes auf entsprechende Paralleldokumente verweisen, haben die Herausgeber „ungefähr fünfhundert“ weitere archivalische Quellen herangezogen (so Lebedeva in ihrer „archäografischen Einleitung“, S. 47). An der editionstechnischen Vorbildlichkeit dieses Projekts kann es keine Zweifel geben, selbst wenn im Vergleich zum ersten Band die erheblich größere Zahl von kleineren drucktechnischen Fehlern (häufige doppelte Leerzeichen zwischen den Wörtern, unterschiedliche Schriftgrößen etc.) ins Auge fällt – und auf S. 677 die deutsche Niederlage bei Stalingrad um ein Jahr vorverlegt wird.

Wie so oft bei Dokumentenbänden sind es die kleinen Details, die ihre Lektüre so anregend machen. So setzte sich z.B. im Sommer 1940 Erich Zechlin, der deutsche Vertreter in Kaunas, für einen Juden deutscher Staatsangehörigkeit ein, dessen Unternehmen, an dem auch ein litauischer Bürger als Minderheitseigener beteiligt war, von den Sowjets nationalisiert worden war. Zechlins sowjetischer Gesprächspartner konnte ihm in diesem Fall zwar keine konkreten Zusagen machen, versicherte jedoch, dass „ungeachtet der sich bei uns gerade in diesem Moment vollziehenden Revolution“ deutschen Interessen keinerlei Schaden zugefügt werde (S. 127f.). Eine sozialistische „Revolution“, die Rücksicht auf die Interessen der Bürger eines per definitionem antibolschewistischen Staats nehmen wollte, konnte es wohl tatsächlich nur in Stalins Sowjetunion zwischen August 1939 und Juni 1941 geben. Dass dabei die Interessen eines deutschen Juden geschützt werden sollten, musste eigentlich allen Beteiligten als Farce vorkommen. Als sich Anfang Juni 1941 der US-Botschafter in

Moskau, Laurence Steinhardt, beim stellvertretenden sowjetischen Außenminister Solomon A. Lozovskij für die persönlichen Sachen des ehemaligen US-Botschafters in Warschau einsetzte, die wohl im Herbst 1939 verloren gegangen waren, bekam er dasselbe Argument zu hören – damals habe sich schließlich eine Revolution in der „West-Ukraine und in West-Belarus“ ereignet: glaube der Herr Botschafter etwa, dass wenn „die Leute eine Revolution machen“, sie nur daran dächten, wie man den Besitz von irgend einem Menschen aufbewahren könne? (S. 460)

Um Chaos zu erklären, war die „Revolution“ also gut genug. Wie wenig diese jedoch schon damals sowjetischen Diplomaten als ausreichend galt, um Moskaus Anspruch auf die baltischen Staaten zu legitimieren, zeigen deren Auseinandersetzungen mit westlichen Kollegen nur zu deutlich.<sup>4</sup> Als der sowjetische Vertreter in Washington, Konstantin A. Umanskij, beim stellvertretenden US-Staatssekretär Sumner Welles (und nicht etwa „Samner“, wie es im Index auf S. 945 fälschlich heißt), im August 1940 um Unterstützung für Moskaus Position warb, muss ihm klar gewesen sein, dass revolutionäre Rhetorik für die USA nichts zählte. Schließlich hatte ausgerechnet Welles schon am 23. Juni klargestellt, dass die USA die baltischen Staaten weiterhin anerkennen würden. So versuchte Umanskij seinem Kollegen die Ansicht zu vermitteln, dass Estland, Lettland und Litauen ihre Unabhängigkeit auf gänzlich anderem Wege eingebüßt hätten als etwa Österreich 1938. Auf Welles' Erwiderung, Moskau habe ja auch die Vertretung der Tschechoslowakei nach dem Einmarsch eines fremden Staates weiter anerkannt, erklärte Umanskij, dass man ja eine „Eroberung“ (*zachvat*) nicht mit einem „Beitritt“ (*ustuplenie*) vergleichen könne: „Kleine Staaten wiedervereinigen sich mit großen, deren Teil sie historisch gebildet haben“ (S. 152f.).<sup>5</sup> Was Umanskij als historisch (und nicht etwa revolutionär) legitimierten freiwilligen Anschluss zu charakterisieren versuchte, bezeichnete Welles wenig charmant selbst nach dem russischen Protokoll als „Schlucken“ (*pogloščenie*). Nur der diplomatischen Etikette war es wahrscheinlich im weiteren Verlauf des Gesprächs zu verdanken, dass offene Zornesausbrüche ausblieben – aber vielleicht sind diese auch nur im Protokoll verschwiegen worden.

Es sind die langen Auszüge aus den sowjetischen Verhandlungen mit den westlichen Alliierten, die – zumindest in heutiger Perspektive – fast zum Kernstück des Bandes werden, liefern sie doch ein historisches Lehrstück darüber, dass es schon damals nahezu unmöglich war, eine gemeinsame Sprache mit Moskau zu finden, selbst dann, als man sich nach dem

<sup>4</sup> Siehe zu diesem Komplex jetzt KAAREL PIIRIMÄE: Roosevelt, Churchill, and the Baltic Question. Allied Relations during the Second World War, Basingstoke 2014.

<sup>5</sup> Der Kreml dachte schon immer gerne in (pseudo-)historischen Kategorien, wie heute wieder im Falle der Krim. Auf der Konferenz in Teheran Ende 1943 nannte Stalin Königsberg, Memel und den entsprechenden Teil Ostpreußens „von alters her slawische Länder“ (S. 716), während nach einem TASS-Kommentar aus dem Januar 1944 die den Polen zugeschlagenen ehemals deutschen Gebiete „von alters her polnische Länder“ waren (S. 728). Waren die Polen denn keine Slawen?

22. Juni 1941 auf einmal im selben Lager wiederfand. Kommunikation mit dem Kreml war aber immer schwierig, was schon die wütende Reaktion Molotovs auf die Atlantik-Charta als anglo-amerikanische „Erpressung“ zeigt (S. 482). Als der britische Außenminister Anthony Eden im Dezember 1941 in Moskau weilte, bemühte er sich nach Kräften Stalin entgegenzukommen und versicherte, die Frage der sowjetischen Grenzen stünde nicht im Widerspruch zur Atlantik-Charta. Er bzw. Churchills Kabinett könnten die Grenzen von 1941 nur deshalb nicht anerkennen, weil sie sonst innerhalb von 24 Stunden ihr Amt verlören. Stalin, der kurz zuvor den nur aus seiner Sicht zwingenden Vergleich gezogen hatte, die britische Regierung könne doch auch nicht wollen, dass ihr sowjetischer Alliiertes sich dagegen ausspreche, wenn London Militärbasen in Belgien und Holland einrichte, gab sich als Pragmatiker der Macht, während Edens schwache Versuche, Prinzipien und Zwänge der Demokratie hochzuhalten, folgenlos blieben. Nach sowjetischer Ansicht hatte es in den baltischen Staaten Plebiszite gegeben. Der sowjetischen Konstitution zufolge waren sie Teil der Sowjetunion. Wollten die Briten dies etwa leugnen? Molotovs Verwunderung über die Hartnäckigkeit, mit der Eden „seine Position“ aufrechterhalte, war aber wohl nur rhetorisches Spiel. Eden, der das faktische Ende der baltischen Staaten zugegeben hatte, war auf dieser Ebene ohne Chance. „Wir reden hier über gemeinsame Kriegsziele, über den gemeinsamen Kampf“, empörte sich der sowjetische Außenminister, „aber im Falle eines unserer wichtigsten Kriegsziele – unsere Westgrenze – verwehrt uns England seine Unterstützung? Ist das etwa normal?“ (S. 519–522). Indessen war Moskau die englische Unterstützung in dieser Frage ohnehin weitgehend egal. Im Mai 1942 erklärte Stalin Molotov, dass man keine Einigung mit London in Fragen der sowjetischen Grenze brauche. So habe man freie Hand. Die Sowjetunion werde diese Frage „mit Gewalt entscheiden“ (S. 578). Im Sommer 1942 war dann auch Washington klar, dass nach Kriegsende niemand Moskau daran hindern werde, die baltischen Staaten als Eigentum zu betrachten (S. 580).

Die aktuellen Verhandlungen der Europäer mit Vladimir Putin um die russische Annexion der Krim, die ja auf einmal auch immer schon russisch gewesen sein soll, und die Militärintervention in der Ostukraine dürften von vergleichbaren semantischen Spielchen geprägt sein. Zwei weitere Informationen aus diesem Band werden durch die aktuellen Ereignisse allerdings in ein interessantes neues Licht gestellt. Zum einen beschwerte sich im Juni 1944 Povilas Rotomskis, damals Referent im sowjetischen Generalkonsulat in New York, später Außenminister der Litauischen SSR, über die Praxis der USA, dass sich „progressive Organisationen“ als „Agenten eines ausländischen Staates“ registrieren lassen müssten (S. 764). Offenbar heißt es für Putin auch heute noch, dass von den Amerikanern zu lernen, Siegen lernen heißt. Zum anderen wurde im April 1945 für die lettische Staats- und Parteiführung eine Liste von – heute würde man sagen – „Russlandverstehern“ erstellt, d.h. sowjetfreundlichen Journalisten

im westlichen Ausland (S. 848-854). Auch diese heutige russische Praxis ist somit keinesfalls neu – nur von herrenlosen „grünen Männchen“ liest man in den Dokumenten dieser Publikation nichts.

Was diesen Sammelband grundsätzlich auszeichnet, ist die möglichst umfassende Abdeckung der verschiedenen Perspektiven. Selbstverständlich sind die Akten litauischer Akteure, der diplomatischen Vertreter der Republik auf der einen Seite und der Kommunisten auf der anderen Seite, extrem konträr, verstärkt noch durch den Umstand, dass ja während des Krieges keine der beiden Parteien direkten Zugriff auf „ihr“ Land hatte. Interessanterweise bekam aber die russische Seite des Herausgebergremiums, angeführt von Aleksandr O. Čubar’jan, angesichts dieser Meinungsvielfalt offenbar kalte Füße. Der Stein des Anstoßes war wohl ein im Original englischsprachiges Memorandum aus dem Januar 1943, das aus der Feder des litauischen Vertreters in London, Bronius Kazys Balutis, stammte. Es ist auch heute nicht schwer, sich den Inhalt dieses ausführlichen Statements vorzustellen: Wesentlich war es, dem Eindruck entgegenzuwirken, Litauen und seine nördlichen Nachbarn seien pro-deutsch eingestellt. Daher behauptete Balutis hier u.a., dass „the small armies of the three Baltic States, defending, as they would have been, their own countries, could have afforded the territory of the Soviet Union more protection“ gegen die Deutschen im Sommer 1941. Der sowjetische Anspruch auf Litauen sei „flagrantly at variance with the principles of International Law and the precepts of international morality“. Während somit ein Land, Litauen, das es abgelehnt habe, an deutscher Seite einen britischen Alliierten, nämlich Polen, anzugreifen, zum Tode verurteilt werde, erhalte ein anderes Land, die UdSSR, das diesen britischen Alliierten gemeinsam mit Deutschland angegriffen hat, eine ordentliche Belohnung in Form des Landes, das sich der Aggression widersetzt habe (S. 631, 634).

Keine Frage, dem Adressaten dieses Memorandums, Außenminister Eden, war dieses Paradox durchaus bekannt. Im Jahre 2012 jedoch hielt es die russische Seite des Herausgebergremiums für notwendig, diesem Dokument in den Fußnoten einen distanzierenden inhaltlichen Kommentar beizugeben, da ihrer Ansicht nach dieser Text, wie auch zahlreiche andere der in diesen Band aufgenommenen Texte der litauischen Diplomaten, „oft sehr tendenziöse Bewertungen der Ereignisse 1939–1940 und den Einschluss (*vkļjučenie*) Litauens in den Bestand der Sowjetunion“ liefere. Was in diesen sieben Anmerkungen folgt, ist eine detaillierte Leseanleitung dieses Memorandums unter Berücksichtigung des Umstands, dass Balutis und seine Kollegen ihren diplomatischen Status „faktisch“ verloren hätten und ihre Texte nur „eine Vorstellung über die persönlichen Ansichten dieser Leute“ gäben (S. 642f., Anm. 1).<sup>6</sup> Balutis’ Ausführungen, so

---

<sup>6</sup> Man fragt sich unwillkürlich, warum das Memorandum, wenn es denn wirklich nur die persönliche Perspektive „dieser Leute“ beinhaltet, so minutiös zerpfückt werden musste.

lesen wir in den Anmerkungen, „entsprechen nicht den Fakten“ oder seien „vollkommen grundlos“. Klar, wir wissen alle, dass „in Wirklichkeit“ nicht „ca. 60 000“ Menschen im Juni 1941 deportiert worden, „sondern 15 851“. Aber woher sollte Balutis das damals so genau wissen? Warum diese besserwisserische Richtigstellung der russischen Herausgeber, die, so heißt es hier, „natürlich die Taten des stalinschen Regimes nicht rechtfertigt“?

Man kann den litauischen Kollegen nur danken, dass sie der Versuchung widerstanden haben, die hier abgedruckten Deklarationen der litauischen Kommunisten um Antanas Sniečkus mit ähnlichen Kommentaren zu versehen. Ehrlicher wäre es jedoch gewesen, wenn die russischen Kollegen dies von sich aus gemacht hätten – oder waren die Texte der Kommunisten etwa nicht „tendenziös“?<sup>7</sup> *Come on*, möchte man ihnen zurufen, für wie blöd haltet ihr den Leser? Dass ein Memorandum eines Vertreters eines nur noch virtuell existierenden Staates genauso akribisch auf seinen Wahrheitsgehalt geprüft werden muss wie ein amtliches Regierungsdokument aus Whitehall oder dem Kreml, sollte doch für das anvisierte Publikum dieses Bandes Ehrensache sein. Indes lässt der letzte Satz dieses sprachlos machenden Blocks an Anmerkungen aufhorchen: Balutis' gleichfalls überzogene These, „the reinstatement of Soviet rule in Lithuania would inevitably mean the physical extermination of the Lithuanian people“ (S. 634), wird geradezu emotional ins Reich der Lüge verwiesen: Die UdSSR habe schließlich ihre Nationalitätenpolitik verfolgt, der zufolge die drei baltischen Staaten nach 1940 „umgebaut“ worden seien. Man habe „die ‚national-bourgeois‘ Werte devaluieren“ und „international-sozialistische Vorteile propagieren“ wollen. Daher seien auch „entsprechende Investitionen“ in Litauen geleistet worden. In dieser offenbar in letzter Minute gestrickten Anmerkung heißt es weiter: „Für ein Volk, das Balutis zufolge physisch vernichtet werden sollte, hätte man wohl kaum so viel im Bereich der Kultur, der Wissenschaft und Bildung getan, die Aufklärung und Wissenschaft entwickelt, Theater eröffnet, eine Akademie der Wissenschaften eingerichtet usw.“ Man gewinnt den Eindruck, als ob auf diesen Seiten die Moskauer Kollegen den vom Kreml initiierten Kampf gegen die Verfälschung der Geschichte haben führen wollen – oder zumindest an einer Stelle im Band haben führen müssen?

Auf viele weitere Themen, auf die die Dokumente dieses Bandes eingehen, kann hier nur cursorisch verwiesen werden. Dazu gehören der deutsch-sowjetische Schriftwechsel über die Frage der Umsiedler aus Litauen, der Holocaust, die polnische Minderheit in Litauen während und nach dem Krieg, die polnisch-sowjetische Nachkriegsgrenze sowie einige vielsagende Texte über die erheblichen Probleme der Sowjetisierung des

<sup>7</sup> Wahrscheinlich kann man in diesem Band Dutzende Stellen finden, wo ebenfalls ein klarstellender russischer Kommentar angesichts der (aus Moskauer Sicht) offenen „Verfälschung der Geschichte“ angebracht wäre – wie z.B. die Formulierung von den „Katyn“-Verbrechen des stalinschen Regimes“ auf S. 708. Die russischen Kolleginnen und Kollegen sind nicht zu beneiden.

Landes nach 1944. Es ist dabei etwas überraschend, dass wir keine Dokumente des litauischen Widerstands finden (oder gab es hier eine weitere Intervention der russischen Seite?), sondern nur solche der sowjetischen „Banditenbekämpfung“, die aber zumindest das Ausmaß der gegenseitigen Gewalt einigermaßen vermitteln können. Mehrfach wird in den Texten betont, dass die ländlichen Regionen nicht unter sowjetischer Kontrolle stünden und nationale Konflikte keineswegs vor Kommunisten Halt machten. Zur Sprache kommt auch der kulturelle Unterschied zwischen den „Befreiern“ und den „Befreiten“: Um in Litauen einen Fuß auf den Boden zu setzen, müssten die russischen Genossen nicht nur erfahren in der Parteiarbeit sein, hieß es in einem Bericht im November 1944. Das Zentrum dürfe nur solche Leute nach Litauen schicken, die die Bedingungen der Arbeit in den nationalen Republiken kennten und „über ein hohes kulturelles Niveau“ verfügten, aber eben auch eine Ahnung von der „Arbeit unter europäischen Bedingungen“ hätten (S. 838). Mehr noch aber wird deutlich, wie sehr sich die verschiedenen sowjetischen Instanzen die Schuld an der Misere gegenseitig in die Schuhe zu schieben versuchten: Die Führung der Republik kritisierte den NKVD und die Rote Armee, das CK-Büro für Litauen den Parteichef Sniečkus und eine aus Moskau entsandte Delegation alle anderen inklusive des CK-Bürochefs Michail Suslov. Und schließlich wurde von Beginn an das Problem der „gemeinsamen Sprache“ deutlich: Im August 1945 verpflichtete die Moskauer Unionspartei „alle Kommunisten, die in Litauen arbeiten und kein Litauisch können, Litauisch zu lernen“ (S. 901). Wie die Zukunft zeigte, erlaubte sich in diesem Fall dann wohl auch die Zentrale den Fehler, den sie den litauischen Genossen fast rituell ankreidete, nämlich die Ausführung der eigenen Anordnungen nicht zu kontrollieren.

Für diejenigen, die des Russischen mächtig sind, gibt es in diesen beiden Bänden zu den sowjetisch-litauischen Beziehungen in den kritischen Jahren 1939 bis 1945 viele Schätze zu heben. Auch wenn manche Details den Experten schon bekannt sind, ist eine derartig gut zusammengestellte Sammlung vieler wichtiger Texte zu extrem vielen Schattierungen des Themas für die Forschung von großer Bedeutung. Das gilt nicht zuletzt deswegen, weil man für die Zukunft damit rechnen muss, dass es für westliche Forscher in russischen Archiven wieder schwieriger werden wird, Zugriff auf relevantes Material zu erhalten. Auf vergleichbare Quellensammlungen über die Beziehungen Moskaus zu Tallinn und Riga darf man wohl einstweilen nicht mehr hoffen.

# Die lettische Geschichtsliteratur in den Jahren 2013 und 2014

VON ILGVARS MISĀNS

Da diese Übersicht über die auf Lettisch in den Jahren 2013 und 2014 erschienenen Bücher zu historischen Themen nicht vollständig sein kann, ist die Auswahl der besprochenen Werke zu erläutern. Erörtert werden vornehmlich akademische Veröffentlichungen, d.h. diejenigen, die vermutlich einen „wissenschaftlichen Mehrwert“ besitzen, sowie Quelleneditionen bzw. Ausgaben, die für die Forschung als Quellen von Interesse sein könnten. Populäre Bücher ohne wissenschaftlichen Anspruch werden in der Regel nicht beachtet. Nicht in diese Umschau aufgenommen wurden die Monografien und Sammelbände, die in den „Forschungen zur baltischen Geschichte“ 2014 und 2015 bereits ausführlich rezensiert worden sind bzw. die, über die vermutlich in der Ausgabe 2016 ausführliche Besprechungen folgen werden.<sup>1</sup> Außer Acht gelassen wurden auch wissenschaftliche Aufsatzbände in Reihen wie z.B. den „Latvijas viduslaiku pilis“ (Die mittelalterlichen Burgen Lettlands) oder den „Avoti un cilvēki“ (Quellen und Menschen). Ausgeklammert wurden auch spezielle Monografien mit archäologischen und literaturwissenschaftlichen Schwerpunkten, die zur Geschichtsforschung nur einen entfernten Bezug haben. Es kann sein, dass dem Autor das eine oder andere Buch entgangen ist. Schuld daran ist die Tatsache, dass der lettische Buchmarkt nur sehr schwer überschaubar ist. Es gibt unzählige kleinere Verlage, über deren Produktion und Pläne nirgendwo ausführliche Informationen zu finden sind. Mehr noch – jeder Verein, jede Institution oder Privatperson kann heutzutage Bücher in beliebiger Zahl veröffentlichen, die häufig nur in einem engen Kreis bekannt werden. Mit Glück kann man über ihre Existenz vielleicht dem Hörensagen nach etwas erfahren. Sogar die größeren akademischen Verlage annoncieren ihre Veröffentlichungen nicht. Trotz dieser eingestanden Unvollständigkeit ist zu hoffen, dass diese Umschau zusammen mit den im Rezensionsteil diskutierten Büchern die Haupttendenzen der

<sup>1</sup> JĀNIS ŠILINŠ: Padomju Latvija 1918–1919 (1920) [Sowjetlettland 1918–1919], Riga 2013; Latvijas vēsture krustcelēs un jaunu pieeju meklējumos. Latvijas vēsturnieku I. kongresa materiāli [Die Geschichte Lettlands am Scheideweg und auf der Suche nach neuen Herangehensweisen. Materialien des I. Historikerkongresses Lettlands], hrsg. von INESIS FELDMANIS und JĀNIS TAURĒNS, Riga 2014; Turaida 13.–16. gadsimta dokumentos [Treiden in den Dokumenten des 13.–16. Jahrhunderts], hrsg. von VIJA STIKĀNE, [Riga] 2014; AGRIS DZENIS: Kuršu ķoniņi. Septiņsimt gadus ilga brīvības saglabāšanas pieredze [Die kurischen Könige. Siebenhundertjährige Erfahrung der Erhaltung der Freiheit], [Riga] 2014.

gegenwärtigen lettischen historischen Forschung erschließen hilft. Da die primären Adressaten dieser Umschau Leserinnen und Leser ohne Lettischkenntnisse sind, wird jeweils speziell darauf hingewiesen, ob und in welchem Umfang ein ausländisches Publikum die jeweilige Publikation nutzen kann.

### *Monografien und Sammelbände*

Die Monografie der Numismatikerin Tatjana Berga „Der Schatz von Pilten“<sup>2</sup> informiert anhand eines ungewöhnlich reichen Schatzes mit 88 Münzen und 29 Silberstücken aus dem 13. Jahrhundert, der 2012 in der Nähe von Piltene gefunden wurde, über den Geldumlauf in Kurland im 13. Jahrhundert. Die Beschreibung und Auswertung des archäologischen Materials, die Berga parallel auf Lettisch und Englisch vorgenommen hat, ist allein schon deswegen wertvoll, weil der Fund später in Privatbesitz gelangt ist. Der Löwenteil der gefundenen Münzen stammt aus dem südöstlichen Teil Westfalens – ein Hinweis einerseits auf die intensiven Handelskontakte Kurlands mit diesem Raum in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts und andererseits auf die Bedeutung der Windau für den regionalen Fern- und Binnenhandel. Zwar sind nur wenige Münzen des Schatzes einheimischer Herkunft, doch hilft der Fund, den Beginn der Prägung der Brakteaten des Bistums Kurland genauer auf die Zeit gleich nach 1252 zu datieren (S. 84).

Ein ungewöhnliches Buch ist auf Lettisch in Salzburg (!) erschienen „Glauben und Unglauben in Livland: Martin Luther und Matthias Knutzen“.<sup>3</sup> Es besteht aus zwei inhaltlich miteinander verbundenen Beiträgen. Im ersten ediert Aija Taimiņa Luthers Briefe an Rigenser Adressaten samt einiger Quellen aus der Reformationszeit, die aus der Handschriftenabteilung der Akademischen Bibliothek der Universität Lettlands stammen. Die Briefe werden im Original und in einer lettischen Übersetzung abgedruckt, die Kaspars Kļaviņš angefertigt hat. Taimiņa hat ihre Quellen zudem mit einem umfangreichen und spannend geschriebenen historiografischen Kommentar versehen. Die Brücke zum von Kļaviņš verfassten Beitrag „Die Spuren von Matthias Knutzen (1646–1675) in der intellektuellen Vergangenheit Europas und Lettlands“ wird durch eine von Taimiņa erzählte Geschichte geschlagen. Es geht darin um ein Geschenk: die Abschrift eines Luther-Briefes – bei dem es sich wahrscheinlich um eine Fälschung handelt –, den der als erster Atheist Europas bezeichnete Matthias Knutzen Mitte des 17. Jahrhunderts der Rigaer öffentlichen

---

<sup>2</sup> TATJANA BERGA: Piltenes depoziits. Naudas apgrozība Kurzemē 13. gadsimtā [Der Schatz von Pilten. Geldumlauf in Kurland im 13. Jahrhundert], Riga 2014.

<sup>3</sup> AIJA TAIMIŅA, KASPARS KĻAVIŅŠ: Ticība un neticība Livonijā: Mārtiņš Luters un Matias Knutsens [Glauben und Unglauben in Livland: Martin Luther und Matthias Knutzen], Salzburg 2013.



Bibliothek überreicht hat, versehen mit einer inhaltsreichen Widmung. In Kļaviņš' Essay wird nicht nur diese Widmung detailliert analysiert, sondern auch die Biografie und die Ansichten des bedeutenden und in Lettland fast unbekanntem Denkers vorgestellt. Einen widersprüchlichen Eindruck macht jedoch die unangemessene Polemik des Verfassers mit Wikipedia. Den Wert des Bandes erhöht dessen qualitativ wertvolles Bildmaterial. Leider wird keine Zusammenfassung in einer anderen Sprache geboten, was allein schon angesichts des Erscheinungsortes des Buches enttäuschend ist.

Die 2008 in Riga verteidigte Dissertation von Inese Runce über das Verhältnis von Staat und Kirche in Lettland in den Jahren von 1906 bis 1940 liegt nun als Monografie unter dem Titel „Variable Spiele zu zweit“ vor.<sup>4</sup> Warum im Untertitel das Jahr 1906 als Zäsur gesetzt ist, wird im Buch nicht genau erklärt. Hierin heißt es nur, dass das kirchliche Leben in den Ostseeprovinzen des Russländischen Reiches nach dem Toleranzedikt vom 17. April und dem liberalen Manifest vom 17. Oktober 1905 neu gestaltet worden sei. Das Buch wird durch ein schulbuchartiges Kapitel über die theoretischen Modelle und die historische Erfahrung des Verhältnisses von Staat und Kirche in Europa und Lettland vom Mittelalter bis zum Ende des 19. Jahrhunderts eingeleitet. Welche Funktion und Bedeutung diese Modelle für die Konzeption der Arbeit haben, bleibt schwer verständlich, weil sich die Autorin in ihrem späteren Text kaum darauf beruft. Die Funktion einer Einleitung hätte vielleicht besser eine historische Übersicht über die Entstehung und Entwicklung der Multikonfessionalität auf dem Territorium Lettlands bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts erfüllt, in der dieses Phänomen in Verbindung mit der politischen, sozialen, demografischen und nationalen Situation hätte betrachtet werden können. Bezüglich der Zwischenkriegszeit trennt die Autorin die Zeit des Parlamentarismus von 1919 bis 1934 – erneut wundert man sich über das Anfangsjahr – von der des Autoritarismus (1934–1940) ab. Nur im letzten Kapitel beschreibt sie speziell die Situation in den einzelnen Kirchen, also der orthodoxen, katholischen und lutherischen. Eine ausführliche englische Zusammenfassung (S. 349–360) macht die Ergebnisse dieser an den Quellen klebenden Untersuchung aber immerhin einem internationalen Publikum zugänglich.

In ihrer Monografie „Die Sängerkulte und die Entwicklung der Volkstracht in Lettland am Ende des 19. Jahrhunderts und im 20. Jahrhundert“<sup>5</sup> beschäftigt sich Anete Karlson mit der Entstehung, Entwicklung und Verwendung der Volkstracht, die sie für das nationale Symbol der Letten hält (S. 9, 161). Analytisch überzeugend stellt die Autorin dar, wie die

<sup>4</sup> INESE RUNCE: *Mainīgās divspēles. Valsts un Baznīcas attiecības Latvijā: 1906–1940* [Variable Spiele zu zweit. Das Verhältnis von Staat und Kirche in Lettland 1906–1940], Riga 2013.

<sup>5</sup> ANETE KARLSONE: *Dziesmu svētki un tautiskā tērpa attīstība Latvijā 19. gadsimta beigās un 20. gadsimtā* [Die Sängerkulte und die Entwicklung der Volkstracht in Lettland am Ende des 19. Jahrhunderts und im 20. Jahrhundert], Riga 2013.

Volkstracht konstruiert wurde und welche Veränderungen sie in den unterschiedlichen politischen, ideologischen und kulturellen Kontexten von der Zeit des nationalen Erwachens im 19. Jahrhundert bis zur in den 1990er Jahren wiederhergestellten Unabhängigkeit erlebt hat. Jedes der fünf Kapitel des chronologisch strukturierten Buches endet mit einer ausführlichen Zusammenfassung, die nicht nur auf Lettisch, sondern auch in einer englischen Übersetzung (S. 160–214) vorliegt. Auch die mehr als hundert Abbildungen werden von zweisprachigen Unterschriften begleitet. Die wichtigste Erkenntnis der Untersuchung von Karlson lautet: „Right from the beginning, the making and wearing of national-style dress constitutes a revival of tradition, since it has been carried out in a novel way, with a different conceptual, symbolic meaning, being the result of the purposeful activities of a group of intellectuals“ (S. 214).

Als neuester Band in der in den „Forschungen zur baltischen Geschichte“ bereits vorgestellten Reihe „Kleine Geschichtsbibliothek Lettlands“ ist das Büchlein „Die lettischen Schützen im Ersten Weltkrieg (1915–1918)“ von Valdis Bērziņš<sup>6</sup> erschienen. Den Schwerpunkt legt der Autor auf die Entstehung der lettischen Regimenter und ihren militärischen Einsatz auf dem Territorium Lettlands gegen die deutsche Armee. Der größte Teil der Publikation besteht aus Beschreibungen und Analysen der wichtigsten Militäroperationen unter Beteiligung der lettischen Schützen. Die Geschichte der lettischen Regimenter wird als eine Heldensaga dargestellt, und deren Siege erklärt der Autor mit Tapferkeit, vorbildlicher Disziplin und vor allem mit dem Patriotismus der Soldaten. Letzterer sei im Unterschied zum autokratischen imperialen Patriotismus des Zarenreichs „eng mit dem Heimatland und seinem Volk verbunden“ gewesen (S. 95). Als roter Faden zieht sich durch das Büchlein die Überlegenheit der Letten im Vergleich zu ihren Kameraden aus der russischen 12. Armee, ausgedrückt in dem Gegensatz zwischen den disziplinierten, mutigen, selbstlosen und motivierten lettischen Kriegern und den bärtigen, ältlichen, nachlässigen, ungebildeten und schlampigen Russen. Fast alle Fehler und Misserfolge werden auf das Konto des unbegabten russischen höheren Militärkommandos geschoben. Auf die heikle Frage nach den lettischen Schützen als Stütze der Sowjetmacht geht Bērziņš nur sehr knapp ein. Ihre Entscheidung Lenin zu unterstützen, erklärt er einzig mit der Aktivität der bolschewistischen Agitatoren, mit denen die politisch unerfahrenen Kommandiere und Offiziere nicht hätten konkurrieren können (S. 72).

Das 90. Jubiläum des lettländischen Denkmalamts wurde mit einem speziellen Sammelband gewürdigt.<sup>7</sup> Die 1923 gegründete Behörde wurde

<sup>6</sup> VALDIS BĒRZIŅŠ: *Latviešu strēlnieki Pirmajā pasaules karā (1915–1918)* [Die lettischen Schützen im Ersten Weltkrieg (1915–1918)], Riga 2014. Mehr über die Reihe und ihre Herausgeber siehe in der Rezension von DETLEF HENNING, in: *Forschungen zur baltischen Geschichte* 9 (2014), S. 297–299.

<sup>7</sup> *Pieminekļu valdei – 90. Pieminekļu valdes mantojums Latvijas Nacionālā vēstures muzeja krājumā* [Dem Denkmalamt – 90. Das Erbe des Denkmalamtes im Bestand

nach der sowjetischen Okkupation abgeschafft. Die Aufsätze und das sie begleitende reichliche Bildmaterial liefern einen profunden Gesamteindruck der Geschichte dieser für die Denkmalpflege in der Zwischenkriegszeit verantwortlichen Institution. Deutlich werden zudem die Schwerpunkte ihrer Aktivitäten: Diese lagen auf Archäologie, Ethnologie, Numismatik, Architektur, Kunst und Geschichte.

Viel kaum Bekanntes und Interessantes bietet ein Sammelband mit sechs Beiträgen unterschiedlichen Umfangs, die aus der Feder von Vitālijs Šalda, Ēriks Jēkabsons, Toms Ķikuts und Jānis Riekstiņš stammen, zum Thema der „Letten an der Spitze der Macht in der UdSSR“ in den 1920er und 1930er Jahren.<sup>8</sup> Das Buch besteht einerseits aus überblicksartigen Beiträgen („Die lettische Elite Moskaus in den 1920er und 1930er Jahren“, „Die Letten in der Führung der Roten Armee und im Kommissariat für Innere Angelegenheiten in der Sowjetunion in den Jahren 1921–1938“, „In Russland geborene Letten an der Spitze der Sowjetmacht“) und andererseits aus biografischen Porträts hochrangiger sowjetischer Amtsträger – Jukums Vācietis, Jānis Rudzutaks und Roberts Eihe. Die Auswahl der Schwerpunkte und Personen wird nicht begründet – man könnte in einem solchen Band beispielsweise auch eine Untersuchung der Rolle von Letten in der ČK und speziell der führenden Persönlichkeiten dieser Geheimpolizei wie Mārtiņš Lācis und Jēkabs Peterss erwarten. Somit wird das Thema bei weitem nicht ausgeschöpft, und der ansonsten informative Band lässt viele offene Fragen bezüglich seines Konzepts unbeantwortet. Auch führen die einzelnen Beispiele nicht zu einer systematischen Verallgemeinerung. Man vermisst somit eine zusammenfassende, generalisierende Auseinandersetzung mit dem Problem der Beteiligung der Letten an der Festigung der Sowjetmacht und am Aufbau ihres repressiven Systems. Der größte Nachteil allerdings ist der Verzicht auf jegliche Fußnoten. Unbeantwortet bleiben so die wichtigen Fragen, ob sich die Autoren auf primäre oder sekundäre Quellen stützen und im welchen Umfang ihnen Material aus den russischen Archiven zugänglich war.

In dem Sammelband „Gott, Deine Erde brennt!“<sup>9</sup> finden sich Erzählungen aus dem Zweiten Weltkrieg in Lettland, die der Historiker Uldis Neiburgs zuvor in der Presse veröffentlicht hatte, in aktualisierter Form. Der Band umfasst 33 populär gehaltene Beiträge sowie die wissenschaftliche Abhandlung „Lettland im Zweiten Weltkrieg: Geschichte und Gedächtnis“, in der ein Überblick über aktuelle Forschungen und Kontroversen

---

des Nationalen Historischen Museums Lettlands], Riga 2013 (Latvijas Nacionālā Vēstures Muzeja raksti, 18).

<sup>8</sup> Latvieši PSRS varas virsotnēs. Ilūzijas un tragēdija: 20. gadsimta 20.–30. gadi [Letten an der Spitze der Macht in der UdSSR. Illusionen und Tragödie: Die 1920er und 1930er Jahre], hrsg. von JURIS GOLDMANIS, Riga 2013.

<sup>9</sup> ULDIS NEIBURGS: „Dievs, Tava zeme deg!“ Latvijas Otrā pasaules kara stāsti [„Gott, Deine Erde brennt!“ Erzählungen aus dem Zweiten Weltkrieg in Lettland], Riga 2014.

geboden wird. Dabei behandelt Neiburgs auch den Umgang mit dem Zweiten Weltkrieg im öffentlichen Diskurs sowie das soziale Gedächtnis, das sich aus den Publikationen der Historikerinnen und Historiker sowie aus Erinnerungen, literarischen Werken, Filmen und sonstigen Information aus den Medien speist. Die Zielgruppe des Verfassers ist der lettische Leser; Neiburgs verzichtet auf eine Polemik mit den in Russland und unter manchen der russischen Einwohner Lettlands dominierenden historischen Stereotypen und umstrittenen Interpretationen einzelner Themen der Geschichte des Zweiten Weltkriegs. Der Verfasser setzt sich dafür mit den kommunistischen und nationalsozialistischen Regimen und ihren Verbrechen in Lettland auseinander, zur Sprache kommen der Holocaust wie die Rettung von Juden, die Kollaboration, der Widerstand, das Konzentrationslager Salaspils, die Polizeibataillone, die lettischen Waffen-SS Legion u.a.m. All das wurde über ein halbes Jahrhundert in der Lettischen SSR entweder verschwiegen oder nur verstümmelt dargestellt. Der Autor legt großen Wert auf die Darstellung der individuellen Erfahrungen, der Beweggründe für einzelne Handlungen und der Gefühle in schwierigen Situationen, was die anregenden Texte zu einer interessanten Lektüre macht. Neiburgs Ziel ist es bewusst nicht, jemanden zu rechtfertigen oder zu verurteilen, sondern nach Erklärungen zu suchen.

Die Vorträge der internationalen Konferenz „Die baltischen Staaten in der Sowjetunion: vom Poststalinismus zur Perestrojka“<sup>10</sup> liegen nun im einen dreisprachigen Sammelband vor, der aus 20 Aufsätzen unterschiedlicher Länge besteht, von denen zwölf auf Lettisch und je vier auf Russisch und Englisch abgedruckt sind. Die einzelnen Aufsätze korrespondieren nicht miteinander, eine direkte Auseinandersetzung zwischen den im Band vertretenen Autoren aus Lettland und Litauen mit ihren Kollegen aus Frankreich, den USA und der Russländischen Föderation ist kaum zu spüren. Dabei unterscheiden sich einige Interpretationen der russischen Forscher von dem in der baltischen Geschichtsschreibung und Politik dominierendem Verständnis. Hierzu gehört beispielsweise auch die Darstellung des so genannten Problems der Nichtbürger in Lettland von der Moskauer Historikerin Elena Zubkova (S. 30, Anm. 44). Die Texte sind in fünf Abschnitte gruppiert: 1) allgemeine Fragen und historiografische Untersuchungen, 2) Wirtschaft und Demografie, 3) Sprach- und Kulturpolitik, 4) spezielle Abläufe in Lettland (politische Kontrolle, Stimmungsveränderungen, Alltag, intellektuelles Milieu), 5) das nationale Erwachen im Baltikum in den späten 1980er Jahren. Die Prinzipien der Auswahl der Schwerpunkte des Sammelbandes werden leider an keiner Stelle im Band

<sup>10</sup> Baltijas valstis PSRS sastāvā: no poststalinisma līdz pārbūvei: 1953–1990: starptautiska zinātniskā konference, Rīga, 2012. gada 19. aprīlis: referātu krājums / The Baltic states in the Soviet Union: from post-stalinism to perestrojka: 1953–1990: international conference, Rīga, April 19, 2012: proceedings of the conference / Strany Baltiĭ v sostave SSSR: ot poststalinizma do perestroiki: 1953–1990: meždunarodnaja naučnaja konferencija, Rīga. 19 aprel'ja 2012 goda: sbornik dokladov, Rīga 2014.

erläutert. Da die Autoren vieler Aufsätze einerseits sehr enge Fragestellungen diskutieren und andererseits viele grundlegende Themen ausgespart bleiben, erweckt der Band den Eindruck einer gewissen Konzeptlosigkeit.

### *Quellenpublikationen*

Als siebter Band der Reihe „Historische Quellen für die Hochschule“ ist der von Kristīne Ante zusammengestellte, übersetzte und kommentierte Band „Die Ostseeprovinzen und Finnland im Russischen Reich“<sup>11</sup> erschienen. Das Konzept – ein Vergleich zweier Regionen mit einem Sonderstatus im Russländischen Reich auf der Grundlage von Quellen – ist für die lettische Geschichtsschreibung originell und innovativ. Zum ersten Mal werden wenig bekannte oder sogar unbekannte deutsch-, russisch- und französischsprachige Quellen, die zumeist aus zeitgenössischen Publikationen stammen, ins Lettische übersetzt. Die Quellen zu den Ostseeprovinzen und zu Finnland werden in zwei getrennten Blöcken, die jeweils in vier gleichnamige Kapitel gegliedert sind, systematisiert, was aus der Sicht der Hochschuldidaktik die Arbeit mit dem Band sehr erleichtert. Zunächst geht es um die Eingliederung Livlands, Kurlands und Finnlands in das Imperium, den jeweiligen Rechtsstatus und die damit verbundenen Bewertungen und Differenzen. Im zweiten Teil finden sich Quellen, die einen Einblick in die Besonderheiten des Verwaltungssystems und die Spielräume der lokalen Eliten bieten. Außerdem illustrieren die Quellen dieses Kapitels die wichtigsten Streitpunkte in den Beziehungen zwischen dem Zentrum und den Peripherien, die Ziele und Interessen beider Seiten sowie den Kampf um ihre Bewahrung. Das dritte Kapitel ist den Rechtsakten und der Rechtspraxis in den Ostseeprovinzen und in Finnland gewidmet. Die Bestrebungen der Administration des Zarenreichs, im 19. Jahrhundert die Verwaltung zu modernisieren und möglichst zu vereinheitlichen, stießen sich an den zahlreichen früheren lokalen Privilegien. Die damit verbundenen Schwierigkeiten und Unklarheiten bringen entsprechende Quellenauszüge zum Ausdruck. Im vierten Kapitel geht es um die Sprachpolitik – eine sowohl im Hinblick auf die vom Zentrum unternommene Russifizierungspolitik als auch im Kontext des so genannten nationalen Erwachens für Liv-, Kur- und Finnland äußerst wichtige und aktuelle Frage. Jede der insgesamt 70 aufgenommenen Quellen wird von einem soliden Kommentar der Herausgeberin begleitet, zahlreiche Erläuterungen gibt es auch in den Fußnoten. Außerdem bietet der Band gut geschriebene, erklärende Einführungen sowohl in die beiden Teile des Bandes als auch in jedes der acht Kapitel. Eine ausführliche englische

---

<sup>11</sup> Baltijas guberņas un Somija Krievijas impērijas sastāvā: vēstures avotu krājums [Die Ostseeprovinzen und Finnland im Russischen Reich: Sammelband historischer Quellen], hrsg. von KRISTĪNE ANTE, Riga 2014 (Vēstures avoti augstskolai, 7).

Zusammenfassung (S. 249–257) macht auch den internationalen Leser mit dem Inhalt des Buches bekannt.

Ein umfangreicher Quellenband über die Jahre 1918–1920 ist der provisorischen Regierung Lettlands gewidmet und zum 95. Jubiläum der Ausrufung der Republik erschienen.<sup>12</sup> Er umfasst die Sitzungsprotokolle der ersten drei Regierungskabinette, die von Kommentaren begleitet und durch Biografien der Protagonisten, zeitgenössische Fotografien, Auszüge aus Tagebüchern oder der Presse sowie sonstige Quellen ergänzt werden. Im einführenden Aufsatz von Valters Ščerbinskis werden die ersten Schritte der Entstehung des lettischen Staates und seiner Verwaltungsinstitutionen beschrieben. Das Buch schließen Personenregister, Quellen- und Literaturverzeichnis sowie eine ausführliche Zusammenfassung auf Englisch, Französisch, Deutsch und Russisch.

Nach wie vor stehen die Kämpfe lettischer Soldaten in deutschen und sowjetischen Uniformen an der Ostfront des Zweiten Weltkriegs sowie deren Schicksal nach dem Krieg im Mittelpunkt des gesellschaftlichen Interesses in Lettland. Unser Wissen darüber vermehren zwei im selben Verlag erschienene und auch visuell ähnlich gestaltete Bände: Zum einen „Der unvollendete Bogen. Die Geschichte eines Legionärs“ von Jānis Zemītis und zum anderen „Der Ball endete um Mitternacht. Lettische Kriegserzählungen“ von Vera Kacena.<sup>13</sup> Jānis Zemītis wurde 1943 in die Lettische Legion der Waffen-SS mobilisiert und im Januar 1944 als Sanitäter an die russische Front geschickt. In Form eines Tagebuchs beschreibt er ohne Pathos die eigenen Kriegserfahrungen mit den Augen eines einfachen Soldaten. Die Bilanz seines 684 Tage langen Dienstes in der Legion ist nüchtern und bitter zugleich: „Im diesen Dienst habe ich nichts Gutes gesehen, gewonnen habe ich auch nichts, außer Rheuma, Magenkatarrh, eine Abneigung gegen Arbeit und die Erfahrung, auf eigenen Füßen zu stehen.“ (S. 135). Detailliert und glaubhaft ist auch die Darstellung von Zemītis' Odyssee nach Kriegsende – die Flucht nach Westen und das Leben in DP-Lagern in Belgien und Deutschland bis Silvester 1946. Das zweite Buch besteht größtenteils aus Kacenas kulturhistorischen Roman „Der Ball endete um Mitternacht“ aus den 1960er Jahren (S. 13–190). In ihm wird das Leben der lettischen Kriegsveteranen der Roten Armee in Riga beschrieben. Wichtiger als die literarischen Qualitäten des Romans ist jedoch die Schilderung des Zeitgeistes – die Enttäuschung der so genannten Nationalkommunisten nach der Niederlage ihrer gegen die Russifizierung des Landes gerichteten Protestbewegung. Einen eigenen Wert besitzen die

---

<sup>12</sup> 1918.–1920. gads Latvijas Republikas Pagaidu valdības sēžu protokolos, notikumos, atmiņās [Die Jahre 1918–1920. Die Provisorische Regierung der Republik Lettlands in Sitzungsprotokollen, Ereignissen, Erinnerungen], Riga 2013.

<sup>13</sup> JĀNIS ZEMĪTIS: Nenoslēgtais loks. Leģionāra stāsts [Der unvollendete Bogen. Die Geschichte eines Legionärs], Riga 2013; VERA KACENA: Balle beidzās pusnaktī. Latviešu kara stāsti [Der Ball endete um Mitternacht. Lettische Kriegserzählungen], hrsg. von VĪTA ZELČE und KĀSPARS ZELLIS, Riga 2013.

zahlreichen, sehr ausführlichen Kommentare und Erklärungen der Herausgeber Vita Zelče und Kaspar Zellis. Es schließt sich eine Chronik des literarischen Lebens des einzigen von Kacena konkret genannten Jahres 1963 aus der Feder des Literaturwissenschaftlers Ilgonis Bērsone an (S. 191-279), die zwar mit dem Inhalt des Romans nur indirekt korrespondiert, aber doch interessante Details über das literarische Milieu der Lettischen SSR während des Tauwetters bietet. Im abschließenden Teil (S. 281-367) untersuchen beide Herausgeber zusammen mit Aija Rozenšteine, der Leiterin des Projekts, das Leben der sowjetischen Weltkriegsveteranen und den Umgang mit den Kriegserfahrungen in Lettland bis zur Gegenwart.

Eine ganze Epoche von der Zwischenkriegszeit bis zur Gegenwart dokumentieren die Erinnerungen des bekannten lettischen Archäologen und Mediävisten Ēvalds Mugurēvičs (geb. 1931): „Mein Leben – vom Hirtenjungen bis zum Akademiker“. <sup>14</sup> Vornehmlich aufgrund der erhaltenen Notizbücher entstand allmählich ein ursprünglich nur für den engeren Familienkreis gedachtes Manuskript, das nun in Form eines umfangreichen Buches auch dem allgemeinen Publikum zugänglich gemacht worden ist – der Autor beugte sich damit den Überzeugungskünsten seiner Kollegen. Akribisch beschreibt er die wichtigsten Ereignisse seines Lebens, darunter auch zahlreiche Auslandsreisen zu wissenschaftlichen Konferenzen. Die meiste Aufmerksamkeit widmet der Autor dabei zahlreichen Details – wer zahlte in welchem Umfang Honorare, wie wurde dieses Geld ausgegeben, wieviel kostete eine Bahnfahrt, eine Mütze, eine Uhr oder ein Funkgerät, welche historischen Objekte wurden besichtigt, mit wem wurde Bier getrunken usw. Trotz allem können diese Informationen über den Alltag eines sowjetischen Wissenschaftlers im westlichen Ausland interessant und gegebenenfalls auch für die Forschung nützlich sein. Als historische Quelle können auch andere Beschreibungen dienen, z.B. die Darstellung des Studiums an der Universität Lettlands in Riga, der studentische Alltag in den 1950er Jahren oder die Organisation der Arbeit eines Wissenschaftlers in einem sowjetischen Institut. Mugurēvičs ist indes kein fesselnder Erzähler. Sein Text wirkt trocken, treffliche Aussagen findet man selten und die Charakteristiken von Personen oder Ereignissen sind meistens recht farblos geraten.

Das Zentrum für baltische strategische Forschungen der Akademie der Wissenschaften Lettlands bereitet eine dreibändige Quellenedition unter dem Titel „Gewaltloser Widerstand: Die Wiederherstellung der Unabhängigkeit Lettlands in Dokumenten (1945–1991)“ vor, deren von Heinrihs Strods und Jānis Riekstiņš zusammengestellter erster Band zum gewaltlosen Widerstand gegen das sowjetische Regime vom Zweiten Weltkrieg

---

<sup>14</sup> ĒVALDS MUGURĒVIČS: Mana dzīve - no ganuzēna līdz akadēmiķim: vēsturnieka liecības par savu darbu, laikabiedriem un radniekiem [Mein Leben – vom Hirtenjungen bis zum Akademiker. Zeugnisse des Historikers über seine Arbeit, Zeitgenossen und Verwandten], Riga 2013.

bis 1985 im Jahre 2013 erschienen ist.<sup>15</sup> Im ersten, in neun Unterkapitel eingeteilten Teil des Buches werden Beispiele des Widerstands einzelner sozialer Strukturen und Einwohnergruppen (illegale Organisationen, Kirche, Jugend, Intellektuelle) genannt und der gewaltlose Widerstand nach diversen Ausprägungen klassifiziert (antisowjetische Propaganda und Aktivität, Besinnung auf Traditionen, Flucht aus der UdSSR). Das zweite Kapitel bietet eine kleine Auslese von Quellen zur Protestbewegung der so genannten lettischen Nationalkommunisten in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre und ihrer Zerschlagung. Die Herausgeber haben bei ihrer Auswahl Vielseitigkeit angestrebt und binden sowohl offizielle Berichte und Sitzungsprotokolle verschiedener sowjetischer Institutionen als auch Aufrufe der Protestierenden und Auszüge aus ihren Erinnerungen ein. An diesem Thema Interessierte ohne Lettischkenntnisse können sich einen etwas tieferen Einblick in diesen Band mit Hilfe einer englischsprachigen Liste der aufgenommenen Quellen verschaffen.

### *Handbücher / Materialsammlungen*

Den Titel „Album amicorum. Die Stammbücher der Akademischen Bibliothek der Universität Lettlands (16.–19. Jh.)“<sup>16</sup> trägt ein aufsehenerregendes, zweisprachiges lettisch-deutsches Buch, das sowohl in drucktechnischer als auch in editorischer Hinsicht den höchsten Anforderungen entspricht. Katalogisiert sind 28 Stammbücher zusammen mit 110 separaten Stammbucheinträgen (S. LXVIII), die im Besitz der Akademischen Bibliothek sind. Kompetent erklärt die Herausgeberin Aija Taimiņa in ihrem Vorwort die Besonderheiten dieser Gattung der handschriftlichen Literatur und bemüht sich, die in der Bibliothek vorhandenen Gedenkalben lokaler Herkunft im breiteren Kontext der entsprechenden europäischen Tradition einzuordnen. Auch wenn die „Stammbücher ethische und ästhetische Ideale der vergangenen Epochen widerspiegeln“ (S. LX) und Zeugnisse des Lebensstils im adligen und bürgerlichem Milieu des frühneuzeitlichen Liv- und Kurland umfassen, hat die bisherige Forschung diese Quellengattung kaum benutzt. Die reich bebilderte Publikation mit aussagekräftigen Beispielen von Kostümen, Wappen, Zeichnungen und Autogrammen

<sup>15</sup> Nevardarbigā pretošanās: Latvijas neatkarības atgūšana dokumentos (1945–1991) [Gewaltloser Widerstand: Die Wiederherstellung der Unabhängigkeit Lettlands in Dokumenten (1945–1991)], Bd. 1: Nevardarbigā pretošanās padomju okupācijas režīmam (1945–1985) [Gewaltloser Widerstand gegen das sowjetische Okkupationsregime (1945–1985)], hrsg. von HEINRIHS STRODS und JĀNIS RIEKSTIŅŠ, Riga 2013.

<sup>16</sup> Album amicorum. Piemiņas albumu kolekcija (16.–19. gs.) Latvijas Universitātes Akadēmiskajā bibliotēkā [Album amicorum. Die Stammbücher der Akademischen Bibliothek der Universität Lettlands (16.–19. Jh.)], hrsg. von AIJA TAIMIŅA, Riga 2013.



sollte dies jedoch ändern. Der Benutzer wird der Herausgeberin auch für das aufschlussreiche Register dankbar sein.

Einen Katalog zu einem anderen speziellen Thema – „Die Ofenkeramik des Schlosses Treiden aus dem 16.–18. Jahrhundert“<sup>17</sup> – hat die Archäologin und Historikerin Ieva Ose zusammengestellt. Zahlreiche, leider nur auf Lettisch beschriftete Abbildungen der Ofenkacheln oder ihrer Fragmente veranschaulichen die Vielfalt der Artefakte und die Qualität der künstlerischen Gestaltung des Lebensraums im Schloss des ehemaligen Rigaer Erzbischofs. Ose charakterisiert, typologisiert und analysiert die Kollektion der in Treiden gefundenen Ofenkeramik, datiert einzelne Kacheln und geht den Tendenzen ihrer Entwicklung nach. Proben der einzelnen Kacheln sind auch chemisch untersucht worden. Diese Analysen belegen mit hoher Wahrscheinlichkeit, dass der Rohstoff für ihre Anfertigung aus derselben Feldfläche stammt. Die wichtigsten Forschungsergebnisse werden auch in einem englischen *summary* eingehend erläutert.

Der Geschichte der lettischen Schützen ist ein reich bebildertes Album mit dem Titel „Sammelt Euch unter den lettischen Fahnen!“ gewidmet, wobei der Titel die Überschrift eines Werbeauftrags vom 28. Juli 1915 zitiert.<sup>18</sup> Im Mittelpunkt des weitgehend zweisprachigen lettisch/englischen Buchs stehen zahlreiche Fotos und Faksimiles. Die relativ kurzen Texte von Valdis Bērziņš, Ilze Krīgere und anderen Autoren erfüllen eine sekundäre, eher einführende und erklärende Funktion. Der Schwerpunkt liegt auf der Geschichte der Entstehung der lettischen Regimenter in der Zarenarmee und ihrem militärischen Einsatz während des Ersten Weltkriegs und des anschließenden russischen Bürgerkriegs. Außerdem werden Themen wie der Sanitätsdienst der Regimenter, ihr Sport, aber auch die literarische, künstlerische, musikalische Tätigkeit der Schützen sowie die Formen des Gedenkens an sie während der Zwischenkriegszeit und im Exil nach dem Zweiten Weltkrieg behandelt. Wie schon in seinem oben besprochenen Buch betont Bērziņš die Vaterlandsliebe, das Selbstbewusstsein und den nationalen Geist der „tapferen und findigen Krieger“ (S. 12, 380) und stellt das den „Letten charakteristische Streben nach Sauberkeit und Ordnung“ (S. 13, 380) dem Alltag der anderen Kampfeinheiten der russischen Armee gegenüber. Auffallend ist die Positionierung des Bandes zu den so genannten roten Lettischen Schützen, d.h. den auf der Seite des bolschewistischen Russland kämpfenden Regimentern. Einerseits wird ihre Tapferkeit und Selbstlosigkeit an den verschiedenen Fronten des russischen Bürgerkriegs hervorgehoben, andererseits jedoch wird ihr Ort in der Erinnerungskultur der Sowjetzeit (und der Gegenwart) völlig ignoriert. Die lettischen und englischen Versionen des Textes stimmen

<sup>17</sup> IEVA OSE: Turaidas pils 16.–18. gadsimta krāsns keramika [Die Ofenkeramik des Schlosses Treiden aus dem 16.–18. Jahrhundert], [Riga] 2013.

<sup>18</sup> Pulcējaties zem latviešu karogiem! [Sammelt Euch unter den lettischen Fahnen!], hrsg. von ANDRIS BALCERS, Riga 2013.

überwiegend überein, doch sind sie nicht ganz identisch. Ein besonders auf die patriotische Erziehung zielendes Fragment des Textes von Bērziņš (S. 178) fehlt in der englischen Version (S. 388). Auch sind einige weitere Kapitel auf Englisch recht gekürzt zusammengefasst. Die wohl beabsichtigte patriotische Stimmung beim Durchblättern und Lesen des Bandes erhöhen zwei beigefügte CDs mit den Liedern und Erinnerungen der lettischen Schützen.

Informativ und bunt ist der von den lettischen Architekten und Kunsthistorikern Jānis Krastiņš, Ojārs Spārītis, Imants Lancmanis, Pēteris Blūms und Jānis Dripe auf Lettisch und Deutsch veröffentlichte Sammelband „Deutsche Architekten in Lettland“.<sup>19</sup> In einzelnen Großkapiteln und kleineren Unterkapiteln werden der gemeinsame Kulturraum von Letten und Deutschen, der Beitrag deutscher Architekten zum lettischen Kulturraum bis zum Beginn des 19., im 19. und 20. Jahrhundert sowie im heutigen Lettland behandelt. Im Einzelnen werden Berufsleben und wichtigste Werke der berühmtesten Baumeister – Johann Daniel und Karl Felsko, Reinhold und Alexander Schmaeling, Wilhelm Bockslaff u.a. –, aber auch Bauten der im heutigen Lettland wirkenden deutschen Architekten gewürdigt, wie z.B. die des 1935 in Riga geborenen Meinhard von Gerkan. Der Band enthält kaum neue Erkenntnisse, ist aber vor allem als kompakter Überblick nützlich. Drucktechnisch entspricht das Buch den höchsten Anforderungen, was jedoch für die Qualität der Übersetzung leider nicht immer zutrifft.

Begrüßenswert ist die Leistung von Antra Grūbe, einer Geschichtslehrerin aus der kurländischen Kleinstadt Talsi, die ein umfangreiches Buch unter dem Titel „Die Juden von Talsi“ vorgelegt hat.<sup>20</sup> Die chronologisch aufgebaute Abhandlung umfasst die Zeit von 1823 bis zur Gegenwart und ist in sieben ungleich lange Kapitel gegliedert. Besonders ausführlich wird die Geschichte der Juden von Talsi in der Zwischenkriegszeit erzählt, wobei deren politische und wirtschaftliche Tätigkeit, ihre Vereine, ihre Bildungseinrichtungen sowie das religiöse und kulturelle Leben behandelt werden. Erzählt wird nicht nur die Geschichte der Juden selbst, erörtert wird auch das Thema des Antisemitismus. Detailliert wird die Vernichtung der jüdischen Bevölkerung geschildert. Im Unterschied zu vielen anderen Publikationen mit einem heimatkundlichen Inhalt findet man hier zahlreiche Fußnoten mit Hinweisen auf benutzte Archivbestände, Pressepublikationen und viele andere Quellen. Grūbes Buch lenkt erfolgreich die Aufmerksamkeit der Leserschaft auf die vielfarbige Geschichte einer Kleinstadt und das Erlöschen einer ihrer bedeutendsten Einwohnergruppe, womit es in erster Linie auch das multinationale und multikulturelle lettische Geschichtsbild bereichert.

<sup>19</sup> Vācu arhitekti Latvijā: Vācu kultūra Latvijā / Deutsche Architekten in Lettland: Deutsche Kultur in Lettland, hrsg. von AINA BALAŠKO und ILZE KROKŠA, Riga 2013.

<sup>20</sup> ANTRA GRŪBE: Talsu ebreji [Die Juden von Talsi], Talsi 2013.

Einen vornehmlich heimatkundlichen und wenig analytischen Charakter hat das prachtvolle großformatige Buch von Inta Dišlere, einer Mitarbeiterin des Museums in Tukums, über „Die Gutshöfe und kleinen Höfe von Neuenburg“, worin deren Geschichte vom 13. bis zum 20. Jahrhundert abgehandelt wird.<sup>21</sup> Im Buch geht es sowohl um die Lokalgeschichte des Kreises von Jaunpils als auch um seine Gutshöfe. Respekt verdient das gesammelte Quellenmaterial, darunter viele Urkunden aus dem Historischen Staatsarchiv Lettlands, die im vollen Umfang oder in Auszügen übersetzt und ins Buch integriert sind. Die Verfasserin lässt ihre Quellen sprechen – das Buch besteht aus vielen umfangreichen Zitaten aus Urkunden, alten Zeitschriften, literarischen Werken, Erinnerungen, Briefen und anderen Texten.

Ein beachtenswertes Buch hat der in Lettland vornehmlich als Journalist bekannte Autor Arnis Kluinis unter dem Titel „Das Schicksal der Gebäude und Menschen von Seelust“<sup>22</sup> verfasst. Er erzählt die Geschichte eines Ortes im ehemaligen Patrimonialgebiet Rigas am Jugla See, in deren Rahmen er vor allem die Bebauung und die Bewohner seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vorstellt. Die 250 Jahre andauernde Geschichte des Ortes wird mit publizistischem Eifer und vielen unterhaltsamen Details erzählt, wobei auch in der Literatur auftretende Fehler und Ungenauigkeiten korrigiert werden. Der Autor legt großen Wert auf den allgemeinen historischen Kontext, erzählt Geschichten, Kuriositäten, problematisiert aber auch den Umgang mit den Gutshöfen im gegenwärtigen Lettland. Das Buch ist durchaus als Ergebnis solider Forschung zu werten, dem – wie aus den Fußnoten ersichtlich ist – sorgfältige Arbeit mit den Quellen des Historischen Staatsarchivs und der Presse zugrunde liegt. Das Buch schließt mit einem umfangreichen zusammenfassenden Überblick in lettischer, englischer, deutscher und russischer Sprache.

Fachkundige Leser dürfen sich über den von den Kunsthistorikern Ina Līne und Dainis Bruģis verfassten Katalog „Zeugen. Die Innenausstattung lettischer Herrenhäuser im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts“,<sup>23</sup> der einer Ausstellung im Schloss Durben gewidmet ist, freuen. Nicht nur die alten Fotos und die Reproduktionen der Kunstwerke, sondern auch die qualitativ ansprechenden Texte führen den Leser durch Wohnkultur und Lebenswelt des Adels von damals. Nach einem zusammenfassenden Überblick über die Herrenhäuser und ihren kulturellen Wert für Lettland fol-

<sup>21</sup> INTA DIŠLERE: Jaunpils muižas, muižiņas: Jaunpils novada muižu vēsture no 13. līdz 20. gadsimtam [Die Gutshöfe und kleinen Höfe von Neuenburg: Geschichte der Gutshöfe im Kreis Neuenburg vom 13. bis zum 20. Jahrhundert]: 1411. – Neuenburg, 1548. – Nienborch, 1872. – Nowborch, 1702. – Neyenburg, 1765. – Neuenburg, Riga 2013.

<sup>22</sup> ARNIS KLUINIS: Zēlustes ēku un cilvēku likteņi [Das Schicksal der Gebäude und Menschen von Seelust], Riga 2013.

<sup>23</sup> INA LĪNE, DAINIS BRUĢIS: Liecinieki. Latvijas piļu un kungu māju interjeri 19. gadsimtā – 20. gadsimta sākumā [Zeugen. Die Innenausstattung lettischer Herrenhäuser im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts], Tukums 2013.

gen acht essayartige Abhandlungen mit Darstellungen wertvoller Einzelstücke – der Uhr des Schlosses von Hasenpoth, des Mobiliars des Weißen Saales des Schlosses von Edwalen, der Büste von Sforza aus dem Schloss von Postenden usw. Jedes Objekt wird zum Dreh- und Angelpunkt einer spannenden Geschichte, die Fotos der Innenausstattungen aus früheren Zeiten werden fachkundig erklärt und kommentiert, die Kunstobjekte kompetent ausgewertet. Die Kurzbeschreibungen der ausgestellten Objekte sowie die ausführlichen Zusammenfassungen auf Deutsch und Englisch machen die wichtigsten Erkenntnisse auch den ausländischen Interessenten zugänglich.

Einen heterogenen Eindruck macht hingegen ein Tagungsband mit 19 Beiträgen unter dem Titel „Kulturhistorische Quellen und das Gebiet von Marienburg“.<sup>24</sup> Aus der bunten Mischung sehr unterschiedlicher Themen können nur auswahlweise einige aufgezählt werden: poetische Übungen des Pastors von Marienburg und berühmten Bibelübersetzers Ernst Glück, mehrere Lebensgeschichten bekannter Leute aus der Gegend, Abhandlungen über die architektonische und kunsthistorische Qualität der einzelnen örtlichen Kirchen, Güter und anderer Bauten, der Gutshof und die Ortschaft Marienburg, die Einwohner im 18. und 19. Jahrhundert sowie die Schlacht bei Liepna am 4. Juli 1941. Immerhin erschließen kurze englische Zusammenfassungen den Inhalt jedes Beitrags auch dem ausländischen Leser. Für unsere estnischen Nachbarn dürften die Erinnerungen von Kristīne Ducmane über die Esten in den Dörfern Garjuri (Kaara-Jüri) und Klabatas (Klabati) von besonderem Interesse sein.

„Das Notariat Lettlands: Vereidigte Notare in Biografien: 1889–1945“ heißt ein von Ēriks Jēkabsons und Valters Ščerbinskis zusammengestelltes Lexikon, das Kurzbiografien der auf dem Gebiet des heutigen Lettland tätig gewesen Notare umfasst.<sup>25</sup> Den chronologischen Rahmen der Arbeit bilden das Jahr 1889, als die im Zarenreich durchgeführte Gerichtsreform auf die Ostseeprovinzen übertragen wurde, und 1945, als Kurland als letzter Teil Lettlands wieder unter sowjetische Herrschaft kam. Da das Quellenmaterial über einzelne Perioden und Teilgebiete Lettlands teilweise sehr lückenhaft ist, war Vollständigkeit nicht erreichbar. Geografisch gesehen wissen wir am wenigsten über die Notare in Letgallen, chronologisch bildet die Zeit der deutschen Besatzung während des Ersten Weltkriegs eine Lücke; nur sehr dünn spiegeln die Quellen auch die Periode der Sowjetherrschaft 1940/41. Außer dem biografischen Teil verdienen zwei einführende Beiträge Aufmerksamkeit. Im ersten fasst Sanita Osipova aus juristischer Sicht die Geschichte des Notariats auf dem Gebiet Lett-

<sup>24</sup> Kultūrvēstures avoti un Alūksnes novads [Kulturhistorische Quellen und das Gebiet von Marienburg], hrsg. von DACE MARKUS und SAULVEDIS CIMERMANIS, Riga 2014.

<sup>25</sup> Latvijas notariāts: Latvijas zvērīnāti notāri biogrāfijās: 1889–1945 [Das Notariat Lettlands: Vereidigte Notare in Biografien: 1889–1945], hrsg. von ĒRIKS JĒKABSONS und VALTERS ŠČERBINSKIS, Riga 2013.

lands vom Mittelalter bis zur deutschen Besetzung während des Zweiten Weltkriegs zusammen. Im zweiten Beitrag analysieren die Herausgeber das Notariat in Lettland von 1889 bis 1945 als historisches Phänomen.

Die beiden Bücher „Rigas Petersburger Vorstadt vor 100 Jahren“ und „Rigas Moskauer Vorstadt vor 100 Jahren“<sup>26</sup> des bekannten Archäologen Andris Caune, der auch ein leidenschaftlicher Sammler von Post- und Ansichtskarten sowie alter Fotos ist, zeigen neben knappen historischen Überblicken alte Abbildungen, die erklärt und kommentiert werden. Jede Illustration von Straßenzügen, einzelnen Bauten, Verkehrsmitteln oder Menschen ergänzt eine kompetente Erzählung nicht nur über das konkrete Objekt, sondern auch über dessen Umgebung. Mit Liebe und großer Sachkenntnis führt Caune den Leser durch die Straßen zweier Rigaer Stadtteile, deren Äußeres in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sowohl von den großen Industriebetrieben und kleinen Werkstätten als auch von den Läden und den Wohnhäusern der einfachen Leute – Arbeiter, Handwerker, Kleinhändler – geprägt wurde. Man erfährt erstaunlich viel über die historische Entwicklung und Bebauung dieser zwei Vorstädte, den Alltag seiner Bewohner und die Sehenswürdigkeiten, die man teilweise auch heute noch aufsuchen kann.

Die zahlreichen Bilder und Texte des großformatigen Bandes „Die Düna der Erinnerungen“<sup>27</sup> zeigen, wie der größte Fluss Lettlands und das Leben an seinen Ufern ausgesehen haben, bevor eine Reihe von Wasserkraftwerken und die Industrialisierung sein Aussehen unumkehrbar verändert haben. Am wertvollsten sind hier der Beitrag des Geografen Guntis Eberhards über die Entstehung und Entwicklung der Düna als eines Naturphänomens und besonders der Text des Historikers Mārtiņš Mintauris über die Baugeschichte des Wasserkraftwerkes Pļaviņas, die vornehmlich mit der Hilfe von bislang kaum benutzten Archivmaterial im politischen, ideologischen und wirtschaftlichen Kontext der Sowjetzeit erzählt wird.

\* \* \*

Die auf diesen Seiten ausgebreitete Umschau neuerer historischer Abhandlungen gestattet einige Beobachtungen über die Schwerpunkte und Herangehensweisen der lettischen Geschichtswissenschaft in der jüngsten Vergangenheit. Zunächst fällt auf, dass die Historikerinnen und Historiker

<sup>26</sup> ANDRIS CAUNE: Rigas Latgales priekšpilsēta pirms 100 gadiem: priekšpilsētas ielas, celtnes un iedzīvotāji 20. gadsimta pirmās puses atklātnēs [Rigas Moskauer Vorstadt vor 100 Jahren: Die Straßen, Bauten und Einwohner der Vorstadt Anfang des 20. Jahrhunderts], Riga 2013; DERS.: Rigas Vidzemes priekšpilsēta pirms 100 gadiem: priekšpilsētas ielas, celtnes un iedzīvotāji 20. gadsimta pirmās puses atklātnēs [Rigas Petersburger Vorstadt vor 100 Jahren: Die Straßen, Bauten und Einwohner der Vorstadt Anfang des 20. Jahrhunderts], Riga 2014.

<sup>27</sup> Atmiņu Daugava [Die Düna der Erinnerungen], hrsg. von JĀNIS IVARS PEDEDZIS und MĀRTIŅŠ MINTAURS, Riga 2013.

sich sehr stark an die Geschichte Lettlands gebunden fühlen – sie behandeln praktisch nur die Geschichte des eigenen Landes. Wenn in einigen Ausnahmefällen über den eigenen Tellerrand hinausgeblickt wird – die Letten in der Sowjetunion in den 1920er und 1930er Jahren, der Quellenband über die Ostseeprovinzen und Finnland –, liegt es nicht an einem Interesse an der allgemeinen Geschichte, sondern bleibt an die Zusammenhänge der lettischen Geschichte gebunden. Zweitens wird deutlich, dass, obgleich die Nationalgeschichte der Letten nach wie vor wesentlich ist, das Interesse an der Geschichte und dem historischen Beitrag der anderen ethnischen Gruppen – der Deutschen, der Juden – zunimmt. Somit entfernt sich die Historiografie nach und nach von der Vermittlung eines mononationalen, lettozentrierten Geschichtsbilds. Diese Tendenz wird drittens durch die Tatsache bestätigt, dass auf lokaler Ebene auf gutem Niveau Gutshöfe und sonstige Zeugnisse der „deutschen“ Vergangenheit oder z.B. einzelne Stadtteile Rigas mit ihrer multinationalen Einwohnerschaft untersucht und ihre Geschichte(n) veröffentlicht werden. Zu einer Sondergattung der historischen Bücherproduktion entwickeln sich prachtvolle Bildbände und Alben, in denen dem visuellen Material häufig eine gleichwichtige Rolle neben dem Text eingeräumt wird, wenn es nicht sogar im Vordergrund steht. Viertens kann man durchaus feststellen, dass selbst wenn die Geschichtsschreibung der letzten beiden Jahre ihre Themen meist im 20. Jahrhundert findet, die Erforschung der älteren Geschichte in Lettland keineswegs aufhört.

# Die estnische Geschichtsliteratur in den Jahren 2013 und 2014

VON MATI LAUR

In jedem Jahr werden in Estland nahezu hundert verschiedene Bücher veröffentlicht, die der Geschichtsliteratur zugeordnet werden können. Ein Großteil davon sind periodisch erscheinende Schriften der Archive und Museen, lokalhistorische Forschungen und Memoiren. Damit die Auswahl für diese Übersicht nicht allein von ihrem Verfasser subjektiv vorgenommen wird, soll es hier vor allem um jene Bücher gehen, die für den Jahrespreis der estnischen Geschichtsschreibung nominiert wurden.<sup>1</sup> Diesen Preis gibt es bereits seit 1996, als erstmals ein Werk aus dem Vorjahr prämiert wurde. Acht Institutionen, die mit der historischen Forschung eng verbunden sind, dürfen ihre Kandidaten nominieren: der Akademische Geschichtsverein (*Akadeemiline Ajalooselts*), in dessen Reihe auch die „Forschungen zur baltischen Geschichte“ erscheinen, das Institut für Geschichte und Archäologie der Universität Tartu, das Historische Institut der Universität Tallinn, die Fakultät für Kunstkultur der Estnischen Kunstakademie, das Nationalarchiv, das Stadtarchiv Tallinn, das Estnische Historische Museum und das Pärnuer Museum. In der Regel werden in jedem Jahr ungefähr zehn Bücher für den Preis nominiert: 2013 standen 11 Bücher auf der Vorschlagsliste, 2014 sogar 14 – so viel wie noch nie zuvor. In der folgenden Übersicht werden diese nominierten Werke etwas genauer betrachtet. Allerdings werden wir uns bei Büchern, die in den „Forschungen zur baltischen Geschichte“ bereits rezensiert wurden oder die in der vorliegenden bzw. der nächsten Ausgabe besprochen werden, auf den Verweis auf die jeweilige (geplante) Besprechung beschränken.

## *Monografien und Sammelbände*

Unter den nominierten Büchern repräsentiert die Abhandlung des Tartuer Archäologen Andres Tvauri über die Zeit der Völkerwanderung und die (Vor)wikingerzeit in Estland den Stand der Erforschung der frühesten Geschichte.<sup>2</sup> Ebenfalls nominiert war die Monografie von Tiina Kala

<sup>1</sup> Siehe Tõnu Tannberg: Zehn Jahre „Jahrespreis der estnischen Geschichtsschreibung“ (1996–2005), in: Forschungen zur baltischen Geschichte 1 (2006), S. 191–194.

<sup>2</sup> Andres Tvauri: *Rahvasterännuaeg, eelviikingiaeg ja viikingiaeg Eestis* [Die Zeit der Völkerwanderung, Vorwikinger- und Wikingerzeit in Estland], Tartu 2014. Es handelt sich um eine ergänzte Version des 2012 erschienenen englischsprachigen Buches Ders.: *The Migration Period, Pre-Viking Age, and Viking Age*

über die Tätigkeit des Dominikanerordens im mittelalterlichen Reval.<sup>3</sup> Über beide Werke finden sich ausführliche Besprechungen in den „Forschungen zur baltischen Geschichte“.

Der von der Mitarbeiterin des Nationalarchivs und der Akademischen Bibliothek der Universität Tallinn Katre Kaju herausgegebene Sammelband „Von der Chronik bis zur Kantate“<sup>4</sup> ist in der Reihe der Publikationen des Estnischen Historischen Archivs erschienen und enthält zehn Aufsätze über das Geistesleben des mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Est- und Livland. Marek Tamm untersucht die Veränderungen der Kreuzzugsrhetorik während der Christianisierung Altlivlands. Carsten Selch Jensen zeigt auf, mit welchen Mitteln der Priester Heinrich versuchte, in seiner Livländischen Chronik eine sakrale Grundlage für die Geschichte des alten Livland zu schaffen. Marju Lepajõe befasst sich mit Luthers Verständnis von Sprache und Bildung, indem sie dessen Bedeutung für die Entstehung der estnischen Schriftsprache und das örtliche Bildungswesen hervorhebt. Walther Ludwig betrachtet den Einfluss des – neben Luther – anderen berühmten Reformators Melancthon auf das Geistesleben des 17. Jahrhunderts in den schwedischen Ostseeprovinzen. Martin Klöcker untersucht die Tätigkeit des Humanisten und Bildungstheoretikers Johannes Sturm bei der Entwicklung des Schulwesens in Riga in der zweiten Hälfte des 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts. Kristi Viiding analysiert humanistische lateinische Bildungsprogramme im 16. und 17. Jahrhundert, die in allen größeren Zentren der Region (Riga, Dorpat, Reval) verfasst und veröffentlicht wurden. Janika Päll behandelt die Stilübungen der Studienbewerber an der Universität Dorpat. Maris Valtin erforscht das vom Revaler Kaufmannssohn Nicolaus von Höveln zusammengestellte Gemeinplatzbuch, das beim Studium der Rhetorik, Grammatik und Logik hilfreich war. Anu Schaper thematisiert in ihrem Beitrag die Entstehung und Entwicklung des Amtes des Kantors am Revaler Gymnasium, der in der zweiten Hälfte des 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts für das musikalische Leben der Stadt verantwortlich war. Aleksandra Dolgoplova und Toomas Siitan stellen in ihrem gemeinsamen Aufsatz Musiker vor, die Ende des 17. Jahrhunderts in Narva tätig waren.

Die Tartuer Historiker Enn Küng und Marten Seppel veröffentlichten 2013 den vorletzten Band des sechsbändigen Sammelwerks „Geschichte

---

in Estonia, Tartu 2012 (Estonian Archaeology, 4). Siehe die Rezension über das englischsprachige Buch von ANDREJS VASKS, in: Forschungen zur baltischen Geschichte 8 (2013), S. 259-263.

<sup>3</sup> TIINA KALA: Jutlustajad ja hingede päästjad. Dominiiklaste ordu ja Tallinna Püha Katariina konvent [Prediger und Seelenretter. Der Dominikanerorden und der Revaler Konvent der heiligen Katharina], Tallinn 2013. Siehe die Rezension von SIIRI REBANE, in: Forschungen zur baltischen Geschichte 10 (2015), S. 339-340.

<sup>4</sup> Kroonikast kantaadini. Muusade kunstid kesk- ja varauusaegsel Eesti- ja Liivimaal [Von der Chronik bis zur Kantate. Die Künste der Museen im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Est- und Livland], hrsg. von KATRE KAJU, Tartu 2013 (Eesti Ajaloarhiivi toimetised, 20 [27]).



Estlands“, der als Band III der Reihe die Periode vom Livländischen Krieg (1558–1583) bis zum Ausbruch des Großen Nordischen Krieges (1700) behandelt.<sup>5</sup> Die schwedische Zeit im estnischen Gebiet wird auch in der Darstellung aus der Feder von Kari und Ülle Tarkiainen abgehandelt; das besprochene Buch erschien 2013 zunächst für das schwedische und finnische Publikum, bis es ein Jahr später auch in estnischer Übersetzung vorgelegt wurde.<sup>6</sup>

Eine Monografie der Professorin der Estnischen Kunstakademie in Tallinn, Krista Kodres, über die Revaler Wohnhäuser in der Frühen Neuzeit<sup>7</sup> widerlegt die These der Ärmlichkeit der auf das Mittelalter folgenden Jahrhunderte in Hinblick auf Architektur und Kunst. Da die Anzahl von neu errichteten Wohngebäuden recht gering war, dominierte der Umbau, weshalb neue Gebäude neben den alten entstanden, ohne eine ‚geschichtliche Unterbrechung‘ zu verursachen. Am stärksten betrafen die Änderungen die Höfe und Innenräume der Häuser, indem mehr Raum geschaffen und den Domizilen ein privaterer Charakter verliehen wurde. Kodres zeigt auf, dass die politische und wirtschaftliche Etablierung Schwedens in Estland auch auf dem symbolischen Feld erfolgte, was die Verbreitung des holländischen Palladianismus, der auch als schwedischer Staatsstil bezeichnet wird, in der urbanen Architektur Revals am Ende des 17. Jahrhunderts bestätigt.

Aus der Feder der Mitarbeiterin der Estnischen Nationalbibliothek Piret Lotman stammt eine umfangreiche Monografie über eine der Koryphäen auf dem Gebiet der estnischen frühneuzeitlichen Kirchen- und Kulturgeschichte, Heinrich Stahl (etwa 1600–1657).<sup>8</sup> Stahl, der seine geistliche Karriere als Pastor in der Kirchspielgemeinde im Kreis Jerwen begonnen hatte, wurde 1641 zum Superintendenten von Ingermanland, das als „schwedisches Sibirien“ galt, mit Sitz in Narva ernannt. Seine Werke, insbesondere das vierbändige „Hand- und Hausbuch“ sowie die Predigtsammlung „Leyen Spiegel“, bezeichnet Lotman als „Grundsteine der estnischen geistlichen Literatur“. Mit Stahls „Anführung zu der Estnischen Sprach“ nahm die Entwicklung des Estnischen ihren Anfang. All diese Tätigkeitsbereiche

<sup>5</sup> Eesti ajalugu III. Vene-Liivimaa sõjast Põhjasõjani [Geschichte Estlands III. Vom Russisch-Livländischen Krieg bis zum Großen Nordischen Krieg], hrsg. von ENN KÜNG und MARTEN SEPPEL, Tartu 2013. Siehe die Rezension von KERSTI LUST, in: Forschungen zur baltischen Geschichte 9 (2014), S. 312–316.

<sup>6</sup> KARI TARKIAINEN, ÜLLE TARKIAINEN: Provinsien bortom havet. Estlands svenska historia 1561–1710 [Die Provinz jenseits des Meeres. Estlands schwedische Geschichte 1561–1710], Stockholm 2013; DIES.: Meretagune maa. Rootsi aeg Eestis 1561–1710 [Das Land jenseits des Meeres. Die schwedische Zeit in Estland 1561–1710], Tallinn 2014. Siehe die Rezension von PÄRTEL PIIRIMÄE, in: Forschungen zur baltischen Geschichte 10 (2015), S. 361–364.

<sup>7</sup> KRISTA KODRES: Esitledes iseend. Tallinlane ja tema elamu varauusajal [Man stellt sich vor. Der Revalenser und sein Wohnhaus in der Frühen Neuzeit], Tallinn 2014.

<sup>8</sup> PIRET LOTMAN: Heinrich Stahli elu ja looming [Heinrich Stahls Leben und Werk], Tallinn 2014 (Eesti Rahvusraamatukogu toimetised, 14).

Stahls während der Blütezeit des orthodoxen Luthertums werden in Lotmans Studie angesprochen. Als lehrreiches Beispiel dient Stahls Konversionsarbeit unter den Einwohnern von Ingermanland, die überwiegend orthodox waren. Lotman zufolge unterschätzte das Luthertum, das ja bekanntlich großen Wert auf die sprachliche Identität legte, die Stärke der religiösen orthodoxen Identität im Hinblick auf die Woten und Ischoren merklich.

Der Tartuer Historiker Tiit Rosenberg hat einen Großteil seiner früher veröffentlichten Aufsätze über die estnische Agrargeschichte des 18. bis 20. Jahrhunderts zu einem umfangreichen Sammelband zusammengefasst.<sup>9</sup> Die 23 Beiträge repräsentieren die hauptsächlichen Forschungsthemen des Autors: die Gutswirtschaft und die Gutsbesitzer, die soziale Schichtung innerhalb der Bauernschaft, die Auswanderung in der zweiten Hälfte des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts sowie die Bodenreform von 1919. Im Anhang des besprochenen Buches findet sich eine chronologische Liste der Publikationen und öffentlichen Auftritte Rosenbergs sowie ein Verzeichnis der von ihm betreuten studentischen Arbeiten. Die Agrargeschichte wird schließlich auch in einer Monografie über den Bauernlandverkauf auf der Grundlage der Quellenangaben zum Kreis Pernau abgehandelt, die Mati Laur, Kersti Lust, Priit Pirsko und Ülle Tarkiainen vorgelegt haben.<sup>10</sup>

Die Übersicht über die Abhandlungen zum 20. Jahrhundert soll an dieser Stelle mit einem Verweis auf die im vorliegenden Band der „Forschungen zur baltischen Geschichte“ ausführlich besprochene Studie von Toomas Karjahärm über die Revolution von 1905 in Estland eingeleitet werden.<sup>11</sup>

Der recht gehaltvolle Sammelband „Der Erste Weltkrieg und Estland“, der von unserem Tartuer Kollegen Tõnu Tannberg in der Reihe der Publikationen des Estnischen Historischen Archivs herausgegeben wurde,<sup>12</sup> enthält 11 Aufsätze, die nach den Worten Tannbergs dazu beitragen sollen, den in Estland „vergessenen Krieg“ besser kennenzulernen. Aadu Must behandelt die Repressalien, denen die Deutschbalten beim Ausbruch des Weltkrieges ausgesetzt wurden, und deren Verdrängung aus dem öffentlichen Leben der Ostseeprovinzen. Toomas Karjahärm beobachtet die für 1915 geplante Reform der ländlichen Selbstverwaltung als einen

<sup>9</sup> TIIT ROSENBERG: Künnivaod. Uurimusi Eesti 18.–20. sajandi agraarajaloost [Die Furchen. Forschungen zur estnischen Agrargeschichte des 18.–20. Jahrhunderts], Tartu 2013.

<sup>10</sup> MATI LAUR, KERSTI LUST, PRIIT PIRSKO, ÜLLE TARKIAINEN: Talude päriseksostmine Pärnumaa andmestiku põhjal [Der Bauernlandverkauf auf der Grundlage der Angaben zum Kreis Pernau], Tartu 2014. Eine Rezension ist in der nächsten Ausgabe der „Forschungen zur baltischen Geschichte“ zu erwarten.

<sup>11</sup> TOOMAS KARJAHÄRM: 1905. aasta Eestis. Massiliikumine ja vägivald maal [Das Jahr 1905 in Estland. Die Massenbewegung und die Gewalt auf dem Lande], Tallinn 2013. Siehe die Rezension von LAURI KANN, in: Forschungen zur baltischen Geschichte 10 (2015), S. 382–385.

<sup>12</sup> Esimene maailmasõda ja Eesti [Der erste Weltkrieg und Estland], hrsg. von TÕNU TANNBERG, Tartu 2014 (Eesti Ajalooarhiivi toimetised, 22 [29]).

estnisch-deutschen Kompromiss um die „nationale Versöhnung“, der unter den Bedingungen des Krieges jedoch nicht verwirklicht werden konnte. Liisi Esse diskutiert den Einfluss des Umstands, dass estnische Soldaten in der russischen Armee Wehrdienst leisteten, auf die Entwicklung des Nationalgefühls unter ihnen während des Großen Kriegs. Der Aufsatz von Mati Kröönström wiederum behandelt die estnischen Offiziere in der russischen Armee. Maie Pihl m ä g i gibt einen Überblick über die industrielle Entwicklung Estlands in den Kriegsjahren. Kersti Lust betrachtet den Kampf gegen den Anstieg der Lebensmittelpreise von 1914 bis zum Frühling 1917. Der Beitrag von Ago Pajur untersucht die Provisorische Verwaltungsordnung bezüglich des Gouvernements Estland vom 30. März 1917, welche dem ganzen estnischen Gebiet eine weitgehende Autonomie gewährte. Lea Teedema a beschreibt den städtischen Alltag in Tartu in den Kriegsjahren. Ivo Juur v e liefert einen Überblick über die Entstehung der Funkspionage. Reigo Rosenthal beobachtet die Tätigkeit des späteren estnischen Oberkommandierenden Johan Laidoner als Auslandsvertreter der Republik Estland in Sowjetrußland in den Monaten der deutschen Besatzung im Jahre 1918. Aigi R a h i - T a m m und Liisi Esse betrachten in einem gemeinsamen Artikel, wie sich der Krieg ein Vierteljahrhundert später in den Vernehmungsprotokollen des NKVD spiegelte.

Der erste Band des von Jaak Valge, einem Mitarbeiter des Estnischen Demografischen Instituts an der Universität Tallinn, verfassten Werks unter dem Titel „Die Roten“<sup>13</sup> erzählt von den Linken in der estnischen politischen Landschaft in der Zwischenkriegszeit, aber auch von der Tätigkeit der Kommunisten estnischer Nationalität zur selben Zeit in der Sowjetunion. Ausführlicher wird auf den Putsch vom 1. Dezember 1924 eingegangen – nach Valge sei dieser in erster Linie von den estnischen Kommunisten im sowjetischen Exil initiiert worden. Eingehend wird auch der Marxismus der Intellektuellen (Nigol Andresen, Johannes Semper, Johannes Vares-Barbarus) untersucht. Valge möchte in dieser Studie die Motive, die 1940 einen Teil der estnischen Linken nach dem Einmarsch der Roten Armee zur Zusammenarbeit mit dem oktroyierten stalinistischen Regime veranlassten, verstehen und sein Publikum über diese Haltung aufklären. Auch wenn Historiker oft aus persönlicher Sympathie geneigt sind, über die eine oder andere politische Richtung zu schreiben, kann bei der Lektüre dieses Werks nicht der geringste Zweifel daran aufkommen, dass der Autor etwa die Überzeugungen seiner Protagonisten teilen würde.

Die aus einer in Tartu verteidigten Doktorarbeit hervorgegangene Monografie von Ivo Juur v e e untersucht den Schutz von Staatsgeheimnissen in der Republik Estland in den Jahren 1918 bis 1940.<sup>14</sup>

<sup>13</sup> JAAK VALGE: Punased [Die Roten], Bd. 1, Tallinn 2014. Dem Autor zufolge wird es einen Folgeband geben.

<sup>14</sup> IVO JUURVEE: Rääkimine hõbe, vaikimine kuld. Riigisaladuse kaitse Eesti Vabariigis 1918–1940 [Reden ist Silber, Schweigen ist Gold. Der Schutz des

Über Otto Tief (1889–1976), den Vorsitzenden der Regierung, die während der Ablösung der deutschen durch die sowjetische Okkupation vom 20. bis zum 22. September 1944 wohl mehr symbolisch die Macht übernahm – formal war Tief stellvertretender Ministerpräsident, der die Aufgaben des Ministerpräsidenten wahrnahm –, erzählt Indrek Paavle in seinem Buch unter dem Titel „Für Gerechtigkeit und Eigenstaatlichkeit“.<sup>15</sup> Den Umstand, dass Tief, der in der dritten und fünften Legislaturperiode Mitglied des *Riigikogu* war (1926–1929, 1932–1934) und kurzzeitig auch das Amt des Ministers für Arbeit und Sozialfürsorge (1926/27) sowie des Justizministers (1927) bekleidet hatte, im Herbst 1944 zum Regierungschef ernannt wurde, begründet Paavle sowohl mit den begrenzten Wahlmöglichkeiten als auch damit, dass Tief von Jüri Uluots, dem letzten Ministerpräsidenten der Vorkriegszeit, der die Aufgaben des Präsidenten wahrnahm, protegiert wurde. Die Ernennung der Regierung Tief wurde indes aufgrund der allgemeinen Situation, als ein Großteil des estnischen Territoriums bereits von der Roten Armee besetzt war, der breiteren Öffentlichkeit nicht mehr bekannt. Da es Tief misslang, rechtzeitig Estland zu verlassen, verbrachte er die Nachkriegsjahre im sowjetischen Gefangenenlager.

Kommen wir zur estnischen Kunstgeschichte im 20. Jahrhundert. Die Geschichte der sowjetischen Periode von 1940 bis etwa 1970 inklusive der Zeit der deutschen Besatzung von 1941 bis 1944 untersucht der von dem wissenschaftlichen Mitarbeiter der Estnischen Kunstakademie Jaak Kangilaski herausgegebene erste Teil des sechsten Bandes des Sammelwerks „Die Kunstgeschichte Estlands“.<sup>16</sup> Auch für Historiker dürften die vom Herausgeber verfassten Beiträge über die Herausbildung des sozialistischen Realismus in der Estnischen Sowjetrepublik sowie über die nationalsozialistische Kunst und -propaganda in den Jahren der deutschen Okkupation von Interesse sein, aber auch die Übersicht von Lilian Hansar über den stalinistischen Städtebau und die Stadtplanung sowie das von Mart Kalm verfasste Kapitel über die Herausbildung einer modernistischen Architekturlandschaft in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre und in den 1960er Jahren. Das Buch ist mit einem umfangreichen englischsprachigen Resümee versehen. Dass es im besprochenen Band zahlreiche Illustrationen gibt – die Bildunterschriften sind auf Estnisch und Englisch –, versteht sich bei einem Sammelwerk über die Kunstgeschichte von selbst.

Aus dem Bereich der Kunstgeschichte sei noch auf eine Dissertation über zwei namhafte Vertreter der Historiografie der estnischen modernen

---

Staatsgeheimnisses in der Republik Estland 1918–1940], Tallinn 2013. Siehe die Rezension von TOOMAS HIIO, in: Forschungen zur baltischen Geschichte 10 (2015), S. 413–416.

<sup>15</sup> INDREK PAAVLE: *Õigluse ja omariikluse eest. Otto Tief* [Für Gerechtigkeit und Eigenstaatlichkeit. Otto Tief], Tartu 2014.

<sup>16</sup> *Eesti kunsti ajalugu* [Kunstgeschichte Estlands], Bd. 6: 1940–1991, Teil 1, hrsg. von JAAK KANGILASKI, Tallinn 2013.

Architektur Leo Gens (1922–2001) und Leonhard Lapin (geb. 1947) verwiesen, die aus der Feder von Epp Lankots stammt.<sup>17</sup>

### *Quellenpublikationen*

Ein Lesebuch zur Geschichte Tallinns, das vom Tallinner Stadtarchiv herausgegeben wurde, enthält 129 Urkunden.<sup>18</sup> Die älteste von ihnen – die Beschreibung des Kriegszuges des dänischen Königs nach Reval – stammt aus Heinrichs Livländischer Chronik, die jüngste – ein Protokoll der Revaler Stadtverordnetenversammlung über den Übergang der städtischen Selbstverwaltungsbehörden zur estnischen Verwaltungssprache – ist auf den 24. August 1917 datiert. Außer den Archivalien aus dem Tallinner Stadtarchiv wurde auch Material aus anderen Archiven und Museen, darunter das Estnische Historische Archiv, das Schwedische Kriegsarchiv, das Staatsarchiv Hamburg, das Stadtmuseum Tallinn und das Estnische Historische Museum, genutzt. Die in diesem Band versammelten Dokumente sind sorgfältig mit Kommentaren versehen worden. Am Ende des Bandes findet sich eine Übersicht über die Maß-, Gewichts- und Währungseinheiten, die in Tallinn bzw. Reval verwendet wurden. Alle Quellentexte werden ausschließlich in estnischer Übersetzung veröffentlicht und nicht in ihrer Originalsprache; nur gelegentlich trifft man in dieser Auswahl auch auf estnischsprachige Originale. Außer den Quellen zur politischen und zur Wirtschaftsgeschichte findet man in dem Band auch eine große Anzahl von Texten zum Alltagsleben. Dass die Herausgeber weder die Chronik der Verbrechen noch Kuriositäten aller Art außer Acht gelassen haben, rechtfertigt durchaus die Bezeichnung des Bandes als „Lesebuch“.

Für die Geschichte der estnischen Sprache ist der von Maeve Leivo, Ahti Lohk, Kristiina Ross und Kai Tafenu bearbeitete und vom Institut für estnische Sprache publizierte partielle Erstdruck der südestnischen Bibelübersetzung, die Johann Gutsclaff vermutlich in den Jahren 1647 bis 1657 anfertigte, von großer Bedeutung.<sup>19</sup> Es handelt sich dabei um die älteste Bibelübersetzung ins Estnische, die sich handschriftlich erhalten hat. Zur Publikation wurde das erste Buch der beiden Teile der Bibel – das erste Buch Mose aus dem Alten Testament und das Matthäusevangelium

<sup>17</sup> EPP LANKOTS: Moodsa arhitektuuri kriitiline historiograafia. Modernsuse käsitlused Leo Gensi ja Leonhard Lapini arhitektuuriajaloolistes tekstides 1960.–1980. aastatel [Eine kritische Historiografie der modernen Architektur. Die Auffassungen von der Modernität in den architekturgeschichtlichen Texten von Leo Gens und Leonhard Lapin in den Jahren 1960er–1980er Jahren]. Doktorarbeit, Tallinn 2014.

<sup>18</sup> Tallinna ajaloo lugemik. Dokumente 13.–20. sajandini [Lesebuch zur Geschichte Tallinns. Dokumente aus dem 13.–20. Jahrhundert], hrsg. von TIINA KALA, JUHAN KREEM, LEA KÕIV u.a., Tallinn 2014 (Tallinna Linnaarhiivi toimetised, 14).

<sup>19</sup> Johannes Gutsclaffi piiblitõlge 1647–1657 [Die Bibelübersetzung von Johann Gutsclaff 1647–1657], hrsg. von MAEVE LEIVO, AHTI LOHK, KRISTIINA ROSS u.a., Tallinn 2013.

aus dem Neuen Testament – ausgewählt. Der Text ist sowohl als Faksimile als auch in Druckschrift wiedergegeben sowie mit gründlichen Kommentaren und einem Wortindex versehen worden. In diesem Band finden wir auch eine von Lea Kõiv zusammengestellte Übersicht über die Biografie von Johann Gutsclaff und seine Tätigkeit als Pastor in Urbs.

Die von Urmas Salo verantwortete Publikation der Protokolle des Staatsschutzrates der Republik Estland<sup>20</sup> waren voraussichtlich der geheimste Lesestoff im Estland der Zwischenkriegszeit. Der Staatsschutzrat, der in den Jahren 1933 bis 1939 zunächst beim Staatsältesten, danach beim Staatspräsidenten das höchste beratende Organ war, hielt 27 Sitzungen ab, deren Protokolle in diesen Band Eingang gefunden haben. Mit Ausnahme der allerersten Sitzungen sind die Protokolle sehr gründlich und ähneln eher Stenogrammen, wodurch sie zusätzlich an Wert gewinnen. Für den Historiker unschätzbar ist der Umstand, dass in den Versammlungen des Rates Klartext geredet wurde.

### *Handbücher / Materialsammlungen*

Die Holzarchitektur in Tallinn von den ältesten archäologischen Funden bis zur Gegenwart behandelt ein von Leele Välja, der ehemaligen Direktorin des Estnischen Architekturmuseums in Tallinn, herausgegebenes Album.<sup>21</sup> Die Aufsätze aus der Feder von etwa zwanzig Autoren geben einen Überblick über die Kasernenarchitektur der Arbeitersiedlungen (Kopli) bis zu einigen Beispielen für die noble Architektur in den wohlhabenden Vorstädten (Kadriorg, Nõmme). Behandelt wird auch der Denkmalschutz, der im Hinblick auf die Holzarchitektur im Vergleich zu anderen Architekturstilen selbstverständlich komplizierter ist. Die Bildunterschriften zu den zahlreichen Illustrationen sind zweisprachig estnisch-englisch.

Die Geschichte des Kurorts Pärnu seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart wird von Aldur Vunk und Tiit Kask überblicksartig abgehandelt.<sup>22</sup> Wie der Titel des Buches „Wahlen und Entscheidungen“ zu verstehen gibt, werden neben der Entwicklung Pärnus zu einem Kurort auch andere Entwicklungsmöglichkeiten in Betracht gezogen, im Hinblick auf das 19. Jahrhundert etwa die vorrangige Förderung des Handels oder der Industrie. Die städtischen Angestellten, die sich mit den Entwicklungsplänen zu beschäftigen hatten, fanden sich aber

---

<sup>20</sup> Riigikaitse Nõukogu protokollid 1933–1939 [Die Protokolle des Staatsschutzrates der Republik Estland 1933–1939], hrsg. von URMAS SALO, Tartu 2013 (Urimusi ja allikmaterjale Eesti sõjaajaloost, 6).

<sup>21</sup> Tallinna puitarhitektuur / Wooden Architecture of Tallinn, hrsg. von LEELE VÄLJA, Tallinn 2014.

<sup>22</sup> ALDUR VUNK, TIIT KASK: Valikud ja otsused. Pärnu kuurort [Wahlen und Entscheidungen. Der Kurort Pärnu], Pärnu 2014.

auch später vor die Wahl gestellt, ob ein sauberer Strand oder eine produktive Fischfabrik zu bevorzugen sei. In dieser Monografie werden zudem die Schiffs- und Bahnverbindungen des Kurorts angesprochen, auch wird Pärnu als Hauptstadt der funktionalistischen Architektur in Estland in den 1930er Jahren dargestellt. Zahlreiche Auszüge aus dem Archivmaterial und aus Presseartikeln legen ein lebendiges Zeugnis über das urbane Leben ab. Auch wer nicht viel Wert auf einen Urlaub in einem Kurort legt, findet im Buch zahlreiche Illustrationen des Alltagslebens sowie Reproduktionen alter Karten und Stadtpläne.

Die Kupferstiche „Fünzig Bilder aus der Geschichte der Deutschen Ostsee-Provinzen Russlands“ des deutschbaltischen Künstlers Friedrich Ludwig von Maydell (1795–1846) bilden den Gegenstand eines Prachtbandes, der von Linda Kaljundi und Tiina-Mall Kreem verfasst und herausgegeben wurde.<sup>23</sup>

Die Geschichte der Estnischen Kunstakademie, die 2014 ihr 100-jähriges Jubiläum feierte, wird in einem Sammelwerk präsentiert, das von ihrem frisch gewählten neuen Rektor Mart Kalm herausgegeben wurde.<sup>24</sup> Diese Kunsthochschule, die sich als Nachfolgerin der Tallinner Kunstindustrieschule versteht, hat im Laufe von hundert Jahren 13 verschiedene Namen getragen – am längsten wurde sie als Staatliche Kunstindustrieschule (1924–1940) und als Staatliches Kunstinstitut der Estnischen SSR (1951–1989) geführt. Nach Kalms einleitenden Aufsatz, der die Geschichte der Hochschule überblicksartig darstellt, geben etwa zwanzig Autoren in chronologischer Reihenfolge eine Übersicht über verschiedene Aspekte der Geschichte der Lehranstalt. Der Sammelband ist mit Paralleltexen in estnischer und englischer Sprache versehen. Im Anhang befinden sich Verzeichnisse der Absolventen aus den Jahren 1919 bis 2014 sowie eine Liste der Akademiemitarbeiter mit Stand vom 1. September 2014. Selbstverständlich ist das Sammelwerk mit reichlichem Bildmaterial illustriert – zum Teil bezieht es sich auf die Magister- und Doktorarbeiten, die im zurückliegenden Jahrzehnt verteidigt wurden.

Die Geburtsurkunde der Republik Estland – das Unabhängigkeitsmanifest, das am 23. Februar 1918 in Pärnu zum ersten Mal öffentlich ausgerufen wurde – wird in einem umfangreichen Sammelband des Nationalarchivs abgehandelt, der von Tõnu Tannberg und Ago Pajur herausgegeben wurde und sowohl Aufsätze, Quellenpublikationen (darunter Fotos von

---

<sup>23</sup> LINDA KALJUNDI, TIINA-MALL KREEM: Friedrich Ludwig von Maydelli pildid Baltimaade ajaloo / Friedrich Ludwig von Maydells Baltische Geschichte in Bildern / Friedrich Ludwig von Maydell's Baltic History in Images, Tallinn 2013. Siehe die Rezension von ULRIKE PLATH, in: Forschungen zur baltischen Geschichte 9 (2014), S. 334–338.

<sup>24</sup> Kunsttööstuskoolist Kunstiakadeemiaks. 100 aastat kunstiharidust Tallinnas / From the School of Arts and Crafts to the Academy of Arts. 100 Years of Art Education in Tallinn, hrsg. von MART KALM, Tallinn 2014.

drei verschiedenen Druckversionen des Manifests) als auch Erinnerungen von Zeitgenossen enthält.<sup>25</sup>

Der Estnische Studentenbaurupp (*Eesti Üliõpilaste Ehitusmalev, EÜE*), der mehr als zwanzig Jahre lang unter der Sowjetherrschaft in den Sommerferien Studenten der estnischen Hochschulen zusammenbrachte, wird in einem reich illustrierten Band von Tiit Pruuli vorgestellt.<sup>26</sup>

Den Preis des besten 2013 erschienenen historischen Werks hat der eingangs vorgestellte dritte Band des Sammelwerks „Geschichte Estlands“ erhalten. Wem der Preis im Jahre 2015 verliehen wird, war zur Zeit der Drucklegung der diesjährigen „Forschungen zur baltischen Geschichte“ noch nicht bekannt.

## Anhang:

Die Preisträger des Jahrespreises der estnischen Geschichtsschreibung 2005–2013<sup>27</sup>

Eesti ajalugu VI. Vabadussõjast taasiseseisvumiseni [Geschichte Estlands VI. Vom Estnischen Freiheitskrieg bis zur Wiedererlangung der Unabhängigkeit], hrsg. von SULEV VAHTRE, verantwortlich für diesen Band AGO PAJUR und TÕNU TANNBERG, Tartu 2005.

REIN HELME: Kindralfeldmarssal Barclay de Tolly [Generalfeldmarschal Barclay de Tolly], Tallinn 2006.

EA JANSEN: Eestlane muutuv asjas. Seisusühiskonnast kodanikuühiskonda [Der Este im Wandel der Zeiten. Von der Ständegesellschaft zur Zivilgesellschaft], hrsg. von TÕNU TANNBERG, JAANUS ARUKAEVU und HELINA TAMMAN, Tartu 2007.

ARVO TERING: Eesti-, liivi- ja kuramaalased Euroopa ülikoolides 1561–1798 [Est-, Liv- und Kurländer an den Universitäten Europas 1561–1798], Tartu 2008.

INNA PÕLTSAM-JÜRJO: Liivimaa väikelinn Uus-Pärnu 16. sajandi esimesel poolel [Die livländische Kleinstadt Neu-Pernau in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts], Tallinn 2009.

<sup>25</sup> Iseseisvusmanifest. Artikleid, dokumente ja mälestusi [Das Unabhängigkeitsmanifest. Aufsätze, Dokumente und Erinnerungen], hrsg. von TÕNU TANNBERG und AGO PAJUR, Tartu 2014. Siehe die Rezension von TOOMAS KARJAHÄRM, in: Forschungen zur baltischen Geschichte, S. 389–395.

<sup>26</sup> TIIT PRUULI: EÜE jälg. Pildikesi üliõpilasnoorsoo elust [Die Spur des EÜE. Bilder aus dem Leben der studentischen Jugend], Tallinn 2013. Siehe die Rezension von MATI LAUR, in: Forschungen zur baltischen Geschichte 9 (2014), S. 389–391.

<sup>27</sup> Zu den früheren Preisträgern von 1995 bis 2004 siehe TANNBERG, Zehn Jahre „Jahrespreis“ (wie Anm. 1), S. 193f.



- Eesti kunsti ajalugu [Kunstgeschichte Estlands], Bd. 5: 1900–1940, hrsg. von MART KALM, Tallinn 2010.
- AIVAR JÜRGENSON: Ladina rahva seas. Argentina ja sealsed eestlased [Unter dem lateinischen Volk. Die Esten in Argentinien], Tallinn 2011.
- Eesti ajalugu II. Eesti keskaeg [Geschichte Estlands II. Estnisches Mittelalter], hrsg. von ANTI SELART, Tartu 2012.
- Eesti ajalugu III. Vene-Liivimaa sõjast Põhjasõjani [Geschichte Estlands III. Vom Russisch-Livländischen Krieg bis zum Großen Nordischen Krieg], hrsg. von ENN KÜNG und MARTEN SEPPEL, Tartu 2013.



# BESPRECHUNGEN

*Die Neuerfindung des Raumes. Grenzüberschreitungen und Neuordnungen.*  
Hrsg. von ALEXANDER DROST und MICHAEL NORTH. Böhlau. Köln,  
Weimar und Wien 2013. 256 S., zahl. Tabellen und Grafiken. ISBN  
9783412207410.

Der Titel mag etwas vage formuliert sein und keine Rückschlüsse auf die regionale Schwerpunktsetzung zulassen, aber das Titelbild, das die Öresundbrücke zwischen Kopenhagen und Malmö zeigt, lässt keine Zweifel aufkommen, mit welchem Raum sich der vorliegende Band auseinandersetzt. Das an den Universitäten Greifswald, Lund und Tartu angesiedelte Graduiertenkolleg „Baltic Borderlands: Shifting Boundaries of Mind and Culture in the Borderlands of the Baltic Sea Region“ beschäftigt sich seit 2010 mit historischen, kulturellen, ökonomischen und politischen Aspekten von Grenzen und Grenzgebieten im Ostseeraum. Mit dem 2013 publizierten Band legt das Kolleg die ersten Ergebnisse seiner Forschungen vor.

Die erste Veröffentlichung eines großangelegten Forschungsprojekts zieht naturgemäß das besondere Interesse der Fachkolleginnen und -kollegen auf sich – als wissenschaftliche Standortbestimmung, als programmatische Positionierung und als Vorgeschmack auf künftige Publikationen. Für dieses Buch, das quasi als Visitenkarte des Graduiertenkollegs gelten kann, wählen die Herausgeber Alexander Drost und Michael North – Koordinator bzw. Sprecher des Kollegs – einen interessanten und vielleicht auch etwas gewagten Zugang zu ihrer Thematik. Statt einer bloßen Bestandsaufnahme von Grenzen im Ostseeraum rücken sie den transgressiven Aspekt in den Mittelpunkt: die Überschreitung, Überwindung und kontinuierliche Neuschaffung von Grenzen. Das Phänomen der Grenze prozesshaft anstatt statisch zu verstehen ist, in Hinblick auf aktuelle Paradigmen der Raumkonstruktion, methodisch schlüssig und bietet die Grundlage für aufschlussreiche Untersuchungen, obwohl es nicht allen Autoren gelingt, dieser theoretischen Vorgabe in ihren Beiträgen gerecht zu werden.

In ihrer Einleitung positionieren sich die Herausgeber in der Tradition des *spatial turn*, der „raumkritischen Wende“, die in den vergangenen Jahrzehnten die räumliche Komponente menschlichen Handelns ins Zentrum geistes- und sozialwissenschaftlicher Analysen gerückt hat. Es ist sicher kein Zufall, dass Karl Schlögel, dessen Schrift „Im Raume lesen wir die Zeit“ zu den Schlüsseltexten jenes Paradigmenwechsels im deutschen

Sprachraum zählt, bereits im ersten Satz des Buches genannt und zitiert wird.<sup>1</sup> Drost und North sprechen von einer „Wiederannäherung von Geografie und Geschichte“ und einer „Verräumlichung“ der historischen Narration“ (S. 9), die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler dazu anleite, Raum einerseits als Produkt gesellschaftlicher Konstruktion, andererseits auch in seiner Wirkung auf soziale Vorgänge zu betrachten (S. 10). Als eines der primären raumstrukturierenden Elemente kommt der Grenze in einer derartigen Analyse eine zentrale Bedeutung zu. Die Herausgeber setzen sich deshalb zum Ziel, Raumkonstruktion und Grenzüberschreitung in einer klar definierten regionalen Fallstudie – eben dem Ostseeraum – und in einer möglichst großen multidisziplinären Bandbreite zu behandeln (S. 12).

Gerade in diesem multidisziplinären Ansatz besteht die größte Stärke des Bandes. Unter den insgesamt zehn Beiträgen finden sich primär theoretisch orientierte Texte aus dem Bereich der Linguistik (Stephan Kessler), der Theologie (Heinrich Assel) sowie der Sozialwissenschaften (Manfred Bornwasser), die Raum und Grenze mit der Methodik der jeweiligen Disziplin beleuchten. Für Historikerinnen und Historiker sind hier interessante Anregungen und Denkanstöße zu finden. Die anderen sieben Beiträge sind eher als Fallstudien angelegt: Ingo Take widmet sich dem hanseatischen Handelsnetzwerk und geht der Frage nach, inwieweit moderne Demokratietheorien auf die Entscheidungsfindungsprozesse der Hanse anwendbar sind. Michael North untersucht die Kunstproduktion des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit und verfolgt die künstlerischen Kommunikations- und Austauschnetzwerke, die zu einer Raumbildung beitragen.

Klassische „borderlands“ stehen im Mittelpunkt der Beiträge von Mathias Nienendorf, Alexander Drost und Jens E. Olsen, die sich mit dem Großfürstentum Litauen, dem mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Livland sowie mit dem deutsch-dänischen Grenzgebiet im 19. und 20. Jahrhundert beschäftigen. Anti Selart und Alexander Wöll steuern schließlich eine wissenschaftsgeschichtliche und eine literaturgeschichtliche Untersuchung bei, die sich beide mit der Konstruktion eines Gegensatzes zwischen Ost und West, somit also mit einem der grundlegenden Raumordnungssysteme in der Region, befassen. Selart geht der West-Ost-Dichotomie im Werk des einflussreichen estnischen Volkskundler Oskar Loorits (1900–1961) nach, während Wöll sie anhand des Verspoems „Máj“ des böhmischen Romantikers Karel Hynek Mácha (1810–1836) untersucht.

Wie viele Sammelbände steht auch „Die Neuerfindung des Raumes“ vor dem Problem, dass sich nicht alle Beiträge in gleicher Weise in das Gesamtkonzept fügen. Takes Untersuchung bietet zweifellos einen interessanten und wissenschaftlich verdienstvollen Einblick in die

---

<sup>1</sup> KARL SCHLÖGEL: *Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik*, München 2003.

Entscheidungsfindungsprozesse der Hanse, der Aspekt der Raumkonstruktion wird aber nur am Rande angeschnitten. Zudem muss kritisch angemerkt werden, dass Takes Frage, inwieweit die Hanse als Beispiel eines legitimen politischen Handelns jenseits des Nationalstaates gelten könne (S. 20f.), doch etwas anachronistisch anmutet und in ihrer modernen Begrifflichkeit den mittelalterlichen Gegebenheiten nicht gerecht wird – ein Problem, dessen sich der Autor bewusst ist (S. 27), das er aber zu wenig beachtet. Auch in Norths Beitrag wäre wünschenswert gewesen, den raumkonstituierenden Effekt kultureller Kontakte stärker zu thematisieren als dies geschehen ist.

In anderen Untersuchungen wird die räumliche Komponente hingegen vorbildlich umgesetzt. Das Großfürstentum Litauen in Mittelalter und Schleswig-Holstein in der Moderne sind exzellente Fallbeispiele, anhand derer sich Angrenzung und Grenzüberschreitung thematisieren lassen, was den jeweiligen Autoren auch hervorragend gelingt. Auch die parallele Annäherung an West-Ost-Dichotomien in den Beiträgen von Selart und Wöll vermag zu überzeugen.

Zu beanstanden sind die Grafiken, die teilweise unlesbar sind und den Eindruck erwecken, als wären PowerPoint-Slides mit minimaler Bearbeitung in das Manuskript eingefügt worden. Davon abgesehen fällt das Fazit aber positiv aus. Der Sammelband von Drost und North ist nicht die erste Publikation, die Anregungen des *spatial turn* auf den Ostseeraum anwendet,<sup>2</sup> aber sie sticht durch ihren multidisziplinären Ansatz hervor. Und obwohl nicht alle Beiträge denselben hohen Standard erreichen, stellt das Buch ein vielversprechendes Erstlingswerk des Graduiertenkollegs „Baltic Borderlands“ dar, das das Interesse für künftige Publikationen der Forschergruppe schürt.

STEFAN DONECKER

---

<sup>2</sup> Die Ordnung des Raums. Mentale Landkarten in der Ostseeregion, hrsg. von NORBERT GÖTZ u.a., Berlin 2006 (The Baltic Sea Region: Northern Dimensions – European Perspectives, 6); Nordosteuropa als Geschichtsregion. Beiträge des III. Internationalen Symposiums zur deutschen Kultur und Geschichte im europäischen Nordosten, hrsg. von JÖRG HACKMANN und ROBERT SCHWEITZER, Helsinki und Lübeck 2006 (Veröffentlichungen der Aue-Stiftung, 17); DENNIS HORMUTH: Livonia est omnis divisa in partes tres. Studien zum mental mapping der livländischen Chronistik in der frühen Neuzeit (1558–1721), Stuttgart 2012 (Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa, 79); TATJANA NIEMTSCH: Reval im 16. Jahrhundert. Erfahrungsräumliche Deutungsmuster städtischer Konflikte, Frankfurt am Main 2013 (Kieler Werkstücke, G6).

ANDREAS FÜLBERTH: *Riga. Kleine Geschichte der Stadt*. Böhlau Verlag, Köln u.a. 2014. 308 S. ISBN 9783412221652.

Pünktlich zum Jahresbeginn 2014, als Riga neben dem schwedischen Umeå als Europäische Kulturhauptstadt eine größere internationale Aufmerksamkeit als sonst auf sich lenkte, erschien ein kompaktes Werk auf Deutsch<sup>1</sup> über die Geschichte der gegenwärtigen lettischen Hauptstadt. Sein Verfasser Andreas Fülberth, zum Zeitpunkt der Drucklegung Lehrbeauftragter am Historischen Seminar der Abteilung für Osteuropäische Geschichte der Universität Kiel, derzeit Mitarbeiter des Geisteswissenschaftlichen Zentrums „Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas“ an der Universität Leipzig, ist vielen Baltikum-Interessenten als Autor bekannt – sei es durch seine wissenschaftlichen Arbeiten<sup>2</sup>, sei es durch die aus seiner Feder stammenden Reiseführer.<sup>3</sup> Fülberths neuestes Buch fügt sich in eine Reihe des Böhlau-Verlages von Geschichten der Europäischen Kulturhauptstädte im östlichen Teil Europas ein, denn ähnliche Bände über Vilnius und Tallinn, die vor Riga diesen Titel getragen haben, liegen schon seit einigen Jahren vor.<sup>4</sup> Mit seiner schwierigen Aufgabe, akademisches Wissen auf unterhaltsame Weise zu vermitteln, kommt der Autor ausgezeichnet zurecht. Auf dem Buchrücken wird versprochen, dass die Geschichte Rigas kenntnisreich und anschaulich dargestellt wird. Fülberths Arbeit wird diesen Erwartungen gerecht.

In der Historiografie wird Rigas Geschichte traditionell entlang der nationalen Grenzlinien als ein Mit-, Neben- und Gegeneinander der Deutschen, Letten, Russen, Juden, Polen, Litauer und Esten sowie der Stadtbewohner anderer Nationalitäten erzählt. In einem Buch, das Riga im Zusammenhang mit seinem Status als Europäische Kulturhauptstadt vorstellt, könnte man einen übernationalen, weniger ethnozentrierten Zugriff erwarten, um den kontinentalen Dimensionen der Vergangenheit der lettischen Hauptstadt näherzukommen. Für eine Synthese, die die primär europäischen Bezüge einer der Metropolen Nordosteuropas betonen könnte,

<sup>1</sup> Es sei bemerkt, dass seit der letzten umfassenden, aber recht knapp gehaltenen deutschsprachigen Darstellung der Geschichte Rigas mehr als hundert Jahre vergangen sind: C[ONSTANTIN] METTIG: *Geschichte der Stadt Riga*, Riga 1897.

<sup>2</sup> Siehe hier v.a. ANDREAS FÜLBERTH: *Tallinn – Riga – Kaunas. Ihr Ausbau zu modernen Hauptstädten 1920–1940*, Köln u.a. 2005 (*Das Baltikum in Geschichte und Gegenwart*, 2).

<sup>3</sup> ANDREAS FÜLBERTH: *Lettland – Riga*. Ein illustriertes Reisehandbuch, Bremen 1994; DERS.: *Lettland und seine Hauptstadt Riga*. Ein illustriertes Reisehandbuch, Bremen 2007; DERS.: *Tallinn / Reval*. Ein kunstgeschichtlicher Rundgang durch die Stadt am Baltischen Meer, Regensburg 2011 (*Große Kunstführer: Monographien über Kunstwerke, Städte und Landschaften*, 257).

<sup>4</sup> Siehe JOACHIM TAUBER, RALPH TUCHTENHAGEN: *Vilnius. Kleine Geschichte der Stadt*, Köln u.a. 2008 (rezensiert von DARIUS BARONAS, in: *Forschungen zur baltischen Geschichte* 4 [2009], S. 276–284), und KARSTEN BRÜGGEMANN, RALPH TUCHTENHAGEN: *Tallinn. Kleine Geschichte der Stadt*, Köln u.a. 2011 (rezensiert von LEA KÖIV, in: ebenda 6 [2011], S. 256–264).

mangelt es jedoch an entsprechend konzipierten Vorarbeiten. Auch Fülberth gibt bereits im Vorwort zu, dass seine Darstellung nicht das Ziel verfolge, „einen aktiven Forschungsbeitrag zu leisten“ (S. 9). Es ist unter diesen Umständen verständlich, dass das Buch dem traditionellen Erzählmuster folgt, d.h. vornehmlich als eine Art Summe der Geschichten der in Riga lebenden und wirkenden Nationalitäten verfasst wird. Gleich im Vorwort deutet Fülberth an, dass er sich vor allem an einer deutschen bzw. deutschsprachigen Leserschaft orientiert. Dies habe seiner Ansicht nach keine übergroßen Anstrengungen erfordert, „da über mehr als 700 Jahre hinweg vorwiegend Deutsche in dieser Stadt den Ton von angaben“ (S. 9). Dabei ist die Betrachtung des Autors keineswegs mononational. Fülberth bietet eine topografische Geschichte der Stadt als eines lebendigen Lebensraums und Tätigkeitsfelds von Menschen unterschiedlicher Sprachen und Konfessionen. Im Zentrum seiner Betrachtungen befindet sich nicht nur die prächtige Innenstadt, der Mittelpunkt des politischen und wirtschaftlichen Geschehens. Mit Kenntnis und Anreiz führt er den Leser auch durch die Vorstädte, den Lebens- und Arbeitsort der einfachen Menschen. Während die Rigenser früher mehrheitlich in einzelnen Stadtteilen entsprechend ihrer nationalen Zugehörigkeit wohnten – die Deutschen in der Innenstadt, die Letten, Russen und Juden in „ihren“ Vorstädten, so haben doch alle Einwohner auf ihre je eigene Art stets an der Entwicklung der Stadt mitgewirkt und Spuren in ihrem heutigen Antlitz hinterlassen. So wird beispielsweise die vornehmlich russisch bewohnte Moskauer Vorstadt während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als eine Art Mikrokosmos dargestellt (S. 140f.),

„den viele Russen wie einen Gegenpol zum übrigen Riga wahrnahmen und nur bei seltenen Anlässen überhaupt verließen. Russische Bräuche wurden in diesem Stadtteil mit einer solchen Intensität gepflegt, dass nach Ansicht mancher Zeitzeugen beinahe jeder Nichtrusse, der sich hier niederließ, wie von selbst einem gewissen Maß von Assimilation ausgesetzt war. Ging es jedoch um sozialen Aufstieg, so galt – auch unter den Russen selbst – der Entschluss, sich aus der Moskauer Vorstadt herauszuwagen, als der erste entscheidende Schritt.“

Bei der Beschreibung des Lebens, das sich ungefähr zu derselben Zeit in den Stadtbezirken mit einer vornehmlich lettischen Einwohnerschaft entfaltete, wird weniger die für die lettische Geschichtsschreibung traditionelle Nationsbildung in den Mittelpunkt gestellt, sondern in erster Linie die praktischen Bedürfnisse und sozialen Verhältnisse geschildert, die die vom Land zuziehenden Menschen in der Großstadt vorfanden.

Riga ist nicht nur die Hauptstadt des im Jahre 1918 gegründeten Staats Lettland. Seit dem Mittelalter war es ein Hauptort des nordöstlichen Teils des Ostseeraumes mit einem weiten wirtschaftlichen Hinterland sowie einem breiten Einzugs- und Einflussgebiet. Die Stadt an der Düna war in vielfältiger Weise an den wichtigsten Ereignissen, die die Region prägten, beteiligt. Konzentriert man sich auf Riga selbst, ist es nicht leicht, seine

Geschichte von den Abläufen auf dem Land und darüber hinaus zu trennen bzw. seinen Blick speziell auf die Stadt zu schärfen und gleichzeitig ihre Geschichte mit dem allgemeinen historischen Kontext in Einklang zu bringen. Fülberth hat diese Aufgabe mit Erfolg gemeistert.

Diese Stadtgeschichte ist in fünf chronologische Großkapitel untergliedert: 1) Das mittelalterliche Riga – die Stadtgründung, die Kämpfe zwischen dem Erzbischof und dem Orden um die Stadtherrschaft; 2) Das Riga des 16. und des 17. Jahrhunderts – der hinausgezögerte Herrschaftswechsel in der Zeit des Livländischen Krieges 1558–1583, die Zeit der polnisch-litauischen Herrschaft bis 1621, die Zeit der schwedischen Herrschaft bis 1710; 3) Riga unter der Herrschaft der Zaren bis 1917/18; 4) Riga in der Zeit der unabhängigen Republik Lettland (1918–1940) und während des Zweiten Weltkriegs; 5) Von der Nachkriegszeit unter sowjetischer Herrschaft (1945–1991) bis zur Gegenwart in einem wieder unabhängigen Staat. Die Einschnitte markieren die Herrschaftswchsel und die für die Stadt daraus resultierenden Veränderungen. Ohne den historischen Gesamtüberblick zu verlieren, wird innerhalb einzelner Kapitel die bauliche, demografische, rechtliche, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung Rigas in der jeweiligen Zeit speziell aus der Perspektive der Stadt und ihrer Einwohner dargestellt. Es gibt dabei Themen, bei denen das städtische Interesse und der spezielle städtische Blickwinkel aus objektiven Gründen leichter zum Vorschein kommen, wie etwa in Bezug auf die hansischen Verbindungen (S. 63–66) oder auf die Kämpfe um die neue Stadtverfassung im Zusammenhang mit den Modernisierungsversuchen während der Regierungszeit Katharinas II. (S. 107–111). Gleichzeitig aber wird Riga nicht nur als ein selbständig agierender Akteur, sondern auch als ein Schauplatz großer historischer Ereignisse gezeigt – in dieser Sicht kommen bei Fülberth z.B. die zahlreichen Kriege und Machtkämpfe der Nachbarn untereinander, die Besuche hochrangiger Personen und gekrönter Häupter sowie die diplomatischen Verhandlungen und Friedensverträge zur Sprache, die in Riga ihren Ort hatten oder mit ihm verbunden waren.

Diese Stadtgeschichte ist nicht nur unterhaltsam zu lesen, sie repräsentiert auch modernen geschichtswissenschaftlichen Forschungsstand. Zahlreiche kulturhistorische Details, neueste Erkenntnisse und historiografische Kontroversen fließen in den Haupttext ein oder finden sich in den separierten „Textkästchen“ wieder. Einige der Überschriften sprechen für sich: „Entstand der älteste Stadtkern tatsächlich auf bis dahin un bebauten Terrain?“, „Über den Aussagewert einiger mittelalterlichen Straßennahmen“, „Rigas langjähriger Bürgermeister Nikolaus Ecke und sein späterer Darsteller Ēvalds Valters“, „Lösungsversuche zur Behebung des Mangels an Düna-Brücken“, „Die Rigaer Rolandfigur“, „Ein verkanntes Rigaer Wahrzeichen? Das Gebäude der Akademie der Wissenschaften“, „Das Riga der Sowjetzeit als Film-Stadt“. Hervorzuheben ist die sprachliche Kompetenz des Verfassers, der sich in der lettischsprachigen Forschungsliteratur sehr



gut auskennt. Damit stützt sich diese Stadtgeschichte bei weitem nicht nur auf deutsch- und englischsprachige Publikationen. Der Autor findet den Raum, um Forschungsergebnisse und Interpretationsvorschläge einzubinden, die zuweilen ausschließlich auf Lettisch vorliegen. Umso enttäuschender ist in diesem Zusammenhang der Abschnitt „Fachliteratur zur Geschichte Rigas“, der aus Kurzcharakteristiken einiger weniger, vom Verfasser ausgewählter Bücher besteht, und keinesfalls die für eine umfassende Stadtgeschichte unentbehrliche solide Literaturliste ersetzt.

Es ist verständlich, dass in einem deutschsprachigen Buch auf die Verbrechen an den Juden in und um Riga während des Zweiten Weltkriegs mit höchster Sensibilität und besonders ausführlich eingegangen wird (S. 202-208). Dabei schildert Fülberth nicht nur die Vernichtung der jüdischen Bewohner Lettlands und das Schicksal der aus anderen Ländern nach Riga deportierten Juden, sondern erwähnt auch die mutigen Taten des lettischen Judenretters Jānis (Žanis) Lipke. Trotzdem ist es ihm nicht immer gelungen, eine seinem Ansatz entsprechende Mehrdimensionalität zu erreichen. Von einem Autor, der sich nicht vor der Auseinandersetzung mit kontroversen Fragen scheut, und der als Kenner der aktuellen lettischen Diskussionen gelten kann, dürfte man erwarten, dass er sich bei der Charakteristik einer Figur wie Herberts Cukurs nicht auf die Bemerkung beschränkt, dieser werde manchmal als die rechte Hand von Viktors Arājs, einem der Haupttäter des Holocaust in Lettland, bezeichnet (S. 208). Wenn Cukurs schon erwähnt wird, sollte der Vollständigkeit halber angemerkt werden, dass die Rolle dieser widersprüchlichen Figur im so genannten Arājs-Kommando größtenteils im Dunklen liegt, und sich einige lettische Autoren bemühen, ihn als unschuldiges Opfer der späten Rache des Mossad darzustellen. Lettische Fachleute diskutieren auch über die genauen Umstände des Brandes in der Rigaer Choral-synagoge in Juli 1941. Ob damals tatsächlich hunderte von Menschen im Gebäude eingeschlossen waren (S. 144), konnte noch nicht bewiesen werden.

Von den Proportionen her gesehen, wird dem stalinistischen Terror in Riga weniger Platz als den während der deutschen Besatzung begangenen Verbrechen eingeräumt. Die Massendeportationen von 1941 und 1949, ein historisches Trauma für die Einwohner Lettlands bis in die Gegenwart hinein, werden nur am Rande erwähnt. Grundsätzlich kann gesagt werden, dass die sowjetische Periode der Stadtgeschichte – „Riga als Hauptstadt der Lettischen SSR“ –, die vornehmlich aufgrund der baulichen Entwicklung geschildert wird, schlechter ausbalanciert ist als andere Abschnitte des Buches. Anders als bei der Beschreibung Rigas in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und der Zeit bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs, wo der Autor die Veränderungen in der nationalen Zusammensetzung der Einwohnerschaft aufgrund von mehreren Volkszählungen veranschaulicht, bleiben die gravierenden demografischen Veränderungen während der Sowjetzeit unbeachtet. Zudem fand bekanntlich am Ende des Zweiten

Weltkriegs eine Massenflucht aus Riga und aus Lettland nach Westen statt. Nimmt man die Deportationen von 1941 und 1949 sowie den unkontrollierten Zustrom von Zuwanderern aus dem Inneren der Sowjetunion hinzu, führten diese Einschnitte zu einem derartig großen demografischen Wandel, dass Letten am Ende der Sowjetzeit nur noch knapp ein Drittel der Einwohner Rigas ausmachten. Die meisten Neuankömmlinge fanden jedoch nur mit Mühe, wenn überhaupt, den Anschluss an die lokalen sprachlichen Bedingungen, die kulturellen Traditionen und den Rigaer Alltag. Die Bedeutung des Russischen nahm in Riga während der Sowjetzeit von Jahrzehnt zu Jahrzehnt merklich zu, und die meisten einheimischen Bewohner fühlten sich in die Ecke gedrängt. Die russischsprachigen Einwohner wiederum setzten neue Akzente in praktisch allen Bereichen des öffentlichen Lebens und führten menschliche Umgangsformen ein, die teilweise bis zur Gegenwart nachwirken. Allein schon aus dem Grund, dass viele der in der Sowjetzeit entstandenen Probleme in Riga bis heute nicht gelöst sind, hätte man in einer modernen Stadtgeschichte ihrer Darstellung und Analyse mehr Platz einräumen können. Oder meint der Verfasser, dass dieser thematische Komplex für die deutschen Leserinnen und Leser uninteressant und daher nicht aktuell sei?

Als erfahrener und kenntnisreicher Autor von Reisehandbüchern beschreibt Fülberth meisterhaft und elegant die Menschen in Verbindung mit ihren teilweise noch erhaltenen Wirkungsstätten sowie die historischen Ereignisse in Hinsicht auf die Orte, wo sie sich ereigneten. Gelegentlich werden sogar konkrete Adressen genannt. Man erfährt beispielsweise, wo sich in Riga im 17. Jahrhundert die Druckerei von Nicolaus Mollyn oder im 18. Jahrhundert das Geschäft des berühmten Buchdruckers Johann Friedrich Hartknoch, des Verlegers der Schriften von Immanuel Kant, befand, oder wo Richard Wagner wohnte. Anschaulich und detailliert schildert Fülberth das Aussehen einzelner Stadteile und ihre Veränderungen im Laufe der Jahrhunderte. Er porträtiert Straßen, Plätze, Friedhöfe, Kirchen, öffentliche und private Bauwerke. Kein wichtiges Gebäude und Denkmal scheint der Verfasser vergessen zu haben. Statt politischer Geschichte bevorzugt er die Geschichte der Bauten und der Menschen, die diese Gebäude eingerichtet und bewohnt oder zerstört haben.

Über die neuste Darstellung der Geschichte Rigas von Andreas Fülberth werden sich nicht nur Kenner der Stadt und ihrer Vergangenheit freuen. Zu empfehlen ist das Buch auch für diejenigen, die sich auf eine Reise nach Riga gründlich vorbereiten und diese alte und schöne Stadt für sich zum ersten Mal oder immer mal wieder neu entdecken wollen.

ILGVARS MISĀNS

TIINA KALA: *Jutlustajad ja hingede päästjad: dominiiklaste ordu ja Tallinna Püha Katariina konvent* [Preachers and saviours of souls: the Dominican Order and the convent of St. Catherine in Reval] (Acta Universitatis Tallinnensis. Humaniora; Tallinna Linnaarhiivi Toimetised, 13). TLÜ kirjastus. Tallinn 2013. 476 pp. ISBN 97899857645.

The history of the Dominican Order has gained a new and powerful piece of insight into its less trodden areas in this great book by Tiina Kala. On nearly half a thousand pages she has elaborated every single piece (or so it seems) of available information relevant to St. Catherine's convent of the Order of Preachers in Reval, plus extensive but by no means superfluous excursions to nearby convents of the same Order and other mendicants around the Baltic Sea. Very welcome and necessary is the concise history of the Order of Preachers that constitutes the first two introductory chapters of the book "Foundation of the Order of Preachers" and "Legislation and structure of the Order of Preachers", as there has been no such thing available in the Estonian language until now. This general history and description of friars' everyday life helps to extrapolate how life in a medieval Reval convent may have been, especially regarding aspects where very few or no local sources exist. Necessary general and local background about how the Dominicans came to Reval is given in the subsequent chapters "Mendicants and countries around Baltic Sea in 13<sup>th</sup> century" — which also describes Franciscan convents in medieval Livonia — and "Arrival of friars Preachers to Reval". The chapters "Friars and *claustrum*" and "Friars and *speculum*" deal respectively with the Dominicans' so-called "inside life" and with the friars' relations with the "outside world". The former chapter gives information about Dominican everyday life, artefacts, architecture, liturgy, and the spiritual and educational work of the friars. The latter chapter is the most detailed and has the most extensively quoted extant sources, as the majority pertain to relations with Reval city council and such documents are numerous and rather well preserved. More is known and thus can be written about the later period of the Reval convent in the 16<sup>th</sup> century. The last chapter of the book "The fall and obituaries", gives a concise account about the last days of the Reval convent, the coming of Reformation ideas and the fate of convent buildings; and the newest coming of Dominicans to Tallinn in 1996 and the establishment of the house (there were not enough brothers to form a convent) of St. Catherine of Siena.

One might wonder why only *Constitutiones antiquae* from the time of Blessed Jordan of Saxony (1228)<sup>1</sup> is referred to and not later versions of the

<sup>1</sup> De oudste constituties van de dominicanen [The Oldest Constitutions of the Dominicans], ed. by ARTHUR H. THOMAS, Leuven 1965 (Bibliothèque de la revue d'histoire ecclésiastique, 42).

same, e.g. by Raymund of Pennaforte (1241).<sup>2</sup> The reason might be that there are essentially no great differences in the places referred to. It would however have been useful to state this clearly somewhere in the book. Most relevant sources concerning the guidelines mediaeval friars were supposed to follow, including the acts, decisions and monitions of General Chapter of the Order, are thoroughly used by the author.

Minor defects, what in no way diminish the book's great worth, are those mistakes that do not pertain to the main theme of the treatise. For example p. 133 refers to Dominican brothers, including Mauricius of Reval, visiting St. Cecilia *Damenstift* in Cologne. They did no such thing, or even if they did, the sources given provide no evidence whatsoever. Referred sources and treatises actually tell about friars' meeting with lady Geva and her *Stiftsdamen* in her estate in Stommeln. It is mentioned in *Vita Cristine Stumbelensis*<sup>3</sup> that lady Geva was a great benefactor of Cologne Dominicans and personal contacts between them are possible. There is also a photograph on p. 135 of St. Cecilia's *Damenstift* in Cologne (the church is now Schnütgen Museum) with the misleading caption "where fr. Mauricius used to visit while studying in Cologne". It is highly unlikely that a mere student and foreigner would have been allowed to visit this female college. *Vita Cristine Stumbelensis* states clearly that fr. Mauricius and lady Geva did meet, but only in Stommeln.

Linguistically heart-warming is the use of the original forms of personal names, as opposed to normalised modern German and pseudo-classical Latin. Regrettable is the lack of a summary in a more widely understood language than Estonian, so that the international community and especially Latvian readers — there is lots of information about Dominicans in Riga and other friars in the territory of today's Latvia — might get some insight from this superb work by Tiina Kala. Whilst this is partly compensated by the extensive and thorough list of used sources and treatises, one hopes in the near future a more international version of this newest and best history of Reval Dominicans will become available to readers.

SIIRI REBANE

<sup>2</sup> RAYMOND CREYTENS: Les Constitutions des Frères Prêcheurs dans la redaction de s. Raymond de Peñafort, in: *Archivum fratrum praedicatorum* 18 (1948), pp. 5-68.

<sup>3</sup> *Vita Cristine Stumbelensis*, ed. by JOHANNES PAULSON, Frankfurt am Main 1985 (*Lateinische Sprache und Literatur des Mittelalters*, 20).

PIETRO U. DINI: *Prelude to Baltic Linguistics. Earliest Theories about Baltic Languages (16<sup>th</sup> Century)* (On the Boundary of Two Worlds: Identity, Freedom, and Moral Imagination in the Baltics, 36). Verlag Rodopi. Amsterdam und New York 2014. 170 S. mit zahl. Ill. ISBN 9789042037984.

In der vom niederländischen Rodopi-Verlag veröffentlichten Schriftenreihe „On the Boundary of Two Worlds“ erschien 2014 eine schmale Monografie, die sich von den anderen Bänden der Serie, die auf die Geschichte der baltischen Staaten im 20. Jahrhundert ausgerichtet ist, deutlich abhebt. Der italienische Baltist Pietro U. Dini, *Professore Associato* an der Universität Pisa, widmet sich der Vorgeschichte seiner eigenen Disziplin und begibt sich dabei in die Frühe Neuzeit, um die ersten Ansätze einer baltistischen Sprachwissenschaft im 16. Jahrhundert zu untersuchen.

Dini gilt innerhalb Italiens als führender Vertreter seines Faches und hat sich nicht zuletzt als Herausgeber der seit 1995 erscheinenden Zeitschrift „Res Balticae. Miscellanea italiana di Studi Baltistici“ um die Baltistik verdient gemacht. Auf internationaler Ebene wurden seine Forschungen bislang aber vergleichsweise wenig wahrgenommen, zumal sie größtenteils in italienischer und litauischer Sprache publiziert worden waren. Mit der Veröffentlichung zweier englischsprachiger Monografien im Jahr 2014 sollte in Zukunft aber für internationale Resonanz gesorgt sein. Es handelt sich dabei einerseits um „Foundations of Baltic Linguistics“, eine umfangreiche Gesamtdarstellung der Entwicklung der baltischen Sprachfamilie,<sup>1</sup> die erstmals 1997 als „Le lingue baltiche“ erschienen war und anschließend ins Litauische, Lettische und Russische übersetzt wurde, andererseits um den hier rezensierten Band, der eine wissenschaftsgeschichtliche Perspektive beisteuert.

In „Prelude to Baltic Linguistics“ befasst sich Dini mit den ältesten bekannten Versuchen, die baltischen Sprachen zu systematisieren, ihre Herkunft zu ermitteln und Vergleiche mit verwandten Sprachen anzustellen. Abgesehen von einigen Rückblicken auf mittelalterliche Quellen, etwa die Enzyklopädie *De proprietatibus rerum* des Scholastikers Bartholomaeus Anglicus aus dem 13. Jahrhundert (S. 15), stehen die Schriften frühneuzeitlicher Gelehrter aus dem 16. und teilweise 17. Jahrhundert im Mittelpunkt der Untersuchung.

Die unterschiedlichen Standpunkte zum Wesen der baltischen Sprachen teilt Dini in drei grundlegende Kategorien ein (S. 123–133): Die erste Gruppe umfasst diejenigen Gelehrten, die die baltischen Sprachen als slawisch bzw. als illyrisch klassifizieren; eine Zugangsweise, die sich bereits bei Aeneas Silvius Piccolomini Mitte des 15. Jahrhunderts nachweisen lässt und die im 16. Jahrhundert von führenden Gelehrten wie Konrad Gessner oder Hieronymus Megiser aufgegriffen wurde.

<sup>1</sup> PIETRO U. DINI: *Foundations of Baltic Linguistics*, Vilnius 2014.

Die zweite Gruppe postuliert eine Abstammung der baltischen Sprachen vom Lateinischen, Griechischen oder Hebräischen. Aus heutiger Sicht scheint diese These schwer nachvollziehbar; sie fügt sich aber in das Geschichtsbild litauischer Humanisten, die die Gründung des Großfürstentums römischen Exilanten zuschrieben. Unter jener Prämisse ist eine Sprachverwandtschaft zum Lateinischen nur naheliegend. Die griechische und hebräische These erweisen sich bei näherer Betrachtung als sekundäre, weniger weit verbreitete Varianten der lateinischen Theorie.

Als dritte Kategorie nennt Dini schließlich die sogenannte „vierteilige Theorie“ des Litauischen. Der polnische Gelehrte Maciej von Miechów hatte die litauische Sprache in seinem „Tractatus de duabus Sarmatiis“ (1517) als *linguagium quadripartitum* beschrieben und vier Varianten (die der Jatwinger, der Litauer bzw. Samogiten, der Pruzzen und der Letten) identifiziert, deren Sprecher nur mit Schwierigkeiten miteinander kommunizieren können. Im Gegensatz zu den zuvor genannten Hypothesen stehen bei Miechów nicht Abstammung und Sprachverwandtschaft im Mittelpunkt, stattdessen handelt es sich um eine Bestandsaufnahme der Polyglossie in Litauen. In der gelehrten Literatur des 16. Jahrhunderts fand dieses Modell einer vierteiligen Sprache große Verbreitung.

Dinis Untersuchung dringt – wie aus der vorangehenden Zusammenfassung ersichtlich – weit auf das modernen Leserinnen und Lesern wenig vertraute und eher fremdartige Terrain frühneuzeitlicher Gelehrsamkeit vor. Seine Sachkenntnis steht außer Zweifel; offen bleibt aber die Frage, ob eine minutiöse Analyse fünfhundert Jahre alter sprachwissenschaftlicher Ansätze bloß für eine Handvoll Spezialisten oder doch auch für ein breiteres Fachpublikum von Interesse ist. Auch wenn ich hier etwas voreingenommen bin und mich womöglich von meiner Begeisterung für humanistische Gelehrte beeinflussen lasse, glaube ich, dass die Relevanz von Dinis Ausführungen über einen bloßen Prolog baltistischer Sprachwissenschaft hinausgeht. Aussagen über Sprache beinhalten – das ist in der Frühen Neuzeit nicht anders als in der Gegenwart – stets auch eine Aussage über die jeweiligen Sprecher. Die gelehrten Diskussionen über die baltischen Sprachen erlauben der modernen Forschung Rückschlüsse darauf, wie Litauen und Livland während der Frühen Neuzeit von europäischen Intellektuellen wahrgenommen und beurteilt wurden.

„Prelude to Baltic Linguistics“ geht auf eine Reihe von Aufsätzen zurück, die Dini in den 1990er und 2000er Jahren publiziert hatte und die für den vorliegenden Band übersetzt und zu einzelnen Kapiteln umgestaltet wurden. Dem Buch ist das leider anzumerken, denn der Übergang zwischen den einzelnen Kapiteln ist nicht immer fließend und der Gesamteindruck ist eher der eines Sammelbandes als einer Monografie. Zudem bietet der Band aufgrund seines geringen Umfangs dem Autor nicht immer die Möglichkeit, alle Quellen eingehend zu analysieren, weshalb manche Betrachtungen etwas oberflächlich bleiben. Leserinnen und Lesern, die

sich für die Thematik interessieren und eine ausführlichere Untersuchung wünschen, sei Dinis italienische Monografie mit dem ungewöhnlichen Namen „Aliletoescvr“<sup>2</sup> ans Herz gelegt, in der er dieselbe Thematik auf mehr als 800 Seiten im Detail abhandelt. Als Einstieg in die faszinierende und komplexe Welt humanistischer Sprachbetrachtung kann der vorliegende Band aber uneingeschränkt empfohlen werden.

STEFAN DONECKER

*Preussen und Livland im Zeichen der Reformation* (Tagungsberichte der Historischen Kommission für ost- und westpreussische Landesforschung, 28). Hrsg. von ARNO MENTZEL-REUTERS und KLAUS NEITMANN. fibre Verlag. Osnabrück 2014. 368 S. ISBN 9783938400999.

Die Mehrzahl der hier veröffentlichten Beiträge gehen auf die Vorträge der gemeinsamen Tagung der Baltischen Historischen Kommission und der Historischen Kommission für ost- und westpreussische Landesforschung in Göttingen im Mai 2013 zurück. Insgesamt zehn Beiträge, unterteilt in zwei Abschnitte, behandeln die Reformation in Preußen und Livland.

Bernhart Jähnig schreibt über die Anfänge der evangelischen Landeskirche im Herzogtum Preußen zur Zeit Herzog Albrechts. Es handelt sich um eine in allen Einzelheiten belegte Übersicht der Entwicklung der kirchlichen Verfassung und Administration in den 1520er bis 1560er Jahren. Dariusz MakliŃa betrachtet in demselben Zusammenhang die Kirchenordnungen des Herzogs. Jacek Wijaczka behandelt unter den Titel „Herzog Albrecht und die Hexen“ die Hexenprozesse im Herzogtum Preußen im Reformationszeitalter, wobei seine Ausführungen vor allem auf normativen Quellen basieren. Ihm zufolge gab es während der Herrschaft Herzog Albrechts im Herzogtum Preußen 15 Hexenprozesse, deren Zahl erst in den 1570er Jahren deutlich stieg. Es handelte sich um Fälle von Zauberei, die keine Verbindung mit dem Teufel voraussetzte und in der Regel keine fatalen Folgen für den Angeklagten hatten. Eine bei der Lektüre entstehende Frage kann jedoch nicht so einfach positiv beantwortet werden: Kann man tatsächlich eine direkte Verbindungslinie zwischen

<sup>2</sup> PIETRO U. DINI: *Aliletoescvr: Linguistica baltica delle origini. Teorie e contesti linguistici nel Cinquecento* [Aliletoescvr: Die Anfänge der baltischen Linguistik. Theorien und linguistische Debatten im sechzehnten Jahrhundert], Livorno 2010. Der Titel ist dem „Onomasticum“ des Leonhart Thurneisser zum Thurn (1583) entlehnt. „Aliletoescvr“ steht dort für die Initialen der vier Sprachen, die in Livland gesprochen werden, nämlich Livisch, Lettisch, „Oesnisch“ (Estnisch) und Curisch.

dem vorzeitlichen „Heidentum“ und der frühneuzeitlichen „Abgötterei“ ziehen? Auf jeden Fall ist es nicht akzeptabel, eine Glaubenspraxis des 16. Jahrhunderts nur deswegen als „Mischung heidnischer und christlicher Elemente“ (S. 83) zu betrachten, weil sie dem neuzeitlichen Idealtypus der christlichen Religionsausübung nicht entsprach. Dass diese Begriffe zu relativieren sind, hat eine auch von W. benutzte Studie von Michael Brauer überzeugend vorgeführt,<sup>1</sup> die in anderen Aspekten jedoch durchaus kritikwürdig ist.<sup>2</sup>

Marie-Luise Heckmann widmet sich der älteren Kriegoordnung des Herzogs Albrecht. Ihr Ergebnis lautet, dass dieses Dokument wohl nicht zur Veröffentlichung bestimmt war. Es sollte vor allem dem Herzog sowie seinem Sohn und Nachfolger dienen. Gleichzeitig ging es dabei nicht nur um einen weltlichen Feind, sondern auch um den Streit für den rechten Glauben. Der Aufsatz wird vom Abdruck des Prologs des Quellentextes und einiger Illustrationen und Schriftproben aus den Manuskripten begleitet. Als Beilage dient auch der Beitrag von Mats Homann mit einer gründlichen Beschreibung der Quelle.

Den Schwerpunkt der „preußischen“ Beiträge bilden Recht, Verwaltung und Verfassung, im Zentrum steht der Herzog. Die „livländischen“ Aufsätze vertreten einen breiteren Themenkreis, im dessen Rahmen vor allem die Städte hervortreten. Stefan Donecker schreibt über „Die Reformation im städtischen Raum. *Spatial Turn* und *Urban Anthropology* als Anregungen für die livländische Reformationsgeschichte“. Der Verfasser interpretiert die Bedeutung der reformatorischen Aktivitäten als Inbesitznahme und Umgestaltung des städtischen Raumes. Fraglich ist, inwieweit die katholisch gebliebenen Stadtgebiete bzw. die Gebiete, wo katholische Gottesdienste zugelassen waren, wie auf dem Revaler und Dorpater Domberg sowie im Narvaer Schloss, wirklich als „katholische Stadtteile“ oder „papstreue Enklaven“ (S. 181) wahrzunehmen sind. Es handelte sich um landesherrliche Gebiete, die rechtlich nie zur Stadt gehört hatten. Dass in den Domkirchen Revals und Dorpats bis zum Livländischen Krieg katholische Messen gelesen wurden, bedeutet keineswegs, dass alle Bischöfe und Domherren *hardcore*-Katholiken waren. In diesem Kontext ist die Trennung zwischen dem „Katholischen“ und dem „Evangelischen“ im städtischen Raum doch wohl nicht immer so streng und eindeutig gewesen.

<sup>1</sup> MICHAEL BRAUER: Die Entdeckung des „Heidentums“ in Preussen. Die Prussen in den Reformdiskursen des Spätmittelalters und der Reformation (Europa im Mittelalter. Abhandlungen und Beiträge zur historischen Komparatistik, 17), Berlin 2011, S. 264-271. Vgl. auch DERS.: Die Reformation in Preußen und der heilige Bock, in: Gestiftete Zukunft im mittelalterlichen Europa. Festschrift für Michael Borgolte zum 60. Geburtstag, hrsg. von FRANK REXROTH und WOLFGANG HUSCHNER, Berlin 2008, S. 145-164, hier besonders S. 163.

<sup>2</sup> Vgl. die Rezension von KLAUS NEITMANN in: Zeitschrift für Historische Forschung 41 (2014), S. 277-279.



Juhan Kreem behandelt die Religionsfrage auf den livländischen Ständeversammlungen von 1522 bis 1558, die damals zu den Dauerthemen gehörte. Die Sache des Glaubens war aber eng mit den politischen Machtverhältnissen verknüpft, weshalb die fürstlichen Versuche zum Ausbau einer Landeskirche trotz zunehmender Verbreitung evangelischer Lehre in Livland gescheitert sind. Der Reformation in der Kleinstadt Neu-Pernau ist die Studie von Inna Põltsam-Jürjo gewidmet. Ihr Fazit lautet, dass es nicht immer um die Verkündigung der evangelischen Botschaft ging, sondern daneben auch die politischen Machtkämpfe und die Frage um die Neuverteilung des Kirchenvermögens von Bedeutung waren. Für Thomas Lange dient die Stadt Riga als Fallbeispiel für eine Untersuchung des Verhältnisses zwischen der Stadt und ihrem Landesherrn. Weil die Erzbischöfe – die politischen Opponenten des Ordensmeisters Plettenberg – aktiv gegen die Reformation kämpften, hat Letzterer faktisch die Reformierung der Stadt begünstigt. Die Einführung des städtischen Kirchenregiments hat auch die radikalen Elemente unterbunden und damit die neue Situation für den Orden akzeptabel gemacht.

Schließlich beschreibt Ulrich Müller sehr ausführlich das Verhältnis zwischen Erzbischof Wilhelm von Riga und der Reformation. Das Ziel dieses umfangreichen Beitrags ist es, die livländischen Entwicklungen von 1535 bis 1563, also nach der Zeit, die in der klassischen Monografie von Leonid Arbusow behandelt wird,<sup>3</sup> zu skizzieren. Der Verfasser resümiert das sehr umfangreiche Quellenmaterial aus dem Geheimen Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz zu Berlin vorzüglich. So spärlich, wie Müller behauptet (S. 247), ist die Historiografie zu den „späteren“ Reformationsjahren in Livland jedoch nicht. Hervorzuheben ist Müllers These, dass Erzbischof Wilhelm bis zum Anfang der 1540er Jahre religiös indifferent oder sogar noch katholisch gewesen sei und sich erst danach eindeutig zur evangelischen Gesinnung bekannt habe. Dabei sollte man jedoch in Betracht ziehen, dass z.B. antireformatorische Äußerungen in einem an den Papst gerichteten polemischen Brief politischen Inhalts nicht unbedingt viel über die tatsächliche Haltung Wilhelms aussagen müssen.

Der Band ist zugleich dem eminenten Archivar und Historiker Stefan Hartmann zu seinem 70. Geburtstag gewidmet. Als Anhang wird hier ein von Dieter Heckmann zusammengestelltes Verzeichnis der wissenschaftlichen Veröffentlichungen Hartmanns aus den Jahren 1973–2012 mit insgesamt 209 Einträgen abgedruckt. So sehr diese Bibliografie auch nützlich und lobenswert ist, muss leider das Fehlen eines Registers bemängelt werden.

ANTI SELART

---

<sup>3</sup> LEONID ARBUSOW: Die Einführung der Reformation in Liv-, Est- und Kurland (Quellen und Studien zur Reformationsgeschichte, 3), Leipzig 1921.

TATJANA NIEMSCH: *Reval im 16. Jahrhundert. Erfahrungsräumliche Deutungsmuster städtischer Konflikte* (Kieler Werkstücke. Reihe G: Beiträge zur Frühen Neuzeit, 6), Verlag Peter Lang, Frankfurt am Main u.a. 2013. Abb., 207, LX Seiten. ISBN 9783631627709.

Diese im Jahre 2010 an der Universität Kiel bei Olaf Mörke verteidigte Dissertation wirft einen neuen Blick auf die städtischen Konflikte im frühneuzeitlichen Reval. Der „städtische Konflikt“, eine Form des Interessengegensatzes, der in bewusste soziale Handlungen von Einzelnen und Gruppen umgesetzt wird, gilt der Autorin Tatjana Niemisch nicht als Ausnahmesituation, sondern eher als elementarer Bestandteil des städtischen Lebens (S. 36). Das methodische Werkzeug zum besseren Verständnis der genannten Konflikte ist für die vorliegende Arbeit im Kontext des sogenannten *spatial turn* entwickelt worden, ein Trend in den Geistes- und Sozialwissenschaften, der sich um eine Synthese der topografischen, sozialen und mentalen Räumlichkeiten bemüht. Ein wichtiges Merkmal dieses Ansatzes ist, den Raum nicht als eine objektive und statische Gegebenheit zu verstehen, sondern als ein immer wieder neu konstruierbares Milieu. Die Fragen wer, wie, was und wann eigentlich konstruiert (wird), bringen den menschlichen Akteur in diese theoretische Struktur ein.

Für die vorliegende Arbeit ist neben der Kategorie des Raumes auch die der Erfahrung wichtig. Letztere beschreibt nicht nur das Verhältnis der Menschen zum bzw. im Raum, sondern auch die zeitliche Dimension bei der Schaffung dieses Raumes. Die vorliegende Arbeit definiert diesen Terminus „Erfahrungsraum“ wie folgt: „Mit ihm konstituierte sich der Raum, in dem sich Individuen und Kollektive aufhielten und deren soziale Zugehörigkeit durch Kleidung, Nahrung, Einkommen und andere Merkmale erkennbar wurde. Er war wandelbar mit dem Zugewinn neuer Erfahrungen. Seine Mitglieder werden als Erfahrungsraumgruppe bezeichnet, die gegen alträre [*sic!*] Gruppen und Räume Abwehrmechanismen ergreifen konnte, womit die Zugehörigkeit zu einem (von vielen) Erfahrungsräumen situativ wirksam wurde“ (S. 56). In dieser Definition verbirgt sich jedoch eine innere Spannung. Einerseits soll der Erfahrungsraum abgrenzbar sein, ein klares Drinnen und Draußen haben, um greifbar und damit eben auch ein vernünftiges Analysemedium zu sein. Andererseits trägt die gewiss berechnete Anerkennung der Vielfalt der gleichzeitigen, sich überschneidenden Erfahrungsräume und deren Wandelbarkeit zur Unschärfe des Begriffs bei. Als Leser begreift man somit rasch, dass es sich bei „Erfahrungsraum“ um ein recht kompliziertes und situationsempfindliches Konzept handelt.

Nach der Vorstellung ihres theoretischen Modells führt die Autorin ab dem fünften Kapitel ihrer Studie den Leser in ihren eigentlichen empirischen Forschungsgegenstand ein, die Stadt Reval im 16. Jahrhundert (ab S. 73). Diese kurze Stadtgeschichte mit ihrem Fokus auf der Topografie nutzt die gängige Spezialliteratur, basiert aber zugleich im Wesentlichen

auf den deutschsprachigen Gesamtdarstellungen von Raimo Pullat sowie Ralph Tuchtenhagen und Karsten Brüggemann.<sup>1</sup> Sympathisch wirken die Bemühungen der Autorin, ihre eigene Raumerfahrung in der heutigen Altstadt Revals (S. 109 u.a.) zu nutzen. Niemsch folgt einer groben Gliederung der Stadt in Oberstadt, Unterstadt und die Vorstädte, was in der Tat die sichtbarsten städtischen Einheiten waren. Dabei bleibt aber anzumerken, dass das Verhältnis dieser Stadtteile nicht gleich war: Die kleine und die große Festung auf dem Domberg sowie die klar abgegrenzte Komturkoppel standen dem Rest der Stadt, also den Vorstädten und dem Kern der Stadt, dem *intramuros*, wo der Rat die Gerichtshoheit hatte, gegenüber. Die von der Autorin gezogene Stadtmarkgrenze schlägt dabei allerdings einen viel zu großen Bogen und umfasst auch Jerweküll (S. 109), das nicht zur Stadtmark gehörte. Innerhalb der Stadtmauer ist der Problematik der Stadtviertel (Quartale), deren Definitionen und Ordnungen aus dem 15. und 16. Jahrhundert überliefert sind,<sup>2</sup> ganz außer Acht gelassen. In einer sich mit dem Raum beschäftigenden Studie hätte man jedoch erwartet, dass den topografischen Grenzziehungen mehr Aufmerksamkeit geschenkt würde. Schließlich ist die korrekte Rekonstruktion von Erfahrungsräumen ja für die anschließende Deutung der städtischen Konflikte ausschlaggebend.

Die Beschreibung der Sakrallandschaft der Stadt ist zudem reichlich verzerrt, da die Autorin eine estnische Gemeinde im vorreformatorischen Reval postuliert. Reval hatte zwei große Gemeindekirchen, St. Nikolai und St. Olai, mit den jeweiligen territorial fassbaren Kirchspielen, nicht jedoch drei, wie Niemsch behauptet (S. 112). Die Heiliggeistkirche diente als Ratskapelle bzw. Siechenkirche und entwickelte sich erst nach 1531, also nach der Reformation und nach dem Brand in der Dominikanerkirche, stufenweise zu der Kirche, in der estnische Predigten gehalten wurden. Weder über die mit der Heiliggeistkirche verbundene gleichnamige Gilde noch über deren estnische Prägung, durch die sich Esten in ihrem religiösen Leben von der übrigen Stadt abgesondert hätten (S. 80), ist in den Quellen etwas zu finden. Ebenso irrig ist die Angabe, dass 1543 bei der Heiliggeistkirche eine Mädchenschule gegründet worden sei (S. 115). Tatsächlich wurde damals versucht, das Zisterzienserinnenkloster St. Michaelis in eine Bildungsanstalt für Mädchen umzuwandeln, doch wissen wir nichts über den Erfolg dieses Unternehmens, da das Kloster in jedem Fall bis ins 17. Jahrhundert hinein weiter aktiv war.

Auch bei der Einordnung der Revaler Einwohner in einen größeren Erfahrungsraum stößt man auf einige Mängel. Das Bistum Reval gehörte

<sup>1</sup> RAIMO PULLAT: Die Geschichte der Stadt Tallinn, Tallinn 2003; KARSTEN BRÜGGEMANN, RALPH TUCHTENHAGEN: Tallinn. Kleine Geschichte der Stadt, Köln u.a. 2011.

<sup>2</sup> Siehe PAUL JOHANSEN und HEINZ VON ZUR MÜHLEN: Deutsch und Undeutsch im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Reval, Köln u.a. 1973 (Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart, 15), S. 62, 64, 293f.

von Anfang an zur Kirchenprovinz Lund, nicht erst seit 1458 (S. 112).<sup>3</sup> Die Bedeutung der Zugehörigkeit zu diesem Erfahrungsraum lässt die Autorin unbeachtet, doch waren Verbindungen Revals zu Lund wohl auch kaum existent, denn die Revaler nahmen an der Provinzialsynode der Kirchenprovinz Riga teil. Bei der Beschreibung der Verfassung der Oberstadt verschmelzen der Autorin drei unterschiedliche Ordensbeamte, der Komtur, der Hauskomtur und der Kanzler des Ordensmeisters, in eine Person (S. 104). Komtur und Hauskomtur waren Ritterbrüder des Ordens (mit jeweils unterschiedlichen Aufgaben), Kanzler konnte keiner von beiden werden. Die Kanzler waren Priesterbrüder oder gelehrte Laien – mit weiteren Implikationen für deren spezifische Erfahrungsräume. Kleinere lokalgeschichtliche Fehler bleiben in dieser Besprechung unbeachtet. Ein gleichwohl kaum lokalgeschichtlich zu nennender Fehler darf allerdings nicht unbemerkt bleiben: Der Revaler Totentanz stammt von Berndt Notke, nicht von Michel Sittow (S. 84).

Von der Charakterisierung der Erfahrungsräume geht die Autorin im 6. Kapitel zur Untersuchung des Funktionierens dieser Räume im Kontext der städtischen Konflikte über. Hier wird eine Auswahl an Konflikten, die vorwiegend aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts stammen, in Hinblick auf Entstehung, Verlauf und Bewältigung diskutiert. Unterschiedliche Teilnehmerkonstellationen wie Stadt vs. Domberg, Rat vs. Gilden oder Stadt vs. Umland werden hier systematisch behandelt. Die Konfliktthemen in diesen Konstellationen wiederholen sich: das Verhältnis zum Landesherr, die Jurisdiktion, Handelsfragen und der Glauben. Der Feststellung der Autorin, dass Unterstadt und Domberg unterschiedliche Erfahrungsräume waren, ein wirksames Drinnen und Draußen konstituierten, die letztendlich auch konfliktfördernd wirkten, kann man zustimmen. Allerdings dürfte das Bild bei einer vertieften Analyse durchaus um einiges komplizierter werden. Wenn man als Beispiel die Beziehungen der Stadt zum Landesherrn nimmt, dann ist die Unterwerfung unter das Königreich Schweden 1561 nicht so sehr durch den lokalen Wandel der Erfahrungsräume ermöglicht worden (S. 144), sondern durch den Livländischen Krieg, in dessen Folge die Ordensherrschaft zusammenbrach. Dazu kommt noch, dass Reval bei der Unterwerfung nicht allein agierte, sondern zusammen mit der Ritterschaft von Harrien und Wierland, was den ganzen Prozess von der städtischen auf die Landesebene hebt. Auch hier fließen in das theoretische Modell fehlerhafte Angaben ein. Reval wurde in den Jahren 1558 bis 1560 keineswegs „belagert“ (S. 190f., 196), denn nicht jedes Auftauchen russischer Truppen vor der Stadt oder die Scharmützel in der Stadtmark können als Belagerung bezeichnet werden. Auch sollte ein Söldnervertrag von 1526 nicht zur Beschreibung der Verhältnisse im Jahre 1558 genutzt werden (S. 191).

<sup>3</sup> Die Bistümer des Heiligen Römischen Reichs von ihren Anfängen bis zur Säkularisation, hrsg. von ERWIN GATZ, Freiburg 2003, S. 614–622.

Die Geschichtsschreibung über das mittelalterliche Reval ist immer noch vorwiegend auf Deutsch geschrieben; die Autorin ist sich aber dessen bewusst, dass die Revalforschung heutzutage nur mit Deutschkenntnissen nicht mehr auskommen kann. Die estnischsprachigen Titel im Literaturverzeichnis und die Zusammenfassung auf Estnisch sind also auf jeden Fall positiv hervorzuheben. Leider wirkt die Bibliografie recht chaotisch. Anstelle des Buches von Hans Kruus über den Livländischen Krieg<sup>4</sup> ist nur sein knapper Aufsatz in der „Ajalooline Ajakiri“ 1924<sup>5</sup> in die Bibliografie aufgenommen worden – wobei anzumerken ist, dass auch später noch dies und jenes über den Krieg auf Estnisch geschrieben worden ist. Dass die Autorin einen (estnischsprachigen) Aufsatz von Aleksander Margus speziell über städtische soziale und nationale Konflikte im 16. Jahrhundert<sup>6</sup> unberücksichtigt gelassen hat, mag am Erscheinungsort in den Vorkriegsausgaben der Reihe „Vana Tallinn“ liegen, unverständlich bleibt aber, warum Niemsch das (deutschsprachige) Buch von Vilho Niitemaa über die undeutsche Frage in der Politik der livländischen Städte nicht nennt.<sup>7</sup> Rechtschreibfehler im Text und in den Fußnoten seien an dieser Stelle nicht weiter moniert.

Frühneuzeitliche städtische Konflikte sind ein faszinierender Forschungsgegenstand. Tatjana Niemsch hat einen interessanten Ansatz gefunden, wie diese Konflikte mit Hilfe der Kategorie des Erfahrungsraums gedeutet werden können. Leider wird dieses theoretische Modell nicht immer mit adäquaten Informationen gespeist, weshalb die Glaubwürdigkeit der Resultate leidet. Ein schärferer Fokus auf den einen oder anderen Erfahrungsraum hätte vielleicht dabei geholfen, derartige Probleme zu meistern. Somit ist es nach Lektüre dieses Buches nicht gerade einfach die Frage zu beantworten, was wir Neues über Reval im 16. Jahrhundert erfahren haben.

JUHAN KREEM

---

<sup>4</sup> HANS KRUIUS: Vene-Liivi sõda (1558–1561) [Der russisch-livländische Krieg (1558–1561)], Tartu 1924.

<sup>5</sup> HANS KRUIUS: Liivi orduriigi hukkmise põhjusist [Über die Gründe des Endes des livländischen Ordensstaates], in: Ajalooline Ajakiri 3 (1924), S. 3-10.

<sup>6</sup> ALEKSANDER MARGUS: Rahvus- ja sotsiaalvahekoradade teravnemine Tallinnas XVI sajandi esimesel poolel [Die Verschärfung der nationalen und sozialen Beziehungen in Tallinn in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts], in: Vana Tallinn IV, Tallinn 1939, S. 83-104.

<sup>7</sup> VILHO NIITEMAA: Die undeutsche Frage in der Politik der livländischen Städte im Mittelalter, Helsinki 1949.

THOMAS LANGE: *Zwischen Reformation und Untergang Alt-Livlands. Der Rigaer Erzbischof Wilhelm von Brandenburg im Beziehungsgeflecht der livländischen Konföderation und ihrer Nachbarländer* (Hamburger Beiträge zur Geschichte des östlichen Europa, 21). Verlag Dr. Kovač. Hamburg 2014. Zwei Halbbände, zusammen 786 Seiten. ISBN 9783830076308.

Der letzte Erzbischof von Riga, Wilhelm von Brandenburg (im Amt 1539–1563), ist ohne Zweifel eine der prägenden Persönlichkeiten in der livländischen Geschichte des 16. Jahrhunderts gewesen. Als er im Jahre 1530 als Koadjutor des Erzbistums nach Livland kam, waren mit ihm große Hoffnungen verbunden; umso größer war die Enttäuschung, als er in den Jahrzehnten seiner Regierung keine wesentliche Reformen im Leben der livländischen Landesherrschaften durchführen konnte. Trotz vieler Niederschläge und zeitweiliger Isolation hat er dennoch die Politik Livlands maßgeblich mitgestaltet und blieb bis zum Untergang des mittelalterlichen Staatenwesens handlungsfähig.

Die Geschichtsschreibung ist nicht besonders gnädig gegenüber Wilhelm gewesen. Livländischerseits wurde er als unpassender fürstlicher Eindringling in das kleinadelige Milieu Livlands und als großer Verlierer gesehen. Vergessen hat man ihn aber nicht. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts hat der Königsberger Historiker Paul Karge mehrere Studien zu Wilhelm veröffentlicht, eine geplante Biografie aber blieb aus.<sup>1</sup> Wilhelm ist auch einer der wichtigsten Protagonisten des Buches von Hans Quednau über die Livlandpolitik Herzog Albrechts.<sup>2</sup> Die reichhaltige Überlieferung aus dem Herzöglichen Archiv in Königsberg (jetzt im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin), die als Grundlage für die beiden genannten Autoren diente, ist kürzlich durch Ulrich Müller und Stefan Hartmann in Vollregesten besser zugänglich gemacht worden.<sup>3</sup> Nicht zuletzt diese mehrbändige Veröffentlichung hat die Forschung zur ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Livland im letzten Jahrzehnt wiederbelebt.

Dieses neue Interesse am Thema spiegelt auch die bei Norbert Angermann verteidigte Hamburger Dissertation von Thomas Lange, die dem

<sup>1</sup> PAUL KARGE: Die Berufung des Markgrafen Wilhelm zum Koadjutor des Rigaschen Erzbischofs. Ein Beitrag zur Reformationsgeschichte, in: *Baltische Monatschrift* 61 (1906), S. 117–155; PAUL KARGE: Reformation und Gottesdienstordnung des Markgrafen-Erzbischofs Wilhelm von Riga vom März 1546, in: *Mitteilungen aus der Livländischen Geschichte* 22 (1924), S. 120–161; PAUL KARGE: Die religiösen, politischen, wirtschaftlichen und sozialen Strömungen in Riga 1530–1535, in: *Mitteilungen aus der livländischen Geschichte* 23 (1924–1926), S. 296–371.

<sup>2</sup> HANS QUEDNAU: *Livland im Politischen Willen Herzog Albrechts von Preußen. Ein Beitrag zur Geschichte des Herzogtums Preußen und des preußisch-livländischen Verhältnisses 1525–1540*, Leipzig 1939 (Deutschland und der Osten, 12).

<sup>3</sup> *Herzog Albrecht von Preußen und Livland. Regesten aus dem Herzöglichen Briefarchiv und den Ostpreußischen Folianten*, hrsg. von STEFAN HARTMANN und ULRICH MÜLLER, 7 Bde., Köln u.a. 1996–2008.

anzuzeigenden Buch zugrunde liegt. Lange will keine durchgängige Biografie Wilhelms liefern, sondern konzentriert sich auf weniger beachtete Zeitabschnitte der Tätigkeit des Erzbischofs – besonders auf die Zeit nach dem Wolmarer Rezess von 1546, mit dem die landesherrlichen Rechte des Erzbischofs über Riga wiederhergestellt wurden, gleichzeitig aber dessen Freiheit bei der Koadjutorwahl eingeschränkt wurde. Wenn die preußische Tradition des 20. Jahrhunderts in Wilhelm vor allem einen Agenten Herzog Albrechts gesehen hat, spricht Lange ihm ganz im Einklang mit den neusten Studien auch selbständiges Agieren zu, teilweise sogar die Vertretung der livländischen Interessen. Neben der Betonung dieser livländischen Perspektive sieht es Lange als wesentlich an, die Möglichkeiten Wilhelms, besonders in Bezug auf die Verfassungssäkularisation des Erzstifts, im zeitgenössischen Kontext richtig einschätzen zu können.

Der Arbeit fängt mit einem etwas lang geratenen Überblick über das spätmittelalterliche livländische Staatenwesen und seine Gesellschaft an. Für den deutschen Leser, dem das mittelalterliche Livland fremd ist, kann dies jedoch durchaus informativ und nützlich sein. Das zweite Kapitel beschäftigt sich mit der Jugend und dem Leben Wilhelms bis zu seinem Aufstieg in die Erzbischofswürde. Dieser gut lesbare Teil stellt Wilhelms Sozialisation dar und eröffnet die Perspektive für ein besseres Verständnis seines fürstlichen Selbstbewusstseins, welches nicht selten als Erklärung für seine Motive benutzt worden ist. In diesen Lebensabschnitt fällt auch seine Ankunft in Livland sowie seine erfolglose Einmischung in die Wiekische Bischofsfehde, mit deren negativen Nachwirkungen Wilhelm lange kämpfen musste. Ein eigenes Kapitel bekommt die Periode bis zum Ausbruch des Livländischen Krieges im Jahre 1558. Im Zentrum steht hier der schon erwähnte Wolmarer Rezess, der Landtagsabschied, mit dem Wilhelm in das livländische politische Gefüge eingebunden wurde. Aus diesem Rezess entwickelte sich aber später der entscheidende Streitpunkt zwischen Wilhelm, der einen fürstlichen Koadjutor wählen wollte, und den livländischen Ständen, die dabei mindestens ein Mitbestimmungsrecht zugesichert haben wollten. In das Zeitalter der Kriege ging Livland somit keineswegs als einheitliches Gefüge, sondern zerstrittener denn je ein.

Der größte Teil der Arbeit, die vier folgenden Kapitel, schildert den Gang der Kämpfe um Livland vom Anfang des Livländischen Krieges bis zum Tod Wilhelms und der endgültigen Auflösung des Erzstiftes. Dies ist eine dramatische Epoche in der baltischen Geschichte, als Moskau, Polen-Litauen, Dänemark und Schweden sich immer mehr in Livland engagierten, welches um den Erhalt seines traditionellen Status und seiner Privilegien kämpfte, die in der baltischen Geschichtsschreibung unter dem Begriff der „Selbständigkeit“ zusammengefasst werden. Detailliert beschreibt Lange hier die Verhandlungen unter den livländischen Ständen und mit den auswärtigen Mächten in den unterschiedlichsten, sich schnell ändernden Konstellationen. Diese Darstellung des politischen

Prozesses ist jedoch eine mühsame Lektüre. Zum Teil fällt es dem Autor auch schwer, seinen Fokus auf Wilhelm beizubehalten. Am Ende gelingt es ihm aber wieder, dessen Rolle hervorzuheben. Trotz seines sich immer weiter verengenden Handlungsspielraums bemühte sich Wilhelm bis zur Unterwerfung unter Polen-Litauen um den Erhalt seines Erzstiftes – und das nicht ganz ohne Erfolg. Wenn er letztendlich an der Einführung der Reformation und der Verfassungssäkularisation gescheitert ist, lag das, wie Lange richtig bemerkt, nicht so sehr an seiner Person, sondern an den Verhältnissen. Auch den anderen geistlichen Herrschern der Territorien des Heiligen Römischen Reiches ist eine Umwandlung der Herrschaftsverhältnisse nicht gelungen.

Die zum Teil sehr umfangreichen Fußnoten in dieser Studie kommen an mancher Stelle selbständigen Exkursen nahe und sind auch als solche zu lesen. Hier geht es z.B. um die Reichszugehörigkeit Livlands (S. 308ff.), den baulichen Zustand der livländischen Burgen (S. 274), die politischen Ängste Herzog Albrechts (S. 168) oder Wilhelms Geisteszustand (S. 416). Einige davon hätten vielleicht sogar im Haupttext besseren Platz gefunden, der aber dadurch noch länger geworden wäre.

Während Lange an mehreren Stellen das Urteil früherer Historiker modifiziert und auf den Stand der heutigen Forschung bringt, bleibt er jedoch z.B. im Fall der Diskussion über Gotthard Kettlers Machtantritt beim negativen Urteil der baltischen Historiografie aus dem 19. Jahrhundert.<sup>4</sup> Kettlers Aufstieg ins Amt des Ordensmeisters als Putsch zu bezeichnen (S. 295f., 331) ist aber eigentlich nicht angemessen. Kettler hatte zwar bei seiner Koadjutor- und Meisterwahl eine skrupellose Politik betrieben, das Prozedere des Rücktritts von Wilhelm von Fürstenberg blieb aber im Rahmen der Ordensverfassung, und die Position des neuen Meisters wurde während seiner Regierung nie als illegitim bezeichnet. Erst als Kettler den eigentlichen Staatsstreich mit der Säkularisation des Ordens im Jahre 1561 vollzog, haben seine Opponenten auch seine früheren Schritte ex post schärfer interpretiert als zuvor.

Die Liste der von Lange benutzten Literatur ist beeindruckend, hier findet man auch Publikationen, die an recht versteckten Orten erschienen sind, aber doch über das Thema einiges zu sagen haben. Eine gewisse Eklektik, was z.B. bei der Auswahl der Literatur zum erwähnten Problem der Reichszugehörigkeit Livlands ins Auge fällt, ließ sich wohl nicht vermeiden. Lange hat sich auch um Archivstudien bemüht, um weniger beachtete Quellen einzusehen – vor allem in Riga. Beim Landtagsrezess von Wolmar von 1537 (S. 136), hätte aber nicht nur auf die Abschrift in der Sammlung der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde in Riga

---

<sup>4</sup> JOHANNES LOSSIUS: Drei Bilder aus dem livländischen Adelsleben des XVI. Jahrhunderts, Bd. II: Jürgen und Johann Uexküll im Getriebe der livländischen Hofleute, Leipzig 1878, Beilage I, S. 164-173.



verwiesen werden können, sondern auch auf deren Publikation in den *Monumenta Livoniae Antiquae*.<sup>5</sup>

Das von Lange gezeichnete Bild Wilhelms ist sympathisch, aber ehrlich; man fühlt den Respekt des Autors gegenüber seinen Protagonisten. In der sehr umfangreichen Historiografie zu dieser Epoche ist bisher der letzte Ordensmeister Gotthard Kettler der Hauptakteur gewesen. Lange hebt hiergegen die Person Wilhelms hervor, wobei gerade die Folgerichtigkeit der Politik des Erzbischofs vom Autor besonders gelobt wird. In manchen Abschnitten wird Wilhelm sogar als der im Vergleich zu Kettler größere Verteidiger der livländischen Privilegien sowie der Reichszugehörigkeit des Landes dargestellt. Diese letztgenannte Ansicht bleibt wohl umstritten, deutet aber gleichzeitig zweifellos auf die Tatsache hin, dass auch die anderen Akteure der letzten Jahrzehnte des mittelalterlichen Livlands eine umfangreiche Neubewertung verdient haben. Genau eine solche hat Lange für Wilhelm geliefert.

JUHAN KREEM

PETER VON BRACKEL: *Christlich Gespräch von der grausamen Zerstörung in Lifland* (...). Darstellung der Geschichte Livlands vor und während des „Livländischen Krieges“ bis 1578 in gereimter Dialogform und Prosa von dem Prediger und Geschichtsschreiber Timann Brakel. Originaltext und Übersetzung ins Hochdeutsche mit Kommentaren, Ergänzungen, Bildern und dem Lebenslauf des Timann Brakel (Beiträge zur baltischen Geschichte, 19). Verlag Harro von Hirschheydt. Wedemark 2012. 246 S. mit zahl. Ill. ISBN 9783777707358.

Dass die Kampfhandlungen während des Livländischen Krieges (1558–1583) für die Bewohnerinnen und Bewohner Livlands eine entsetzliche Tragödie, für die Entwicklung der baltischen Geschichtsschreibung hingegen einen absoluten Glücksfall darstellten, muss kaum eigens betont werden. Herausragende Gelehrte und Literaten wie Balthasar Russow, Johannes Renner und Salomon Henning versuchten in ihren Werken den katastrophalen Zusammenbruch des mittelalterlichen Livlands, den sie miterleben mussten, aufzuarbeiten und legten mit ihren Werken die Grundlage

---

<sup>5</sup> Die letzten Zeiten des Erzbisthums Riga, dargestellt in einer gleichzeitigen Chronik des Bartholomäus Grefenthal und in einer Sammlung der auf jene Zeiten bezüglichen Urkunden, hrsg. von FRIEDRICH GEORG VON BUNGE, Leipzig 1847 (*Monumenta Livoniae Antiquae*, 5), Nr. 161.

für eine Blütezeit der livländischen Chronistik – eine Epoche, die zurecht als *Aetas historicorum*, als „Zeitalter der Geschichtsschreiber“ charakterisiert wurde.<sup>1</sup> Verglichen mit einer Ausnahmeerscheinung wie Russow galt sein Zeitgenosse, der Dorpater Prediger Timann Brakel († 1602), bislang bestenfalls als Fußnote der baltischen Gelehrten-geschichte. Es ist zu hoffen, dass der vorliegende Band dazu führen kann, das Interesse für Brakels Person und Werk zu steigern.

Der aus adeliger Familie stammende und in Wittenberg ausgebildete Theologe Brakel wurde 1559 nach der russischen Eroberung Dorpats nach Moskau gebracht. Nach fünfzehnmonatiger Gefangenschaft kehrte er zunächst nach Livland zurück, verließ das Land aber im Jahr 1576 und ließ sich mit seiner Familie in Antwerpen nieder. Dort erschien 1579 sein „Christlich Gespräch von der grawsamen Zerstörung in Lifland durch den Muscowiter“, eine Darstellung der Kriegseignisse in Form eines gereimten Dialoges auf 286 Seiten in Oktavformat. Das äußerst seltene Werk wurde 1889 von Theodor von Riekhoff im „Jahresbericht der Felliner litterarischen Gesellschaft“ neu veröffentlicht.<sup>2</sup>

Die vorliegende Edition wurde Anfang der 2000er Jahre von dem Diplomvolkswirt Peter von Brackel erstellt und im Jahr 2012 publiziert. Brackel wollte, wie er im Vorwort schreibt (S. 7), das Werk seines Vorfahren vor der Vergessenheit bewahren, da nur sehr wenige Exemplare des Erstdruckes erhalten geblieben sind und die Riekhoff'sche Edition ebenfalls nur in geringer Auflage erschienen war. Zumindest der zweite Grund hat sich mittlerweile erübrigt, da die Felliner Jahresberichte digitalisiert wurden und über die DSpace-Datenbank der Universität Tartu frei verfügbar sind.<sup>3</sup>

Während sich Riekhoff auf einen Neuabdruck des Originaltextes mit minimalen Kommentaren beschränkt hatte, bietet Brackel eine Fülle an zusätzlichem Material: Der vorliegende Band enthält neben dem Text der Antwerpener Ausgabe von 1579 eine Übertragung ins moderne Deutsch, eine Übersetzung der lateinischen Widmungsgedichte, Erläuterungen zum Werk und zur Biografie des Verfassers, zahlreiche Porträts, Stadtansichten und andere Illustrationen, Faksimileseiten des Erstdruckes sowie umfangreiche Auszüge aus der wichtigsten wissenschaftlichen Untersuchung zum „Christlich Gespräch“, die Martin Linde 1998 vorgelegt hatte.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Ajalookirjutaja aeg / *Aetas historicorum*, hrsg. von PIRET LOTMAN, Tallinn 2008.

<sup>2</sup> THEODOR VON RIEKHOFF: Timann Brakel's Christlich Gespräch von der grawsamen Zerstörung in Lifland durch den Muscowiter u.s.w., in: Jahresbericht der Felliner litterarischen Gesellschaft 1889, S. 51-214.

<sup>3</sup> Siehe den URL: <http://dspace.utlib.ee/dspace/handle/10062/22048> (letzter Zugriff 10.3.2015).

<sup>4</sup> MARTIN LINDE: Das „Christlich Gespräch“ des Tilman Brakel. Untersuchungen zum Weltbild und Geschichtsverständnis eines livländischen Predigers des 16. Jahrhunderts, München 1998 (Osteuropa-Institut München, Mitteilungen, 26).

Brackel ist jedoch kein ausgebildeter Historiker, und seine Edition wird nicht allen wissenschaftlichen Standards gerecht. Die Kommentare zu Autor und Werk sind ungenügend strukturiert, vor allem wenn längere Passagen aus Lindes Monografie wörtlich zitiert werden, entsteht ein verwirrender Eindruck. Brackel übernimmt von dort auch die Fußnoten – selbst wenn sie keinen Sinn ergeben, weil sie auf ein Kapitel in Lindes Buch verweisen, das nicht in den eigenen Band aufgenommen wurde. Die Illustrationen sind eher als Stimmungsbilder zu werten, die mit dem „Christlich Gespräch“ und seinem Autor nur wenig zu tun haben. Die Übertragung des Originals ins moderne Deutsch nimmt viel Platz ein, erschöpft sich aber weitgehend in einer Modernisierung der Rechtschreibung und Interpunktion. Ob es sich dabei um eine sinnvolle Ergänzung handelt, sei dahingestellt, zumal der Text des Originals keineswegs schwer verständlich ist und auch von Laien problemlos verstanden werden kann.

Ungeachtet dieser Kritikpunkte erfüllt die Neuedition ihren eigentlichen Zweck aber ganz hervorragend: Sie vermag Interesse und Aufmerksamkeit für Brakels Werk zu wecken. In einem ansprechend gestalteten, großformatigen Band lässt sich dem „Christlich Gespräch“ weitaus angenehmer folgen als in einem schlichten Scan einer Publikation aus dem 19. Jahrhundert. Die von Linde übernommenen und von Brackel ergänzten Ausführungen und Erläuterungen zur Person des Verfassers und zu seinem Werk sind zwar verwirrend präsentiert, erweisen sich aber bei näherer Betrachtung als ebenso interessant wie nützlich. Vor allem die inhaltliche und thematische Gliederung des „Gesprechs“ (S. 42f.) erleichtert das Verständnis eines komplexen Textes immens. Das Werk des Timann Brakel ist eine in vieler Hinsicht interessante Quelle: als Zeitzeugenbericht aus dem Livländischen Krieg, aufgrund der gegenseitigen Beeinflussung zwischen Brakel und Russow (S. 22) und als hervorragendes Beispiel für deutsch-baltische Dichtung im 16. Jahrhundert. Indem er diesem wichtigen Werk die Aufmerksamkeit, die es verdient, zukommen lässt, hat sich Peter von Brackel nicht nur um die eigene Familiengeschichte, sondern auch um die baltische Gelehrten-geschichte verdient gemacht.

STEFAN DONECKER

JÜRATĖ KIAUPIENĖ, INGĖ LUKŠAITĖ: *Lietuvos istorija 5. Veržli Naujųjų laikų pradžia. Lietuvos Didžioji Kunigaikštystė 1529–1588 metais* [Geschichte Litauens 5. Ungestümer Anfang der Neuzeit. Das Großfürstentum Litauen 1529–1588]. Verlag Baltos lankos. Vilnius 2013. 697 S. ISBN 9789955236801.

Im Jahre 2003 initiierte das Institut für Geschichte Litauens zusammen mit Historikern der Universität Vilnius ein Projekt, das auf eine Gesamtdarstellung der Geschichte Litauens von den Anfängen bis zur Gegenwart in 12 Bänden zielt. Es gab bereits zuvor Versuche, eine umfassende Geschichte des Landes herauszugeben – zu Sowjetzeiten, in der Emigration<sup>1</sup> und am Ende des 20. Jahrhunderts nach der Wiedererlangung der Unabhängigkeit<sup>2</sup> –, aber im Vergleich zu dem aktuellen, ehrgeizigen Programm, seinem Umfang und seiner Zielsetzung, sind wesentliche Unterschiede festzustellen. Während in den älteren Werken ein Überblick über die Geschichte Litauens gegeben wurde mit einem Schwerpunkt auf den historischen Ereignissen, verfolgen die aktuellen Autoren unter der Leitung von Jūratė Kiaupienė das Ziel, die Entwicklung Litauens als eines einzigartigen soziokulturellen Phänomens zu enthüllen, die Geschichte von Prozessen und nicht von Ereignissen zu schreiben. Außerdem sollen sich alle Bände durch eine identische inhaltliche Struktur auszeichnen: Ein erster Teil beschreibt die Epoche und die geopolitische Umgebung, während im zweiten und im dritten Teil die gesellschaftliche Struktur, die administrative und politische Gliederung sowie die soziokulturellen Ausdrucksformen der Bevölkerung analysiert werden.

Bis 2014 wurden insgesamt neun Bände veröffentlicht, vier davon zur Geschichte des Großfürstentums Litauen.<sup>3</sup> Das Projekt folgt dabei einer untypischen Periodisierung der Geschichte des Großfürstentums: Anstelle der Veränderungen in den staatlichen oder politischen Strukturen bzw. der Herrscher gliedert sich diese Geschichte nach der Veränderung der soziokulturellen Entwicklungen, wobei nicht allein das heutige bzw. ethnische Litauen im Fokus steht, sondern auch die Territorien, die einst zum litauischen Staat gehörten.

<sup>1</sup> PRANAS ČEPĖNAS: *Naujųjų laikų Lietuvos istorija* [Geschichte der Neuzeit Litauens], 2 Bde., Chicago 1977–1986.

<sup>2</sup> ZIGMANTAS KIAUPA, JÜRATĖ KIAUPIENĖ, ALBINAS KUNCEVIČIUS: *Lietuvos istorija iki 1795 metų* [Geschichte Litauens bis zum Jahr 1795], Vilnius 1995.

<sup>3</sup> DARIUS BARONAS, ARTŪRAS DUBONIS, RIMVYDAS PETRAUSKAS: *Lietuvos istorija 3. XIII a. – 1385 m.: valstybės iškilimas tarp Rytų ir Vakarų* [Geschichte Litauens 3. Vom 13. Jh. bis zum Jahr 1385: Der Aufstieg des Staats zwischen Ost und West], Vilnius 2011; JÜRATĖ KIAUPIENĖ, RIMVYDAS PETRAUSKAS: *Lietuvos istorija 4. Nauji horizontai: dinastija, visuomenė, valstybė. Lietuvos Didžioji Kunigaikštystė 1386–1529 m.* [Geschichte Litauens 4. Neue Horizonte: Dynastie, Gesellschaft, Staat. Das Großfürstentum Litauen 1386–1529], Vilnius 2009; ZIGMANTAS KIAUPA: *Lietuvos istorija 7:1. Trumpasis XVIII amžius (1733–1795 m.)* [Geschichte Litauens 7:1. Das kurze 18. Jahrhundert (1733–1795)], Vilnius 2012.

Der fünfte Band dieser litauischen Geschichte, um den es in dieser Besprechung gehen soll, umfasst sechs Jahrzehnte. Bei der Abfassung dieser Studie konnten sich die Autorinnen Jūratė Kiaupienė und Ingė Lukšaitė auch auf eigene Untersuchungen stützen. Als Zäsuren dienen ihnen die Jahre 1529 und 1588, d.h. die Veröffentlichung des Ersten und des Dritten Litauischen Statuts. Durch diese Rechtstexte wurden sozialökonomische und politische Reformen kodifiziert, wodurch frühe Modernisierungsprozesse des Staates beschleunigt wurden, was auch mit dem entsprechenden Wandel in Westeuropa chronologisch in Einklang steht. Räumlich bezieht sich der vorliegende Band nicht nur auf das Territorium des Großfürstentums Litauen, sondern auch auf Kleinlitauen (im Herzogtum Preußen), wo die *lietuvininkai* siedelten, deren Einfluss auf die kulturelle Entwicklung in Litauen vor allem in Bezug auf die Reformationszeit zur Sprache kommt.<sup>4</sup>

Der erste Teil „Europa im 16. Jahrhundert. Grundrisse des Wandels in der Frühen Neuzeit“ wird mit einer Begriffserklärung des Terminus „Neuzeit“ eingeleitet. Zunächst bevorzugen die Autorinnen eine Lehnübersetzung aus dem Englischen (*Early Modern Ages*), doch stellt es sich erst später heraus, dass dieser Begriff offenbar nur für die erste Phase der Epoche gilt. Insgesamt wird der Leser hier etwas im Stich gelassen, da die Zäsuren dieser Periode unklar bleiben. Die Aufzählung der wesentlichen Prozesse der Zeit (Humanismus, Renaissance, Reformation, katholische Kirchenreform), der wichtigen Daten sowie des Konzepts des „langen 16. Jahrhunderts“ von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis zum Jahr 1650 verwirren und schließen die Möglichkeit aus, verlässliche chronologische Grenzen zu finden. Inhaltlich lehnen sich die Autorinnen an Erkenntnisse der westlichen Historiografie an, greifen aktuelle wissenschaftliche Diskussionen und Hypothesen auf und bieten einen Überblick über die wichtigsten Veränderungen in dieser Epoche. Das Großfürstentum Litauen tritt hier als ein Bestandteil der ostmitteleuropäischen Region auf.<sup>5</sup> Es wird in diesem Zusammenhang die – leider nicht beantwortete – Frage gestellt, ob sich die ganze Gesellschaft des Großfürstentums mit den europäischen Werten identifiziert habe, d.h. ob sich auch die Orthodoxen auf die lateinische Kultur eingelassen hätten. Schließlich werden in diesem Teil die Nachbarländer und ihre Kontakte mit dem Großfürstentum kurz vorgestellt. Leider werden die Kämpfe Litauens um den Zugang zur Ostsee und die litauische Rolle in Livland nur gestreift. Demgegenüber gilt die besondere Aufmerksamkeit der Autorinnen dem Herzogtum Preußen und dem Königreich Polen.

<sup>4</sup> Eine der Mitverfasserinnen bezog in ihrer Studie über die Reformation im Großfürstentum Litauen auch Kleinlitauen mit ein: INGĖ LUKŠAITĖ: Reformacija Lietuvos Didžiojoje Kunigaikštystėje ir Mažojoje Lietuvoje. XVI a. trečias dešimtmetis – XVII a. pirmas dešimtmetis [Die Reformation im Großfürstentum Litauen und in Kleinlitauen (1520er Jahre bis zum ersten Jahrzehnt des 17. Jhs.)], Vilnius 1999.

<sup>5</sup> Dazu siehe auch: MARIUS SIRUTAVIČIUS: The Grand Duchy of Lithuania and the Historical Region: the Search for New Coordinates in Post-Soviet Lithuanian Historiography, in: Darbai ir Dienos, Bd. 60, Kaunas 2013, S. 103-116.

Der zweite, von Kiaupienė verfasste Teil trägt die Überschrift „Die Zeit der Veränderungen im Großfürstentum Litauen: 1529–1588“. Als Leitmotiv klingt das Thema an, wie Polen die Modernisierung der Gesellschaft und des Staats beeinflusst hat. Dass die Beziehungen mit Polen im 16. Jahrhundert wichtig waren und Polen wesentlichen Einfluss auf die soziokulturelle Entwicklung Litauens hatte, kann nicht angezweifelt werden, doch hatte Litauen bekanntlich auch andere Nachbarn von Bedeutung, die hier leider etwas zu kurz kommen. Bei der Analyse der Beziehungen zwischen den Jagiellonen und den litauischen Großfürsten weist Kiaupienė darauf hin, dass Sigismund I. nach der Ernennung seines Sohnes Sigismund August zum Großfürsten die alten Bezeichnungen aus den Zeiten Jogailas wieder eingeführt habe – die Titel *supremus dux* und *magnus dux* (S. 153). Diese Bezeichnungen – anstatt *supremus dux* wurde oft auch *princeps supremus* benutzt – wurden jedoch nicht nur während der Herrschaft Jogailas, sondern auch im 15. Jahrhundert gebraucht. So wurden der polnische König Władysław III. und sein Onkel, der litauische Großfürst Sigismund Kęstutaitis<sup>6</sup> betitelt, aber später auch der jüngere Bruder Kasimir; in Gebrauch waren diese Titel auch während der Herrschaft Johann I. Albrechts und Alexanders I.<sup>7</sup>

In der Fachliteratur werden ökonomische Veränderungen als Treibkraft der Modernisierung bezeichnet. Leider haben sich die Historiker bislang kaum mit der litauischen Wirtschaftsgeschichte befasst, weshalb die Erwähnung der Landerfassungsreform als Modernisierungsfaktor – bekannt ist im Allgemeinen die Hufenreform, unbeachtet geblieben ist bislang die Waldreform seit 1559 –, welche die Prinzipien der Landwirtschaft veränderte und das alte soziale Netzwerk zerstörte, äußerst begrüßenswert ist. Andererseits hat die Autorin einige soziokulturelle Veränderungen außer Acht gelassen, so z.B. die Einführung neuer Flächenmaße und deren Auswirkung auf die Weltsicht der Bauern<sup>8</sup> oder eben die Hufenreform, die den bäuerlichen Alltag durch die Anlage von Straßendörfern und den Ausbau des Straßennetzes<sup>9</sup> gravierend beeinflusst hat und die Nachfrage

<sup>6</sup> Codex diplomaticus Poloniae quo continentur privilegia regum Poloniae, magnorum ducum Lituaniae, bullae pontificium nec non jura a privatis data, Warszawa 1847, T. I, Nr. CLXXVIII, S. 320 (*Lythwanie princeps supremus, Pomeranie, Rusieque dominus et heres etc.*); ebenda, Nr. CLXXXI, S. 324 (*dei gracia Hungarie, Polonie, Dalmacie, Croacie etc. Rex, Lithwanie Princeps Supremus etc.*).

<sup>7</sup> Ebenda, Nr. CXCIV, S. 352–355; Codex epistolaris saeculi decimi quinti, T. III, in: Monumenta medii aevi historica, Krakau 1894, T. XIV, Nr. 403, S. 417 (*cum serenissimo principe domino domino Ihoanne Alberto dei gracia rege Polonie et supremo duce Litbanie Rusie Prusieque domino et herede*).

<sup>8</sup> ALEKSANDRAS BALTRŪNAS: Kaip senovėje lietuviai žemę matuodavo [Wie die Litauer im Altertum das Land vermessen haben], in: Mokslas ir gyvenimas 2000, Nr. 5–6, S. 32–34, hier S. 32ff., einsehbar unter dem URL: <http://ausis.gf.vu.lt/mg/nr/2000/056/5mat.html> (letzter Zugang 26.3.2015).

<sup>9</sup> LAURA PRASCEVIČIŪTĖ: Valakų reformos paveldas: tyrimų ir apsaugos problemas [Das Erbe der Hufenreform: Untersuchungs- und Schutzprobleme], Doktordissertation, Universität Vilnius 2013, S. 103–118.

an ausgebildeten Beamten wie z.B. Landvermessern, Kartografen, Revisoren, Hofverwaltern, Archivaren und Förster steigen ließ.

Im vierten und fünften Kapitel des zweiten Teils werden die Union von Lublin (1569) und das Problem der politischen Selbständigkeit des Großfürstentums Litauen in der Rzeczpospolita behandelt. Kiaupienė hat sich mit diesen Themen jahrelang befasst, doch erregt diese Problematik immer noch heftige Diskussionen. Daher hätte man die wichtigsten Interpretationen in diesem Standardwerk durchaus ansprechen können. Leider wird somit hier eine Diskussion vermieden, und die Argumentation ist stark monologisch strukturiert.

Der dritte Teil „Soziokulturelles Porträt des Großfürstentums Litauen 1529–1588“ konzentriert sich im Vergleich zu den bereits veröffentlichten Bänden der Reihe am deutlichsten auf die soziokulturellen Prozesse, was freilich auch an der Epoche liegt. Die Sozialstruktur des Großfürstentums wird von den Autorinnen stets mit der Situation in früheren Epochen und den sozialen Veränderungen in Westeuropa verglichen. Sie lenken die Aufmerksamkeit auf die Entstehung der Beamtenschicht im 16. Jahrhundert, wobei das Großfürstentum damals nur die Anfänge dieses Prozesses erreichten. Auf die Differenzierung der bäuerlichen Bevölkerungsgruppen wird leider nicht besonders detailliert eingegangen. Die Beschreibung des Klerus beschränkt sich wiederum nicht nur auf den katholischen, sondern bezieht auch den orthodoxen und protestantischen mit ein. Es gab damals heftige Diskussionen über die Stellung der Geistlichen in der Gesellschaft. Lukšaitė zufolge gehörten der katholische und der orthodoxe Klerus zu einer geistlichen Schicht, während die Protestanten als Berufsgruppe fungierten (S. 307). Liest man die Schilderung der Entwicklung der unterschiedlichen Kirchen, so bleibt unklar, wo die Schwächen der Katholischen und der Orthodoxen Kirche nach dem Einsetzen der Reformation lagen. Andererseits wird sehr ausführlich über den Machtzuwachs der Katholischen Kirche dank einer spürbaren Aktivierung ihrer Tätigkeit berichtet. Die Autorin diskutiert auch die in der Historiografie geäußerten Behauptungen über Inquisitionsgerichte auf dem Boden des Großfürstentums. Ihrer Meinung nach kam es in den Landes- und Bürgergerichten des Großfürstentums zu Hexenprozessen. Diese Liste sollte indes um Magistrats- und Vogtgerichte der Städte mit Magdeburgischem Recht und um die Hofgerichte<sup>10</sup> ergänzt werden.

Als besonders aktuell erweisen sich Lukšaitės Bemerkungen über die unterschiedlichen Ebenen der Konfessionalisierung in den verschiedenen Gesellschaftsschichten. Zwar hat die „stumme Mehrheit“ des 16. Jahrhunderts kaum Zeugnisse über ihre Weltanschauung hinterlassen, was auch Lukšaitė betont. Die fehlenden Quellen zum Grad der Christianisierung gerade der bäuerlichen Bevölkerung ließen sich jedoch mit Hilfe einer von

---

<sup>10</sup> Raganų teismai Lietuvoje [Die Hexenverfahren in Litauen], hrsg. von KONSTANTINAS JABLONSKIS und RIMANTAS JASAS, Vilnius 1987.

Henryk Łowmiański formulierten Theorie annäherungsweise kompensieren. Der polnische Historiker meint davon ausgehen zu können, dass bei einem Abstand der Kirchengemeinden von ungefähr 10 km der Grad der Christianisierung recht hoch gewesen sein muss.<sup>11</sup> Laut den Ergebnissen der Doktordissertation von Mangirdas Bumblauskas (2014) wurde diese Gemeindedichte in Niederlitauen (Samogitien) um 1613 erreicht, obwohl es noch Lücken im Kirchennetz des nordöstlichen Teils des Bistums gab.<sup>12</sup> Andererseits steht die Schlussfolgerung der Autorin, alle Gesellschaftsschichten seien im 16. Jahrhundert christianisiert wurden, während die Assimilation von christlicher Doktrin und Volkskultur noch im Gange war (S. 435), keineswegs im Widerspruch zu dieser Anmerkung.

Die Intensivierung der interkulturellen Beziehungen im 16. Jahrhundert hat den gesellschaftlichen Kulturbedarf in Hinblick auf Schrift, Presse, Bildung und Wissenschaft verändert und die Konsumgrenzen im ganzen Großfürstentum Litauen erweitert. Damals stand der schriftliche Gebrauch der einheimischen Sprachen, darunter auch des Litauischen, zum ersten Mal auf der Tagesordnung. Lukšaitė beschränkt ihre Darstellung nicht auf ein auf die Konfession begrenztes Verständnis von Identität, sondern bezieht schichtbezogene und staatliche Identitätsangebote mit ein. Dabei zieht sie eine vernünftige Scheidelinie zwischen Letzteren und dem bei den Litauern und Ruthenen vorhanden Bewusstsein für ihre ethnischen Gemeinschaften.

Der Band zeichnet sich durch zahlreiche bislang selten genutzte bzw. unveröffentlichte Illustrationen aus. Den Text ergänzen Karten, eine Übersetzung der Unionsakte von Lublin ins Litauische und ein ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis.

Zusammenfassend lässt sich behaupten, dass dieser Band, wie die Buchreihe insgesamt, das Großfürstentum Litauen als einen untrennbaren Bestandteil der europäischen geopolitischen und soziokulturellen Prozesse präsentiert. Obwohl es sich um eine historische Gesamtdarstellung handelt, finden sich trotzdem einige neue Sichtweisen auf historische Phänomene und Prozesse. An manchen Stellen jedoch weichen die Autoren vom vorgesehenen Konzept ab, auch lassen sich gewisse Unstimmigkeiten in der Inhalts- und Textstruktur feststellen. So werden in manchen Kapiteln Diskussionen mit den Ergebnissen anderer Wissenschaftler geführt und diverse Ansichten verdeutlicht, in anderen dagegen wird eine Art verallgemeinerte objektive Meinung vorgelegt.

RITA REGINA TRIMONIENĖ

<sup>11</sup> HENRYK ŁOWMIAŃSKI: *Religia słowian i jej upadek (w. VI–XII)* [Die Religion der Slawen und ihr Verfall (6.–12. Jh.)], Warschau 1979. S. 314f.

<sup>12</sup> MANGIRDAS BUMBLAUSKAS: *Žemaitijos christianizacija ir pagonybės veiksny XV–XVI a.* [Die Christianisierung von Niederlitauen (Samogitien) und der Faktor des Heidentums im 15. und 16. Jh.] Doktordissertation, Universität Vilnius 2014.



KARI TARKIAINEN, ÜLLE TARKIAINEN: *Provinsen bortom havet. Estlands svenska historia 1561–1710* [Die Provinzen jenseits des Meeres. Estlands schwedische Geschichte 1561–1710]. Svenska litteratursällskapet i Finland / Verlag Atlantis. Stockholm 2013. 379 S. ISBN 9789173536523 (Schweden), 9789515832658 (Finnland); DIES.: *Meretagune maa. Rootsi aeg Eestis 1561–1710* [Das Land jenseits des Meeres. Die schwedische Zeit in Estland 1561–1710]. Verlag Varrak. Tallinn 2014. 443 S. ISBN 9789985332498.

Diese gemeinsam von dem ehemaligen Mitarbeiter des Finnischen Staatsarchivs Kari Tarkiainen und der wissenschaftlichen Mitarbeiterin an der Universität Tartu Ülle Tarkiainen verfasste Studie über die estnische Geschichte unter schwedischer Herrschaft war zunächst dem historisch interessierten schwedischen und finnischen Publikum zugedacht, um zu demonstrieren, dass auch Estland Anteil an der schwedischen Geschichte hat. Daher entschieden sich die Autoren dafür, bei der Darstellung der Ereignisse von einer schwedischen Perspektive auszugehen, indem sie sich auf die Provinzialpolitik des Stockholmer Zentrums auf estnischem Gebiet konzentrierten. Aufgrund dieses einheitlichen Fokus bieten sie eine systematische Übersicht über alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens. Die Struktur des Buches lässt die Verflechtung von einer chronologischen und einer thematischen Herangehensweise erkennen.

In ihrer Einleitung stellen die Autoren das unter den Esten verbreitete Narrativ einer halb mythologischen „alten guten schwedischen Zeit“ vor und gehen auf die historischen Umstände ein, in denen dieses positive Bild entstand. Nach einem kurzen Überblick über das mittelalterliche Livland setzt die Schilderung der wichtigsten Ereignisse ein, die mit den Verhandlungen von Klas Kristersson Horn in Reval 1560/61 beginnt und mit dem Abzug der schwedischen Garnison 150 Jahre später endet. Die Kapitel dazwischen behandeln die Festigung der schwedischen Herrschaft in Estland, die Eroberung Livlands und die Versuche der Assimilierung, den Prozess der kulturellen Integration (Gerichtssystem, Kirchenreformen und Bildungswesen), den städtischen Handel und die Agrarverhältnisse, die Organisation des Militärwesens und schließlich das Vorhaben der Güterreduktion. In einem speziellen Kapitel unter dem Titel „Lokale Gesichtspunkte“ werden die Küstenschweden, das Bild von Est- und Livland in Europa sowie das Revaler Kultur- und Kunstleben beleuchtet. Das Kapitel „Die Zentralgewalt und der Widerstand“ stellt quasi einen gesonderten Aufsatz dar, in dem eine bereits behandelte Periode im Hinblick auf die Spannungen und Konflikte zwischen der schwedischen Staatsgewalt und dem lokalen Adel einer erneuten Betrachtung unterzogen wird. Im Mittelpunkt des Interesses stehen die Einführung des Absolutismus in Livland sowie die „Gleichschaltung“ des Bildungswesens, der Kirchen und Gerichte. Im letzten Kapitel werden die Hungersnot am Ende des 17.

Jahrhunderts, der Nordische Krieg und der Zusammenbruch der schwedischen Herrschaft abgehandelt. Dieses Kapitel wird durch eine zusammenfassende Übersicht über die schwedische Staatswirtschaft in den baltischen Provinzen ergänzt, die etwas zu spät kommt, da sie passender schon in Verbindung mit früheren Abschnitten zur Wirtschaft hätte platziert werden können. Das Werk wird mit einer Zusammenfassung über die Kernfragen abgeschlossen: ob und inwieweit wir von der „guten“ schwedischen Zeit reden können, was waren die Grundzüge und Ziele der schwedischen Politik, wodurch wurde deren Durchführung verhindert und was konnte erreicht werden?

„Provinsen bortom havet“ erschien im gleichen Jahr wie der Band III der „Eesti ajalugu“ (Geschichte Estlands), in dem es ebenfalls um Estland unter schwedischer Herrschaft geht. Ihrem Charakter nach sind die beiden Werke jedoch recht unterschiedlich. Während es sich bei „Eesti ajalugu“ um ein betont sachliches und faktenreiches, im Lehrbuchstil verfasstes Standardwerk handelt, zeichnet sich das hier anzuzeigende Buch durch einen weitaus freieren und flüssigeren Stil aus, ohne dass wissenschaftliche Präzision und Faktentreue darunter leiden würden. Ein großer Vorteil des besprochenen Werks ist seine reflektierende Darstellungsweise, die noch ergänzt wird durch eine Vorstellung der wichtigsten Diskussionen in der Historiografie, etwa über die Frage der Aufhebung der Leibeigenschaft der Bauern am Ende der schwedischen Zeit. Erfreulicherweise haben die Autoren auch nicht auf einen Anmerkungsapparat verzichtet, dessen Fehlen den Nutzen der „Eesti ajalugu“ entscheidend verringert. Kari und Ülle Tarkiainen sind mit der neuesten (wie auch der älteren) Literatur sehr gut vertraut, egal ob sie sich auf die schwedischen oder estnischen Publikationen beziehen. Ihre Einschätzungen hinsichtlich der historiografischen Streitfragen sind durchaus kompetent und ausgewogen. Einer der wesentlichen Beiträge, den sie leisten, ist die Einführung einiger Auffassungen der finnischen Kollegen in die Historiografie Estlands.

Es ist zu begrüßen, dass die Autoren auch Themen einbezogen haben, mit denen sie sich selbst in ihren Forschungen eingehend beschäftigt haben, die aber in den bisherigen allgemeinen Abhandlungen nur in geringem Maße angesprochen wurden. Hierzu zählen etwa die Tätigkeit der Landvermesser in den Ostseeprovinzen, die ein wichtiges Kapitel der schwedischen „Einschließungspolitik“ markieren, die estnisch-finnischen Beziehungen zu schwedischer Zeit oder das Bild Russlands in Estland und Europa. Die einzelnen Kapitel werden durch Nebentexte ergänzt, in denen in der Regel eine Person mit einem spannenden Schicksal aus der Geschichte der Provinzen vorgestellt wird. In großer Anzahl wurden auch Archivmaterialien herangezogen.

Es scheint durchaus eine bewusste Wahl der Autoren zu sein, dass sie sich von der deutschen bzw. deutschbaltischen Historiografie distanzieren. Man vermisst im Literaturverzeichnis überraschend viele gewichtige

deutschsprachige Studien, wie etwa Arbeiten aus der Feder von Heinz von zur Mühlen, Johann Dietrich von Pezold, Georg von Rauch, Stefan Troebst, Arno Weinmann u.a. Dies spiegelt den allgemeinen Ton des Werks wider, das mehr Verständnis für die Hoffnungen und Bestrebungen des schwedischen Reichs und der estnischen Bauernschaft als für die Sorgen und Beschwerden der örtlichen deutschen Elite zeigt.

Die Entscheidung der Autoren, sich in ihrer Darstellung auf das estnische Siedlungsgebiet zu beschränken, muss jedoch hinterfragt werden. Sich in dieser Weise von einer ethnozentristischen Sichtweise leiten zu lassen, wirkt heute etwas anachronistisch und gerät auch sofort mit dem von den Autoren gewählten Ansatz, die Beziehungen zwischen der schwedischen Zentrale und den Provinzen in den Mittelpunkt ihrer Studie zu stellen, in Widerspruch. Schließlich liegen ja keine Beweise vor, dass die schwedische Provinzialpolitik der Sprachgrenze zwischen den Esten und Letten auch nur in irgendeiner Weise Bedeutung zugemessen hätte. Angesichts des Umstands, dass der dritte Band der „Eesti ajalugu“ seinem Wesen nach ohnehin nationalzentristisch orientiert ist, wäre eine Abhandlung mit einer regionsbezogenen Perspektive sehr willkommen gewesen, in der z.B. Riga als Handels- und Kulturzentrum hinreichend Aufmerksamkeit geschenkt oder das Projekt der Bauernbildung sowohl im estnischen als auch im lettischen Sprachgebiet vergleichend dargestellt worden wäre. Allerdings kann man ja die Verfasser nicht für die Bücher kritisieren, die sie nicht verfasst haben. Genau besehen, haben Ülle und Kari Tarkiainen in ihrem Text ohnehin jeglichen anachronistischen Nationalzentrismus sorgfältig vermieden, indem sie Konflikte eher mit ständischen Widersprüchen (Landvolk vs. Gutsbesitzer) oder mit den Spannungen zu erklären versuchen, die zwischen Zentrum und Peripherie um das Ziel der Vereinheitlichung des Reichs entstanden (Schweden vs. Deutsche). Zum Teil hat es sogar den Anschein, dass sie die Spannungen zwischen den Vertretern verschiedener Kulturen unterschätzen. So finden die Autoren, dass die Anschuldigungen der livländischen Ritterschaft aus den 1690er Jahren, die Universität Dorpat werde schwedisiert, grundlos gewesen seien. Schließlich habe sich der Kanzler der Universität, Generalgouverneur Jacob Johann Hastfer, nachdrücklich darum bemüht, Deutsche und Schweden gleich zu behandeln (S. 307). Doch zeigte schon Georg von Rauch, dass ungeachtet dessen, dass Hastfer tatsächlich bestrebt war, ethnische Differenzen zu vermeiden, der Senat, der hauptsächlich aus schwedischen Professoren bestand, recht starken Druck ausübte, um schwedische Lehrkräfte und das Schwedische zu bevorzugen.<sup>1</sup> Auch meinen die Autoren, dass z.B. Ralph Tuchtenhagens Verwendung des Begriffs „Schwedisierung“ im Hinblick auf die Zentralisierungsbestrebungen Stockholms

---

<sup>1</sup> GEORG VON RAUCH: Die Universität Dorpat und das Eindringen der frühen Aufklärung in Livland 1690–1710, Essen 1943 (Schriftenreihe Schweden und Nord-europa, 5).

nicht ganz korrekt sei. Nach Ansicht des Rezensenten hat Tuchtenhagen jedoch eher eine politisch-administrative, nicht eine national-sprachliche Schwedisierung gemeint<sup>2</sup> – und in diesem Sinne verwenden die Autoren diesen Begriff selbst (z.B. auf S. 324).

Alles in allem ist das hier anzuzeigende Buch durchaus als gelungen zu bewerten. Von seiner Qualität zeugt unter anderem die Tatsache, dass dem Rezensenten trotz aller Anstrengungen nur ein einziger Lapsus auffiel – der erste Rektor der Academia Gustavo-Carolina war der Theologieprofessor Olaus Moberg und nicht Sven Modig, wie es fälschlicherweise heißt (S. 312f.). Schließlich müssen auch die ausgezeichnete Übersetzung von Ivar Rütli und die ansehnliche Produktion des Verlags „Varrak“ hervorgehoben werden. Abschließend darf festgehalten werden, dass der aktuelle Stand der Geschichtswissenschaft hinsichtlich der schwedischen Zeit in Estland nun in mehreren allgemeinen Abhandlungen sachkundig zusammengefasst worden ist.

PÄRTEL PIIRIMÄE

SVETLANA BOGOJAVLENSKA: *Die jüdische Gesellschaft in Kurland und Riga 1795–1915* [The Jewish Community in Courland and Riga, 1795–1915]. Ferdinand Schöningh. Paderborn etc. 2012. 243 pp. ISBN 9783506771285.

Svetlana Bogojavlenska's monograph deals with Jewish communities in what would subsequently become the Republic of Latvia in 1918. Both Courland and Riga are somewhat atypical in the context of Jewry in the Russian Empire due to restrictions on the settlement of Jews. Nevertheless, a significant Jewish population lived in Courland before it became a Russian province in 1795, and the number of Jewish inhabitants of Riga increased rapidly in the 19<sup>th</sup> century. The sociocultural profile of the Courland Jewry differed from that of Poland or Belarus because of the lack of substantial co-territorial Slavic population. Riga as a large city had an increasingly cosmopolitan atmosphere and, as Bogojavlenska aptly demonstrates, the local Jewry was far from homogenous.

The author begins her discussion by referring in her Introduction to an opinion of Wolfgang Benz, a leading German researcher of anti-Semitism, who believes that anti-Semitism was something traditional and endemic to

---

<sup>2</sup> RALPH TUCHTENHAGEN: *Zentralstaat und Provinz im frühneuzeitlichen Nordosteuropa*, Wiesbaden 2008 (Veröffentlichungen des Nordost-Instituts, 5).

the Baltic region (as well as to Poland and Hungary).<sup>1</sup> Bogojavlenska reasonably states that such a view is too simplistic and stereotypical (pp. 13f). There were different kinds of anti-Jewish attitudes and one has to carefully look into the past in order to obtain a more nuanced picture.

To date, there are only few works on the history of Latvian Jews, and only two historians, Leo Dribins and Aivars Stranga, deal with more recent times and with anti-Semitism in Latvia.<sup>2</sup> Therefore, the objectives of Bogojavlenska's monograph are the following: to describe the specific legal status of Riga and Courland Jewry; to give an overview of its cultural and spiritual life and to describe its economic life and interaction with non-Jews. It is also important to specify in what spheres Jewish-Latvian (or Jewish-German, Jewish-Russian etc.) interaction took place, and to find out what kind of anti-Semitism or anti-Jewish attitudes were present in each particular case.

The book consists of an introduction, three chapters, a conclusion and some supplements, including a glossary of Jewish terms. The study's bibliography and the list of used primary sources are impressive. The author has familiarized herself with archival sources, as well as with periodicals in different languages (Russian, German, Latvian), whereas English literature is added in the bibliography. The first chapter describes the formation of legislation concerning the Jews in Courland, Riga and the so-called Baltic provinces in general. The next two chapters are the most informative ones because they are very rich in factual information. Whereas the first concerns the Jews of Courland, the other one is about the Jews of Riga.

It is quite logical and also reader-friendly that both chapters have nearly the same structure: we learn about the particular population dynamics of the Jews, their role in the local economy and occupational structure. Furthermore, the author discusses attempts of sociocultural (and linguistic) integration and the reactions of the authorities, the Germans, the Latvians and (in the case of Riga) the Russians. It is important to differentiate between these groups because of their different social and linguistic profile, status, power etc. The spiritual and cultural life of the Jewish community is described as well as the reactions to anti-Jewish attitudes and unsuccessful integration. Among these reactions the author discusses Zionism, emigration, educational efforts, socialism and, in the beginning of the 20<sup>th</sup> century, participation in local politics (especially concerning the Duma election campaigns).

It would lead too far afield to reproduce all the details in the book because these chapters are indeed very rich in information. It is shown that the attitudes of Latvians vary. Although Jews are often seen as competitors,

<sup>1</sup> WOLFGANG BENZ: Was ist Antisemitismus? München 2004, p. 209.

<sup>2</sup> See, e.g., LEO DRIBINS: Antisemitisms un tā izpausmes Latvijā. Vēstures atskats [Anti-Semitism and its Expressions in Latvia. A Historical Review], Riga 2001; AIVARS STRANGA: Ebreji un diktatūras Baltijā 1926–1940 [Jews and the Dictatorships in the Baltic States, 1926–1940], Riga 2002.

especially in terms of the growing urbanization of Latvians, religious anti-Semitism was not typical for Latvians. The Latvian *literati* did not have a uniform attitude towards Jews; in fact, in the 20<sup>th</sup> century, these became even more differentiated: while conservative circles saw Jews as revolutionaries and as a threat to the existing order, social-democrats did not share these feelings. Among the important outcomes of the research, it is particularly interesting that the interaction between Jews and others was largely dependent on economic status (p. 220). If Jews were large-scale merchants and controlled significant capital, they were likely to interact with Germans and Russians; if, on the other hand, they were more modest traders and craftsmen, they would interact with Latvians.

From my point of view, the main merit of this monograph is that it shows the heterogeneous character of the Courland and, particularly of the Riga Jewry. The tensions between different forms of Jewish identities and responses to unsuccessful integration (although it has to be said that on an individual level such integration was indeed possible) are clearly demonstrated. As elsewhere in Eastern Europe, the tensions were not only between traditionalists and secularists, but also between different chosen identities, meaning the adoption of either German or Russian characteristics.

One might have expected a reference by Bogojavlenska to the well-known book by Ezra Mendelsohn<sup>3</sup> that, albeit dealing with the inter-war era, also refers to the past and emphasizes the differences in the structure, sociolinguistic profiles and identities of Jewish communities. Among the different versions of modernity, i.e. Zionism vs. socialism, one would also expect a discussion of Yiddishism, because it has to be emphasized that the latter was not identical to socialism or a leftist worldview, as is often believed. After all, independent Latvia after 1918 became a country with an impressive cultural autonomy and a strong system of Yiddish schools. This could not have happened out of the blue without any previous prerequisites.

This leads us to a more general problem. Of course, a historian is not a linguist (as is the reviewer) and some overgeneralizations such as the claim that Courland Jews spoke a version of Litvak Yiddish (“die litwakische Variante des Jiddischen”, p. 97) are understandable though it would be more precise to refer to it as a Courland variety of North-Eastern Yiddish dialects (especially if taking into account that the speakers of Courland Yiddish set clear boundaries between their variety and the rest of North-Eastern Yiddish). But of course, a historian working in the field of Jewish history in Eastern Europe would immensely gain from a certain working knowledge of Yiddish in order to be able to read the sources, having in mind especially the impressive Yiddish-language periodicals in Latvia. After all, even Zionists used Yiddish because it was the language most Jews grew up with, regardless of personal views on Jewish politics.

<sup>3</sup> EZRA MENDELSON: The Jews of East Central Europe between the world wars, Bloomington 1983 (many reprints).

However, as a whole, the book is very informative and should be recommended to those who are interested in Jewish and Latvian history and the dynamics of local economic structures.

ANNA VERSCHIK

*Carl Schirren als Gelehrter im Spannungsfeld von Wissenschaft und politischer Publizistik.* 13 Beiträge zum 22. Baltischen Seminar 2010 (Baltische Seminare, 20). Hrsg. von MICHAEL GARLEFF. Verlag Carl-Schirren-Gesellschaft. Lüneburg 2013. 256 S., Abb. ISBN 9783923149650; CARL SCHIRREN: *Vorlesungen über livländische Geschichte. Nachschrift von Johannes Lossius* (Baltische Seminare, 20-1). Hrsg. von CARL SCHIRREN und WILHELM LENZ. Verlag Carl-Schirren-Gesellschaft. Lüneburg 2013. 285 S. ISBN 9783923149728.

Es gibt viele Gründe, Persönlichkeit und Wirken des Dorpater Professors Carl Schirren (1826–1910) einer Neubewertung zu unterziehen. Viel zu sehr ist er aufgrund seiner Kampfschrift „Livländische Antwort an Herrn Juri Samarin“ (1869) zum Symbol der deutsch-russischen Auseinandersetzung in der „baltischen Frage“ geworden, als dass der Mensch dahinter, in den Himmel gehoben von den einen, verteufelt von den anderen, noch sichtbar wird. Es wäre sicher interessant, sich einmal näher mit dem akademischen Milieu in Dorpat in den 1860er Jahren auseinanderzusetzen, aus dem Schirren kam, oder mit einem biografischen Ansatz dessen Jugend- und Lehrjahre genauer unter die Lupe zu nehmen, um in ihm vielleicht einen für seine Generation prototypischen Gelehrten zu erkennen – oder auch nicht. Und warum nicht ein Doppelporrait der beiden Kontrahenten Schirren und Jurij Samarin (1819–1876) versuchen, zumal Letzterer nur sieben Jahre älter war? Oder sollten sich gar in der von der Forschung bislang vernachlässigten, über dreißig Jahre währenden Schaffenszeit Schirrens an der Kieler Universität (1874–1907) noch interessante Aspekte für ein Porrait des Ordinarius verbergen?

Allerdings ist auch zu Schirrens Kontroverse mit dem slavophilen Publizisten und Historiker Samarin noch nicht alles gesagt. Man könnte sich z.B. inspirieren lassen von der vor einigen Jahren von dem Tallinner Literaturwissenschaftler Jaan Undusk und dem Autor dieser Rezension geführten Diskussion über die Frage, inwieweit die durch Schirrens „Antwort“ symbolisierte Verteidigung der selbstverständlich deutsch geführten lokalen Autonomie eine Art Mehrwert auch für die Bevölkerungsmehrheit

gehabt haben könnte. Überspitzt gesagt, plädierte Undusk für die Aufnahme Schirrens in den Pantheon der estnischen nationalen Selbstbestimmung als Vorkämpfer der regionalen Autonomie. In meiner Antwort auf diese als Provokation des klassischen estnischen Geschichtsbilds gedachten These habe ich damals u.a. zu bedenken gegeben, dass sich Schirren bei dieser Ehre wohl im Grabe umgedreht hätte, spielten doch Esten und Letten nur germanisiert für ihn überhaupt eine Rolle. Undusks Idee einer auf die konkrete Region der Ostseeprovinzen bezogenen „geokulturellen Mentalität“, so attraktiv sie als Alternative zum ethnozentrischen Narrativ auch erscheinen mag, führe ohnehin in der gegebenen historischen Konstellation nur zu einer axiomatischen Perspektive der Gegnerschaft zu Russland und den Russen, womit der doch zu vermeidende nationale Ansatz quasi durch die Hintertür wieder hereinluge.<sup>1</sup> Andererseits hat der Regionalismus der deutschen Eliten in den Ostseeprovinzen den Esten und Letten zweifellos genauso Spielraum geboten wie die so genannte „Russifizierung“ der Jahre unter Alexander III. ihnen die Chance lieferte, im Imperium Karriere zu machen. In jedem Fall müsste die weitere Analyse der Kontroverse etwas differenzierter mit den Protagonisten umgehen, die auch in ihren jeweiligen ethnischen Milieus keineswegs unumstritten waren, was auch und gerade für Samarin gilt.

Der vorliegende Band der „Baltischen Seminare“ stellt eine Sammlung von 2010 in Lüneburg gehaltenen Vorträgen dar, welche sich nach den Worten des Herausgebers Michael Garleff vor allem mit dem Spannungsfeld zwischen Wissenschaft und Publizistik im Wirken Schirrens beschäftigt haben, mit der Frage also, „wie intensiv Schirrens Geschichtsforschung von politischen Impulsen getragen war und wie stark seine Publizistik von ihm historisch untermauert wurde“. Es geht dem Band um die „Gesamtheit seines Schaffens“ und um Schirrens „Wirkungen über seine Zeit hinaus“, wobei dies alles „vor dem Hintergrund seiner Zeit“ analysiert werden soll (S. 12). Nun macht schon das Fehlen eines Schlussworts die Beantwortung dieser Fragen schwierig, aber auch die Autoren halten sich nicht immer an diese Vorgaben. Widersprüche bleiben unkommentiert stehen, wie z.B. die Aussagen über des Geschichtsprofessors Wirkung auf seine Hörer: Während für den einen, den Historiker Felix Rachfahl, Schirren die Jugend unmittelbar auf die Barrikaden hätte führen können (S. 106) – was sich jedoch nur auf die Kieler Periode beziehen kann, in der

<sup>1</sup> JAAN UNDUSK: Ajalootõde ja metahistorilised žestid. Eesti ajaloo mitmest moraalist [Historische Wahrheit und metahistorische Gesten. Zur multiplen Moral der estnischen Geschichte], in: Tuna 2000, Nr. 2, S. 114-130; KARSTEN BRÜGGEMANN: Rahvusliku vaenlasekuju demontaažist ehk Carl Schirren kui Eesti iseseisvuse rajaja. Märkusi Jaan Unduski „metahistoriliste žestide“ kohta [Von der Demontage nationaler Feindbilder oder Carl Schirren als Begründer der estnischen Unabhängigkeit. Bemerkungen zu Jaan Undusks „metahistorischen Gesten“], in: Tuna 2002, Nr. 3, S. 93-98; JAAN UNDUSK: Eesti ajaloo kotkaperspektiivist. Minu vaidlus Brüggemanniga [Estnische Geschichte aus der Adlerperspektive. Meine Debatte mit Brüggemann], in: Tuna 2002, Nr. 3, S. 99-116.



der Autor, der sich 1893 in Kiel habilitierte, den Professor tatsächlich erlebt hat –, bekundete der Kurator der Universität Dorpat Alexander von Keyserling 1869 nüchtern, die Gabe der Wirkung auf die Jugend sei Schirren nicht gegeben (S. 79).

Es ist vielleicht kein Zufall, dass Keyserlings etwas dissonante Note in der ansonsten vom Bild des begnadeten Redners geprägten Literatur im Aufsatz von Erki Tammiksaar und Vello Paatsi zitiert wird. Ganz im Sinne der postulierten Ziele der Tagung beschäftigen sich die Autoren aus Tartu ausführlich mit Schirrens Rolle im Kontext der geografischen, statistischen und historischen Wissenschaften ihrer Zeit. Dabei kommen sie zu einer differenzierten Bewertung der Wirkung Schirrens, denn sie verweisen einerseits auf dessen durchaus moderne Herangehensweise an die Geschichte, Statistik und – von Carl Ritter beeinflusst – vergleichende Erdkunde des Russländischen Reiches. Indem sie Schirrens Begeisterung für die Quellenforschung betonen, die damals sicher nicht die Norm war, führen sie den Beitrag von Wilhelm Lenz fort, in dem deutlich wird, wie sehr Schirrens Dorpater historische Vorlesungen von diesen Studien profitiert haben – Schirrens Quellenpublikationen zum Livländischen Krieg z.B. setzten Standards und werden bis heute benutzt. Zwar bleibt einerseits die Aussage von Tammiksaar und Paatsi etwas vage, Schirren habe die statistischen Wissenschaften in Russland beeinflusst, doch machen sie andererseits deutlich, dass der Professor aus seiner politischen Isolation als konservativer Journalist – das gescheiterte Experiment des „Dorpater Tageblatts“ – letztlich nur dank Samarins recht einseitig als Angriff auf die lokale Autonomie gelesenen „Okrainy Rossii“ (Die Grenzmarken Russlands)<sup>2</sup> herauskommen konnte (S. 79). Als Publizist wiederum, und auch das betonen die Autoren mit Recht, habe Schirren „nur für die Deutschbalten“ gesprochen – „und nicht einmal für alle“. Esten und Letten „hatten ihm kein Recht gegeben, in ihrem Namen zu sprechen – das hatte er sich selbst genommen“ (S. 82).

Leider folgen Tammiksaar und Paatsi in einem anderen Zusammenhang dem Bedürfnis, seitenlange Zitate aus einem Brief Schirrens aus dem Januar 1863 völlig unkommentiert stehen zu lassen. So übersehen sie die bemerkenswerte Passage, in der Schirren – durchaus auch vor dem Hintergrund deutschbaltischer Diskussionen seiner Zeit voraus – betonte, er kenne „seit siebenhundert Jahren nur einen deutschen Staat: Livland (...)“

<sup>2</sup> Die deutschbaltische Rezeption übersah geflissentlich, wie sehr Samarin gegen die zarische Nationalitätenpolitik insgesamt polemisierte. Seine Schriften konnten erst nach seinem Tod während der Herrschaft Alexanders II. in Russland veröffentlicht werden. JURIJ SAMARIN: Okrainy Rossii. Serija pervaja: Russkoe baltijskoe pomor'e. Vyp. I: Russkoe Baltijskoe pomor'e v nastojaščuju minutu (kak vvedenie v pervuju seriju) [Die Grenzmarken Russlands. Erste Serie: Das russische baltische Küstenland. Heft I: Das russische baltische Küstenland im gegenwärtigen Augenblick (als Einleitung in die erste Serie)], Prag 1868; Vyp. II: Zapiski pravoslavnogo latyšša Indrika Straumita (1840–1845) [Aufzeichnungen des orthodoxen Letten Indrik Straumit (1840–1845)], Prag 1868.

im alten Sinne vom Niemen bis an die Narowa“. Damit stellte er die traditionelle, gerade auch in mentaler Hinsicht für die deutschen Oberschichten charakteristische Unterscheidung zwischen Estland, Livland und Kurland in Frage und betonte das Verbindende der Nationalität.<sup>3</sup> Zugleich hieß es hier, in diesem Staat möge „jedes Glied frei und autonom sich gestalten und dem in ihm liegenden Lebensgesetze folgen, aber nie auf Kosten des Ganzen“ (S. 77). Dass gerade die Einschränkung am Ende dieser Sentenz Samarin prinzipiell, in Bezug auf ein ungleich größeres „Ganzes“, aus der Seele gesprochen haben dürfte, ja geradezu als Motivation für seine Attacke auf die deutschen Provinzen gelten kann, bleibt hier leider unbeachtet. Es dürfte in der Zukunft interessant sein, die Antipoden einmal näher auf ihre Gemeinsamkeiten hin zu untersuchen. In ihrer Modernität, die auf die Bedeutung der Ordnungskategorie der Nation hinwies, selbst wenn Schirren grundsätzlich einem ständischen, aber doch ethnisch grundierten Elitedenken verhaftet blieb, hatten beide einige Berührungspunkte, die vor allem auch mit dem Ideal des herkömmlichen multinationalen Imperiums brach.

Es sei nebenbei bemerkt, dass der einzige andere Beitrag, der sich genauso ausführlich mit Schirrens Umfeld an der Universität Dorpat beschäftigt, ebenfalls von einer Tartuer Kollegin, Sirje Tamul, geliefert wird. Leider ist ihr Überblick, so informativ und notwendig er im Allgemeinen auch ist, zu wenig auf die Figur Schirrens konzentriert, um Neues zu dessen persönlicher Umgebung im akademischen Milieu des „livländischen Athen“ beizutragen.

Grundsätzlicher sind die Ausführungen Jürgen von Ungern-Sternbergs zur Frage der Kapitulationen von 1710, deren Interpretation in der Samarin-Schirren Kontroverse eine nicht unbedeutende Rolle spielte. Dabei wird deutlich, dass, anders als von Schirren behauptet, die kapitulierende Seite keineswegs als gleichwertiger Vertragspartner angesehen werden und dass zu Beginn des 18. Jahrhunderts niemand von einer ewigen Gültigkeit der Bedingungen ausgehen konnte, waren Kapitulationen doch zunächst einmal nur eine „Bestätigung des Status quo mit seiner ständischen Ordnung“ (S. 90). Interessanterweise betont auch von Ungern-Sternberg die Gemeinsamkeiten zwischen Schirren und Samarin z.B. in ihrer inneren Distanz zum Reich (S. 98f.).

Auf ein grundsätzliches Problem macht mit Tiit Rosenberg ein weiterer estnischer Autor aufmerksam, ohne diesen Punkt jedoch in seinem Beitrag, der sich dem kontroversen Bild Schirrens in der estnischen Historiografie zuwendet, auszuführen. Frühe estnische Kommentatoren zu Schirren zitierend, verwendet Rosenberg einen Begriff, der eigentlich auf jeder Seite des Bandes in der Luft zu hängen scheint: Schirren ging,

<sup>3</sup> Auch in seiner 1862 erstmals gehaltenen Vorlesung zur livländischen Geschichte betonte Schirren die „tausend Bande der Liebe und der Gewohnheit, der Nationalität und des Glaubens“, mit welchen seine Hörer an das Land „gekettet“ seien (S. 48f.).

das war schon Carl Robert Jakobson klar, von der „Germanisierung“ der Esten und Letten aus (S. 165). Wie bereits angedeutet, war sich Schirren ja mit Samarín in der Frage der Zukunftslosigkeit einer estnischen bzw. lettischen Nation völlig einig, aber davon abgesehen erstaunt es immer wieder, mit welcher Leichtigkeit in der modernen deutsch- (estnisch- und lettisch-)sprachigen Literatur der Begriff der „Russifizierung“ weiterhin verwendet wird, ohne ihn auch nur ansatzweise zu definieren, während der zeitgenössische Gegenbegriff der „Germanisierung“ weitaus seltener vorgebracht wird. Damit wird der aktuelle Forschungsstand in Hinsicht auf das Russländische Reich – verwiesen sei nur auf die Ergebnisse der „New Imperial History“ – schlicht nicht zur Kenntnis genommen: Ohne die durch Autoren wie Ivan Aksakov, Michail Katkov, Michail Pogodin oder eben Samarín beschworene Vorstellung, die Ostseeprovinzen könnten bald komplett „germanisiert“ sein, ist jegliche assimilatorische Rhetorik mit Chiffren wie „Annäherung“ (*sblizenie*) oder „Verschmelzung“ (*slizanie*) nicht zu erklären. Die Deutschen zu Russen zu machen – um eine mögliche Interpretation des oszillierenden Begriffs „Russifizierung“ einmal deutlich auszusprechen – stand ohnehin nie zur Debatte: Man wollte loyale, sich mit dem Staat und seinem Volk identifizierende Bürger – und Loyalität, auch das dürfte Schirren prinzipiell so gesehen haben, konnte auch durch das Bekenntnis zu einer gemeinsamen Religion ausgedrückt werden. Mit Begriffen wie „Russifizierung“ oder „Germanisierung“ wurde im Kontext der deutsch-russischen Auseinandersetzung um die Ostseeprovinzen das vermeintliche Programm des jeweiligen Gegners schlicht perhorresziert. So konnten die eigenen Vorstellungen eines *nation-building* beiderseits als defensive Maßnahme gegen einen als übergroß inszenierten Gegner interpretiert werden – und waren die Esten und Letten aufgrund ihres mehrheitlich mit den Deutschen geteilten Glaubensbekenntnisses nicht schon (zumindest in russischer Sicht) recht weit auf dem Weg ihrer „Germanisierung“ fortgeschritten? Warum die heutige Forschung sich einfach nicht von dem unreflektierten Kampfbegriff „Russifizierung“ trennen kann, bleibt vor diesem Hintergrund schleierhaft.

Immerhin verweist Garleff in seinem differenziert argumentierenden Beitrag zu Schirrens verzerrten Vorstellungen von Russland und den Russen, die jedoch keineswegs typisch für die deutschen Balten insgesamt gewesen seien, mit Recht darauf, dass das tradierte Bild Samaríns als Deutschenhaser der „lang anhaltenden deutschbaltischen Abwehrideologie“ zu verdanken sei. Interessanterweise gehörte der Slawophile von 1848 bis zu seinem Tode sogar der „Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde“ in Riga an (S. 128) – und seine Verdienste als Historiker der Ostseeprovinzen sind ja schon in den 1980er Jahren von Edward C. Thaden gewürdigt worden.<sup>4</sup>

<sup>4</sup> EDWARD C. THADEN: Iurii Fedorovich Samarín and Baltic History, in: *Journal of Baltic Studies* 17 (1986), S. 321-328; vgl. den posthum erschienenen Beitrag DERS.: Iurii Fedorovich Samarín (1819–1876) as a Baltic Historian, in: *Geisteswissenschaften*

Warum aber schreibt Garleff, dass sich Schirrens „Feindbild infolge der Russifizierung“ herausgebildet habe (S. 123)? Schon der bestimmte Artikel irritiert. Welche „Russifizierung“ soll denn gemeint sein, wenn sich nach Gert von PistoHLKORS bereits in den 1840er Jahren erste Anzeichen einer deutschbaltischen Russophobie herausgebildet hatten?<sup>5</sup> Die livländische Konversionsbewegung dieser Zeit hatte aber höchstens das Gespenst einer möglichen Einwirkung des über die Entwicklung überraschten Zentrums und der unvorbereiteten Staatskirche in die Belange der Peripherie aufgebracht. Und welche Art „Russifizierung“ soll es in den 1860er Jahren gegeben haben? Wie Andreas Renner gezeigt hat, war die erregte deutsch-russische Pressedebatte in erster Linie eine Stellvertreterdiskussion über die Zukunft des Imperiums insgesamt, die gleichwohl eine Reihe von antideutschen publizistischen Spitzen hervorgebracht hat – aber sie blieb vor allem Debatte.<sup>6</sup> Oder soll man etwa wirklich hinter den seit den 1830er Jahren – und zuletzt 1867 höchstpersönlich von Alexander II. in Riga – immer wieder vorgetragenen Ermahnungen, doch endlich ein Einsehen zu haben und die Staatssprache zumindest in den oberen Sphären der Verwaltung in den Ostseeprovinzen zu übernehmen (was doch schon im Sinne eines effektiv funktionierenden Staats höchst verständlich gewesen sein dürfte), einen Akt der „Russifizierung“ sehen?<sup>7</sup> Man darf zudem nicht übersehen, dass sich dank der „Großen Reformen“ Alexanders II. das Reich tatsächlich modernisierte und in manchen Aspekten, z.B. dem Gerichtssystem, den Ostseeprovinzen in puncto zeitgemäßer Organisation enteilt war. In diesem Kontext weisen Tammiksaar und Paatsi nicht zu Unrecht darauf hin, dass die „Antwort“ und ihr Einfluss gerade in ritterschaftlichen Kreisen die Hinwendung zu freiwilligen Reformen verhindert habe, weshalb die wirklich einschneidenden Integrationsschritte dann in den 1880er Jahren „von außen“ (oder besser gesagt: aus dem Zentrum) gekommen seien. Die Autoren schließen, dass der Autonomie der Ostseeprovinzen mit der

---

und Publizistik im Baltikum des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, hrsg. von NORBERT ANGERMANN, WILHELM LENZ und KONRAD MAIER, Münster 2011 (Schriften der Baltischen Historischen Kommission, 17; Baltische Biographische Forschungen, 1), S. 137-155.

<sup>5</sup> GERT VON PISTOHLKORS: „Russifizierung“ und die Grundlagen der deutsch-baltischen Russophobie, in: Zeitschrift für Ostforschung 25 (1976), S. 618-631; siehe nun auch KARSTEN BRÜGGEMANN: Imperiale und lokale Loyalitäten im Konflikt: Der Einzug Russlands in die Ostseeprovinzen in den 1840er Jahren, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 62 (2014), S. 321-344.

<sup>6</sup> ANDREAS RENNER: Russischer Nationalismus und Öffentlichkeit im Zarenreich 1855-1875, Köln, Weimar und Wien 2000 (Beiträge zur Geschichte Osteuropas, 31), S. 293-374

<sup>7</sup> Meine Kritik an der undifferenzierten Nutzung dieses Begriffs zusammengefasst bei KARSTEN BRÜGGEMANN: Als Land und Leute „russisch“ werden sollten. Zum Verständnis des Phänomens der „Russifizierung“ am Beispiel der Ostseeprovinzen des Zarenreichs, in: Kampf um Wort und Schrift. Russifizierung in Osteuropa im 19.-20. Jahrhundert, hrsg. von ZAUR GASIMOV, Göttingen 2012 (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Beiheft 90), S. 27-49.

„Antwort“ letztlich ein Bären dienst geleistet worden sei (S. 81f.) – indirekt vermeint man hier auch einen Einspruch gegenüber der eingangs erwähnten These Undusks herauszulesen.

Aber verlassen wir die umstrittenen 1860er Jahre, denn es wäre tatsächlich unfair, den Sammelband nur in Hinblick auf die für Schirrens Biografie aber doch so einschneidende Kontroverse mit Samarin zu kritisieren. Schirrens langes Leben aber lässt sich nicht darauf reduzieren. Gerade zu den bislang eher unbekanntem Aspekten dieses Professorenlebens bieten einige Artikel Neues, was vor allem für die Jahre gilt, die Schirren in Kiel verbrachte. Hier muss die sorgfältige Quellenanalyse Klaus Neitmanns hervorgehoben werden, der anhand der Korrespondenz des Professors mit Friedrich Althoff, eines leitenden Beamten im Preußischen Kultusministerium, der maßgeblichen Einfluss auf die Universitäten des Landes ausübte, zeigt, wie maßvoll, überlegt und strategisch klug Schirren die Interessen seiner Fakultät zu vertreten wusste: ohne überflüssige Anbiederung, aber durchaus auch mit kritischen Worten an die Adresse des Politikers. Der (gleichnamige) Urenkel Carl Schirren liefert anschließend einige längere Auszüge aus dieser Korrespondenz mit Althoff, aber auch eine knappe Skizze zu Schirrens Kieler Jahren und seinen Eingewöhnungsproblemen, die aber später überwunden werden konnten. In manchen gelungenen Passagen ergibt sich hier mit Hilfe von persönlichen Dokumenten eine Milieuschilderung, wie wir sie für Dorpat noch vermissen. Auch wenn das familiäre Leben Schirrens im Band bewusst ausgespart bleibt, sind es genau die Hinweise darauf, welche den Menschen Schirren deutlicher hervortreten lassen.

Jüri Kivimäe diskutiert in seiner Analyse der in die Kieler Jahre fallenden Korrespondenz Schirrens mit Theodor Schiemann, der diesen noch in Dorpat gehört hatte und später zu dem wohl führenden Ostexperten des Kaiserreichs aufstieg. Trotz des Altersunterschieds von 21 Jahren scheint der Kontakt über weite Strecken vertrauensvoll gewesen zu sein, bis sich um die Wende zum 20. Jahrhundert kritische Töne einmischten: Schirren warf seinem Schüler vor, viel zu viel zu schreiben und zu journalistisch zu agieren – was Kivimäe zu der Überlegung verleitet, ob sich hier nicht auch die „eigenen inneren Komplexe“ Schirrens herauslesen lassen, seine „tiefe Resignation“, wegen der er seine lange geplante Geschichte des Nordischen Krieges nie vollendete (S. 116). Wesentlicher jedoch für den Konflikt mit Schiemann seien die unterschiedlichen Auffassungen von Preußentum gewesen, von Schirren zutiefst verachtet, von Schiemann – hier machte sich wohl der Altersunterschied bemerkbar – sehr bewundert.

Gehen wir noch eine Generation weiter, sind wir bei den Protagonisten des Beitrags von Gert von Pistohlkors angelangt, der sich der Frage stellt, inwieweit Schirrens Haltung des „Ausharrens“ noch als Inspiration für die deutschbaltische Erweckungsbewegung seit Ende der 1920er Jahre zu erkennen ist. So sehr der Autor mit David Feests Beobachtung

übereinstimmt, die altbaltische Ideologie der Bodenständigkeit und des (ursprünglich ständischen) Melioritätsbewusstseins sei unter nationalem Vorzeichen problemlos übertragbar gewesen,<sup>8</sup> weist er doch darauf hin, dass der Übergang „von der historischen Tradition zur umkämpften Gegenwart“ (S. 164) so glatt nicht gewesen sei. Die der jüngsten Entwicklungen, die Befreiung Rigas von der bolschewistischen Herrschaft am 22. Mai 1919 sowie die Brüche dieser Jahre insgesamt, hätten dazu geführt, dass Schirren „ins Reich der Geschichte verwiesen und allenfalls in Reden über immerwährende Werte und Haltungen beschworen“ wurde (S. 164). Dank dieses Textes liefern diese „Baltischen Studien“ eine erste ernsthafte Diskussion von Schirrens Bedeutung für die deutschbaltische Geschichte des 20. Jahrhunderts, die jedoch unbedingt weiter zu führen wäre: Eine Auseinandersetzung mit der immerhin bereits 1932 in Kiel gegründeten Carl-Schirren-Gesellschaft, die 1950 in Lüneburg von Max Hildebert Boehm wiederbelebt wurde, sucht man auf den Seiten dieses von eben jener Organisation verantworteten Bandes leider vergeblich.<sup>9</sup>

So interessant viele der Beiträge dieses Bandes sind, bleibt doch die Kritik an der redaktionellen Arbeit. Gerade die Texte der estnischen Autoren hätten sprachlich stärker überarbeitet werden müssen. Bei Fußnoten deutscher Autoren, die pauschal auf „Wikipedia“ (welche Fassung, welche Sprache?) verweisen oder als Nachweis sich der unbedingt eindeutigen Formulierung „bei Google“ befleißigen (S. 52, 151), fragt man sich unwillkürlich, ob den Kollegen vor dreißig Jahren auch Angaben wie „siehe Lexikon“ durchgegangen wären. Und warum hielt man es für notwendig, neben Quellenzitaten auch Übernahmen aus der Sekundärliteratur kursiv *und* in Anführungszeichen zu setzen? Dass keine Letten unter den Autoren des Bandes sind – auch wenn mit Ilgvars Misāns ein Kollege aus Riga an der Konferenz teilgenommen hat –, ist wohl zu verschmerzen, doch wäre für die Zukunft ein Einbezug der lettischen (und russischen) Perspektive wünschenswert.

Etwas irritierend ist auch der Verweis im Beitrag von Wilhelm Lenz, der Verfasser bereite die online-Publikation einer Nachschrift von Schirrens Dorpater Vorlesungen über die livländische Geschichte gerade vor (S. 58). Bereits seit August 2011 ist dieser Text jedoch auf den Internetseiten der Baltischen Historischen Kommission abrufbar<sup>10</sup> und parallel zur Dokumentation der Tagung sogar im Druck erschienen, ergänzt um ein

<sup>8</sup> DAVID FEEST: Abgrenzung oder Assimilation? Überlegungen zum Wandel deutschbaltischer Ideologien, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 45 (1996), S. 506-543.

<sup>9</sup> Ohne auf die Namensgebung weiter einzugehen aus biografischer Perspektive ULRICH PREHN: Max Hildebert Boehm. Radikales Ordnungdenken vom Ersten Weltkrieg bis in die Bundesrepublik, Göttingen 2013 (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, 51), S. 405-466.

<sup>10</sup> <http://www.balt-hiko.de/online-publikationen/vorlesungen-von-carl-schirren/> (letzter Zugriff 6.8.2014)

ausführlicheres Vorwort der Herausgeber Lenz und Schirren sowie – dankenswerterweise! – ein Personenregister. Abgesehen von dem haptischen Vorteil eines echten Buches erscheint der Mehrwert dieser Druckausgabe indes minimal. Zweifellos ist die Nachschrift des Hörers Johannes Lossius ein wichtiges zeitgenössisches Dokument, doch bleibt der wissenschaftliche Wert dieser Edition zweifelhaft, da auf Kommentare zum Text oder zumindest ein Nachwort aus moderner mediävistischer Perspektive verzichtet wurde. Da wir auch nicht die originale Rhetorik des Dorpater Professors vor uns haben (geschweige denn seine Stimme kennen), bleibt auch der Illusionseffekt des Hörens vage. Der von Lenz in seinem Artikel im Sammelband vorgelegte Vergleich zwischen dem fragmentarisch erhalten gebliebenen Originalmanuskript und der Nachschrift (S. 53–58) stellt aber immerhin eine willkommene Ergänzung dar, da man so ungefähr einen Eindruck gewinnt, wie Lossius gearbeitet hat, aber auch, dass Missverständnisse des Hörers nicht ausgeschlossen sind.

KARSTEN BRÜGGEMANN

*Terra Mariana 1186–1888. Albums un komentāri* [Album und Kommentare] (Codices e Vaticanis Selecti. Series Minor, 16). 2 Bde. Hrsg. von Latvijas Nacionālā bibliotēka in Verbindung mit der Biblioteca Apostolica Vaticana. Wiss. Redaktion von ANDRIS LEVANS in Zusammenarbeit mit HENRIHS SOMS, ANDRIS VILKS u.a. Franco Cosimo Panini Editore. Modena 2013. Bd. 1: Albums [Album], Abb., 140 S. ISBN 9788821009099; Bd. 2: Komentāri [Kommentare], Abb., 343 S. ISBN 9789984850184.

2014 erschien in Lettland ein prachtvolles und lang erwartetes Werk: Die von Gustav Baron von Manteuffel (1832–1916) am Ende des 19. Jahrhunderts verfasste historische Darstellung der Römischen katholischen Kirche in den Ostseeprovinzen, die von zahlreichen Künstlern mit eindrucksvollen Bildern ausgestattet wurde und den symbolträchtigen Titel „Terra Mariana. 1186–1888“ erhielt. Dieses Buch, das damals in nur einem Exemplar in Riga angefertigt worden war, sollte Papst Leo XIII. (1878–1903) als Geschenk zu seinem 50jährigen Priesterjubiläum 1888 überreicht werden. Allerdings gelangte das Buch erst im Spätsommer 1889 nach Rom und dann bald in die Vatikanische Apostolische Bibliothek (*Biblioteca Apostolica Vaticana*), wo das Unikat noch heute aufbewahrt wird. Dieser sehr kostspielige Band sollte den Papst in Text und Bild über die Geschichte der baltischen

Provinzen des Russländischen Reiches von Anbeginn der christlichen Mission im ausgehenden 12. Jahrhundert bis zur Gegenwart unterhaltsam unterrichten. Dieses Werk diente zweifellos der politischen Repräsentation des Auftraggebers, der dieses Buch initiierte und finanzierte: der deutsch-polnische katholische Adel. Dabei handelte es sich um eine zahlenmäßig relativ kleine gesellschaftliche Gruppe in den Ostseeprovinzen, die sich in den 1880er Jahren in sozialer und konfessioneller Bedrängnis zu befinden glaubte. Zum engsten Kreis der Auftraggeber gehörte neben Manteuffel auch die Gräfin Maria Przezdziecka (1823–1890). Die vorliegende moderne Ausgabe liefert das Album als verkleinertes gedrucktes Faksimile, das von einem umfangreichen Kommentarband begleitet wird. Zudem wurde ein originalgetreues Faksimile des Albums in zwölf Exemplaren hergestellt.

Ungekürzte und ausführlich kommentierte Quellenpublikationen zur baltischen Geschichte sind heutzutage in Lettland sehr selten. Die Herausgabe von auf Latein verfassten historischen Texten ist nicht nur sehr zeit- und ressourcenaufwändig, sondern verlangt auch nach fachübergreifender Kompetenz, die nur im Rahmen einer Wissenschaftlergruppe zu leisten ist. Der Kreis der potenziellen Leser eines solchen Buches ist zudem in der Regel eher klein. Da diese Ausgabe in den Bereich der Religions- und Kirchengeschichte gehört, ist sie im Kontext der bereits erschienenen Quelleneditionen zu behandeln: Die erste umfangreiche Quellensammlung zur Geschichte der Jesuiten in Lettland wurde 1940/41 von Jean Chrétien Joseph Kleijntjens (1876–1950) vorgelegt; erst 1998 erschien die wichtige Publikation der kirchlichen Visitationen von 1761 in der Diözese Livland und Kurland von Stanisław Litak (1932–2010).<sup>1</sup>

Die Arbeit an der Vorbereitung der Veröffentlichung der „Terra Mariana“ begann vor etwa zwanzig Jahren, als sich Lettgaller aus der ganzen Welt, die im Bereich von Kultur und Medien tätig waren, 1992 in Rēzekne versammelten. Dabei einigten sie sich auf die wichtigsten Zukunftsaufgaben, wozu auch dieses kulturgeschichtlich bedeutende Buchprojekt zählte.<sup>2</sup> Es ist wichtig darauf hinzuweisen, dass die Erforschung der baltischen Kirchengeschichte während der Sowjetzeit in Lettland vernachlässigt worden ist. Nur im lettischen Exil wurden diesem Thema kleinere Publikationen gewidmet, etwa in der Zeitung „Dzimtenes Balss“ (Stimme der Heimat) in den 1950er Jahren oder im „Dzimtenes kalendārs“ (Heimatkalender) in den 1970er und 1980er Jahren. Viele dieser Veröffentlichungen stammen

<sup>1</sup> Latvijas vēstures avoti jezuītu ordeņa archīvos [Quellen zur Geschichte Lettlands in den Archiven des Jesuitenordens], Teil 1–2, hrsg. von JANS KLEIJNTJENS, Riga 1940–1941 (Latvijas vēstures avoti, 3); Akta wizytacji generalnej diecezji Inflanckiej i Kurlandzkiej czyli Piltyńskiej z 1761 roku / Acta visitationis generalis dioecesis Livoniae et Curlandiae seu Piltinensis anno 1761 peractae, hrsg. von STANISŁAW LITAK, Thorn 1998.

<sup>2</sup> INESE MINOVA: Uz Daugavpili atceļojis „Terra Mariana“ faksimils [Das Faksimile der „Terra Mariana“ ist nach Daugavpils gekommen], in: Latgales laiks, Nr. 14, 20.2.2015, S. 1f.



aus der Feder von Staņislavs Kučinskis (1913–2008), einem Jesuitenpater, der als langjähriger Leiter der lettischen Redaktion von Radio Vaticana eine beachtenswerte Quellenkenntnis zur baltischen Kirchengeschichte besaß und die lettische Öffentlichkeit im Exil auf das in der Apostolischen Bibliothek aufbewahrte Album aufmerksam machte.<sup>3</sup> Doch erst in den frühen 1990er Jahren machte sich das Forschungsinstitut für die regionale Kultur und Geschichte von Lettgallen (*Latgales Pētniecības institūts*) an der Universität Daugavpils an die Aufgabe, das Album zu veröffentlichen. Die zahlreichen zu bewältigenden organisatorischen, finanziellen und technischen Probleme bedeuteten, dass ein solches Projekt nur in Kooperation mit mehreren Partnern erfolgreich sein konnte. Als Partner wurden in erster Linie die Apostolische Bibliothek und die Lettische Nationalbibliothek gewonnen sowie die Akademische Bibliothek der Lettischen Universität, das Lettische Nationalarchiv und das Lettische Historische Staatsarchiv, die Universität Lettlands, das Institut für Kunstgeschichte der Kunstakademie in Riga, das Museum für die Geschichte Rigas und der Schifffahrt sowie das Museum des Bezirks Rokiškis in Litauen. Die Ministerien für Auswärtige Angelegenheiten und für Kultur gewährten nicht nur organisatorische Hilfe, sondern auch großzügige finanzielle Unterstützung.<sup>4</sup> Die Apostolische Kurie zeigte ein großes Entgegenkommen bei der Lösung zahlreicher juristischer und technischer Fragen, weil eine entsprechende rechtliche Grundlage von vertraglichen Regelungen zwischen der Republik Lettland und der Lettischen Nationalbibliothek bereits 1997 geschaffen worden war.<sup>5</sup>

Das Album wird von einem Kommentarband begleitet. Diese Kommentare werden in kurzen Artikeln eingeleitet von Henrihs Soms<sup>6</sup>, Andris Priede<sup>7</sup>, Bernd Ulrich Hucker<sup>8</sup>, Krzysztof Zajas<sup>9</sup>, Aleksandrs

<sup>3</sup> Interview mit Dr. Alberts Sarkanis, dem lettischen Botschafter in der Tschechischen Republik und ehemaligen Botschafter am Heiligen Stuhl in Vatikan, geführt von Kristine Ante am 27.2.2015 in Prag.

<sup>4</sup> Ebenda.

<sup>5</sup> ANDA BUŠEVICA: Augstāk par zemi [Über der Erde], eine Sendung von Latvijas Radio 1, gesendet am 23.11.2013. Zugänglich unter dem URL: <http://lr1.lsm.lv/lv/raksts/augstak-par-zemi/augstak-par-zemi.a30948/> (letzter Zugriff 17.3.2015).

<sup>6</sup> HENRIHS SOMS: Gustavs fon Manteifels – personība un laikmets [Gustav von Manteuffel – seine Persönlichkeit und sein Zeitalter], in: Terra Mariana. 1186–1888, Bd. 2, S. 11f.

<sup>7</sup> ANDRIS PRIEDE: Leo XIII – personība un pontifikāts. Biogrāfiska skice [Leo XIII. – seine Persönlichkeit und sein Pontifikat. Eine biografische Skizze], in: ebenda, S. 13–16.

<sup>8</sup> BERND ULRICH HUCKER: Albuma *Terra Mariana. 1186–1888* vieta Baltijas un Eiropas historiogrāfijā [Das Album *Terra Mariana. 1186–1888* und seine Bedeutung in der baltischen und europäischen Historiografie], in: ebenda, S. 17–20.

<sup>9</sup> KRIŠTOFS ZAJASS: Gustava fon Manteifela *Inflantijas* vēstures projekti [Projekte zur Geschichte Inflantiens von Gustav von Manteuffel], in: ebenda, S. 21–23.

Ivanovs<sup>10</sup>, Anti Selart<sup>11</sup> und Rūta Kaminska<sup>12</sup>. In ihren Beiträgen werden verschiedene Aspekte der Entstehung des Albums, die Träger und wichtigen Schlüsselfiguren, der sozialhistorische Kontext und die historiografische Einbettung erörtert. Hier wird nicht nur auf die kulturhistorische Eigenart dieses einzigartigen Denkmals der deutsch-polnischen Historiografie hingewiesen, sondern auch auf die Absicht, die hinter diesem Projekt stand: Es sollte die Treue und Loyalität der Gesamtheit der in den Ostseeprovinzen lebenden Katholiken zum Papst und zur römisch-katholischen Kirche bezeugen. Im Text der historischen Darstellung der „Terra Mariana“ wird darauf verwiesen, dass insbesondere der Adel trotz der Bedrückung in Glaubensfragen seine Standhaftigkeit bewahrt habe. Bernd Ulrich Hucker weist zu Recht darauf hin, dass das Album „Terra Mariana“ ein wichtiges Zeugnis des von den baltischen Katholiken gepflegten Selbstbildes ist.<sup>13</sup> Denn manche deutsch-polnische Adelsgeschlechter, wie etwa die Tiesenhausens, Manteuffels oder Platers, nehmen in dieser Darstellung eine besonders pointierte Stellung ein. Papst Leo XIII., dessen geistliche und politische Größe von Andris Priede dargestellt wird, war für diese traditionsgebundene soziale Gruppe im ausgehenden 19. Jahrhundert zu einer sehr bedeutenden Bezugsfigur als Hoffnungsträger geworden. Allerdings vermisst man unter den Beiträgen eine kritische Auseinandersetzung mit dem Stand der Erforschung der römisch-katholischen Kirchengeschichte in Lettland.

Die Kommentare, die von Henrihs Soms, Rūta Kaminska, Jānis Baltiņš und Andris Levans stammen, sind von unterschiedlicher Qualität. Am besten sind die Texte zur Geschichte des mittelalterlichen Livland sowie zu Heraldik, Genealogie und Kunstgeschichte. Es wäre bei der Abfassung dieser Texte indes sicherlich von Nutzen gewesen, wenn der Kreis der Experten noch breiter gewesen wäre. Außerdem wären eingehendere Archivstudien zu einzelnen Fragen erforderlich gewesen. So hätten sich manche Fehler vermeiden lassen können. Diese Kritik soll an den folgenden Beispielen konkretisiert werden.

In seinem Beitrag schreibt Soms, Gustav von Manteuffel habe den Stoff, auf den er sich bei seiner historischen Darstellung stützte, bei eingehenden Archivstudien gewonnen.<sup>14</sup> Leider liefert Soms keine genaueren Angaben zu diesen Archivstudien und identifiziert auch nicht die dabei genutzten archivalischen Quellen. Nur so hätte man die durch Quellen belegten

<sup>10</sup> ALEKSANDRS IVANOVŠ: *Albums Terra Mariana. 1186–1888* Latvijas historiogrāfija [Das Album *Terra Mariana. 1186–1888* in der Historiografie Lettlands], in: ebenda, S. 24–25.

<sup>11</sup> ANTI SELARTS: „Marijas zeme“ un Igaunijas historiogrāfija [Das *Marienland* und die Historiografie Estlands], in: ebenda, S. 26–27.

<sup>12</sup> RŪTA KAMINSKA: *Albuma Terra Mariana. 1186–1888 mākslinieciskā apdare un tās autori* [Die künstlerische Gestaltung des Albums *Terra Mariana. 1186–1888* und deren Autoren], in: ebenda, S. 28–30.

<sup>13</sup> HUKERS, *Albuma Terra Mariana. 1186–1888* vieta (wie Anm. 8), S. 18.

<sup>14</sup> SOMS, *Gustavs fon Manteuffels* (wie Anm. 6), S. 11.

Fakten von dem von Manteuffel Ausgedachten oder Vermuteten unterscheiden können. Auch hätte Soms auf die von Manteuffel aus der historischen Literatur gewonnenen Entlehnungen verwiesen können, da der Autor selbst in den Texten des Albums nur selten klare Auskünfte über seine Vorlagen gibt, aus denen er seine Informationen z.B. zur Geschichte der römisch-katholischen Kirche, zu ihren Strukturen, Priestern, Gemeinden, Bauten usw. geschöpft haben will. Manteuffels historische Abhandlungen, die er seinerzeit emsig schrieb, haben der „Terra Mariana“ als Grundlage gedient und die Historiografie vor allem zu den Entwicklungen des religiösen Lebens in Polnisch-Livland und im Herzogtum Kurland im 17. und 18. Jahrhundert wesentlich beeinflusst. Manteuffels Darstellungen, in denen nur selten Quellenbelege zu finden sind, haben einen beinahe kanonischen Status sowohl für ältere als auch jüngere Autoren erhalten, weshalb dessen Aussagen von einer Publikation in die andere wandern. Eine kritische Auseinandersetzung mit seinem historiografischen Schrifttum ist bisher ausgeblieben. Da die Quellen zu diesen konfessionsgeschichtlichen Fragen kaum ermittelt und wohl unedierte in den Archiven aufbewahrt werden, behalten Manteuffels Arbeiten weiterhin ihre scheinbar glaubwürdige Autorität. Die wenigen vorhandenen Quelleneditionen ändern daran wenig.

Manteuffels Geschichtsschreibung zeichnet sich durch ein wichtiges Merkmal aus: Er versucht stets, die historischen Vorgänge in Livland oder die Biografien von Personen mit dem Wirken des Jesuitenordens zu verknüpfen. Nicht selten fehlt jedoch jegliche Grundlage für eine derartige Verknüpfung. Wie gehen nun die Kommentare mit diesem Charakteristikum der Manteuffelschen Konstruktion von Kirchengeschichte um? Im Album wird z.B. Johann Teknon (*Tecnon*), der Archidiacon von Wenden, der 1612 in den katholischen Gemeinden Livlands visitierte, fälschlich als Jesuit bezeichnet;<sup>15</sup> einen Quellenbeleg dafür hat zumindest noch niemand erbracht. Der Kommentar verweist zudem darauf, dass die katholische Gemeinde von Dünaburg in der geistlichen Obhut der Jesuiten gestanden hätte,<sup>16</sup> was eigentlich nicht stimmt, denn seit etwa 1694 unterstand diese Gemeinde dem diözesanen Klerus. Es ist nicht zu leugnen, dass die Verdienste der Sozietät Jesu für die Rekatholisierung der Bewohner zahlreicher Gebiete Livlands sowie für Kirchenbau und Bildung sehr groß waren und der historische Informationswert ihrer Jahresberichte kaum zu überschätzen ist. Allerdings sagen die bisher edierten Quellen in den meisten Fällen eben deshalb so viel über die Tätigkeit der Jesuiten, weil sie von diesem geistlichen Orden veröffentlicht worden sind. Die anderen geistlichen Institutionen, die in der Region einst tätig gewesen sind, haben ihr historisches Aktenmaterial bislang nicht zugänglich gemacht. Darin besteht mit Sicherheit eine der Zukunftsaufgaben für die Kirchenhistoriker Lettlands.

---

<sup>15</sup> Terra Mariana 1186–1888, Bd. 1, Bl. 16r.

<sup>16</sup> Ebenda, Bd. 2, S. 124f.

In den Kommentaren findet man häufig Verweise auf die Arbeiten von Kardinal Julijans Vai vods (1895–1990)<sup>17</sup> und Jānis Svīlāns (1916–1996)<sup>18</sup> zur Geschichte der römisch-katholischen Kirche in Lettland. Diese Werke sind aus heutiger Sicht jedoch sehr kritisch zu bewerten. Das Buch von Vai vods, das erst 50 Jahre nach seiner Abfassung gedruckt wurde und den Status eines Standardwerkes genießt, erschien ohne wissenschaftliche Redaktion. Die Darstellung von Svīlāns erschien 1995 und bietet ein sehr reiches Faktenmaterial, doch leidet ihre Glaubwürdigkeit darunter, dass keine Quellenbelege genannt werden. Da diese Bücher also in manchen Fragen nicht weiterhelfen, kommt es in den Kommentaren der „Terra Mariana“ zu Fehlern, denn manche Aussagen Manteuffels hätten eher durch Archivistudien als durch die Berufung auf veraltete Literatur geprüft werden müssen. Als Beispiel sei hier Manteuffels Aussage angeführt, die Residenz der katholischen Bischöfe von Livland-Kurland in Dünaburg habe es erst seit der Amtszeit von Nikoła j Popła wski (1636–1711) gegeben.<sup>19</sup> Es stimmt zwar, dass die St. Joseph-Kirche in Dünaburg formal als Kathedralkirche fungierte, doch zeigen die Berichte der jeweiligen Bischöfe, dass sie in dieser Stadt niemals residiert und sie nur während der Visitationsreisen besucht haben.<sup>20</sup> Ein Irrtum ist Manteuffel auch unterlaufen, wenn er behauptet, dass die katholischen Gemeinden in Kurland-Semgallen nach der Aufhebung der Diözese Livland im Jahre 1798 in die Bistümer Telschen oder Samogitien eingegliedert worden seien.<sup>21</sup> In der besagten Zeit gehörten diese Gemeinden jedoch zur Diözese von Wilna und wurden erst 1848 in das Bistum Samogitien rechtlich integriert.<sup>22</sup>

<sup>17</sup> JULIJANS VAIVODS: *Katoļu baznīcas vēsture Latvijā: kristīgās baznīcas vēsture senajā Livonijā; Latvijas rekatoļizācija* [Geschichte der katholischen Kirche in Lettland. Geschichte der christlichen Kirche in Alt-Livland. Die Rekatholisierung Lettlands], Riga 1994; DERS.: *Baznīcas vēsture Kurzēmē XIX un XX gadsimtos* [Kirchengeschichte Kurlands im 19.–20. Jahrhundert], Riga 1994.

<sup>18</sup> JĀNIS SVĪLĀNS: *Latvijas Romas-katoļu baznīcas un kapelas* [Die Kirchen und Kapellen der römisch-katholischen Kirche Lettlands], Riga 1995 (1975).

<sup>19</sup> *Terra Mariana*. 1186–1888, Bd. 2, S. 114, 125.

<sup>20</sup> PAULUS RABIKAUSKAS: *Relationes status dioecesium in Magno Ducatu Lituaniae*, Vol. 2, Roma 1978, S. 600–708. Eine Widerlegung der Aussage Manteuffels bei STAŅISLAVS KUČĪNSKIS: *Nikołajs Popławskis (1636–1711): pirmais Livonijas diecēzes bīskaps (1685–1710)* [Nikołaj Popławski (1636–1711): der erste Bischof der Diözese Livland (1685–1710)], in: *Dzimtenes Kalendārs 1975. gadam*, S. 61f.

<sup>21</sup> *Terra Mariana*. 1186–1888, Bd. 1, Bl. 13r; siehe auch Bd. 2, S. 105.

<sup>22</sup> Dieses Faktum wird aber korrekt in den Kommentaren der vorliegenden Ausgabe erläutert: ebenda, Bd. 2, S. 106. Es wird darin auf das „im Jahre 1989“ (sic!; K.A.) erschienene Buch zur Kirchengeschichte verwiesen – HEINRIHS STRODS: *Latvijas katoļu baznīcas vēsture, 1075–1995* [Geschichte der katholischen Kirche Lettlands, 1075–1995], Riga 1996, S. 201. Die Änderung der Grenzen dieses Bistums wurde bereits 1847 in einem Konkordat mit dem Russländischen Reich bestimmt. ALOIZIJ ORANOVSKIJ: *Kurljandskaja gubernija* [Das Gouvernement Kurland], St. Petersburg 1862, S. 354; STAŅISLAVS KUČĪNSKIS: *Rīgas bīskaps Eduards O'Rourke* [Der Bischof von Riga Eduard O'Rourke], in: *Katoļu kalendārs 1997*, Riga 1996, S. 76f. Die Vermessung der neuen Bistumsgrenzen wurde jedoch erst im Dezember 1849

Einen wesentlichen Teil nimmt in der „Terra Mariana“ die Aufzählung der katholischen Gemeinden Lettgallens und Kurlands-Semgallens ein, inklusive der Angaben zum Gründungsjahr und zu den Gründern. Diese Informationen haben die Autoren der Kommentare durch zahlreiche weitere Angaben ergänzt und sogar die Irrtümer von Manteuffel korrigiert. Für die genauere Charakteristik der katholischen Gemeinden im ehemaligen Herzogtum Kurland wäre die kürzlich veröffentlichte gründliche Monografie von Arkadiusz Janicki „Kurlandia w latach 1798–1915“<sup>23</sup> überaus hilfreich gewesen, die derzeit den besten, auf Archivquellen gestützten Wissensstand bietet. Eine ebenso gründliche historische Erfassung an Informationen zu den katholischen Gemeinden in Lettgallen wäre jedoch eine Aufgabe für die Zukunft. Die ersten Schritte in diese Richtung sind die Kunsthistoriker bereits gegangen:<sup>24</sup> Sie sichteten erstmals die bisher kaum bekannten Visitationsberichte über die lettgallischen Gemeinden im 19. Jahrhundert, die im Russischen Historischen Staatsarchiv aufbewahrt werden.<sup>25</sup> Die ältesten Matrikelbücher dieser Gemeinden, die in erster Linie im Belarussischen Nationalarchiv in Minsk,<sup>26</sup> aber auch – in einigen wenigen Exemplaren – im Lettischen Historischen Staatsarchiv<sup>27</sup> zu finden sind, werden offensichtlich von den Historikern nicht allzu sehr geschätzt. Nur durch die Einsicht in diese Quellen können die Fragen nach der Gründungszeit dieser Gemeinden, nach der Erbauung von Kirchen und Kapellen und der Zusammensetzung des Klerus beantwortet oder zumindest wichtige präzisierende Informationen gewonnen werden.

abgeschlossen. In der Abschlussphase dieser Arbeiten wurden aus der Diözese von Wilna acht Dekanate herausgetrennt, die zuvor zu den Gouvernements Kowno und Kurland gehört hatten. Die Dekane in Kurland und Semgallen wurden über diese Veränderungen offiziell erst im Februar 1850 mittels eines Zirkulars benachrichtigt. ARKADIUSZ JANICKI: *Kurlandia w latach 1795–1915: z dziejów guberni i jej polskiej mniejszości* [Kurland in den Jahren 1795–1915. Geschichte der Provinz und der polnischen Minderheit], Danzig 2011, S. 363f.

<sup>23</sup> JANICKI, *Kurlandia* (wie Anm. 22).

<sup>24</sup> Siehe z.B. die thematisch einschlägigen Arbeiten von RŪTA KAMINSKA, ANITA BISTERE: *Sakrālās arhitektūras un mākslas mantojums Daugavpils rajonā* [Das Erbe der sakralen Architektur und Kunst im Kreis von Daugavpils], Riga 2006; DIES.: *Sakrālās arhitektūras un mākslas mantojums Rēzeknes pilsētā un rajonā* [Das Erbe der sakralen Architektur und Kunst in der Stadt und im Kreis von Rēzekne], Riga 2011.

<sup>25</sup> Russländisches historisches Staatsarchiv (*Rossiiskij gosudarstvennyj istoričeskij arhiv*, St. Petersburg), Bestand 822: *Rimsko-katoličeskaja duchovnaja kolegija Ministerstva Vnutrennych Del*, Findbuch 12: (1797–1914). Fotokopien dieses Aktenmaterials sind in Auszügen im Archiv des Denkmalschutzamtes (*Valsts kultūras pieminekļu aizsardzības arhīvs*) in Riga zugänglich.

<sup>26</sup> Historisches Staatsarchiv von Belarus (*Nacional'nyj istoričeskij arhiv Belarusi*, Minsk), Bestand 1781: *Mogilevskaja rimsko-katoličeskaja duchovnaja konsistorija*, Findbuch 26.

<sup>27</sup> *Latvijas Nacionālais arhīvs*, *Latvijas Valsts vēstures arhīvs*, 7085. fonds: *Latvijas Romas katoļu draudžu metriku grāmatas* [Matrikelbücher der römisch-katholischen Gemeinden Lettlands], 1. apraksts. Dieser Bestand ist auch digital unter dem URL: [www.lvva-raduraksti.lv](http://www.lvva-raduraksti.lv) zugänglich.

Abschließend seien einige Bemerkungen zur Übersetzung des Textes der „Terra Mariana“ aus dem Lateinischen ins Lettische angebracht. Zwar handelt es sich dabei im Großen und Ganzen um eine linguistisch saubere Arbeit, doch lassen sich einige redaktionelle Versäumnisse bei der Transkription der Eigennamen feststellen. So wird z.B. der hl. Joachim, der Patron der Kirche zu Smelina in Sempgallen, fälschlich als Johannes („Johanness / Jānis“) gelesen.<sup>28</sup> Die Titulatur einer Kirche ist in zwei Fällen offensichtlich Opfer einer Verwechslung geworden: Aus dem in verkürzter Form geschriebenen Namen „S. Antonii Confess[oris]“ ist in der Übersetzung fälschlicherweise der „Heilige Antonius der Büsser“ („Grēku nožēlotājs Svētais Antonijs“)<sup>29</sup> bzw. das „Bekenntnis des Heiligen Antonius“ („Svētā Antonija Atzīšanās“)<sup>30</sup> geworden. Korrekterweise hätte es der „Hl. Bekenner Antonius“ („Sv. Antonijs Apliecinātājs“) lauten müssen. Außerdem sind zwei Lesefehler (S. 129) festzustellen: Im Text der „Terra Mariana“ in stilisierten gotischen Buchstaben wurde der Bischofsnamen „Mosczyński“ fälschlich zu „Moscecinskis“ transkribiert, obwohl es im Lettischen „Mošiņskis“ heißen müsste; aus dem Namen „Josephus de Kozielski Puzyna“ wurde „Rodziļskis Puzina“ anstelle von „Kozēļskis Puzina“.

Abgesehen von der an dieser Stelle geäußerten Kritik ist das Album „Terra Mariana“ in der vorliegenden Ausgabe dennoch eine sehr wichtige und beeindruckende Quellenpublikation. Das Projekt, in dessen Rahmen diese Publikation herausgegeben werden konnte, ist zweifellos für das heutige Lettland – im positiven Sinne – beispiellos.

KRISTĪNE ANTE & REINIS NORKĀRKLIS

TOOMAS KARJAHÄRM: *1905. aasta Eestis: massiliikumine ja vägivald maal* [Das Jahr 1905 in Estland: die Massenbewegung und die Gewalt auf dem Lande]. Verlag Argo. Tallinn 2014. 630 S. ISBN 9789949527083.

Auch wenn die umwälzende Bedeutung des Jahres 1905 in der estnischen Geschichte wiederholt betont worden ist, gibt es in Estland nur eine kleine Anzahl von modernen Untersuchungen über die erste Russische Revolution. Das Buch von Toomas Karjahärm ist ein Ergebnis gründlicher Untersuchungen und stellt damit einen wichtigen Beitrag zum besseren

<sup>28</sup> Terra Mariana. 1186–1888, Bd. 2, S. 179.

<sup>29</sup> Ebenda, S. 155.

<sup>30</sup> Ebenda, S. 151.

Verständnis der Ereignisse dar, die sich damals auf estnischem Gebiet ereignet haben. Diese Ereignisse vom Oktober bis zum Dezember 1905, der Höhepunkt der Revolution, werden vom Autor einer eingehenden Betrachtung unterzogen. Damals kam es an einigen Orten zur Ersetzung der legalen Gemeindevselbstverwaltungen durch revolutionäre Komitees und – im Dezember – zu einer ganzen Welle von Plünderungen der Gutshäuser in den Landkreisen Harrien, Wiek, Jerwen und Pernau, woraufhin bekanntlich die von der Zentralgewalt beauftragten Strafexpeditionen eintrafen, die ohne Gerichtsurteil Hunderte von Menschen hinrichteten.

Das Buch gliedert sich in vier Kapitel. Im ersten geht es um die Etablierung der eben angesprochenen alternativen Machtorgane auf dem Land. Das zweite Kapitel untersucht die am 11. Dezember 1905 in Reval abgehaltene Versammlung der ländlichen Deputierten und Werkstätigen in der Fabrik „Volta“. Am darauffolgenden Tag machten sich Trupps von Arbeitern aus Reval auf den Weg, woraufhin die Plünderungen von Gutshöfen einsetzten, auf welche im dritten Kapitel näher eingegangen wird. Im vierten Kapitel werden die Schäden, die den Gutshöfen zugefügt wurden, und der Prozess der Entschädigung abgehandelt. Der Rezensent vermisst jedoch eine nähere Auseinandersetzung mit der Tätigkeit der Strafexpeditionen, und dies umso mehr, als sich Karjahärm dieses Themas im Sammelwerk „Eesti ajalugu“ angenommen hat.<sup>1</sup> Diese vier analytischen Kapitel werden durch einen weitaus umfangreicheren dokumentarischen Teil ergänzt (S. 216–563), in dem z.B. Gesetze, Parteiprogramme oder Beschlüsse von Versammlungen publiziert werden.

Bei seiner Untersuchung der lokalen Selbstverwaltungen Ende 1905 stellt Karjahärm fest, dass es mindestens in ungefähr 100 von insgesamt 365 estnischen Gemeinden Est- und Livlands zu illegalen Vorgängen bei der Ernennung von Mitgliedern der Gemeindeorgane kam. Deren Zusammensetzung wurde in etwa 50 Gemeinden gesetzeswidrig verändert, während in 50 weiteren Gemeinden spezielle Sonderkomitees gebildet oder die anstehenden Wahlen verzögert wurden. Als „revolutionär“ darf man sicherlich auch die legal tätig gebliebenen Selbstverwaltungen bezeichnen, die radikale Beschlüsse fassten. Allerdings werden wir über das Ausmaß dieser Beschlüsse wie auch über die genaue Zahl der neu aufgestellten Gemeindeorgane nie genau Bescheid wissen, schon weil über viele Gemeinden gar keine Angaben vorliegen.

Karjahärm zufolge war der Einfluss der Sozialdemokraten auf dem Lande beträchtlich geringer als in der sowjetischen Geschichtsschreibung behauptet worden ist.<sup>2</sup> Die Wahlen zu den revolutionären Selbstverwaltungen und ihre Tätigkeit erfolgten nicht nach irgendeinem von der Partei aufgestellten

<sup>1</sup> Eesti ajalugu [Geschichte Estlands], Bd. 5, hrsg. von TOOMAS KARJAHÄRM und TIIT ROSENBERG, Tartu 2010, S. 361ff.

<sup>2</sup> Siehe Eesti NSV ajalugu [Geschichte der Estnischen SSR], Bd. 2, hrsg. von JOOSEP SAAT, Tallinn 1963, S. 371, 391.

Plan und unter deren Leitung, sondern eigenständig und ohne zentrale Leitung, in Reaktion auf die aktuellen Ereignisse. Dort, wo die revolutionären Selbstverwaltungen tatsächlich engere Beziehungen zu Sozialdemokraten pflegten – in erster Linie im Landkreis Dorpat –, handelte es sich zudem nicht um Vertreter der Russländischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (RSDRP), deren stärkste Unterorganisation in Reval tätig war, sondern um die im November 1905 gegründete Estnische Sozialdemokratische Arbeitervereinigung (*Eesti Sotsiaaldemokraatlik Tööliste Ühisus*), deren Zentrum sich in Dorpat befand.

Auch über die Versammlung, die am 11. Dezember in den Räumen der Revaler Fabrik „Volta“ stattfand, gibt es keine völlige Klarheit, denn ungeachtet dessen, dass es viele Erinnerungen an die damaligen Ereignisse gibt, unterscheiden sich diese in ihren Angaben sowohl über die Zahl der Teilnehmer, die anwesenden Personen und die Tagesordnung als auch bezüglich der gefassten Beschlüsse. Karjahärm zufolge sei es schwierig, „ein anderes Ereignis der Zeitgeschichte Estlands zu finden, bei dem die zahlreichen Erinnerungen der Teilnehmer dermaßen stark divergieren“ (S. 101). Dessen ungeachtet analysiert er sehr sachkundig sowohl die verschiedenen Möglichkeiten im Hinblick darauf, was sich auf der Versammlung zugetragen haben dürfte, als auch die damals herrschenden politischen Umstände. Seit 1991 ist dies – nach einem Aufsatz von Kaido Jaanson aus dem Jahre 2005<sup>3</sup> – der zweite Versuch in der estnischen Geschichtsschreibung, die Ereignisse dieser Versammlung zu rekonstruieren. Beide Autoren haben eine große Anzahl von Erinnerungen systematisiert, analysiert und in den damaligen politischen Kontext gestellt. Im Unterschied zu Jaanson widmet Karjahärm jedoch der Vorbereitung der Versammlung mehr Aufmerksamkeit. So sollte in Reval zunächst ein Treffen von Gemeindedeputierten des Gouvernements Estland stattfinden, um über die Reform der Selbstverwaltung der Ostseeprovinzen zu diskutieren, die von den Behörden auf die Tagesordnung gesetzt worden war. Unter den Bedingungen des Kriegsrechts wurde die Versammlung jedoch verboten, und die in Reval eingetroffenen Deputierten wurden auf Initiative der RSDRP zu einer gemeinsamen Versammlung mit Arbeitern eingeladen. Die Aufforderung zur Plünderung von Gutshöfen ging Karjahärm zufolge gewiss nicht von den Gemeindedeputierten aus, sondern eher von den Arbeitern. Die Frage, wie und wo genau beschlossen wurde, die Aktivitäten auf das Land zu verlagern, kann aber nach wie vor nicht beantwortet werden.

Karjahärm zeigt, dass die Anzahl der im Zuge dieser Plünderungen beschädigten Gutshöfe in der Historiografie in Abhängigkeit davon schwankte, wie groß der jeweilige Schaden angesetzt wurde, ab dem ein

<sup>3</sup> KAIDO JAANSON: Mis juhtus 1905. a. 11. (24.) detsembri õhtul Voltas? [Was passierte am Abend des 11. (24.) Dezember 1905 in der Fabrik Volta?], in: Tuna 2005, Nr. 4, S. 35-51.



betroffenes Gebäude zu den beschädigten gezählt werden sollte. Auf den beinahe 1 000 Gütern des estnischen Gebiets wurden etwa 100 Herrenhäuser beschädigt, wovon 65 niedergebrannt wurden. In Hinblick auf die soziale Zusammensetzung der Plünderer arbeitet Karjahärm heraus, dass neben Revaler Arbeitern auch verschiedene Schichten der Landbevölkerung, von Gutsarbeitern bis zu Hofbesitzern, an den Gewaltaktionen teilnahmen. Unter den Anführern dieser Trupps sind etwa 50 Männer bekannt; unter ihnen finden sich städtische Arbeiter, Landwirte, Händler und nur selten auch auf dem Lande ansässige Intellektuelle, meist Lehrer. Zwar trafen die Trupps aus Reval ein, doch erhielt die Plünderung der Gutshöfe durch die Teilnahme der Landbevölkerung den Charakter einer Massenbewegung. Dessen ungeachtet handelte es sich dabei nur um eine Minderheit der ländlichen Einwohner. Bei der Analyse der Gründe für die gegen die Güter gerichteten Gewalt kommt der Autor zu dem Schluss, dass bei allem Chaos des Ablaufs der Aktionen die tiefe Überzeugung der Bauernschaft von der Ungerechtigkeit der herrschenden sozialen Verhältnisse eine wesentliche Rolle gespielt habe; der Gutshof stellte vor diesem Hintergrund den Ort der Konzentration des zu Unrecht erworbenen Reichtums dar.

Karjahärm zufolge entspricht der damals unter den Esten verbreitete und in einigen späteren Darstellungen vorgetragene Standpunkt, das Imperium hätte den Gutsbesitzern alle Schäden erstattet, nicht der Wahrheit. Die Geldsumme, die St. Petersburg zur Entschädigung bereitstellte, deckte nur einen Teil der Schäden und war in erster Linie für die Wiederherstellung der Produktionsgebäude gedacht. Die Herrenhäuser jedoch, welche unter den Gebäuden am stärksten gelitten hatten, waren für die Wirtschaftstätigkeit nicht unentbehrlich. Dagegen solidarisierten sich die Deutschbalten selbst im Interesse der Wiedergutmachung der Schäden: Beim Darlehensfonds der estländischen Ritterschaft konnte Gelder zur Wiederherstellung der Gutshöfe beantragt werden. Allerdings deckte dieses Darlehen in der Regel nicht mehr als zwei Drittel des Schadens, den der Gutsbesitzer deklariert hatte.

Insgesamt bleibt festzuhalten, dass Karjahärms Buch zweifellos die wichtigste Untersuchung über die Revolution von 1905 in der modernen estnischen Historiografie darstellt. Es bietet sowohl neue Ergebnisse wie auch wichtige Anhaltspunkte für die weitere Erforschung der Revolution von 1905 in den Ostseeprovinzen.

LAURI KANN

*Auf Wache für die Nation. Erinnerungen. Der Weltkriegsagent Juozas Gabrys berichtet (1911–1918).* Hrsg. von EBERHARD DEMM und CHRISTINA NIKOLAJEW. Verlag Peter Lang. Frankfurt am Main u.a. 2013. 399 S. ISBN 9783631644515.

Der Litauer Juozas Gabrys (1880–1951) zählt zu den politischen Figuren von lediglich vorübergehender Bedeutung, welche die Gabe und das Glück hatten, sich in einer komplizierten Phase der Geschichte einen Namen zu machen und eine bedeutende Position zu erlangen, nur um nach Ablauf dieser verworrenen Zeiten wieder von der Bildfläche zu verschwinden und manchmal sogar verdammt zu werden. Dank der Arbeit von Eberhard Demm und Christina Nikolajew haben sich die Möglichkeiten der Historiker, Gabrys, diese rätselhafte Persönlichkeit, besser zu verstehen, erheblich verbessert: Erstmals liegen dessen ursprünglich auf Litauisch verfasste Erinnerungen mit gründlichen Kommentaren versehen in deutscher Übersetzung in gedruckter Form vor.

Diese Memoiren, verfasst in den Jahren 1938 bis 1940, erfassen Gabrys' Tätigkeit seit der Gründung des Litauischen Informationsbüros in Paris im Jahre 1911 bis zu einer Auseinandersetzung mit Antanas Smetona und der Verdrängung des Autors aus der litauischen Politik im Herbst 1918. In diese Periode fällt eine Reihe von wichtigen Ereignissen, über die Gabrys ausführlich berichtet. Hierzu zählen die Gründung der *Union des Nationalités* gemeinsam mit dem Journalisten Jean Pélissier im Herbst 1911, eine Reise nach Amerika im Sommer 1914, die zwei Nationalitätenkongresse in Paris 1915 und in Lausanne 1916, die Verlegung der Tätigkeit des Informationsbüros in die Schweiz im Juli 1915, geheimdienstliche Aktivitäten als deutscher Agent ab Sommer 1916 sowie die in der Schweiz erfolgte Gründung von mehreren litauischen Organisationen, wobei Gabrys eine führende Rolle spielte. Hinzu kommt der Umstand, dass ihm offensichtlich eine gewisse Rolle bei der Gründung des ersten litauischen Landesrates (*Taryba*) im September 1917 zukam. Er verstand es auch, neben seiner politischen Tätigkeit einen beachtlichen finanziellen Erfolg zu erzielen. Bereits 1914 gelang es ihm, die beim Ausbruch des Krieges aufgekommenen Hoffnungen auf die Freiheit Litauens auszunutzen, denn er erhielt eine für die damaligen Verhältnisse außerordentlich große Geldsumme zur Unterstützung der litauischen Freiheitsbewegung von Litauern aus Amerika. Auch als Agent des Auswärtigen Amtes ließ er sich großzügig und monatlich bezahlen, wobei er um zusätzliche Summen für groß angelegte Vorhaben ersuchte, wie etwa für den III. Nationalitätenkongress in Lausanne im Sommer 1916, der ein großes internationales Echo fand. Gabrys' größter finanzieller Gewinn war jedoch die im Mai 1917 unter der Schirmherrschaft von Papst Benedikt XV. in den katholischen Kirchen der ganzen Welt durchgeführte Spendensammlung zugunsten der litauischen Kriegsgesopfer

(„Litauentag“), die ihm mehrere Millionen Schweizer Franken eintrug und ihn zu einem der reichsten Männer der Schweiz machte (S. 8f.).

In seinen Erinnerungen kommt es Gabrys entscheidend darauf an, nachdrücklich darzulegen, was für eine bedeutende und erfolgreiche Rolle er bei der Erlangung der litauischen Unabhängigkeit spielte, wie viel Energie und persönliche finanzielle Mittel er für dieses Ziel opferte und wie ungerecht es doch sei, dass diese seine Tätigkeit von Smetona und anderen litauischen Politikern in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg nicht anerkannt wurde. Gabrys geht detailliert auf seine politischen Schritte ein, indem er darauf bedacht ist, den Eindruck eines objektiven und wahrhaftigen Chronisten zu erwecken, und andere Autoren der Geschichtsfälschung zu bezichtigen (S. 14f.). Zugleich schreckt auch Gabrys nicht vor schlichten Verdrehungen der Tatsachen zurück. Hierzu zählen erfundene Zitate oder ihr Herausreißen aus dem Kontext, worauf auch die Herausgeber in ihrer instruktiven Einleitung hinweisen (S. 18f.). Ebenso offensichtlich und mithilfe anderer Quellen nachweisbar ist die Neigung des Autors, einschlägige Fakten, die ihm jedoch aus irgendeinem Grund unwillkommen sind, wissentlich zu verschleiern. So etwa findet man in den Erinnerungen kein Wort über den estnischen Exilpolitiker Aleksander Kesküla, der mit Gabrys in vielerlei Hinsicht vergleichbar war. Gabrys kannte Kesküla sehr wohl, denn er war mit ihm zusammen im Herbst 1915 in Stockholm eingetroffen, um sich dort mit dem litauischen Dumaabgeordneten Martinas Yčas zu treffen (S. 116f.).<sup>1</sup> Ungeachtet dieser notwendigen Einschränkungen sind Gabrys' nun veröffentlichte, ursprünglich litauischsprachige Memoiren jedoch als zuverlässiger anzusehen als die 1919/20 verfassten und veröffentlichten französischsprachigen Erinnerungen, in denen der Autor seine deutschen Kontakte völlig verschweigt (S. 11).

Will der Leser des hier anzuzeigenden Buches Gabrys als eine Person verstehen, so hat die offensichtliche tendenziöse Position seiner Erinnerungen sicher einen Wert an sich. Kommt es aber darauf an, zuverlässige Informationen über historische Ereignisse, an denen der Autor beteiligt war, einzuholen, so erweisen sich die Bemerkungen der Herausgeber in den Fußnoten und im Geleitwort als unentbehrliches Hilfsmittel, denn sie weisen den Leser auf verschiedene Übertreibungen Gabrys' hin. Schon deshalb ist der Kritik der Herausgeber an der 2007 publizierten litauischsprachigen Edition,<sup>2</sup> die eines kritischen Apparates entbehrt und viele Fehler aufweist, nur zuzustimmen (S. 16f.).

<sup>1</sup> Gabrys und Kesküla hatten kein gutes Verhältnis. In einem Gespräch mit dem gemeinsamen Brotherrn der Männer, dem deutschen Botschafter in Bern Gisbert von Romberg, charakterisierte Kesküla Gabrys mit den Worten „miserabler Mensch, ohne Rückgrat“ und „Dummkopf“. Siehe Gespräch mit Alexander Stein, 17.7.1915, in: Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes (Berlin), Bern 794. Vgl. auch ALFRED ERICH SENN: *Garlawa: A Study in Émigré Intrigue, 1915–1917*, in: *The Slavonic and East European Review* 45 (1967), S. 411–424, hier S. 413.

<sup>2</sup> JUOZAS GABRYS-PARŠAITIS: *Tautos sargyboj [Auf Wache für die Nation]*, hrsg. von LINAS SALDUKAS, Vilnius 2007.

Diese fast 800 Fußnoten könnten selbstverständlich noch um weitere Bemerkungen ergänzt werden. So etwa wäre den im 5. Kapitel „Die erste litauische Konferenz in Stockholm und die Gründung des Litauisch-Schwedischen Komitees (Oktober 1915)“ vorgebrachten Ausführungen ein Vergleich mit den Memoiren des Stockholmer Bürgermeisters Carl Lindhagen, der mit Gabrys verbunden war, zugutegekommen.<sup>3</sup> Über das Verhältnis von Gabrys und Lindhagen ist zudem auch eine litauischsprachige Einzelstudie online erschienen, auf die man ebenso hätte hinweisen können.<sup>4</sup> Auch ein gewisser „Journalist W.“, dessen Initialen von den Herausgebern nicht entschlüsselt werden, und über den Gabrys schreibt, er könne „seinen Nachnamen nicht nennen (...), denn er ist noch im diplomatischen Dienst“ (S. 119), hätte leicht als André Waltz identifiziert werden können, damals Presseattaché der französischen Botschaft in Stockholm.<sup>5</sup> Aber trotz dieser kleinen Anmerkungen ist diese Quellenpublikation sehr sorgfältig ediert.<sup>6</sup>

Der verdienstvolle Gabrys-Forscher Demm zieht zur Charakterisierung seines Forschungsobjektes und dessen Tätigkeit die Begriffe „ethnischer Unternehmer“ (S. 7, 9), „ethnisches Geschäft“ (S. 14), „Fundraising-Tour“ (S. 8) und „Protodiplomat“ (S. 8) heran.<sup>7</sup> Wenngleich Demm auf den Inhalt der verwendeten Begriffe nicht näher eingeht, lässt sich dem eine ganz eindeutige Beurteilung der Tätigkeit Gabrys' entnehmen: Es handelte sich weder um einen Politiker noch um einen Diplomaten, sondern um einen Geschäftsmann und – bestenfalls – um einen Protodiplomaten, um jemanden, dessen Handlungsweise einem Diplomaten ähnelte. Vor diesem Hintergrund erscheint Garbys' Propaganda als ein zynisches Mittel, um Geld zu verdienen (oder es sich sogar durch Betrug zu verschaffen), nicht aber als ein Mittel zur Erreichung grundlegender politischer Veränderungen. Auf der anderen Seite geben die Herausgeber zu, Gabrys sei tatsächlich „ein überzeugter Nationalist“ gewesen, „der Litauen von der Zwangsherrschaft der Russen und der kulturellen Dominanz der Polen befreien“ wollte und immer wieder „die Überlegenheit seines Volkes gegenüber den Slawen“ betont habe (S. 15).

<sup>3</sup> CARL LINDHAGEN: Memoarer III [Memoiren III], Stockholm 1939, S. 377f.

<sup>4</sup> SAULIUS PIVORAS: Juozas Gabrys, Karlas Lindhagenas ir lietuvių-švedų ryšiai XX a. pradžioje [Juozas Gabrys' und Carl Lindhagens Beitrag zu den litauisch-schwedischen Beziehungen zu Beginn des 20. Jhs.], in: Istorija: mokslo darbai 2009, Nr. 2 (74), S. 23-32; einsehbar unter dem URL: [http://www.istorijoszurnalas.lt/index.php?option=com\\_content&id=193](http://www.istorijoszurnalas.lt/index.php?option=com_content&id=193) (Letzter Zugriff 28.1.2015).

<sup>5</sup> Zur Tätigkeit von Waltz in Stockholm siehe JEAN-PIERRE MOUSSON-LESTANG: Sverige i fransk krigföring 1915–1916 [Schweden und die französische Kriegführung 1915–1916], in: Aktuell och Historiskt 22 (1975), S. 157-171, hier S. 160f.

<sup>6</sup> Die Übersetzungs- und Editionsprinzipien werden von den Herausgebern auf S. 18ff. erläutert.

<sup>7</sup> Vgl. auch EBERHARD DEMM: Nationalistische Propaganda und Protodiplomatie als ethnisches Geschäft: Juozas Gabrys, die „Union des Nationalités“ und die Befreiung Litauens (1911–1919), in: Ostpolitik und Propaganda im Ersten Weltkrieg, hrsg. von EBERHARD DEMM, Frankfurt am Main 2002, S. 139-258.

Welche der beiden Charakterisierungen, ob „ethnischer Unternehmer“ oder „überzeugter Nationalist“, im Ergebnis die Oberhand gewinnt, dürfte offensichtlich von der Sympathie des Lesers für den Verfasser der Memoiren abhängen. Man kann aber wohl Vejas Gabriel Liulevicius zustimmen, dass mit der Veröffentlichung dieses Buches nicht nur zur Vorstellung der Biografie und Tätigkeit des Protagonisten ein wesentlicher Beitrag geleistet worden ist, sondern dass diese Publikation auch zum besseren Verständnis der Rolle derartiger „ethnischer Unternehmer“ in einer Zeit beiträgt, in der die künftigen Staatsgrenzen in Europa noch völlig unklar waren.<sup>8</sup> Während Gabrys jedoch mit dem Abfassen seiner Erinnerungen einen Teil der Arbeit bereits selbst geleistet hat, müssen neue Abhandlungen über vergleichbare Individuen wie z.B. den Ukrainer Volodymyr Stepankivs'kyj, den Finnen Fritz Wetterhoff und den bereits erwähnten Esten Aleksander Kesküla erst noch verfasst werden.

MART KULDKEPP

*Iseseisvusmanifest. Artikleid, dokumente ja mälestusi* [Das Unabhängigkeitsmanifest. Aufsätze, Dokumente und Erinnerungen]. Hrsg. von TÖNU TANNBERG und AGO PAJUR. Verlag Rahvusarhiiv. Tartu 2014. 374 S. ISBN 9789985858851.

Aus Lehrbüchern und Nachschlagewerken, in denen die Vergangenheit kurz und knapp zusammengefasst wird, gewinnt man leicht den Eindruck, als ob die Erlangung der estnischen Unabhängigkeit auf lineare und natürliche, gesetzmäßige und unwiderlegbare Weise erfolgt sei. Die Esten hätten schon lange nach ihrer Unabhängigkeit gestrebt, hätten sie verdient und quasi aufgrund eines Naturrechts dann auch letztlich erreicht. Bei näherer Betrachtung war dieser Prozess jedoch bei weitem nicht so einfach. Dies wird deutlich, wenn man sich näher mit dem von Tõnu Tannberg und Ago Pajur herausgegebenen Buch beschäftigt.

Dieser Band geht nicht nur auf das titelgebende Manifest ein, denn es liefert auch die politische Vorgeschichte der estnischen Eigenstaatlichkeit in den Jahren 1917–1918 bis zum Beginn der deutschen Besatzung, zum Teil sogar einen Rückblick in eine noch frühere Zeit. Das größte Plus dieser kollektiven Untersuchung stellen die sehr detaillierte und quellenkritische Faktengeschichte sowie die sorgfältige Analyse der Umstände, der

---

<sup>8</sup> Siehe die Rezension des hier anzuzeigenden Bandes von VEJAS GABRIEL LIULEVICIUS, in: *Journal of Baltic Studies* 45 (2014), S. 547–550.

ideellen Grundlagen und der innen- bzw. außenpolitischen Aspekte der Ausrufung der Unabhängigkeit dar; hinzu kommt die repräsentative Auswahl von thematisch einschlägigen Dokumenten. Auf die sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Aspekte der Erlangung der Unabhängigkeit wird jedoch nicht näher eingegangen. In drei hier näher vorzustellenden, einander ergänzenden Aufsätzen trifft man auch auf neue Gedanken über die Möglichkeiten der kleinen Völker – deren Staatsfähigkeit – im Spannungsfeld der geopolitischen Ambitionen der Großmächte in der Zeit des Ersten Weltkriegs und der Auflösung der alten Imperien.

Jaan Undusk analysiert in seinem Beitrag „Die Intertextualität des Unabhängigkeitsmanifests“ den entsprechenden Text aus semiotischer Perspektive. Der Autor zeigt, dass das Problem der Selbstbestimmung und der Erlangung der Unabhängigkeit zahlreiche verzweigte Aspekte und verschiedene Nuancen aufweist; dabei stehen jedoch die Beziehungen zwischen Estland bzw. den Ostseeprovinzen und der imperialen Metropole, dem Russländischen Reich, im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit, während das Deutsche Reich und die Entente aus dem Hintergrund Einfluss zu nehmen versuchten. Undusk beschäftigt sich näher mit dem marxistischen Konzept der Souveränität in den Schriften Lenins und Stalins, die damals in Estland jedoch eher unbekannt waren. Dort wurde mehr auf die Austromarxisten hingewiesen, so z.B. in der Zeitschrift der so genannten Jungesten (*nooreestlased*), „Vaba Sõna“ (Freies Wort, 1914–1916), in der der gesellschaftlich-politische Diskurs der Zeit vor der Erlangung der Unabhängigkeit sein höchstes Niveau erreicht hatte. Die tatsächliche Entwicklung in der baltischen Region und in Osteuropa wurde dabei durch die heuchlerische Taktik der Bolschewiki beeinflusst, die als Endziel der „Selbstbestimmung der Werktätigen“ nicht die Sezession von Russland, sondern den Zusammenschluss zu einer sozialistischen Großmacht unter der Leitung des Proletariats als „Totengräber der Bourgeoisie“ in den Grenzen des ehemaligen russischen Imperiums – oder sogar Europas: man denke an Lenins Losung der Vereinigten Staaten von Europa – ansahen.

An Projekten, die demgegenüber für den „eigenen Staat“ kämpften und miteinander konkurrierten, gab es zwei: das estnische und das deutschbaltische. Somit war die Erlangung der Unabhängigkeit in jedem Fall ein nationales Projekt, wobei die Frage nur darin bestand, unter wessen Ägide es realisiert wird. 1917 jedoch hatte noch die Idee einer Föderation, die in der estnischen Politik schon seit 1905 aufgekommen war, in Bezug auf fast alle diskutierten Staatsprojekte die Oberhand behalten. In den Begriffen Föderalismus und Unabhängigkeit/Souveränität wurde damals kein unveröhnlicher Widerspruch gesehen. Unter Föderalismus wurde ein Bund autonomer Regionen wie in der Schweiz verstanden.<sup>1</sup> Solange jedoch die

<sup>1</sup> A. VOLGIN, S. AŠIN: Tolkovatel' poliitičeskich slov i terminov, s kratkim obzorum vsech suščestvujuščich partij [Wörterbuch politischer Wörter und Termini, mit einem kurzen Überblick über alle existierenden Parteien], Moskau <sup>2</sup>1906, S. 50f.

Föderalisierung des Russländischen Reichs eine nur theoretische Möglichkeit blieb, gab es weder die Notwendigkeit noch die Möglichkeit, die Rechte der Gliedstaaten genauer festzulegen. Man darf davon ausgehen, dass sich die Gliedstaaten einer zukünftigen Föderation möglichst weitgehende Rechte vorstellten, um über ihre lokalen Angelegenheiten selbst zu entscheiden. Bis etwa Ende 1917 waren die für die Unabhängigkeit eintretenden Kreise in Estland gewillt, mit einer größeren Einheit vereint zu bleiben, wobei eine Föderation mit dem demokratischen Russland, eine Union mit Finnland, eine Vereinigung der baltisch-skandinavischen Völker, ein Bund der baltischen Länder oder andere vergleichbare Bündnisse im Gespräch waren. Trotz einiger mutiger Zukunftsentwürfe herrschte jedoch die Angst vor, eine Art psychologische Barriere, dass man selbstständig nicht zurechtkommen würde. Ob sich das Volk, das noch kurz zuvor ein bäuerliches gewesen war, mit seiner schmalen Elite als staatsfähig erweisen würde, das war die Frage, die niemand mit Sicherheit beantworten konnte.

Die dominierende Vorstellung, auf die eine oder andere Weise mit Russland vereint zu bleiben, wurde dann jedoch durchkreuzt von der bolschewistischen Machtergreifung. Als sich herausstellte, dass die Sowjets anstelle eines demokratischen Staats eine militärische Parteidiktatur errichteten, wurde deren weitere Zusammenarbeit mit nicht-bolschewistischen Kräften unmöglich. In Hinblick auf die zeitgenössische Formulierung der estnischen Unabhängigkeitsidee hebt Undusk insbesondere das populäre Traktat „Eesti Töövabariik“ (Die estnische Arbeitsrepublik) aus der Feder der geistigen Leitfigur der Jungesten, des Sozialrevolutionärs Gustav Suits vom Januar 1918 hervor. In diesem umfangreichen Aufsatz wurden als wichtigste Argumente für die Unabhängigkeit die Deklarationen, Dekrete und Beschlüsse der Bolschewiki selbst herangezogen – es gab ja auch nichts anderes! –, worin sich eben auch der Wunsch ausdrückte, die estnischen Bolschewiki für die Unabhängigkeitsidee zu gewinnen. Man kann davon ausgehen, dass ein solcher Optimismus hinsichtlich der Zusammenarbeit im nationalen Sinne nicht nur typisch für linksorientierte Intellektuelle war, sondern auch in der übrigen Gesellschaft Verbreitung fand. Dies zeigten auch die in den Jahren 1917 und 1918 durchgeführten Wahlen, bei denen eine große Anzahl von Stimmen für die Bolschewiki abgegeben wurden. Damals waren die Illusionen hinsichtlich der propagandistischen Versprechen der Bolschewiki noch nicht verschwunden.

Undusk behandelt in seinem Beitrag auch die Verhandlungen zwischen Esten und liberalen Balten in den Jahren 1905 und 1915 über die Zusammenarbeit „zu gemeinsamen Zwecken, um die lokale Autonomie zu sichern“ (S. 21). Von welcher Autonomie ist hier die Rede? Die Autonomie der deutschbaltischen Oberschicht bot der estnischen und lettischen Mehrheitsbevölkerung keinerlei gleichwertigen Vorteil; die Letzterer 1905 erteilte Genehmigung, am Landtag, dem Selbstverwaltungsorgan der

Gouvernements teilzunehmen, kam viel zu spät.<sup>2</sup> Eine Weiterentwicklung der ständischen Provinzialautonomie war ein kurzlebiger Versuch im Jahre 1918 unter dem Namen „Baltisches Herzogtum“, das infolge der Novemberrevolution in Deutschland nicht weiter realisiert werden konnte. Die Ausrufung der Republik Estland beruhte auf der Selbstbestimmung der demografischen Mehrheit, welche die ständische Selbstbestimmung der Balten ablehnte und dieser eine böse Überraschung bereitete, selbst wenn im Freiheitskrieg auf estnischer Seite auch das Baltenregiment kämpfte. Wohl aber weisen die genannten Bemühungen, einen Kompromiss zu schließen, auf die Bereitschaft der führenden estnischen Politiker hin, friedliche Lösungen im Interesse aller zu finden. Undusk führt aus, dass der Text des Manifests die damals verbreiteten Überzeugungen von der Vergangenheit der Esten (die „dunkle Nacht der Sklaverei“) sowie die Prinzipien, auf deren Grundlage der estnische Staat gegründet werden sollte (Bürgerrechte und -freiheiten, Kulturautonomie der nationalen Minderheiten, politische Unparteilichkeit sowie die Zugehörigkeit zu den europäischen Kulturvölkern), spiegelte.

Pajurs Beitrag unter dem Titel „Die Geburt des estnischen Unabhängigkeitsmanifests“ gibt einen kurzen Überblick über die Entwicklung der Unabhängigkeitsidee im Jahre 1917 und zu Beginn des Jahres 1918.<sup>3</sup> Der Autor zeigt, dass die Forderung nach Selbstbestimmung nicht unbedingt die staatliche Unabhängigkeit und die Loslösung von Russland bedeutete. Estnische Politiker hatten verschiedene Projekte der Selbstverwaltung (Autonomie) mit beschränkter Souveränität auch schon zuvor entworfen, doch hatten diese unter den herrschenden Bedingungen im Zarenreich zu keinerlei Ergebnissen geführt. Nach dem Fall der Monarchie veränderte sich die Lage, als das russländische Imperium für eine kurze Zeit ein ziemlich demokratischer Staat wurde. Vor diesem Hintergrund herrschte 1917 die Idee vor, Estland müsse ein autonomer Gliedstaat in einer demokratischen russischen Föderation werden, denn man ging davon aus, dass sich das Imperium in Richtung Demokratie bewege. Die führenden estnischen Politiker sahen sich schließlich aufgrund der Machtergreifung der Bolschewiki und deren sich etablierender Diktatur, aber auch aufgrund der so genannten deutschen Karte gezwungen, energischer und konkreter bei der Bestimmung des zukünftigen Status des Landes vorzugehen. Damals drohte die Gefahr der deutschen Okkupation, hinzu kam der Plan einiger

<sup>2</sup> Vgl. TOOMAS KARJAHÄRM: *Ida ja lääne vahel. Eesti-vene suhted 1850–1917 [Zwischen Ost und West. Estnisch-russische Beziehungen 1850–1917]*, Tallinn 1998, S. 249–260.

<sup>3</sup> Vgl. AGO PAJUR: *Eesti riigi loomine [Die Gründung des estnischen Staats]*, in: *Eesti! Sa seisad lootusriikka tuleviku lävel, kus sa vabalt ja iseseisvalt oma saatust määrata ja juhtida võid. Eesti riikluse alusdokumendid 1917–1920*, hrsg. von DEMS., Tartu 2008, S. 13–37. – Siehe auch DERS.: *Die Geburt des estnischen Unabhängigkeitsmanifests*, in: *Forschungen zur baltischen Geschichte 1* (2006), S. 136–163 (Anm. d. Red.).



lokaler Deutscher, in Verbindung mit dem Reich einen baltischen Staat zu gründen, der nach übereinstimmender Meinung der estnischen Öffentlichkeit das Ende des estnischen Volkes bedeutet hätte. Um die Jahreswende kamen schließlich alle nicht-bolschewistischen Kräfte zu dem Schluss, dass die Unabhängigkeit ausgerufen werden müsse. Wie sollte dies aber unter der Herrschaft der Bolschewiki, die sich auf das russische Militär stützen konnten, bewerkstelligt werden? Hoffnung wurde auf die demokratisch gewählte Estnische Verfassungsgebende Nationalversammlung (*Eesti Asutav Kogu*) gesetzt; doch wurden die Wahlen zu diesem Organ von den Bolschewiki im Januar 1918 abgebrochen, da sie weniger Stimmen erhielten als erhofft. Fast zwei Drittel der Wählerschaft stimmten dabei für Parteien, die die Idee der Eigenständigkeit unterstützten (S. 60f.).

Das von mehreren Personen verfasste Unabhängigkeitsmanifest wurde am 21. Februar 1918 endgültig gebilligt. Pajur klärt die zum Teil recht komplizierten Umstände der Abfassung, d.h. der beteiligten Autoren, der Drucklegung und der Verkündung des Manifests auf, und vergleicht dessen diverse Redaktionen, die in Textgestaltung und Wortlaut voneinander abweichen. Der Autor hat die Quellen erschöpfend genutzt und ein klares, faktenreiches Narrativ konstruiert, das mit dem 4. März 1918 endet, als die deutschen Truppen die Besetzung Estlands vollendeten. Bei seinem Text handelt es sich um eine großangelegte filigrane Mikrostudie, die quellenkritisch Informationen diversen Ursprungs kombiniert, um anschaulich, wenn auch zum Teil hypothetisch, den Verlauf der Verbreitung des Manifests in den estnischen Städten vom 21. bis zum 25. Februar 1918 nachzuvollziehen. Dies geschah zunächst in Haapsalu und zuletzt in Narva, einem Bollwerk der Bolschewiki. Das Manifest wurde unter den Bedingungen der Machtübernahme von den Sowjets bekannt gemacht, wobei national gesinnte estnische Militärs und die sich formierenden Selbstschutzeinheiten (*Omakaitse*) die Hauptrolle spielten. Seltsamerweise wurde die Unabhängigkeit in Tallinn nicht am 24. Februar feierlich ausgerufen, dort wurde das Manifest nur ausgehängt (S. 141). Auch wenn es einige Autoren anders sehen wollten, bestand Pajur zufolge unter denjenigen, die für die Unabhängigkeit eintraten, keinerlei Konsens, denn die politischen Meinungsverschiedenheiten zwischen dem sozialistischen und dem bürgerlichen Flügel waren nicht überwunden. Insgesamt jedoch ist der estnische Staat in Zusammenarbeit aller für die Unabhängigkeit eintretenden Kreise gegründet worden, unabhängig von ihrer jeweiligen politisch-ideologischen Ausrichtung.

Die Ausrufung der Unabhängigkeit während des kurzen Interregnums zwischen Abzug der Bolschewiki und Ankunft der Deutschen erscheint oft als ein selbstverständlicher und, mehr noch, einzig möglicher Schritt, als die quasi natürliche Fortsetzung der Bestrebungen nach Autonomie. Hent Kalmo behauptet demgegenüber in seinem Artikel „Die Schicksalsstunde der Selbstbestimmung“, dass die Situation in den damaligen chaotischen

Zeiten keineswegs so wahrgenommen worden ist, wie sie im Rückblick gerne gesehen wurde. Selbstbestimmung und Sezession von einer Großmacht waren damals kein allgemein akzeptierter Regelfall, sondern stellten eher die Ausnahme dar, die allgemein verurteilt wurde; Sezession galt als Quelle von Konflikten und instabilen Verhältnissen, die für die Separatisten schwerwiegende Folgen haben konnten. Kalmo zufolge sollte mit diesem Schritt das Ziel verfolgt werden, das estnische Gebiet „*de jure* zu sichern“ – „Die Ausrufung der Unabhängigkeit war in erster Linie für eine Situation gedacht, die nie zustande gekommen ist: für eine internationale Friedenskonferenz, an der Deutschland als Besatzungsmacht des estnischen Gebiets teilnehmen sollte“ (S. 165).

Kalmo führt aus, dass die politische Weisheit des gemäßigten Nationalliberalen Jaan Tõnisson darin bestanden habe, die Notwendigkeit gesehen zu haben, nicht nur die Interessen des estnischen Volkes zu verfolgen, sondern auch die Reaktion der Zentralgewalt zu berücksichtigen (S. 169f., 197 u.a.). Denn Letztere habe ja auch eine moderate sprachlich-kulturelle Selbstbestimmung in willkürlicher Weise als Separatismus auslegen können, der auf die Zerstörung der staatlichen Einheit zielte. Tõnissons geopolitische Ausführungen haben bestimmt einen rationalen und umsichtigen Kern, doch hatte die reaktionäre Zentralgewalt selbst in der Periode der Duma-Monarchie auf die Bestrebungen der Völker in den Grenzregionen kaum je positiv reagiert. Eher verfolgte St. Petersburg die Vereinheitlichung und Zentralisierung des Imperiums, um die Peripherie enger mit Russland und dem russischen Volk zu verschmelzen. Kalmo konstatiert zutreffend, dass der Begriff des Rechts auf Selbstbestimmung stets verdreht worden sei, schließlich komme es bei dessen Wahrnehmung in erster Linie auf die Fähigkeit zur Selbstbestimmung und die Anerkennung durch die Großmächte an. Anders ausgedrückt: Das Selbstbestimmungsrecht wurde in dem Umfang verliehen, in dem das betreffende Volk in der Lage war, es sich anzueignen. Kalmo beschreibt, wie die prinzipielle Intoleranz der Großmächte gegenüber der Sezession einzelner Gebiete während des Ersten Weltkriegs aufgrund äußerer Umstände zerbröckelte, als die Anfandung des Separatismus im Hinterland des Feindes plötzlich zu einem effizienten Mittel der Kriegführung geworden war. Ausführlich charakterisiert er die Standpunkte und propagandistischen Manöver der diversen Petrograder Regierungen und Parteien – in erster Linie der Kadetten und Bolschewiki – sowie der kriegführenden Staaten hinsichtlich des Selbstbestimmungsrechts und der Annexionen in den Ostseeprovinzen. Infolge der Zunahme der geopolitischen Bedeutung der baltischen Region wurden die Großmächte aktiv, d.h. die Entente, das Deutsche Reich und Sowjetrußland, die miteinander auf Kriegsfuß standen und globale Ambitionen hatten. Durchaus nachvollziehbar scheint die vom Autor vorgebrachte These zu sein, wonach es den estnischen Politikern Anfang 1918 vor allem darauf angekommen sei, zwei mögliche rechtliche Auslegungen in der Zukunft zu

vermeiden – erstens, dass Estland nach wie vor ein Teil Russlands sei, und zweitens, dass Estland an Deutschland angegliedert worden sei (S. 229). Um aus diesem Grund die Unabhängigkeit zu proklamieren, war schließlich nur während des kurzen Interregnums denkbar, als die Bolschewiki von der Macht verdrängt und die deutschen Truppen noch nicht eingetroffen waren. Somit kam es Kalmo zufolge damals nicht auf die Verhinderung der deutschen Okkupation an, denn diese hätte ohnehin nicht vermieden werden können; wesentlich war die rechtliche Sicherung des Status Estlands. Auf die Diplomatie übte das Februarmanifest indes keinen Einfluss aus; die zur Vertretung des estnischen Standpunkts bei den anderen Mächten entsandte Auslandsdelegation berief sich auf den Beschluss des Provinzialparlaments (*Maapäev*) über die höchste Gewalt im Lande vom 15. (28.) November 1917. Der Autor stimmt dem Mitglied des für die Proklamation der Unabhängigkeit verantwortlichen Rettungskomitees (*Päästekomitee*) Konstantin Päts zu, der zehn Jahre später die Auffassung vertrat, die Ausrufung der Republik sei für die Esten selbst am wichtigsten gewesen.

Das Buch wird durch eine Auswahl themenbezogener Dokumente in Form von Fotokopien, darunter vier Redaktionen des Unabhängigkeitsmanifests (die ursprüngliche handschriftliche Redaktion von Juhan Kukk vom 21. Februar 1918 sowie die in Pärnu, Tallinn und Paide gedruckten Varianten) und fünf Tagesbefehle des Rettungskomitees ergänzt. Zudem finden sich hier Erinnerungen und Kurzbiografien von 26 Zeitzeugen, die zu einem Großteil ursprünglich in der Zwischenkriegszeit erschienen sind.

Diese Rezension wurde auf Estnisch in der Zeitung „Sirp“ vom 19.6.2014 veröffentlicht.

TOOMAS KARJAHÄRM

*Leonid Arbusow (1882–1951) und die Erforschung des mittelalterlichen Livland* (Quellen und Studien zur baltischen Geschichte, 24). Hrsg. von ILGVARS MISĀNS und KLAUS NEITMANN. Böhlau Verlag. Köln, Weimar und Wien 2014. 384 S, 6 Abb. ISBN 9783412222147.

Das wissenschaftliche Erbe Leonid Arbusows d. J. (1882–1951) bildet bis heute einen Ausgangspunkt für weitere Untersuchungen zur Geschichte Livlands im Mittelalter. Im November 2007 wurde eine internationale Konferenz anlässlich des 125. Geburtstages des Historikers in Riga abgehalten. Der vorliegende Sammelband enthält vierzehn Beiträge von lettischen, estnischen, polnischen und deutschen Mediävistinnen und Mediävisten, die auf den in Riga gehaltenen Vorträgen beruhen. Den Band eröffnet eine

von den Herausgebern Ilgvars Misāns und Klaus Neitmann verfasste Einleitung (S. 7-15), in der das Gesamtkonzept und der Inhalt der Publikation erläutert wird. Darauf folgen zwei thematisch gegliederte Teile: Der erste behandelt das Leben und das historiografische Erbe Arbusows, während im zweiten die Ergebnisse neuerer Forschungen zur Geschichte des mittelalterlichen Livland präsentiert werden.

Klaus Neitmann („Das wissenschaftliche Lebenswerk Leonid Arbusows. Themen und Methoden seiner Forschungen zur Geschichte Livlands“, S. 19-77) stellt sehr ausführlich und detailreich verschiedene Stationen der wissenschaftlichen Karriere sowie Schwerpunkte der Untersuchungen und der editorischen Tätigkeit Arbusows dar. Zusätzlich werden seine Dispute mit lettischen und deutschen Historikern behandelt. Misāns' Beitrag („Leonid Arbusow und die lettische Geschichtsschreibung“, S. 79-108) knüpft daran an. Von 1919 bis 1935 lehrte Arbusow an der Universität Lettlands in Riga. Trotz solider akademischer und wissenschaftlicher Leistungen galt er in den Augen seiner lettischen Kollegen als „Apologet der verhassten deutschen Barone und als Befürworter der lettenfeindlichen deutschen Sicht“ (S. 95). Misāns beschreibt die sich vor allem aus weltanschaulichen und politischen Gründen allmählich verschärfenden Beziehungen zwischen Arbusow und den lettischen Historikern, die bald nach dem Staatsstreich von Kārlis Ulmanis 1934 zu dessen wissenschaftlicher Isolation und Entlassung aus der Universität führten. Matthias Thumser („Oskar Stavenhagen, Leonid Arbusow und die ‚Akten und Rezesse der livländischen Ständetage‘. Geschichte und Perspektiven eines Editionsunternehmens“, S. 109-122) und Bernhart Jähniß („Konzeption und Standort von Leonid Arbusows ‚Einführung der Reformation in Liv-, Est- und Kurland‘“, S. 123-133) befassen sich mit den bedeutendsten Beispielen der Editions- und Forschungstätigkeit Arbusows, die bis heute als Grundlage für die Beschäftigung mit der späteren Geschichte Livlands dienen. Inna Põltsam-Jürjo („Leonid Arbusow als Erforscher der Kulturgeschichte Alt-Livlands“, S. 135-149) analysiert die Stellung Arbusows zur mittelalterlichen Kultur der deutschen Oberschichten und der örtlichen Bevölkerung Livlands. Die Verfasserin kommt zum Schluss, dass „Arbusows Kulturgeschichte (...) die Geschichte der Kultur der Ober- oder Führungsschichten Alt-Livlands“ gewesen (S. 144) und von einem stark ausgeprägten nationalen bzw. deutschbaltischen Standpunkt aus betrachtet worden sei (S. 148). Peter Wörster („Leonid Arbusow d. J. Sein Nachlass und seine wissenschaftlichen Sammlungen“, S. 151-161) liefert einen hochinteressanten Beitrag über nachgelassene handschriftliche Materialien Arbusows. Insbesondere die bislang unberücksichtigten Quellensammlungen zur livländischen mittelalterlichen Geschichte bedürften nach Ws. Meinung einer Drucklegung. Vor allem handelt es sich dabei um Nachträge und Korrekturen zum „Liv-, Est- und Kurländischen Urkundenbuch“ (2 500 Regesten

für den Zeitraum von 1300 bis 1425)<sup>1</sup> und ein umfangreiches Manuskript über verstreute Quellen zur baltischen Geschichte bis zum 14. Jahrhundert.

Der zweite thematische Teil des Sammelbandes wird durch die Aufsätze von Raoul Zühlke („Zerschlagung, Verlagerung und Neuschaffung zentraler Orte im Zuge der Eroberung Livlands. Die räumliche Neuordnung als ein Schlüssel zum Erfolg?“, S. 165-185) und Tiina Kala („Verkündigung und Kreuzpredigt in und für Livland im 13. Jahrhundert“, S. 187-207) eröffnet, die verschiedene Aspekte der Anfangsphase des Livlandkreuzzuges behandeln. Zühlke betont u.a., dass die militärische Unterwerfung der Liven bereits von Bischof Meinhard geplant worden sei (S. 171ff.), der traditionell jedoch in der Literatur als rein friedlicher Missionar betrachtet wird. Die Beiträge von Henrike Bolte („Die livländischen Bistümer im Spätmittelalter. Bedeutung und Forschungsinteresse am Beispiel ihrer Besetzung“, S. 209-227) und Eva Eihmane („14<sup>th</sup> Century Crisis in Livonia? Power Struggles in Livonia and the Moral Aspects of the 14<sup>th</sup> Century Crisis in Western Christendom“, S. 229-255) beleuchten einige Aspekte der dauernden Auseinandersetzung um die politische Hegemonie in Livland, die zwischen dem Deutschen Orden und den Prälaten hartnäckig und häufig brutal geführt wurde. Dabei präzisiert Bolte den in der Forschungsliteratur vorhandenen Begriff „Inkorporationspolitik“ und stellt die Handlungsspielräume der livländischen Landesherren am Beispiel der Besetzung der Bischofsstühle dar. Paweł A. Jeziorski („Randgruppen in den mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Großstädten Livlands. Scharfrichter und Prostituierte“, S. 257-285) widmet seine Aufmerksamkeit den „unehrlichen“ Berufsgruppen in Riga, Reval und Dorpat sowie der städtischen Politik ihnen gegenüber. Drei Beiträge von Juhan Kreem („Der Deutsche Orden im 16. Jahrhundert. Die Spätzeit einer geistlichen Adelskorporation in Livland“, S. 287-296), Thomas Lange („Versuche staatsmännischer Gestaltung in der Spätzeit Alt-Livlands. Wilhelm von Brandenburg zwischen Reformation und Übergang in neue politische Verhältnisse“, S. 297-337) und Anti Selart („Die Reformation in Livland und konfessionelle Aspekte des livländischen Krieges“, S. 339-358) beleuchten schließlich verschiedene Aspekte der livländischen Geschichte im 16. Jahrhundert. Besonders interessant erscheint Selarts ausführliche Analyse der konfessionellen Begründung und Rechtfertigung der Militäraktionen im Laufe des Livländischen Krieges.

Der Band wird mit einem Schriftenverzeichnis von Leonid Arbusow 1910–1955 (S. 359-381), das von Ilgvars Misāns, Klaus Neitmann und Sandra Ranka zusammengestellt wurde, abgeschlossen.

Insgesamt bestechen das hohe wissenschaftliche Niveau der Beiträge und die Qualität der Veröffentlichung insgesamt. Die Gesamtkonzeption der Herausgeber, die Leistung Arbusows als Historiker zu präsentieren und

<sup>1</sup> Der erste Teil dieser Sammlung wurde veröffentlicht: Liv, Est- und Kurländische Urkundenregesten bis zum Jahre 1300 von Friedrich Georg von Bunge, mit Ergänzungen von Leonid Arbusow jun., hrsg. von Friedrich Benninghoven, Hamburg 1959.

gleichzeitig „den Bogen zu den Ansätzen und Themen der gegenwärtigen Forschungen zu schlagen“ (S. 9), erwies sich als sehr gelungen. Dabei wird ein Muster geschaffen, nach dem die Tätigkeit weiterer namhafter Historiker des mittelalterlichen Livland im Vergleich mit einschlägigen Beiträgen der jüngeren Generation der Wissenschaftler behandelt und dargestellt werden kann.

ALEXANDER BARANOV

ULRICH PREHN: *Max Hildebert Boehm. Radikales Ordnungsdenken vom Ersten Weltkrieg bis in die Bundesrepublik* (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, 51). Wallstein Verlag. Göttingen 2013. 576 S. ISBN 9783835313040.

Max Hildebert Boehm (1891–1968) war, das macht diese eindrucksvolle Studie von Ulrich Prehn deutlich, ein Netzwerker, der es im Laufe seines Lebens vermochte, die diversen radikalen Systemwechsel, die er erlebte, mehr oder weniger unbeschadet zu überstehen. So halfen ihm beispielsweise Kontakte aus den 1920er Jahren noch bei seiner Entnazifizierung, so auch, trotz seiner bemerkenswert deutlichen antisemitischen Äußerungen, von ehemaligen jüdischen Kollegen. Es gelang ihm dabei, sowohl im späten Kaiserreich als auch in der Weimarer Republik, im „Dritten Reich“ und in der Bundesrepublik an der Schnittstelle von Wissenschaft und Politik den Status eines Experten in ethno-, volkstums- oder nationalpolitischen Fragen zu erlangen – der Begriff mochte variierten, das Expertentum Boehms blieb anerkannt; mithilfe von ein paar semantischen Optimierungen blieben auch seine grundlegenden Positionen in der Nationalitätenfrage bemerkenswert stabil. Selbst wenn Boehm nie wirklich in die erste Reihe der – neumodisch ausgedrückt – Spin-Doktoren aufstieg, setzt diese Studie Maßstäbe für die Erforschung der Grauzonen zwischen Wissenschaft und Politik vom späten Kaiserreich bis in die frühe Bundesrepublik.

Diese Studie, der Prehns 2010 in Hamburg verteidigte Promotion zugrunde liegt, beschäftigt sich in erster Linie mit dem Intellektuellen Boehm, der, als akademischer Außenseiter wie als rechtskonservativen Eliten recht nahe stehender, durchaus mehr als nur ein Stichwortgeber unter vielen war. Dass Boehms Hauptwerk „Das eigenständige Volk“ noch in der ungeliebten Weimarer Republik 1932 erscheinen und in der von ihm gern als „Viertes Reich“ bezeichneten Bundesrepublik mehrfach wieder aufgelegt werden konnte, ist eben auch Beleg für die gesellschaftliche Nachfrage, die es nach einem „radikalen Ordnungsdenken“ à la Boehm zu allen Zeiten gab.

Boehm war Livländer, geboren in Birkenruh bei Wenden, wo sein Vater am Gymnasium der Livländischen Ritterschaft unterrichtete, bis die Familie aufgrund der Schließung der Schule 1893 nach Dorpat umsiedelte. Wie viele seiner Zeitgenossen fühlte sich Vater Max daher von der Integrationspolitik St. Petersburgs benachteiligt, die für ihn auf eine gewaltsame Assimilierung der Nicht-Russen hinauslief. Daher ließ er sich 1902 ins lothringische Saarburg versetzen, was Max Hildebert mit „kindliche[m] Jubel“ aufgenommen haben will (S. 36). Demgegenüber betont Prehn immer wieder, wie sehr sich Boehm gerade in seinen späten Jahren über seine Herkunft identifizierte und Bekanntschaften aus deutschbaltischen Kreisen für sich zu nutzen wusste; leider wird Boehms „Hinwendung zu seinen deutschbaltischen ‚Wurzeln‘“ in den 1950er Jahren nur ansatzweise diskutiert (S. 23). Dass die vom Vater befürchtete „Assimilierung“ im Russländischen Reich ursächlich mit Max Hildeberts späterer Propagierung einer „völkischen Dissimilierungspolitik“ zusammenhängt, darf jedoch gerne vermutet werden.

Eingerahmt von einer methodisch orientierten Einleitung und einer konzisen Schlussbetrachtung diskutiert Prehn Boehms Wirken in sechs Kapiteln, die einer groben Chronologie folgen. Die frühen Einflüsse in den beiden „Grenzländern“ Livland und Lothringen sowie die akademische Sozialisation in Jena, Bonn, München und Berlin werden im zweiten Kapitel in erster Linie auf solche Spuren hin untersucht, die schließlich zu Boehms „Lebensthema“, dem Nationalitätenproblem, führten. Es ist dies der einzige vorwiegend biografisch vorgehende Abschnitt, was durchaus kritisch angemerkt werden kann, denn das Privatleben seines Protagonisten spart Prehn in der Folge weitgehend aus. Ihm geht es um eine ideen- und intellektuellengeschichtliche Darstellung der Entwicklung der deutschen radikalnationalistischen Bewegung, deren Debatten um Revision und nationale „Volksgruppen“ sowie um die Schnittstellen von Wissenschaft und Politik. Den Lebensweg seines Protagonisten setzt Prehn dabei als „biographische Sonde“ ein (S. 12f.). Boehms Politisierung im Ersten Weltkrieg sowie sein intellektueller Weg zur „Volksgemeinschaft“ in der Weimarer Republik sind daher auch die Themen der folgenden beiden Kapitel. Mit Boehms akademischer Lehre und seiner „volkstumpolitischen“ Expertise im NS-Staat beschäftigen sich Kapitel fünf und sechs, während im siebten Teil politische Bildungsarbeit und Politikberatung in der jungen Bundesrepublik im Fokus stehen. Hier finden auch die Lüneburger Gründung der (Nord-)Ostdeutschen Akademie bzw. des Nordostdeutschen Kulturwerks, des Vorläufers des heutigen Nordost-Instituts, Berücksichtigung, ohne dass die Studie zu einer Institutionengeschichte wird. Letztere bleibt damit weiterhin ein Desiderat.

Tatsächlich war Boehm im Europa der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts der einzige, der sich einer theoretischen Auseinandersetzung mit einem ethnisch grundierten Verständnis von „Volk“ verschrieb. Gerade die „Besessenheit“ jedoch, mit der er sich der Minderheitenproblematik widmete, die im akademischen Mainstream eher marginal war, machte ihn

zeit seines Lebens zu einem „intellektuellen Außenseiter“. Zugleich aber gab er seinem weltanschaulichen Milieu eben diesen prinzipiellen „Blick durch die ‚ethnisierende Brille‘“ mit akademischen Weihen vor und erzielte auch in liberaleren Kreisen Wirkung (S. 13, 468f.). Hinzu kommt ein weiterer Faktor: Boehm war stets bemüht, „anwendungsorientiert“ zu arbeiten, seine Erkenntnisse staatlichen Entscheidungsträgern anzubieten, egal unter welchem Regime er arbeitete. Denn sein „radikales Ordnungsdenken“ war schon in den 1920er Jahren kein Stigmatisierungsgrund, wovon auch das 1926 gegründete, auch mit staatlichen Mitteln getragene Institut für Grenz- und Auslandsstudien in Berlin zeugt, das er maßgeblich prägte.

Für rassistisch begründete Politik als Ordnungsinstrument bot freilich der NS-Staat weitaus bessere Realisierungsbedingungen, weshalb sich Boehm vehement als „geistiger Wegbereiter“ des „Dritten Reiches“ positionierte. Nachdem er sich bereits während des Ersten Weltkriegs mit antisemitischen Positionen hatte vernehmen lassen, forderte er im April 1933 eine „völkische Dissimilationspolitik“ und bestärkte speziell die nationalsozialistische „Judenpolitik“ (S. 164, 282f.). Mit Recht meint Prehn, diese Stellungnahme sei „alles andere als eine reine Anpassungsleistung an nationalsozialistische Ideologie und Politik“ gewesen (S. 471). Auf der anderen Seite bleibt jedoch der Befund, dass der nun an die Universität Jena berufene Professor für Volkstheorie und Volkstumssociologie (1933–1945) in den diversen Gremien und Ausschüssen des NS-Staates nur begrenzten Spielraum hatte; Prehn zufolge waren Boehms Zielvorstellungen „zumindest in Teilen“ nicht kongruent mit der zunehmend mörderischen nationalsozialistischen Praxis in Bezug auf die nicht-deutschen Ethnien in Osteuropa. Boehms Nachkriegsdarstellung, die Nationalsozialisten hätten ihn „kaltgestellt“, er selbst sei „dauernd am Rande des KZ“ gewesen (S. 359), ist jedoch in das Reich der selbstexkulpierenden Nachkriegslegenden zu verweisen.

Nachdem Jena im Juli 1945 von den Amerikanern an die Rote Armee übergeben worden war, verlor Boehm seinen Lehrstuhl und floh in die britische Besatzungszone, wo er zunächst in Rendsburg unterkam. Damit entschied er sich gegen „Asien“ und für den „Westen“; Prehn zufolge vollzog Boehm bereits seit 1942/43 einen partiellen Umdenkprozess, indem dieser „Westen“ zunehmend als „abendländisch“ ausgedeutet und der Antibolschewismus zur zentralen Figur wurde. Im Dezember 1944 forderte er vor einem Gremium von SS- und SD-Soziologen sogar „Verständnis“ für die „Gefühlsmomente“ der osteuropäischen Nachbarn des Deutschen Reiches, freilich ohne zumindest rhetorisch von der Vorstellung der deutschen Vormacht nach dem Krieg abzurücken (S. 377, 383, 391).

Die Diskussion dieser ideologischen „Kontinuitätsbrücken“ vom „Dritten Reich“ in die Bundesrepublik gehört zu den faszinierendsten Passagen des Buches, zeigt sie doch, wie nahtlos Boehm nach 1945 an Arbeiten anknüpfen konnte, die gerade erst ein paar Jahre alt waren. Durch die Beschwörung der Formel „Europa der Völker“ bewies er politische Anschlussfähigkeit,



zumal seine „volkstheoretischen“ Arbeiten aus den 1930er Jahren nun plötzlich in ordnungspolitische Konzepte wie „Ethnoföderalismus“ bzw. „Regionalismus“ einfließen (S. 449f.). Anschluss an die akademische Soziologie der Bundesrepublik war allerdings mit Boehms „Volksgruppen“-Paradigma nicht zu erreichen, weshalb er weiterhin innerhalb der Disziplin Außenseiter blieb. Weiterhin daran interessiert, sein Expertenwissen der Politik zur Verfügung zu stellen, schuf er sich 1951 mit der Lüneburger Akademie genau die richtige Institution, um sich erneut auf die Funktion als Grenzgänger zu konzentrieren. Vor dem Hintergrund dieser augenscheinlich erfolgreichen Einpassung in die Nachkriegsbedingungen vermerkt Prehn jedoch kontrastierend eine zunehmende Desillusionierung hinsichtlich der Umsetzbarkeit radikaler Ordnungskonzepte in Boehms Kreisen. Dies führte schließlich zu dessen pragmatischer Ausrichtung auf die Pflege des kulturellen Erbes des „deutschen Ostens“ im Nordostdeutschen Kulturwerk bzw. auf den auch staatlicherseits gern geförderten Bereich der „Ostkunde“ in Bezug auf die DDR im Rahmen der Tätigkeit der Ost-Akademie.

Wie bereits angedeutet, bliebe die spezielle baltische Komponente zu untersuchen, die, wenn man so will, *Baltic connection* Boehms, der übrigens ein Vetter Reinhard Wittrams war. Dass zu den Netzwerken des Volkstumsexperten zahlreiche Deutsche aus dem Baltikum zählten, sowohl nach dem Ersten als auch nach dem Zweiten Weltkrieg, betont auch Prehn. Am Rande findet bei ihm auch die Wiedergründung der Carl-Schirren-Gesellschaft noch in Rendsburg durchaus Erwähnung. Aber es bleibt weitgehend unklar, wie sich Boehm, der 1915 von den Esten und Letten als den „kleinen emporkömmlingshaften Natiönchen“ gesprochen hatte (S. 99), nach 1945 zu diesen verhielt. Vermutlich wird der Antibolschewismus als kleinster gemeinsamer Nenner auch in dieser Hinsicht zu Annäherungen zum baltischen Exil in der Bundesrepublik geführt haben.

Prehns Studie, dies sei abschließend noch einmal betont, überzeugt nicht nur von ihrer Anlage und Aussage her, sondern glänzt auch mit ihrem profunden Literatur- und Quellenstudium – das Literaturverzeichnis umfasst knapp 80 Seiten, davon 22 Seiten mit Schriften Boehms – und eröffnet mit ihrem vorbildlichen Anmerkungsapparat zahlreiche Metaebenen der Diskussion, denen der Rezensent aus mangelnder Detailkenntnis nicht immer folgen konnte. Auch wenn manche Sätze vielleicht doch etwas lang geraten sind, um ihren Gehalt durch einmaliges Lesen aufzunehmen, ist auch Prehns Stilempfinden nicht hoch genug zu loben. Sprache ist das vornehmliche Instrument des Historikers – Ulrich Prehn beherrscht es meisterhaft. Seine „biographische Sonde“ Boehm stellt zahlreiche Verästelungen eines weitreichenden ideellen und praktischen Kommunikationsverbands vor, denen nachzugehen die zukünftige Forschung – sei es in weiteren Biografien, sei es in institutionengeschichtlichen Arbeiten – nun aufgerufen ist.

KARSTEN BRÜGGEMANN

PER BOLIN: *Between National and Academic Agendas. Ethnic Policies and „National Disciplines“ at the University of Latvia, 1919–1940* (Södertörn Studies in History, 13). Södertörns högskola. Stockholm 2012. 347 S. ISBN 9789186069520.

Im Mittelpunkt der Monografie von Per Bolin steht die Entstehung der Universität Lettlands in Riga zu Beginn der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Doch breitet seine Studie keinesfalls die Erfolgsstory der Universitätsgeschichte aus, die von der nationalen Geschichtsschreibung üblicherweise geschildert wird. Bolin konzentriert sich in erster Linie darauf, wie Aspekte der Nation in der Zwischenkriegszeit erforscht worden sind. Im breiteren Kontext der lettischen Historiografie zeichnet sich sein Werk auch durch eine neue Perspektive aus: Der Autor geht der Frage nach, wie die lettischen Intellektuellen in der Zwischenkriegszeit, sozusagen die akademischen „Helden“ der Nation, das nationale Projekt „Lettland“ mitgestaltet haben.

Viele Theoretiker haben bereits auf die große Rolle der Intellektuellen bei der Konstruktion der Nationen hingewiesen. Ihnen gelten die Intellektuellen als Erfinder der Nation – als jene also, die die Idee(n) der Nation(en) kodifizieren, systematisieren, neu interpretieren und artikulieren. Weniger erforscht sind die Beziehungen der Intellektuellen untereinander, ihre Stellung innerhalb der akademischen Kreise sowie die Rollen, die sie in den offiziellen Institutionen ihrer Universitäten gespielt haben. Das Phänomen, das der Autor „nationalisation of academia“ nennt, ist somit der eigentliche Gegenstand seiner Untersuchung. Die Gründung der Universität Lettlands bezeichnet Bolin als ein Projekt von höherer nationaler Priorität, das in dem kurzen Zeitraum von 1919 bis 1940 in einer multi-ethnischen Gesellschaft umgesetzt wurde. Er setzt sich zum Ziel, die Spannungen aufzudecken, die die Realisierung dieses „Projekts“ begleitet haben (S. 10). Doch beschränkt sich die Herangehensweise des Autors nicht auf die scheinbare Einmaligkeit des lettischen Falls. Er vergleicht die Prozesse an der Universität in Riga mit denjenigen an der Universität Kaunas in Litauen und der Universität Tartu in Estland. Dabei fragt Bolin, wie sich die Politik und Praxis in Riga von den anderen beiden Universitäten unterscheiden hat. Kaunas und Tartu sind als vergleichende Beispiele gewählt, weil die Situation dort sehr ähnlich war – wie die lettischen nationalen Eliten gründeten auch die estnischen und litauischen ihren neuen Staat auf dem Gebiet des ehemaligen Russländischen Imperiums.

Dort, wo 1918/19 das unabhängige Lettland gegründet wurde, hatten zuvor allerdings die Deutschbalten die wichtigste Rolle im politischen, ökonomischen und kulturellen Leben gespielt, in weitaus größerem Maße als etwa die Russen. Der neue Staat stützte sich dagegen auf die Letten, d.h. auf die größte ethnische Gruppe, die sich vor 1918 in einer unterprivilegierten politischen und kulturellen Lage befunden hatte. So fand die

Universitätsgründung faktisch in einer postkolonialen Situation statt, in der eine frühere dominante ethnische Gruppe plötzlich zu einer Minorität wurde, während eine früher unterprivilegierte Majorität nun die politische Macht in den Händen hielt. In theoretischen Abhandlungen spricht man von diesem Prozess als von einem „ethnic reversal“. Im Falle Lettlands wurde die Titularnation – das lettische Volk – von anderen ethnischen Minoritäten getrennt, wie etwa von den Deutschbalten, Russen und Juden, wobei die Spannung zwischen Ethnizität und Staatsbürgerschaft erhalten blieb: Diejenigen, die zu den Minoritäten gehörten, waren Staatsbürger Lettlands, aber ganz eindeutig gehörten sie nicht zum lettischen Volk (*tauta*) (S. 35).

Bolins Ergebnisse sind methodisch fundiert, sein analytisches Instrumentarium funktioniert gut. Nicht nur das eben erwähnte Konzept des „ethnic reversal“ liegt seiner Untersuchung zu Grunde, er übernimmt auch den Begriff „nationalising states“ von dem amerikanischen Soziologen Rogers Brubaker (S. 31), der diesen Terminus ursprünglich im Kontext der postkommunistischen Gesellschaften geprägt hat. Bolins Arbeit zeigt jedoch, dass er auch bei der Analyse älterer postkolonialer Zusammenhänge anwendbar ist. Indem Bolin Lettland als einen „nationalising state“ betrachtet, erörtert er zugleich auch das Problem der ethnischen Kategorisierungen, womit er auf konstruktivistische Ideen Bezug nimmt. Er sieht Ethnizität als einen sozialen Prozess an, d.h. als Wechselwirkung und Interaktion von Menschen, die sich in einer Gemeinschaft stets als strikt voneinander unterschieden wahrnehmen. Er setzt den Begriff Ethnizität dort ein, wo eine Gesamtheit abgrenzender Zeichen entworfen wird, die eine „perceived difference“ definiert und erklärt. Dem Autor zufolge war diese ethnische Kategorisierung ausschlaggebend für den lettischen Staat in der Zwischenkriegszeit (S. 35).

Es geht Bolin um vier Problembereiche, in denen die ethnischen Spannungen am stärksten ausgeprägt waren: die Einstellung der Lehrkräfte, die Zusammensetzung der Studentenschaft, die Anstellung von Lehrkräften sowie die Kodifizierung bzw. Systematisierung von akademisch akzeptablem Wissen in den Disziplinen, in denen „nationale“ Fragen zur Debatte standen, wie z.B. in der Archäologie, Geschichte, Volkskunde, Literatur und Sprachwissenschaft. Dieser letzte Komplex bezieht sich auf die Probleme beim Wandel der Wissensregime, zu denen einerseits die dominierenden Wissenskonzepte im Russländischen Imperium, die Geschichts- und Kulturkonstruktionen der Deutschbalten sowie die „Meistererzählungen“ bzw. Diskurse des lettischen Nationalismus zählten. Andererseits gehörten hierzu das transnationale akademische Wissen, wissenschaftliche Methode und logische Deduktion. Besondere Relevanz gewannen diese diversen Konzeptionen in der Zeit des Übergangs von der parlamentarischen Demokratie zur autoritären Staatsordnung um die Mitte der 1930er Jahre.

Die Untersuchung ist in neun Kapitel gegliedert und verfügt über einen Anhang mit kurzen biografischen Informationen über die Lehrkräfte der Universität Lettlands im Untersuchungszeitraum. Im ersten Kapitel werden theoretische Fragen, der historische Hintergrund, Probleme, Quellen und Methoden erörtert. Im zweiten betrachtet der Autor das akademische System des Russländischen Imperiums und den Übergang zu den nationalen Universitäten in den baltischen Staaten. Das dritte Kapitel ist dem Problem der Anstellung der Lehrkräfte gewidmet: Hier wird auch auf die Schwierigkeiten verwiesen, mit denen die Verwaltung der jungen Universität während der Suche nach qualifizierten, ethnisch lettischen Lehrkräften konfrontiert war. Das vierte Kapitel behandelt das Sprachproblem im akademischen Lehrprozess. Im fünften Kapitel geht es um ein Problem, das die Universitätsleitung Anfang der 1920er Jahre feststellte – ein beträchtlicher Teil der immatrikulierten Studenten waren Juden. Das sechste Kapitel widmet sich der akademischen Zeitschrift<sup>2</sup> der Universität.

Im siebten Kapitel geht Bolin der Frage nach, wie die „nationalen Disziplinen“ sich in den Geisteswissenschaften entwickelten. Dabei konzentriert sich der Autor auf die oben bereits genannten Fächer, die bei der Konstruktion von Nationen und Staaten eine entscheidende Rolle im 19. Jahrhundert gespielt hatten: Geschichte, Volkskunde, Archäologie, Literatur und Sprachwissenschaft. In Lettland wurde in diesen akademischen Disziplinen Wissen produziert, das sich für das nationale historische Narrativ instrumentalisieren ließ; Bolin zeichnet die Zeit und die Umstände nach, in denen jede dieser Disziplinen ihre „founding fathers“ aufwies, die dann dafür sorgten, dass die nationale Wende durchgesetzt wurde. Dabei waren die Entwicklungen und Ziele in jeder einzelnen Disziplin sehr unterschiedlich. Schließlich geht es auch um die Frage, warum die Universität Lettlands für diese nationale Wende so lange brauchte (S. 257). Das achte Kapitel erforscht den Wandel, den das autoritäre Regime in den Lehrprogrammen und unter den Lehrkräften herbeiführte. Im letzten Kapitel kommt der Autor zu allgemeinen Schlussfolgerungen wie etwa der, dass bezüglich der Hochschulbildung das „nationale Programm“ diskriminierende und ausgrenzende Methoden gegenüber denjenigen lettischen Staatsbürger einsetzte, die zu den ethnischen Minderheiten gehörten. Dieser Mangel an Demokratie sollte Bolin zufolge heutzutage zweifelsohne mehr akademische Aufmerksamkeit erhalten (S. 301f.).

Der Vergleich der drei wichtigsten Universitäten in den baltischen Staaten lässt manche wichtige Unterschiede erkennen. Da die Universität Tartu mit finnischen Wissenschaftlern positiv besetzte „andere“ Lehrkräfte anwerben konnte und nicht auf die negativ besetzten Deutschbalten zurückgreifen

---

<sup>2</sup> Sie ist als „Latvijas Augstskolas Raksti / Acta Universitatis Latviensis“ in 5 Jahrgängen von 1921 bis 1923 erschienen. 1923 wurde der Titel geändert: „Latvijas Universitātes raksti / Acta Universitatis Latviensis“, die von 1923 bis 1929 erschienen, allerdings nicht in regulären Abständen.

musste, war das „nationale Programm“ in estnischen akademischen Kreisen gemäßigt, wodurch sich auch eine Vorstellung von akademischen Prioritäten (und nicht etwa nationalen) an den Hochschulen etablierte. Der wesentlichste Unterschied zwischen der Universität Kaunas und der Universität Lettlands lag wiederum darin, dass in Litauen die Geschichtswissenschaft unter den „nationalen“ Disziplinen die wichtigste Rolle spielte, während diese in Lettland erst auf dem dritten, wenn nicht gar auf dem vierten Platz stand: nach der Sprachwissenschaft, der Volkskunde und der Archäologie. Die nationale historische Meistererzählung bildete sich in Lettland demzufolge erst erstaunlich spät heraus (S. 308).

Die Studie zeichnet sich durch provokante Schlussfolgerungen und fundierte Erkenntnisse aus, die den aktuellen Forschungsstand herausfordern. So behauptet Bolin z.B., dass niemand von den einflussreichen akademischen Lehrkräften in Riga im Namen der Gleichberechtigung und der akademischen Freiheit für die Rechte der Juden unter den lettischen Staatsbürgern eingetreten sei (S. 152). Der Rektor und der Senat hätten nationalistische Ziele eindeutig den akademischen vorgezogen (S. 171). Weiter stellt er fest, dass die Politik der Nationalisierung Lettlands gegenüber den Juden und anderen Minderheiten dissimilierend und eher auf die Akzentuierung der Unterschiede denn auf Assimilation ausgerichtet war (S. 172).

Die Monografie trägt wesentlich dazu bei, dass die lettische historische Meistererzählung zerrüttet und damit auch die Geschichte der Universität als eine Erfolgsgeschichte dekonstruiert wird (S. 76). Bolin erinnert daran, dass die Vorstellung von den lettischen Akademikern als „Söhnen der Nation“, die bereit seien, jederzeit in das junge, unabhängige Vaterland zurückzukehren, nur der Phantasie der Nationalisten entsprang und mit der Wirklichkeit wenig zu tun hatte (S. 72). In diesem Zusammenhang führt der Autor das Beispiel des Chemieprofessors Paul Walden (1863–1957) an, der das Amt des ersten Rektors ablehnte und stattdessen an die Universität Rostock ging, weil er die dortigen Arbeits- und Forschungsbedingungen, die zugänglichen Ressourcen sowie die Mitwirkung an einer Gesellschaft angesehenen Fachleute für wichtiger hielt als die Beteiligung an der Verwirklichung eines alten Traums lettischer Nationalisten – die Gründung einer lettischsprachigen Universität (S. 78–80). Bolin berichtet von dem Ökonomen Kārlis Balodis (1864–1931), der sich weigerte, die deutsche Staatsbürgerschaft aufzugeben, weshalb er keine akademischen Ämter übernehmen konnte (S. 89 und 179, Anm. 9). Darüber hinaus informiert er darüber, wie die Deutschen und Russen während des „ethnischen Wandels“ aus dem Unterrichtsbetrieb ausgegrenzt wurden (S. 102), indem Finnen, Schweden, Norwegern, Österreichern und Schweizern Vorrang eingeräumt wurde. Damit sei für alle demonstriert worden, dass die Nationalität der Lehrkräfte weit wichtiger war als deren akademische Verdienste (S. 106).

Mit seinem profunden Wissen im Bereich seines Themas erkennt Bolin auch die Ironie einiger historischer Parallelen: Darin, dass sich jüdische

Studenten zu Beginn der 1920er Jahre provokativ in der Universität auf Russisch unterhielten, sieht er eine auffallende Ähnlichkeit mit der inzwischen schon legendär gewordenen Geste von Krišjānis Valdemārs (1825–1891), der sich in den 1850er Jahren an der damals deutschsprachigen Universität Dorpat demonstrativ als Lette zu erkennen gegeben hatte (S. 146). Vor dem Hintergrund der Studentenunruhen, die am 1. Dezember 1922 im Hauptgebäude der Universität ausbrachen, wurden derartige Aktionen der jüdischen Studenten jedoch als Provokation gegenüber den nationalen Bestrebungen des neuen Staats betrachtet.

Es gibt im Werk eine Reihe von scharfen Beobachtungen und weiterführenden Erkenntnissen, die aus Bolins kritischer Analyse der Historiografie entspringen, die aber leider in den Anmerkungen versteckt sind. Zu den in der lettischen Geschichtsschreibung problematischen Themen gehört z.B. die These einzelner Autoren, es habe nur selten Anzeichen für Antisemitismus in Lettland vor dem Zweiten Weltkrieg gegeben (S. 133, Anm. 12; S. 143, Anm. 58; S. 156, Anm. 103; S. 167, Anm. 152). Bolin zieht dies in Zweifel, indem er vermutet, dass die Historiker sich schon deshalb nicht ausführlich mit den eben genannten Unruhen des Jahres 1922 beschäftigt haben, weil Fragen der Nation und der Nationalität während der Sowjetzeit als genauso sensibel galten wie heute (S. 143, Anm. 61). Auch habe man die diskriminierenden Maßnahmen, die daraufhin in der Universität eingeleitet wurden, weder in Lettland noch im Exil genauer untersucht. Als Beispiel erwähnt Bolin die Aufnahmetests, in denen die lettischen Sprachkenntnisse geprüft wurden. Ihm zufolge sei das eigentliche Ziel für die Einführung dieser Prüfung gewesen, die Zugangsmöglichkeiten für jüdische Studenten zu beschränken (S. 159). Im Dezember 1919 stellten Juden 22% von allen immatrikulierten Studenten (S. 137). Eine nähere Untersuchung dieser Frage würde jedoch nach Ansicht des Autors mit der großen historischen Meistererzählung brechen, da sie die etablierte Vorstellung von den bürgerlichen Freiheiten gefährden könnte, zu denen auch gehörte, dass vor 1934 allen lettischen Staatsbürgern Hochschulbildung zugänglich gewesen sei (S. 110, Anm. 159). Im Allgemeinen kritisiert Bolin das Unvermögen der nationalen Geschichtsschreibung, die staatliche Politik gerade in Bezug auf die zeitgenössischen Fragen der Nationalität kritisch zu hinterfragen. Als Beispiel führt er den Fall des deutschbaltischen Professors für Geschichte Leonid Arbusow (1882–1951) an: Manche Historiker weigerten sich noch immer, in dessen 1935 bei der Universität eingereichten Kündigung die „nationale“ Dimension zu erkennen (S. 269, Anm. 49).

Bolin kritisiert die lettische Historiografie auch für ihr Kokettieren mit der physischen Anthropologie. Diese Disziplin gehörte Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts zwar durchaus zu den anerkannten akademischen Fächern, doch ließ ihre wissenschaftliche Bedeutung nach dem Zweiten Weltkrieg rasch nach. In der Zwischenkriegszeit war sie als Fach

an der Universität Lettlands allerdings von denselben Tendenzen geprägt wie auch anderswo in Europa: Man suchte „objektive“ und messbare Unterschiede zwischen den Rassen anhand von Haut, Haaren, Augenpigmenten oder Schädel- und Gesichtsproportionen. Diese quasi-anthropologischen Vorstellungen wurzelten in den diversen nationalen Projekten, um z.B. den „Typus“ des Germanen von dem des Slawen zu unterscheiden. Bolin zufolge gebe es noch heute in Lettland Historiker und Historikerinnen der älteren Generation, die die in der Zwischenkriegszeit in Riga erlangten rassentheoretische Erkenntnisse im Bereich der physischen Anthropologie viel zu ernst nähmen (S. 178, Anm. 19; S. 267, Anm. 42).

Manche von Bolins Behauptungen sind etwas überspitzt formuliert und werden oft einige Seiten später abgemildert. Zum Beispiel schreibt er, dass nach der Machtergreifung von Kārlis Ulmanis im Mai 1934 jüdische politische Parteien verboten worden seien. In einer Anmerkung, die sich gar nicht auf diese Behauptung bezieht, bemerkt er, dass dieses Verbot auch für andere ethnische Minderheiten galt – und sogar für den „Lettischen Bauernbund“ (*Latviešu zemnieku savienība*) von Ulmanis selbst (S. 163, Anm. 128). Später bezeichnet Bolin die Organisation „Pērkonkrusts“ (Donnerkreuz) als „faschistisch“ (S. 260), doch entschärft er kurz darauf diesen Ausdruck zu „near-fascist“ (S. 264). Derartige Inkonsequenzen können ein Versehen sein, doch wäre gerade in derartigen Qualifizierungen mehr Eindeutigkeit angebracht. Die Charakterisierung der Zeitung „Latvijas Sargs“ (Wache Lettlands) als antisemitisch (S. 143) wird ohne jegliche Argumentation vorgebracht.

Kennzeichnend für Bolins Arbeit ist übrigens, dass er die Begrifflichkeit im Bereich der Ethnizität bilingual (Englisch-Lettisch) verwendet. Wenn der Autor dann aber plötzlich das Wort „Kulturkampf“ auf Deutsch nutzt, wobei er sich auf eine Äußerung des Bildungsministers Atis Kēniņš bezieht, die im Original auf Lettisch war (S. 163), dann ist das etwas eigenartig, und es kann der Verdacht entstehen, es handle sich dabei um eine bewusste Manipulation des Autors, um auf eine Verbindung zum NS-Vokabular hinzuweisen.

Abgesehen von der gründlichen Analyse der ethnischen Problematik darf auf eine weitere neue Perspektive in Bolins Arbeit hingewiesen werden: die des Geschlechts. Wenn der Autor von den Besonderheiten der Rekrutierung des akademischen Lehrpersonals spricht, stellt er mit Recht fest, dass es sich um „gebildete Männer“ handelte, weil Frauen in den einschlägigen Quellen gar nicht vorkommen (S. 62, Anm. 16); zudem erhielten die Männer nicht nur in Bezug auf die höheren akademischen Ämter, sondern auch in Hinblick auf die niedrigeren Stellen im universitären Bereich den Vorzug (S. 106, 115, 214, 217, 218). An der Universität Lettlands gab es im Zeitraum von 1919 bis 1940 keine einzige Professorin (S. 205, Anm. 102). Wenn der Autor die Aufnahmebedingungen der Studenten beschreibt, die im Sinne der radikalen Nationalisten gestaltet waren, dann betont

er, dass Hochschulbildung vorrangig „den Söhnen der Hauptnation“ und weniger den „Töchtern“ geboten worden sei (S. 139, 142). Dies äußerte sich beispielsweise darin, dass im Medizinstudiengang Frauen nicht die Mehrheit stellen durften, selbst wenn sie eindeutig die qualifiziertesten Kandidatinnen stellten (S. 162, 120). Den Aspekt der Maskulinität skizziert Bolin episodisch auch in den öffentlichen Ausdrucksformen des autoritären Regimes (S. 262).

Allerdings nimmt Bolin eine nach Ansicht der Rezensentin unnötige Differenzierung vor, wenn er Lettland vor dem Zweiten Weltkrieg als „Erste Republik“ bezeichnet und die heutige die „Zweite Republik“ nennt (S. 133, 143, 159 u.a.). Hierin versteckt sich fast eine mythologische Dimension in dieser akademischen Arbeit, die ja eigentlich solche Perspektiven gerade kritisieren will.

Nicht ganz einleuchtend ist zuweilen auch Bolins Gebrauch der Anführungszeichen bei bestimmten Wendungen. Mal kennzeichnen sie den ganzen Begriff, mal wird nur das erste Wort durch sie abgesetzt. Beispiele hierfür sind Wendungen wie „national turn“ oder „national disciplines“; manchmal wird das Adjektiv bei „national projects“ durch Anführungszeichen abgesetzt, mal nicht (S. 181, 183, 254). Der Leser wird dadurch nur unnötig verwirrt, denn die Deutung dieser ja wahrscheinlich doch bewusst vorgenommenen Nuancierung wird ihm überlassen.

Keine Frage, der Autor beherrscht sein Thema und es kommen nur wenige falsche Datierungen vor. So verlegt Bolin die Eröffnungszereemonie des Freiheitsdenkmals auf den 18. November 1936, obwohl sie bereits im Jahr davor stattfand (S. 262); die Leibeigenschaft wurde 1817 im Gouvernement Kurland und 1819 im Gouvernement Livland aufgehoben und nicht 1815 (S. 262; zu wohl versehentlichen Fehlern siehe S. 46, 51, 208). Das Lettische Folklorearchiv heißt im Original allerdings *Latviešu folkloras krātuve* und nicht *Latvijas folkloras krātuve* (S. 303). Auch stimmen manche Personennamen nicht ganz – der Archäologe Ģinters heißt Valdemārs und nicht Valdis, es gab einen Kārlis Dēķens, aber keinen Kārlis Dēšens. Als Mangel sei außerdem erwähnt, dass bei der Zitierung von Dokumenten aus dem Historischen Staatsarchiv Lettlands die Blattnummerierung fehlt, was zur Kontrolle von Bolins Angaben natürlich ungünstig ist und der üblichen Praxis widerspricht (auf das Fehlen einer Nummerierung hätte jedenfalls hingewiesen werden können).

Im Allgemeinen ist Bolins Buch jedoch bemerkenswert, schon allein deshalb, weil es eine alternative Betrachtung der Geschichte der Universität Lettlands in der Zwischenkriegszeit bietet und somit eben auch die klassische historische Meistererzählung infrage stellt. Es liefert eine akademisch adäquate Interpretation des Themas, mit der die bisherige Historiografie herausgefordert wird. Die Art und Weise, in der sich der Autor dem Thema nähert, ist auch erzählerisch spannend und versetzt den Leser in eine vergangene Zeit. Die ethnischen und akademischen Spannungen



an der Universität Lettlands der 1920er und 1930er Jahre, unter denen die Intellektuellen an ihrem „nationalen“ Projekt gearbeitet haben – eine Universität für Lettland zu schaffen –, werden so für die heutige Leserschaft anschaulich dargestellt.

INETA LIPŠA

INETA LIPŠA: *Seksualitāte un sociālā kontrole Latvijā 1914–1939* [Sexualität und soziale Kontrolle in Lettland 1914–1939]. Verlag Zinātne. Rīga 2014. 622 S., Abb. ISBN 9789984879659.

Die Historikerin Ineta Lipša hat von kurzem ein Werk veröffentlicht, das in Lettland Furore macht. Ihre bemerkenswert umfangreiche Monografie ist die erste Arbeit in der lettischen Historiografie, die in einer derartigen Vielfalt und mit einem solchen Detailreichtum das Thema der Sexualität behandelt. Ihr Buch kommt als eine Art Antwort auf die US-amerikanische Historikerin Dagmar Herzog, die in ihrer Abhandlung zur Geschichte der Sexualität in Europa im 20. Jahrhundert festgestellt hat, dass es an diesbezüglichen Informationen über Osteuropa mangelt.<sup>1</sup> Bisher haben jedoch nur diejenigen, die der lettischen Sprache mächtig sind, die Möglichkeit, dank Lipšas ausführlicher Studie ihr Wissen über das Verhältnis von Sexualität und Macht in Lettland zu bereichern.

Bis jetzt ist das Thema der Sexualität in den lettischen Geisteswissenschaften kaum einmal erörtert worden. Nur im Bereich der feministischen Studien in den Literaturwissenschaften, der Philosophie und ansatzweise auch in der Geschichte zeichnet sich in den letzten zwanzig Jahren eine gewisse Forschungstradition ab. Zu erwähnen sind hierbei etwa die Studien von Vita Zelče über die „lettische Frau“ in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sowie über die Rigaer Prostituierten am Anfang der 1920er Jahre.<sup>2</sup> Diese Arbeiten sprechen bereits einen Teil der Probleme an, die auch in Lipšas Buch ausführlich behandelt werden. Ergänzend sei auch auf die knappe Studie der Autorin von 2012 hingewiesen, in der

---

<sup>1</sup> DAGMAR HERZOG: *Sexuality in Europe: A Twentieth-Century History*, Cambridge 2012, S. 220.

<sup>2</sup> VITA ZELČE: *Nezināmā: Latvijas sievietes 19. gadsimta otrajā pusē* [Die Unbekannte. Die Frauen Lettlands in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts], Riga 2002; VITA ZELČE, VINETA SPRUNGAINĒ: *Marginālās jeb 1376. fonds* [Die Marginalen oder der Archiv-Bestand Nr. 1376], Riga 2005.

die Unterhaltungskultur in Lettland in der Zwischenkriegszeit behandelt wird.<sup>3</sup> Hier stehen jedoch nur solche Aspekte der Sexualität im Zentrum der Aufmerksamkeit, die mit ihrer Repräsentation in der Presse, in Literatur, Kino und Theater verbunden sind, doch werden darin auch Formen der Kontrolle und der Zensur berücksichtigt.

Im öffentlichen Diskurs wird in Lettland das Wissen über die Vergangenheit häufig ideologisiert präsentiert: Oft genug betrachten beispielsweise gesellschaftlich engagierte Intellektuelle und Politiker die Zeit der „Ersten“ Republik als eine Epoche einer „ethischen“ und vollkommenen Gesellschaft, womit ein Ideal postuliert wird, dem auch die Gesellschaft von heute nachkommen solle. Derartige Ergüsse kommen oft von Leuten, die keinerlei Wissen über die Vergangenheit haben oder nur das hervorheben, was sich gut für eine derartige Ideologisierung eignet. Lipšas Arbeit hingegen ist schon allein deshalb markant für die lettische Geschichtsschreibung, weil sie als ein Fall von Anti-Ideologisierung gelten kann. Die Fülle an Informationen, die die Autorin kenntnisreich darstellt, zeigen, dass die Vorstellungen von Moral und Ethik auch in der Ersten Republik sehr unterschiedlich waren und sich in einem durchaus scharfen Konflikt von Meinungen herausgeschält haben.

Lipša hat für ihre Arbeit einen beachtenswerten Umfang von Quellmaterial berücksichtigt, das vornehmlich aus der lettischen Presse stammt. Sie nutzt eine große Auswahl von aussagekräftigen Texten aus den 1920er und 1930er Jahren, in denen sich die Themen widerspiegeln, die die damalige Gesellschaft des Landes erregten, vornehmlich eben Probleme des Geschlechts und der Sexualität. Diese Texte werden durch eine Fülle von anderen Dokumenten ergänzt: Hierzu zählen etwa Quellen aus den Archiven und Museen, gesetzgebende und normative Akte, Zitate aus stenografierten Reden, Erinnerungen, Ausschnitte aus Tagebüchern und der schöngeistigen Literatur.

Das umfangreiche Werk ist klar thematisch gegliedert: Es geht in verschiedenen Kapiteln um Fragen von Sitte und Moral während des Ersten Weltkrieges, die Vorstellungen von Maskulinität und Feminität, um Homosexualität, Transvestismus, die Ehe, um außereheliche Verhältnisse, Prostitution, Geschlechtskrankheiten, Geschlechterziehung und um Geburtenregulierung. Als gelungen kann man schon den ersten Teil der Monografie bezeichnen, denn das Kapitel zum Ersten Weltkrieg spricht vor allem die Probleme an, die Lettland vom Russländischen Imperium erbte, wozu namentlich ein sich während des Krieges abzeichnender Vorstellungswandel in der Gesellschaft zählte. Dieser Wandel betraf vor allem die Sicht auf das weibliche Geschlecht und die Sexualität, wofür z.B. der aus dem Krieg resultierende Mangel an Arbeitskräften verantwortlich war,

---

<sup>3</sup> INETA LIPŠA: *Izklaides kultūra Latvijā: morāles komunikācijas aspekti, 1918–1934* [Unterhaltungskultur in Lettland: Aspekte der moralischen Kommunikation, 1918–1934], Riga 2012.

der wiederum in der einsetzenden Emanzipation und in einer zunehmenden finanziellen Unabhängigkeit von Frauen mündete. Zudem waren auch die verbreiteten Beziehungen zwischen Frauen und den Soldaten verschiedener Armeen damals ein gesellschaftlich relevantes Thema.

Jedes einzelne der Kapitel dieses Buches erreicht nahezu den Umfang eines selbständigen Werkes. Lipšas Themenbereich öffnet viel Raum für die zukünftige Forschung, sei es für eine Kulturgeschichte der Homosexuellen in Lettland – die Autorin ist die erste im Land, die diesen Fragestellungen akademisch nachgeht –, sei es für eine Untersuchung der Ideen, die während des autoritären Regimes von Kārlis Ulmanis virulent waren, wie etwa die der Bedeutung der Eugenik für die Zukunft des Volkes, aber schließlich auch für eine Studie zu den Anfängen der Nudisten-Bewegung in Lettland.<sup>4</sup> Lipša nennt am Ende ihrer Arbeit mögliche weiterführende Probleme, mit der sich die künftige Forschung beschäftigen sollte, wozu etwa die Sexualität von Frauen verschiedener sozialer und ethnischer Gruppen oder das Problem der Abhängigkeit von der kirchlichen Autorität zählen (S. 580). Denn die Autorin stellt fest, wie unterschiedlich die Ansichten von der im Untersuchungszeitraum eingeführten standesamtlichen Ehe waren, welche die kirchliche Eheschließung in Teilen ersetzte, was gerade im überwiegend katholischen Lettgallen heftige Kritik hervorrief.

Lipšas Forschungsarbeit stützt sich auf moderne Studien zum Feminismus und zur Geschlechtergeschichte. Im Zentrum ihrer Untersuchung liegt die in der lettischen Gesellschaft der Zwischenkriegszeit dominierende Maskulinität, der die weiblichen sozialen Rollen untergeordnet waren. So behandelt die Arbeit auch die „Modernisierung“ der gesellschaftlichen Vorstellungen, die Konfrontation divergierender Ansichten und die mühsame Emanzipation unterdrückter Gesellschaftsgruppen. Das Letztgenannte wird detailliert beschrieben, wobei die Autorin dies anhand der internationalen Forschungsliteratur mit ähnlichen Abläufen in anderen europäischen Staaten vergleicht; schließlich nimmt sie ebenso Bezug auf die Ansichten von Wissenschaftlern über die Konstruktionen der Kategorie Geschlecht im 20. Jahrhundert.

Der lettische Staat mit seiner Öffentlichkeit und der gesetzgebenden Macht (*Saeima*) zeigt sich in Lipšas Arbeit als zögernd, konservativ und skeptisch, sofern es um Erneuerungen im gesellschaftlichen Leben ging, doch zugleich auch offen für viele neue Ideen, die sogar im europäischen Kontext innovativ waren, wie etwa die Änderungen in der Gesetzgebung bezüglich des Schwangerschaftsabbruchs. Lipšas Quellen erlauben ihr, diesen von Dagmar Herzog nicht behandelten Aspekt eingehend zu

---

<sup>4</sup> Allerdings sei darauf hingewiesen, dass die Zeitschrift der Bewegung der Nudisten in Lettland „Brivais Cilvēks“ (Der freie Mensch), nachdem die ersten zwei Nummern 1932 erschienen waren, nicht liquidiert wurde, wie die Verfasserin behauptet (S. 489), sondern auch 1933 weiter erschien und zumindest die Nummern 3 und 4 gedruckt wurden. Siehe das elektronische Periodika-Archiv der Nationalbibliothek Lettlands (*Latvijas Nacionālā bibliotēka*), [www.periodika.lv](http://www.periodika.lv).

beleuchten. So erfahren wir, dass Lettland nach der UdSSR der zweite Staat in Europa war, der Abtreibungen erlaubte, zumindest in dem Fall, wenn ein Kind eine schwere soziale oder ökonomische Last für die Mutter bedeutet hätte – dieses Gesetz war allerdings nur zwischen 1933 und 1935 in Kraft. Während des autoritären Regimes wurde seit 1934 in der Öffentlichkeit immer mehr darüber diskutiert, ob die Frau ein Recht auf Arbeit und Hochschulausbildung habe. Unter dem Einfluss der Regime in Deutschland und Italien betrachtete man auch in Lettland den Körper der Frau als Objekt, als eine staatliche Ressource, welche der Erneuerung der Nation zu dienen hatte (S. 236-246).

Das lebendige Gesellschaftsportrait dieses Buches präsentiert ein Bild voller Widersprüche. Einerseits führen uns lettische Schriftsteller, Publizisten und Pädagogen unterschiedlicher Generationen eine Gesellschaft vor Augen, die beinahe ideal erscheint: In dieser Gemeinschaft herrscht Anstand, die Familie funktioniert erfolgreich in ihrer traditionellen Form und Sexualität spielt eine durchaus „normale“, untergeordnete Rolle in prokreativen Geschlechtsverhältnissen zwischen Eheleuten. Andererseits eröffnet sich uns in den historischen Quellen eine Welt, die ein anderes Leben zeigt: Es ist zugleich eine Gesellschaft, wo Macht- und Geldbeziehungen auch auf die Sexualität Einfluss haben, wo die Frau Gewalt erfährt und sich verkauft, wo Kinder auch außerehelich geboren werden, wo viele Erwachsene ein Familienleben ohne Kinder führen oder ein Leben ohne Bindung an einen Partner vorziehen; es ist somit eine Gesellschaft voller Abweichungen von der konservativen Norm.

Die vielen im Buch integrierten Zitate machen die Lektüre umso spannender, bieten sie doch die Anschauungen von damals sozusagen aus erster Hand. Dadurch wirkt das zeitgenössische Bild in Lipšas Text farbig, vielschichtig und sehr lebendig.

Dieser Text verfügt über eine gewisse Dosis eines feministischen Pathos, und es muss gesagt werden, dass das umfangreiche Faktenmaterial diese Position durchaus rechtfertigt. Die Quellen vermitteln ziemlich einleuchtend, dass der soziale Rahmen dieser Zeit für Frauen nur ein begrenztes Rollenangebot bereithielt, um materiell selbständig zu sein und das eigene Dasein sichern zu können, um allen Normen und gesellschaftlichen Erwartungen nachzukommen und zudem noch ein mehr oder weniger glückliches und erfülltes Leben zu führen. Das siebte Kapitel berichtet eben auch davon, dass in den 1920er Jahren Frauen in Lettland vor dem Gesetz ziemlich schutzlos waren. Ein anonymes Bericht an die Polizei reichte beispielsweise aus, um eine Frau der illegalen Prostitution anzuklagen und sie in beschämender Weise polizeilichen und ärztlichen Untersuchungen auszusetzen.

Ähnlich wie anderswo in Europa erhielt auch in Lettland das Thema der Reproduktion staatliche Resonanz: Die Aufgabe der Frauen sei, Bürger für den Staat zu gebären, und die Weigerung, dies zu tun, galt fast

als Staatsverrat. Uneheliche Beziehungen oder kinderloses Familienleben wurden getadelt; es ist demzufolge nicht schwierig zu erraten, welche Ausweglosigkeit das für die ärmeren Schichten bedeutete: Statt über Methoden zur Geburtskontrolle aufgeklärt zu werden, wurde das einfache Volk von den öffentlichen Meinungsführern und der gesetzgebenden Gewalt über die Sittlichkeit und die Zukunft der Nation aufgeklärt.

Die Aktualität des Buches sticht heute umso mehr hervor, denn eine Gruppe von überwiegend nationalistischen Abgeordneten des lettischen Parlaments hat im Januar 2015 Änderungen des „Gesetzes über die sexuelle und reproduktive Gesundheit“ (*Seksuālās un reproduktīvās veselības likums*) beantragt, denen zufolge sich Frauen vor einem Schwangerschaftsabbruch von mehreren Fachleuten beraten lassen müssten und selbst Frauen, die keine Kinder zur Welt gebracht haben, künftig als Mütter zu bezeichnen seien.<sup>5</sup>

Insgesamt bietet das Buch von Ineta Lipša nicht nur eine spannende und erkenntnisreiche Lektüre, sondern in einem breiteren Kontext auch der lettischen Gesellschaft die Möglichkeit, aus den Fehlern der Vergangenheit zu lernen, statt sie viele Jahrzehnte später zu wiederholen. Doch leider macht die Geschichte immer wieder eines klar – gerade diejenigen, die solche Kenntnisse am meisten nötig hätten, nehmen sie kaum zur Kenntnis.

KÄRLIS VĒRDIŅŠ

IVO JUURVEE: *Rāākimine hōbe, vaikimine kuld. Rīgīsaladuse kaitse Eesti Vabariigis 1918–1940* [Reden ist Silber, Schweigen ist Gold: der Schutz von Staatsgeheimnissen in der Republik Estland in den Jahren 1918–1940], Verlag SE&JS. Tallinn 2013. 335 S. ISBN 9789949940172.

In Anbetracht dessen, dass der Titel des hier anzuzeigenden Buches das Schweigen als Gold bezeichnet, versteht sich das Buch selbst, das ja über den Schutz von Staatsgeheimnissen redet, stillschweigend als Silber. Seine sechs Kapitel geben einen Einblick in all die Dinge, die mit den Staatsgeheimnissen in der Republik Estland in der Zwischenkriegszeit verbunden waren. Der Autor hat einen Großteil der Akten aus diesem Bereich, die

---

<sup>5</sup> EDGARS KUPČS: Deputāti grib ierobežot sieviešu tiesības veikt abortu [Die Abgeordneten wollen die Rechte der Frauen zur Abtreibung einschränken], in: LSM, 22.1.2015, einsehbar unter dem URL: <http://www.lsm.lv/lv/raksts/latvija/zinas/deputati-grib-ierobezhot-sievieshu-tiesibas-veikt-abortu.a114761/> (letzter Zugriff 15.2.2015).

in den estnischen Archiven aufbewahrt werden, zudem große Mengen an Literatur und, was als besonders lobenswert hervorzuheben ist, auch viele Rechtsakte durchgearbeitet – dem rechtlichen Schutz von Staatsgeheimnissen ist ein ganzes Kapitel gewidmet. Für manche Leser mag es überraschend sein, dass bis in die 1930er Jahre hinein die russischen Gesetze aus der Zarenzeit mit all ihren Vor- und Nachteilen in Estland weiterhin gültig waren. Auch der Schutz der Staatsgeheimnisse der Republik entstand in einem Rechtsraum, der durch diese Gesetze determiniert war.

Was sollte als Staatsgeheimnis geschützt werden und vor wem? Die Antwort auf die letzte Frage ist einfach: Es ging selbstverständlich um den Schutz vor den Feinden des Staates und seiner Bürger. Als Feind wurde Sowjetrußland und die dort in Hinblick auf Estland betriebene kommunistische Zersetzungsarbeit angesehen. Doch sind die eigenen Interessen eines jeden Staates stets wichtiger als jegliche Freundschaft. Somit hieß es, auch den Freunden auf die Finger zu schauen. Die Frage, warum und was geschützt werden sollte, war aber schon komplizierter. Durch eine totale Geheimhaltung hätte das normale Funktionieren der Gesellschaft gelähmt werden können. Ivo Juurvee führt außerdem aus, dass Estland bereits aufgrund seiner geringen Größe offen war. Es machte keinen Sinn, Informationen zu verbergen, die ohnehin für alle sichtbar waren. So wurden in Estland genaue Adressen- und Telefonbücher publiziert, und das Staatsbudget, das im „Riigi Teataja“ abgedruckt wurde, enthielt zum Teil sogar zu detaillierte Angaben. So waren dort für alle sichtbar bis 1922 auch die für die Vergütung der geheimen Mitarbeiter der Schutzpolizei und Militärspionage bestimmten Gelder angegeben. Wegen des Wehrdienstes waren die Bürger mit dem Militärwesen und den damit verbundenen Geheimnissen mehr vertraut als in Staaten, die über professionelle Streitkräfte verfügten. Juurvee konstatiert, dass eine vernünftige Grenze zwischen dem Öffentlichen und dem Vertraulichen in Estland endgültig erst Ende der 1930er Jahre festgelegt wurde.

Meist geht man davon aus, dass sich nur die Geheimpolizei und das Militär sowie die in der Außenpolitik aktiven und die Regierungsgewalt ausübenden Personen mit geheimen Dokumenten beschäftigten. Dies ist und war jedoch nicht der Fall: In Estland waren in der Zwischenkriegszeit mit der „Bearbeitung von Staatsgeheimnissen“ auch parlamentarische Kommissionen, der Schutzbund (*Kaitseliit*), der Grenzschutz, die Post-, Telegraf- und Telefonverwaltung sowie die Bahnverwaltung, das Finanzressort des Wirtschaftsministeriums und die Staatskontrolle, aber auch andere Ministerien und lokale Selbstverwaltungen befasst. Durch die Post-, Telegraf- und Telefonverwaltung wurde ein Großteil der staatlichen Kommunikation abgewickelt, und die Gewährleistung der Sicherheit des Nachrichtenwesens bereitete damals ähnliches Kopfzerbrechen wie heutzutage die Internetsicherheit. Die Eisenbahn war aber einer der Eckpfeiler der gesamtstaatlichen Infrastruktur. Somit gibt das Buch von Juurvee

einen konzentrierten Überblick auch über die Verwaltung des estnischen Staates, was für den Leser zweifelsohne einen zusätzlichen Wert darstellt.

Ein spezielles Kapitel behandelt die im Hintergrund ablaufende Kontrolle der Menschen, die in den wichtigen staatlichen Ressorts angestellt waren. Juurvee hat dafür die Materialien der estnischen Rüstungsfabrik „Arsenal“ analysiert. Neben dem Umstand, dass in Bezug auf diese Fabrik viel Material erhalten geblieben ist, bietet deren große Belegschaft auch einen recht breiten und repräsentativen Querschnitt durch die Gesellschaft. Die Probleme, die eine Einstellung verhindern konnten, waren zeitlos – z.B. falsche Angaben zur Person, eine kriminelle Vergangenheit, Alkohol, Schulden, eine unordentliche Lebensweise oder problematische Familienangehörige. Darüber hinaus galten bei der Entscheidung über eine Anstellung eine linksorientierte Weltanschauung und nach 1934 auch die Beteiligung an der Bewegung des Estnischen Bundes der Freiheitskämpfer (*Eesti Vabadussõjalaste Liit*) für bedenklich. Der Autor führt als Beispiel einen estnischen Offizier an, der seinen Dienst quittieren musste, und von dessen Monatsgehalt in Höhe von 125 Kronen nach Begleichung der Schulden weniger als eine Krone übrig blieb. Aber die Kontrolle im Hintergrund war weder damals noch ist sie heute ein Allheilmittel. So verrietten die estnischen Offiziere Nikolai Trankmann und Johannes Pedaja militärische Geheimnisse an die UdSSR, und es wird wohl auch andere entsprechende Fälle gegeben haben.

Einer der Schlüsselbereiche der Verwaltung von Staatsgeheimnissen war die Sicherheit des Nachrichtenwesens, denn zur Übermittlung von geheimen Informationen war man in der Regel auf das öffentliche Nachrichtenwesen angewiesen. In den 1930er Jahren waren dies die Post, das Telefon, der Telegraf und der Rundfunk, was Juurvee ausführlich diskutiert. Der Autor, dessen besonderes Interesse der Kryptologie gilt, beschreibt ausführlich die in den estnischen Behörden verwendeten Chiffren sowie ihre Vor- und Nachteile. Der estnische Leser, der gegenwärtig mithilfe seiner ID-Karte Dokumente in nur wenigen Sekunden verschlüsseln kann, sollte sich die Zeit nehmen und sich in die Lektüre dieses Kapitels vertiefen – viele einfache Dinge erweisen sich als recht kompliziert, aber auch umgekehrt.

Der Autor und der Verlag haben große Arbeit geleistet und das Buch mit zahlreichen Fotos illustriert, die in hohem Maße zur Veranschaulichung des auf den ersten Blick trocken anmutenden Themas beitragen. Bedauerlicherweise hat der Autor nur die englisch- und in geringem Maße auch die russischsprachige Literatur herangezogen; die meisten Archivadokumente stammen aus den estnischen Archiven. Infolge dieser Auswahl wurden andere Staaten zwangsläufig außer Acht gelassen. Der Untertitel des letzten, zusammenfassenden Kapitels lautet „Was hat die UdSSR gewusst?“ Die Abhandlung wäre einheitlicher ausgefallen, wenn der Verfasser auch die Frage zu beantworten versucht hätte, was die anderen Staaten gewusst haben. Denn im Unterschied zu den sowjetischen Materialien sind etwa die deutschen Archive und auch die unserer Nachbarländer, soweit sie

erhalten sind, offen, und es gibt ja auch die umfangreiche Literatur über Hitler und die Geheimdienste.

Man kann sich nur wünschen, dass die akademische Forschung über die Geschichte der Geheimnisse und des Geheimdiensts in Estland fortgesetzt wird, sodass die vorsichtige Antwort Juurvees auf die Frage, was denn nun Moskau tatsächlich von den estnischen Geheimnissen wusste, in der Zukunft mit größerer Sicherheit beantwortet werden kann.

Auf Estnisch wurde diese Rezension veröffentlicht in: *Postimees*, 18.1.2014.

TOOMAS HIIO

DAVID VSEVIOV, IRINA BELOBROVTSEVA, ALEKSANDER DANILEVSKIJ:  
*Vaenlase kuju. Eesti kuvand Nõukogude karikatuuris 1920.–1940. aastatel*  
[Das Feindbild. Das Bild Estlands im Spiegel der sowjetischen Karikatur in den 1920er–1940er Jahren]. Kirjastus Valgus. Tallinn 2013. 151 S. Ill. ISBN 9789985682845.

Die Karikaturen, die in der Zwischenkriegszeit in der sowjetischen Presse veröffentlicht wurden, bezogen sich auch auf die Republik Estland. Im begrenzten Informationsfeld der UdSSR entwickelte sich eine Reihe von Feindstereotypen, die sich oft bis heute erhalten haben. Auch wenn in dem hier anzuzeigenden Buch das Hauptgewicht auf die Karikaturen liegt, die sich auf Estland beziehen, geben die Autoren eine übersichtliche Zusammenfassung des Bildes vom äußeren Feind, das dazu diente, die Sowjetgesellschaft mit der westlichen Gesellschaft zu konfrontieren. Die Karikaturen über Estland ermöglichen zudem eine Betrachtung darüber, welche politischen Ereignisse dazu führten, dass die baltischen Staaten in der russischen Presse als „Feinde“ angesehen wurden. Ebenso wie sich die politische Karikatur im Grenzbereich zwischen Geschichte, Kunst und Literatur befindet, ist auch das hier anzuzeigende Buch in Zusammenarbeit von Historikern (David Vseviiov, Professor an der Estnischen Kunstakademie) und Literaturwissenschaftlern (Irina Belobrovceva, Professorin am Institut für slawische Sprachen und Kulturen der Universität Tallinn, und Aleksandr Danilevskij, wissenschaftlicher Mitarbeiter dortselbst) entstanden.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Das Buch ist unter einem etwas anderem Titel auch auf Russisch erschienen: IRINA BELOBROVCEVA, DAVID VSEVIOV, ALEKSANDR DANILEVSKIJ: *Obraz „malogo vraga“: Pribaltika i Pol'sa v zerkale sovsotskoj karikatury (1918–1940)* [Das Bild des



Im einführenden Teil des Buches wird auf die Geschichte der politischen Satire von der Antike an eingegangen. Ausführlicher wird die Geschichte der russischen Satire in den Fokus genommen. Thematisiert werden die im 17. Jahrhundert verbreiteten Spottbilder satirischen Inhalts (russ. *lubki*, dt. Lindenholztafeln) und ihr Einfluss auf die spätere Kunst der Karikatur, die ersten Satiremagazine in Russland in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, die Professionalisierung der Karikatur zu Beginn des 19. Jahrhunderts und die wichtigsten Karikaturisten. Von Interesse sind auch die Vergleiche mit der Entwicklung der politischen Karikatur in anderen Ländern Europas, etwa bei der Darstellung der Französischen Revolution und Napoleons. In Russland wiederum sollen nach der Revolution von 1905 angeblich 429 Satirezeitschriften herausgegeben worden sein. Der Russisch-Japanische Krieg und der Erste Weltkrieg gaben Anstoß zur Veröffentlichung von Karikaturen patriotischen Inhalts, um den Gegner mit Spott und Häme zu überziehen.

Die Autoren des Buches schildern, welchen Einfluss die russische Revolution auf die Karikatur ausübte, und beschreiben die gesellschaftlichen Veränderungen, die mit der Machtergreifung der Bolschewiki einhergingen. Während nach der Februarrevolution zahlreiche neue Zeitungen und Zeitschriften zu erscheinen begannen und es keine verbotenen Themen gab, führte die Aufsicht über die Druckmedien, die nach der Machtergreifung der Bolschewiki eingeführt wurde, bekanntlich zur Schließung zahlreicher Periodika.

Der Hauptteil des Buches konzentriert sich auf die Frage der Feinddarstellung in den außenpolitischen Karikaturen der sowjetischen Presse der 1920/1940er Jahre. Letzterer wurden genaue Anweisungen gegeben, zu welchen Themen Karikaturen gezeichnet werden sollten. Unter Bezugnahme auf die Erinnerungen des Karikaturisten Boris Efimov wird ausgeführt, dass auch Stalin selbst Aufträge zur Anfertigung von Karikaturen vergeben sowie Anweisungen zu ihrer Veränderung erteilt haben soll. In der „Pravda“, der wichtigsten Zeitung des Landes, wurden in den Karikaturen, die gleich neben dem Leitartikel auf der Titelseite platziert waren, hauptsächlich außenpolitische Themen behandelt. Der äußere Feind wurde in den Zeichnungen oft als ein Reptil, ein Insekt (Spinne) oder eine Mikrobe dargestellt. Erkennbare und sich wiederholende Merkmale eines Kapitalisten waren eine Melone, ein Frack, eine Zigarre und Hände, die mit dem Blut des Proletariats besudelt waren. Außer diesen visuellen Symbolen gehörte zu einer Karikatur unbedingt auch ein erläuternder Text. Die Autoren des Buches verweisen darauf, dass mit dem Machtantritt der Bolschewiki eine Konfrontation zwischen Kapitalismus und Sozialismus eingeleitet wurde, wobei ständig betont wurde, dass die kapitalistische

---

„kleinen Feindes“: Das Baltikum und Polen im Spiegel der sowjetischen Karikatur (1918–1940)], Moskau 2013 (Anm. d. Red.).

Welt nur auf einen günstigen Moment warte, um die sozialistische Welt anzugreifen.

Den Autoren zufolge bezog sich in den Jahren 1922 bis 1939 der überwiegende Teil der außenpolitischen Karikaturen auf Deutschland, es folgten Großbritannien und Polen. Die kapitalistischen Länder wurden als ein einheitliches feindliches Lager und die baltischen Staaten als Helfershelfer der Großmächte dargestellt. Dabei seien Estland, Lettland und Litauen in den sowjetischen Karikaturen so genannte Feinde dritten Ranges gewesen. Den ersten Rang hatten die imperialistischen Großmächte inne, den zweiten Polen, Finnland und Japan. Als z.B. um die Mitte der 1920er Jahre der britische Außenminister Austen Chamberlain von der sowjetischen Propaganda als Erzfeind bezeichnet wurde, drückte die 1925 erschienene Karikatur „Wessen Hand“ die Vorstellung aus, dass auch die Außenpolitik Finnlands, Estlands, Lettlands, Litauens und Polens von diesem geleitet werde. Die baltischen Staaten konnten auch getrennt von den anderen Feinden dargestellt werden; deren staatliche Unabhängigkeit wurde in der Sowjetunion generell als ein Provisorium angesehen.

Bei der Darstellung der baltischen Länder in den sowjetischen Karikaturen fehlten die sich ständig wiederholenden Stereotype, die für die „großen“ Feinde benutzt wurden. Estland wurde in der sowjetischen Presse 1924 im Zusammenhang mit dem Prozess der 149 Kommunisten und dem darauffolgenden, aus der Sowjetunion gelenkten Putschversuch vom 1. Dezember größere Aufmerksamkeit zuteil. In den Karikaturen, die diese Ereignisse kommentierten, versuchte man den Lesern zu verstehen zu geben, dass in Estland nach wie vor die zarischen Gesetze Gültigkeit hätten. Die estnischen Staatsbehörden wurden beschuldigt, Kommunisten verfolgt und unerhörte Grausamkeiten begangen zu haben. In der zweiten Hälfte der 1920er Jahre begann man in den Karikaturen, die baltischen Staaten als Länder darzustellen, die einer Bedrohung durch den Faschismus ausgesetzt seien. Dass der litauische Präsident Antanas Smetona in der „Pravda“ Ende 1926 unmittelbar nach dem seinem Putsch als kleiner Faschist dargestellt und zusammen mit Józef Piłsudski und Benito Mussolini abgebildet wurde, haben die Autoren indes übersehen.<sup>2</sup> In den Karikaturen der 1930er Jahre wurden die baltischen Staaten dann sogar als Opfer des Faschismus dargestellt, deren Entscheidung für die Neutralitätspolitik wiederum lächerlich gemacht wurde, als ob die Regierungen ihren Kopf in den Sand steckten.

Im letzten Teil des Buches wird die Veränderung der sowjetischen Propaganda im Hinblick auf das „Dritte Reich“ nach dem Abschluss des Molotov-Ribbentrop-Paktes einer Betrachtung unterzogen. Die Beschuldigungen an die Adresse der baltischen Staaten, dem Faschismus zuzuneigen,

---

<sup>2</sup> DMITRIJ MOOR: Pogrebenie parlamentarizma i demokratii po četvertomu razrjadu bez pokajanija [Die Beerdigung des Parlamentarismus und der Demokratie der vierten Kategorie ohne Reue], in: Pravda, 30.12.1926.

hörten im Jahre 1939 auf. Die nachfolgenden sowjetischen Eroberungen wurden in den Karikaturen so dargestellt, als seien sie dank der Hilfeleistung der örtlichen Bevölkerung geschehen. In den sowjetischen Druckmedien strahlten die Einwohner der befreiten Länder vor Glück.

Die im Buch veröffentlichten knapp hundert Karikaturen unterstützen die im Text vorgebrachte Analyse vortrefflich. Doch wäre es hilfreich gewesen, sie genauer zu datieren, denn oft beschränkt sich die Quellenangabe auf spätere Gesamtausgaben der jeweiligen Künstler. Die Autoren des Buches haben aber dennoch dankenswerte Arbeit geleistet, indem sie aufzeigen, wie die sowjetische politische Karikatur der Zwischenkriegszeit das kapitalistische Lager mit einfachsten Schemata darstellte, es aber zugleich auch im gleichen Maße lächerlich und bedrohlich wirken ließ.

LIIS RANNAST-KASK

PAULI HEIKKILÄ: *Estonians for Europe. National Activism for European Integration, 1922–1991* (Multiple Europes, 54). Peter Lang. Brüssel u.a. 2014. 218 S. ISBN 9782875741660.

Bei der vorliegenden Monografie handelt es sich um eine überarbeitete und erweiterte Fassung einer Dissertation an der Universität Turku aus dem Jahr 2011, die ursprünglich auf Basis von sechs publizierten Aufsätzen verteidigt wurde.<sup>1</sup> Der Verfasser hat eine Reihe von Archiven in Europa und in den Vereinigten Staaten besucht, um sein Thema zu bearbeiten, und hierbei auch zahlreiche, bisher unbekannte Dokumente erschlossen. Der Titel erregt ein wenig Neugier, verspricht er doch einen Überblick über sieben Jahrzehnte estnischer Aktivitäten für eine europäische Integration sowohl während der Eigenstaatlichkeit als auch in der Sowjetzeit. Allerdings bemerkt der Leser schnell, dass der Autor nur eine Form der europäischen Integration sowie ihre Vorläufer behandelt, die von West- und Mitteleuropa ausging und praktisch in der Osterweiterung der EU gipfelte. Das sowjetische Projekt einer Integration des Kontinents durch Revolutionierung und Expansion sowie den Aufbau eines Systems von sozialistischen Staaten nutzt Pauli Heikkilä nur als negatives Gegenbild für jene

---

<sup>1</sup> PAULI HEIKKILÄ: *Imagining Europe, Imagining the Nation. Estonian Discussion on European Unification, 1923–1957*, Turku 2011. – Um mögliche Missverständnisse im Vorfeld auszuräumen: Der Rezensent war zwar drei Jahre lang Kollege des Autors und Betreuer seines Postdoktoranden-Projekts in Tartu, konnte aber das hier zu besprechende Manuskript erst für diese Rezension einsehen.

estnischen Akteure, die er untersucht. Dabei wäre es durchaus spannend gewesen, dieser Perspektive wenigstens ein eigenes kurzes Kapitel zu widmen. Selbst den Überlegungen der Nazis für ein „Neues Europa“ stellt der Autor mehr Raum zur Verfügung und verwirft sie zu Recht. Geschichte muss ja nicht immer nur aus der Perspektive der Sieger geschrieben werden.

Der Text ist in einem ordentlichen Englisch verfasst, was sicherlich auch mehreren Korrektoren zu verdanken ist. Allerdings ist er nicht immer gut lesbar, was wohl auf den Ursprung, eben sechs Aufsätze, zurückgeführt werden kann. Es kommt zu Sprüngen, Wiederholungen und Auslassungen, und die Übergänge zwischen den Kapiteln gelingen nicht in jedem Fall. Schwerer wiegt allerdings, dass Heikkilä die Akteure gar nicht oder erst bei einer späteren Nennung einführt. Nun hätte der Leser schon gerne gewusst, ob ein estnischer Politiker Sozialdemokrat, Liberaler oder ein Vertreter der Bauernpartei war. Auch im Falle der estnischen Zeitungen der Zwischenkriegszeit erwähnt der Verfasser ihre politische Ausrichtung nicht. Historische Ereignisse wie der Plan einer deutsch-österreichischen Zollunion 1930–1931 sowie die Reaktion in der estnischen Presse werden nur ganz kurz angesprochen (S. 51), ohne auf die Hintergründe einzugehen und dieses Projekt überhaupt zu erläutern. Der gewöhnliche Leser einschließlich des Rezensenten wird aber mit dieser Zollunion erst einmal relativ wenig anfangen können. Die fehlenden Erläuterungen und Hintergrundinformationen verringern eindeutig die Lesbarkeit dieses Werks. Der Verfasser hätte vielerorts ausführlicher sein müssen.

Eigentlich möchte Heikkilä zwei Gruppen von Lesern ansprechen, solche mit einem Interesse für baltische Zeitgeschichte und solche, denen die Geschichte der europäischen Integration am Herzen liegt. Um dies aber befriedigend zu erreichen, müsste er beide Lesergruppen mit ausreichenden Informationen über das jeweilige historische Umfeld versorgen. Für den am Baltikum interessierten Leser sind die Hintergrundinformationen zur Geschichte der europäischen Integration deutlich zu mager. Der Europa-Historiker erfährt dagegen zu wenig über die estnische Geschichte. So werden beispielsweise einige prominente Esten als Anhänger der Paneuropa-Bewegung der Zwischenkriegszeit angeführt. Doch waren einige von ihnen tatsächlich Vertreter und später Umsetzer eines ökonomischen Nationalismus,<sup>2</sup> der den Ideen eines Paneuropa konträr widersprach. Doch der Leser erfährt davon nichts.

Die Studie ist in drei Teile gegliedert. Im ersten wird die oben erwähnte Paneuropa-Bewegung behandelt. Der zweite widmet sich hauptsächlich einer Denkschrift Aleksander Warmas, eines estnischen Diplomaten in Finnland, über die Zukunft vor allem Osteuropas nach dem Zweiten Weltkrieg. Allerdings gab es während des Krieges viele Memoranden, und selbst

---

<sup>2</sup> ANU MAI KÖLL, JAAK VALGE: *Economic Nationalism and Industrial Growth. State and Industry in Estonia 1934–39*, Stockholm 1998 (Studia Baltica Stockholmiensia, 19).

wenn Warmas Schrift es bis ins Archiv nach Washington geschafft hat, bleibt zu fragen, ob sie irgendeine Relevanz besaß. Der dritte Teil untersucht den Anteil estnischer Emigranten an der europäischen Bewegung nach dem Krieg.

Der Rezensent hält Warmas Schrift von 1942 für nicht besonders wichtig, es bleibt also der Anteil von estnischen Persönlichkeiten an der europäischen Bewegung. Wichtig ist, dass es sich stets um einzelne Personen und keinesfalls um eine Massenbewegung handelte. Der Autor weist wiederholt darauf hin, dass diese Personen oftmals eher Estland und seine Interessen sowie seine Sicherheit als ein vereinigtes Europa im Sinn hatten. Besonders evident war dies während des Kalten Kriegs. Die Emigranten suchten nach Plattformen, wo sie ihre Anliegen vortragen konnten; eine davon war eben die europäische Bewegung.

Wirklich überraschende Erkenntnisse sind bei der Lektüre nicht zu gewinnen, sehr wohl erfährt der Leser jedoch einiges über bisher unbekannte Aspekte. Der große Schwachpunkt der Untersuchung sind die fehlenden Erläuterungen und Hintergrundinformationen sowohl bezüglich der europäischen als auch der estnischen Geschichte. Etwas mehr Umfang hätte dem Werk sicherlich nicht geschadet. Als Fazit lässt sich feststellen, der Leser lernt etwas hinzu, aber bahnbrechend ist die Monografie nicht.

OLAF MERTELSMANN

DIANE P. KOENKER: *Club Red. Vacation Travel and the Soviet Dream*. Cornell University Press. Ithaca und London 2013. 307 S. ISBN 9780801451539.

Nach der 2011 erschienenen Arbeit von Anne E. Gorsuch zum Reiseverhalten von Sowjetbürgern im Ausland, sei es im „eigenen“ sowjetischen Ausland Estland, sei es in den sozialistischen „Bruderländern“ oder in kapitalistischen Staaten,<sup>1</sup> liegt nun dank Diane P. Koenkers Studie ein Gegenstück zum sowjetischen Binnentourismus vor. Beide Autorinnen haben auch schon zuvor die Welt des Tourismus im Osten Europas gemeinsam bearbeitet<sup>2</sup> und dieses Thema damit auf der mentalen Karte

---

<sup>1</sup> ANNE E. GORSUCH: *All This Is Your World. Soviet Tourism at Home and Abroad after Stalin*, Oxford 2011. Vgl. die Rezension des Autors in: *Tourismus im Ostseeraum*, hrsg. von KARSTEN BRÜGGEMANN, Lüneburg 2012 (Nordost-Archiv, 20 [2011]), S. 317-320.

<sup>2</sup> *Turizm. The Russian and East European Tourist under Capitalism and Socialism*, hrsg. von ANNE E. GORSUCH und DIANE P. KOENKER, Ithaca 2006.

der historischen Osteuropaforschung fest etabliert.<sup>3</sup> Es ist dabei ein wenig bezeichnend, dass Estland zwar, wie erwähnt, bei Gorsuch durchaus als Touristendestination gewürdigt wird,<sup>4</sup> die Ostseeküste bei Koenker jedoch kaum einmal vorkommt. Waren die baltischen Sowjetrepubliken also nur ein Sonderfall im sowjetischen Binnenreiseverkehr? Christian Noack hat demgegenüber gezeigt, dass es durchaus möglich ist, die sowjetische Ostseeküste in Estland und Lettland einmal von ihrem Exotenstatus als „sowjetischer Westen“ zu befreien und sie in eine Strukturgeschichte des sowjetischen Tourismus einzubeziehen.<sup>5</sup> Koenker hingegen beschäftigt sich regional gesehen vor allem mit den sowjetischen Urlaubsgebieten am Schwarzen Meer und auf der Nordseite des Kaukasus, die zweifellos am meisten Menschen angezogen haben (S. 187).<sup>6</sup>

Daher seien an dieser Stelle nur die zentralen Anliegen der Autorin vorgetragen, um diese der Baltikumforschung somit gleichsam zur weiteren Diskussion vorzustellen. Koenkers Materialfülle ist beeindruckend und die grundlegende Aussage ihrer Studie überzeugend: Aus dem „proletarischen“ Touristen der 1920er und frühen 1930er Jahre sei spätestens in den 1970er Jahren ein „bürgerlicher“ geworden, der mehrheitlich aus den Städten kam und dem es – seinem kapitalistischen Widerpart durchaus vergleichbar – in erster Linie um Komfort, Service und Unterhaltung ging. Zugleich war es auch für die staatlichen Planer immer wichtiger geworden, auf die Bedürfnisse der Reisenden Acht zu geben. Damit entsprach das politische System der ideologischen Zielvorstellung eines besseren Lebens, des „Soviet dream“, gelangte jedoch zugleich auch an den Rand seiner Möglichkeiten. Gegen die aus dem Alltag bekannten Versorgungs- und Transportprobleme oder die sich in der Hauptsaison stets einstellende Bettenknappheit in den Urlaubsorten sowie den schlechten Service zu protestieren, wurde aber wiederum zu einer üblichen Praxis, mit der die Bürger ihre Vorstellung von Erholung artikulieren konnten. Eine Vorstellung, die nicht zuletzt auch dadurch geprägt wurde, dass seit Mitte der 1950er Jahre Auslandsreisen für ausgewählte Sowjetbürger möglich geworden waren. Wer aber einmal die Vorzüge einer bulgarischen Ferienanlage erlebt hatte, behielt diese nicht für sich und stellte Vergleiche mit den sowjetischen Angeboten an, die nicht immer zugunsten des Heimatlandes ausgingen. Letztlich geht es Koenker in ihrer Studie in Anlehnung an Alexei Yurchak um die

---

<sup>3</sup> Zur Entwicklung siehe CHRISTIAN NOACK: Tourismus in Russland und der UdSSR als Gegenstand historischer Forschung. Ein Werkstattbericht, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 45 (2005), S. 477-498.

<sup>4</sup> GORSUCH, *All This Is Your World* (wie Anm. 1), S. 49-78.

<sup>5</sup> CHRISTIAN NOACK: „You have probably heard about all this...“ Baltic Seaside Resorts as Soviet Tourist Destinations, in: *Tourismus im Ostseeraum* (wie Anm. 1), S. 199-221.

<sup>6</sup> MONIKA HENNINGSSEN: *Der Freizeit- und Fremdenverkehr in der (ehemaligen) Sowjetunion unter besonderer Berücksichtigung des Baltischen Raums*, Frankfurt am Main u.a. 1994 (Europäische Hochschulschriften. Reihe XVII, Geowissenschaften, 6), S. 86.

Spannung zwischen „leisure travel as a state tool for creating loyal subjects“ und die jeweils individuelle Aneignung dieses vom Staat bewilligten Mittels, um sich ein autonomes und angenehmes Leben zu schaffen (S. 8).<sup>7</sup>

Selbstverwirklichung zum Nutzen des Kollektivs war wie die Wiederherstellung der Arbeitskraft wesentliches Element der ideologischen Legitimierung der sowjetischen Politik, die bereits 1922 bezahlte Urlaubstage und mit der Verfassung von 1936 das Recht auf Erholung für die Sowjetbürger einführte. Ferien waren in ihrer „proletarischen“ Version nicht zum Abschalten da, sondern hatten bestimmte Funktionen zu erfüllen: die körperliche Erholung und die Erweiterung des Horizonts durch Bildung. Neben diesem individuellen Aspekt galt der Urlaub aber stets auch dem sozialen Aspekt der Einbindung in das Kollektiv, egal ob es sich um aktive Betätigung (*turizm*) auf Wanderungen oder Kanufahrten oder um stationäre Erholung (*otdych*) in Sanatorien handelte, den beiden wesentlichen Formen staatlich organisierter Ferien für die Werktätigen. Deren „Soviet selves“ zu „modern selves“ weiterzuentwickeln, war erklärtes Anliegen der erzieherischen Mission des Staates, aber zugleich erlaubte die allmähliche Herausbildung einer sowjetischen Konsumgesellschaft „the exercise of choice, the development of taste, and the utilization of consumer goods and services to elaborate personal distinction“ (S. 283). In diesem Sinne war Urlaub z.B. in Jalta oder Soči, gerade auch wegen des damit verbundenen privilegierten Zugriffs auf staatliche Ressourcen, in der sowjetischen Gesellschaft eine hoch begehrte Quelle sozialen Kapitals und somit durchaus systemerhaltend. Je mehr jedoch das Versprechen realisiert wurde, die Vielen und nicht nur die Wenigen im Sommer an die Schwarzmeerküste zu bringen, mussten die Bedingungen den Ansprüchen dieser Vielen genügen.

Wie sehr die ideologischen, aber zugleich auch die systemischen Rahmenbedingungen bis in die Spätphase der Sowjetunion gültig blieben, zeigt die Frage des Familienurlaubs, der grundsätzlich als kontraproduktiv angesehen wurde für die Erholung des Individuums. Kinder gehörten in Ferienlager, Mütter und Väter in ihre betrieblichen Kontexte, die ihnen die begehrten Reisevouchers (*putevki*) erteilten, und nicht in ein gemeinsames Zimmer, weshalb die meisten Anlagen nur auf Einzelgäste eingerichtet waren. Zwar war das Bedürfnis nach Familienurlaub schon 1960 erkannt worden, doch hatten sich die staatlichen Verteilungsstrukturen noch in den frühen 1980er Jahren nicht wirklich darauf eingestellt.<sup>8</sup> Mittlerweile waren die Familien ohnehin zu den „wilden“ Touristen übergelaufen, die die eigentlichen Massen des sowjetischen Tourismus stellten. Von ihnen jedoch, wie auch von den „Naherholungsreisenden“, die aufs Land, auf die *dača* fuhren, erfahren wir bei Koenker wenig, was in erster Linie daran

<sup>7</sup> ALEXEI YURCHAK: *Everything Was Forever, Until It Was No More. The Last Soviet Generation*, Princeton 2006.

<sup>8</sup> Siehe hierzu komprimiert DIANE P. KOENKER: *Whose Right to Rest? Contesting the Family Vacation in the Postwar Soviet Union*, in: *Comparative Studies in Society and History* 51 (2009), S. 401-425.

liegen dürfte, dass sich diese Themen quellenbedingt kaum systematisch erschließen lassen.<sup>9</sup> Letztlich aber waren es die „wilden“ Urlauber, die den von der Autorin vorgestellten Prozess der Selbstverwirklichung des Sowjetbürgers am ehesten verdeutlichen: Menschen, die ohne auf staatliche Organisation zurückzugreifen, ihre Form von Erholungsreise selbständig wählen. Hierbei spielten informelle persönliche Netzwerke eine erhebliche Rolle, die ebenfalls außerhalb des staatlicherseits Kontrollierten lagen – und ebenso zum sozialen Kapital des Einzelnen beitrugen, wenn man z.B. in Alušta auf der Krim ein Bett vermitteln konnte. Inwieweit die touristische Erfahrung am Schwarzen Meer auch eine spezifisch sowjetische in dem Sinne war, dass alle Völker der Union sich dort sommers am Strand aalten, lässt sich anhand der umfangreichen, von der Autorin ausgewerteten Unterlagen ebenfalls nicht ermitteln. Die sowjetischen Stellen sammelten Angaben über die soziale Herkunft der Touristen – die gebildete, urbane Mittelklasse überwog, Bauern kommen nur selten vor –, aber nicht die ethnische.

Diane Koenker liefert somit einen faszinierenden Einblick in den „Club Red“, der immer auch wach bleibt für die Details. So war es bereits vor dem Krieg deutlich geworden, dass die Urlauber bereit waren, für spezielle Unterhaltungsprogramme extra zu zahlen. Die „Verbürgerlichung“ des sowjetischen Tourismus zeichnete sich daher schon seit den späten 1930er Jahren ab. Überhaupt schlichen sich immer stärker kommerziell anmutende Überlegungen ein: Eine Umfrage im Jahre 1966 ergab, dass 30% der Befragten der Meinung waren, die Urlauber sollten selbst für die Ausweitung der touristischen Infrastruktur zahlen, etwa durch verteuerte *putevki*. Zwar sah die Mehrheit (45%) den Staat in der Pflicht, doch seien es die 30% gewesen, die sich in der Lage sahen, selbst für ihre Erholung aufzukommen und die daher wohl die Reihen der „wilden“ Touristen vergrößerten (S. 191). Und was die „Erziehung“ der Urlauber angeht, waren es schließlich die Köche selbst, die eine Erweiterung der Speisekarten der Sanatorien um exotische regionale Gerichte forderten, damit die russischen Gäste nicht immer nur ihren gewohnten Frühstücksbrei und Geschnetzeltes verlangten (S. 158). Später jedoch hätten die Urlauber selbst mehr Abwechslung auf der Speisekarte verlangt (S. 184). Die sich an dieses Kennenlernen exotischer Speisen anschließende Frage, wie genau die kaukasische oder zentralasiatische Küche in die russischen Städte gelangte, dürfte

<sup>9</sup> Vgl. aber CHRISTIAN NOACK: Coping with the Tourist: Planned and “Wild” Mass Tourism on the Soviet Black Coast, in: Turizm (wie Anm. 2), S. 281-304; zu den „wilden“ Touristen in Sowjet-Estland siehe jetzt ANU JÄRS: Der Alltag einer Kurstadt. Das Leben in der Sommerfrische Pärnus während der Sowjetzeit aus der Perspektive der Einheimischen, in: Tourismus im Ostseeraum (wie Anm. 1), S. 222-250. Zu den *dačniki* siehe vor allem STEPHEN LOVELL: Summerfolk. A History of the Dacha, 1710–2000, Ithaca und London 2003.



ebenso spannend zu beantworten sein, wie im Falle der Erweiterung bundesdeutscher Essgewohnheiten.<sup>10</sup>

Mit Recht bleibt das abschließende Fazit unbestimmt. Es sei schwer zu beurteilen, so Koenker, inwieweit die Teilnahme sowjetischer Urlauber am staatlich organisierten Feriensystem nun als Ausdruck von „consent, complicity or loyalty“ seitens der Bürger gelesen werden muss oder ob sie „in a mood of alienation and tacit dissent“ mitspielten (S. 282). Konnten sie in den Urlaubswochen vor den Versorgungsengpässen und der politischen Kontrolle in ihren Wohnorten entfliehen oder stärkten die Ferien die Treue zu dem Regime, dass ihnen diese Möglichkeit bot? Womöglich bietet sich hier tatsächlich eine Sphäre, wo die Interessen von Staat und Bürger übereinstimmten. Urlauber lösten sich vom Staat und gingen, wie auch in anderen Freizeitbetätigungen, ihrer eigenen Wege und entwickelten eine Form der individuellen Autonomie.<sup>11</sup> Gerade für eine Generation, die Stalinismus und Krieg miterlebt hatte, dürfte hierin tatsächlich auch ein Grund für eine grundsätzliche Form von Loyalität gegenüber dem Staat gelegen haben, zumindest solange der „Soviet dream“ noch genügend Überzeugungskraft besaß.

KARSTEN BRÜGGEMANN

*The Second World War and the Baltic States* (Tartu Historical Studies, 4). Hrsg. von JAMES M. CORUM, OLAF MERTELSMANN und KAAREL PIIRIMÄE. Verlag Peter Lang. Frankfurt am Main u.a. 2014. 331 S. ISBN 9783631653036.

Der zu besprechende Band ist unter der Schirmherrschaft des *Estonian National Defence College* im Rahmen eines Projekts dieser Einrichtung zur Erforschung der Militärgeschichte Estlands im internationalen Kontext erschienen. Diese konzeptionelle Einbettung verursacht eine inhaltliche Schwerpunktsetzung, die so weder im allgemein gehaltenen Titel noch in der Inhaltsübersicht erkennbar ist. Nur im Vorwort und in der Einleitung erfährt man, dass dieser Band in drei Abschnitte gegliedert ist, was sich auch formal in der Struktur des Bandes hätte ablesen lassen können.

---

<sup>10</sup> MAREN MÖHRING: *Fremdes Essen. Die Geschichte der ausländischen Gastronomie in der Bundesrepublik Deutschland*, München 2012.

<sup>11</sup> Siehe hierzu auch die Beiträge des Sammelbandes *Socialist Escapes. Breaking Away from Ideology and Everyday Routine in Eastern Europe, 1945–1989*, hrsg. von CATHLEEN M. GIUSTINO, CATHERINE J. PLUM und ALEXANDER VARI, New York und Oxford 2013.

Möglicherweise haben die Herausgeber darauf verzichtet, da diese Einteilung nicht vollständig überzeugend durchgehalten wurde. Dennoch lassen sich grob drei Themenbereiche ausmachen. Neben der Militärgeschichte befasst sich eine Reihe von Aufsätzen mit diplomatischen und außenpolitischen Aspekten; darüber hinaus behandeln einige Beiträge auch die deutsche Besatzungszeit und -politik, wobei hier vor allem die Propaganda im Vordergrund steht.

Problematischer als die nicht ganz klar benannte thematische Ausrichtung ist allerdings das geografische Ungleichgewicht des Sammelbandes – und zwar sowohl im Hinblick auf das Thema als auch im Hinblick auf die historiografische Einbettung. Zwar wird im Vorwort darauf Wert gelegt, dass es sich um eine internationale Publikation handele, was auch nicht zu bestreiten ist, doch ist es bedauerlich, dass ein Buch, das sich mit dem Deutsch-Sowjetischen Krieg auf dem Territorium der baltischen Staaten beschäftigt, keinen Aufsatz eines deutschen oder russischen Historikers enthält. Das Fehlen der russischen Sicht ist besonders schmerzlich, da die überwiegende Mehrzahl der Aufsätze dazu tendiert, eher die deutsche Seite zu repräsentieren oder zu thematisieren. Darüber hinaus kann es nicht unerwähnt bleiben, dass trotz des Titels Litauen praktisch nicht behandelt wird. Interessanterweise wird allerdings die lettische Stadt Liepāja mitunter als litauisch präsentiert (S. 219). Insgesamt steht sogar Finnland in diesem Band stärker im Fokus als Litauen, sodass sich erneut die Frage stellt, ob der Titel des Sammelbandes nicht zu sehr in die Irre führt.

Schließlich ist es problematisch, die von deutscher Seite initiierten Kriegsverbrechen komplett unerwähnt zu lassen, bzw. sie buchstäblich in eine einzige Fußnote zu verbannen (S. 18). Zwar mag der in der Einleitung geäußerte Hinweis auf eine bereits erschöpfende Literatur zum Holocaust durchaus berechtigt sein, doch gilt dies nicht für andere Aspekte deutscher Kriegsverbrechen, wie z.B. die Zwangsarbeit oder die Behandlung der sowjetischen Kriegsgefangenen. Außerdem ist es doch befremdlich, die Einsatzgruppen und den Höheren SS- und Polizeiführer in Ostland und Nordrussland Friedrich Jeckeln zu erwähnen, ohne auch nur ansatzweise auf die von diesen Akteuren verübten Verbrechen oder die eigentliche Funktion der Einsatzgruppen hinzuweisen. Nur die daher als völlig zusammenhanglos erscheinende Hinrichtung Jeckelns 1946 wird erwähnt (S. 285f.). Mit Verweis auf den sehr weit gefassten Titel muss davon ausgegangen werden, dass auch Personen ohne Vorkenntnisse diesen Band zur Hand nehmen werden, um einen allgemeinen Überblick zum Baltikum im Zweiten Weltkrieg zu erhalten. Somit ist das völlige Verschweigen der Verbrechen angesichts des allgemeinen Buchtitels als durchaus verantwortungslos zu bezeichnen.

Im Grunde handelt es sich bei diesem Sammelband eher um eine Kontextualisierung der Geschichte Estlands im Zweiten Weltkrieg unter besonderer Berücksichtigung vornehmlich militärgeschichtlicher und diplomatischer Aspekte. Ausgerichtet auf diese Themenfelder haben die Aufsätze

durchaus viel zu bieten und sind nahezu durchweg auf hohem Niveau verfasst, wenn man sie daran misst, inwieweit sie die selbst gestellten Fragestellungen in schlüssiger Weise und auf breitem Material basierend beantworten. Beispielsweise eröffnen die Aufsätze zu den diplomatischen Aspekten neue Perspektiven, etwa durch die Ausführungen von Thierry Grosbois zu den außenpolitischen Beziehungen Belgiens mit den baltischen Staaten, da diese kleinen neutralen und schließlich besetzten Länder viele Gemeinsamkeiten aufwiesen. Interessant wäre an dieser Stelle allerdings vielleicht noch der Hinweis auf die belgischen Freiwilligen für den „Osteinsatz“ im Baltikum 1944 gewesen. Finnland wiederum war, im Unterschied zu Belgien, nicht deutsch besetzt, aber als kleinerer Bündnispartner doch bestrebt, gute Beziehungen zu Deutschland aufrechtzuhalten, solange der Krieg ein für die Achsenmächte siegreiches Ende zu haben schien. Die daher heikle Mission Toivo Mikael Kivimäkis als diplomatischer Vertreter Finnlands in Berlin und dessen Versuche, in einer Version eines „Neuen Europas“ nationalsozialistische mit finnischen und gesamt-europäischen Interessen in Einklang zu bringen, werden von Pauli Heikkilä gewinnbringend geschildert. Ebenso überzeugt die Darstellung der von Pragmatismus geleiteten französischen Außenpolitik gegenüber den baltischen Staaten am Vorabend des Zweiten Weltkriegs von Louis Clerc.

Einen kleinen eigenen Schwerpunkt bildet die Frage der diplomatischen Anerkennung Sowjetlands durch Großbritannien. Sowohl Tiina Tamman als auch Mitherausgeber Kaarel Piirimäe beleuchten anhand unterschiedlicher Quellen die britische Taktik des Hinauszögerns einer endgültigen Entscheidung und des Hinhaltens des Londoner estnischen Gesandten August Torma. Tamman unterstreicht dabei die zentrale Bedeutung der in britischen Hoheitsgewässern aufgebrachten estnischen Schiffe und deren Besitzrechte nach 1940, während Piirimäe auf Tormas eingeschränkte Möglichkeiten eingeht, die englischen Medien zu beeinflussen. Nicht nachvollziehbar ist allerdings, dass diese beiden thematisch aufeinander bezugnehmenden Artikel weit voneinander getrennt platziert wurden. Auch der Aufsatz von Lars Ericson Wolke zu schwedischen Geheimdienstaktivitäten im Baltikum hätte eigentlich am besten in diesen außenpolitisch-diplomatischen Abschnitt gepasst; allerdings verdient er unabhängig von seiner Platzierung Beachtung wegen seiner Hervorhebung der strategischen Interessen Schwedens im Baltikum und der Thematisierung der Estlandschweden, deren Flucht nach Schweden eine Welle weiterer estnischer, lettischer und litauischer Flüchtlinge über die Ostsee nach sich zog.

In Anbetracht der Tatsache, dass im Vorwort vor allem das Desiderat des militärgeschichtlichen Aspekts betont wird, ist es etwas enttäuschend, dass die konkreten Aufsätze zu diesem Thema schwächer sind. Immerhin erfüllen die beiden Texte von David Glantz und James M. Corum die Aufgabe, dem Leser überblicksartig Einblicke in den Kriegsverlauf im

Baltikum zu verschaffen. Glantz beschreibt diesen allerdings sehr holzschnittartig, während Corum sich speziell mit der Bedeutung der deutschen Luftwaffe im Unternehmen Barbarossa 1941 auf baltischem Boden befasst. Beide Aufsätze halten aber aufgrund ihrer Ausrichtung kaum überraschende neue Aspekte bereit und erschrecken im Fall von Corum durch eine sehr martialische Sprache, was gerade in Anbetracht des Fehlens von Hinweisen auf die deutschen Kriegsverbrechen doch ärgerlich ist. Beispielsweise ist hier von Leningrad als „main prize“ der Heeresgruppe Nord die Rede (S. 167), ohne dass auf die Hungerstrategie der Wehrmacht Bezug genommen wird.

Die beiden anderen militärgeschichtlichen Aufsätze liefern der Forschung sicherlich einiges Neues, doch sind die Sichtweisen von Mika Raudvassar und Valdis Kuzmins recht stark national verengt, was insbesondere für die romantisierende Darstellung der estnischen Luftstreitkräfte der Zwischenkriegszeit im Beitrag des Erstgenannten gilt. Hier gibt es kaum einen Absatz, der nicht mit einem panegyrischen Schlusssatz auf die äußerst fähige, aber leider viel zu kleine estnische Luftwaffe – oder gar Nation – endet. Der im Kriegsmuseum von Riga tätige Kuzmins behandelt zumindest bei oberflächlicher Lektüre die eine entscheidende Schlacht der lettischen 15. SS-Division im März 1944 nüchterner, selbst wenn diese aufgrund des immer noch begangenen Feiertags der SS-Divisionen am 16. März im Geschichtsbewusstsein der Letten eine große Rolle spielt. Etwas Unbehagen bereitet hier jedoch eine stark glorifizierende Fokussierung auf die zentralen Begriffe des Aufsatzes wie „fighting power“, „battle performance“ und „effectiveness“ sowie der subtile Hinweis darauf, dass diese Schlacht letztendlich nur verloren ging, weil der Frontdurchbruch ausgerechnet bei einer Untereinheit mit vielen Nichtletten erfolgt sei.

Etwas separiert und sich qualitativ absetzend steht der Aufsatz von Ardi Siilaberg, der sich mit der Rekrutierung sowjetestnischer Führungskräfte unter den etwa 20 000 im Sommer 1941 geflohenen Personen in den Flüchtlingslagern im Inneren der Sowjetunion sowie mit deren Rückkehr 1944 beschäftigt. Dieser Beitrag fällt schon allein deshalb auf, weil er als einziger die sowjetische Perspektive thematisiert. Allerdings hätte der Autor seine übergreifende These etwas prägnanter formulieren können.

Schließlich bilden die drei Aufsätze von Kristo Nurmis, Kari Alenius und Toomas Hiio ein in sich geschlossenes Kapitel zur deutschen Besatzungspolitik in Estland, die recht gut harmonieren. Hiio bietet – leider an den Schluss gestellt – einen gründlichen strukturellen Überblick, der die verschiedenen Institutionen des Besatzungsregimes darlegt, während sich Nurmis und Alenius mit der deutschen Propaganda beschäftigen. Zwar ist die Darstellung Hiios wie immer sehr versiert, doch erfüllt dessen Beitrag zu den kompliziert verflochtenen Verwaltungsinstitutionen eher eine enzyklopädische Funktion. Die eigentliche These der behördlichen Konkurrenzsituation kann in einem Artikel ohnehin nicht wirklich erschöpfend

dargelegt werden – was andere schließlich auch schon gründlicher getan haben.<sup>1</sup> Überhaupt enthält dieser Text nicht viel Neues, worüber der Autor nicht selbst schon an anderer Stelle berichtet hätte. Die beiden Artikel zur Propaganda kommen auf Grundlage unterschiedlicher Quellen zu ähnlichen Ergebnissen, indem sie sehr differenziert das grundsätzlich eher freundliche und doch nicht unproblematische Verhältnis der Esten zu den Deutschen im Verlauf der Besatzung herausarbeiten.

Dabei handelt es sich um ein übergreifend bemerkenswertes Thema, denn mit Recht heben mehrere Aufsätze hervor, dass die Esten im Vergleich zu den Letten und den Litauern ein besseres Verhältnis zur deutschen Besatzungsmacht gehabt hätten. Unterschiedlich werden nur die Gründe hierfür bewertet. Während Nurmis vor allem die vergleichsweise späte Einführung der Zivilverwaltung in Estland dafür verantwortlich macht, verweist Hiio in erster Linie auf die unterschiedliche rassenideologische Bewertung der einzelnen Ethnien durch die Deutschen sowie auf den Umstand, dass die Heeresgruppe Nord bis zum Schluss mehr Einfluss in Estland hatte als in Lettland und Litauen. Schließlich betont auch Heikkilä in seinem Beitrag, dass die Deutschen mit Rücksicht auf ihren Verbündeten Finnland in Estland etwas vorsichtiger vorgegangen seien. Sicherlich ist es das Zusammenwirken all dieser Aspekte, was die spezifische Besatzungssituation in Estland ausgemacht hat.

Abschließend sei wiederholt, dass die Hauptkritik an diesem Sammelband eher konzeptioneller Natur ist und nicht so sehr die Qualität der Einzelbeiträge betrifft. In ihnen finden sich durchaus weiterführende Anregungen bezüglich des spezifischen Themenfeldes der jeweiligen Autoren. Jedoch ist insgesamt die Missachtung der russischen Geschichtswissenschaft, die teilweise stark romantisierende nationalbaltische Sichtweise und die glorifizierende Art Militärgeschichte zu betreiben als bedenklich einzustufen. Hieran wird eben auch deutlich, dass „Russland“ in diesem Sammelband als Feind gedacht ist, was auch durch die häufige Gleichsetzung von „Sowjetisch“ und „Russisch“ illustriert wird. Diese Sichtweise ist zwar historisch und – leider inzwischen auch aktuell politisch – verständlich, doch sollte sie die Arbeit der professionellen Geschichtswissenschaft nicht beeinflussen.

TILMAN PLATH

---

<sup>1</sup> SVEN JÜNGERKES: Deutsche Besatzungsverwaltung in Lettland 1941–1945. Eine Kommunikations- und Kulturgeschichte nationalsozialistischer Organisationen, Konstanz 2010 (Historische Kulturwissenschaft, 15); ANDREAS ZELLHUBER: „Unsere Verwaltung treibt einer Katastrophe zu ...“. Das Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete und die deutsche Besatzungsherrschaft in der Sowjetunion 1941–1945, München 2006 (Schriften der Philosophischen Fakultäten der Universität Augsburg, 71).

KAAREL PIIRIMÄE: *Roosevelt, Churchill, and the Baltic Question. Allied Relations during the Second World War* (The World of the Roosevelts). Palgrave Macmillan. Basingstoke 2014. 256 S. ISBN 9781137442369.

Während des Zweiten Weltkriegs war die so genannte baltische Frage für die Beziehungen der Alliierten untereinander nebensächlich und wurde vom Standpunkt der Realpolitik aus betrachtet. Mit diesem einen Satz ließen sich der bisherige Kenntnisstand und auch die zu besprechende Monografie zusammenfassen. Die Leistung von Kaarel Piirimäe besteht somit weniger darin, seinen Lesern etwas umwerfend Neues präsentiert zu haben, als vielmehr darin, dass er dieses vom Standpunkt der baltischen Zeitgeschichte aus gesehen wesentliche Problem detailliert und in allen Nuancen untersucht. Das vorliegende Buch basiert auf einer überarbeiteten Fassung seiner an der Universität Cambridge vorgelegten Dissertation. Die Stärke dieser Studie liegt in Piirimäes umfangreichen Archivrecherchen. Einzig die sowjetische Seite wurde nicht gründlich genug untersucht, doch mögen in diesem Zusammenhang auch Zugangsbeschränkungen zu Archivmaterialien über die sowjetische Außenpolitik eine Rolle gespielt haben. Trotzdem ist die sowjetische Sicht der Dinge immer wieder präsent, denn Stalin ging es verständlicherweise darum, seine territorialen Erwerbungen der Jahre 1939 und 1940 über den Krieg hinaus zu sichern.

Der Text ist gut lesbar und insgesamt flüssig geschrieben, es fallen auch nur sehr wenige Tippfehler und nur einige fehlende Artikel auf. In einzelnen Fällen hätte der Leser allerdings eine Erläuterung gebraucht. Nicht jeder weiß beispielsweise auf Anhieb, dass mit dem Wortungetüm „Narkomindel“ (S. 33) das sowjetische Volkskommissariat für Auswärtige Angelegenheiten bezeichnet wird. Etwas ärgerlich ist die beständige Verwendung von „Czech“, wenn tatsächlich von „Czechoslovakian“ die Rede sein müsste. Es gab während des Weltkriegs schlicht keine „tschechische“ Exilregierung, sondern nur eine „tschechoslowakische“. Abgesehen davon gelingt es dem Autor überzeugend, die baltische Frage in den größeren historischen Zusammenhang einzuordnen. Zu diesem Kontext zählt vor allem das Problem der polnischen Ostgebiete und der zwangsweise abgetretenen rumänischen Territorien, aber auch die Situation Finnlands. Eine wesentliche Rolle spielten darüber hinaus die Beziehungen der Westalliierten untereinander und ihre mehr oder weniger gemeinsam vorgetragene Politik gegenüber der Sowjetunion.

Neben britischen und amerikanischen Archiven nutzte Piirimäe auch die Überlieferung der estnischen Exildiplomaten. Dies verschafft ihm die Möglichkeit das „große Spiel“ um die Perspektive kleinerer Akteure zu ergänzen. Hinzu kommen der Bestand Vjačeslav Molotovs im ehemaligen Parteiarchiv (heute RGASPI), zahlreiche Dokumentenpublikationen, Memoiren und die zeitgenössische Publizistik sowie eine gründliche Auswertung der Sekundärliteratur. Piirimäe nimmt Akteure auf verschiedenen

Ebenen wahr und integriert sie in seinen Text, vom Premierminister oder Präsidenten zum leitenden Beamten im Außenministerium oder zu einflussreichen Publizisten wie Edward H. Carr oder Walter Lippmann. Aufgrund der Sprachbarriere sind lettische oder litauische Positionen weniger stark vertreten als estnische. Doch wäre dies wohl zu viel verlangt.

Piirimäe geht chronologisch vor und er dekliniert die baltische Frage über alle Etappen der Beziehung der Westalliierten mit Moskau durch. Roosevelt und die USA waren bekanntlich schon vor dem amerikanischen Kriegseintritt wichtige Spieler in der europäischen Politik, vor allem auch wegen der Kredite und der materiellen Hilfe, die den Verbündeten gewährt wurden. Die Schilderung des Autors setzt ein mit der sowjetischen Annexion des Baltikums und der Untersuchung der Hintergründe der britischen sowie der amerikanischen Reaktion auf die Vorkommnisse in Herbst 1939 und im Sommer 1940. Während sich Großbritannien zu einer *de facto*-, aber nicht zu einer *de jure*-Anerkennung des sowjetischen Anspruchs auf Estland, Lettland und Litauen durchrang, verweigerten die USA Stalin jegliche Anerkennung. Anschließend behandelt Piirimäe die anglo-amerikanische Allianz des Jahres 1941 und analysiert die nur deklarativ gemeinte Atlantik-Charta sowie den anglo-sowjetischen Vertrag von 1942, der bezeichnenderweise Grenzfragen aussparte. Aufschlussreich ist das Kapitel über die Nachkriegsplanung sowie die Frage nach der nationalen Selbstbestimmung und den Kleinstaaten. Nicht nur die Briten, sondern auch die Amerikaner waren damals im Ungeist der Geopolitik gefangen und hielten Kleinstaaten für nicht besonders überlebensfähig. Warum hätten sie also Stalin wegen drei kleiner Länder verärgern sollen, wo sein Beitrag zum Krieg doch so immens wichtig war? Heute wissen wir, dass Kleinstaaten eben wegen ihrer geringen Größe viel anpassungsfähiger sind als große Einheiten, weshalb auch die Liste der erfolgreichsten Staaten der letzten 30 Jahre von relativ kleinen Ländern angeführt wird.

Bekanntlich konnte die Sowjetunion im Laufe des Jahres 1943 auf den Konferenzen in Moskau und Teheran wesentliche diplomatische Erfolge erzielen, die die Moskauer Diplomatie in Jalta noch weiter auszubauen vermochte. Piirimäe gelingt es überzeugend, die baltische Frage auch in diesem Kontext zu beleuchten, ebenso diskutiert er den Weg in den Kalten Krieg und das „Einfrieren“ des Problems mit Estland, Lettland und Litauen. Grundsätzlich seien die Westalliierten wiederholt bereit gewesen, das Baltikum Stalin zu überlassen, doch hätten sie letztlich die Region nicht als Chip im großen Kasino eingesetzt – Polen oder auch die deutsche Ostgrenze waren im Vergleich bedeutend wichtiger. Der Leser bekommt dank Piirimäes Schilderungen hautnah mit, wie knapp die Situation manchmal für die baltischen Staaten ausging. Besonders das Vereinigte Königreich zeigte mehrfach die Bereitschaft, sie zu opfern.

Piirimäe gelingt es, die einzelnen Akteure und ihre Handlungen zu beleuchten und ein nuanciertes Bild zu liefern. Die Politik der USA muss

in diesem Zusammenhang auch nicht unbedingt „besser“ gewesen sein als die Großbritanniens. Für alle Beteiligten, inklusive der polnischen und tschechoslowakischen Exilregierungen, stand die Realpolitik im Vordergrund. Wie eingangs erwähnt, muss die Geschichte der baltischen Frage in den Beziehungen der Westalliierten während des Zweiten Weltkriegs nicht umgeschrieben werden, doch wissen wir dank Piirimäes Studie nun viel genauer darüber Bescheid.

OLAF MERTELSMANN

KASPARS ZELLIS: *Ilūziju un baiļu mašīnērīja: propaganda nacistu okupētajā Latvijā: vara, mediji un sabiedrība (1941–1945)* [The Machinery of Illusion and Fear: Propaganda in Nazi-Occupied Latvia: Power, the Media and Society]. Mansards. Riga 2012. 364 pp. Ill. ISBN 9789984872674.

During their nearly century-long existence as part of the Latvian nation-state, the mass media (defined inclusively) have been either government-controlled or at least government-influenced longer than they have been “free” in the full sense of the word. Kaspar Zellis’ book is a thoroughly researched and sensibly organized study of the four World War II years when the content of Latvian media was dominated by material supplied by the propaganda institutions of the Third Reich, which in July 1941 after its invasion of the USSR, had placed the three Baltic states (together with Belarus) into a new administrative region called *Ostland*. The book is based on Zellis’ dissertation in the Faculty of History and Philosophy of the University of Latvia and is not meant to be an inclusive history of the German occupation period. Rather, it is an investigation of the “communications processes and politics” (p. 7) aimed at shaping the thinking of the civilian population of Latvia to serve the immediate and future needs of the Third Reich. The author grounds the inquiry in the theoretical literature of western “propaganda studies” – a research field that began to define itself even before World War II but grew in scope and seriousness after the war, focusing especially on the role of propaganda in buttressing the institutions of totalitarian societies (the writings of Hannah Arendt). In time, Zellis notes (p. 12), the study of “propaganda became a problem not only for the understanding of totalitarian societies but for the understanding of all modern societies.” This larger framework renders Zellis book a “case study” of how the governments of modern societies, in this case a



totalitarian society, seek to make use of available communications media to reshape “public opinion” so that it supports the policy goals of the currently dominant political elites. Such elites, especially in totalitarian states, always have the option of using pure coercion to bring society into line with regime doctrines (p. 12), but coercion may not be effective in the long term. Compliance can be strengthened by carefully crafted propaganda that aims to convert the “hearts and minds” (to use very modern terminology) of a subject population. Zellis’ study concerns itself primarily with the second option in Latvia, even though, as is well known, the German occupation regime used both coercion and propaganda. Zellis’ book is undoubtedly a pioneering work, and its thoroughness makes it unlikely that it will be superseded anytime soon given the present structure and funding of the historical sciences in Latvia.

The work is primarily analytical so that most – though decidedly not all – of the author’s observations are meant to apply to the whole four-year period. An opening chapter (pp. 11-46) on social science theory, primary and secondary sources and historiography places the study in the context of earlier and ongoing scholarship. A subsequent three-part division of the main subject seems a sensible way of organizing the sprawling source material at hand. The second chapter (pp. 47-99; the first of the three main divisions) is an inventory of the German civilian and military “institutions” that generated propaganda themselves or caused it to be generated by the mass media nominally controlled by Latvians. Here the author has the opportunity to explore the competition among the power centers of the occupation regime and the relationship between them and the subordinate Latvian institutions. Chapter three (pp. 100-176; second main division) surveys the propaganda instruments (“channels”) available to the regime: printed matter (periodicals, especially newspapers; the products of news agencies; books and brochures); the technology involving the visual arts (placards, posters, motion pictures); and the technology that was meant to be listened to (especially the all-important radio, as well as phonograph records). This section also discusses the subject of rumour and rumour-mongering, both of which appear to have been irrepressible throughout the years of the occupation regime. The fourth and longest chapter (pp. 177-324; third main division) deals with the content of propaganda, and focuses on the main themes of the occupation: Germans as liberators, the uncertain role of Latvians in the “New Europe,” and the new macro-historical narrative that the audience was supposed to believe in. A separate section in this part focuses on the creation of the images of the “enemy” – the external foe (western plutocrats, the USSR) and the internal foe (Jews, communists, communist sympathizers, and nationalists). A final section in this chapter deals with other themes that are less easily categorized but were important during the whole period: the economy, especially requisitioning, and the obligatory nature of work; wartime austerity; the refugee question; partisan

activity; the “Year of Terror” (*Baigais Gads*, i.e. 1940–41, the first year of the Soviet occupation); the Latvian Legion and the accomplishments of Latvian soldiers; and the recurring question of Latvian state sovereignty. Zellis notes (pp. 181–182) that over the four-year period during which German propaganda was being actively created and promulgated, its content was event-sensitive, depending in large part on the outcomes of specific German campaigns on the eastern front. Thus, for example, German propagandists understood that there was a significant correlation between the intensity of Latvian support of the war against the USSR and the idea of the restoration of an independent Latvian state. As a consequence, by 1944 when defeat was looming in the east, German power-wielders became much more willing to engage Latvian intermediaries in discussions of the important role that some kind of Latvian state-formation would have in the future, though specifics, as always, were left vague.

The author makes it clear that the wide array of available propaganda instruments and usable subjects permitted the occupation government to adapt to circumstances fairly well. All instruments were used at one time or another as were the main themes: some were deemed more effective and some less so, depending on the situation. A steady flow of secret reports prepared by the *Sicherheitsdienst* and other security organs (p. 183) reported in detail how the public reacted to various propaganda “actions.” Periodical publications, especially newspapers such as *Tēvija* – the flagship paper – and the radio dominated throughout, the former with especially large print runs in spite of continuous paper shortages. German propaganda wanted to make sure that Latvians understood that their pre-war government (especially the authoritarian regime of Kārlis Ulmanis) had betrayed them (p. 187), and that they could look forward to a brighter future only as part of the German-dominated world order. For images of Soviet bestiality, propagandists made wide use of the 1940–41 Soviet occupation year, which with its destruction of the Latvian political elite, imprisonments, random executions, and mass deportations was a living memory among Latvian adults and thus ready-made for propagandistic exploitation. The “Year of Terror” provided short-term credence to the theme of “Germans-as-liberators” and continued to be useful in 1943 to keep young men from avoiding conscription in the Latvian Legion. Latvians did not need to stretch their imagination to believe that the USSR was their main “external” enemy; western allies – primarily England and the USA, portrayed by propagandists as dominated by “Jewish plutocrats” – took a very poor second place in the “external enemy” competition (pp. 261–265). Among “internal enemies,” Jews, of course, stood at the top of the list of groups to be subjected to “dehumanization” and extermination (pp. 225–257), followed by communist sympathizers who had not fled to the USSR when the Germans arrived, people who had benefitted by Soviet agrarian “reforms” of the “Year of Terror,” Latvians who demonstrated too much interest in

the interwar period and argued openly for the restoration of some kind of Latvian national sovereignty. One could become an “internal enemy” even without belonging to these groupings simply by participating in the diffusion of rumours about eventual German defeat, by hiding requisitioned foodstuffs, by showing insufficient deference to strutting German officials. Zellis notes that one function of propaganda had been to induce (pp. 20-21) “behavioral models” in the civilian population that would make events appear to be self-generated rather than merely the results of propaganda “actions.” In the Latvian case, this did not work out very well: the earlier twenty years of independence remained a stumbling block in the minds of Latvian adults and even in the thinking of younger people, who had matured in these interwar decades.

To be credible among Latvians, written and spoken propaganda had to be delivered to them in their native language, unaccented, colloquial, and grammatically correct. The need for native Latvian journalists and other writers who were willing to become propagandists was met very early in the occupation, when newspapers and magazines proliferated (Table 1, pp. 111-112; Table 2, pp. 123-124) and created employment for editors, feature writers, and various kinds of “news” reporters. Many Latvians who wrote and worked for these publications were rank amateurs, but a considerable number were professionals with journalistic experience from the interwar period. Their sorry task now was to create publications in which space was shared by government pronouncements (which often had to be published verbatim), feature stories that reflected the propaganda lines of the regime, local news, and belletristica judged to be innocuous by the German censors but provided a way for Latvian authors to continue their writing and publishing. The motivation of the Latvian authors who apparently readily replicated in their columns and editorials the occupiers’ party line (especially blatantly and poisonously anti-Semitic images) requires further explanation, but Zellis does not try to do so here. The question of whether Latvian participation was rooted in heartfelt conviction, sheer opportunism, or other factors thus remains open. Zellis also spends some time in relating the provincial publications to central news sources, and all of these to the German news agencies that provided much of the material. Here it is important to remember that the Latvian public during the German occupation years (and, of course, during the earlier “Year of Terror” under Soviet rule) had almost no opportunity to learn about the external world from alternate sources. This situation magnified the importance of “official” information and also gave rise to fanciful rumours about domestic and international events. Rumour, especially when rooted in wishful thinking, had great staying power. Thus, for example, until the very end of the war in May 1945, many Latvians remained convinced that the western allies would turn on the Soviet Union, expel it from the Baltic region, and allow Latvia to regain independence. Aware of this rumour, propagandists

battled it with articles about the perfidy of “western Jewish plutocrats” and at least one famous placard (“The Swedes are coming,” p. 305), but to no avail. This particular rumour remained lodged in the thinking of many of those Latvians who during 1944–45 left their homeland to begin what turned out to be a half-century of exile in the west.

This example raises the very basic questions of how deeply the propagandized images and ideas became embedded in the thinking of the targeted Latvian audience and what proportion of the target population did propaganda reach. Zellis arrives at this question several times in his discussion (pp. 174, 187, 329–330) but wisely observes at one point that “historically, an evaluation of the effectiveness of propaganda is problematic. In principle, it is impossible to evaluate its influence by using empirical facts” (p. 187). In this respect, the Latvian case remains particularly murky, with long-term influences having to be inferred. It is possible to argue, on the one hand, that by July 1941 many sectors of the Latvian listening and reading public had become quite cynical about what they read and heard in any mass media. After all, during the six years of the Ulmanis regime, the Latvian media practiced self-censorship and during 1940–41 what was printed and heard were simply variations of the same Communist “party line.” Information from “official” sources of any kind was bound to be suspect. On the other hand, during the German occupation, the public domain was literally inundated with Nazi-sponsored images and claims, newspaper and periodical runs were large, the radio repeated the occupiers’ message, motion pictures offered only escapism, and for most people the sources of alternate interpretations of reality remained scarce. Some elements of the *Weltanschauung* that propaganda was meant to impose must have been lodged in the audience’s thinking. Until a research technique is found to reach the “hearts and minds” of past populations, however, conditional propositions of the *must have been* variety will have to remain untested. In his close examination of propaganda content, Zellis repeatedly emphasises the factors that may have stood in the way of Latvians becoming “believers”: favourable personal memories of the interwar period of independence, the refusal of German authorities to seriously contemplate the renewal of Latvian independence of some kind, the continual use of naked coercion alongside propagandistic persuasion, the long-held image of “Germans” as the “traditional enemy.” The question of effectiveness thus puts itself forward as the next step in the examination of this four-year chapter in the history of Latvian information space.

Scholars who continue to seek understanding of the World War II period in Latvian history have every reason to be grateful to Kaspars Zellis for this altogether exceptional book, and to the publisher *Mansards* for an intellectually and visually satisfying presentation of Zellis’ suggestive analysis.

ANDREJS PLAKANS

ANU MAI KÕLL: *The Village and the Class War. Anti-Kulak Campaign in Estonia* (Historical Studies in Eastern Europe and Eurasia, 2). Central European University Press. Budapest und New York 2013. 283 S. ISBN 9786155225147.

„Women on a collective farm“ ist das Titelbild dieses Buches benannt und auf dem Klappentext mit dem Jahr 1914 datiert. Zwar zeigt dieses beschnittene Bild nur einige weibliche Köpfe und geschulterte Harken, doch darf man davon ausgehen, dass hier ein Zahlendreher des Layouters im Spiel war. Anu Mai Kõlls Buch handelt natürlich von der zweiten Hälfte der 1940er Jahre in der Estnischen SSR, und der Lapsus mit dem Titelbild ist keineswegs als Hinweis auf die Qualität des Textes zu verstehen. Nun wird man die Geschichte der Kollektivierung der Landwirtschaft als Teil der stalinistischen Sowjetisierung Estlands nach Erscheinen dieses Buches nicht komplett umschreiben müssen. Die Autorin selbst geht zwar recht kritisch mit der vorliegenden Historiografie um, arbeitet aber durchaus auch mit einigen noch zur Sowjetzeit entstandenen Arbeiten. Was aber hier an neuen Erkenntnissen aus dem eigentlichen Laboratorium der gewaltsamen Umwälzungen nach Ende des Zweiten Weltkrieges, dem Dorf, berichtet wird, ist von grundsätzlicher Bedeutung für die internationale Sowjetunionforschung: Wir sehen der ruralen Bevölkerung buchstäblich dabei zu, wie sie ihre eigene Welt zerstört, wobei von Freiwilligkeit natürlich keine Rede sein kann – Kõll spricht vom „erzwungenen Dialog“ (S. 236). Die Überschrift des Werkes, die sich sehr am geografischen Rahmen der Studie orientiert, lässt leider nicht erkennen, wie wichtig Kõlls Erkenntnisse für das Funktionieren des sowjetischen Systems insgesamt sind, liegen doch vergleichbar detaillierte Regionalstudien zu den Gebieten etwa der Kollektivierung der frühen 1930er Jahre nicht vor. Ein Verweis etwa auf „sovietisation“ im Titel hätte dem Buch mit Sicherheit mehr an verdienter Aufmerksamkeit beschert.

Schon Kõlls Fokus ist neu: Sie beschäftigt sich nicht mit der Kollektivierung an sich, ihren ökonomischen Voraussetzungen und Resultaten, und sie geht auch kaum auf die Deportationen vom März 1949 ein, nach denen bekanntlich die Zahl der Kolchosbauern in die Höhe schnellte. Im Zentrum der Aufmerksamkeit steht der Prozess der Selbstzerfleischung der dörflichen Gesellschaft, der selbst aufgetragen wurde, „Kulaken“ zu identifizieren – d.h. diejenigen, die als „Feinde“ aus der Gemeinschaft auszuschließen waren. Es geht Kõll somit darum zu zeigen, dass im Gegensatz zur Gewaltgeschichte des Holocaust, in der Opfer und Täter klar voneinander zu scheiden sind, der Prozess der Sowjetisierung bewusst so angelegt war, um eine ähnliche Trennung in „Böse“ und „Gute“ zu verschleiern. Damit sieht Kõll auch einen Gegensatz zur nationalen estnischen Meistererzählung, die nach wie vor davon ausgeht, das „Böse“ sei ausschließlich in äußeren Kräften zu verorten. Den Prozess zu schildern,

wie die neue Macht Zivilisten dazu brachte, Unheil im Lehen ihrer Nachbarn anzurichten (S. 107), hat vor Kõll jedoch noch niemand in dieser Konsequenz unternommen.<sup>1</sup> Tatsächlich waren aber weite Teile der ländlichen Bevölkerung daran beteiligt worden, in jahrelangen Verfahren „Kulaken“ zu fabrizieren. Die lieb gewonnene Vorstellung, im März 1949 hätten die Sicherheitskräfte völlig unerwartet an die Türen geklopft, ist wohl nicht mehr aufrechtzuerhalten (S. 110).

In einer einleitenden Heranführung an die 1940er Jahre stellt Kõll klar, wie egalitär in sozialökonomischer Hinsicht das estnische Dorf nach der Landreform von 1920 tatsächlich war. Die ideologisch motivierte Suche der Sowjets nach „Kulaken“ wäre daher nach rationalen Kriterien im Grunde sinnlos gewesen. Der Klassenkampf auf dem estnischen Dorf musste erst inszeniert werden. Zur Erklärung dieser Inszenierung macht Kõll zunächst zwei wesentliche Unterschiede zum Verlauf der Kollektivierung Anfang der 1930er Jahre in der UdSSR aus. Zum einen verweist sie auf die ethnische Dimension des Geschehens, die vor allem auch in den retrospektiven Lebensgeschichten der Esten hervorgehoben worden ist. Zum anderen aber betont die Autorin die unmittelbare historische Situation in einem Imperium, das gerade den Zweiten Weltkrieg siegreich überstanden hatte. Mit diesem Aspekt betritt die Autorin tatsächlich Neuland. Die Zivilbevölkerung wurde, wie die Quellen überdeutlich zeigen, von der neuen Macht dazu gezwungen Partei zu ergreifen (S. 52). So wurde nach 1944 von den Menschen absurderweise erwartet, sich auch unter deutscher Okkupation stets als vorbildliche Sowjetbürger verhalten zu haben. Wer das nicht nachweisen konnte, geriet sofort ins Visier der neuen Macht. Die Behauptung, im ländlichen Estland habe es einen Klassenkampf gegeben, wurde, so Kõll pointiert, nur durch die Tatsache „gerettet“, dass von den Deutschen gefangene Rotarmisten auf den estnischen Höfen eingesetzt worden waren. Wer aber Kriegsgefangene auf seinem Hof arbeiten ließ, verging sich nach sowjetischer Logik gleich doppelt: zum einen als Ausbeuter fremder Arbeitskraft („Kulak“!) und zum anderen als Verächter der Ehre der Roten Armee (auch wenn so dem einzelnen Soldaten unter Umständen das Leben gerettet wurde). Dieser Umstand – „the single most important reason for the declaration of kulak status“ (S. 154) – gibt schließlich auch einen Hinweis darauf, warum später so viele alleinstehende Frauen auf den Deportationslisten standen (S. 127f., 157). Hinzu kamen die aus der Sicht der neuen Macht zwingende Notwendigkeit, ihr potentiell feindlich gesinnte Familien zu bestrafen, sowie das mögliche lokale Interesse daran, sich nicht mit ökonomisch schwachen Familien zu belasten (S. 149–153).

Kõll hat sich im Landesarchiv Viljandi (*Viljandi Maa-arhiiv*) drei Gemeinden der Region herausgesucht und sich dort vor allem mit den gut 200 Fällen beschäftigt, in denen Individuen als Kulaken „identifiziert“

<sup>1</sup> Siehe aber RISTO SULU: Kulakuprotsessid Saue vallas 1944–1950 [Kulakenprozesse im Kreis Saue 1944–1950]. BA-Arbeit, Universität Tallinn 2012.

wurden. Dabei fördert sie unter anderem zutage, dass es auf allen Seiten durchaus Spielraum gab. So gingen die drei untersuchten lokalen Sowjets unterschiedlich mit den aus Tallinn gestellten Anforderungen um, deklarierten mal mehr, mal weniger Menschen zu „Kulaken“, und es war für die Einzelnen bzw. die jeweilige Familie durchaus möglich, das Verdikt „Kulak“ wieder loszuwerden. Zudem gab es eine erstaunliche Solidarität, indem Anträge auf Revision des Urteils von zahlreichen Unterstützern begleitet wurden (sogar von ehemaligen russischen Kriegsgefangenen). Denunziationen hat Köll hingegen nur sechs in ihren Akten gefunden (S. 122). Es kam sogar vor, dass derselbe örtliche Sowjetvorsitzende nicht nur das Urteil über eine Person zeichnete, die zum „Kulak“ erklärt worden war, sondern auch einen Unterstützbrief schrieb, dass diese Person auf keinen Fall „Kulak“ sei.

Auf der Grundlage ihrer Archivstudien kommt Köll zu dem interessanten Schluss, dass die örtlichen Funktionäre zumindest bis 1949 keineswegs isoliert gewesen seien, und die Strategie der Sowjetmacht, die Verantwortung für die anti-Kulaken Kampagne so weit wie möglich unter der Bevölkerung aufzufächern, aufgegangen sei. Noch war die Lokalbevölkerung nicht gegen die Vertreter der Sowjetmacht vereint, die ja meist aus ihren eigenen Reihen kamen. Man verhandelte die Grenzen des Erlaubten, und dem Regime schien es darauf anzukommen, Repression nicht zuletzt durch die Partizipation möglichst weiter Kreise zu legitimieren. Diese Legitimation geschah nicht allein durch Ideologie und Propaganda, die in Estland auf keinen besonders fruchtbaren Boden fielen. Wichtiger war es, den Prozess, in dem Kulaken „gemacht“ wurden, durch Dokumentation, Zeugen, Unterschriften etc. als juristische Prozedur erscheinen zu lassen. Genau dieser Anschein von formaler Korrektheit habe es möglicherweise den Zeugen etwa der Beschlagnahmen von „Kulakeneigentum“ auch erleichtert, ihre Unterschrift unter die Protokolle zu setzen (S. 181-185).<sup>2</sup>

Die Gewalt der Sowjetisierung lag nicht allein in Repression und Deportation. Die Menschen wurden vielmehr von Anfang an am Aufbau der neuen Gesellschaftsform beteiligt – Köll spricht von „forced participation“ (S. 232) –, denn wer nicht für sie war, war gegen sie. Die Verantwortung dafür lastete auf den Schultern aller und der soziale Druck war hoch – Köll verwendet hier auch den aus der Täterforschung des NS-Regimes stammenden Begriff „peer pressure“. Hinzu kam erneut der Faktor des Krieges: Wer verhindern wollte, dass z.B. seine Kontakte zu den Deutschen hochgespielt wurden, hatte sein Verhalten anzupassen. Köll gilt gerade

---

<sup>2</sup> Es überrascht in diesem Zusammenhang, dass Köll, die immer wieder auf Begriffe und Ansätze der Holocaust-Forschung zurückgreift, hier nicht wenigstens in einer Fußnote auf Anton Weiss-Wendt hinweist, der ja in Bezug auf die ebenso sorgfältig dokumentierten Judenprozesse im Sommer/Herbst 1941 zu ähnlichen Schlüssen gekommen ist: Die Beteiligung an Terror wird offenbar durch die Einhaltung juristischer Formen erleichtert. ANTON WEISS-WENDT: *Murder Without Hatred. Estonians and the Holocaust*, Syracuse 2009.

diese „spiral of hate and revenge“ als das wohl stärkste Motiv für die Partizipation. Wenn es Fälle gab, wo offensichtlich alte Rechnungen beglichen wurden, dann bezogen sich diese ebenfalls auf die Zeit der deutschen Besatzung (S. 197, 242). Es macht die Paradoxien der Sowjetisierung deutlich, dass sich in demselben Prozess des Mitmachens bei der Suche nach Freunden, Feinden, Loyalität und Schuld eben auch eine Praxis des Alltagswiderstands herausfiltern lässt – die vielen Unterstützungsbriefe. Deren Autoren dürften gehaut haben, dass sich derartige Dokumente unter Umständen irgendwann gegen sie selbst richten könnten, aber auch hier mag eine Rolle gespielt haben, dass so viele mitmachten. Letzten Endes waren aber auch diese Briefe Teil der Unterwerfung unter die Praktiken eines neuen Regimes.

Diese feine Studie von Anu Mai Kõll hat in jedem Fall einen Leserkreis verdient, der über die an baltischer Geschichte Interessierten hinausgeht. Sie zeigt eindrücklich, was Studien zur Mikrogeschichte für das Verständnis der größeren Zusammenhänge bieten können. Getrübt wird die Spannung des Lesers eigentlich nur durch die zahlreichen Redundanzen des Textes. Da die Autorin eine thematische Gliederung vorgezogen hat, sind diese unvermeidlich, schon weil sicherzustellen war, dass die Lektüre nur eines Kapitels zum Verständnis ausreicht. Wer sich der Mühe unterzieht, die ganze Monografie durchzuarbeiten, stößt aber doch immer wieder auf Wiederholungen. Leider beschränkt sich Kõll in den Fußnoten oft auf die Archivsignaturen, ohne genauer Aufschluss über den Charakter des jeweils zitierten Dokuments zu liefern (was aber vielleicht auch auf einen entsprechenden Wunsch des Verlages zurückzuführen ist). Ohne diesen formalen Dingen indes allzu viel Bedeutung zuzuweisen, sei abschließend darauf hingewiesen, dass dieses Buch als Vorlage genutzt werden sollte, weitere Studien zu anderen Regionen der drei baltischen Sowjetrepubliken, aber auch der UdSSR in den frühen 1930er Jahren anzuregen. Sie dürften unser Bild vom Prozess der Sowjetisierung noch weiter vertiefen.

KARSTEN BRÜGGEMANN



VIOLETA DAVOLIŪTĖ: *The Making and Breaking of Soviet Lithuania: Memory and Modernity in the Wake of War*. Routledge. London and New York 2013. ISBN 9780415714495. Ill. 211 S.

In ihrer Monografie „The Making and Breaking of Soviet Lithuania“ demonstriert Violeta Davoliūtė überzeugend, dass die diversen Bevölkerungsverluste und -verschiebungen während des Zweiten Weltkriegs und darüber hinaus einen enormen Einfluss auf die Kultur und Gesellschaft Sowjetlitauens hatten. Ihrer Argumentation nach entstand erst im Ergebnis dieser Prozesse eine ethnisch-homogene Bevölkerung, die spätestens ab 1945 den im Vorfeld durch jüdische, polnische und deutsche Städter dominierten urbanen Raum nach und nach für sich beanspruchte. Gepaart mit der litauischen Erfahrung der Deportationen, des Partisanenkrieges, der Zerstörung der Dörfer durch Kollektivierung und Melioration führte die präzedenzlos schnelle Urbanisierung zur Herausbildung einer von traumatischen Erinnerungen geprägten Gesellschaft. Die Elite dieser Gesellschaft, die die kommunistische Partei nach Stalins Tod erfolgreich in die eigenen Reihen mobilisierte, spielte nicht nur eine entscheidende Rolle bei der Ausgestaltung der sowjetlitauischen Kultur, sondern stellte in den späten 1980er Jahren auch, wie Davoliūtė ganz richtig zeigt, die treibende Kraft im litauischen Sezessionsprozess dar. Dementsprechend beziehen sich die zentralen Stichwörter des Buchs – das „Making“ und das „Breaking“ Sowjetlitauens – nicht nur auf die genannten Prozesse, sondern auch auf die zentralen Akteure, die Literaten-Generation der 1930er Jahre.<sup>1</sup> Diese in den späten 1920ern bzw. in den 1930ern geborenen Intellektuellen stellt Davoliūtė in die Mitte des Geschehens, weil diese nicht nur die „bourgeoise“ und die sowjetische Gesellschaftsordnung kennengelernt, sondern auch aufgrund ihrer dörflichen Herkunft die Gewalt und die schmerzhaftige Umstrukturierung der ländlichen Regionen in den 1940er und frühen 1950er Jahren erfahren hatten. Andererseits aber konnte gerade diese Gruppe alsbald nach dem Krieg die Möglichkeiten der neuen sowjetischen Mobilität nutzen, die lituanisierten Universitäten absolvieren und sich in der Folge an der Erschaffung der neuen Ideologie und Gesellschaft der Litauischen SSR aktiv beteiligen.<sup>2</sup> Basierend auf Interviews mit Schriftstellern wie

<sup>1</sup> Davon zeugt vor allem der litauische Titel des Buchs – „Sovietinės Lietuvos kūrėjai ir griovėjai: atmintis ir modernybė po karo“ –, den die Autorin in den laufenden litauischen Diskussionen zum Buch genannt hat: „Schöpfer und Zerstörer Sowjetlitauens: Erinnerung und Modernität nach dem Krieg“. Vgl. Apie sovietinės Lietuvos kūrėjus ir griovėjus Londone knyga išleidusi Violeta Davoliūtė: „Atplešti nuo kaimo lietuviai patyrė traumą“. Tomo Vaisetos interviu su Violeta Davoliūtė [Violeta Davoliūtė, die über die Schöpfer und Zerstörer Sowjetlitauens ein Buch in London publiziert hat, konstatiert, „Weggerissen von Dorf erlitten Litauer ein Trauma“. Ein Interview von Tomas Vaisėta mit Violeta Davoliūtė], einsehbar unter dem URL: <http://www.15min.lt/naujiena/ziniosgyvai/interviu/apie-sovietines-lietuvos-kurejus-ir-griovejus-londone-knyga-isleidusi-violeta-davoliute-atplesti-nuo-kaimo-lietuviai-patyre-trauma-599-400924#ixzz3QQf38Cvv> (letzter Zugriff 16.1.2015).

<sup>2</sup> Ebenda.

Justinas Marcinkevičius, Algimantas Baltakis, Alfonsas Maldonis, Marcellus Martinaitis, Tomas Venclova und vielen anderen rekonstruiert Davoliūtė die kulturellen Welten der Litauischen Sowjetrepublik.

Obgleich die Autorin nicht die erste ist, die sich mit der literarischen Elite der LSSR auseinandersetzt,<sup>3</sup> sind ihre Perspektive, die man als eine gelungene Kombination von Sozial- und Kulturgeschichte bezeichnen kann, sowie ihre methodische Herangehensweise überaus innovativ. Ihr Buch ist nicht nur das erste Werk über die kulturellen Folgen der Urbanisierung, sondern auch eine der wenigen Arbeiten, die sich mit der konservativen Form der sowjetischen Modernität und ihren kulturellen Produkten in der LSSR befasst. Indem die Autorin den Prozess der litauischen Nationsbildung auch in der Konstruktion der Sowjetrepublik als fortgesetzt interpretiert, trägt sie darüber hinaus zu einem neuen Verständnis der sowjetischen Nationalitätenpolitik bei. Die Komplexität dieser Politik ist bislang lediglich am Beispiel anderer Republiken gezeigt worden.<sup>4</sup> Da Davoliūtė im Gegensatz zur nationalen litauischen Geschichtsschreibung keine Trennungslinien zwischen Themen wie den Parteifunktionären, den Dissidenten, der Kultur oder auch dem Holocaust zieht, sondern all dies als ein zusammenhängendes Ganzes behandelt, gelingt es ihr sehr gut, aus sozialen, politischen und kulturellen Entwicklungen eine überzeugende Argumentation aufzubauen. Ähnliches gilt auch für die Quellen, bei deren Auswahl die Autorin ungewöhnlicherweise weder Archivadokumente scheut noch vor Bild- oder Filmmaterial zurückschreckt. Hinzu kommt eine umfangreiche Auswahl von Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln sowie den eigenen Interviews.

Das Buch ist in acht Kapitel gegliedert. Ein wenig verwirrend ist dabei jedoch, dass die zentralen Akteure der Studie, Justinas Marcinkevičius, Alfonsas Maldonis und Algimantas Baltakis, erst im vierten Kapitel eingeführt werden. Dadurch entsteht der Eindruck einer leichten Asymmetrie in der Schwerpunktsetzung der Arbeit. Der Gesamtkonzeption schadet dies

<sup>3</sup> Siehe unter anderem folgende Arbeiten von VILIUS IVANAUSKAS: The projection of the „blossoming of the nation“ among the Lithuanian cultural elite during the soviet period, in: *Meno istorija ir kritika* (2010), H. 6, S. 172-178; DERS.: Soviet-Period Achievements in Lithuania and their Interpretations: A Look at the National Aspects from the Perspective of Evaluating Nomenklatura Activity, in: *Darbai ir dienos* 52 (2009), S. 105-118; DERS.: Poetas keičia sistemą? Žvilgsnis į Just. Marcinkevičių, M. Martinaitį ir S. Gedą vėlyvajame Sovietmetyje [Ein Poet wechselt das System? Ein Blick auf J. Marcinkevičius, M. Martinaitis und S. Geda in der späten Sowjetzeit], in: *Lietuvos istorijos studijos*, Bd. 28, Vilnius 2011, S. 105-115.

<sup>4</sup> Eine Ausnahme stellen die in Anm. 3 genannten Arbeiten von Vilius Ivanauskas dar. Zu anderen Republiken siehe u.a.: TERRY MARTIN: *Affirmative Action Empire. Nations and Nationalism in Soviet Union 1923-1939*, Ithaca 2001; DAVID FEEST: *Neo-Korenizacija in den baltischen Sowjetrepubliken? Die kommunistische Partei Estlands nach dem Zweiten Weltkrieg*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 54 (2006), S. 263-280; MAIKE LEHMANN: *Eine sowjetische Nation. Nationale Sozialismusinterpretationen in Armenien seit 1945*, Frankfurt und New York 2012 (Eigene und fremde Welten, 26).

jedoch nicht, da die Beschäftigung mit der Erinnerung und Nationsbildung eine umfangreiche Kontextualisierung voraussetzt. Die im ersten Kapitel „Modernity and tradition between the wars“ diskutierten Bedingungen, wie die bäuerliche soziale Struktur der Litauer, die versuchte Überwindung der dörflichen Mentalität bei der Elite, die Überbetonung der Vilnius-Frage sowie die Entstehung antisemitischer und antipolnischer Sentiments in der Zwischenkriegszeit, sind notwendige Voraussetzung, um mögliche Kontinuitäten oder Brüche der litauischen Identität vor und nach 1940 feststellen zu können. Das zweite Kapitel „War, the city and the country“ demonstriert, dass es solche Kontinuitäten tatsächlich gab. Nachdem Vilnius 1939 dank der sowjetischen Gunsterweisung in litauischen Besitz geraten war, begann eine litauische Nationsbildung „von oben“, welche die Autorin im dritten Kapitel „Reconstruction and nation-building“ schon anhand der Zugeständnisse der Stalinzeit an die Nationalsymbolik als ein Fortleben der Werte der Republik Litauen interpretiert (S. 65–69). Gerade für die Darstellung des Übergangs von der Vilnius-Vision der Zwischenkriegszeit zur realen Besitzergreifung der Stadt nach dem Krieg einerseits sowie für die Diskussion der Zwangsmigrationen und der Gewalt im ganzen Land andererseits (S. 37–51) braucht das Buch diesen langen Vorlauf, bis endlich die 1930er-Generation eingeführt werden kann. Mit Recht stellt die Autorin diese Informationen als „integrale Bestandteile litauischer Geschichte und Identität“ dar (S. 13).

Eine ausführliche Beschreibung der litauischen Schriftstellerelite der Stalinzeit ermöglicht es der Autorin zudem, zwischen der „militanten“ und zum Alkoholismus tendierenden Intelligenzia und den für progressive Ideen offenen Hauptakteuren des Buchs zu unterscheiden (S. 78f.). Erst nach all dem, im Kapitel „Engineers of the urban souls“, beginnt Davoliūtė methodologisch gesehen ihre eigentliche Untersuchung, indem sie die Strukturen der Gefühle („structures of feelings“) nach Raymond Williams (S. 12) in den Erinnerungen und den Diskursen dieser Generation verortet.<sup>5</sup> Zu solchen formativen Gefühlen zählt etwa die Enttäuschung der Intellektuellen über die Hauptstadt Vilnius, die diese jungen Literaten als einen Horrorort erlebten. Derartige Gefühle waren nicht zuletzt auch darin begründet, dass die Stadt aufgrund der immer noch dominierenden polnischen Bevölkerung gänzlich fremd auf sie wirkte (S. 82f.). Diesem Umstand wirkte unter anderem das „Tauwetter“ unter Nikita S. Chruščev entgegen, das Davoliūtė im Kapitel „Soviet Lithuanian Renaissance“ ganz richtig als Wiederaufleben der litauischen Kultur charakterisiert. Dies illustriert die Autorin nicht nur anhand der kulturellen Veränderungen des urbanen Raums (S. 90f.), sondern eben auch mithilfe der Aktivitäten der informellen *kružki* der Literaten (S. 93f.).

Das Kapitel „Soviet modernity and its limits“ demonstriert wiederum, wie die LSSR als ein Teil des „sowjetischen Westens“ zwar einige modernistische Leistungen vollbrachte, der Großteil des literarischen Werks sowie

<sup>5</sup> RAYMOND WILLIAMS: *Marxism and Literature*, Oxford 1977.

die Mentalität der Intellektuellen jedoch stets eine gewisse Provinzialität und nationale Sentiments durchschimmern ließen (S. 108–119). Dass es in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre letztlich zu einem „rustic turn“, einer Rückbesinnung auf das Dorf, kam, erklärt die Autorin im siebten Kapitel mit dem dramatischen Verlauf der Urbanisierung, die sich in der LSSR in der Lebenszeit einer einzigen Generation vollzog. In diesem Kapitel demonstriert Davoliūtė, wie das traumatisch verlorene ländliche Leben in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre ins Zentrum der litauischen Kultur rückte, begleitet im weiteren sowjetischen Kontext von vergleichbaren Stimmungen, die in der russischen „Dorfprosa“ angelegt waren. Der Umstand, dass die Popularisierung dieser *aesthetics of loss* mit der Enttäuschung der Literaten über kosmopolitische Vorbilder einherging, bewirkte, dass der „Rückblick auf das Dorf“ in den späten 1980er Jahren in einer „dörflichen Revolution“ kulminierte. Somit schließt Davoliūtė meisterhaft ihren Argumentationsstrang, indem sie ihr Buch mit Ereignissen verdrängter Erinnerung beginnt und mit einer massenhaften Entfesselung von Tabus der Vergangenheit in den späten 1980er Jahren beendet. Das letzte Kapitel, „The rustic Revolution“, widmet sich daher der „Rückkehr der Erinnerung“, die sich in zahlreichen Publikationen der Geschichten von Deportierten äußerte und schließlich in einem weitaus umfassenderen allgemeinen Diskurs der Deportation mündete, der auch die Dislokation innerhalb Litauens und die Eingrenzung der Selbstbestimmung des Menschen als Deportation definierte (S. 163f.).

Wie jedes andere gute Buch enthält auch diese Arbeit trotz des sehr positiven Gesamteindrucks einige kleine Fehler. So hieß der Regisseur des berühmten Films „Niekas nenorėjo mirti“ (Niemand wollte sterben, 1965) nicht Algirdas, sondern Vytautas Žalakevičius<sup>6</sup> (S. 107). Auch verkürzt die Autorin die Amtszeit des langjährigen litauischen Parteichefs Antanas Sniečkus um zwei Jahre, indem sie sie bereits 1972 enden lässt (S. 89).<sup>7</sup> Zudem muss ihr ein Fehler bei einem Zitat von Tomas Venclova unterlaufen sein (S. 133), das die Rezensentin in der angegebenen Quelle nicht finden konnte.

Von diesen kleinen Flüchtigkeitsfehlern abgesehen, ist die Arbeit jedoch hochaktuell, ihre Thesen sehr provokativ und inspirierend. Sie verschafft ihren Lesern nicht nur einen Einblick in die Kulturwelten der literarischen Elite, sondern veranschaulicht auch einige Entwicklungen im Film, in der Folklore und in der Architektur. Als eine der wenigen Publikationen zur Kultur der LSSR in englischer Sprache eignet sich das Buch zudem gut für die Verwendung im universitären Unterricht. Insofern ist es nur

<sup>6</sup> MARIJA MALCIENĖ: Lietuvos kino istorijos apybraiža (1919–1970) [Abriss der litauischen Kino-Geschichte (1919–1970)], Vilnius 1974, S. 56.

<sup>7</sup> VYTAUTAS TININIS: Sniečkus. 33 metai valdžioje. (Antano Sniečkaus biografinė apybraiža) [Sniečkus. 33 Jahre an der Regierung. (Ein Abriss der Biografie von Antanas Sniečkus)], Vilnius 2000, S. 260.

## Besprechungen

zu bedauern, dass es 126 € kostet, weshalb man nur auf eine baldige Publikation als Paperback hoffen kann.

ODETA MIKŠTAITĖ

